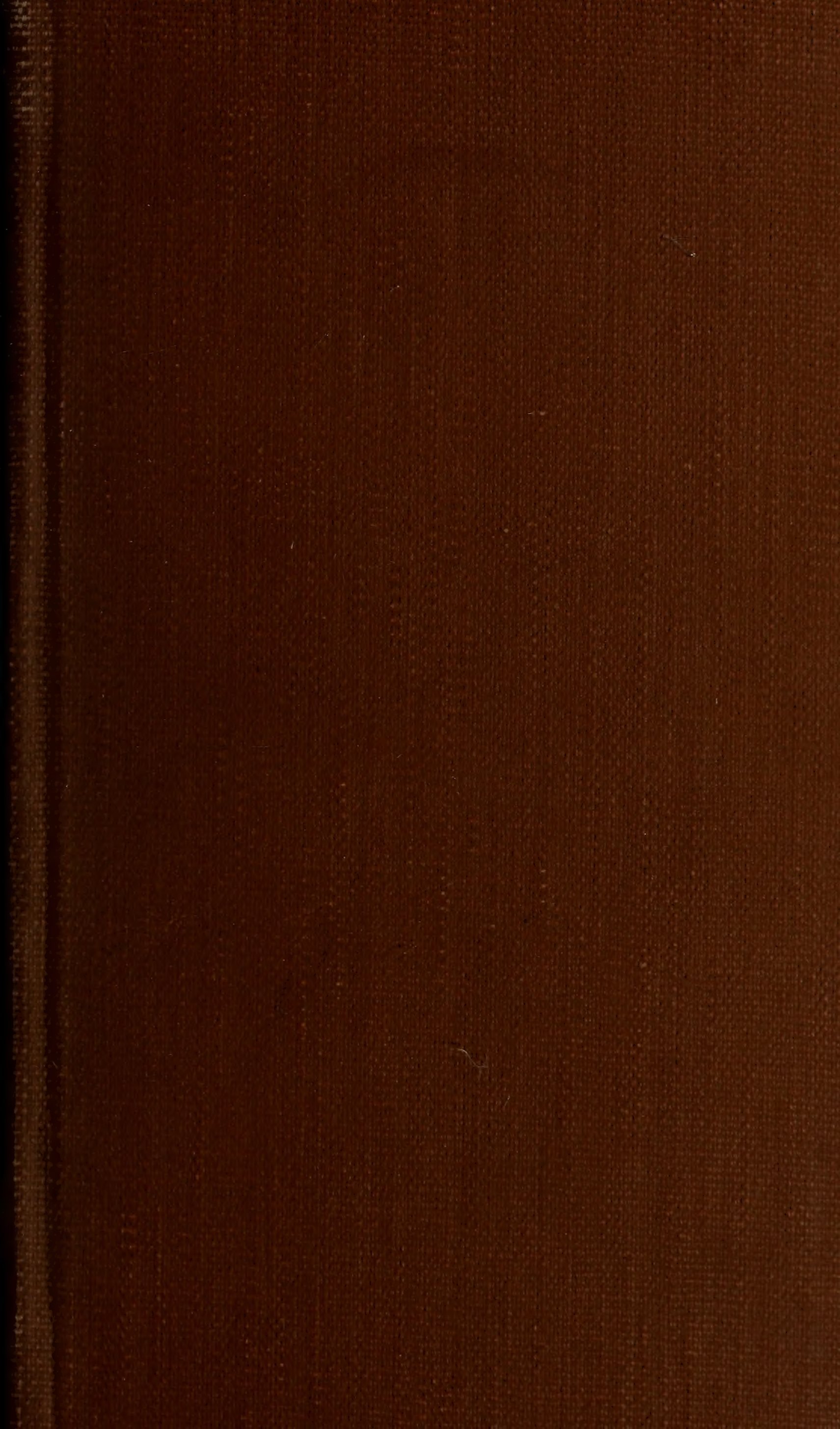
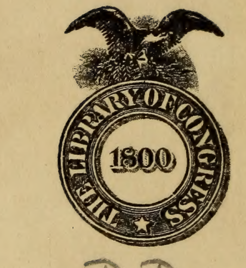



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Geschichte

des

Bauernkriegs

in Ostfranken

aus

den Quellen bearbeitet

von

Dr. Heinrich Wilhelm Bensen.

concutit arma ferox, placidus qui rura colebat,
affectatque orbis feruidus imperium. —
Tempora sunt, magni quae praedixere prophetae,
et quae non vani concinuere viri.
Jo. Atrociniani Elegia de bello Rustico.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1840.

Vorrede.

Der Bauernkrieg erschien den Zeitgenossen nicht als ein vorübergehender Tumult, sondern als eine in das Leben des teutschen Volkes tief eingreifende Begebenheit. Die weisesten Kenner des Staats hatten sie längst erwartet, und insgemein erkannte man in ihr den Anfangspunkt einer nothwendigen Reform der socialen Verhältnisse. Ueber den Zeitraum, in welchem solche allmählige, unwiderstehliche Umwandlungen der Dinge sich gestalten, täuscht man sich meistens. In wie fern jene Früheren zu ihrer Ansicht berechtigt waren, wird der erkennen, welcher bis jetzt mit aufmerksamem Auge der Entwicklung der teutschen Nation gefolgt ist.

Was den Bauernkrieg vorbereitete und ihn unmittelbar veranlaßte, giebt die Einleitung. Wem hier Manches zu scharf gesagt scheint, bedenke, daß die Wahrheit sich nicht verdecken läßt. Leopold Ranke's treffliche „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, die hier so viele Aufschlüsse giebt, haben wir leider erst nach dem Druck dieser Einleitung erhalten. Wie die Bauern oder vielmehr die Gemeinfreien ihre Lage ansahen, und wie sie dieselbe zu verbessern suchten, giebt die Erzählung, was die Zeit für sie erwürkte, deutet der Schluß an.

Schwierig war es, bei den sich oft widersprechenden Nachrichten das Richtige zu finden, schwerer noch, die einzelnen, vielfach verzweigten Vorfälle so darzu-

stellen, daß der Leser eine klare Uebersicht des Thatbestandes erhält. Wir suchten hier die Kunst historischer Gemälde nachzuahmen, welche im Vordergrund einen wichtigen Theil des Ganzen, gleichsam zur Probe, auch im Einzelnen sehr genau auszeichnen, im Mittelgrund die Hauptpartien in Gruppen gesonderter und als solche erkennbar darstellen, im Hintergrund aber das nothwendig zu Erwähnende, Einwürkende in der verkürzenden Perspektive erscheinen lassen. Eben so verhalten sich in dieser Geschichte, die Vorgänge zu Rotenburg, der Kampf im übrigen Ostfranken und endlich was aus Schwaben, Rheinfranken und Thüringen auf denselben Einfluß gewann.

Gelehrten möchte in den Beilagen wohl ein Urkundenbuch zu dieser Geschichte erwünscht seyn. Das erlaubte der Raum nicht. Wir mußten uns begnügen, Belege für auffallendere Behauptungen zu liefern, manchen wichtigen Moment zu erläutern und vor Allem mannigfaltige Stimmen aus jener Zeit selbst zu geben. Wir bitten um Benützung der synchronistischen Uebersicht, denn aus dieser läßt sich Viel für die Verknüpfung der Begebenheiten erkennen; obgleich hier das Geschick oft nur ein sonderbares Spiel zeigt.

So sehr wir darnach strebten, die Quellen vollständig zu gewinnen, so mußte uns der Natur der Sache nach Vieles verborgen bleiben, was sich in unbekannten Händen befand. Jeden Freund der Geschichte bitten wir daher um gefällige Mittheilung besonders von Localschriften. Das Ergebniß dieser erwünschten Ergänzungen soll auf die eine oder die andere Weise zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

Der Verfasser.

Uebersicht.

Beilagen.

Einleitung.

Der Bauernkrieg erschien schon den Zeitgenossen bedeutungsvoller als alle andere Aufstände, die früher erfolgt waren. Nicht nur sein plötzliches Erscheinen, das rasche Anwachsen, der Umfang der Verwüstung verbreitete Schrecken, sondern weil er in den besten Gauen, unter den kräftigsten Volksstämmen sich erhob, die schon oftmals über das Reich entschieden hatten. Man ahndete den Zusammenhang mit der werdenden Reform der Kirche und der Reichsverfassung, und erschrack mit Recht vor einer Unternehmung, welche den mühsam erworbnen — wenn auch nicht immer rechtmäßigen — Besitzstand zu verletzen drohte.

Die Ersten, welche über den Bauernkrieg schrieben, begriffen seine Stellung zur Zeitgeschichte nicht. Die Chronisten ohnehin zeichneten nur auf, was sie zunächst gesehen oder vernommen hatten, ohne sich um das Entferntere viel zu bekümmern. Sleidan berührt nur kurz diese Begebenheit. Haarer (und nach ihm Gnodal) kannte entweder die tiefgehenden Pläne der Anführer nicht, oder verschwieg sie absichtlich. So sah man in dem Bauernkrieg lange Zeit nichts Anderes, als eine Masse von einzelnen Aufständen ohne inneren Zusammenhang; man erkannte nur den wahnsinnigen Schwindel, der im Blut erstickt zu werden verdiente, aber die denkwürdige politische Erscheinung auf einem Wendepunkt der Reichsgeschichte: das Hinstreben der Gemeinfreien des siebenten Heerschildes, des 4ten Standes — nach dem ursprünglichen Rechte, übersah man.

Der ehrwürdige Sartorius, dem wir die erste bessere, trefflich geschriebene, Bearbeitung des Bauernkriegs verdanken, war nicht immer gut unterrichtet. Selbst eine Menge der gedruckten Quellschriften — oft nur einzelne

Blätter — blieben ihm unbekannt; denn sie lagen im Staub alter reichsstädtischer Bibliotheken verborgen. Gänzlich geschlossen waren ihm die Archive und gerade diese enthielten die wichtigsten Urkunden.

Die besten Aufschlüsse in neuerer Zeit hat ohne Zweifel Oechsle gegeben (Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs. Heilbronn 1830). Denn ihm waren die Archive von Mergentheim, Oehringen und Stuttgart zugänglich, wie schon Jäger vor ihm aus dem heilbronner Archiv Wichtiges entnommen hatte. Dennoch blieb Vieles im Dunkeln, da gerade aus dem Mittelpunkt des Bauernkriegs ihm weniger bekannt geworden war.

Der Zeit nach hatte der Bauernkrieg früher an der Schweizergränze in Südschwaben begonnen; seine politische Bedeutung gewann er erst in Ostfranken. Die Zertrümmerung des Landes in viele Gebiete, die bäuerlichen Verhältnisse halfen dazu, noch mehr der eigenthümliche Volkssinn und die Erinnerung an die alte fränkische Freiheit. Die Häupter des Aufstands sind hier keine Fanatiker, sondern kaltentschloßne Reformer, welche ihre Sache mit dem Schwert durchzuführen gedenken, lieber eine Burg brechen als Psalmen singen und — ganz verschieden von dem thüringischen Münzer — auf gutes Geschütz mehr halten als auf lange Predigten. Ihre Entwürfe gehen auf nichts Geringeres, als auf den Plan, das Reich von Grund aus zu verbessern, und mit der Umgehung aller später entstandnen erblichen Zwischengewalten, den Kaiser wieder an die Spitze von freien Gemeinden zu stellen.

Carlstadts Stellung zur teutschen Kirchenreformation, besonders sein Einfluß auf den Bauernkrieg war bis jetzt ein historisches Problem. Aus einem ehemals berühmten Programm des **Johannes Georgius Lehmus de Carolstadii mora Rotenburgica** wußte man, daß jener Reformator und Gegner Luthers während des Bauernkriegs zu Rotenburg ob der Tauber sich befand. Reinhard in seinen Beiträgen zur Historie des Frankenlands bringt einen sehr ungenauen Auszug aus einer Rotenburger Chronik. Und dennoch gieng gerade von dieser Stadt die Volkserhebung in Ostfranken aus. Die Zeit hat jetzt die alten Rücksichten verändert, die Familienpapiere zugänglich gemacht und die sorglich verwahrten Archive der Reichsstädte geöffnet; (vergl. im Anhang das Verzeichniß der Quellen).

Dennoch scheint es mir noch nicht möglich, den Bauernkrieg als ein Ganzes, in allen seinen Theilen gleichmäßig

ausführlich zu behandeln. Erst nach Jahren werden die rastlosen Bemühungen der historischen Vereine alles das Verborgene an das Licht fördern, was jetzt noch in unbekannten Händen liegt. Um jedoch eben dieses Werk zu unterstützen, schien es mir zweckmäßig und wissenschaftlich zu seyn: den Bauernkrieg in seinem Mittelpunkte zu erfassen, wo mir die Quellen reichlich und vollständig fließen, ihn hier nach seinem ganzen Wesen als politische Erscheinung in seinem Zusammenhang mit der Reform der Kirche und der Reichsverfassung möglichst klar darzustellen, um so den allgemeinen Gesichtspunkt für jede einzelne Arbeit zu gewinnen, welche eben dieses Unternehmen vervollständigen und verbessern muß.

In der Geschichte giebt es keine Episoden. Die Kette der Begebenheiten verknüpft sich in einer unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen. Daher vermag nur Derjenige das Einzelne ganz zu begreifen, der es in seinem natürlichen Zusammenhange auffaßt.

Schon viel ist in den Büchern der Geschichte darüber gesprochen worden, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen der Bauenrkrieg sich erhob. Wer den Reformatoren der Kirche übel wollte, beschuldigte sie geradezu, einen wilden Volksaufstand veranlaßt zu haben, dessen Grausamkeiten man absichtlich hervorhob. Die Gegner läugneten jeden Einfluß der Kirchenreformation auf den Bauernkrieg und suchten seinen Ursprung in den langgeübten, unerträglichen Bedrückungen des geknechteten Landvolks, die sich leicht nachweisen lassen.

Ohne uns mit Widerlegungen aufzuhalten, wollen wir etwas tiefer gehen, und die politischen Elemente prüfen, welche jene Volkserhebung als ein nothwendiges Ereigniß herbeiführten. Ostfranken theilt mit Teutschland, in dessen Mitte es liegt, ein gemeinsames Geschick, doch nach seiner politischen Lage, der Zusammensetzung seiner Bevölkerung, und in den Verhältnissen des Grundeigenthums hatte es im Jahre 1525 viel Besonderes. Dieses werden wir zunächst prüfen. Doch können wir hier nur Resultate geben; ist es uns einst vergönnt, eine Geschichte von Ostfranken zu schreiben, so werden wir sie im Einzelnen begründen und beweisen.

Um die Gränzen von Ostfranken zu finden, müssen wir in die alte treue Zeit zurückgehen. Eginhard nennt als solche: Sachsenland, die sächsische Saale, die Donau und den Rhein. Das Unbestimmte in diesen Angaben läßt

sich ergänzen, wenn wir die Wohnsitze und Sprachgränzen der umwohnenden Völker berücksichtigen. Den Kern von Ostfranken machte der südliche Theil des thüringischen Reichs aus, der in die Gewalt der Frankenkönige gekommen war, und den sie im siebenten Jahrhundert durch eigne Herzoge verwalten ließen. Die Gränze dieses Herzogthums gegen das nördliche — sächsisch gewordene — Thüringen bildete in frühester Zeit die Unstrut, später der Thüringerwald. Gegen Osten war das Fichtelgebürg der Markstein. Daß Eginhard als Gränze die Donau nennt, beweist, daß er das Bisthum Eichstett, vielleicht auch den Nordgau zu Ostfranken rechnet. Gegen Südwesten zieht sich die schwäbische Sprachgränze hin. Unbestimmt und wandelbar ist die Gränze gegen Westen und Nordwesten. Das Land der Chatten oder Hessen gehörte ursprünglich zum Frankenbund und wurde von seinen Einwohnern nicht ganz verlassen, als sich die Krieger nach Gallien wendeten. Links von der Mainmündung hatten die Franken den Alemannen zwischen dem Rhein und den Hochflächen des Ottenwalds entrissen. Auch dieser wurde Ostfranken zugezählt. Aus dem Vertrag zu **Verdun** (843) ersieht man, daß zu Ostfranken alles Frankenland diesseits des Rheins nebst den Städten und Gebieten Mainz, Speier und Worms gerechnet wurde. (Anmerk. 1). Eben so heißen bei der Wahl Konrad's **II** (1024) alle Franken diesseits des Rheins: Ostfranken. Ihr Land wurde damals als eigentliches Königsland angesehen. Während die östlichen Gränzen gegen die Slawen durch Markgrafen gehütet wurden, verwalteten im Innern des Landes des Königs Rechte noch im 10ten Jahrhundert zwei königliche Sendboten.

Als die neuen Territorialgränzen die alten Marksteine der Stämme verrückten und die Mißgestalt der teutschen Kreiseintheilung begründeten, da wurde auch von Ostfranken was der Pfalzgraf diesseits des Rheins besaß, die nassauischen Lande, die Grafschaft Katzenellenbogen, die Grafschaft Hanau, Frankfurt am Main, was vom Hessenland

---

Anmerk. 1. Die 3 königlichen Brüder theilten sich eigentlich in die Frankenstämme mit den anliegenden Gebieten: Karl erhielt die Neustrier, Ludwig die Ostfranken, Lothar, als der älteste das Hauptland, das der alten Austrasier. Als diese nach dem Vertrag zu Mersen 870 wieder getheilt wurden, ergaben sich die späteren Rheinfranken oder **Ripuarii Lotharingi** des **Wippo**.

zu Franken gehörte und Anderes im Westen abgetrennt, und theils zu dem oberrheinischen, theils zu dem unterrheinischen Kreis gefügt.

In dem, was noch Franken hieß, war die alte Gauverfassung längst zersprengt; durch Schenkung, Verleihung, Kauf, Erbschaft und Gewaltthat waren Gebiete erworben und zusammengehalten. Neue Gränzen waren im Innern des Landes entstanden mit Zollstätten und Riegeln. Nur wer sich vor dem Druck des Nachbars frei zu halten wußte — geistliche und weltliche Herrn, Corporationen oder edle Geschlechter — waren zu einer gewissen Unabhängigkeit gekommen, was man Reichsstandschaft nannte. Aber diese Glieder, so verschiedenartig an Größe, Macht und eigenthümlicher Gestaltung, waren durch kein inneres Band vereinigt. Zuerst im Jahre 1340 schloß Kaiser Ludwig IV mit den Bischöfen und den angesehensten Herrn und Städten in Franken ein Bündniß zur Aufrechthaltung des Landfriedens, anfänglich auf 2 Jahre. Diese Landfriedensbündnisse wurden so oft erneuert — Hauptleute waren die kaiserlichen Landrichter zu Rotenburg — und das Bedürfniß derselben zur Aufhebung der unaufhörlichen Fehden war so dringend, daß deren allgemeine, veste Begründung zuletzt Reichssache wurde. Beantragt wurde die Kreisverfassung Teutschlands förmlich auf dem Tag zu Nürnberg im Jahr 1438 von Kaiser Albrecht II, durchgesetzt erst in den Jahren 1500 und 1521. Der Reichsabschied von Worms im Jahr 1521 vollendete die Landfriedensverwaltung.

Der fränkische Kreis, welcher auf diese Weise entstanden war, betrug ohngefähr 500 Quadratmeilen eines trefflichen Landstrichs. Die Angaben sind jedoch nach der Ungenauigkeit früherer Angaben so abweichend, daß Kandel den Kreis auf 485 Quadratmeilen und Bundschuh auf 490 schätzte, während, wenn man den Betrag der einzelnen Gebiete bei dem letzteren zusammenzählt, sich mehr denn 540 ergeben. Man kann daher die Größenbestimmung dieser Gebiete nur als annähernd betrachten.

Der Kreis zerfiel in: das Bisthum Würzburg 94 Q.M.; das Bisthum Bamberg 66 Q.M.; das Bisthum Eichstett 22 Q.M.; das Deutschmeisterthum Mergentheim 10 Q.M.; die Fürstenthümer Onolzbach und Culmbach, zusammen 140 Q.M.; Grafschaft Henneberg 34 Q.M.; Grafschaft Schwarzenberg 24 Q.M.; die Besitzungen der Grafen von Hohenlohe 30 Q.M.; Grafschaft Castell 4 Q.M.; Grafschaft Werthheim 12 Q.M.; Grafschaft Rieneck 2 Q.M.; Grafschaft Er=

bach 12 Q.M.; Herrschaft Limburg 8 Q.M., nebst mehreren kleineren Herrschaften. Ferner wurden im Kreis gezählt 5 Reichsstädte: Nürnberg mit 20 Q.M., Rotenburg mit 6⅔ Q.M., Windsheim, Schweinfurt und Weissenburg mit ihren Markungen. Endlich gehörten zu ihm die Besitzungen der sehr zahlreichen in 6 Bezirke (Orte: Baunach, Ottenwald, Gebürg, Rhön, Steigerwald, Altmühl) vertheilten freien Reichsritterschaft, deren Größe bei ihrer Zerstücklung sich nicht angeben läßt.

Zwischen diesen Gliedern des Kreises herrschte Zwiespalt und Argwohn. Die Bischöfe von Würzburg mit ihren Ansprüchen auf Superiorität und Herzogswürde lagen gewöhnlich mit den beiden anderen Bischöfen im Streit. Alle drei aber mußten sich oft vereinigen, um gegen die weltlichen Fürsten anzustreben. Der Kampf zwischen den Gemeinden der freien Städte und der geistlichen Gewalt hatte schon am Ende des 14ten Jahrhunderts eine ganz entschiedene Richtung angenommen. Diese Städte, mächtig durch ihre zusammengedrängte, waffengeübte, reiche Bürgerschaft und ihre Verbindung mit dem schwäbischen Bunde (veranlaßt von Friedrich III im Jahr 1488 bis 1553 dauernd), bildeten das geistige Ferment im Kreise. Zuweilen vereinigten sich geistliche und weltliche Fürsten gegen sie; oder es erklärten ihnen die größern Herrn Fehde, während sich ein Theil des immer geldbedürftigen Landadels für sie gewinnen ließ. So entstanden die mordbrennerischen Fehden in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Alle Glieder des Kreises wurden vom dem aufstrebenden Hause der Burggrafen von Nürnberg bedroht, welches meistens durch treffliche Finanzverwaltung 2 mächtige Fürstenthümer erworben hatte und damals schon offen nach dem Protektorat wenigstens des weltlichen Frankens trachtete. Am wenigsten war das Verhältniß des Reichsadels ausgeglichen, der sich gerade in dem entscheidenden Momente, wo eine gewisse Ordnung im Kreise sich herzustellen schien, von jeder Abhängigkeit frei zu halten suchte, während geistliche und weltliche Fürsten wenigstens in dem einen Punkte einig waren, jenen zu unterwerfen.

Um die äussern Formen des Bauernkriegs in Ostfranken in ihrer Verschiedenheit zu begreifen, muß man wissen, daß seine Bewohner nicht einerlei Ursprungs waren. Die ursprüngliche Bevölkerung, welche wir die thüringische nennen — wo sie auch herstammen mag — war wohl nur dünn über das Land verbreitet. Die Hauptkraft der Thü-

ringer lagerte übrigens an der Unstrut. Die fränkische Einwanderung kam theils von Nordwesten über „den Buchen" (die Waldungen im Fuldaerland), theils ging sie den Main hinauf, theils dehnte sie sich links vom Untermain über das den Alemannen entrissene Gebiet (Ottenwald und Rheinpfalz) aus. Um das Jahr 800 hatte sie die Rednitz noch nicht überschritten. Dagegen waren im siebenten Jahrhundert parantanische Slawen vom Fichtelgebürg herabgestiegen, hatten den Ober-Main besetzt und waren in einzelnen Zügen die Nebenflüsse der Rednitz hinaufgegangen und sogar über die Tauber gerückt. Allein der friedliche Landbebauer unterliegt immer dem freien Krieger. So wurden auch die Slawen von den entgegendrängenden Franken überwältigt, welche im 10ten und 11ten Jahrhundert ihre vereinzelten Ansiedlungen bis an die Gebürgswälle Böhmens vorschoben. Die Bojoarier, welche den Nordgau besetzt hatten und weiter strebten, die schwäbischen Alemannen an der Linie der Wörnitz erzeugten ebenfalls besondere Mischungen der Bevölkerung. Die nordalbingischen Sachsen, welche Karl der Große nach Ostfranken versetzte, waren wohl sehr vereinzelt.

Faßt man nun den gesammten Bauernkrieg in das Auge, so bemerkt man einen ganz verschiedenen Sinn in demselben, der aber dem Charakter der Volksstämme wunderbar entspricht. In Tyrol erhebt sich das Gebürgsvolk wegen der Verletzung der alten Landesfreiheiten mit aller Kraft, beruhigt sich aber, so wie der Landesherr Abhülfe verbürgt. Im salzburger Land schlägt es sich wegen der Glaubensfreiheit mit der größten Erbitterung und wird nur durch die Uebermacht bezwungen. Der alemannische Stamm in Schwaben und Elsaß flammt schnell auf; rasch erheben sich große Volkshaufen, sey es wegen ihrer Prediger oder wegen Belastung, gehen aber so vereinzelt und unentschlossen zu Werke, daß sie nichts ausrichten. Anstatt den schwäbischen Bundestag durch schnelles Vorrücken auseinander zu sprengen, was bei der Stimmung der Bürgerschaft zu Ulm, wo er sich aufhielt, so leicht geschehen konnte, mühen sie sich in unbedeutenden Unternehmungen ab, bis der Truchseß von Waldburg über sie kommt wie eine Wetternacht, er immer stärker als jeder Haufen, den er schlug; (eben so ging es in den alten Alemanen-Kriegen gegen die Römer). Nur in den algauer Alpen und im Schwarzwald, wo die nahe Schweizerfreiheit und das Gebürg den Menschen stärkt, bemerkt man einen größern

Nachdruck des Volks. Aber auch hier legt es in der vortheilhaftesten Stellung in der Ueberzahl die Waffen nieder, sobald man ihm trügerische Verträge vorhält, bei denen es nimmermehr gewinnen kann. Einen sonderbar fanatischen Charakter nahm die Volkserhebung in Thüringen an. Sie geht hier nicht von der Bauerschaft aus, sondern ist das Werk einzelner Männer, welche die Menge zu betrügen und fortzureissen verstanden. Nur bei den Franken nimmt der Krieg eine ernsthaftere Wendung an. Innig verbindet sich hier das religiöse Element mit dem politischen. Es kömmt hier eine Ordnung, ein Zusammenhang in die Sache, den man sonst nirgends wahrnimmt. Die Franken erinnern sich, daß sie einst das Kernvolk der Teutschen waren, und sie allein unternehmen es — nicht einzelne Beschwerden abzustellen, sondern das Reich zu reformiren.

In Ostfranken aber selbst macht sich die Mischung der Bevölkerung ganz erkennbar. Ueber der Rednitz in dem Gebürg erhebt sich hie und da eine Gemeinde ernstlich. Meistens aber gleicht hier der Aufstand einem plündernden Tumult, den man mit der Peitsche auseinander jagen kann. Im Nordgau und wo im nürnbergischen Gebiete bojoarische Bevölkerung ist, bleibt man ruhig sitzen. Nur einzelne Gemeinden dazwischen werden aufgeregt und berathen sich, kommen aber zu keinen Entschluß. An der Altmühl und an der Wörnitz bemerkt man leicht die alemannische Mischung. Es entstehen dort einzelne tolle Aufstände, die Plünderungen zum Ziel haben, und leicht niedergeschlagen werden, ganz so wie sie am Lechrain und am Neckar vorkommen. Nur wo die fränkische Bevölkerung reiner und dichter zusammengedrängt ist: im Buchen, auf der Rhön, am Unter- und Mittel-Main, im Ottenwald, an der Tauber, an der Aisch, im Steigerwald zeigt sich auch die fränkische Art. Hier wußte man wenigstens, was man wollte. Der Erfolg freilich lag in einer andern Hand.

Unter allen socialen Elementen, welche das Leben eines Volkes bedingen, ist das Verhältniß des Grundeigenthums, seiner Anhäufung oder Vertheilung, seiner Freiheit oder Belastung nach, das wichtigste. Denn von ihm hängt auch die Selbstständigkeit der untern Klassen und der Rechtszustand aller ab. Um daher die Volkszustände am Anfang des 16ten Jahrhunderts darzustellen, genügen keine Declamationen, selbst nicht einzelne Beweisstellen: man muß tief in die Geschichte des Grundeigenthums eindringen, sollte man auch sehr weit zurückgehen müssen.

In Gallien hatten die vordringenden Franken ein zahlreich bewohntes, gutangebautes Land gefunden, dessen Grundeigenthum nach römischen Institutionen vertheilt und belastet war. Diese Umwandlung geschah leicht. Im freien Gallien nämlich war der Stand der Ritter und der der Druiden im alleinigen Grundbesitz gewesen; das Volk, in einer sehr abhängigen Lage, baute das Land gegen Grundzins. Durch die Unterwerfung wurde das römische Volk — später der Kaiser — Obereigenthümer (dominus) alles Grundeigenthums. Deßhalb erhob die römische Schatzkammer — später der kaiserliche Fiscus — die annona oder decima von den untergeordneten — unächten — Besitzern (possessores), die sich dafür von ihren Vasallen oder Hörigen (hier in der Stelle der römischen Colonen und Mancipien) wieder entschädigen ließen. Da sie aber auch den alten Grundzins wie früher einforderten, so fielen die Abgaben des Zehnten und Neunten — wie man es jetzt nennt — auf die eigentlichen Bebauer des Landes, ohne daß dabei an einen kirchlichen Einfluß zu denken ist. Der untergeordnete, unächte Besitz (possessio) war jetzt unsicher geworden, da ihn der Obereigenthümer ohne alle Entschädigung einziehen konnte, wenn nicht eine ausdrückliche Uebertragung für ewige Zeit von ihm erfolgt war. Während man Untereigenthümer durch die bloße Besitzergreifung (occupatio) eines verlassnen Staatsguts werden konnte.

Die Franken im Verhältniß zur Landesbevölkerung sehr gering an Zahl, aber übermächtig durch ihre Waffen, benützten das vorgefundene Grundrecht als Sieger. Ihre Könige bemächtigten sich zunächst dessen, was den römischen Kaisern als Privateigenthum gehört hatte, und trieben von dem unächten Eigenthum den Zehnten ein. Die fränkischen freien Krieger aber drangen den adlichen Grundbesitzern einen bestimmten (wahrscheinlich den 3ten) Theil ab, den sie wie zuvor von dem Volk gegen den gewöhnlichen Grundzins bebauen ließen, obgleich sie von ihrem Gut nur Heerbannsdienste leisteten. So wurde ihr Antheil ein ächtes oder salisches Gut.

An die Stelle der Druiden war längst die christliche Kirche getreten, und ihre weiten Ländereien blieben anfangs unberührt. Da aber die fortwährenden innern Fehden, zu welchen der Heerbann nicht aufgeboten werden konnte, eine Vermehrung der stets bereitwilligen Dienstmannschaft wünschenswerth machten, so unternahm es Karl Martell von dem alten Kaiserrecht Gebrauch zu machen,

und einen Theil der Güter, welche die gallische Kirche im unächten Besitz hatte, einzuziehen. Diese gab er als Dienstländereien (beneficia) wieder hinaus, und die Priesterschaft konnte sie trotz aller Anstrengungen niemals mehr vollständig zurückerhalten. Von dem Rest, den sie behielt, mußte sie oft das Kriegsanlehen (precaria) bezahlen, bis sie zum vollen Eigenthum gelangte.

Die Einwanderung in Ostfranken mag allmählig nach dem Sturz des thüringischen Königreichs aus den alten Frankenländern diesseits des Rheins begonnen haben. Zahlreich war sie schwerlich, denn sonst hätte sich der thüringische Radulf (J. 640) von den Austrasiern nicht unabhängig machen können. Aber mit dem Sturz seines Herzogshauses durch Karl Martell scheint eine neue planmäßigere Einwanderung von Austrasien her eingetreten zu seyn (dahin deuten schon die Anpflanzungen in Fulda, Würzburg und Eichstett).

Diese austrasischen Franken trafen eingeweiht in römische Rechtssätze in Südthüringen theils auf slawische Ansiedlungen, theils auf freie germanische — thüringisch-fränkische — Gemeinden. Eine germanische Gemeinde bestand aber aus einer unter sich verwandten Bauerschaft (s. Anmerk. 2), welche ihre Markung gemeinschaftlich, d. h. als Markgenossenschaft besaß, die Felder nach Anweisung ihrer Häuptlinge und Markrichter mit einem gewissen Flurwechsel bebaute, und Wald, Trift, Fischwasser ꝛc. nach denselben Anweisungen gemeinschaftlich benützten. Die Slawen, unfähig in diese geschloßnen Marken einzudringen, hatten ihre Roden in den ungeheueren Waldungen angelegt, die noch in keinem besondern Besitz waren und deren Reste sich überall vorfinden, wo sich slawische Ortsnamen nachweisen lassen.

Bei der Besitznahme des thüringischen Ostfrankens machte Karl Martell und sein Sohn Pipin gewiß die Rechte des königlichen Obereigenthums geltend. Ausgeübt konnten diese nur werden über das unbesetzte Land, die verödeten Marken, und über die Slawen. Ueber die Markgenossenschaften und die einzelnen bisher frei gesessenen Eigenthümer galt dieses Obereigenthum so wenig, daß noch im 11ten Jahrhundert, wenn der König einen Forst bannen will, die Einwilligung der umliegenden Landesbesitzer,

---

Anmerk. 2. s. Caesar de bello G. VI. 22. „cognationibusque hominum qui vna coierunt" wo cognatio gleich der Gemeinde gilt.

die Ansprüche auf den Wald haben könnten, ausdrücklich erwähnt wird.

Zunächst nahm der Frankengebieter das Gut des thüringischen Herzogsgeschlecht in den Besitz und vermehrte es aus dem unbesetzten Land. Man bemerkt, daß bei der Anlage dieser Kammergüter, die sich meistens in den fruchtbaren Thalgründen der Aisch, des Mains, der Tauber und der Saale befanden, mit vieler Sachkenntniß verfahren wurde.

Ein solches Königsgut (**fiscus**) stand unter einem Richter. Zu ihm gehören viele Maierhöfe (**villae**). Der geringste sollte nach der Vorschrift Karl des Großen wenigstens 2 Mastochsen, 12 Gänse und 50 Hühner jährlich ernähren. Keiner sollte aber auch mehr Land umfassen, als der Maier (**major**) in einem Tage bequem umgehen und beschauen kann. Das ist das größte und kleinste Maß. Die Villa selbst bestand aus mehreren Gebäuden mit einem Zaun (**curtis**) umgürtet. Daher geht auch dieser Name (**curtis**) auf sie über. Zu einer solchen Besitzung gehören immer große Waldungen und Fischwasser ꝛc., welche der König der Gemeinnutzung entzogen hatte, indem er sie mit dem Forstbann belegte. Wie beträchtlich daher der Umfang eines solchen Fiscalguts war, begreift sich.

Schon in dem altgermanischen Teutschland kannte man die Hörigkeit, welche aber von der Sclaverei der Römer sehr verschieden ist. Während die Hausdienste stets von den Frauen und Kindern verrichtet wurden, saßen diese Eigenleute in abgesonderten Wohnungen und gaben von dem Lande, was sie bauten, und von den Heerden, welche sie hüteten, dem Grundherrn jährlich ein gewisses Maß an Getreide, Vieh und Gewand. Mit dem Zehnten hat diese Abgabe nichts gemein, sondern sie ist der teutsche Grundzins, oder die Gült, in der ältesten Form.

Die Kammergüter des Königs wurden zum Theil von Hörigen (**fiscalinis**) gebaut, die sich auf denselben vorfanden, oder aus den alten Landen dorthin versetzt worden waren. Sie reichten an die Schatzkammer (**fiscus**) Abgaben an Wein, Getreide, Hühnern, Gänsen ꝛc. und zwar nach römisch-fränkischer Art schon den Zehnten und den Neunten des Ertrags. Doch auch freie Franken, einzeln oder in Gemeinden (**centenae** s. **du Fresne**) verbunden, wohnten auf den Königsgütern (s. Anmerk. 3). Diese

---

Anmerk. 3. Arnulfs Urk. vom J. 889 bei **Eckhart F. O.** „**de-**

freien Männer — in den Urkunden **Bargildon** oder **Bargilde** genannt (daher **Bargildi** der alte Namen von Mark Bürgel), gaben von dem Lande, welches sie bauten eine Gült, die Ostersteuer genannt, in Honig, Spelt rc. an den Fiscus (s. Anmerk. 4), ohne daß sie sonst in ihren Freiheitsrechten beschädigt worden wären. Sie wurden nur nach fränkischem Rechte gerichtet (**Capit. de Villis tit. IV**) und durften ihrem Richter nicht entzogen werden, selbst späterhin nicht, wenn sie auf dem Kirchengut saßen. (s. Anmerk. 5). Derselbe Fall war es mit den Freien, welche irgend einen Dienst auf dem Kammergut übernommen hatten, wofür ihnen Dienstgründe (**beneficia**) angewiesen waren. Frank blieb immer gleichbedeutend mit Frei.

Gerade umgekehrt ist es mit dem Slawen, dessen Name fast mit „dienstbar" gleichgestellt wurde. Wie König Ludwig I zur Dotation der 14 Kirchen, die im Gau der bekehrten Slawen gebaut waren, außer dem Hof (**mansus ecclesiasticus** s. Anmerk. 6) auf welcher die Kirche gegründet war, noch zwei andere Höfe mit den darauf sitzenden Zinsleuten (**tributariis**) jeder Kirche in der Art anweist, daß diese Zinsleute die Abgabe (**census**), welche sie schuldig sind, fortan der Kirche zu entrichten haben, so

---

cimam tributi, quam de partibus Orientalium Francorum vel de Slavis ad fiscum dominicum annuatim persalvere solebant, quam secundum illorum linguam Steora vel Osterstuopha (stouf s. v. a. Kelch s. Schmeller) vocatur, vt de illo tributo sive reditu annis singulis pars decima ad praedicatum locum persolvebatur, sive in melle, sive in paltenis, sive in alia qualibet redibitione, quae vt diximus in pagis Orientalium Franconum persolvebatur.

Anmerk. 4. Franci autem, qui in fiscis aut villis nostris commanent, s. Capit. de Villis IV. — quid de liberis hominibus et centenis, qui partibus nostri fisci deserviunt. eod. 2. LXII.

Anmerk. 5. Henrici II. Urk. bei Leukfeld antiquit. Poeldens.: vom J. 1017: nec quisquam comes vel aliquis publicus judex, in vlla penitus re, praefatae ecclesiae Nonines vel res audeat distringere, vel aliquam potestatem aut juris dictionem — nisi super parrochos, quos Bargildon vacant, exercere.

Anmerk. 6. „Et sane mansam fuisse certum agri modum, ex eo patet, quod 12 jugeribus terrae constitisse dicat Papias: Hinc manus duodecim bunnariis, adeo vt jugenum et bunnarium idem fuerint". s. du Fresne unter mansus.

giebt er dieses von seinem Eigenthum (de propriis rebus suis). Dieser census ist aber wohl nichts anderes, als der Zehnt, welchen der König als Obereigenthümer nach römischer Sitte vom Gut des Slawen eintrieb, dessen Besitzthum als Occupation behandelt wurde. Auf die Anfrage des Apostels Bonifacius: ob man von den Slawen, welche zwischen den Christen sitzen, einen Zins nehmen dürfe, hatte Papst Zacharias geantwortet: man solle es thun, denn saßen sie ohne Zins (tributum), so würden sie des Landes als Eigenthums sich anmaßen.

Sehr früh muß es geschehen seyn, daß diese Frankenkönige zu dem Behuf der Colonisation des verödeten Landes aus dem unbesetzten Staatsgut große Strecken an einzelne vornehme Franken als salisches Gut abtraten: eine germanische Sitte, welche noch vor wenigen Jahren von England bei der Anlegung von Colonien geübt wurde. Untersucht man die Nation dieser Alloden, die noch im 12ten Jahrhunderte erkennbar, so findet man, daß der Herr des Landes ein Hauptgut villa capitanea auf dem Fiscalgut) für sich behielt, das in mehrere Höfe vertheilt an Hörige nach Hofrecht verliehen wurde. Die Bedingungen unter denen sie saßen, sind sehr verschieden. Es kam wohl vornehmlich darauf an, ob ein Eigenmann auf einen Hof gesetzt und mit allem nothwendigen Vieh und Landgeräth begabt wurde (s. Anmerk. 7.), oder ob ein Freier sich in die Hörigkeit begab, um ohne Mühe zu einem Hof zu gelangen. In ersten Fall tritt auch das Hauptrecht ein und die Gült beträgt oft die Hälfte des Ertrags (ad medietatem). Im zweiten Fall wird gewöhnlich nur ein Einstandsgeld oder Handlohn (laudemium) entrichtet, die Gült ist geringer und meistens nach Gemeindrechten, nicht nach Höfen angesetzt.

Einen andern Theil ihres Landes traten diese Herrn an freie Gemeinden als Untereigenthum ab. Die Grundabgabe, welche entrichtet wurde, war nach überrheinischem Gebrauche stets der Zehnte. So entrichteten z. B. die Bürger von Rotenburg an die Hohenstaufen, als ihre Grundherrn (und Burgbesitzer) den Zehnten, bis nach deren Untergang ihn der Bischof von Würzburg für kirchliche Zwecke in Anspruch nahm.

Anmerk. 7. Das ist der mansus vestitus, z. B. Capitul. ann. 812. cap. 1. vt omnis liber homo, qui quatuor mansos vestitos habet etc.

Im westlichen Franken sind die ursprünglichen Hörigen nicht zahlreich. Häufig findet sich die Form, daß der Grundherr ein oder einige Höfe um das Schloß selbst baut, von der übrigen Flur den Zehnten bezieht, und sich nur in der Markgenossenschaft mehrere Gemeindtheile nebst einigen Rechten (Weinschenk, Schmiede, Mühle rc. s. unten) vorbehält. In der Gemeindeverwaltung steht er aber den übrigen Gemeindegliedern ganz gleich. Nur muß man nicht immer auf Grundherrschaft schließen, wo sich ein Junker im Dorfe findet. In vielen Gemeinden kommen edle Namen vor, die zum Gerichtsbeisitz und zum Turnier befähigen, deren Träger aber in der Gemeinde dem freien Ortsnachbar ganz gleich sind.

Schon zu Karl des Großen Zeiten hatten wenigstens die Gaugrafen und Centenarien Dienstgüter (beneficia), von denen sie ihren Unterhalt bezogen. Dienstgründe hatten zum gleichen Zweck auch auf den Kammergütern selbst die untersten Stall- und Forst-Diener. Aus der germanischen Gefolgschaft hatte sich in den hundertjährigen Bürger-Kriegen der Franken in Gallien bereits das Vasallenwesen entwickelt, die Dienstleute (ministeriales) fanden sich schon am Hofe der Merowinger. Wir werden sehen, wie schnell diese Institute auch in Ostfranken Fuß faßten und sich verbreiteten. Wir bemerken hier nur, daß der Dienstmann zu den mannigfaltigsten Diensten, der Vasall eigentlich blos zur Kriegsfolge verpflichtet war, also höher stand als jener.

Der Hauptmünster eines Bisthums war ursprünglich nichts als eine Pfarrkirche, die aber gleich anfänglich reicher begabt wurde, weil der Bischof und die Priester, welche seinen Hofstaat ausmachten, ihren Unterhalt, wie von einem Dienstgut von ihr zogen. Die Freigebigkeit der Könige und die Frömmigkeit der Grundherrn vermehrte in Ostfranken die Besitzungen dieser Hauptkirchen ungemein schnell. Am meisten trug dazu wohl die rationelle Thätigkeit der Priester bei.

Diese Thätigkeit zeigt eine zweifache Richtung. Die erste erzweckt: möglichst viel zu bekommen, nämlich zunächst: andere Pfarrkirchen, denen man einen Theil ihres Einkommens entzog, gebannte Forsten und Wildbahnen u. dergl., unbesetztes Staatsgut, zu dessen Anbau man Hörige warb, aber noch lieber besetzte Güter sammt den fleißigen Bebauer, sey es durch Schenkung oder auf andere minder ehrenvolle Weise.

Man sah sich aber bald nach Vornehmeren um. Die Kirche brauchte viele Dienstleute, um die zerstreuten Güter zu beschützen und um überhaupt an Nachdruck und Ansehen zu gewinnen. Nach dem Beispiel der Könige verflichtete sich auch der Bischof die mächtigsten Geschlechter, indem er sie gegen reiche Beneficien zu seinen Vasallen machte oder ihnen ein Hofamt übertrug. Auch dem Geringeren gab er ein Lehen zu seiner Allode. Das erstere zog aber das zweite nach sich, denn der Mann war bei der Unbestimmtheit der Dienstleistungen der Kirche gewonnen. Es gab noch verschiedene Wege zur Ausbreitung der Macht. Dem Einen kaufte die Kirche einen Theil seines Schlosses oder seiner Güter ab und gab ihm das Verkaufte zurück, wenn er das Ganze von ihr zu Lehen nahm. Ein Anderer konnte wegen irgend einer raschen That nicht vom Kirchenbann loskommen, wenn er nicht Vasall wurde. Ein Dritter wollte seine Alloden mit dem Lehengut nicht zusammenwerfen lassen. Da wurde er als ungehorsamer Vasall befehdet, in seiner Burg überfallen, und mit seinem Geschlecht niedergemacht. Dem unmündigen Sohn, der übrig blieb, oder einem Seitenverwandten gab die Kirche großmüthig sämmtliche Güter als Lehn zurück ꝛc.

Die zweite Seite der priesterlichen Thätigkeit erstreckte sich darauf, aus dem Erworbenen die möglichst größten Einkünfte zu ziehen.

Schon lange hatten in Gallien die Bischöfe ausfindig gemacht (s. Anmerk. 8), daß ihnen nach levitischem Gesetz der Zehnte von allem Lande zukomme. Bei den freien Franken gelang diese geistliche Unternehmung anfangs schlecht. Denn ohne nach dem levitischen Gesetz zu fragen, dem zufolge die Herrn Bischöfe auf sich hätten beschneiden lassen müssen, bedachten sie nur, daß sie durch die Zehentgabe der Kirche ein Obereigenthum zugestünden, was ihr nicht gebühre.

Doch ging Karl der Große auf die Zehentgabe ein. Er erwog die Nothwendigkeit eines verfügbaren Staatsfonds zur Förderung der Cultur (nach seinem Sinn: Armenpflege, Volkserziehung, Gottesdienst) und bei dem Widerwillen seiner Franken gegen alle Steuern, fand er ihn nur in dem Zehnten. Nach seiner Gesetzgebung sollte der Priester der Träger der Cultur seyn, deßhalb überwies er ihm auf den

---

Anmerk. 8. Auf den Synoden zu Tours im J. 567 und zu Maçon im J. 585.

Zehnten zur gewissenhaften Verwaltung und Verwendung. In dieser Wahl hatte er sich allerdings sehr geirrt. Wie konnte aber ein König, der im eignen Hause so schlicht und gerecht lebte, die üppige Hofhaltung eines **Johannes II** Bischofs von Würzburg und seiner Concubinen im Geiste voraussehen? —

Nach einer Urkunde, welche Arnulf im J. 889 bestätigt, hatte Karl der Große, um seine Franken zur Nachahmung aufzumuntern, den zehnten Theil alles Einkommens (**de omni collaboratu**) von den Fiscalgütern zwischen Rhein und Rednitz an die Kirche zu Würzburg gegeben. Niemals wurde die wohlthätige Handlung eines Fürsten ärger gemißbraucht.

Das Einkommen des Kammerguts bestand nicht nur aus Getreide, sondern auch aus Wein, Vieh, Gänsen, Hühnern, Fischen und Gartenfrüchten aller Art, wie sie die umsichtigste Landwirthschaft erzeugen kann. Nach der allgemeinen Zehntordnung konnte der Bischof nur ein Viertel dieses neuen Einkommens wirklich für sich beziehen, die 3 andern sollten unter eine Kirche — zunächst auf dem Fiscalgut — deren Pfarrer, und den Armen des Kirchspiels gleich vertheilt werden. Eine Erleichterung war es, wenn der Hauptmaier des Kammerguts nicht die ganzen Einkünfte sich erst einliefern ließ, und alsdann erst den 10ten Theil ausschied, sondern so viel derselbe im Durchschnitt betragen mochte, der Pfarrkirche &c. auf einzelne Zinshöfe anwies.

Was ließ sich nicht aus einer so einfachen Thatsache machen? — Wenn der Pfarrer diesen Zehnten bezog, so dachte er zunächst an die Beschlüsse der gallischen Synoden und den **Leviticus**, aber nicht an Kaiser Karls weise Staatszwecke. Der Getreide- oder große Zehnten kam ihm nach göttlichem Recht zu. Den Zehnten, welchen er aus den wohlversorgten Gärten (**Capitul. de Villis 70.**) des Kammerguts empfing, nannte er den kleinen Zehnten und dachte dabei an die frommen Pharisäer, welche sogar die Krausemünze verzehnteten. Die Abgabe von Gänsen, Schweinen &c. wurde ihm der Anfang des Blutzehnten.

Auf einem solchen Beispiel war weiter zu bauen. Die nächste Folge war, daß von allen hörigen Bauern, der Kirche der volle Zehnten, wie ihn der Pfarrer auf dem Kammergut bezog, vermöge des göttlichen Rechts eingetrieben wurde. Dieses traf sowohl die Hörigen, welche auf dem Boden des Bisthums saßen, als die, deren Höfe die

Freigebigkeit der Könige der Pfarrkirche zugewiesen hatte. Vergebens entgegneten diese bedrängten Leute, daß sie ohnehin schon ihren Grundzins bezahlten.

Während noch Chlotar im Jahr 560 der Kirche den Zehnten erlassen, den sie ihm als Obereigenthümer von ihren Gütern nach dem Recht zu entrichten hatte (s. **Chlotari regis constitutiones** §. 11), wurden jetzt die freien Gemeinden bearbeitet, diese Abgabe an die Kirche zu leisten. In einem Hungerjahr erklärten die Priester, die Aehren seien von den Dämonen zerfressen worden, und sie wollten Stimmen aus denselben gehört haben, daß die Nachlässigkeit im Zehentgeben daran Schuld sei. Dieses, d. h. der Teufel und seine Gesellen, bewog die Reichsversammlung zu Frankfurt im J. 794 die Verordnung zu genehmigen: daß Jeder, der von der Kirche irgend ein Dienstgut habe, von demselben den Zehnten und Neunten, von seinem freien Eigenthum aber den Zehnten an die betreffende Kirche zu entrichten habe (s. Anmerk. 9). Konnte nun eine so grobe Lüge eine Reichsversammlung zu einem Beschluß bewegen, welcher dem alten Rechtsgebrauch widersprach — welche Benützung des dümmsten Aberglaubens konnte man von den Pfaffen in den abgelegenen Dorfschaften erwarten? — zumal da die Priester, welche im 8ten Jahrhundert fast durchgehends aus den überrheinischen Seminarien kamen, keine Teutsche, sondern Iren, gallische Römer u. dgl. waren, aufgewachsen in den Begriffen der gallischen Synoden, ein schlaues, in jeder Täuschung geübtes Geschlecht.

Wie das Bedürfniß eines würdigen Gottesdienstes stieg, so übernahmen es immer mehr freie Gemeinden, an ihre Pfarrkirche den Zehnten zu geben. Von diesem Moment hub aber auch der Verdruß an. Denn die Kirche betrachtete sich fortan nicht etwa als dankbare Empfängerin einer milden Gabe, sondern als Obereigenthümerin der Gemeindmarkung. Diese Verwechslung war um so leichter, da manche Kirchen und Stifter allerdings von dem Grundherrn das förmliche Obereigenthum erworben hatten. In der neuen Eigenschaft mäckelte nun die Kirche bei jeder zehnten Garbe,

---

Anmerk. 9. Es ist schwer die Stelle anders zu verstehen, sie ist: **ut decimas et nonas sive census omnes generaliter donent, qui debitores sunt ex beneficiis et rebus ecclesiarum, secundum priorem Capitularem domini Regis, et unusquisque homo ex sua proprietate legitimam decimam ad ecclesiam conferat.**

sistirte die Weinernte, von welcher der Wohlstand eines großen Theils Frankens abhing, zur bequemeren Beaufsichtigung rc. Nach levitischem Lehrsatz wurde der Zehnte von den altüblichen Feldfrüchten auf Kraut, Rüben, Hülsenfrüchte und was sich sonst einsammeln ließ, unter dem Namen des kleinen Zehnten ausgedehnt. Der Natur des Rechts nach konnte vom Neubruchsland nur der ächte Obereigenthümer den Zehnten verlangen, welcher die Einwilligung zum Anbau ertheilte. Dagegen machte die Kirche selbst innerhalb der Markung freier Gemeinden auf diesen Zehnten als ein besonderes Recht Anspruch (s. Anmerk. 10), so nachtheilig auch dieses für den Landbau seyn mochte. Der Blutzehnt ist ein altes Herkommen. Er wurde nämlich von den Heerden, die in der Waldung oder auf der Trift eines fremden Eigenthümers den Sommer über geweidet hatten, diesem als ein Triftgeld entrichtet: was auch öfters in eine baare Abgabe verwandelt wurde. Die Kirche forderte den Blutzins selbst von den freien Markgenossen, wo sie keine Spur von Eigenthum über die Triften und Waldungen innerhalb der Marken besitzt. Ja sie dehnte den Blutzins selbst auf die Immen aus, wahrscheinlich weil auf den Kammergütern auch der 10te Theil des Honigertrags an die Kirche gegeben wurde. Da Kaiser Karl von allem Erwerb (**de omni collaboratu**) seiner Fiscalgüter den Zehnten gab, wozu natürlich auch der Ertrag von den Handwerkern kam, die er dort hielt, so strebte die Kirche in allem Ernste auch nach dem Personalzehnten, d. h. nach dem Zehnten von allem Erwerb, besonders aber von allen Handelsgütern, was gewiß die wohlfeilste Art einzukaufen gewesen wäre, wenn man es nur hätte durchsetzen können.

Nach den Capitularien vom J. 801, **cap. 44** und vom J. 813, **cap. 19** durften die Bischöfe nur den 4ten Theil eines Zehnten für sich beziehen, und die drei andern Vier=

Anmerk. **10.** Auf den Novalzehnten kann eine Kirche daher niemals Anspruch machen, wenn sie nicht nachzuweisen vermag, daß sie einen sogenannten Laienzehnten mit allen Rechten vom ächten Obereigenthümer erworben hat. Eben so wenig scheint mir aber auch der Staat in fränkischen Gemeinden, welche den einfachen Kirchenzehnten gaben, dazu befugt zu seyn. Denn es läßt sich immer annehmen, daß in Franken die Gemeinden auf ächtem Eigenthum saßen, wenn sich nicht das Gegentheil, z. B. auf alten königlichen Kammergütern, urkundlich beweisen läßt.

tel sollten, wie schon gesagt, zum Besten des Pfarrers, der Armen und der Kirche verwendet werden. Dieses Gesetz wurde nicht nur nicht regelmäßig befolgt, sondern aus den fränkischen Urkunden ersehen wir, daß nicht selten der ganze Kirchenzehnte durch Belehnung, Verkauf oder Tausch von den Bischöfen an Laien entfremdet wurde. Wie denn überhaupt eine Pfarrkirche nicht nur mit ihren Naturaleinkünften, sondern auch in Bezug auf ihre Stolgebühren und ihr Einkommen durch fromme Hand verkauft und verpfändet und vermöge der Verworfenheit der Priester und des Geizes der Großen nicht anders, als ein Fischteich behandelt wurde, aus dem man alljährlich einen großen Theil des Ertrags zu seinem eignen Genuß verwenden und verschmausen kann, wenn nur einige Brut zur Erhaltung bleibt. Häufig sehen wir daher Gemeinden zusammentreten, und ihre arme, beraubte Pfarrkirche auf das neue begaben. Besonders geschah dieses im 14ten Jahrhundert, wo es Vielen auch unerträglich war, daß ihr Gottesdienst von einem dürftigen, herumziehenden Capellan versehen wurde, während ein fernwohnender Priester die reiche Pfründe bezog.

Das Beispiel der Kirche mußte bei dem Adel Nachahmung erwecken. Doch waren seine Erpressungsmittel anderer Natur. Der Frohndienst (d. i. Herrndienst, s. Schmeller) ist teutschen Ursprungs. Der Herr verlangte von dem Eigenmann, den er auf dem hörigen Gute angesiedelt hatte, eine gewisse Unterstützung bei der Jagd, dem Fischfang, der spärlichen Feldarbeit. Diese Forderungen waren nicht unbillig und von dem Jagdgewinn erhielt der Leibeigne gewiß seinen Antheil. Herrndienst und Grundabgabe wurden nicht selten auch so zusammen geworfen, daß der Hörige zwei Huben empfing, von denen er die eine vollständig für den Herrn baute und den Ertrag ablieferte, während die andere sein Nutzeigenthum, ein Dienstgrund niederer Art war. In Ostfranken waren nun, wie sich aus einzelnen Verzeichnissen und Urkunden ergiebt (s. Anmerk. 11), die Leibeignen sehr selten, selbst die Slawen waren bis zum Jahr 1000 noch nicht so förmlich geknechtet, wie die ritter-

---

Anmerk. 11. Die Stadt Rotenburg besaß in ihrem großen Gebiet nach dem genauen Kopfsteuer-Verzeichniß kaum 200 eigne Leute unter ohngefähr 15000 Landbewohnern. In dem Kaufbrief der großen Herrschaft Gailnau vom J. 1406 werden nur 2 eigne Leute genannt: Cunz Berkershöfer und Walther der Bader.

lichen Ansiedler jenseits der sächsischen Saale und Elbe es erzweckten. Daher läßt sich in Ostfranken von der Leibeigenschaft der Frohndienst nur selten herleiten, wohl aber von der Ausdehnung desselben auf die Hörigen besserer Art, welche vertragsmäßig auf ihrem Gute saßen.

So lange nun die Bevölkerung noch dünn war, stand der Preis der Arbeit höher als der der Bodenerzeugnisse und fleißige Hände waren mehr gesucht als ein Grundstück. Damals war die Behandlung der leibfreien Hörigen behutsam. Denn es entliefen selbst die Leibeignen, wenn sie gedrückt wurden, in die Städte, wo sie sich als Pfahlbürger leicht fortbrachten. Als aber die Reichsgesetze (besonders vom J. 735) die Aufnahme der Pfahlbürger erschwerten, als die Bevölkerung anwuchs und der Heimatlose immer schwerer ein Unterkommen fand, ja sich bei der Wanderung durch die Anwendung des Wildfangrechts der vollen Leibeigenschaft aussetzte, da wurde es dem Gutsherrn leicht, seine Ansprüche zu steigern. Der Rutscherzins (**census promobilis**), nach dessen Gebrauch bei verzögerter Ablieferung der Grundabgabe diese nach gewissen Terminen auf das Doppelte und mehr anwuchs, war noch das Geringste. Solche Saumseligkeit, welche Naturereignisse und Kriegsfälle sehr oft herbeiführen mußten, konnte zur völligen Vertreibung vom Gut benützt werden, und mit jedem neuen Gutsmann aber ließ sich ein härterer Vertrag schließen. In den Händen der Priesterschaft wurde die Anwendung der römischen **Emphyteusis** auf die teutschen Erbzinsgüter ein besonders wirksames Mittel zu diesem Zweck.

Die große Veränderung der teutschen Reichsverfassung, vermöge derer mit Vernichtung der alten Gauen und Centen Karl des Großen Fürstenthümer und Herrschaften entstanden, veränderte die ganze Stellung der Gemeinfreien in Ostfranken. Die Landeshoheit, nach welcher die Fürsten und Herren strebten, welche ihre erste urkundliche Begründung in der goldnen Bulle, ihre volle Ausbildung im westphälischen Frieden fand, war kein gesondertes Recht, sondern ein Complex vielerlei Rechte, oder vielmehr die rechtswidrige Vergrößerung eigner Macht auf Kosten des Reichs. Diese Spolien des Königthums, welche die neuen Landesherren gewannen, waren dreierlei Art. Erstlich von den eigentlichen Besitzungen des Königs, Kammergüter und Regalien (Zölle, Münzstätten, Salzwerke, Bergwerken rc.) wurden meistens selbst von den Königen in den Partheikämpfen an ihre Anhänger verschleudert. In Ostfranken gaben sie meistens die letzten

Hohenstaufen sammt ihren eignen Erbgütern weg. Den Rest zerstreuten die Könige des 14ten Jahrhunderts. So waren die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, die Burggrafen von Nürnberg, die Pfalzgrafen am Rhein, die Hohenlohe rc. gewachsen; so auch die freien Städte, indem sie die königlichen Gerechtsame an sich brachten.

Der König war ursprünglich die Quelle aller richterlicher Gewalt, die er an die Gaugrafen und Vögte der Städte temporär verlieh. Diese sprachen Recht vor den Augen der Gaugemeinde, unter der Verantwortlichkeit vor den Sendboten, und die Berufung auf das Königsgericht war leicht und geordnet. Dieses änderte sich Alles, als die Grafenrechte in die Hände einzelner, erblicher, belehnter Herren kamen. Von Sendboten wurde nichts mehr gehört; die richterliche Berathung wurde der öffentlichen Stimme entrückt und von Gaugemeinden in die dumpfige Amtsstube versetzt; das milde teutsche Herkommen aber, welches dem Hörigen und den Gemeinfreien günstig war, von dem römischen Rechte verdrängt, das nur Herren und Sclaven kannte. Jede Berufung auf ein königliches Hochgericht blieb nur dem Reichen und Mächtigen möglich.

Nach altem Herkommen hatte jeder Herr über seine Hörigen in kleinen Streithändeln gerichtet. Herren, Stifter und Corporationen aller Art behaupteten dieses als ein Recht, welches man die niedere Vogtei nannte. Der Begriff derselben wurde negativ gefaßt; man wußte nur, daß sie den Blutbann oder die vier großen Züchten nicht mit begriff, welche dem Gaugrafen, später dem Landesherrn, unter dem Namen des Obervogteirechts, vorbehalten blieben. Durch Begünstigung wurde nun nicht selten vom Obervogt die niedere Vogtei gewöhnlichen Junkern in freien Gemeinden übertragen, wo sie bisher als Gleiche unter Gleichen gesessen hatten.

Nach teutschem Recht nahm der Richter gewisse Bußen für seinen eignen Nutzen ein. Dieses führte zu dem verderblichsten Sportelwesen, so daß die Handhabung der Gerechtigkeit eine reiche Quelle von ungerechtem Einkommen wurde, zumal nachdem man anfing, die Ausfertigung von Urkunden nach römischer Art mit hohen Taxen zu belegen. Das war aber noch nicht genug.

Herkommen war es, dem Grafen und Centgrafen, wenn er zu Gericht kam, eine gewisse Vergütung in Geld, Speise rc. zu entrichten, wofür er den Unterhalt seiner Rosse und der Reisigen zu bestreiten hatte, welche den Gerichtsschutz gegen

thatsächliche Störungen übten. Man sprach aber jetzt von dem Gerichtsschutz als von einer besondern Gnade; man erpreßte unter diesem Vorwande von den freien Gemeinden, welche nach wie vor das ehemalige Gaugericht suchten, unter allerlei Namen eine Abgabe: (Gerichtspfennig 2c.), obgleich der Gerichtsherr an den occupirten Dienstgütern der alten Gaugrafen und den billigen Bußen sich hätte genügen lassen können. Noch schlimmer aber war es, wenn die Gerichtsbarkeit als Erblehen hinausgegeben, oder gar verpfändet wurde, denn der Pfandinhaber unterließ gewiß nichts, um seine Zinsen zu gewinnen.

Endlich kam der verderbliche Rechtssatz auf: nicht dem Grundherrn, sondern eigentlich dem Gerichtsherrn gebührten gewisse Frohndienste. So geriethen nicht nur da, wo in einer Gemeinde Hörige und Freie durcheinander wohnten, also die Verwechslung leichter war, sondern auch ganz freie Gemeinden in die Frohndienstbarkeit des Ober- oder Unter-Vogteiherrn. Jagd- und Burgfrohnen konnten um so leichter aufkommen, weil bei der Vertilgung des Wildes und bei dem Bau von Burgen zum Landesschutz die Gemeinden betheiligt waren. Aehnlich geschah es mit den Bannrechten (Mühlzwang, Schenkzwang 2c.). Der Herr, welcher zum Besten seiner Hörigen die erste Mühle anlegte, konnte von ihnen deren ausschließenden Gebrauch verlangen, damit sein Unternehmen gedeckt war. Allmälig aber wußten die Vogteiherren auch freie Leute in solche Bannrechte einzuzwängen. Am leichtesten geschah dieses in gemischten Gemeinden, indem man auf die Freien, welche die Mühle 2c. eine zeitlang gebraucht hatten, das Verjährungsrecht anwendete. Da nun die Juristen den schlauen Satz annahmen (s. Runde's deutsches Privatrecht §. 276), daß es in Ansehung des Beweises hinreichend sei, wenn in einem Orte oder in einer Gegend die Regel des Zwangrechts dargethan sei, so war für Freie, die zwischen Hörigen saßen, kein Loskommen denkbar.

Die meiste Gewalt über freie Gemeinden gewannen die Landesherren durch die Corruption des Heerbannwesens. Bekanntlich waren nach der Heerbannsordnung Karl des Großen die freien Gutsbesitzer, welche ein zu kleines Eigenthum hatten, um selbst von ihm in das Feld zu rücken, verpflichtet, zusammenzutreten und von einem Complex, der einem Dienstmannsgut gleichkam, einen unter ihnen auszurüsten. Schon unter den Karolingern, wo der beschwerliche Heerbannsdienst so oft gefordert wurde, entstanden

Vertretungsverträge, indem irgend ein benachbarter größerer königlicher Dienstmann es übernahm, eine Gemeinde gegen eine billige Entschädigungssumme in dem Reichsdienst zu vertreten. Oft that dieses der Gaugraf selbst. Jeder glaubte hier zu gewinnen. Der Gemeinfreie konnte ruhig sein Feld bauen, der königliche Dienstmann aber vermochte mehr Vasallen und Knechte zu unterhalten, die ihm zu jeder Fehde gerecht waren. Aber ein Volk, das sich entwaffnen läßt, geräth in Knechtschaft. Schon im 12ten Jahrhundert war es fast durchgängig das förmliche Recht dessen, der die Gaugrafschaft an sich gezogen hatte, geworden: alle heerbannspflichtige Gemeinfreien des Gaues im Reichsdienst zu vertreten und dafür von denselben eine Kriegsabgabe (**Bede, precaria**) in Geld einzufordern. Dieses ist der Ursprung der ersten eigentlichen Grundsteuer. Zu ihr traten nicht nur bald Zusatzsteuern unter verschiedenen Namen, sondern der Heerbannsherr verlangte überdieß die sogenannte Landfolge, vermöge derer die Gemeinfreien die Kriegs= — Reis= — Wägen stellen und führen, Schanzen aufwerfen, an den Burgen und Vesten arbeiten, diese mit Nahrungsmitteln zu versehen 2c., gezwungen wurden.

Auf diese Weise waren einzelne Landesherren in den Besitz der Regalien, der Gerechtigkeitspflege, des Heerbanns und aller der Vortheile gekommen, welche sich möglicherweise daraus ziehen ließen. Ihre Macht wuchs durch die Trümmer der Herzogswürde, die sie an sich rissen. In Franken, wo es seit dem Anfang der Hohenstaufen keine eigentlichen Herzoge mehr gab (s. Anmerk. 12), ging diese Occupation ungestört vor sich. Vermöge derselben verglichen sich die einzelnen Landesherren über Gränzen, innerhalb derer sie auch die königlichen Dienstmannen anfangs zum Kriegsdienst, dann zu Kriegssteuern aufforderten. Zwar hielt sich ein großer Theil des Adels in Ostfranken selbst von solchen Steuern frei, konnte es aber nicht hindern, daß sie vom Landesherrn auf die Untersassen gelegt wurden.

Diese Skizze, — so ungenügend dem Geschichtsforscher — ist hier nothwendig, um die Ansprüche und Pläne der Gemeinfreien im Bauernkriege würdigen zu können. Dann giebt sie auch die politischen Elemente, aus denen sich die

---

Anmerk. 12. Friedrich von Rotenburg hatte nun die Herzogsgewalt in seinen Besitzungen, so auch die später genannten Besitzer seines Erbes.

Volkszustände am Anfang des **16ten** Jahrhunderts herausbildeten, welche unmittelbar den Bauernkrieg erzeugten. Wir werden diese mit kurzen Worten zeichnen.

Die gemeinfreien kleinen Gutsbesitzer des siebenten Heerschilds, die Hörigen, die Reste der Leibeignen, die verarmten Junker, welche ihren Stand nicht behaupten konnten, waren in eine Classe zusammen geworfen worden, welche man insgemein Bauern hieß, die aber von den Landesherrn urkundlich: ihre armen Leute **(miseri homines)** genannt wurden. Niemals gab es eine entsprechendere Benennung. Zu den Zehnten, Grundzinsen, Frohndiensten, Steuern kamen noch Abgaben und Plackereien aller Art. Die Teutschen schienen nur darum von den Italienern etwas Finanzwissenschaft erlernt zu haben, um die Erpressungen systematischer zu treiben. Weßwegen auch der Name Finanzer mit Zöllner und Sünder gleichbedeutend wurde. Je mehr durch Erbtheilungen immer kleinere Gutsportionen an einen Herrn kamen, je mehr der Adliche durch rittermäßige Tracht und Aufwand von dem Bauer sich unterscheiden zu müssen glaubte, je schlimmer wurden die Bauern gedrückt. Gar sinnreich waren die Erfindungen. Man band ihnen z. B. unter dem Namen des Wildbannrechts die Hände, und beraubte sie des natürlichen Rechts, ihre Pflanzungen selbst gegen das Wild zu schützen; dann verlangte man von ihnen eine Jagdfrohn, um es zu jagen, und endlich erpreßte man eine Wildsteuer, damit das Wild auch wirklich erlegt und nicht auf ihren Feldern gehegt würde. Die Markgrafen von Onolzbach gingen noch um einen kleinen Schritt weiter und legten ihre Jagdhunde den Müllern ꝛc. zur Ernährung in die Häuser. Es war öfter geschehen, daß der Burgherr einige Naturaleinkünfte von seinen Hörigen in der Nähe der Burgmannschaft zum Unterhalt zugewiesen hatte. Die rohen Kriegsgesellen aber wußten diese Bezüge auf die ganze Nachbarschaft ohne Unterschied durch Gewaltthat dermassen auszudehnen, daß eine jährliche Zwangsabgabe an sie: das Schirmgeld, Schirmhaber ꝛc. entstand, durch welche man die Plackereien einer benachbarten Burgmannschaft ein für allemal abkaufte (s. Anmerk. **13**). Da nun diese gewöhnlich auch

---

Anmerk. **13**. S. Eisenhard's Chronik v. Rotenb. **p. 26**: „Als die Herzoge von Rotenburg daselbst auf der Altenburg saßen, da thaten sie den von Gebsattel so viel überlast mit ihren Jägern und Jagthunden, mit fütterung der Pferde mit nachfelbung und azung, daß es niemand glaubt, und daß es die

Strassenraub trieb und gegen die Familien der Landleute aus ihrem sichern Hinterhalt jeden Frevel ungestraft verübte, und da Franken mit Burgen und vesten Häusern bedeckt war, so ist leicht erklärlich, wie die Erbitterung der Bauern gegen sie zu einer so furchtbaren Höhe steigen konnte.

Die Bauern in den Gebieten der freien Städte wurden freilich weniger gewaltthätig behandelt, aber systematischer ausgesaugt, indem man allmälig auch auf sie die indirecten Steuern ausdehnte, unter welchen die geringeren Bürger litten. (So war die Klauensteuer im Rotenburgischen ein Hauptgrund der Erhebung des Landvolks.) Ueberdieß kam der Bauer hier unter die spätere Gült. Da nämlich in den canonischen Gesetzen jede Zinsnahme von einem hingeliehenen Capital verboten war, so half man sich durch den Rentenverkauf, einen Wucher von weit schlimmerer Art. Der Darleiher kaufte nämlich scheinbar um eine gewisse Summe eine jährliche Rente in Geld oder Naturalien, während aber in der That auf ein bestimmtes Gut die Kaufsumme als ein Capital hypothecirt wurde, welches durch die Rente verzinst wurde (in Ostfranken gewöhnlich nach dem rheinischen Zinsfuß zu 10 Procent. s. Anmerk. 14). Diese Zinsen waren nach unsern Begriffen bei der Sicherheit des Unterpfandes wucherisch genug. Der Darleiher bedingte sich überdieß gewöhnlich ein Handlohn (im Rotenburgischen 5 Proc. des Gutswerths), ja selbst das Hauptrecht aus. Die Möglichkeit des Rückkaufs war gewöhnlich temporär bedingt, nach versäumtem Termin trat aber Unablösbarkeit ein, oder es erwuchs eine sogenannte ewige Herrengült. Selbst edle Güter unterlagen ihr.

Der Grund zur Verschuldung des Landvolks lag in dem Fehdenwesen. Die beiderseitigen Feinde trafen sehr selten aufeinander, dagegen verbrannten und plünderten sie sich die Dörfer, und trugen nach dem Friedensvergleich jeder seinen Verlust auf Unkosten ihrer Bauern. In diesen Fehden war das Hauptgeschäft der Reisigen und Söldner,

---

armen leuth nicht zu mächten kommen, und da ließen sie die Herzogen bitten, sie wolten ihn lieber des Jahrs 10 Malter Haber geben für solche Ueberlastung, daß sie hinfür baß geschirmt würden, daß nahmen die Herren uf — so ist der Schirmhabern ufgestiegen bis in die 60 Maltern Habern.

Anmerk. 14. Dieses ersieht man aus zahlreichen Urkunden, nach denen man z. B. für 10 Schilling einen Schilling jährliche Rente, oder sogenannte Geltgült erkaufte.

ausser dem Wegtreiben der Viehheerden, das Einfangen feindlicher Bauern, die sich durch ein bestimmtes Lösegeld freikaufen mußten (s. Anmerk. 15). Wenn ein Dorf nicht zahlreich und wohlbevestigt war, so fand es sich mit dem Befehder seines Herrn gewöhnlich um eine Summe ab. Besonders thaten dieses zerstreut liegende Unterthanen. Wurde es aber ruchbar, so strafte sie der Herr, so ohnmächtig er auch zum Schutz war, wegen Unterstützung des Feindes. Erwägt man nun, daß z. B. die Stadt Rotenburg von **1300** bis **1450** jedes Jahr wenigstens eine Fehde hatte, so kann man sich so ziemlich die Lage der Bauern denken. So schlimm auch die Habsucht der Priester war, so weit ärger waren doch die Erpressungen des Adels und der Städte, daß in Franken das Sprüchwort entstehen konnte: unter dem Krummstab ist gut wohnen. Der geistliche Bannfluch sicherte doch etwas vor den Ueberfällen der räuberischen Ritter.

Ein römischer Legat erklärte kurz vor der Reformation: es sei sehr unnöthig, dem fränkischen Landvolk Fasttäge anzusetzen, da es ohnehin keine andere Speise habe, als Hülsenfrüchte. Als nach dem Sieg der Herren im Würzburger Land ein junger Bauer zum Tode geführt wurde, rief er aus: o weh! ich soll schon sterben und habe mich kaum im Leben zweimal an Brod satt gegessen (Stumpf's Denkwürdigkeiten). Das ist sprechend.

Auch im Zustand des Adels war Verschlimmerung eingetreten. Die Quelle seiner Kraft und seiner Bedeutsamkeit war der Krieg gewesen. Für ihn stählte er den Leib durch Turnübungen, die ihn den eisernen Panzer tragen und das dahinstürmende Streitroß beherrschen ließen; durch ihn aber erwarb er sich auch Lehengüter und Würden. Jetzt fing er an im großen Krieg entbehrlich zu werden, und der kleine, wo er auf eigne Faust die Thatkraft bewährt hatte, wurde durch den allgemeinen Landfrieden bald unmöglich.

Die Veränderung des Kriegswesens schreibt man gewöhnlich der Erfindung des Schießpulvers zu. Das war nicht genügend. Denn noch um **1500** zogen die Engländer

---

Anmerk. **15**. „Jn dem Städtkrieg ist dieß die gewohnheit geweßen mit den gefangenen. So ein reisig knecht einen bauern fäht, derselbig baur soll denselbig ein fünf Gulden und dem Stockmeister **1** fl. geben, auch sein azung und zehrung bezahlen, dozu dem Rath und der Stadt zuvoraus ein Armbrust und wos zur schatzung gehört" Eisenhards Chronik v. Rotenb.

ihre langen Bogen, und die teutschen Ritter den furchtbaren Armbrust dem Handrohre (mousquet) vor, und die Feldgeschütze, bei ihrer schwerfälligen Bedienung und unsichern Schüssen, dienten mehr dazu, um die Rosse zu erschrecken, als tapfere Männer zu bezwingen (was die Schweizer bei Nancy gegen Karl von Burgund bewiesen, und Frundsbergs teutsche Lanzenknechte bei Pavia gegen Franz I.). Das Geschütz reichte hin, kleine, mit einem Graben umgebene Schlösser zusammenzuschießen, daß es aber eine eigentliche starke Bergveste überwältigte, davon ist der Landstuhl ein seltenes Beispiel. Denn die Burg von Pavia wurde gegen alle französische Geschütze kurz darauf einen ganzen Winter hindurch vertheidigt.

Der Hauptmoment für die Umwandlung der Kriege liegt in dem Aufkommen des Fußvolks. Die Erfolge der Schweizer (Sempach 1386, Nancy 1477), der Hussiten (Mieß 1427, Tauß 1431 &c.) und der Janitscharen (Varna 1444, Kassowa 1448) hatten jedem Heerführer gezeigt, was künftighin das Geschick der Schlachten entscheiden werde. Während noch die Sforza durch die Tüchtigkeit der Panzerreiter, die ihren Fahnen folgten, Mailand gewonnen hatten, bewies Pescara bei Pavia, daß einem teutschen Fußvolk unter guten Anführern Nichts in der Welt, nicht einmal die Schweizer zu widerstehen vermöchten.

Die Schwierigkeit: freie Grundbesitzer zum Heerbannsdienste aufzubieten, hatte die Dienstmannschaft oder den Lehenadel entstehen lassen, durch die Unzuverlässigkeit des Lehenadels, der bald als eine Corporation sich seinem Herrn gegenüberstellte, war der Söldnerdienst aufgekommen. Die reichen italischen Städte hatten zuerst den armen Landadel in den Sold genommen. Die teutschen freien Städte folgten nach (s. Anmerk. 16). Bald fanden es die Fürsten insgemein für zweckmäßiger, anstatt ihr Erbgut durch Austheilung von erblichen Lehen zu zerstücken, von den kleinen Grundbesitzern ihres Bezirks mit Zustimmung des Adels und der Corporationen Geldsteuern einzutreiben, und dafür Söldner zu miethen. Anfänglich miethete man einen fürstlichen oder ritterlichen Hauptmann auf eine gewisse Zeit für eine

---

Anmerk. 16. z. B. hielt die Stadt Rotenburg im J. 1449 nicht weniger als 87 Helme in den Sold. Im J. 1416 hatte sie vom Burggrafen 12 Gleven zum täglichen Dienst für 1100 fl. des Jahrs gemiethet.

bestimmte Summe, welcher dann wieder seinerseits mit müssigen Landjunkern Soldverträge abschloß. Allein dieser Sold war sehr bedeutend (s. Anmerk. 17). Eine zeitlang fing man an, bäurisches Fußvolk, was nach den Hussitenkriegen müssig lag, anzuwerben. Bald gab es auch ein freies teutsches Fußvolk, das von der langen Lanze, die es von dem Bürger angenommen hatte, seinen Namen empfing. Die Rotten dieser Lanzenknechte, immer beutelustig und trunksüchtig, die Geißel des Landes, aber treu und tapfer (s. Anmerk. 18), unter eignen Hauptleuten, waren weit wohlfeiler zu miethen als der Adel. Nachdem erst Ludwig XI. von Frankreich das Geheimniß gefunden hatte, mittelst eines stehenden, geworbnen Fußvolks seinen hohen Adel niederzuwerfen, war die Ausweisung des Adels aus den fürstlichen Heeren in dem alten Verhältniß entschieden.

Früher war der Adel der geborne Beisitzer aller kaiserlichen Gerichte und fast sämmtliche fürstliche Vogteien waren in seiner Hand. Denn was gehörte damals anders zu einem Vogt, als ein treuer, rechtschaffener Mann, der durch lange Uebung als Beisitzer in dem Gerichtsgebrauch seines Vaterlands erfahren war und dabei Entschlossenheit genug besaß, die Rechte seines Lehensherrn mit gewaffneter Hand zu wahren? Das Uebergewicht des römischen Rechts mit seinen Listen, Widersprüchen und Verdrehungen, über den schlichten germanischen Gerichtsgebrauch hatte zuerst rechtskundige Consulenten bei allen Gerichten unentbehrlich gemacht. Eben so wurde die Vertheidigung vor Gericht ein Handwerk. Nach den schlichten Begriffen der Teutschen konnte ein „Fürsprecher" für beide Partheien zugleich auftreten; (in Rotenburg heischte dieses sogar das Gesetz, wenn der Fürsprecher ein Rathsglied war) jetzt galt es als Kunst, auch in der schlechtesten Sache obzusiegen (s. Anmerk. 19). Ein neuer Stand

---

Anmerk. 17. z. B. Kaiser Max I. nahm den Churfürsten Friedrich von Sachsen in den Sold und zahlte ihm für ein Jahr für seine Person ein Jahrgeld von **2000** fl. und für **200** Reiter **20000** fl.

Anmerk. 18. z. B. die schwarze Schaar Franz I. zu Pavia fiel durch die dreifach überlegne Zahl ihrer Landsleute, ohne zu weichen oder das Glied zu verlassen.

Anmerk. 19. Nach des Albertus Magnus Urtheil gehört zu den Eigenschaften eines guten Advocaten „erstens, daß er in Jeglichem obsiege wider einen weisen und gerechten Richter; zweitens, daß er obsiege wider einen listigen und verschlagnen Richter; drittens, daß er obsiege in einer verzweifelten Sache."

erwuchs, dessen Herrschaft erst die spätere Zeit sehen sollte, ein Stand, der seine Ansprüche nicht auf Grundbesitz, nicht auf Abstammung, nicht auf irgend eine Kraft oder ein dem Vaterlande nützliches Wissen, sondern auf die Kenntniß eines fremden Rechts gründete, welches zuerst auf fremden Schulen ohne Einsicht in die Staatsverfassung, aus der es entstanden war, ja ohne genügende Bekanntschaft mit der Sprache seiner Grundlagen, corrupt und willkürlich vorgetragen wurde (s. Anmerk. 20). Dieser neue Stand, eine neue Landplage der Bauern (s. Anmerk. 21), drohte bald den Adel aus allen Verwaltungsstellen zu verdrängen. Da begannen nun mit dem 15ten Jahrhundert viele junge Adliche zuerst die italischen Rechtsschulen, dann die teutschen Universitäten zu besuchen, und man rühmte von ihnen, daß sie zu den fleißigsten Studenten gehörten. Das **corpus juris** trat an die Stelle des Streitrosses und der Titel eines **Doctor juris** berechtigte zu höheren Ansprüchen, als eine kühne Waffenthat, von der alle Dichter gesungen hätten. Dann sah man diese jungen Rechtsgelehrten an die neuen Gnadenörter, nämlich an die Höfe ziehen, um nach Verwaltungsstellen und den neuen Hofdiensten zu jagen. Aber im maßlosen Kleiderprunk der Höfe, der sich bald dem landgesessenen Adel mittheilte, ging trotz des baaren Gehaltes nicht selten das väterliche Erbtheil zu Grunde.

Ueberhaupt war das Vermögen des Adels schon lange sehr geschmolzen, theils durch den Reichsdienst, theils durch übermäßige Erbvertheilungen. Es war schon sehr nachtheilig, daß Klostergeistliche ihre Verwandten gesetzlich beerben konnten, daß aber ohne ausdrückliche Verfügung deren Hin-

---

Anmerk. 20. vgl. z. B. das Urtheil des Antonius Muretus über die Behandlung der Rechtsgelehrsamkeit zu seiner Zeit, **epist. lib. II. ep. XIX.**

Anmerk. 21. Zu Friedrich's **III.** Zeit schreiben die Oesterreicher an den Cämmerer Ungenad: „Dein Hochmuth ist beschwerlich, aber weit unerträglicher Deine Raubsucht, womit Du alle bedrückst und zinspflichtig gemacht hast, Cleriker und Laien. — Alles ist bei Dir feil gewesen. — Zu Deinen glänzenden Gastereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut hergeben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei nachtzeit in Dein Haus geführt wurden, die geschändeten Jungfrauen ꝛc.“ s. **Aeneae Silv. hist. Frid. p. 103.** — Daher das fränkische Sprüchwort: „es ist kein Amt so klein, es ist henkenswerth“ s. **Pistoris thes. prov.**

terlassenschaft dem Kloster zufiel. Das elterliche Erbtheil hatten sie ohnehin stets dem Kloster verschrieben (s. Anm. 22).

In Franken zehrte aber noch eine andere Einrichtung an dem Vermögen des grundbesitzenden Adels. Man spricht davon, daß er einen großen Theil seiner Güter den frommen Stiftungen zugewendet habe. Allerdings erlangten die List und die Ueberredung der Klosterbrüder oft eigentliche Schenkungen, besonders in manchen aufgeregten Zeiten, wo man den Himmel durch sie zu versöhnen hoffte. Meistens aber war der Erwerb einer weniger frommen Natur. Ich las sämmtliche Urkunden einer frommen Stiftung Frankens durch, die ihr überaus großes Vermögen meistens im 14ten Jahrhundert erwarb, und fand unter ihnen nur 2 eigentliche Schenkungsurkunden.

Die Sache erklärt sich also. Irgend ein Edelmann oder eine Edelfrau fand sich bewogen, zu ihrem oder ihrer Ahnen Besten irgend einen Jahrstag zu stiften. Zur Vergütung gab man dem Stift ein Grundstück, einen Zehnten rc., behielt sich aber auf Lebenszeit eine gewisse Rente vor; zuweilen bedingte man sich auch eine Summe auf Abschlag aus. Dieser Leibgedingsvertrag war aber nichts Anderes, als ein versteckter Wucher geistlicher Art. Denn die Rente überstieg zwar eine zeitlang den gewöhnlichen Ertrag des hingegebenen Guts, wobei die Stiftung den Ausfall durch Collekten, Beichtgaben rc. deckte; sie gewann aber am Ende um eine temporäre Verzinsung von 10 bis 20 Procent ein sicheres Besitzthum, bei dessen Uebertragung weder ein Wuchergesetz, noch ein Seitenverwandter Einspruch thun konnte. Besonders Frauen wählten oft diesen Weg, sich die Verwaltung einer Besitzung zu erleichtern und zugleich auf die wohlfeilste Art ihrem frommen Sinn zu genügen.

Am meisten hatte der geringe Adel gelitten. So lange noch in Franken das Sprüchwort galt: „ein Edelmann mag vormittag zu acker gehen und nachmittag im turnier reiten“ (s. Pistor), reichten für die schlichten Bedürfnisse der Land-

---

Anmerk. 22. Daher war es eine besondere Mönchskunst: Sterbende zu überreden, die Kutte anzuziehen. Dann behauptete man, der Kranke habe damit sein Vermögen dem Kloster übergeben. Es geschah, als ein Sterbender sich für die Annahme der Kutte erklärte, daß der nächste Verwandte schnell einfiel und fragte: „willst du ein Esel seyn“, worauf eine gleich andächtige Bejahung erfolgte. Die Sache wurde dem Papst zur Entscheidung vorgelegt. s. **Innocent. III. epist. I, 247.**

junker ihre Güter hin. Alle jüngeren Söhne hatten als Dienstmannen ihren Unterhalt und oft den Weg zur Auszeichnung und zu Lehengütern gefunden. Jetzt gewährten viele veste Häuser keinen Schutz mehr, denn sie verlangten zur Vertheidigung nicht blos tapfere Arme, sondern Geschütze, Munition, theuere Stückmeister und schußveste Mauern. Der Kriegssold war durch die Lanzenknechte heruntergedrückt, und die letzte ehrenvolle Beschäftigung — die Wegelagerung — durch den Landfrieden gestört. Selbst die freie Jagd war ihnen durch die Forstaufsicht beschränkt.

Jetzt genügten nicht mehr die einfachen Gewänder, welche die Frauen gewebt und gestickt hatten, nicht die heimischen Nahrungsmittel, welche man aus den Gütern gezogen hatte, als noch das Geflügel, welches der Zinsmann am Festtage bot, Wildprett und geringer Landwein das Beste des Mahls war. Je weniger der Geburtsadel gegen den Bürger und Priester galt, desto mehr klammerten sich seine Besitzer an ihn an. Zu dem Pflug konnten sie nicht zurückkehren, denn es galt jetzt als Sprüchwort: „wer kein edelmann ist, gilt für einen Bauer" (s. Pistor). Das erste Erforderniß eines adlichen Lebens war aber Müssiggang und ritterliche Tracht. Diese erforderte kostbare Gewänder von Sammt und Seide, goldne Ketten und Edelsteine, reichgeschmückte Rosse, trefflich gekleidete Diener 2c.

Da saßen nun ganze Sippen auf ihren Ganerbenburgen, mißvergnügt und unheilbrütend. Unvermögend, den Aufwand an den Universitäten oder an den Höfen zu bestreiten, den handeltreibenden Bürger beneidend, dem sie ihr weniges Geld für die neuen Bedürfnisse hingeben sollten, den reichen Priester hassend, den sie nicht mehr zu berauben wagten, verkümmerten im Müssiggang die tapfersten Männer, die kräftigsten Jünglinge.

In dem Landadel lag ein bedeutendes Element zu einer Reichsreform, wenn er seine Stellung verstand und sich zu dem Gemeinfreien gesellte. Zwischen ihnen war nicht eine Kluft der Interessen, sondern des Vorurtheils. Jedoch nur höhere Naturen hätten vermocht, sie auszugleichen. Aber Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen waren todt, und Götz von Berlichingen, den man nun als Vermittler zwischen Adel und Bauern wählte, war unfähig und treulos.

Zwischen dem Adel und den Gemeinfreien standen die freien Städte, Gemeinden von gemischter Natur. Ausgeschieden hatten sie sich aus den Landgemeinden und hatten durch glückliche Verhältnisse nicht nur die alte Freiheit be=

wahrt, sondern waren auch zu einer gewissen Unabhängigkeit und Macht gekommen. Den Gang dieser Entwicklung haben wir an einem andern Ort dargestellt (s. Anmerk. 23).

Stets sind in diesen freien Städten 2 politische Elemente vorhanden: rittermäßige Bürger, den besten Geschlechtern des Landadels gleichstehend, und Gemeinfreie. Während die erstern — die Patricier — anfangs als Corporation die Gewalt handhabten, wuchsen die letztern durch das Hinzutreten der Handwerker, welche die Städte bevölkerten. Nach und nach bildeten auch sie Corporationen (Zünfte), oder stellten sich als Gesammtheit dem Stadtadel gegenüber oder gleich. So entstand eine große Mannigfaltigkeit von Städteverfassungen.

Die Städte waren reich geworden durch Gewerbe und Handel, und mächtig durch die Regalien, welche sie den Königen abhandelten. Aber die Behauptung dieser Macht, den Fürsten und dem verbündeten Adel gegenüber, die Bestreitung so vieler Fehden, die Reichssteuern, die Güterkäufe, der Aufwand für Söldner, Bevestigungen, Geschütze &c. erforderten große Summen. Dazu reichten die gewöhnlichen Steuern der Bürger, oder die Renten von unterwürfigen Landgemeinden nicht hin. Man suchte den Ausfall bald durch indirekte Steuern zu decken — diese treffliche Erfindung, die mit dem Armen ißt und trinkt —. Wir finden daher in den freien Gemeinden Thorabgaben auf die meisten Artikel der Ein- und Ausfuhr, und Steuern auf die ersten Lebensmittel (Salz, Oel, Wein, Bier, Mehl, Fische &c.), so vielfach, so schwerlastend und vexatorisch, und nach dem damaligen Geldpreis so unverhältnißmäßig hoch, daß man die Geduld der Bürger bewundern muß.

Aeneas Silvius rühmte die Genügsamkeit und das sparsame Hauswesen der teutschen Bürger, welche die Ersparnisse in erhabenen Gotteshäusern und andern prächtigen Bauwerken niederzulegen pflegten, wie sie auch ein Fürst nicht mehr zu errichten vermag. So war es im 14ten und in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Dann aber trat an die Stelle dieses herrlichen Gemeinsinns ein schmählicher Egoismus: die großen Bauten, welche so viele Künste geweckt, so zahlreiche Arbeiter ernährt hatten, geriethen in

---

Anmerk. 23. Vgl. Bensen's historische Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rotenburg, oder die Geschichte einer teutschen Gemeinde.

das Stocken oder hörten ganz auf. Dagegen sah man die Corporation der Patricier wieder alle Mittel anwenden, um zur Alleinherrschaft zu gelangen und die Verwaltung auszubeuten.

Mit dem Aufkommen des römischen Rechts war eine gewisse Administrationswissenschaft entstanden, welche es besonders in Finanz- und Rechnungssachen dem Ungeübten immer schwieriger machte, den Gang der Verwaltung zu durchschauen und an ihr Theil zu nehmen, zumal da man in den Rathsstuben Justiz und Administration zusammenwarf. Dieses benützten nun die auf Universitäten gebildeten Patricier, um die verfassungsmäßig berechtigten Gewerbsgenossen von den Rathswahlen auszuschließen. Zugleich hatten die Rathsglieder das Geheimniß gefunden, für ihren geringen Standesgehalt (sie empfingen als solche wenig oder nichts), sich durch Bezüge von neugeschaffnen Verwaltungsstellen zu entschädigen. Dieses machte ihnen das Monopol der Staatsgewalt und der Administration um so wünschenswerther, zumal da die Kleiderpracht und der Festprunk jeder Art von den Fürstenhöfen her auch die Patriciergeschlechter ergriff.

Die Gewerbsgenossen fühlten sich gedrückt und wurden um so erbitterter, da sie ihr Recht mit dem gesunden Verstande wohl einsahen, aber das vestverstrickte Netzwerk der neuen socialen Verhältnisse weder zu begreifen, noch zu zerreissen vermochten. Daher die zahlreichen Bürgeraufstände in jener Zeit (s. Anmerk. 24), die oft bei den benachbarten Bauerschaften, mit welchen die geringeren Bürger nicht selten verschwägert und befreundet waren, Unterstützung fanden.

Nicht blos einzelne Stände in den freien Städten, sondern auch diese als Gesammtheit litten. Ihre Reichthümer hatten längst den Neid der Fürsten erweckt. Anfänglich

---

Anmerk. 24. z. B. schon 1450 zu Rotenburg, 1462 zu Wien; besonders um 1500; zu Erfurt 1509 wegen 600000 fl. Schulden, welche der Rath ohne Wissen der Gemeinde gemacht hatte; zu Constanz 1511; zu Speyer 1512 wegen des Umgelds; zu Worms 1512; zu Cöln 1513, wo die Bürgermeister enthauptet und die Rathsherren in das Elend verwiesen wurden; zu Schweinfurt 1448 und 1513; zu Erfurt 1521 gegen die Pfaffen: „Und das ist alles der Pfaffen Schuld gewesen, denn sie haben bürgerliche Pflicht nicht thun wollen. Darum ist ihnen das ihre genommen worden."

glaubten diese, es reiche hin, einen Ort zu ummauern und mit einem Marktrecht zu versehen, um in ihm bald Ansiedlungen von fleißigen, wohlhabenden Gewerbsgenossen zu besitzen, die man nach Belieben aussaugen könnte. Als wenn der wahre Gewerbsfleiß und der bürgerliche Reichthum, der nur die Frucht der Selbstständigkeit und des freudigen Selbstbewußtseins ist, ohne Freiheit gedeihen könnte! — Die Hohenloh und die Burggrafen von Nürnberg machten sich in Franken viel damit zu schaffen, Städte zu gründen. Manche blieben aber kleine Dörfer wie zuvor (z. B. Entsee und Gailnau bei Rotenburg), andere, kaum in einem besseren Freiheitsstand als eine hörige Landgemeinde, nährten sich auch wie diese, (weßwegen sie sich unbedingt der aufgestandnen Bauerschaft anschlossen), kaum daß einigen die Ueppigkeit des fürstlichen Hofstaats und des Adels, der sich um ihn sammelte, etwas aufhalf. Es war aber ein schwammiges Daseyn und von Bürgerschaft konnte man wenig in ihnen verspüren. Eine Ausnahme machten die Bischofssitze. Deren Bürgerschaften waren aber einst in einem bessern Freiheitsstand gewesen, und sie hatten im Jahr 1500 weder ihren Kampf gegen die Priesterunterdrückung, noch ihre Ansprüche auf Reichsfreiheit aufgegeben. Sie genossen demnach alle Vortheile des reichsten Hofhalts mit freiem Gewerbe und Handel.

Der Handel der teutschen Städte war um 1525 dem Anschein nach noch immer so blühend als jemals, doch waren schon die Anfänge seines Verfalls begründet. Die Staudenreiter, welche sonst die Wege unsicher machten und die man ohne viele Umstände durch einen Strick beförderte, hatten sich allerdings sehr vermindert, aber die Reichsfürsten fanden weit wirksamere Weisen, um den Handel jetzt für sich auszubeuten. Nachtheilig war das Monopol des angemaßten Geleits, das sie sich theuer bezahlen ließen, auch wenn sie es gar nicht oder schlecht leisteten. Schlimm waren ihre perfiden Münzverschlechterungen und die ehrlosen Wipperkünste, welche noch keine Münzordnung (auch die vom J. 1524 nicht) aufheben konnte. Am gefährlichsten war die Vermehrung der Binnenzölle.

Ein Völklein mag vielleicht bestehen, wenn es seine Waaren an die nächsten Nachbarn vertauscht, aber der Handel einer großen Nation kann nur durch den freien Zugang zu dem Meer erblühen, indem sie durch den Seehandel mit den fernsten Ländern in Austausch tritt. Der Besitz von Seeplätzen reicht dazu nicht hin, wenn diese nicht ihren

Nahrungssaft aus dem Binnenland, zu dem sie gehören, erhalten, und zu diesem Zweck müssen alle Verbindungslinien, besonders die großen Ströme, frei seyn. Aber die teutschen Fürsten knechteten, den ausdrücklichen Reichsverordnungen zuwider, die Wasseradern des Landes durch ihre eigenmächtig errichteten Zollstätten (s. Anmerk. 25), so daß man die seltne Erscheinung hatte, daß der Handel vorzugsweise beschwerliche Landwege anstatt der Wasserstraße suchte. Aber auch dem kam man zuvor. So vereinigten sich im J. 1480 der Kaiser Ruprecht als Churfürst von der Pfalz mit dem Churfürsten von Mainz und Trier „Wehrzölle“ anzulegen, damit die Fuhrleute gehindert würden, mit Umgehung der Rheinzölle über den Hundsrück oder den Westerwald und Taunus zu fahren. (An einem solchen Wehrzoll mußte die Summe sämmtlicher umfahrner Rheinzölle entrichtet werden.) Am schlimmsten für den Seehandel waren die Stapelgerechtigkeiten, nach denen ein Ort begehren konnte, daß durchgehende Waaren erst eine zeitlang in ihm niedergelegt würden. Die Holländer wußten schon damals durch den Stapel zu Dortrecht nicht nur den reichen Handel zu Cöln, sondern auch den auf allen Nebenadern des Rheins zu verderben. Kein Fürst nahm sich hier der Städte an.

An die Stelle des indischen Handels über Venedig war eine zeitlang der über Portugal getreten. Diese weiten Unternehmungen erforderten große Capitalien, die nur durch Handelsgesellschaften aufgebracht werden konnten, welche sich zugleich durch ihre Geldspenden, Anleihen ꝛc. die Unterstützung der Fürsten sicherten. Auf der andern Seite gewannen sie aber auch gegen das Volk und alle kleinern Handlungshäuser ein Monopol, welches manche dieser Handlungsfürsten mit wenig Mäßigung ausgeübt haben müssen. Sonst ließe sich der allgemeine Volkshaß gegen alle Handelscompagnien oder Fuggereien, wie man sie von dem ersten Handlungshaus nannte, schwer erklären.

Anmerk. 25. Abschied des Städtetags zu Eßlingen 1522: „Die neuend Beschwernuß. Das nit allein Im heiligen Reich durch etlich Fürsten und Oberkeyten dem gemeinen Mann vnd sonderlich den Bürgern in Steten zu nachteil neue zell vnd zolstatt zu merklicher gemeyner beschwernuß. sondern auch fürnemlich etlich Erbern Stetten vnd den Iren zu nachtheyl vnd verderben aufgericht furgenommen vnd gestat werden. aber das dieselben Stet vorhin vnd alter Freyhaitten vnd confirmationes von Romischen Keysern vnd Kunigen. deßhalber haben. Dergleichen Zell vnd Zellstett nit mehr aufzurichten.“

Die Geldkrisis, welche durch das Einbringen des amerikanischen Goldes und das ungemeine Ergebniß der neuen sächsischen Bergwerke (s. Anmerk. 26) die Getraidepreise verrückte, während der Lohn des gemeinen Arbeiters in den Städten nur sehr langsam stieg, hatte schon begonnen.

Die Kirche in Franken war durch die Bemühungen ihrer Priester reich geworden, sehr reich. Nicht nur ihre Bischöfe, sondern auch viele Klöster genossen fürstliche Einkünfte. Ein großer Theil alles Grundeigenthums war in ihrer Hand. Das Volk bekümmerte sich nicht um die Rechtstitel und Urkunden, welche die Kirche für ihre Besitzungen etwa anführen konnte; es beneidete sie aber um den Reichthum, den sie zur Schau trug und verpraßte, und haßte sie um so mehr wegen der Immunität, welche sie für ihre Besitzungen ansprach. Dieses war besonders in den Städten der Fall, wo die Geistlichen die Güter, welche sie täglich mehrten, den Gemeindeumlagen entzogen, so daß immer größere Summen auf den Rest der bürgerlichen Güter lasteten. Ueberdieß kauften dort die Geistlichen Getraide und Wein auf und trieben Wucherhandel damit, legten Schenken und Würfelbuden an und suchten sich auf jede Weise den städtischen Verordnungen zu entziehen. Grund genug, um auf das Bürgerwerden der Geistlichen zu dringen.

Was den Verfall des teutschen Clerus betrifft, so war die Klage darüber schon alt. Es würde nicht schwer seyn, eine ganze Reihe von gewichtigen Zeugnissen der achtbarsten Häupter der katholischen Kirche von dem heiligen Bernhard von Clairvaux an (s. Anmerk. 27) bis auf die Zeiten der Reformation hier anzuführen. Doch scheint es für unsere Geschichte entsprechender zu seyn, diejenigen Verhältnisse des Clerus zu bezeichnen, welche gerade um das Jahr 1525 den erbitterten Sturm des Volks hervorriefen.

Die Flugschriften der Kirchenreformation sprechen es aus, wie das Volk den Sittenzustand seines Clerus empfand

---

Anmerk. 26. Von den schneebergischen Bergwerken betrug in den ersten 30 Jahren der Zehnte: 324937 Centner Silber. s. Pütters Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden p. 380.

Anmerk. 27. „Die Nachlässigkeit der Bischöfe veranlaßt die Ungebührlichkeiten, welche die Kirche belästigen und verwirren. Sie geben das Heilige den Hunden und die Perlen den Säuen. Durch fremde Anstrengungen werden die Priester reich, und ihre Ungerechtigkeit wächst gleichsam aus dem Fette ihres Reichthums hervor." **De conversione ep. 152.**

und beurtheilte, und diese allgemeine Beurtheilung wenigstens ist eine historische Thatsache, die man nicht ableugnen kann, man mag sonst darüber denken, wie man will. Wir halten uns hier genau an das, was jene Schriften uns geben.

Ein Trifolium von den Eigenschaften des Pfaffenthums — um den Namen Clerus nicht zu entweihen — zeigt sich uns, auf das sich Alles reduciren läßt.

Das erste Blatt betrifft die Habsucht. Was der Bischof that, ward von allen Priestern seines Hofstaats getreulich nachgeahmt. Pfründenjägerei schien das Hauptziel aller Bestrebungen. Wo nur eine einträgliche Pfarre, eine Stiftspfründe oder eine geistliche Verwaltung erledigt war, balgten sich die Günstlinge um sie, und Manchem gelang es, eine bedeutende Anzahl von Pfründen in seiner Person zu vereinigen (s. Anmerk. 28), während er sie durch einen schlechtbesoldeten, armseligen Stellvertreter verwalten ließ. Alle Kirchengesetze gegen diesen Unfug halfen nichts, kaum die kräftigste Reichsstadt konnte ihn abwehren.

Am ärgsten war aber diese Jagd zu Rom selbst, wo die Menge der Priester zusammenströmte, und um Pfründen, oder doch nur Anwartschaften auf künftig zu erledigende bettelte. So erhielten oft ganz untüchtige Leute, ja Knaben, Beneficien, Würden, Aemter in fremden Ländern und bei Kirchen, die sie niemals zu Gesicht bekamen. Und dieses übte die Curie mit Verletzung der kirchlichen Wahlfreiheit und dem Gesetze über die Beneficienvergleichung, um ihre Cardinäle bis zu deren letzten Nepoten zu begeben. (s. Raynald a. a. O. Nach Clemangis hatte mancher Cardinal 200 bis 500 Pfründen). Dieses Suchen nach neuen Einkünften ging herunter von dem Haupt der Kirche bis zu dem geringsten Dorfpfarrer. Dieser freilich fand, nachdem die Bischöfe die besten Einkünfte der Pfarreien eingezogen und verschleudert hatten, in seiner Armuth einige Entschuldigung wegen der Selbsthülfe. Aber wie schmutzig waren die Mittel! — Dieses Aufspüren von Gerechtsamen und Zinsen, welche ein Vorfahr übersehen haben sollte; diese heuchlerische Erbschleicherei; diese hungerleiderische Bettelei

---

Anmerk. 28. „Manchmal hat eine einzige Person so viel geistliche Ehrenstellen, Würden und Beneficien beisammen, daß fünfzig bis sechzig gelehrte Männer den reichlichsten Unterhalt haben würden.“ s. **Raynaldi annales ecclesiae ad ann. 134.**

nach Geschenken, wie sie der Landmann geben kann, und die man bei der ersten Gelegenheit vermöge der Verjährung in eine fixe Gabe verwandelte, welche auf dem geistlichen Weg erzwungen wurden; dieses perfide Benützen des Aberglaubens aller alten Weiber beiderlei Geschlechts; dieses würdelose Aussaugen der Gemeinden bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten, die den Menschen weich und freigebig machen (s. Anmerk. 29); dieses Abpressen von ausserordentlichen Gaben für Ornamente, Kirchengeräthe, Stiftungen konnte wohl von nichts übertroffen werden, als vielleicht von den Klostergeistlichen: von den schmierigen Bettelmönchen, welche die Strassen füllten, in alle Familien sich drängten, und mit einem Segen bezahlten, von dem wenigstens der Himmel nichts wußte, bis zu dem Kloster mit fürstlichen Einkünften (s. Beilage 1).

Das 2te Blatt des Pfaffenlebens betrifft ihre unergründliche Liederlichkeit. Sie ist von der Art, daß wir uns ohne die speciellsten Belege dem Vorwurf der Uebertreibung aussetzen würden, wenn wir sie etwa näher erläutern wollten. Konnte es aber auch anders kommen, wo das Kirchenoberhaupt den Milchzins (!) von den Freudenmädchen seiner Stadt einforderte (die Steuerrollen unter Julius **III.** wiesen über 40000 zu Rom nach), wo der Bischof ungescheut von seinen Geistlichen die Concubinentaxe erhob (s. Anmerk. 30); während man ihnen das Sacrament der Ehe versagte? — Die 1400 Freudenmädchen auf dem Concilium zu Constanz sind bekannt genug. Doch würde das Volk sich wenig um die Concubinen der Pfaffen bekümmert haben, hätten sie sich mit ihnen begnügt. Die Jahrbücher einer jeden fränkischen Stadt enthalten aber Beispiele von Entführungen und Corruptionen durch die Pfaffen (s. z. B. Oechsle p. 71). Die Bürger von Würzburg weigerten sich einmal ganz ernsthaft, in das Feld zu ziehen, weil sonst keine Frau daheim vor den Pfaffen mehr sicher sei. „Hast

---

Anmerk. 29. Die sogenannten Stolgebühren für Taufen, Trauen, Begraben, Beichthören 2c. waren den Kirchengesetzen zuwider, s. **Innoc. epist. I. 220. Alberic. 145. Concil. XII. 1359. 1492.** kamen aber durch freiwillige Gaben in den Gebrauch, für Handlungen, zu denen das Amt den Geistlichen nicht verpflichtete, z. B. wenn Jemand für Verstorbene Messe lesen ließ 2c.

Anmerk. 30. Nach Corn. Agrippa **de incertitudine et vanitate scientiarum, cap. 64.** wurde es zuweilen erlaubt, bei der Ehefrau eines Andern, der verreist war, zu vicariren.

du deine Frau verloren, so suche sie im Schottenkloster" war gemeines Sprüchwort. Man darf dabei nicht übersehen, wie die Kirche recht wohl begriff, wie diese Unsittlichkeit in den Cölibatsgesetzen begründet sei, weßwegen sie auch nie die Thatsache der Fornication, sondern die Unvorsichtigkeit des gegebenen Aergernisses bestrafte. Nichts war aber mehr geeignet, um die Gemüther der Ehemänner und Väter zu erbittern, als eben diese heimlichen Mittel eines fetten Pfaffen, um zu seinem Zweck zu gelangen. Diese waren so vielfach, waren mit dem Aberglauben der Zeit und mit der ganzen Verwaltung der Seelsorge, besonders des Beichtstuhls, so genau verflochten, daß sie eben so schwer zu durchschauen, als zu vermeiden waren.

Das 3te Blatt, was kann es wohl anders bedeuten, als die Herrschsucht der Hierarchie, sprüchwörtlich seit den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts? — Es war eine Zeit im Mittelalter, wo diese Herrschsucht einen erhabnen Charakter zur Schau trug. Damals schien sie für die Menschenrechte der Unterdrückten gegen ihre Herren, für die Rechte der Volksstimme gegen die Kaiser, für die der Völker gegen die Uebergewalt der Fürsten zu kämpfen. Weil das Volk ihr deßwegen anhing, so blieb sie auch Sieger über die kräftigsten Kaiser. Als sie aber zu dem unerträglichsten Hochmuth aufgeschwollen war, zerstörte sie sich selbst. Als der Papst, da von den Laien nicht mehr viel zu gewinnen war, seine Bischöfe niederdrückte und aussog, bäumten sich diese dagegen auf, traten auf den Concilien zu Constanz und Basel zusammen und stellten die Käuflichkeit und die Herrschsucht der römischen Curie so ganz in ihrer nackten Blöße hin, daß ein Jeder auf sie aufmerksam werden mußte. Seit dieser Zeit fing man an, Alles zu prüfen. Weder dem kleinen Dorfpfarrer, der sich in die unbedeutenden häuslichen Angelegenheiten seiner Kirchengenossen mischte, und in ihnen zu dominiren suchte, noch dem Official, der nach Sünden herumspürte und nach ketzerischen Meinungen spionirte, wurde ihre Herrschaft ungestört gelassen.

Nach den ursprünglichen Bestimmungen, besonders denen Innocenz des dritten, sollte die Sende, dieses Hauptwerkzeug der Pfaffenherrschaft, über Sünden richten, d. h. über solche Vergehungen, welche die weltlichen Gesetze frei ließen. Sie waren nach der Vorschrift eines Bischof Godfrid: „Ehebrecherei, Hurerei, unredliche Verletzung geistlicher Personen, Städte und Güter, Wucher, Unkeuschheit zwischen gesippten Personen, die unziehmlichen an der Ehe sitzen, von Uebel-

thätern und Kirchenräubern, oder die sich der Kirchengüter unterziehen, die geistliche Freiheit brechen u. dergl.“ Ueber Ketzerei und Unglauben hatte der Bischof selbst zu richten. Schon dieses griff in eine Menge Verhältnisse von rein privatrechtlicher Natur ein, aber die Archidiaconen oder deren Officiale dehnten ihre Begriffe von Sünde selbst über falsches Maß und Gewicht aus. Noch mehr mußte der schlichte Volkssinn durch die Art empört werden, wie man dieses geistliche Policeigericht handhabte. Bei allen Civilgerichten galt der Grundsatz, daß nur auf erhobner Klage des Betheiligten eine Untersuchung aufgenommen werden dürfte („wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter“ Sprüchwort). Der Official berief aber die sogenannten Send-Zeugen zusammen und forschte nach, welche Sünden in ihrem Bezirke begangen seien, und auf diese heimliche Denunciation hin begann die Untersuchung. Gewöhnlich berief der Official Leute, mit denen etwas anzufangen war, vor sich allein und ließ ihnen die Wahl, entweder um eine bestimmte Summe sich mit ihm abzufinden, oder sich auf dem Send vernehmen zu lassen. Wer sich dazu verstand, einen jährlichen Sündenzins zu entrichten, konnte jahrelang ein öffentliches Aergerniß begehen. Noch in dem Vertrage zwischen Sachsen und dem Bisthum Halberstadt vom J. 1539 ward bestimmt: wenn ein Richter von einem Ehebrecher ein jährliches Geld nehme, so solle er zweimal so viel zur Buße geben. **Clemangis (de ruina ecclesiae facta Conc. Constant.)** sagt ausdrücklich von den Bischöfen: „wenn einer ihrer Geistlichen angeklagt werde, komme es nur darauf an, ob er die ihm angesonnene Geldsumme aufbringen könne, dann dürfe er ganz frei und ungehindert seines Weges gehen; ihre Gerichtsbarkeit überhaupt werde auf eine so gewaltsame Art ausgeübet, daß die Leute eher wünschten, vor dem grausamsten Tyrannen, als einem geistlichen Richter angeklagt zu werden.“

Wollte man diesem Kleeblatt löblicher Eigenschaften noch einen Stiel beifügen, so müßte man die grobe Unwissenheit der Pfaffheit nennen. Es ist schwer zu sagen, ob sie mit den Jahrhunderten zugenommen hatte, oder ob sie nur mehr hervortrat. Selbst unter den Bessern erstreckten sich alle Studien nur auf eine Theologie, die von der heiligen Schrift so wenig wußte, daß selbst eifrige Forscher oft erst in ihrem höchsten Alter mit dem neuen Testament bekannt wurden; auf ein Kirchenrecht, das in seinen Grundprincipien verfälscht war; auf eine nugatorische Philosophie, die auf „ein geist-

loses Geschwätz über luftige Traumgestalten von Begriffen aus einer selbstgeschaffenen Welt und über hohle Wortschalen" sich verbreitete; auf ein Gemengsel von unglaublichen Sagen und Heiligenlegenden, das für Geschichte galt, und vor Allem auf eine herzbrechende Latinität nach dem Beispiel der späteren Väter. Die Klöster, welche nach Karl des Großen Willen die Pflanzschulen der Wissenschaften seyn sollten, waren die Wohnörter der dickköpfigsten Dummheit, die sich in lügenhafter Heuchelei, mechanischer Andacht erging, und höchstens zu einem albernen Mysticismus sich erhob. Die Gedankenlosigkeit der Mönche bei ihrem Abschreiben von Handschriften, bringt noch zuweilen selbst unsere geduldgeübten Philologen zur Verzweiflung. — Und nun erst die Dorfpfarrer, die selten die Worte ihrer Meßgebete verstanden, und nichts zu leisten vermochten, was irgend einer religiösen Belehrung durch Predigt und Jugendunterricht gleichsah. Selbst die Bettelorden mit ihrer ungekünstelten, derben Beredsamkeit erzielten mehr, als diese in Wust und Gemeinheit versunkne Classe.

Aber in der Natur, wie in der Geschichte, ist Zerstörung oft nur ein Uebergangsproceß. So erwuchs aus zertrümmerten Gebürgen die Nagelfluh des Rigi. Als die große Leiche der christlichen Kirche sich zu zersetzen schien, rangen sich unbekannte Kräfte in ihr los, um den großen Lebensbau in den Gemüthern der Menschen neu zu gründen.

Mit dem 15ten Jahrhundert hatte die Oppositionspartei in der Kirche an Stärke sehr gewonnen. Was sich auf den Concilien zu Constanz (J. 1414) und zu Basel (J. 1431) aussprach — wo die zaudernden und zagenden Bischöfe von den kräftigern Doctoren fortgerissen wurden — zielte in der That auf eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Zunächst freilich ging der Angriff gegen die heillose Geldwirthschaft des römischen Hofs. Denn diese beutete durch Beneficienwucher, Annaten, Kanzleigebühren, Reservationen, erledigte Pfründen, eigentlichen Zehnten von den kirchlichen Einkünften und viele andere Manipulationen (vgl. Raumer's Hohenstaufen VI, 138) sämmtliche Glieder der Kirche aus und machte es unter andern dem Johann XXII. möglich, 16 Millionen in gemünztem Geld und 17 Millionen in Barren zu hinterlassen. Diese Opposition pro domo aber, die fast allein von den Teutschen ausging, weckte andere Forschungen, wie wir schon oben sagten.

Zu gleicher Zeit war in Prag, dem Sitz der pracht-

liebenden Lützelbürger und der größten Universität ein neues Licht aufgegangen. Schon Conrad Stiekna und Johann Milicz hatten offen gegen das Sittenverderbniß der Geistlichen, besonders der Römer gesprochen. Des erstern Postille in böhmischer Sprache verbreitete sich unter dem Volk. Nach Wiklefs Schriften lehrte Huß noch freimüthiger: der äußere Glanz sei für die Kirche schädlich, die geistlichen Güter seien besser für wissenschaftliche und wohlthätige Zwecke zu verwenden, und zumal die Zehntgabe an die Priester sei nur ein freiwilliges Reichniß, welches von den Pfarrkindern, um der Sünden der Priester Willen, füglich zurückbehalten oder andern gereicht werden könne. Der kürzeste Weg, die Sitten der Geistlichen zu verbessern, sei es: ihnen ihre überflüssigen Einkünfte zu nehmen. Die verschiedenen Mönchsorden seien vom Teufel erfunden worden und die Mönche seien verbunden, nicht durch Betteln, sondern ihrer Hände Arbeit den Unterhalt zu gewinnen ꝛc.

Solche Lehren, welche in der Landessprache öffentlich vorgetragen und Jahre lang vom Volk mit so siegreichem Erfolg vertheidigt worden waren, gingen auch für die Nachbarn nicht verloren. Von Zeit zu Zeit findet man jetzt in Ostfranken wandernde Prädicanten, welche hussitische Lehren öffentlich predigen (s. Anmerk. 31), freilich ohne augenblicklichen Erfolg. Doch fingen von 1400 nach dem Beispiel der Böhmen einzelne Städte und Herren an, besondere Stiftungen für Prediger zu machen, welche in der teutschen Sprache wöchentlich mehrmals zu predigen hatten und die ihrer Stellung nach von dem übrigen Clerus nicht nur unabhängig waren, sondern ihm streng gegenüber standen. Diese Prediger waren daher stets die ersten, welche die Reformation vertheidigten. Die hussitische Lehre vom Zehnten wucherte nicht minder unter dem Volke fort. Auch die von der Arbeit der Bettelmönche tauchte später mit solcher Kraft auf, daß alle jüngern Mönche dieser Art zu Nürnberg, Rotenburg ꝛc. auf einmal ihre Gelübde mit der Kutte abwarfen und zum Handwerk griffen. Dagegen sind die Kreuzbrüder in Thüringen (91 wurden im J. 1414 zu Sangerhausen verbrannt) ein Vorbild des Münzerischen Fanatismus.

Anmerk. 31. z. B. „Friederich Müller Hussit wollte zu Windsheim, Rotenburg, Onoldsbach und Neustatt die Hussitenlehr ausbreiten, wurde aber gefangen und zusammt 130 Mann nach Würzburg geführt“ s. Erhard's Chronik von Rotenburg ad ann. 1447.

Das Geschick des ersten Ketzermeisters Conrad von Marburg, den die Hessen wie ein wildes Thier erschlugen (welche That durch die Kirchenversammlung zu Mainz und Frankfurt im J. 1234 für unsträflich erklärt wurde), war ein Beweis, daß die Teutschen auf Denkfreiheit Anspruch machten. Die Elemente der Denkfreiheit sind aber die Wissenschaft und die Presse. Die Erstlinge des teutschen Bücherdrucks — Abschnitte der Bibel und des **Corpus juris** — erleichterten nur die Forschungen der Reichen und Gelehrten, blieben aber lange Zeit dem Volke fremd. Als jedoch die Kenntniß der Classiker von Italien aus über die Alpen drang, als in der Kritik eine neue Wissenschaft entstand, als die Denkfreiheit sich der Presse bemächtigte und durch sie zu dem Volke sprach, da nahm diese einen erhabenen Charakter an, den weder der **Dr.** Jacob Oeßler zu Strasburg, Generalsuperintendent aller Druckereien im römischen Reich (von **1494** bis **1517**), noch irgend eine Reichstagsverordnung gegen die aufregenden Büchlein demüthigen konnte. Vgl. §. 2 über die Presse in Franken.

Das Ende des **15**ten Jahrhunderts war eine großartige Zeit. Amerika, die alte Atlantis, that sich auf; und was man Jahrtausende geträumt hatte, lag dem kühnen Seefahrer offen. Wunderbares bot das wieder aufgefundene Indien und Sina. Wie aber der Abentheuerer nach Osten oder Westen zog, und die Sage von neuen Völkern und Geschöpfen heimbrachte, forschte der Gelehrte in dem Dunkel der Bibliotheken und in ihrer alten Pracht erschienen die Classiker wieder, um die Gemüther zu erleuchten. Allgemein wurde die Aufregung! Täglich vernahm man von neuen Entdeckungen in fernen Ländern, wie in den geistigen Gebieten, täglich hörte man von neuen Forschungen in der Natur, wie in dem Recht und der Grammatik; Werke der bildenden Kunst, wie der Geschichtschreibung, würdig der Alten, wurden geschaffen. Schon wetteiferte Niederland und Ostfranken in den bildenden Künsten mit Italien. Bereits Maximilian **I.** fand es für erhaben, ein Beschützer der Wissenschaften zu heissen, und ihm folgten hierin die weisesten Fürsten. Daher nun das allgemeine Streben nach Unterricht und Wissenschaft, als nach dem Schlüssel zu den Geheimnissen des Lebens, wie nach der Bürgschaft von Ehre und Auszeichnung. Was schien wohl damals dem Verstande und dem Genius unerreichbar zu seyn? — Und diesem Forschungsgeist, dieser schneidenden Kritik stand nun die Kirche gegenüber mit ihrer constantinischen Schenkung (schon

erläutert von Laurentius Valla), mit ihren falschen Decretalen, mit ihrem lächerlich angemaßten Entscheidungsrecht in den Fragen der Geographie und Naturkunde, mit den abgeschmackten Streitfragen ihrer Mönche, und mit den obscuren Magistern des cölnischen Pfaffennestes! Es bedurfte nur noch, (nach dem Beispiel des Hieronymus Savanarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt im J. 1498; und des Johann Hilten, verschmachtet im Kerker zu Eisenach J. 1502) der blutigen, habsüchtigen Verfolgung der Freidenkenden, um den lustigen oder höhnenden Spott der Priester über die ungeschlachten, liederlichen und unwissenden Pfaffen in den grimmigsten Haß zu verwandeln.

Gerade in der Zeit der höchsten Spannung, als die Ablaßkrämer mit um so größerer Schamlosigkeit ihre Lehrsätze vortrugen, je mehr sie bereits verachtet und bekämpft wurden (s. Anmerk. 32), schlug Luther seine 95 Streitsätze an die Hofkirche zu Wittenberg. Damals dachte er nicht daran, eine Reformation, deren Regungen längst begonnen hatten, und die er kaum verstand, beherrschen zu wollen; sein Unternehmen war nicht berechnet und nur von dem Unmuth des Augenblicks veranlaßt. Darum hat man oftmals gesagt: Luther sei nur von den Begebenheiten zu dem Mittelpunkt der Reformation vorwärts gedrängt worden: durch des **Dr.** Eck's Streitsucht, wie durch Hochstratens Feuerruf, durch Cajetan's verkehrtes Benehmen, wie durch Miltizens Weichheit. Die Wahrheit ist wohl: man wurde bald auf die große Kühnheit und Unerschrockenheit Luthers aufmerksam, (wie denn jedes Heldenthum in der teutschen Nation einen Anklang findet, s. Anmerk. 33), und erkannte in ihm

---

Anmerk. 32. Tetzel predigte unter Anderem: der Ablaß sei die höchste und wertheste Gabe Gottes — Unser Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben und habe nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngsten Tag — sobald nur der Groschen im Kasten klinge, führe die Seele, für die man eingelegt, gen Himmel rc.

Anmerk. 33. Huttens erster Brief an Luther begann: „wach auf, du edle Freiheit! — Ich will euch in allem, es gehe wie es wolle, getreulich beistehen: derohalben dürft ihr mir forthin ohne alle Furcht alle euere Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von alle dem, damit es bishero ist unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen.“

den Felsen, auf dem die werdende Reformation gegründet werden sollte.

Als noch die gelehrten Humanisten Bedenken trugen, Luthern bei seinem Eifer für Sprachforschung zu unterstützen, hatten schon die edelsten und tapfersten Ritter, wie Silvester von Schaumburg, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Hartmuth von Kronenberg, ihn als einen der Ihrigen anerkannt und ihm Schutz und thätige Hülfe zugesagt. Und als nun Luthers Benehmen auf dem Reichstag zu Worms — er der arme Augustiner-Mönch unter den grimmigen Romanisten und widerstreitenden Fürsten — ihn als einen Heros darstellte, mußten sich da nicht alle ritterlichen Gemüther ihm zuwenden, so daß die Fürsten von den Edelleuten in Gefahr geriethen, wenn sie ihn verurtheilten? Dieser Heldengeist in Luther ist es eigentlich, den man noch immer anstaunt und bewundert, wie man auch sonst über dessen dogmatische Lehren oder politische Ansichten denken mag.

Luther hatte auf dem Reichstag zu Worms eben so viel gewonnen, als die Fürsten verloren hatten. Das Edikt von Worms, gesetzwidrig der Form nach — denn es war nach dem Schluß des Reichstags vom Kaiser mit der Minorität in seinem eignen Zimmer berathen und zurückdatirt — giftig und unwürdig dem Inhalt nach, vom verhaßten Aleander entworfen, gewann vollends Luthern die Volksstimmung. Das Reichsregiment — ein Staatsrath, der in der Abwesenheit des Kaisers die Reichsverwaltung führte — wagte es nicht, das Edikt vollstrecken zu lassen.

Schon vor Luthers Auftreten hatte man sich zu Würzburg, Nürnberg, Rotenburg &c. scharf genug gegen die Ablaßkrämerei ausgesprochen. Die aufgehende Sonne der Kirchenreformation traf hier überall Freunde. Besonders die besten Köpfe unter dem reichsfreien Adel und den reichsstädtischen Edlen nahmen sich der neuen Lehre an. Welch' einen unabhängigen Geist sich die Franken bewahrt hatten, beweist die Thatsache, daß in Nürnberg auch während der beiden Reichstage in dieser Stadt das Reformationswerk seinen Fortgang hatte (s. §. 22).

Diese Reichstagsverhandlungen aber selbst mußten auf die Umgebungen den größten Eindruck machen. Auf dem ersten (begonnen im November 1522) bringt der Legat Franz Chregati ein heftiges Schreiben des Papstes gegen Luthern, in dem auf die Ausführung des Wormser Edikts gedrungen wird, welches aber auch eingesteht, daß nicht nur das gemeine Volk in Teutschland, sondern auch viele vom Adel

dem Luther anhingen. In der Instruction, welche diesem Schreiben beigefügt war, gesteht Hadrian mit auffallender Offenheit: „Wir wissen, daß in diesem heiligen Stuhl etliche Jahre her viel gräuliche Mißbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen und Uebertretung der Gebote, so, daß alle Dinge verkehrt sind, ist derohalb kein Wunder, daß die Krankheit von dem Haupt in die Glieder, von den Päpsten herab in die niedern Prälaten gefahren ist rc.“

Doch so weit hatte Luther schon die teutsche Nation begeistert, daß selbst ihre Fürsten ergriffen wurden. Die hundert Beschwerden (gravamina), welche der Reichstag (mit Einstimmung der geistlichen Fürsten) aufsetzte, bezeichnen die Geldwirthschaft des heiligen Stuhls mit allen schmutzigen Manipulationen und das Sittenverderbniß des Clerus schärfer, als es irgendwo geschehen war. In Bezug auf die kaiserlichen Mandate wird erklärt: alle Stände teutscher Nation seien durch Luthers Schreiben bereits so viel unterrichtet, daß, wollte man nach jenen verfahren, es dafür geachtet werden würde, als wolle man die evangelische Wahrheit durch Tyrannei unterdrücken.

In Bezug auf die Reformation, welche sich unabhängig von den Fürsten ausbreitete, wurden, um sie zu beherrschen, zwei merkwürdige Beschlüsse gefaßt. Es solle darauf gesehen werden, daß die Prediger Alles vermieden, was den gemeinen Mann gegen die Obrigkeit aufregen könnte, dagegen sollten sie ungehindert das reine lautere Evangelium predigen, und zwar sanftmüthig und christlich. Ferner, während das Wormser Edikt geboten hatte, alle lutherischen Bücher zu verbrennen und die Buchdrucker zu strafen, wurde die Anordnung einer Censur beschlossen.

Luther, der schwerlich das innere Getriebe und die Folgen einer solchen Anstalt einsah, erklärt sich ohngefähr foldendermassen: „dieser Artikel wäre längst an der Zeit gewesen. Ich will ihn freilich wohl halten: denn wir auch selbst im vergangnen Jahr in unserer Universität solche Artikel stellten. Damit aber nicht zu achten ist, daß die heilige Schrift zu drucken und zu verkaufen verboten sei und was bisher schon ausgegangen ist. Also mag mir auch nicht verboten seyn, dieselbige zu verteutschen, wiewohl mir nichts dran liegt. Dieweil alles zuvor von verordneten Personen soll besichtigt seyn, gefällt mirs recht wohl, daß ich nichts ausgehen lasse, es sei denn zuvor besehen: ohn das lautere Wort Gottes, das muß und soll ungebunden seyn.“ Beide Reichstagsverprdnungen bewürkten gerade das Gegentheil:

die evangelischen Prediger wurden an vielen Orten verfolgt, die Presse gewann aber jetzt einen weit größeren Aufschwung.

Erhoben und entflammt wurde damals die Presse vor Allem von dem edlen fränkischen Ritter Ulrich von Hutten. Dieser hochherzige Franke, der erbitterte Feind jeder Art von Knechtschaft, der tüchtige Kriegsmann und doch auch wohlbekannt mit allen Waffen des Geistes, begriff ganz die Zustände seines Volks, wie wir sie eben geschildert haben. Doch entwickelten die Ideen zur Wiedergeburt der Nation sich erst allmälig in ihm. Von seinen humanistischen Studien, von der Liebe für sein edles, schönes Vaterland war er ausgegangen. Der Geist seines Jahrhunderts riß ihn fort. Wohlerfahren in der Geschichte, in der Staatsverfassung seiner Nation und auf einer weit höheren Lebensstellung als Luther, erkannte er den innern, nothwendigen Zusammenhang zwischen der geistigen und politischen Freiheit und begriff, daß in einem Volke wenigstens die eine ohne die andere nicht bestehen könne, wenn es auch einzelnen hochfliegenden Geistern gelingt, sich im Knechtsstande die geistige Freiheit zu bewahren. Hutten kämpfte daher nicht nur gegen den Geistesdruck der römischen Curie, sondern auch für die politische Reform des Reichs. Anfangs glaubte er den Kaiser, ja selbst die Fürsten für dieselbe gewinnen zu können. Daher sein Sendschreiben an den Churfürsten von Sachsen im September 1520. Er sah sich bitter getäuscht. Das zaghafte, unwürdige Benehmen der Fürsten zu Worms bestimmte ihn vollends. Er überließ Luthern die Bahn der allmäligen Entwicklung und beschloß zum Schwert zu greifen. Dabei setzte er seine Hoffnung auf die democratischen Elemente des Reichs: die Reichsstädte, den niedern Adel und die Gemeinfreien. Die beiden erstern suchte er durch die Schrift zu vereinigen, welche den Titel „die Räuber" führt; die letztern durch das Gespräch „der Neukarsthans" aufzuregen (vgl. Beilage 2). Die 30 Glaubensartikel, welche demselben beigefügt sind, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mit sammt ihrem Anhang, hart und vest zu halten, beschworen haben," beweisen hinreichend, was er wollte.

Hutten hatte seinen Waffenbruder Franz von Sickingen für sein Unternehmen gewonnen: Sickingen, den ersten Edelmann seiner Zeit, tapfer, hochgesinnt, unerschütterlich, der so mächtig war, daß er allein große Heere warb und glücklich führte, und für den selbst eine Kaiserkrone nicht zu hoch geachtet wurde. Ueber ihren eigentlichen Plan liegt noch ein Dunkel. Doch so viel geht aus Huttens Schriften hervor,

daß alle geistlichen Herrschaften aufgehoben und die lutherische Lehre eingeführt werden sollte. Was die weltlichen Fürsten betrifft, so wollte man sie wahrscheinlich soweit mediatisiren, daß ihnen zwar ihre Alloden verblieben, aber alle Besteuerungsrechte, Zölle und alle andere Ansprüche auf die Reichsgenossen genommen wurden. Der Kaiser sollte wieder mit voller, alter Macht an die Spitze einer großen Conföderation von edlen Gutsbesitzern und freien Gemeinden zu stehen kommen.

Bereits im Juli 1522 beschied Sickingen eine große Anzahl von Rittern und Edlen nach Landau: Schwaben, Franken und Rheinströmer. Diese errichteten ein Bündniß auf 6 Jahre, mit dem angeblichen Zweck der gegenseitigen Unterstützung und der Erhaltung der Ordnung. Sie wählten Sickingen zu ihrem Hauptmann. Alsbald sammelte er ein Heer von 5000 Mann Fußvolk und 500 Reisigen, und Hutten erließ in der Form eines Gedichts „an die freien Städte teutscher Nation" ein Manifest, dessen Inhalt nicht zu verkennen war.

Den Erzbischof von Trier, einen alten Feind des Herrn Franz, und der dem Kaiser am hartnäckigsten die Churstimme verweigert hatte, sollte der erste Schlag treffen. Die Veranlassung zum Absagebrief gab eine Forderung einiger Verbündeten. Noch in demselben Jahr fiel Herr Franz mit seinem Heer in das Gebiet von Trier. St. Wendel wurde genommen, aber Trier hielt sich gut. Doch auch der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf Ludwig hatten mit dem Erzbischof ein Bündniß geschlossen. Jetzt naheten sie mit starker Hülfe, Sickingen zog sich zurück, entließ einen großen Theil seines Heers und warf sich in seine vesten Burgen. Desto heftiger bedrängten ihn und seine Anhänger die Fürsten. Hartmuth von Kronenberg, sein Schwiegersohn, mußte sein vestes Schloß verlassen. Sickingen ritt nach Schweinfurt und beschied seine Freunde, erhielt aber nur leere Versprechungen. Am 30. April 1523 wurde er in seiner Veste Landstuhl eingeschlossen. Dem Geschütz der 3 verbündeten Fürsten wichen die zu neuen Mauern, und unter ihren Trümmern fiel der Ritter.

Ulrich von Hutten war in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben. Dieses war vergebens, denn er konnte sich nicht mit dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, dem Todfeind seines Hauses, verständigen, welcher mehr das Vertrauen der Schweizer besaß. Durch Erasmus aus Zürich vertrieben, starb Hutten auf einer Insel im

züricher See, als er Sickingens Ende vernahm. (Vgl. die treffliche Abhandlung im Braga Jahrgang 1830 Heft 2 u. 3). Das Reichsregiment hatte sich in dieser Sache sehr zweideutig benommen. Zwar erklärte es Franz von Sickingen als Landsfriedensbrecher in die Acht, aber der Erzherzog Ferdinand that alles Mögliche, um diesen Spruch zu mildern und die Sache zu vergleichen. Die Fürsten wurden so mißtrauisch, daß sie auf dem zweiten Reichstag zu Nürnberg das Reichsregiment zwangen, sich aufzulösen. Ein solches Unternehmen, tief in dem Herzen der Nation begründet, konnte nicht spurlos vorübergehen.

Schon mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts konnte man unter den Bauern in Südteutschland eine sehr bedenkliche Neigung zum Aufstand bemerken. Die Bauern des Abts von Kempten empörten sich wegen Bedrückung schon im Jahr 1492. In demselben erhoben sich in den Niederlanden die Käsebröder — von ihren Fahnen genannt, in denen sie einen Käs und ein Brod führten — zur Demüthigung des Adels. Sie wurden, dreißig bis vierzig tausend an der Zahl, von dem Statthalter Albert von Sachsen überwunden. Im Elsaß entstand im Jahr 1493 eine Verschwörung, die bald unterdrückt wurde. Hier stellen sich schon besondere Zwecke heraus: das geistliche Gericht abzuschaffen, die Schuldbriefe zu vernichten, Zölle und indirekte Steuern abzuschaffen und die direkten bis auf 4 Pfennige von dem Mann zu vermindern, die Juden zu tödten, jedem Geistlichen nur eine Pfründe von 40 oder 50 fl. zu lassen, nicht mehr zu beichten ꝛc. Die Bauern des Abts zu Ochsenhausen empörten sich im J. 1500 und wurden durch Hülfe des schwäbischen Bundes niedergeworfen.

Im Bruhrein des Bisthums Speier entstand in den Jahren 1502 bis 1505 eine eigentliche Conföderation der Bauern, unter dem Namen „Bundschuh", von dem Zeichen auf den Fahnen. Die Theilnehmer erklärten, weil sie so beschwert seien, daß die 4te Stunde der Arbeit ihnen nicht mehr gehört, so wollten sie die Dienstbarkeit mit dem Schwert abwerfen. Abschaffung des Grundzinses, Zehntens, der Zölle und Schatzungen, Untergang der Klöster waren auch hier der Hauptzweck. Feldgeschrei und Losung waren: Unsere liebe Frau und St. Johann der Evangelist; Erkennungsreime: „loset, was ist nun für ein Wesen"? — Antwort: „wir mögen vor den Pfaffen nit genesen." Plan war es, nach Erhebung des Aufruhrs niemals länger als 24 Stunden an einem Orte zu verweilen und unaufhaltsam

vorwärts zu dringen. Der Anschlag wurde in der Beichte entdeckt und vorzeitig im Blut erstickt. Doch retteten sich die meisten Anführer durch die Flucht.

Joseph Fritz aus Niedergrambach bei Brüssel, der nach Lehen, einem Dörflein bei Freiburg, entflohen, und von der Gemeinde zum Bannwart gewählt war, versuchte im Jahr 1513 die Erneuerung des Aufstands. Um Mitternacht kamen die Verschwornen an abgelegenen Orten zusammen und vereinigten sich über 12 Artikel: 1) keinen Herrn als Gott, den Papst und den Kaiser anzuerkennen; 2) wegen Schuld nur vor dem eignen Richter des Orts zu stehen; 3) die Berufung auf das Gericht zu Rothweil abzuschaffen; 4) geistliche Gerichte nur in geistlichen Sachen anzuerkennen; 5) Zinsen nur so lange zu geben, bis der Zins dem Hauptgut gleich käme; 6) nur 5 procentige Zinsen anzuerkennen; 7) jedem Priester nur eine Pfründe zu lassen; 8) Vogelfang, Fischfang, Jagd und Holzung frei zu machen; 9) alle unbilligen Steuern und Zölle aufzuheben; 10) den allgemeinen Frieden herzustellen, die Friedbrecher todt zu schlagen und die Kriegslustigen gegen die Ungläubigen zu senden; 11) jeden Bundsgenossen zu beschützen; 12) dem Kaiser den Zweck des Bundschuhs vorzulegen, und, wenn er ihn nicht anerkenne, zu den Schweizern zu rücken.

Der Maler Theodosius zu Freiburg, bei dem sie die Fahne bestellt hatten, verrieth sie dem Stadtrath. Die Versammlung wurde bei Nacht überfallen, und die Gefangnen mit dem Abhauen des Kopfes oder der Schwörfinger bestraft. Der Hauptmann Fritz entrann in die Schweiz.

Andern partiellen Aufständen: bei Ulm 1513, bei Augsburg 1514, in Kärnthen in demselben Jahre, in der windischen Mark 1517 ꝛc. lag nicht das System eines Bundschuhs zu Grunde. Auch der Aufstand des armen Conrad (Wortspiel: Koenrath, schwäbisch so viel als: ein Mensch, der keinen Rath mehr weiß) war anfänglich nur ein Schwabenwitz des Gaißpeters von Beutelsbach und einiger armen, lustigen Gesellen von Schorndorf, die ihrer Dürftigkeit spotteten. Sie erwählten einen Vogt, dem sie im Namen des armen Conrad gelobten, und der ihnen dafür Aecker am Hungerberge, in der Fehlhalden und am Bettelrain zutheilte, und was des launigen Spiels mehr war.

Als aber der Herzog Ulrich von Wirtemberg zur Deckung seiner Verschwendungen die schlaue Finanzoperation erfand: Maß und Gewicht zu verringern, jedoch von den Verkäufern der Lebensmittel, welche den bisherigen Preis bei-

behalten sollten, den Ueberschuß für seine Casse zu beziehen, wurde die Sache ernsthafter. Wie man am Osterabend des Jahrs 1514 das neue Gewicht zu Schorndorf brauchen wollte, nahmen es die Gesellen des armen Conrad, zogen mit Trommeln und Pfeifen an die Rems und warfen es auf eine possenhafte Weise in das Wasser, indem sie behaupteten, wenn des Herzogs Vorhaben gerecht sei, werden die Gewichtsteine schwimmen, hätten sie Bauern aber recht, so würden sie untersinken und sich nicht mehr sehen lassen. Dieser Schwabenstreich veranlaßte anfangs eine große Rottirung, die aber auf Zureden des Amtmanns auseinanderlief.

Bald jedoch rührte es sich in zahlreichen kleinen Städtchen und Flecken Wirtembergs und man begehrte unmittelbare Vertretung auf dem Landtag, während bisher nur der herzogliche Amtmann die Gemeinden vertreten hatte. Doch die großen Städte Tübingen und Stuttgart vermittelten auf dem Landtag den bekannten Tübinger Vertrag (am St. Kilianstag 1514). Nach diesem wurden die Schulden des Herzogs von der Landschaft geordnet (die Verordnung wegen des Gewichts und Maßes hatte er sogleich aufgehoben), wogegen er auch seiner Landschaft einige Concessionen gewährte, z. B. Freizügigkeit einer aus dem Lande verheiratheten Tochter blos mit 10 Procent Abzug von dem Heirathsgut; daß Niemand ohne Urtheil und Recht gestraft und getödtet werden sollte &c. Die Concessionen insbesondere, welche man der Bauerschaft versprach, zeigen deutlicher als Alles die Lage dieses gedrückten Standes: z. B. Reisige und Forstleute sollten fernerhin nicht mehr muthwillig durch die Felder, sondern auf den Wegen reiten; man dürfe im Herbst die Vögel, die in den Weingärten Schaden thäten, selbst fangen; Amtleute sollten keine Wirthschaften und keinen Getreidewucher treiben; in den Frohndiensten sollte einige Ordnung gehalten werden; das Almosen sollten in der That die Armen selbst bekommen; wegen des Wildes wolle der Herzog ein leidenliches Maß halten &c. Dagegen wurde Erbhuldigung befohlen, jedem Frevler gegen den Landfrieden: Radebrechen, Ertränken, Enthaupten, Erhängen &c. angedroht; jedes Haus, wo eine gefährliche Zusammenrottung statt finde, sollte verbrannt und zum ewigen Gedächtniß nie mehr aufgebaut werden; jede verfängliche Rede sei der Obrigkeit sogleich anzuzeigen &c.

Die Meisten gaben sich und leisteten die Erbhuldigung. Nur in Schorndorf und im Remsthal versuchte das gemeine Volk jetzt wirklich einen Aufruhr, und selbst der Herzog

gerieth in Gefahr, als er ihn in Begleitung von nur 80 Reitern begütigen wollte. Ziemlich viel Volk aus den benachbarten Ortschaften lagerte sich nun auf dem Capellenberg bei Beutelsbach, und sprach davon, den Adel und die Pfaffen zu überziehen. Herr Ulrich bot überall die Seinigen und die Bundsgenossen auf. Ehe sie noch bei einander waren, hatten die Abgesandten des Landtags die Bauern zur Unterwerfung beredet. Dann hielt der Vogt Breuning von Tübingen einen großen Rechtstag zu Schorndorf, auf dem man so viel richtete, daß viele der Gefangnen enthauptet, viele verbannt wurden, während man doch noch 1600 an der Zahl freisprach. Gaißpeter und die Hauptanführer waren entronnen. Die größern Städte hatten dem Herzog die beste Hülfe geleistet.

Im Jahr 1522 berichtete der Rath von Ueberlingen an die Regierung von Wirtemberg: die Bauern im Hegau und in den benachbarten Landschaften begönnen einen Bundschuh zu bilden. Eine damastene Fahne sei aufgeworfen worden, worin eine Sonne mit einem güldenen Bauernschuh sei, mit der Aufschrift: „welcher frei will seyn, der zieh zu diesen Sonnenschein." Die wirtembergischen Räthe erschracken bei dieser Nachricht, denn sie gedachten des vertriebenen Herzogs Ulrich, und sahen sich nach Hülfe um. An den Erzherzog Ferdinand berichteten sie: „daß der gemeine arme Mann jetziger Zeit allenthalben begierig sei, frei zu werden, mit andern zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen." Genauere Nachforschungen nach diesem Bundschuh ergaben kein Resultat. Die Sache scheint sich zerschlagen zu haben. Doch war sie das Vorspiel eines ernsteren Beginnens.

So war endlich die Zeit herangekommen, welche kluge Männer längst vorausgesehen hatten (s. Anmerk. 34), wo der 4te Stand sich erheben sollte. Welches Zusammentreffen von Verhältnissen dieses Ereigniß hervorbrachte, wie die Ungerechtigkeit der Mächtigen und der Haß gegen den Clerus, wie die religiöse Aufklärung, welche stets mehr als einen Punkt erleuchtet, wie die Presse hier zusammenwirkten, haben wir bereits gesehen. Was sich nun in Ostfranken

---

Anmerk. 34. „Incitavit me etiam huc venire deformitas et dissolutio Cleri Alemanniae, ex qua Laici supra modum irritantur adversus statum ecclesiasticum, propter quod valde timendum est, nisi se emendent, *ne laici Hussitarum more in totum Clerum irruant*, vt publice dicunt." Epist. Juliani Candin. ap. Raynald. ad ann. 1431.

begab, aus welchen Gründen das Wagniß der Bauerschaft mißlang, und wie ein späteres Jahrhundert ihre Emancipation übernahm, das wird die Geschichte selbst zeigen.

Nur eine Frage müssen wir zuvor beantworten: was ist denn ein Bundschuh? — Als Symbol bezeichnete der Bandschuh den Bauern, wie der Sporn den Ritter. Hier gilt es aber auch für das Zeichen einer Conföderation von Gemeinfreien.

Unter die Freiheitsrechte gehörte noch im 13ten Jahrhundert das Einigungsrecht, durch welche freie Leute befugt waren, mit andern Freien zu Erreichung eines selbstgewählten Zwecks in Verbindung zu treten. Was aber die Natur dieses Zwecks betraf, so mußte er in dem Autonomierecht begründet seyn, nach dem der Freie sich nur nach solchen Rechtsnormen zu richten hatte, die unter seiner Mitwirkung entstanden waren, unbeschadet seiner Unterwerfung unter das göttliche Recht oder eines besondern Vertrags. (s. Eichhorn's d. St. u. R.Geschichte §. 346).

Dieses Conföderationsrecht wurde im 14ten und 15ten Jahrhundert von den Fürsten, von den freien Gemeinden der Städte, von den kleinen Alodialherren unzähligemal geübt. Selbst die Stände einer Landschaft, welche das Selbstbesteuerungsrecht und das Widerstandsrecht bei Eingriffen in ihre Freiheiten besaßen (s. Eichhorn §. 427), erscheinen als eine Conföderation gegen die Gewalthandlungen ihrer Fürsten. Die Gemeinfreien waren von diesem Einigungsrecht um so weniger ausgeschlossen, da sie der Freiheit nach höher standen als der Lehnsadel, der jenes nicht selten übte. Das alte Kaiserrecht bestätigt es ihnen ausdrücklich; s. cap. II.: „der Kaiser hat erloubet — daz alle Borge und Stete und alle Dorff mogin machen fredebare Ding, aber also daz der Kaiser wissende werde vor in bracht.“ Daher die ausdrückliche Bestimmung des Bundschuhs zu Lehen, dem Kaiser ihre Einigung anzuzeigen.

Bekannt ist es, wie in manchen Landstrichen die Gemeinfreien zu solchen Conföderationen sich veranlaßt sahen, und mit welchem Nachdruck sie dieselben gegen die Fürstengewalt zu behaupten wußten (wie die Dithmarsen, die Friesen, die Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden, die Appenzeller, die Graubündner, die Walliser ꝛc.). Natürlich sahen die Fürsten alle Conföderationen ausser ihren eignen sehr ungern, denn nichts hemmte ihre Gewalt mehr als dieß. Und nun vollends die Conföderationen der Gemeinfreien würden die fürstlichen Räthe und Knechte stets als freche Empörung behandelt

haben, wenn nur nicht die Hellebarden und Streitäxte jener heldenmüthigen Bauern für sie zuweilen zu schlagende Argumente gewesen wären (s. Anmerk. 35). Beide hatten freilich einen verschiedenen Standpunkt. Der fürstliche Hof sah das bereits Erworbene als einen durch die Verjährung rechtmäßigen Besitz an; der unterdrückte Gemeinfreie ging aber von dem Satz aus: „Recht muß Recht bleiben", d. h. ein ursprüngliches Freiheitsrecht kann nicht durch die Schwachheit oder Unvorsichtigkeit einer Generation für die Nachkommen verloren gehen. Die allgemein gültigste Entscheidung für entgegengesetzte Ansprüche dieser Art ist von jeher der Erfolg gewesen. Wer siegte, hatte auch recht.

Was nun die ostfränkischen Gemeinfreien betrifft, so hatten sie lange, dem Sinn des Stamms gemäß, eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt. Unter Heinrich IV. erhoben sie sich, und schlugen für den bedrängten Kaiser die Schlacht bei Mellrichstadt ꝛc. Und noch das J. 1500 überdauerten manche Elemente der alten Freiheit. Die Gemeinde hatte die Selbstverwaltung des Gemeinguts und des Stiftungsvermögens durch selbstgewählte Dorfmeister und Heiligenpfleger. Von ihr ging das Dorfgericht aus, dessen 12 Richter sie aus sich erwählte, und die unter dem Vorsitz des Dorfherrn oder seines Stellvertreters über die kleinen ländlichen Frevel und über geringe Schuldsachen richteten. Auf den Ruggerichten, welche ursprünglich alle Bauern der Cent besuchten, konnten von den gemeinfreien Beisitzern unter dem Vorsitz des belehnten Vogts alle Gerichtssachen, mit Ausnahme der 4 großen Zúchten, entschieden werden. Doch wurden um dieses Recht die Landleute von den gelehrten Juristen beneidet, welche sie aus ihm zu verdrängen suchten (s. Anmerk. 36). Endlich waren die Bauern noch sämmtlich wohlbewaffnet, und bei den unaufhörlichen Fehden unter den Franken waren sie sehr oft auf ihre eigne

---

Anmerk. 35. Im J. 1500 schlug Wolf Isenbrand mit 500 Dithmarsischen Männern die Streitmacht des Königs von Dänemark, 30000 versuchte Krieger, am Paß bei Hemmingstett auf das Haupt. Die Grafen von Oldenburg und viele Ritter und Edlen lagen auf der Wahlstatt, den Daneberg hingen die Bauern in der Kirche zu Wöhrden auf.

Anmerk. 36. „Neque vlla major abusio mihi esse videtur, quam — per eos qui rus colunt, jus in provinciis dictari, qui ob ignaviam a juris notitia legibus excusantur." Petrus ab Andlo de imperis Rom.

Vertheidigung beschränkt. Nicht selten mußten reisige Schaaren vor den Burgen der Dörfer — den bevestigten Kirchhöfen — mit Verlust abziehen. Offnes Gericht aber, Rechtsspruch durch gleiche Genossen und Waffenübung erhielt immer die Freiheit am kräftigsten und frischesten.

Bei den Schweizern, Friesen ꝛc. war es stets der erste Grundsatz der Conföderation: jede Ueberhebung des Adels niederzudrücken, und ihn zu zwingen, als gleich unter gleichen Markgenossen zu leben, wie vor alters. Das Verlangen der ostfränkischen Bauern im Krieg 1525, daß jeder Geistliche in der Stadt Bürger, jeder Landadliche, vom Grafen von Hohenloh bis zum Junker herunter, Bauer werden solle, beweist, daß sie von gleichen Grundsätzen ausgingen. Die Conföderation des Adels zu Urach hatte das Ueberhandnehmen dieser Gesinnung wohl begriffen. (s. Sattler B. 1. p. 175).

Endlich darf man nicht unbemerkt lassen, daß eben die Conföderationen recht im Gange waren. Das Kreisbündniß stellte zwar die Erhaltung des Landfriedens als Zweck voran, es hatte aber unmittelbar die Wirkung einer Conföderation, welche die Fürsten- und Herrenrechte über die untern Stände, die bis jetzt nur im Herkommen lagen, sicher stellte und sich garantirte. Auf der andern Seite widersetzte sich die Einigung der fränkischen Ritterschaft mit Glück jeder Bedrückung, und der Fürstenbund zu Regensburg, nach dem 2ten Nürnberger Reichstag vom Legaten Campeggi gegen die evangelische Lehre gestiftet, mußte die Gemüther am meisten aufregen.

Cardinal Nicolaus von Cusa (Concordantia Catholica l. III. cap. XXX.) hatte einmal gesagt: quoniam sicut Principes imperium devorant, ita populares devorabunt Principes. Die Prophezeiung schien jetzt in Erfüllung gehen zu wollen.

---

§. 1.

Von dem Kirchenregiment zu Rotenburg und dem Anfang der Reformation.

Wenn im Jahr 1524 man auf der großen Landstraße von Augsburg nach Würzburg reiste und bei den Quellen der langsamen Wörnitz einen Zug von Waldhügeln überstiegen hatte, so erblickte man Rotenburg in der Ferne. Prächtig lag die Stadt auf der Hochebene da mit ihren Thürmen und Warten. Groß erschien sie dem Umfang nach und bedeutsam. Zog man erst durch die Thore ein und sah, wie wohlbevestigt sie waren, wie stark und dick die Mauern, so mußte man eine nicht geringe Vorstellung von dem Reichthum und der Macht dieser Stadt erhalten. Zeigten sich auch die äussern Straßen nur niedrig und wenig bevölkert, wie in einer bevestigten Vorstadt, so sah es ganz anders im Mittelpunkt aus, wo das Leben sich zusammendrängte. Dort auf dem Markt und in der breiten Straße, welche nach der Burg der Hohenstaufen führt, erhoben sich Reihen von hochgieblichen Gebäuden alterthümlicher Bauart, deren zierlich in den Stein gehauene Wappen die ritterliche Abkunft der Hausherren bewiesen. Damals stand das neue Rathhaus noch nicht, das Prachtwerk der Stadt, (erbaut im J. 1572). Deßhalb mußte wohl die St. Jacobskirche die Augen des Kunstfreunds wie des Gläubigen zuerst auf sich ziehen.

In alter Zeit, als noch die Hohenstaufen die Stadt besaßen, stand dort schon eine kleine Pfarrkirche für die Gemeinde. Der Dienst wurde von 6 oder 7 Stiftsherrn versehen. Die Herzoge behaupteten das Patronatsrecht und bezogen von den Bürgern den Laienzehenten als Grundherren der Stadt. Wie aber die Macht des schwäbischen Kaiserhauses gänzlich zerging und Rotenburg an das Reich kam, nahm Iring, Bischof von Würzburg, sich der verlaßnen Kirche an, die in seinem Sprengel lag. Er gab sie an die Teutschherren, welche sich seit einiger Zeit in der Gegend angesiedelt hatten. Diese nahmen fortan den Zehnten

von den Bürgern und verpflichteten sich dafür, den Gottesdienst in der Pfarrkirche vollständig zu versehen. Die Zahl der Ordenspriester wurde anfangs auf 7 vestgesetzt, wuchs aber durch Bürgerstiftungen auf 10 an.

Bald wollten die Bürger bemerken, wie die kirchlichen Stiftungen von dem Orden meistens zu Pferden, Waffen und Jagdhunden verwendet würden. Sie drangen daher auf Antheil an der Verwaltung und erhielten ihn durch den Spruch eines Schiedsgerichts. Da wuchs nun durch sorgsame Pflege und durch die Opfer der Gläubigen das Kirchenvermögen so, daß man im Jahre 1373 die neue Kirche beginnen konnte.

Langsam, aber herrlich erhob sich der edle Bau im reinsten gothischen Styl. Zwei Thürme zierten ihn, an 180 F. hoch, untadelich ausgebaut bis in die schöngearbeiteten, feindurchbrochnen Spitzen. Zwölf mächtige Pfeiler tragen die Decke. Die zierlichste Steinmetzenarbeit, wie sie nur die Phantasie des Künstlers erzeugen und eine geübte Hand ausführen konnte, umgiebt den Dom. Alles trug bei, ihn zu schmücken. Man fand in ihm glühend buntfarbige Glasmalerei, köstliches Schnitzwerk und seltne Reliquien. Michael Wohlgemuth und Friedrich Herlein werden unter den Künstlern genannt, deren Werke man hier bewahrt. Doch der Name des Baumeisters ist verschollen.

Nicht weit von der Hauptkirche hatten die Teutschherren sich ein großes, recht wohnliches Haus erbaut. Ein bedeckter Gang führte von da in das Gotteshaus, so daß nichts an der Pracht des Gottesdienstes und an der Bequemlichkeit der Geistlichen zu mangeln schien. Dennoch waren weder sie, noch ihre Pfarrkinder zufrieden.

Schon von alter Zeit her konnte man unter den Bürgern einen gewissen unabhängigen Sinn bemerken, der sich besonders den weltlichen Ansprüchen der Kirche gern entzog. Man scheute sich nicht, sie zu beaufsichtigen oder sich ihr zu widersetzen. Dazu trug Mancherlei bei.

Wenn eine Stadt mit Klöstern und andern großen Stiftungen gewissermassen aufwächst, so gewinnt das geistliche Wesen leicht einen dauernden Einfluß. Die Umgegend Rotenburgs, waldig und unwirthbar, wurde erst durch den ausdauernden Fleiß der Einwohner urbar gemacht. In dieses rauhe Land zogen die priesterlichen Ansiedlungen von Würzburg nicht herauf, sondern folgten lieber dem glücklichen Mainthal. Ueberdieß scheinen die Hohenstaufen, welche auf der alten Burg zu Rotenburg saßen und sie als den Mittel-

punkt ihres fränkischen Erbes betrachteten, das geistliche Wesen nicht sehr begünstigt zu haben. Ausser dem kleinen, alten Stiftshaus und der blutarmen Schwesternklause zu Detwang gab es zu ihrer Zeit hier keine Stiftungen. Erst nach dem Verfall des edlen Kaiserhauses wurde hier schnell hintereinander fundirt: anno 1256 das Dominikanerinnen-Kloster, anno 1280 das Hospital zum heiligen Geist mit seiner geistlichen Bruderschaft, das Franziskaner-Kloster anno 1281.

Doch hatte die Bürgerschaft einmal ihre Richtung erhalten. Nach der Freiungsurkunde Rudolfs I. vom J. 1274 strebte sie ohnehin immer weiter. Mit aller Entschiedenheit entzog sie sich den Sendgerichten des Bischofs zu Würzburg, und der Rath behielt sich die Beurtheilung vor, ob eine Sache vor ein geistliches Gericht gehöre, oder nicht. Besonders haßten die Bischöfe, welche bekanntlich die fränkische Herzogswürde auszudehnen suchten, das gefreite kaiserliche Landgericht zu Rotenburg. Dort saßen freie Bürger neben Rittern und Edelknechten als Urtheilssprecher, und sein Sprengel erstreckte sich so weit, als die 4 fränkischen Wälder reichten. Sahen sie schon mit Erbitterung ihre Unterthanen dort vom kaiserlichen Richter vorgeladen, so zürnten sie noch mehr, als die Bürger ann. 1387 durch Begünstigung ihres Freunds, des Königs Wenzlaw, das Landgericht pfandweise an sich gebracht hatten. Vergebens wendeten die Bischöfe List und Gewalt an. Die Rotenburger trotzten ihnen im Feld und behielten in der diplomatischen Unterhandlung die Oberhand.

Durch diese langen Reibungen und durch die beständige Gefahr, in die Gewalt der Bischöfe zu fallen, wurden die Bürger argwöhnisch gegen ein jedes Umsichgreifen der geistlichen Gewalt. Desto treuere Anhänger aber waren sie jedem Kaiser, der mit den Pfaffen zu kämpfen hatte. Zumal Ludwig IV. setzte auf sie großes Vertrauen.

Wir sahen schon, wie sich die Bürger der Kirchenverwaltung annahmen. Eben so behaupteten sie den Schutz und die Rechnungsdurchsicht der überreichen Stiftungen ihres Hospitals zum heiligen Geist, und das Vorschlagsrecht der geistlichen Pfründen. Die üppigen Klosterfrauen hielten sie in strenger Zucht. Den Franziskanern wurden sogleich vom Anfang an 2 Pfleger gesetzt, und diese waren überhaupt so beschränkt, daß sie ohne Erlaubniß des Bürgermeisters in der Stadt nicht Almosen suchen durften. Dem teutschen Orden wurde kein Asylrecht gestattet. Der Rath erklärte

hm: wenn ihm ein Mann nicht gefährlich schiene, so würden sie ihn vom Altar oder aus der Kammer des Pfarrers wegnehmen lassen. Sie wollten ihre Thürme, Mauern und Gräben nicht umsonst gebaut haben.

Während nun der Bürger stets geneigt war, sein Recht gegen geistliche Eingriffe zu vertheidigen, so war dennoch ungeheuchelte Frömmigkeit, tiefe Andacht und zumal reiche Wohlthätigkeit gegen Arme und fromme Stiftungen hier mehr als anderswo zu erkennen. Schon die beständigen Aufforderungen an die Teutschherren: ihren Wandel zu bessern und den Gottesdienst gut zu versehen, zeigt die Stimmung der Gemeinde. Setzt man nun den Protestantismus in die Aufrechthaltung einer freien und selbstständigen Beurtheilung in kirchlichen Dingen, was die gläubige Unterwerfung unter die christliche Lehre der Schrift nicht ausschließt, so waren die Keime des Protestantismus hier längst vorhanden.

Mit den Teutschherren war nun nicht Viel anzufangen. Der Commenthur war zugleich Hauptprediger. Anstatt der 10 tüchtigen Priester befanden sich meistens nur 2 oder 3 im Haus. Die andern waren alte, gebrechliche Männer, welche die Ruhe liebten, oder junge, übermüthige, jagdlustige Gesellen.

Dieses veranlaßte die Stiftung eines Predigtamts in der Marienkapelle. Diese, eine ehemalige Synagoge der vertriebenen Juden, war vom Jahr 1404 zum Gottesdienst bestimmt. Im Jahr 1468 trugen 2 Geistliche, von der Unwissenheit des Volks gerührt, bei dem Rath auf die Errichtung eines vom Orden unabhängigen Predigtamtes an. Gern willfahrte dieser und warf mit Beiziehung älterer Stiftungen 100 fl. Besoldung aus. Der Prediger hatte alle Sonntage nach der None in der Pfarrkirche zu predigen, eben so alle Freitage, Liebfrauentäge ꝛc. Die Präsentation behielt der Rath, die Verleihung der Commenthur, die Befugniß zu predigen verlieh der Bischof. Ausdrücklich war bestimmt, wenn die Stadt in den geistlichen Bann käme, so solle der Prediger 3mal in der Woche an Wochentagen predigen. Was aber das Wichtigste war: der Rath behielt sich das Recht vor, den Prediger nach vierteljähriger Aufkündigung zu entfernen. Dadurch sicherte er sich den fortdauernden Eifer desselben.

Das 16te Jahrhundert hatte mit dem großen Jubeljahr des Papstes Alexanders **VI.** begonnen, und seine Legaten durchzogen Teutschland mit Kisten voll von Gnaden. Hie-

her kam in solcher Eigenschaft der Cardinal **Raimundus ann. 1502.** Aus einem Brief, den er an den Rath von Worms aus schrieb, ersieht man, daß der geistliche Herr hier viele Schulden gemacht hatte, und daß seine Gläubiger so frech und ungläubig waren, die Kisten der Ablaßbriefe mit Beschlag zu belegen. Er verbietet bei der Strafe des Banns, die Kisten zu öffnen, verspricht aber bald selbst zu kommen und seine Gläubiger zu befriedigen. Bis dahin solle für Rotenburg das Jubeljahr verlängert werden. — Der Ablaß zu dem Krieg gegen die Russen wurde hier **ann. 1510** verkündigt und auf zwei Zügen, wie die Chronik sich ausdrückt, fischte man hier 373 fl. Vom Jahr 1517, wo der neue Ablaß wegen der Peterskirche in Teutschland feilgeboten wurde, kam kein Krämer der Art hieher. Wahrscheinlich verhinderte der fromme Lorenz von Bibra, Bischof von Würzburg, den Kram, dem er nicht günstig gesinnt war. Doch existirt noch ein Ablaßbrief für den damaligen Bürgermeister, Peter von Bremen.

Zu jener Zeit bestand hier die römische Kirche in der höchsten Pracht, und wenn äusserer Glanz beitragen könnte, ein Religionsgebäude zu stützen, so konnte das römische nicht wanken. Damals befand sich zu Rotenburg die St. Jacobskirche mit 8 Altären, die Hospitalkirche zum heiligen Geist mit 5 Altären, die Marienkapelle mit 4 Altären, die Dominikanerinnenkirche mit 4 Altären, die Franziskanerkirche wahrscheinlich mit 3 Altären und überdieß noch 7 kleinere Kirchen und Kapellen mit 1 bis 2 Altären. Für jeden Altar aber waren Pfründen für einen besondern Capellan gestiftet, auf jedem wurde täglich Messe gelesen. Dabei 2 Klöster, 2 Ordenshäuser, mehrere Brüder- und Schwesterhäuser, endlich die häufigen Umzüge und Processionen mit Beiziehung der Geistlichen vom Lande, und alles Dieses in einer Stadt von kaum mehr als 6000 Einwohnern. Nicht mit Unrecht sagt wohl eine alte Handschrift: der Gottesdienst sei so fleißig getrieben worden, „daß es mit unaufhörlichem Läuten, Schellen und Klingeln, Schreien und Plärren erschrecklich muß gelärmet und gethönet haben."

Luthers Gegner hatten dafür gesorgt, daß seine Lehren sich verbreiteten. Auch in unsere Stadt drang die Kunde von ihnen und die Verwirrung war nicht gering, welche unter den Geistlichen entstand. Ueberdieß war das Volk empfänglich geworden durch lange Kämpfe mit der kirchlichen Gewalt und die Unterweisungen unabhängiger Prediger.

Zuerst begannen 2 Capelläne in der Kirche zum heiligen

Geist, Heinrich Renner und Andreas Saller, einige lutherische Lehren vorzutragen. Sie griffen das Papstthum an und eiferten wider Messe und Vigilien, so daß ann. 1523 Neukamm, der Commenthur des Teutschhauses, ein im kanonischen Recht wohlgelehrter Mann, darüber bei dem Rath Klage führte. Sie blieb ohne Erfolg.

Damals war Dr. Johann Deuschlin bestellter Prediger zu Rotenburg, ein Mann, der seinen stürmischen, unduldsamen Sinn schon öfters bewährt hatte. Dieser erklärte sich plötzlich für die neue Lehre und vertheidigte mehrere Punkte öffentlich auf der Kanzel. Ihn unterstützte Hanns Schmid, genannt der Fuchs, ein Barfüßermönch in dem Kloster zu Rotenburg. Auf diesen Mann, ein kühnes, erleuchtetes Gemüth, hatte Luthers Lehre großen Eindruck gemacht und er predigte sie mit dem glühendsten Eifer. Da ihm das Licht der Augen fehlte, so ist er auch unter dem Namen des blinden Mönchs bekannt. Diese beiden Männer griffen den Commenthur und seine Anhänger heftig an, die ihnen nichts schuldig blieben. Jetzt erklärten sich selbst einige Priester des Teutschhauses für die Neuerer. Herr Melchior, einer derselben, nahm des blinden Mönchs Schwester zur Ehe und hielt öffentlich eine große Hochzeit in des Bürgers Schwarzmann Haus. — Der Rath kümmerte sich nicht darum.

Wollte man nun mit Wegschaffung des Neukamm den geistlichen Frieden wieder herstellen, oder hatte er wirklich die Güter des Hauses schlecht verwaltet, wie man ihn beschuldigte: genug, plötzlich rief ihn der Ordensmeister ab und setzte den Caspar Christan an seine Stelle. Dieser war früher Ordenspfarrer zu Münnerstadt gewesen, woselbst er lutherische Lehren gepredigt hatte; was man ihm nachsah.

Um Dieses zu begreifen, muß man das wahre Verhältniß der Partheien in das Auge fassen. An eine erklärte kirchliche Spaltung war noch nicht zu denken. Luther selbst wollte am wenigsten ein Lostrennen von der alten Kirche, sondern strebte nach einer allmäligen Reform des Ganzen. Zudem wurde der Kampf anfangs ganz auf dem dogmatischen Feld mit Disputationen und gelehrten Streitschriften geführt. — Daher konnte es kommen, daß selbst manche geistlichen Fürsten die neue Lehre theilweise billigten und sie ihren Untergebenen nachsahen, ohne daran zu denken, ihre kirchliche Stellung aufgeben zu wollen und einen Abfall zu begehen. Viele sahen sogar den Widerstand gegen die immer größeren römischen Gelderpressungen gern, um ihre

Unterthanen zu schonen. — Als man in unseren Zeiten einst die Aufklärung rühmte, wie Viele dachten da wohl an die letzten Consequenzen der aufgestellten Grundsätze und berührten Fragen? — So neigten sich Viele damals zu einer Reform, die zurücktraten, so wie man weiter sehen konnte. Was nun unsere Gegend betraf, so war Lorenz von Bibra, Bischof zwischen 1495 — 1519, Luthern persönlich gar nicht abgeneigt. Als dieser nach dem Religionsgespräch zu Heidelberg nach Würzburg kam und den Bischof begrüßte, wurde er sehr freundlich aufgenommen (Seckendorf **II. §. 13**).

Als nun Christan, vom Orden präsentirt, nach Würzburg kam, so verlangte der Fiskal, Caspar Pfister, von ihm: er sollte verzichten, fernerhin lutherische Lehren vorzutragen, worauf jener erwiederte: er wolle gar nicht aufhören, das lautere Wort Gottes zu predigen. Der Fiscal verweigerte sofort die Investitur und Christan ging in seine Herberge mit den Worten: er wäre doch Commenthur und Pfarrer zu Rotenburg, wenn er auch die Investitur nicht hätte. Da aber die Investitur der Commenthure zu Rotenburg dem Fiskal 20 fl. zu tragen pflegte, so wollte dieser das Geld nicht entbehren; schickte dem Christan die Investitur in die Herberge nach „nahm das Geld und ließ den lutherischen Pfarrer zu Rotenburg gehen wie es ging, er predige lutherisch oder türkisch" (Fr. Zwiefel).

Christan predigte nun zu Rotenburg, wie es dem Volke schien, das lautere Wort Gottes, wie es zu Anfang der christlichen Kirche gepredigt wurde. Er verwarf die Ceremonien, die Ohrenbeichte, das Fladenweihen u. dergl. Deßwegen wurde er nebst dem blinden Mönch vom Fiskal nach Würzburg zur Verantwortung geladen. Da es aber schon Manchem dort schlimm ergangen war, so blieben Beide daheim. Deuschlin erschien zwar auf die Vorladung, jedoch mit des Raths Fürschrift. Wie er nun mit Knechten und Pferden, die ihm der Rath beigegeben hatte, in Würzburg einzog und bei dem Weihbischof, Johann von Plettenberg, und bei dem Domprediger sich Raths erholte, so sagten diese ihm, sein Erscheinen wäre gar nicht nöthig gewesen. Denn diese beiden Geistlichen predigten selbst über lutherische Lehren und ermahnten ihn noch: er solle das Wort Gottes predigen, ohne eine Verfolgung zu scheuen. So ging Deuschlin wieder heim, zeigte dem Rath an, wie es gegangen sei und sprach heftigere Meinungen aus, denn vorher.

§. 2.

Die Prädikanten.

Zwei Dinge trugen dazu bei, die neue Lehre schnell zu verbreiten und sie auch in entfernte, abgelegne Orte zu tragen, wohin sonst nicht leicht die Kunde von einem theologischen Streit drang. Dieses waren die Prädikanten und die Flugschriften.

Wie es zur Zeit, da das Evangelium zuerst verkündigt wurde, geschah, daß viele Menschen von jedem Stand, Alter und Geschlecht sich plötzlich ergriffen fühlten, die Heimath und ihr Besitzthum verließen und auszogen, um zu predigen und zu bekehren, fast so ging es in den ersten Jahren der Reformation. Schon vor Jahrhunderten hatte man in der Kirche gestritten, aber diese Kämpfe berührten das Volk nur an wenigen Orten, denn ihr Gegenstand war entweder mehr politischer Natur, oder zu scholastisch spitzfindig für den gemeinen Menschenverstand. Seit geraumer Zeit aber waren öfters die bedeutsamsten Fragen aufgeworfen worden, welche an den Grundvesten des alten, kirchlichen Systems gefährlich rüttelten, so daß der Zweifel überall gebahnte Wege fand. Als nun Luther seine Lehren in scharfen, klaren Sätzen aufstellte, von denen ein Jeder sich eine politische Anwendung machen zu können glaubte, da war die Wirkung wunderbar. Nicht etwa blos Priester und Laienbrüder wurden neuen Sinns, sondern Männer aller Art, befugt und unbefugt, ergriff die gewaltige Aufregung. Edle, Bauern, Gelehrte und Handwerker, zumal Schuhmacher, machten sich auf, um zu predigen. Von Ort zu Ort zogen sie, nicht um Gewinn, sondern um der Stimme des Geistes zu genügen, der sie trieb. Wo ihnen nicht erlaubt wurde, die Kanzel zu besteigen, da wählten sie eine Gerichtslinde, oder eine frische Wiese zu ihrem Gotteshaus und zahllos versammelten sich die Gläubigen.

Der Weg dieser Wandrer war meist voll Mühe und Gefahr. Zuweilen fanden sie Zuflucht auf irgend einer Burg oder in einem abgelegnen Gebirgsdorf, wo sie ihre Gemeinden auf grünenden Waldplätzen versammelten. Wann aber der altgläubige Geistliche aus der Abnahme der Gaben oder im Beichtstuhl die Verbreitung der neuen Lehren in seinem Kirchspiel vermerkte, alsdann wurden die Prädikanten aufgespürt und gejagt wie das Wild. Selten entgingen sie

dem gewaltsamen Tod. Denn mehr oder minder schwärmerisch wollten sie sich aus der Gefangenschaft nicht durch feigen Widerruf retten. Jedermann kennt die gelehrten Häupter jener Zeit. Aber den sinnigen Sleidan muß man nachschlagen, um einige Nachricht von diesen starkmüthigen Männern zu bekommen, welche in der Flamme oder durch das Schwert des Henkers starben. Ihr Beispiel weckte vielleicht mehr Gemüther, als der Eifer der Theologen.

Man darf aber nicht meinen, daß diese Prädikanten nur das lautere Wort Luthers verkündeten. Ihre Kenntniß davon mochte oft sehr unvollkommen seyn. Luther hatte zwar den ersten Funken entzündet, aber die Flamme ging oft nach ihrem eignen Sinn. Wenig der dogmatische Zwist, kaum das Supremat des Papsts kümmerte das Volk, sondern das in die Augenfallende, die Gebrechen seiner eignen Zustände rührten es. Daher sprachen seine selbstgeschaffnen Lehrer meistens über das Klosterleben, über die reichen Einkünfte der Geistlichen, über die Unterdrückung der Gemeinen und anderes dergleichen, wie sich weiter ergeben wird. Luther aber war keineswegs geneigt, die Männer dieser Propaganda als seine ächten Söhne anzuerkennen.

Weil in Teutschland und an andern Orten das öffentliche Leben lange, lange todt gelegen ist, so sieht man oft seine Organe als ein Erzeugniß der neuesten Zeit an. Die Flugschriften mit ihrem witzigen, beissenden, aufregenden Inhalt ist man gar zu geneigt, als ein Produkt der französischen Revolution anzunehmen. Dennoch waren sie einst bei uns weit mannigfaltiger und zahlreicher, als jetzt. — Wer kennt nicht die humoristischen Gespräche des Erasmus, in welchen er die Mönche und Sophisten geisselt? So unendlich viele Ausgaben sie auch erlebten, so waren sie doch lateinisch geschrieben und dadurch nur einem Theil des Volks zugänglich. Mit Luther, Hanns Sachs und Andern beginnt aber die Flugschrift in der treuherzigen, teutschen Sprache. In dieser Form waren die meisten Schriften Luthers herausgekommen, und erst später sammelte man sie in die dickleibigen Folianten seiner sämmtlichen Werke. Unzählige folgten ihm nach. Man wählte die Form der Predigt, des Gesprächs, des Briefs, der Betrachtung gleich häufig. Der Inhalt war eben so oft gemüthlich, als belehrend und erbauend, seltner im prophetischen oder ascetischem Ton gehalten. Besonders die satyrischen Schriften dieser Art mußten durch ihre treffenden Witze bald volksthümlich werden. Die phantastische Humoristik und die Feinheit unserer Tage

vermißt man freilich in ihnen. Z. B. „Eyn vndered des Bapsts vnd seiner cardinelen wie zu thun sey vnd das wort Gottes vnder zu truken wie yeglicher sich darauff zu bedenken“ oder „Ein Wegsprech gen Regenspurg zu ynß Concilium zwischen eynem Byschoff Hurenwirt vnd Kuntzen seinem knecht 1525“, wo der erste am schlechtesten wegkömmt, führen eine derbe Sprache, konnten aber damals ihren Eindruck kaum verfehlen.

Diese Schriften sind oft nur wenige Blätter stark. Das erste ist gewöhnlich mit sehr sinnreichen Randzeichnungen oder irgend einer ergötzlichen Karrikatur geziert. Wenn z. B. auf dem Titelblatt der „Lutherisch Strebkatz“ allem Gethier in Kutten und Panzern das Kreuz kniend entgegenhält, oder im „Absagbrieff des fürsten dyser welt“ der satanische Bote sehr bedenklich die Thür öffnet, als wenn er ein Dintenfaß fürchtete, Luther aber den Brief lächelnd hinnimmt, so wirkte dieses auf die schlichten Gemüther mehr als ein regelrechter Sermon. Daß aber diese kleinen Schriften bald überall verbreitet wurden, dafür sorgte schon die zahlreiche Klasse der wandernden Krämer, welche sie durch das Land trugen und auf den Jahrmärkten neben Volksliedern und ähnlichen Dingen feil boten. Wie sehr übrigens solche Flugschriften in Rotenburg zu Hause waren, ersieht man daraus, daß die alte Bibliothek dort aus der Reformationszeit eine Sammlung von 500 bis 600 Stücken enthält. Das Nähere in einer spätern Schrift.

Doch dürfen wir die sogenannten 12 Artikel nicht unerwähnt lassen, welche mehr als alle andere Schriften beitrugen, den Ansprüchen der fränkischen Bauern eine bestimmte Richtung zu geben. Weder die inquisitorischen Untersuchungen nach Beendigung des Bauernkriegs, noch die Forschungen der Gelehrten haben bis jetzt ein klares Resultat über deren Verfasser gegeben.

Thomas Münzer, der sonst bei seinem Verhör auf der Folter sehr offenherzig war, hat sich nie zu diesen Artikeln bekannt. Die feine, wohlgehaltene Sprache dieser Flugschrift, die mit so vieler Klugheit abgefaßt ist, zeigt nichts von dem glühenden, tobenden Eifer jenes Fanatikers. Gegen den Johann Heuglein, Frühmesser zu Servatingen im Gebiete von Ueberlingen (verbrannt den 10. Mai 1525), wurde ihre Abfassung ein Anklagepunkt. Andere beschuldigten derselben den Christoph Schappeler, Pfarrer zu Memmingen, den wiederum seine Freunde eifrigst zu rechtfertigen suchten. Er entrann durch Unterstützung seiner Bürger, nach der Be-

lagerung und Einnahme der Stadt durch den schwäbischen Bund, in die Schweiz. Dort heirathete er ein braves Weib und führte ein unbescholtnes, ruhiges Leben. Dieses schien für ihn zu zeugen. Daß nicht der churmainzische Keller zu Miltenberg, Friedrich Weygand, der Verfasser sei, wie Stumpf in seinen Denkwürdigkeiten der teutschen Geschichte behauptet, hat schon Oechsle p. XIX. gründlich bewiesen.

So viel scheint gewiß, daß diese Flugschrift von Oberschwaben ausging und bald in vielen Nachdrücken sich über Franken verbreitete. In dem ersten Aufstand, der dort mit dem Vertrag von Weingarten endigte (s. §. 24), treten noch überall besondere, projectirte Verträge oder Artikel hervor, wie es auch östlich von der Tauber geschah. In Franken wird zuerst im hallischen und hohenlohischen Gebiet jener 12 Artikel Erwähnung gethan, weil sie auch in Oberschwaben dem 2ten Aufstand eine entschiednere Richtung gegeben zu haben scheinen. Man vermag ihre Spur nicht weiter zu verfolgen.

Die Kraft dieser Flugschrift lag in der einfachen, klaren Darstellung, in dem Schein der Gerechtigkeit, den sie stets bewahrt, in einer gewissen Mäßigung und Milde bei allem Gefühl der Volksunterdrückung. Das Landvolk, längst unruhig, wußte jetzt auf einmal, was zu erkämpfen sei. Es hatte einen Vereinigungspunkt, es hatte sein Manifest gefunden. Den Abdruck dieser Artikel nach dem in Ostfranken verbreiteten Original, s. Beilage 3; die Beurtheilung der einzelnen Aussprüche s. §. 11.

Als nun das Jahr 1524 zu Ende ging, kamen auch wandernde Prädikanten nach Rotenburg und die Aufregung des Volks erhielt einen neuen Aufschwung. Da war Einer von den aufgestandnen Bauern aus dem Ries, der predigte an vielen Orten und hatte großen Zulauf von gemeinem Volk. Er begehrte sogar, in der Hauptkirche die Kanzel zu besteigen. Da dieses der Rath nicht zugab, so predigte er auf der großen Schützenwiese, dem Brühl, und das Landvolk lief zahlreich herbei. Valentin Ickelsheimer, der gelehrte lateinische Schulmeister, predigte bei den Barfüssern und gewann den meisten Beifall. Da waren noch Andere, Barthel Albrecht, Peter Sayler und ein kleines Männlein, das früher Priester gewesen seyn soll. Diese standen auf dem Markte, den Gassen und Kirchhöfen, und sagten Denjenigen, welche ihnen zuhören wollten, was sie in ihren Büchern von den lutherischen Lehren gelesen hatten. Sonderlich wurde immer hervorgehoben, was wider die Obrig-

keit diente. Um sie stellte sich ein großer Haufe von Männern und Gesellen. Diese redeten zuweilen drein, brachten ihre eignen Beschwerden vor, mit vielen aufrührerischen Worten und Schwüren. Dieses Alles geschah öffentlich, ohne daß es Jemand verhinderte.

Deuschlin, kecker gemacht durch das, was in Würzburg geschah, und durch die Prädikanten verstärkt, ging täglich weiter. Er sprach geradezu aus, daß Niemand schuldig sei, Opfer in den Kirchen, oder Klauengeld (d. h. Viehsteuer), und Zehenten zu geben. Der Unwillen des Volks gegen die Obrigkeit wurde immer heftiger. Deuschlins Predigten fanden den größten Zulauf, und die Bürger versammelten sich selbst in seinem Haus.

Jetzt fing der Innere Rath an, besorgt zu werden, es möchte ein Aufruhr entstehen, und ließ eine Botschaft an den Aeussern Rath gelangen, damit dieser in die Beurlaubung des gefürchteten Predigers miteinstimme. Und als der letztere erst dem Innern Rath Gewalt gegeben hatte zur Absetzung, so wagte dieser aus Furcht und Kleinmuth nicht, den Beschluß zu vollstrecken.

Denn Deuschlin war ein Mann, der schon bewiesen hatte, wie Viel er über das Volk vermöge. Vier oder fünf Jahre vorher war es geschehen, daß er gegen die Juden und ihre Synagoge predigte, und dabei den Rath hart angriff, welcher die Ungläubigen zu seinem Vortheil hegte. Das gemeine Volk kam so in Aufregung, daß es die Juden in ihren Häusern überfiel und mißhandelte, und diese selbst den Rath baten, er möge sie ziehen lassen. Ehe dieses geschah, sammelten sich aber über 400 Mann, brachen die Synagoge mit Gewalt auf und setzten ein Marienbild hinein. Deuschlin gab ihr den Namen „zur reinen Maria" und ließ ihn in der Synagoge oben anschreiben. Dann richtete er eine Wallfahrt zu und predigte so heftig gegen den Rath, daß, wollte dieser Ruhe haben, er die Synagoge zu einer Capelle, und einen Theil des Judenkirchhofs zu einem Gottesacker weihen lassen mußte; was Johann von Plettenberg, der Weihbischof, vollstreckte. Damals war Deuschlin so fanatisch, daß er Wunderzeichen des Marienbilds erdichtete, als wenn es todte Kinder wieder lebendig gemacht hätte ꝛc., was auf einer Tafel zu lesen war. Jetzt sprach er so arg im andern Sinn, daß er die Jungfrau Maria „ein Grasmaydlein" nannte.

Der Commenthur Christan hatte bereits das Weihwasser, das Weihen der Palmen, des Salzes, der Lichter und

Anderes abgeschafft. Darüber vom Bischof nach Würzburg zur Verantwortung gerufen, erschien er nicht und wurde excommunicirt. Dieses verkündigte er selbst an einem Sonntag vor allem Volk, und beschwerte sich über tyrannische Verfolgung. — Noch an demselben Tag kamen über 300 Bürger und Andere in das teutsche Haus, trösteten den Pfarrer, baten ihn, auf der evangelischen Predigt zu verharren und versprachen: Leib und Gut an ihn zu setzen.

Damals wäre es noch Zeit für den Rath gewesen, durch vertrautes Kriegsvolk aus befreundeten Städten sich zu verstärken, als ein Mann nach Rotenburg kam, der allein hinreichte, ein Land in Verwirrung zu bringen. Dieser Mann war Bodenstein, genannt Carlstadt.

§. 3.

Carlstadt und Luther.

Unter allen Charakteren, welche in der teutschen Kirchenreformation hervortreten, bedarf die Beurtheilung dieses merkwürdigen Mannes vielleicht die meiste Behutsamkeit. Kaum über Luther selbst ist von den Zeitgenossen verschiedenartiger gerichtet worden. Bei dem Urtheil, welches die Häupter der Reformation über ihn fällen, muß man wohl die Zeit unterscheiden, wo sie an ihm ein williges Werkzeug fanden, und die, wo er mit eignen Ansichten ihnen schroff entgegenstand, und mit seiner vorschnellen Thätigkeit ihr vorsichtiges Wirken durchkreuzte. Dennoch müssen wir das Meiste, was wir über Carlstadt wissen, den Berichten seiner Gegner entnehmen.

Ehe wir nun dieses Reformators Auftreten in Rotenburg erzählen, muß man ihn nach seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen suchen. Es muß sein früheres Leben, sein Verhältniß zu Luthern, und besonders sein wissenschaftlicher und politischer Standpunkt geprüft werden.

Carlstadt hieß eigentlich Andreas Rudolf Bodenstein, und hatte seinen Beinamen von seiner Vaterstadt in Franken empfangen. Von Jugend auf widmete er sich streng den Wissenschaften und war endlich zu Wittenberg Professor der Theologie und zugleich Canonicus und Archidiaconus an der dortigen Schloßkirche geworden. Schon früh zeigte er einen auffahrenden Sinn. Wegen einer unbedeutenden Schuld von 12 fl. vom Capitel verurtheilt, appellirte er an den

Papst, und entwich selbst nach Rom, wo er sich eine zeitlang als Schreiber in einer päpstlichen Kanzlei fortbrachte.

Im Jahr 1512 hatte er als Decan der Facultät Luthern zum Doctor promovirt. Als dieser seine Thesen aufstellte, war Carlstadt einer der Ersten, der sie freudig auffaßte und mit Lebhaftigkeit vertheidigte. Damals wurde er auch von Luthern hochgehalten. Dieser widmete ihm seinen Commentar über die Epistel an die Galater, nannte ihn seinen Lehrer und Meister (majorem) in Christo, und bezeigte ihm in Briefen große Achtung. Besonders in dem Streit mit Eck trat ihr freundliches Verhältniß hervor. Carlstadt hatte mit diesem zuerst angebunden und das bekannte Religionsgespräch zu Leipzig veranlaßt. Luther selbst ging nur als sein Gefährte mit und Carlstadt begann den Wortkampf.

Luther schrieb an Spalatin (lib. 1. ep. 114), daß Eck zwar an Stimme und Declamation den Carlstadt übertraf, dieser aber durch treffliche und reichliche Beibringung von Büchern seine Beweise durchgeführt und die Gegengründe aufgelöst. Erst als Eck darauf drang, daß ferner ohne Bücher disputirt werde, bekam er durch Ueberlegenheit an Gedächtniß und Wortreichthum die Oberhand. Da trat nun Luther für den Freund ein, und stritt noch 10 Tage lang, ohne daß Etwas entschieden worden wäre.

Auch an andern Stellen wird Carlstadt als ein guter Schulgelehrter bezeichnet, ohne Gewandtheit und scharfsichtige Lebensauffassung. Zur Zeit der Freundschaft preist Melanchthon seine seltne Gelehrsamkeit („vir—rara doctrina et plane nonnihil extra vulgi aleam eruditus“). Aber in seinen Schriften vermißte man die Schärfe des Styls. Luther schreibt (ad Spalat. 1. ep. 240): wenn nur Carlstadts Schriften etwas mehr Licht hätten, da sonst eine große Kraft des Talents und der Gelehrsamkeit in ihnen ist. Auch seine Beredsamkeit war schwülstig und dunkel, und er besaß nicht die Fähigkeit, sich dem Volk mit Klarheit verständlich zu machen. Dennoch genügte ihm nicht der academische Beruf, nicht das wohlbekannte Feld der Wissenschaften. In einer Verkehrtheit, die bei unklaren Gemüthern nicht selten ist, suchte er gerade in Dem zu wirken, zu welchem er am wenigsten taugte.

Grundverschieden war von ihm Luther seinem inneren Wesen nach. Vielleicht weniger scholastisch gelehrt, war er ganz geeignet, eine einzelne Sache mit großer Klarheit aufzufassen und sie mit ergreifender Energie durchzuführen. Nur selten ist sein heller Blick getrübt. Meistens bewährt sich

eine wunderbare Einsicht in den Gang der Begebenheiten und in die Tiefen der menschlichen Seele. Niemals verliert er den letzten Zweck seines Strebens: die Freiheit der Gewissen, aus dem Auge. Doch seine siegreiche Stärke beruhte auf der Ueberzeugung, daß er der Wahrheit Sache führe und zur Ehre Gottes streite. Daher seine innern Kämpfe, wenn der menschliche Verstand dem göttlichen Wort der Schrift zu widerstreben schien. Aber aus dieser Selbstverleugnung entsprang auch die Rücksichtslosigkeit in der Vertheidigung seiner Lehrsätze, die Löwenkühnheit in der Gefahr. Luther hatte sich selbst weggeworfen, wie konnte ihn alte Freundschaft binden? — Wenn es die Wahrheit gilt, wie er sie aus der Schrift erkannte, hört die Demuth auf, welche er sonst bewies; selbst seine gemüthliche Gutherzigkeit tritt zurück. Man sagt: Luther sei von den Begebenheiten fortgerissen worden. — Ja! er war absichtslos, wie ein Werkzeug des Allmächtigen. Wie er zum erstenmal die erkannte Wahrheit aussprach im schroffen Gegensatz zu der bestehenden Kirche, wollte er nichts als sie selbst, und die Folgen seiner Handlungen blieben ihm verhüllt. Er schritt erst fort, wie seine Erkenntniß wuchs. Aber darin war auch sein Wille eisern, daß er nur dieser gehorchte.

Carlstadts und Luthers Wege trennten sich erst, als dieser auf der Wartburg saß und die Wittenberger seine Einsicht entbehrten.

Im Jahr 1521 erhoben sich zu Zwickau die neuen Propheten. Der vornehmste unter ihnen war Niclas Storch, der Tuchmacher, welcher 12 Apostel aus seinen Zunftgenossen wählte, und 70 Jünger dazunahm. Diese rühmten sich der Gespräche mit Gott, beriefen sich auf besondere Offenbarungen, wollten zukünftige Dinge schauen und stellten allerlei neue, auffallende Lehrsätze auf. Unter Anderem verwarfen sie die Kindertaufe. (Nach **Sleidan III. p. 53** lehrten sie: man müsse alle Gottlosen tödten und eine neue Welt gründen, in der nur die Guten übrig blieben). Da Unruhen entstanden, so wurden die Propheten vertrieben und zerstreuten sich in verschiedene Gegenden. Drei von ihnen, 2 Tuchmacher und ein Literat, wendeten sich nach Wittenberg und begannen dort ihre Lehren zu verbreiten.

Der Anfang der Reformation mochte vielen hochstehenden Männern wie ein theologisches Gezänke, etwa wie ein Wettstreit der Augustiner und Dominikaner, erscheinen. So Etwas hatte sich schon oft ereignet und war spurlos vorübergegangen. Es ging aber anders aus. Bereits waren

Dinge zur Sprache gekommen, welche die Interessen der Menge zu genau berührten, und die Zeit war reif geworden. Schon bereitete Luther seine gewaltigen, tiefgreifenden Mittel vor, um das Angefangne weiter zu fördern. Eben übersetzte er das neue Testament, damit die Verbreitung göttlicher Erkenntniß das Menschenwerk in der Kirche zerstöre. Die Menge kleinerer Geister aber, welche, einmal angeregt, nur die in die Augen fallenden Mißbräuche begriff, sah in Luthers vorsichtigem Verfahren nur ein unnützes, ja verrätherisches Zaudern. Viele suchten auf ihre Weise dreinzugreifen, und eben durch ihre ungeschickten Hände wurde die Reformation plötzlich in das Leben geführt.

Die erste Anregung dieser Art mögen in Wittenberg die 3 Zwickauer Propheten gegeben haben. Zuerst begannen die Mönche des Augustinerklosters sich zu reformiren. Sie weigerten sich, fernerhin Winkelmessen zu lesen, d. h. solche Messen, wo keine Gläubigen zugegen waren, welche das Abendmal empfingen. Vergebens beklagte sich der Prior bei dem Collegium (omnium sanctorum). Von mehr als 30 Mönchen erklärte sich nur einer für ihn. Mit den Widerstrebenden unterschrieben sich die meisten Studirenden, über tausend an der Zahl, auch Jonas, Carlstadt, Melanchthon und Amsdorf (s. Annales Spalatini bei Menken **II.** p. 608). An Weihnachten fing auch Carlstadt an, das Abendmal in der Pfarrkirche der Menge in beiderlei Gestalt auszutheilen, und sprach es feierlich aus, daß er immer so handeln werde. Dabei ließ er die Ohrenbeichte weg, wendete die Einsetzungsformeln in teutscher Sprache an, änderte die Gebete an die Heiligen 2c. Gabriel, der Augustiner, gab die Hostie sogar in die Hände der Communicirenden. Unter seiner Leitung gingen die Mönche immer weiter. Sie verbrannten das geweihte Oel, stürzten selbst die Altäre um bis auf den Hauptaltar, zerstörten die heiligen Bilder und Gemälde.

Selbst auf den frommen Melanchthon machten die Zwickauer Propheten Eindruck. Einen von ihnen, den Marx aus dem Städtchen Elsterburg im Voigtland, hatte er in sein Haus aufgenommen. Da pflegte er ihn freundlich und ertrug geduldig seine Verkehrtheiten. — Die Macht der Finsterniß war einmal gebrochen, und da erschien jeder Irrwisch wie eine Leuchte, sagt ein Zeitgenosse. — Melanchthon schrieb von ihnen: „durch wichtige Gründe werde ich in Wahrheit bewogen, daß ich sie nicht verachten will, denn es erhellt aus vielen Beweisen, daß in ihnen gewisse Gei-

ster seien." („magnis rationibus adducor certe, ut contemnere eos nolim, nam esse in eis spiritus quosdam, multis argumentis apparet"). Churfürst Friedrich, an den er wegen ihrer schrieb, gab nicht viel auf die Sache, und rieth zur Vorsicht, da die Wittenberger ohnehin schon überall als Ketzer verrufen seien. Luther tadelt ihn aber geradezu wegen seiner Zaghaftigkeit, da er so viel gelehrter sei wie er selbst. Er verwirft das Zeugniß, welches die Propheten von sich selbst geben, er räth, ihre Worte mit den Zeugnissen der Schrift zu vergleichen, und ihren geistigen Standpunkt sorgfältig zu prüfen: ob er auf Geisteskampf und Buße gegründet sei.

Am weitesten wurde Carlstadt fortgerissen. Sei es, daß ihn ungezügelter Ehrgeiz trieb, sei es, daß er wirklich weiter zu sehen glaubte und den Schritt thun zu müssen vermeinte, den Luther aus Zaghaftigkeit verzögerte. Schon am St. Stephanstag hatte er ein Weib genommen, Anna Mosch, die Tochter eines ehrsamen Mannes aus dem Dorfe Segren. Selbst die Ungültigkeit der Mönchsgelübde vertheidigte er mit Heftigkeit. Von einem Haufen wilder Jünglinge begleitet („juvenum ejusdem ferociae caterva stipulatus" M a i m b u r g), drang er in die Hauptkirche. Die Bilder wurden gestürzt, die jungen Leute rissen die Kerzen von den Altären, tranken den Abendmalwein aus und anderer Greuel begab sich (s. Annal. Spalat.).

Viele hielten es für unrecht, daß in den academischen Vorlesungen etwas Anderes, als die heilige Schrift vorgenommen werde. Carlstadt hatte im Anfang des Jahrs 1522 selbst über den Jeremias gelesen. Da nun aber das Evangelium von den Gelehrten sichtlich an das Volk gekommen war, d. h. da aus einem Schulstreit eine Lebensfrage geworden war, so wendete er sich gegen das ganze gelehrte Wesen. Bei einer Doctorpromotion nannte er öffentlich die Grade des Magisters und Doctors einen Greuel und erklärte, daß er Niemanden mehr promoviren werde. Dann lief er durch die Tabernen der gemeinen Handwerker (cerdonum) und befragte sie um ihr Verständniß der heiligen Schrift, indem er sich auf die Worte Matth. XI, 25, von der Offenbarung des Worts an die Unmündigen, berief. Er lehrte: „es ist ganz unmöglich, daß einer Gottes freund oder sohn werde ohne die inwendige und himmlische Offenbarung Gottes." Er selbst rühmte sich mehrerer Visionen. Endlich erklärte er sich mit den Propheten ganz gegen das Wissen und die Schulen. Er lehrte öffentlich: „ein Hand-

werk treiben, sei besser, als Gelehrsamkeit", und: „wie Adam müßten wir die Erde aufgraben". In diesem Sinn ging Carlstadt nach Segren zu seinem Schwiegervater und trieb Landarbeit wie ein gemeiner Mann, wollte nicht mehr Doctor, sondern nur: „Nachbar Andreas" geheißen seyn. Dieser auffallenden Lehre folgten viele Jünglinge nach und fielen von der Wissenschaft ab. Die Universität verödete, selbst die Knabenschule wurde verlassen und in eine Bäckerwerkstatt verwandelt. Dahin arbeiteten sogar mehrere Universitätslehrer, z. B. Philippus, ein Docent der Rhetorik, so daß durch Namensverwechslung auch Melanchthon in üblen Ruf kam. — Schrieb doch der Rath zu Wittenberg an die Minoriten: man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt leiden, daher möchten in einer bestimmten Frist die jüngern Brüder ein Handwerk lernen, die ältern aber die Kranken in den Spitälern warten.

Damit nun der Unfug zu Wittenberg noch größer würde, so kamen von allen Seiten entsprungne Mönche und verlaufene Nonnen nach dieser Stadt, als dem allgemeinen Ziel. Herzog Georg mochte gerade nicht unrecht haben, wenn er in dem Brief an Luther behauptet, diese Flüchtlinge seien mit gestohlnem geistlichen Gut beladen. Was aber die Mönche angeht, so waren sie, wie Luther eingesteht, alle voll von ihrem geistlichen Verdienst, und voll von Ansprüchen auf reichliche Versorgung wegen ihres kühnen Schritts, alle lustig zum Heirathen, aber keiner zu Etwas zu brauchen.

Luther vernahm es in seinem **Patmos**, wie er die Wartburg nannte, mit tiefem Kummer: wie freche Hände das Werk verdarben, das er im Gottvertrauen mit der höchsten Anstrengung begonnen hatte, und für das er in Worms sein Leben eingesetzt hatte. Trotz jedem Verbot kehrte er am 3. März nach Wittenberg zurück. Im schroffen Gegensatz mit den abgefallnen Freunden nahm er Tonsur und Kutte wieder an (s. **Annal. Spalat.**) und ging in das verlaßne Augustinerkloster, er, der einzige Mönch seines Priors.

Da trat er nun auf unter die zwistige Menge, unter die zagenden oder abtrünnigen Freunde und sprach die 8 Fastenpredigten: das Meisterstück körniger Beredsamkeit. Sie enthalten in einfachen, ungeschmückten Worten das System seines Wirkens. In ihnen stellte er sich dem Reformator, dem Carlstadt, dem Demagogen gegenüber. Seine Grundsätze in Bezug auf das Werk der thätigen Reformation sind folgende:

Das Reich Gottes besteht in Thaten, nicht in leeren Worten. Das Wesen eines christlichen Menschen beruht auf dem Glauben und auf der Liebe. Die Liebe aber erzeugt die Geduld mit dem schwächern Bruder. Daher war die Abschaffung der Messe unrecht, weil sie mit Frevel und zum Aergerniß der Schwachen geschah. Es giebt Nothwendiges, was geschehen muß, und Zufälliges, was der Freiheit anheimgestellt ist. — Der Glaube ist gerecht gegen Gott, und aus ihm folgt das Nothwendige. Glaube besteht aber nicht ohne die Liebe. Daher muß man selbst in der Durchführung des Nothwendigen den Schwächern erst im Glauben stark werden lassen. Die Liebe handelt nicht zu streng. — Zuerst muß das Herz gewonnen werden, dieses ist aber durch Gewalt unmöglich. Daher bestehen die Mittel der Reformation nicht in der Gewalt, sondern in dem gepredigten und geschriebenem Wort (in der Rede und der freien Presse, würde man jetzt sagen). „Das Wort ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hinnach von ihm selbst zerfallen.“ — Das Wort wirkt zwar nur allmälig, indem es aber Einen nach dem Andern gewinnt, so werden endlich die meisten Gemüther zusammenstimmen, und leicht schafft man ab, was Niemanden mehr gefällt. — Dinge zu verbieten, die an und für sich frei, d. h. zufällig sind, ist unrecht. Von dem bisher Geübten soll nur die höhere, gewonnene Ueberzeugung losreissen. Dem Gewissen des Einzelnen muß man es überlassen, ob es mit der Neuerung bestehen kann.

Wer ohne diese Ueberzeugung den Freigewordnen nachfolgt, sündigt. Die Ueberzeugung kann nur auf der heiligen Schrift („einem starken Spruch“) ruhen. Bei den freigestellten, unwesentlichen Dingen kommt es auf den weisen Gebrauch an. Man soll in freigestellten Dingen kein Verbot gelten lassen, aber seine Freiheit auch nicht zum Aergerniß der Schwächern gebrauchen, am wenigsten aber diese zum Losreissen von einem zufälligen Gebrauch zwingen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in äussern Dingen. Daher wird Niemand ein guter Christ durch die Veränderung des Gebrauchs.

Diese Grundsätze wendete Luther auf die angeregten Fragen über Möncherei, Aufhebung der Klostergelübde, Messe, Abschaffung der Bilder und der Ohrenbeichte u. s. w. an. Seine Rede war nicht hochtönend oder blumenreich, nicht einmal begeisternd, aber voll klarer Bestimmtheit und über-

zeugender Wahrheit. Ueberraschend war ihr Erfolg. Selten bleibt der weise Reformator Meister seines Werks, wenn sich erst die Phantasten desselben bemächtigt haben. Luther hielt Hand über den Sturm, und er schwieg. Alles kehrte zur Ordnung zurück. Auch Gabriel, den Luther in seiner Predigt einmal namentlich genannt hatte, ging in sich. Vergebens gebehrdeten sich die Propheten wüthend. Sie bestanden nicht in dem Gespräch mit Luther und schieden im Zorn. Man hat weiter nicht mehr Viel von ihnen gehört. Das Prophetenwesen kam aber durch Thomas Münzers Fall bald gänzlich in Verachtung.

Luther blieb auch in spätern Zeiten seinen weisen Grundsätzen getreu. Niemals waren seine Mittel gewaltsam, obgleich wohlbedacht und durchgreifend. Er förderte seine Reformation durch Erhebung des Gottesdienstes (Gesangbuch 1524, teutsche Messe 1823 u. 26. Liturgie „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde") durch Verbesserung des Volksunterrichts („An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schüler aufrichten und halten sollen" 1524), zweckmäßige Verwaltung der eingezognen geistlichen Güter („Ordnung eines gemeinen Kastens" 1823). Der Rohheit des Landvolks arbeitete er eben so entgegen, wie der Geistesarmuth der Pfarrherren (Kirchenvisitation 1527 u. 28, Catechismus, Postille 2c.). Stets aber sah er die Uebersetzung der heiligen Schrift in sein geliebtes Teutsch, die Auslegung und Verbreitung ihrer Bücher für das wichtigste Mittel der Geistesaufklärung an.

Auch Carlstadt hatte nach den Fastenpredigten geschwiegen, aber voll Erbitterung. Drohungen wurden von ihm laut, gegen Luther zu schreiben. Dieser bat ihn freundlich, es zu unterlassen, damit er sich nicht genöthigt sehe, es zu erwiedern. Bald wurde es dem Carlstadt unerträglich, ohne Bedeutsamkeit länger in Wittenberg zu leben. Ueberdieß wurde eine Schrift von ihm gegen Luthern durch die Universität unterdrückt, obgleich Luther dagegen war.

So entwich Carlstadt ann. 1524 zornig und gekränkt nach Orlamünde.

Die Einkünfte der Pfarrei dieses Städtleins an der Saale waren dem Archidiaconat in Wittenberg zugewiesen. Zu den Uebeln der Hierarchie gehörte die Kirchenverwaltung durch Vicare. Diese Miethlinge von dem Verpachter, welcher die Einkünfte verzehrte, willkürlich gewählt, waren meist Menschen von schlechten Sitten und dürftig an Geist. Sie pflegten am Sonntag eine Messe zu halten und über allerlei

Legenden zu predigen; die Beicht fiel den Mönchen zu, und die Gemeinde durfte sich freuen, wenn der Pfarrherr einmal im Jahre zu ihr kam. Schon früher hatte sich Carlstadt als Archidiaconus der Gemeinde erbarmt und wollte die Pfarrei selbst versehen. Denn der Vicar, Conrad Glitsch, welchen der Churfürst einsetzte, war ein untreuer Verwalter („malae administrationis reus"). Aber Friedrich hatte den Archidiaconus durch einen ernstlichen Befehl zurückgerufen (am 8. März 1517, s. Secund. I. p. 197).

Jetzt nahm das Volk den Carlstadt mit Freuden auf und übertrug ihm die Pfarre. Die Bilder wurden gestürzt und das Abendmal ward in beiderlei Gestalt ausgetheilt. Vergebens rief die Universität den Archidiaconus zurück. Dieser wußte die Bürgerschaft zu stimmen, daß sie das Besetzungsrecht des Churfürsten für einen papistischen Mißbrauch erklärte und die Wahl ihres Geistlichen für ihre Gemeinde in Anspruch nahm. Dieses gab der Churfürst nicht zu, selbst als bloßen Bürger litt er den Carlstadt nicht mehr in der Stadt. Dieser mußte weichen und Glitsch blieb Vicar.

Schon im Anfang des Jahrs hatte Luther dem Carlstadt ein Religionsgespräch zugesagt. Aber der Churfürst verweigerte dem letztern das Gebiet und befahl Luthern, sich nicht mehr um ihn zu bekümmern. Da ging Luther im August nach Jena und predigte gegen Bilderstürmerei. Wie sich erwarten ließ, erschien auch Carlstadt, und im Wirthshaus zum schwarzen Bären kam es zwischen den alten Freunden zu harten Reden, besonders über die Lehre vom Abendmal. Carlstadt warf dem Luther vor: auf seinem Betrieb seien seine Schriften unterdrückt worden, denn er scheue den öffentlichen Kampf. — Da gab ihm Jener den Gulden darauf zum Zeichen, daß er keinem Kampf ausweichen werde, trank ihm einen Trunk zu und Carlstadt that ihm Bescheid.

Unterdessen hatten auch die Bürger von Orlamünde einen wunderlichen Brief an Luthern gesendet („litterae fanatica inurbanitate scriptae"). Die Aufschrift hieß: „Dem christlichen Lehrer, Martino Luthero, unserem Bruder in Christo". Sie warfen ihm in bald milden, bald heftigen Worten vor: er habe sie öffentlich in der Predigt getadelt, ohne sie gehört zu haben; deßhalb möge er zu ihnen kommen, ihren Glauben vernehmen, und wenn sie irrten, sie sanft unterweisen.

Der Brief schien Luthern die Fassungskraft schlichter Bürger zu übertreffen und von Carlstadt herzurühren. Den-

noch reiste er am 24. August nach Orlamünde in Begleitung des Hofprediger Stein von Weimar. Schnell rief der Bürgermeister den Rath von der Aernte herbei, um ihn zu begrüßen. Die Gemeinde sammelte sich. Als nun Carlstadt eintrat und sprach: lieber Herr Doctor, könnt Ihrs leiden, so empfahe ich euch, antwortete Jener: Nein, ich kanns nicht leiden, Ihr seid mein Feind, und ich habe Euch einen Gulden darauf gegeben. Und als Carlstadt sein Gespräch mit den Bürgern anhören wollte, da rief Luther seinem Knecht zu: spann an, spann an, ich hab mit Carlstadt nichts zu thun, will er nicht hinaus, so will ich fahren. Wie nun dieser die Stube wirklich verließ, ging Luther den Brief der Bürger durch, tadelte sie, weil sie ihm seinen Titel nicht gegeben hätten, und sprach über jeden Satz, weigerte sich aber zu predigen. Die Bürger vertheidigten ihr Verfahren mit schlichten Worten, so gut sie es vermochten. Man muß zuletzt heftig geworden seyn, denn Luther schrieb (lib. II. ep. 251), daß er nur mit Mühe den Steinwürfen und Scheltworten des wüthenden Volks entronnen sei.

Kurz darauf muß es geschehen seyn, daß Carlstadt, durch den Churfürsten von Orlamünde ausgewiesen, in Kemberg, einem Städtlein bei Wittenberg, sich niederließ, trotziger denn jemals. Seinen Collegen zum großen Aerger ging er im groben Bauernrock einher, mit schlechtem Filzhut auf dem Haupt, und mit einer alten, rostigen Wehr in einer zerrißnen Scheide umgürtet. In dieser Tracht holte er Holz aus dem Wald und führte es nach Wittenberg auf den Markt. Ausserdem hielt er auch einen offnen Laden zu Kemberg, wo er Branntwein, Pfefferkuchen, Spiegel u. dergl. feil bot. Wie er nun auf keine Ermahnung der Universität hörte, und der Churfürst die Orlamünder Vorgänge vernahm, so verwies er Carlstadt aus Sachsen. Zugleich wurde Martin Reinhard, welcher einen Bericht über das Gespräch zu Jena verfaßt hatte, nebst Andern vertrieben.

Dadurch ward aber wenig gut gemacht. An die Orlamünder schrieb Carlstadt, daß er von Luther unverhört und unüberwunden verjagt sei. Dann zog er landflüchtig nach Strasburg, darauf nach Basel, wo er sogar den Zwingli, und durch ihn den **Oecolampadius** und andere angesehene Männer für seine Lehre gewann. Dieses geschah zum großen Verdruß Luthers, der schrieb: er würde dabei gedemüthigt, weil Carlstadts Gift sich überall ausbreite.“ Gegen Ende des Jahrs wendete sich Carlstadt nach Ostfranken.

§. 4.

Carlstadt in Rotenburg.

Ueber die Wanderungen des landflüchtigen Carlstadts wird Manches ungewiß bleiben. Denn seine Freunde hatten öfters guten Grund, über seinen Aufenthalt falsche Nachrichten zu verbreiten. Zu Strasburg und Basel war er entweder nur kurze Zeit geblieben, oder er hatte sich zum zweitenmal dorthin gewendet, als er sich zu Rotenburg nicht sicher glaubte. Darauf kömmt nun nicht Viel an. Gewiß ist es übrigens aus der Erzählung des Thomas Zweifel, daß seine Büchlein über die Abendmalslehre, welche zwischen 1524 u. 25 zu Strasburg herausgekommen seyn sollen, hier in Rotenburg heimlich gedruckt wurden.

Carlstadt gelangte über Schweinfurt und Kitzingen nach Rotenburg. Es war hohe Zeit, daß er hierher kam. Denn Markgraf Casimir, welcher vernommen hatte, daß sich der Prädikant unterhalb des Gebirgs herumtreibe, hatte an alle seine Amtleute den Befehl ausgehen lassen, nach Carlstadt zu fahnden und ihn in das Gefängniß zu werfen. Hier wurde er von Deuschlin und Andern gut aufgenommen und von Philipps, dem Tuchscheerer, heimlich beherbergt.

Immer mehr trat es hervor, daß sich in Rotenburg und der Umgegend eine Partei bilde und Unruhen vorbereitet würden. Manche Häupter der Bürgerschaft, und viele vom niederen Adel auf dem Lande begannen das heilige Evangelium auf ihren Vortheil anzuwenden. Dem gemeinen Volk gefiel besonders die Lehre von der christlichen Bruderliebe. Da jeder Christ seinem Nächsten diese erweisen soll, so begehrte es, daß alle Dinge gemein seyn sollten: alle Obrigkeit und Herrschaft werde abgethan, Jeder solle so Viel besitzen, als der Andere, Jeder müsse leihen, Keiner dürfe die Schuld zurück verlangen, bis die Bezahlung von selbst erfolge. Bereits wurden Verabredungen getroffen und das Landvolk beschloß sich zu empören.

In Rotenburg war ein Artikel des Bürgereids, welcher verpflichtete, Alles, was gegen den Rath gesprochen und vorgenommen würde, alsbald anzuzeigen. Demgemäß gelangten nun vielfache Warnungen an den Rath, besonders von Gabriel Langenberger, dem Wirth, in dessen Haus die Bauern ihre Anschläge faßten. Auch Heinrich Trüb, der Vogt von Kirchberg, sendete Botschaft und rieth, Kriegsvolk

von Nürnberg oder vom Markgrafen kommen zu lassen. Der regierende Bürgermeister, Erasmus von Muslor, verachtete diese Anzeigen. Ehrenfried Kumpf aber, der Altbürgermeister (vir consularis), erklärte sich offen für die neue Lehre. Wenn nun Bürger zu den Bürgermeistern kamen, um Anzeigen zu machen, so ließ man sie lange warten, oder fragte sie barsch: von wem sie diese Lügen hätten. So wurden die ruhigen Bürger eingeschüchtert, und Mancher getraute sich kaum mehr zur Kirche zu gehen. Peter von Bremen trug die Sache in dem Rath vor, die Handwerker aber, welche dort neben den ritterlichen Bürgern saßen, erklärten, daß sie von solchem Aufruhr Nichts gehört hätten.

Wie viel direkten Antheil Carlstadt an der Verschwörung hatte, die sich vorbereitete, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist es, daß viele Bürger sich heimlich bei ihm versammelten, und daß er mehrere aufregende Schriften ausgehen ließ. Um seine Anhänger zu vermehren, wagte er sich einigemal in die nahegelegnen Gebiete. Da erhob sich nun ein großer Unwille bei den Nachbarn gegen den Rath; man stellte dem Carlstadt überall nach und verbot seine Büchlein. Da konnte der Rath nicht mehr anders, und er befahl, den Carlstadt nicht mehr länger zu beherbergen und zu speisen, sondern zu verjagen. Dieses bewirkte blos, daß er sorgfältiger verborgen wurde und noch mehr drucken ließ.

Unterdessen schrieb auch Dr. Steinmetz, der oft von dem Rath consultirt wurde, daß sein Herr, der Bischof zu Würzburg, 3 treffliche Theologos und Prediger angenommen habe und besolde, welche den lutherischen Lehren begegnen sollten. Ueber Carlstadt sagt er: Dr. Carlstadt speit erst Gift aus, ist fürwahr erschrecklich zu lesen und zu hören. Den halt ich für einen Erzbuben und Erzketzer. Sein Ding hat mir nit gefallen. Hab auch sölliches nit lesen mögen. Im wäre nutzer, daß er nie geboren wäre worden." Schließlich räth er, den Reformator so bald als möglich wegzujagen.

Dieser war aber weder geneigt, wegzuziehen, noch sich ruhig zu verhalten. Valentin Ickelsheimer, der lateinische Schulmeister, schrieb, wahrscheinlich von Carlstadts Feder unterstützt: „Klag etlicher Brüder an alle Christen von der großen Ungerechtigkeit und Tyrannei, so Endressen Bodenstein von Carlstadt jetzt von Luther zu Wittenberg geschicht". Um desto sicherer zu seyn, suchte Carlstadt Bürger zu werden. Endlich, wie einmal viele Bauern in der Stadt versammelt waren, trat er öffentlich auf und sprach bei dem Marterbild,

welches vor dem großen Gottesacker stand, zu der Menge, und ermahnte sie, in ihrem Beginnen fortzufahren. Den groben Rock und den weißen Filzhut trug er noch wie zu Kemberg.

Jetzt erließ der Rath (Freitags nach **Pauli convers. ann. 1525**) ein scharfes Edikt, worin streng verboten wurde, den Carlstadt ferner zu beherbergen, seine Schriften feil zu bieten, auszutheilen oder sonst zu gebrauchen und seine ketzerischen Lehren heimlich oder öffentlich zu predigen und zu verkündigen. — Nach einigen Tagen war das Edikt von der Rathstafel entwendet und Carlstadt blieb. Der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf, darüber im Rath zur Rede gesetzt, erwiederte: er wisse weder Etwas von dem Edikt, noch vom Carlstadt. Er meine, dieser befände sich in Strasburg. — Sichtlich war die Kunst, polizeiliche Nachforschungen anzustellen, noch nicht weit gediehen.

Das Geschlecht der Kumpf stammte aus Bamberg. Hanns Kumpf von da war im Jahr 1465 in den Rath gekommen. Ehrenfried trat **ann. 1514** in den Rath und wurde **ann. 1518** Bürgermeister. Von dieser Zeit an verwaltete er die wichtigsten Pflegen. Im Jahr 1525 war er einer der beiden Pfleger der St. Jacobskirche, welche vom Rath der Kirchenverwaltung des Ordens beigegeben wurden. Diese Eigenschaft benützte er, mit Beiziehung des Commenthurs, die Seelenmessen abzuschaffen, ohne Jemanden zu fragen. Von dem andern St. Jacobspfleger, dem Bürgermeister Conrad Eberhard, zur Rede gesetzt, antwortete er: „wo der Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei".

Durch die Verwendung des Ordensmeisters, der eben zu Mergentheim war, wurde der Commenthur von der Excommunication frei gesprochen und dagegen Deuschlin in den Kirchenbann gethan. Dieser antwortete dem Fiskal sehr derb und fast höhnisch: „hab mich darob verwundert, daß ihr von Würzburg nochmals mehr achtet das Wort des Menschen, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, so datz jenes zu Boden muß gehen, auch nochmals mit sollicher gottlosen Art umgeht. Hett vermeint ihr wäret nun so wohl erfahren im Evangelio, daß ihr keinen Bruder sollich Gestalt mehr anfahrt, sondern mit anderer christlichen Weys". Dann verlangt er vom Fiskal schriftliche Anzeige, was man Mißfälliges an ihm finde; beruft sich auf seine Gemeinde und will nur von ihr und dem Rath zu Rotenburg gerichtet werden.

Carlstadts geheimer Einfluß zeigt sich besonders in dem Schreiben einiger Franziskanermönche an den Rath. Es treten hier seine alten Wittenberger Lehren wieder vor. — Der Grundgedanke des Schreibens ist: jeder Zusatz zu einem göttlichen Gebot ist verwerflich. (Dasselbe hatte der Bürgermeister zu Orlamünde Luthern geantwortet: „wir halten uns straks nach dem Worte Gottes, denn es steht geschrieben, du sollst weder dazu setzen, noch davon nehmen''). Sind nun die Klostergelübde ein willkührlicher Zusatz, so sind sie abzuthun; beruhen sie aber auf einem Gebot Gottes, so gelten sie für alle Christen und die Klöster sind unnöthig. Forscht man in der Schrift nach, so finden sich christliche Gesetze, die für alle Brüder gültig sind: der Gehorsam, der den Geboten Gottes zu leisten ist; die Armuth, welche in einer Verläugnung der irdischen Güter in jeder Beziehung besteht; die Keuschheit, welche Seelenreinheit ist. Das Priesterthum in der alten Art ist ganz zu verwerfen, denn ein jeder Christ sey ein Priester Gottes. Sie erklären, daß Viele ihres Ordens so gesinnt seyen und schließen: „Haben wir Gehorsam gethan aus Anreizung irrer Lehren, auswendigen Scheins, auch aus Anreizung unserer Aeltern und Freund, damit sie nur auch Priester hätten in ihrem Geschlecht, unangesehen Gott oder unserer Seelen Heil. Derohalben wie ein Elender den andern führt, seyen wir nachgestolpert; und unser Zeit mit fremden Werken vertrieben, indem wir für ein Handwerk müssig gehen lernten, für Arbeit Faulheit. Jetzo müssen wir und wollen mit der Hülfe Gottes Arbeit lernen.'' Hierauf stellen sie vor dem Rath die Bitte: er möge sie aus dem Kloster entlassen, damit sie in Frieden ein Handwerk erlernen könnten. Dabei möchte er sie mit Aussteuer unterstützen, die aus dem beweglichen Klostergut, den Monstranzen, Kelchen u. s. w. zu nehmen sey. Auch ihre Betten und eingebrachten Geräthe möge man ihnen herausgeben.

Der Rath forderte sie auf, durch namentliche Unterschrift anzuzeigen, wer den Orden verlassen wollte. Da wagten nur 3 Mönche sich zu unterzeichnen. Bald traten aber Ereignisse ein, wodurch die Sachen einen lebendigeren Schwung erhielten. Carlstadts Lehren fanden hier einen weit fruchtbareren Boden. Denn die freie Bürgerschaft beugte sich unter kein Fürstengebot, wie die Orlamünder.

§. 5.

Die Empörung der Bauern.

Die Bürgermeinde von Rotenburg, durch eine Urkunde vom J. 1274 von Rudolf I. unmittelbar unter das Reich gegeben, hatte von dieser Zeit an nach größerer Freiheit und Macht gestrebt. Durch kluge Verwaltung war es ihr gelungen, zwischen den Jahren 1343 und 1463 ein Gebiet an sich zu bringen, das über 6 Quadratmeilen betrug. Die Herrschaften, aus denen es zusammengesetzt war, wurden von ihren Eigenthümern veräussert. Die Besitztitel der letzteren aber waren sehr verschieden, und daher das rechtliche Verhältniß der Landgemeinden ursprünglich ungleich. Jene adlichen Besitzungen waren zum Theil Alloden, und die Bauern saßen dort auf ihren Höfen als freie Erbpächter (wie in der Herrschaft Nortenberg) oder als angesiedelte Leibeigene (wie zu Oberstetten). In beiden Fällen hatten sie einen bedeutenden Theil der Erträgnisse ihrer Ländereien an den Gutsherrn abzugeben.

Die meisten Gemeinden aber bestanden aus freien Männern des siebenten Heerschilds. Unter ihnen wohnten nicht wenige Edelknechte, welche in der Gemeindeversammlung gleich andern Hofbesitzern stimmten. Diese Gemeinden waren dem Gerichtsbann des Herrn unterworfen, dem er seit der alten Landeseintheilung in Gauen und Centen zukam, und folgten der Fahne ihres Bannerherrn. Meistens hatten sie sich mit diesem oder einem andern Freiherrn über eine gewisse Abgabe abgefunden, wofür er den Reichsdienst mit seinen Reisigen leistete. Waren diese Gemeinfreien auf diese Weise von der Ehre der Waffen zurückgetreten, reichten sie ein Schutzgeld, verlangte auch der Gerichtsherr noch andere Leistungen, ohne sich mit den Bußen zu begnügen, so waren sie dadurch noch keine unbedingten Unterthanen geworden, wie die armen, geknechteten, slawischen Bauern an der Elbe und Saale.

Noch waren manche Reste des alten, freien germanischen Lebens bemerkbar. Unabhängig versammelte sich die Gemeinde, in welcher alle Hausväter stimmten, die ein Gemeinrecht besaßen. Unabhängig erwählte die Gemeinde ihre Dorfmeister, die das Gemeindevermögen verwalteten, der Gemeinde von ihm Rechnung ablegten. Die kleinen Streithändel, besonders über Mark, Flur und Trift wurden vor

dem Dorfgericht der Gemeindemänner entschieden. Auch im Vogtgericht saßen lange Zeit wohl freie Bauern neben Edelknechten als Urtheilssprecher. Die Ruggerichte wenigstens, welche alle Klaghändel vornahmen, welche das Centgericht nicht erledigt hatte, wurden ganz aus ihnen besetzt. Die Gemeinde erwählte die Heiligenpfleger und hörte ihre Rechnung ab. Auch ihre Diener ernannten sie selbst. Ein Begebniß spricht besonders für die religiöse Erkenntniß des Volks.

Früher gab es in der Umgegend, wie es noch rechts von der Donau gewöhnlich ist, große Pfarreien, und die Filiale wurden von Capellänen, die unter dem Pfarrherrn standen, mehr oder minder unregelmäßig versehen. Schon mit dem 14. Jahrhundert aber beginnen die Bemühungen der Dorfgemeinden, unabhängige Pfarrer zu besitzen, welche zur besseren Seelsorge und sorgfältigerem Gottesdienst verpflichtet werden konnten. Von den Gemeindemännern selbst gingen die Vorschläge zur Trennung der großen Pfarreien aus (z. B. Gattenhofen in 4 Pfarreien) und dieselben setzten die Entschädigung des früheren Pfarrers und den Unterhalt des abgetrennten aus. Was aber das Wichtigste war, die Bauern im rotenburger Gebiet hatten nicht verlernt, die Waffen zu führen. Von willkührlichen Mißhandlungen, selbst der Leibeigenen, wie sie im Slavenlande noch lange gewöhnlich waren, von Bestrafungen ohne *förmlichen* Gerichtsspruch, findet sich bei uns ohnehin keine Spur.

Dennoch war das Leben der Bauern damals ungemein unglücklich und bedrängt. Zwar hatte die Bürgerschaft den Adel in der Umgegend erdrückt und die Anmaßungen der Pfaffen niedergehalten, aber die immerwährenden Fehden mit Auswärtigen waren dadurch nur noch mehr geworden. Wer seiner Frucht auf dem Felde oder der Viehheerde auf der Trift sicher seyn wollte, mußte sich mit dem fremden Befehder heimlich um ein Schutzgeld vertragen. Dennoch wurden nicht selten ganze Dörfer niedergebrannt, ganze Heerden gingen verloren, wofür niemals ein Ersatz ward. Dazu kam häufig Mißwachs und Theuerung, ohne daß man sich durch ein nutzbares Gewächs der neueren Cultur zu helfen wußte. Erwägt man noch die tiefe Unwissenheit der geistlichen Volkslehrer, von der es so viele Zeugnisse giebt, so darf man sich über keine Rohheit des Landvolks wundern, sondern muß erstaunen, daß noch so viel rechtlicher Sinn und gesunder Verstand in ihm war.

Kam nun unter diese bedrängten Menschen eine neue Lehre, welche den Anspruch auf einen bessern Zustand zu

begründen schien, so mußte sie der Menge wie ein Hoffnungsstrahl erscheinen. Obgleich auch Manche sie absichtlich zur Volksverführung mißbrauchten.

Während nun von der Stadt aus den Landleuten das Evangelium gepredigt wurde, wie man sagte, während an verschiedenen Orten heimliches Verständniß sich anspann und gefährliche Anschläge gefaßt wurden, verbreitete sich Kunde über Kunde von der Empörung des Landvolks in Schwaben.

Stets war in dem schwäbischen Volksstamm ein tiefes Gefühl für die Wahrheiten der Religion rege. Selbst glühende Begeisterung und Schwärmerei sind nicht selten. Noch immer spricht dort der gemeine Landmann gern über Religion, sinnt Tage lang über irgend einen Satz nach, und oft muß man über die Schärfe seines Urtheils erstaunen.

Im südlichen Schwaben wurde die neue evangelische Lehre besonders freudig aufgenommen. Schon im Jahr 1523 predigte **Dr.** Johann Mantel in der K. Leonhardskirche zu Stuttgart das reine Evangelium, sprach aber — wenigstens nach einem Bericht des Statthalters (Sattler's Gesch. der Herzogen von W. **II. p. 104.**) — von der Aufhebung der Schulden und Gülten. Er wurde in das Gefängniß geworfen. Das kleine Reutlingen aber setzte unter Albers Leitung sein Reformationswerk keck fort. Besonders empfänglich schien der Landstrich zwischen dem Bodensee, dem Schwarzwald und der Rheinkrümmung. Die Nähe der freien Schweiz regte das Landvolk auf und die Grundsätze des früheren Bundschuh (s. Einleitung) waren nicht ganz vergessen worden. Damals zog Karsthannes, ein Laie, der von sich selbst sagte: daß er durch das Leiden Christi eben so gut wie ein Priester geweiht sey, im Hegow (s. Anmerk. 1.) herum, er soll nach dem Bericht der Regierung zu Freiburg das Volk zu einem Bundschuh aufgefordert haben. Bald sollte die Sache ernsthaft werden.

Dr. Balthasar Hubmaier war früher Lehrer in Ingolstadt. Da er sich unverholen für die Lehren Luthers aussprach, welche auf ihn großen Eindruck machten, so wurde er vertrieben. Eine Zeit lang brachte er sich zu Schaffhausen

---

Anmerk. 1. „Hegow gehet vnder dem Zeller See an, wirt begriffen zwischen dem Rhein vnd der Thonaw, ist ein klein aber übermassen wol erbawen fruchtbar Ländlein.“ Münster's Cosmographie. Dahin gehören die Städte: Stockach, Tengen, Engen, Blumenfeld rc. s. Münster's Cosmogr.

kümmerlich als Schulmeister fort, bis ihm das Kloster Königsfeldern die obere Pfarrei von Waldshut — einer der 4 Waldstädte am Rhein — übertrug. Mehrere Jahre versah er, ausgezeichnet durch Geist und Thätigkeit, sein Amt sehr treu. Bereits unterhielt er mit Zwingli und andern Anhängern der Reformation regelmäßigen Verkehr. Thomas Münzer, aus Sachsen und dann aus Nürnberg verjagt, wendete sich nach Basel. In seinen letzten Martern bekannte er: bei Waldshut auf dem Betrieb Hupfelds und Oekolampadii eine öffentliche Predigt gehalten und den Hubmaier zum Schüler gewonnen zu haben (s. Seckendorf hist. Luth.). Heinrich Ott (Annales Anabaptistici) erzählt, daß Hubmaier von einem gewissen Wilhelm nebst 60 Andern die Wiedertaufe empfangen habe, und diese Lehre ausbreitete. Münzer zog nach derselben Erzählung selbst durch den Kletgau (s. Anmerk. 2.) und regte das Landvolk auf. Dieses geschah wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1524.

In Waldshut gewann Hubmaier die Bürger-Gemeinde so für sich, daß die andern Geistlichen nach Pfingsten die Stadt verließen. Die nächsten Gemeinden des Schwarzwaldes schloßen sich an, und ohne auf die Vorstellungen der andern Waldstädte zu hören, ging Hubmaier jetzt auch über den Rhein in den Turgau, um zu predigen und zu werben. Zur Unterstützung der Waldshuter brachte Hanns Müller aus Bulgenbach einen Haufen bewaffneter Landleute zusammen, und sogar aus Zürich zogen dorthin 300 Mann Hülfsvolk.

Bei dem schwäbischen Bund kamen immer häufiger Klagen ein, daß die Bauern die bisherigen Dienste verweigerten. Gegen den Herbst des Jahres 1524 hin brachen die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen in volle Empörung aus. Doch begehrten sie nur Abstellung der übermäßigen Kosten und Frohnden. Schnell folgten einzelne Aufstände im Hegau, in der Landgrafschaft Baar und an andern Orten. Hanns Müller von Bulgenbach stiftete einen evangelischen Bund, dessen Mitglieder zu einem wöchentlichen Geldbeitrag verpflichtet waren. Seine Briefe und Boten gingen den Rhein hinab und kamen selbst nach Trier. Nach manchen Unterhandlungen beschloß der Erz-

---

Anmerk. 2. Der Kletgau begriff die Grafschaften Tiengen und Balm.

herzog Ferdinand einen Zug, aber der Canton Schaffhausen, welcher in der Landgrafschaft Stühlingen viele Besitzungen hatte, ließ so ernstliche Vorstellungen gegen den Ueberzug des Kriegsvolks machen, daß die Unterhandlungen wieder aufgenommen wurden. Unter Schaffhausens Vermittelung wurde mit den Bauern eine Art von Vertrag abgeschlossen. Doch that es nicht lange gut. Im Turgau selbst erhob sich der Bildersturm. Die von Stein und Stammen, denen der Landvogt des Turgaus ihren Prediger genommen hatte, plünderten dafür das Kartheuserkloster zu Ittingen. Gegen die Aufrührer zog Zürich, und die 3 Anführer wurden zu Baden mit dem Schwert gerichtet (s. Hanns Stockar's Tagebuch).

Die Landleute im Hegau errichteten einen Bund unter sich und wählten den Hanns Maurer, einen Anhänger Thomas Münzers, zum Hauptmann. Wie dieses wieder so weit vertragen war, daß die Bauern sich begnügten, ihre Ansprüche am Landgericht zu Stockach geltend machen zu wollen, ging es zu Villingen und um Duttlingen an. Georg Truchseß, der Statthalter im Herzogthum Wirtemberg, wandte Ueberredung und Gewalt gegen sie an. Die Bauern versprachen wieder, ihre Sache dem Gericht zu überlassen, und gingen auseinander. Wie sie aber heim kamen, verlangten ihre Herrschaften die alten Frohnden und Abgaben, und beriefen sich dabei auf die Zusage der Bauern, ruhig zu bleiben. Auf dem Gerichtstag zu Stockach verwarfen die Bauern das adliche Gericht, und trotz des Maximilians Landgerichtsbrief konnte ihr einfacher Menschenverstand nicht begreifen, wie sie eine Entscheidung Männern überlassen müßten, die alle persönlich gegen sie betheiligt seyen. So konnte man sich nimmermehr vereinigen. Die Lösung der bedenklichen Frage wurde nur hinausgeschoben, als man den Bauern gestattete, ihre Beschwerden schriftlich aufzusetzen. Gegen das Ende des Jahres häuften sich die Ursachen, welche Volksempörungen zu erzeugen pflegen.

Die Bedrückungen des Landvolks in den kleinen, zerstückten Gebieten Südschwabens, wo die Herrschaftsrechte oft in verschiedenen Händen sich befanden, und jedes als eine Anwartschaft zur Ausbeutung der Unterthanen galt, waren nicht neu. Daß aber gerade die geistlichen Herrn, von denen der treuherzige Haaren sagt, daß sie ihre Unterthanen „nit als Schäfflein geweydet, sondern als Hund geachtet“ ihnen auch den Trost des Evangeliums nehmen wollten, vermehrte die allgemeine Erbitterung gegen sie nicht

wenig. Da die geliebten evangelischen Lehrer mit Gewalt verfolgt wurden, so war es ganz natürlich, daß das Volk sie mit Gewalt schützte und dann — einen Schritt weiter ging.

So wenig die Wirtemberger Ursache hatten, mit dem verschwenderischen Herzog Ulrich zufrieden zu seyn, so war doch die eingedrängte österreichische Regierung von der Art, daß das Volk den angestammten Herrn zurückwünschte. Ulrich mochte von dem vesten Hohen-Wiel aus nicht wenig durch Unterhändler zur Aufwieglung beigetragen haben. Hatte er sich doch gegen den ausdrücklichen Befehl der schweizerischen Regierungen einen Zuzug von junger Mannschaft von dorther zu verschaffen gewußt, warum sollte er es nicht unter seinen eignen Landsleuten versuchen? —

Bei dem Beginn des Jahres 1525 hatte man Wunderzeichen am Himmel gesehen, und das Volk war gespannt. Während in den Waldstädten noch unterhandelt wurde und Herr Georg Truchseß den Hegau zu beruhigen suchte, verbreitete sich der Aufstand über ganz Südschwaben (s. §. 24), und die Stimme des Landvolks wurde laut: sie wollten das Evangelium handhaben und die Rechte Gottes mit der Gewalt der Waffen schützen.

Dieser Aufruhr war für den schwäbischen Bund gefährlich genug. Denn jene Bauern in der Nähe des Bodensees galten für einen kühnen, kräftigen Menschenschlag, gestärkt durch die Nähe der schweizer Freiheit. Auch war dort die junge Mannschaft gewöhnt, als Lanzenknechte auszuziehen, und deßhalb befanden sich viele kriegsgeübte Männer unter dem Landvolk. Es war der arme Konrad in furchtbarerer Gestalt. Die Bundesstände zögerten mit den Beiträgen, denn die besten Leute waren unter Frondsberg in Italien gegen Franz I. gezogen. Erst als die Nachricht von den Rüstungen Herzogs Ulrich anlangte, und dieser aufbrach (am 21. Februar) um das Land seiner Vorfahren wieder zu erobern, kam größere Thätigkeit in den Bund. Am 25. Februar bewilligten die Stände 1036 Reisige zu Pferd und 2408 Fußknechte, die unter Georg Truchseß von Waldburg sich sammelten. Noch größere Schaaren brachte der Graf von Fürstenberg und Andere zusammen. Ein Theil der Hegauer Bauern wollte dem Herzog zu Hülfe ziehen, wurde aber auf dem Weg vom Truchseß überfallen und zerstreut (Steinhofer's Wirtemberg. Chron. IV. p. 935). Dennoch konnte dieser nicht hindern, daß Ulrich bis in die Vorstädte von Stuttgart drang. Die innere Stadt aber vertheidigte Graf Ludwig Helfreich von Hellfenstein,

einer von Erzherzogs Ferdinand liebsten Dienern, so nachdrücklich, daß Ulrich Nichts gewann. Seine Schweizer, die Hauptkraft seines kleinen Heeres, aufgemahnt von ihren Regierungen, und ohne Sold, verließen ihn treulos. Kaum entrann er mit wenigen Getreuen. (Die näheren Umstände s. in Walchner's Biographie des Truchseßen Georg von Waldburg p. 57 bis 69.)

So lange der Bund vor dem Herzog und seinem tödtlichen Haß in Angst war, ließ er die Bauern das Evangelium nach ihrer Weise handhaben. Jetzt beschloß man, das gesammelte Heer gegen sie zu verwenden. Daß ihr Aufruhr des Herzogs Planen nicht fremd war, schien an den Tag zu liegen.— So waren die Verhältnisse in Schwaben, als der größere Brand in der rotenburger Landwehr ausbrach.

Ohrenbach ist ein großes Dorf 2 Stunden von Rotenburg, wo sonst das Ruggericht der Centgrafschaft Entsee jährlich 3mal gehalten wurde. Am 21. März des Jahres 1525 versammelten die Dorfmeister Simon Nüsser und Wendel Haim die Gemeinde, angeblich wegen des Geldes, was die Beisitzer des Ruggerichts zu vertrinken pflegten. Die Gemeinde sendete ihre Dorfmeister nach Rotenburg, um das Geld dem Hanns Conrat zu bringen. Mit den Beiden gingen Georg Ickelsheimer, die Geissendörfer und wohl an 30 andere wehrhafte Männer und zogen mit Trommeln und Pfeifen stolz und voll frevelhaften Uebermuths durch die Stadt. So kamen sie in Hanns Conrats Haus, wo Hanns Kratzer, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Commenthurs der Malteserritter, Kilian der Tuchscheerer, Albrecht der Metzger und andere Bürger, die sich später bemerkbar machten, zu ihnen traten, und sie in ihrem Vorhaben stärkten. Auch Bauern aus Brettheim, die gerade in der Stadt waren, gesellten sich zu ihnen und aufrührerische Reden gegen den Rath wurden laut.

Als dieses Beginnen dem Rath gemeldet wurde, sendete er den Stadtrichter, Georg Hörner, ab, um die Bauern zur Ruhe zu bringen. Er sprach zu ihnen mit ernsten Worten und gebot ihnen, die Stadt sogleich zu verlassen. Diese entgegneten mit so ungestümen, höhnischen Reden, daß es fast zum Schlagen gekommen wäre. Dennoch zogen sie ab, aber trotzig mit Trommeln und Pfeifen wie zuvor.

Als die Ohrenbacher heimkamen, so wurde alsbald die Gemeinde zusammengerufen und man beschloß, sich zu empören. Abgesandte wurden in die benachbarten Gemeinden geschickt, welche die Dorfmeister aufmahnten, mit ihren Ge=

meinden in Harnisch und Wehr nach Ohrenbach zu ziehen. Am andern Tag waren bereits die wohlgerüsteten Männer aus 18 Gemeinden versammelt. Die Dorfmeister traten in Georg Diewolfs Haus zusammen und wählten aus jedem Dorf 2 Räthe, diese aber 2 Hauptleute über Alle: den Simon Neusser und Georg Ickelsheimer. Am 23. März sendeten diese 2 Boten nach Brettheim, wo sich ebenfalls Bauern versammelt hatten, um sich nach deren Vorhaben zu erkundigen. Dort fanden sie schon an 800 Mann beisammen und immer Mehrere kamen heran. Die erwählten Anführer hatten Boten längst des Tauberrains und über die östheimer Steige geschickt, um alle Dörfer und Weiler aufzubieten. Mit den Boten kamen 2 Hauptleute: Leonhard Metzler, der Wirth, und Hanns Beheim, um auch die Ohrenbacher nach Brettheim zu rufen, wo man sich weiter berathen wolle.

Mit Schrecken erfuhr der Rath die Nachricht von dieser Empörung und schickte Boten aus, welche das Beginnen der Bauern erforschen sollten. Zu Ohrenbach vernahmen sie, man habe eine große Hochzeit im Dorfe, darauf wollte man fröhlich seyn. Die Bauern, welche nach Brettheim zogen, antworteten: sie wollten dort die Kirchweih feiern und jungen Wein trinken. Dieses schien nicht ganz unwahrscheinlich.

Denn so gedrückt und dürftig auch der Bauer war, so gab es doch jährlich einen Glanzpunkt in seinem Leben, wo er alle Ersparnisse aufwendete. Dieser war: die Kirchweih. Da legte jedes Haus eine ungewohnte Fülle zur Schau, und auch die Nachbarn aus andern Dörfern kamen herbei, um Blutsfreunde und Gevattern zu besuchen. Man ging im geordneten Zug, mit fliegenden Fahnen und Trommeln, in guter Rüstung, den Sackpfeifer und den Pickelhäring an der Spitze. Denn die Franken waren ein fröhliches Volk, und die Waffen gehörten auch bei den Bauern zu dem besten Schmuck. Eben so lustig ging es auf großen Hochzeiten her, wenn ein begüterter Mann seine Tochter ausstattete. Da schmausten Alle so ausgelassen auf Kosten des jungen Ehepaars, daß sie es oft lange nicht verwinden konnten. Nun war der Frühling in diesem Jahr so wonniglich angebrochen, die Witterung nach der Erzählung der Chroniken so warm und trocken, daß die Kirchweihen eine ganz besondere Lust versprachen. An schicklichem Vorwand zu gerüsteten Versammlungen konnte es demnach nicht fehlen. Die Bauern sahen in der günstigen Witterung den göttli-

chen Beifall ihres Unternehmens; als wenn sie nicht auch den Bündischen zu gut gekommen wäre, setzt Zweifel hinzu.

Doch erfuhr der Rath von einem treuen Dorfmeister die Wahrheit: die Bauern wollten in der Versammlung berathschlagen, wie sie es wegen des heiligen Evangeliums halten sollten. Einige Gemeinden fragten durch ihre Dorfmeister bei dem Rath, wie sie sich zu benehmen hätten, da sie von Brettheim aus bei Verlust des Leibs und des Guts aufgeboten wären. Die Gammesfelder waren entschlossen, sich in ihrem Kirchhof zu verschanzen und baten um Hülfe. Diesen Gemeinden wurde geschrieben: „sie sollten sich nicht verführen lassen und ihre Waffen zur Hand nehmen." Thätige Hülfe wurde ihnen nicht zu Theil. An die aufgestandnen Gemeinden ergingen strenge Gebotsbriefe, worin die Bauern bei ihrem Unterthaneneid, bei dem kaiserlichen Landfrieden und dem Evangelium von dem Aufruhr abgemahnt wurden. Als der Landknecht mit dem Brief nach Ohrenbach kam, lachten die Bauern und sagten: wenn es auf eine Kerbe geschnitten wäre, so könnten sie es besser lesen; so aber wollten sie Nichts annehmen.

Schon war die Kunde von der Bauernunruhe bis nach Ansbach verbreitet. Wie nun am 23. Abends der Rath auf der Trinkstube beyeinander war, kam Anton Graber, des Markgrafen Geheimschreiber, und brachte eine Schrift von dessen Hand, worin er der Stadt Hülfe anbot und dem Rath rieth, die Empörung so schnell als möglich zu unterdrücken, ehe sie übermächtig würde. Dabei erzählte der Ansbacher: wie kurz zuvor die Bauern am Hesselberg an der Fastnacht zu einem „Wursthof" sich zusammengerottet hätten. Da habe der Markgraf an 60 Reiter hingeschickt, die sie durch die Köpfe gehauen hätten, daß sie Mordio schrien, und sich verpflichteten, ihr lebenlang niemals zu einem Wursthof mehr zusammenzukommen. Er rieth: bei Zeiten eben so zu verfahren. Der Rath aber meinte: es sey doch besser, zuerst in Güte zu handeln. So schied der Geheimschreiber.

Diesem milden, zögernden Verfahren des Raths lag weder übermäßige Güte, noch Feigherzigkeit zu Grunde, wie sich später zeigen wird. Er hatte einige gewichtige Ursachen so zu handeln.

Erstlich waren die rotenburger Bauern gar keine verächtliche Kriegsmannschaft. In den langen Fehden des 15. Jahrhunderts mit dem benachbarten Adel und besonders den Markgrafen, hatte der Rath große Sorge getragen:

sie zu rüsten und zu üben. Schon aus dem J. 1402 haben wir Rathsverordnungen, wornach jedem Bauer geboten ist: spitze Hellbarten und Armbrüste bereit zu halten. Nach der Musterrolle vom J. 1617 fanden sich in der einen Hälfte des Gebiets: 50 Reisige, 194 Doppelsöldner mit Harnisch und Spieß, 334 Büchsenschützen mit Büchse und Gabel, 283 Hellebardierer mit Hellebarde, Sturmhut und Fäustling. Die auserlesne Mannschaft im ganzen Gebiete betrug immer 700 bis 800 Mann, und diese hatte sich bei mancher Gelegenheit auf das Tapferste geschlagen. Was aber damals sehr selten war: auch ein Theil der Bauerschaft war auch wohl beritten und hatte öfter über die Reisigen des benachbarten Adels die Oberhand behalten, obgleich sie den Geharnischten des Albrecht Achilles im Jahr 1450 bei Brettheim unterlagen. Ueberdieß waren die großen Dörfer nach dem Rathsgebot mit dichten Dornhecken und Riegeln (Barrieren) geschützt; der Kirchhof, wohlummauert und vest, bildete die Citadelle des Dorfs, und stets wurde Alles bereit gehalten, was zu einer hartnäckigen Vertheidigung diente.

War nun schon die gerüstete Stellung der Bauern ein guter Grund, behutsam mit ihnen umzugehen, so war die Unzuverlässigkeit der Gemeinde ein noch weit größerer. Durch einige Getreue wurde dem Rath angezeigt, daß bereits ein Theil der Bürgerschaft mit den Bauern ein Verständniß angeknüpft hätte. Sobald sie in Harnisch und Wehr gegen diese aufgeboten würden, wollten diese Bürger sich zu den Bauern wenden, sie in die Stadt einlassen, und den Rath nebst allen Reichen ermorden und plündern.

Noch in derselben Nacht brachen die Ohrenbacher auf, und zogen im Harnisch, mit den Hackenbüchsen, die sie auf den Warten (Landthürmen) gefunden hatten, in guter Ordnung zu Roß und Fuß, mit „etlichen aufgerichteten Fetzen oder Fähnlein“ nach Brettheim. Führer waren Fritz Wölkner aus Nortenberg und Hanns Vogler von Hartershofen, Fähndrich Paul Ickelsheimer aus Ohrenbach.

§. 6.

Der Gemeindeausschuß zu Rotenburg.

Um das Nachfolgende zu verstehen, muß man die innern politischen Verhältnisse in das Auge fassen, so weit es in Kürze geschehen kann.

Zuerst war eine „erbare" das ist: ritterliche Bürgerschaft, mit allen Rechten des Adels, neben einer Gemeinde vorhanden, die aus Handwerkern, Hintersassen aller Art und Juden bestand. Diese war noch lange unter dem kaiserlichen Vogt, während die Bürgerschaft einen Burgermeister mit einem Rath aus 12 bis 16 Männern hatte und sich Freiheiten und Rechte erwarb. Allmälig gewann sie ein kaiserliches Recht nach dem andern. Die Verwaltungen und Gerichte gingen ganz an sie über, und am Ende des 14. Jahrhunderts war sie dem Kaiser fast nur noch zu der fixirten Reichssteuer und dem Reichsdienst verpflichtet. Auch dieser war sehr beschränkt. Um sich zu verstärken, hatten die Erbaren auch die Handwerker, welche zu viel Bedeutsamkeit erhalten hatten, als Bürger aufgenommen. Die Hintersassen und Schutzverwandten blieben in der alten Lage, standen aber jetzt unter dem Rath.

Die Erbaren waren aber keineswegs gesonnen, den gemeinen Bürgern mit sich gleiche Rechte einzuräumen. Fortwährend besetzten sie den regierenden Rath, der jetzt der Innere hieß, aus ihrer Mitte. Der „äußere Rath" von 40 Männern sollte eigentlich die Gemeinde-Vertretung bilden, wurde aber ebenfalls größtentheils aus den Vornehmen besetzt. Im Jahr 1450 war der gewaltsame Versuch gemacht worden, eine Zunftverfassung einzuführen, und die Erbaren mußten froh seyn, daß sich im Jahr 1455 die Handwerker um eine geschriebene Verfassung vertrugen, worin zwar die Zünfte wieder abgeschafft wurden, den Handwerkern aber eine gleichmäßige Besetzung der Räthe zugestanden ward. Sobald aber die Häupter des Aufstands aus dem Wege geräumt waren, begann die allmählige Untergrabung der Constitution. Bereits war im Jahr 1525 die Verfassungsurkunde der Gemeinde so aus den Augen gerückt, daß man kaum ihr Daseyn mehr kannte. Diese Unredlichkeit der Erbaren machte daher immer den faulen Fleck ihres kleinen Staats bei einer jeden Volksaufregung.

Am Freitag (den 24.) Morgens saßen die beiden Rathsversammlungen und berathschlagten. Einige Rathspersonen wurden zu den Bauern gesendet und ritten fort. Da der Bürger zu Wenige waren, so wollte man die Handwerksgesellen aufbieten und ihnen 1 fl. für den Felddienst in einer Woche aussetzen. Vor Allem beschloß man die Gesinnungen der Gemeinde zu erforschen, ob man sich auf sie verlassen könne, oder nicht.

Die Stadt zerfiel damals in 6 Wachten, welche unter

40 Hauptleuten standen. Man beschloß, die Bürger wachtenweise zu berufen, und zwar zuerst die Wacht am Burgthor oder „im Herrenmarkt.“ Denn dort hatten die angesehensten erbaren Bürgern meistens ihre Häuser, während andere Wachten vorzugsweise von Handwerkern bewohnt wurden.

Damals hielt sich nun zu Rotenburg Stephan von Menzingen auf: ein Mann von falschem, zweideutigem Wesen, aber beredt und äußerst verschlagen. Menzingen war aus einem alten turnierfähigen Geschlecht Schwabens. Er hatte den Absagebrief Ulrichs von Wirtemberg gegen den schwäbischen Bund mit unterschrieben und war Einer von den versuchten Rittern, welche Ulrich **anno 1519** bei seinen Kindern im Schloß Tübingen zum Schutz zurückließ (s. Steinhofer's **Wirtemb. Chron. IV. p. 583**). Zwischen **1506** und **1514** war er Markgräfischer Oberamtmann in Creglingen gewesen. In dem letztern findet sich Erkinger von Seckendorf an seiner Stelle. Im J. **1506** hatte er die Tochter des Rathsherrn Pröll geheirathet und war Bürger geworden. Als er aber **anno 1518** das Schlößlein Reinsburg im rotenburger Gebiete von dem Philipp von Seldeneck erkauft hatte, weigerte er sich die („Recognitions=“) Steuer zu geben, welche solche geschloßne Bürgergüter an den Rath entrichteten. Darüber kam er im Streit mit dem Rath und sagte sein Bürgerrecht auf, wodurch aber nach dem Grundgesetz der Stadt das Gut nicht dem Besteuerungsrecht entfremdet werden konnte. Endlich hatten ihn die Creglinger wegen Bedrückungen bei dem Reichskammergericht verklagt, und dieses dem rotenburger Rath die Execution aufgetragen. Wie er denn ein stolzer Mann war, so kam es zu persönlichen Injurien gegen einige der vornehmsten Rathsherrn, die deßwegen nach ihm fahnden ließen. Damals entwich er, jetzt aber, nachdem die Stadt die Klagen gegen ihn bei ihren gefreiten Richtern anhängig gemacht hatte, war er in dem sichern Geleit derselben plötzlich nach Rotenburg gekommen, um seines Rechtsstreits zu warten. Würde man sein Verhältniß zu Herzog Ulrich näher kennen, so fände man vielleicht noch eine andere Triebfeder seiner Handlungen, als gemeine Rache. Auffallend ist es wenigstens, daß auch Max Stumpf, den wir auf einer andern Seite finden werden, ein Getreuer Ulrichs war (Steinhofer **W. Chr. IV. p. 584**) und dem Helfenstein kam seine Vertheidigung Stuttgarts theuer zu stehen.

Dieser Stephan Menzinger trat unaufgefordert zu der

Wache vom Herrenmarkt, wo er seine Wohnung hatte, und erschien mit ihr auf dem Rathhaus. Dort saßen die Räthe in der großen Rathsstube beisammen. Den Bürgern wurde ein sehr bündiges Schreiben vorgelesen: der Rath sei gesonnen, die Empörung, welche gegen die Reichsordnung und das Evangelium sei, mit Ernst zu unterdrücken, er versehe sich von den geschwornen Bürgern dazu dieselbe Gesinnung und die kräftigste Unterstützung. Um aber der Gemeinde sicher seyn zu können, so begehre man eine bestimmte Antwort. Schon waren 25 Bürger auf die Seite des Raths getreten, wodurch sie andeuteten, daß sie unbedingt sich für seine Forderungen erklärten. Die Uebrigen bedachten sich noch, als Menzinger der Gemeinde zuschrie, sie solle austreten und wohl überlegen, bevor sie abstimme. Die Bürger wurden bedenklicher, und Menzinger schrie immerfort: hinaus! hinaus! bis alle aus der Thür waren.

Lienhart Stock war anfangs bei den 25 Getreuen gestanden, dann trat er vor den Rath hin und sagte: er sei ein alter, kranker, tauber Mann, er könne Nichts zu solchen Sachen thun, und bat um Urlaub. Kaum hatte er ihn erhalten und war zur Stube hinaus, so unterstützte er den Aufruhr aus allen Kräften, mehr als ein Jeder.

Vergebens warteten die Räthe in der Rathsstube. Keiner von den Bürgern erschien mehr. Sie waren in dem Ring zusammengetreten, worin man das Gericht zu hegen pflegte, und hörten Menzinger an, der ihnen vorpredigte, wie das Unternehmen anzufangen sei. Nach seinem Rath ließen sie sich die Schrift des Raths noch einmal zur Berathung geben und zogen auf diese Weise die Sache so lange hinaus, bis alle 6 Wachten versammelt waren. Dann schlug ihnen Menzinger vor, einen Gemeindeausschuß zu wählen, der über Alles getreulich berathen solle. Wollten sie vest an ihm halten, so werde er ihre Sache nicht verlassen. Diesem folgte man.

Noch war der Ausschuß nicht ganz ernannt, als ein reitender Bote ein 2tes Schreiben vom Markgrafen brachte, des Inhalts: es sei ihm der Bericht zugekommen, daß auch seine eignen Unterthanen den Rotenburgern zuzögen. Wollte der Rath jetzt mit Ernst handeln, so erbiete er sich zur Hülfe. Wo nicht, so werde er als ein Fürst des Reichs selbst auf Mittel denken, den Aufruhr zu unterdrücken. Denn es sei ihm vom schwäbischen Bund, dessen Glied auch er wäre, ausdrücklich aufgetragen worden, auf die Bauern Achtung zu haben.

Kaum wurde die Gemeinde des Boten und seines Schreibens ansichtig, so entstand ein großes Getümmel. Menzinger sagte tückisch: der Rath habe an den Markgrafen Botschaft um Hülfe gesendet, dieser komme, um die Stadt einzunehmen; 100 Reiter wären schon im Anzug. Da sprang Kilian Luz und Lorenz Knobloch auf die Bank und riefen: man müsse sich der Thore bemächtigen. Eine große Schaar lief hin, die Thore wurden geschlossen und mit zuverlässigen Männern besetzt, die Schlüssel dem Ausschuß eingehändigt.

Immer höher stieg der Zorn, und schon waren Viele bereit zu dem Aeussersten zu schreiten, als Ehrenfried Kumpf, der Altbürgermeister, und Georg Bermeter, vom Rath gesendet, unter die Tobenden sich mengten. Ehrenfried sprang auf die Bank, legte den Handel mit dem Markgrafen der Wahrheit getreu vor, und warnte seine Bürger vor den Verführungen des Menzingen. Die schlichten Worte eines geachteten Mannes, dessen Liebe zum reinen Evangelium Jeder kannte, stillte die Wuth des Volks. Spätere Verhöre bewiesen, daß sein Zureden damals allein die Ermordung beider Rathsversammlungen verhindert habe. Menzingen, über den mißlungenen Anschlag erbittert, nannte jene Rede Narrenwerk und Erdichtung, ließ sich das Schreiben des Markgrafen und die Antwort des Raths geben, welche dieser nur in unbestimmten, höflichen Ausdrücken abzufassen wagte.

Unterdessen wurde der Ausschuß von 42 Männern gewählt. Unter ihnen waren: Stephan von Menzingen, Valentin Ickelsheimer, der lateinische Schulmeister, der alte Rector Wilhelm Besenmeier, Georg Spelt, der Alte, Lorenz Knobloch, Lienhart Stock, Lienhart Staud, der Metzger, Kern, der Buchdrucker, Hanns Leupold, der Beck, Martin Hufnagel, der Häfner, Hanns Kretzer, Kilian, der Tuchscheerer, Georg Keidel, Albrecht, der Metzger, Kilian Luz, Jost Schad, Peter Merk, Georg Pflüger rc. Die meisten dieser Bürger hatten schon ihre Gesinnungen kund gethan.

Am listigsten benahm sich der alte Spelt. Er ging zu dem Innern Rath, gab sein Leidwesen zu erkennen, daß er in den Gemeindeausschuß erwählt sei, und bat um Erlaubniß deßwegen. Der Rath, welcher seine eigne Ohnmacht einsah, gewährte sie ihm mit Freuden. Denn er hoffte, Spelt werde den Ausschuß von unziemlichen Dingen abbringen: worin er sich sehr irrte.

Abends nahm Menzingen noch dem Ausschuß den Eid ab: getreu zusammenzuhalten und alle Verhandlungen bis in das Grab zu verschweigen.

§. 7.

Die Parteiungen zu Rotenburg.

Die Empörung innerhalb der Stadt und auf dem Lande hatte jetzt einen muntern Fortgang, und jeder Tag brachte etwas Neues. Bald aber konnte man die Thätigkeit von 3 verschiedenen Parteiungen unterscheiden. Die evangelische Partei in der Mitte. An ihrer Spitze stand Ehrenfried Kumpf. In ihr befanden sich angesehene und wohlhabende Männer, welchen es mit der Herstellung der reinen evangelischen Lehre aller Ernst war. Sie wollten die Kirche reformiren, ohne die Verfassung der Reichsstadt umzustürzen. Auch die Erhebung des Gemeindeausschusses schien ihnen nur ein Zurückgehen auf die alte Form. Denn ursprünglich lag die höchste Gewalt (Souveränität) in den Händen der ganzen Bürgergemeinde, und die Räthe waren nur repräsentirende und verwaltende Körperschaften. Diese konnte daher in einem dringenden Fall ihr Recht wieder an sich nehmen und selbst, oder durch Beauftragte, die bisherige Verwaltung prüfen. In Bezug auf den alten Cultus verschmähte man nicht das früher geübte Carlstadtische Mittel, die Bilderstürmerei. Den Bauern war man so weit günstig, als ihr Unternehmen das Evangelium wirklich betraf. Im Rath hatte diese Partei die Minorität, im Ausschuß damals noch die Ueberhand.

An der Spitze der eigentlich radicalen Partei stand Menzingen, der noch seine besondern Zwecke hatte. Sie stützte sich auf die geringeren, zum Theil verschuldeten Bürger, die gern mit den Bauern gemeinsame Sache machten. Sie war zu jeder gewaltsamen Maßregel geneigt. Carlstadt scheint ihr ganz fremd geblieben zu seyn. Dagegen unterstützte sie der blinde Mönch sehr eifrig. Die Häupter waren in die weitaussehenden Pläne des ganzen Aufstands eingeweiht, den sie sichtlich zuerst veranlaßt hatten. Die Gemäßigten und die evangelische Lehre suchten sie so lange zu gebrauchen, bis sie Herr geworden wären. Im Rath war diese Partei gar nicht vertreten, aber im Ausschuß war ihre Stimme bedeutend.

Die alte (conservative) Rechtspartei war für den Augenblick unterdrückt, besaß aber Vermögen und Verwaltungskenntnisse, und wartete mit großer Klugheit auf den Augenblick, um die Zügel der Macht wieder zu ergreifen. Obgleich nun dieser politische Kampf nur auf einem kleinen Raume sich bewegt, so ist er doch so fein geführt, daß man auch für größere Dinge aus ihm lernen könnte.

Freitags (den 24sten), spät in der Nacht, kamen die Räthe zurück, welche an die Bauern gesendet waren. Sie fanden kaum 100 Mann beisammen aus 4 Gemeinden, die mit den Brettheimern das Dorf bewahrten. Die sendeten einige Männer heraus, um sich höflich zu entschuldigen: die Ohrenbacher seien in großer Zahl zu ihnen gekommen, sie kennten aber deren Vorhaben nicht, sie selbst wollten sich als getreue Unterthanen halten. Die Andern gaben vor: sie seien nur wegen der argen Bedrohung der versammelten Bauerschaft herbeigezogen, die bei dem Verlust des Leibs und Guts aufgeboten hätten, und hätten sehen wollen, was diese begänne. — Bald erwies es sich aber, daß die Bauern sich nur getrennt hatten, um sich besser zu rüsten und um die Wirkung der längs der Tauber und ins hallische Gebiet abgesendeten Boten zu erwarten.

In derselben Nacht sendete noch Menzingen an den Rath: der Ausschuß und die Gemeinde könnten in Bezug auf die Anforderung des Raths keine veste Antwort geben, bevor sie nicht die Beschwerden der Bauern kennten. Sie würden daher einige Gesandte an sie schicken, um zu prüfen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre. Sei dieses der Fall, so würden sie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfiele. Der könne der Gesandtschaft Einige beigeben, wenn er wolle, auch die Thorschlüssel zur Hälfte verwahren. Uebrigens möge er verstatten, daß man der Gemeinde das Zeichen zur Versammlung auf dem Judenkirchhof (s. §. 2) mit der großen Glocke gäbe. So bekam zwar der Innere Rath einen Antheil an dem Verschluß der Thore, der Ausschuß hielt sie aber so scharf besetzt, daß ohne seinen Willen Niemand hindurch konnte.

Der Rath, welcher immer fürchtete, daß man die Bauern zur Plünderung in die Stadt einlasse, willigte in Alles. Am 25sten legte der Ausschuß dem Rath die Instruction vor, nach der seine Gesandtschaft handeln solle. Nach ihr seien die Bauern als christliche Brüder freundlich anzusprechen, ihre Klagen gegen den Rath dem Ausschuß einzuhändigen. Er wolle dann ihrer wegen mit dem Rath verhan-

deln. — Dieses verwarf der Innere Rath, der Ausschuß aber stützte sich darauf, daß die Gemeinde diese Instruction bereits gebilligt hätte. So mußte sie unverändert bleiben.

Die Botschafter an die Bauern wurden abgesendet. Ein übles Zeichen schien es, daß das Roß des Georg Bermeter vom Innern Rath unter dem Thor stürzte. Als man nach Gebsattel kam, bezog eben die Bauerschaft sehr zahlreich und in guter Ordnung dort ein Lager. Kretzer, der Wirth, Ausschußmitglied, verschaffte durch seinen Schwager, den großen Lienhart, den Hauptmann, der Gesandtschaft sicheres Geleit. Zuerst sprach Hieronymus Hassel vom Innern Rath sehr männlich zu den Bauern, hielt ihnen ihre Empörung vor, bot volle Verzeihung an, wenn sie sogleich abziehen würden, denn leid wäre es dem Rath, ihr Blut zu vergießen. Hätten sie aber Beschwerden, so wolle der Rath ihnen vor dem kaiserlichen Kammergericht Rede stehen.— Die Hauptleute fragten: ob denn dieses die Meinung auch der ganzen Gemeinde zu Rotenburg sei, und da Hassel es bejahte, sagte Mölkner, der Hauptmann: so spricht ein Fuchs. Daß die Bauern sehr genau über die Vorfälle in der Stadt unterrichtet waren, und wahrscheinlich von da ihre Anweisung empfingen, ergab sich sogleich. Denn wie der Ausschuß nach seiner Instruction unterhandelte, sprachen sie sehr höflich: sie wollten die Gemeinde gar nicht beschädigen. Allerdings hätten sie einige Beschwerden, die sie vortragen wollten. Einstweilen bäten sie für einen Tag um Geleit, sonst müßten sie eine vestere Stellung einnehmen. Wie die Botschaft weggeritten war, kehrten die Ausschußglieder plötzlich wieder um, redeten und tranken noch lange mit den Bauern und ließen die Rathsglieder 5 Stunden lang auf dem Wege warten. Der Rath bewilligte das Geleit.

Ein Bote des Markgrafen wurde Abends nicht mehr in die Stadt gelassen, sondern auf eine Mühle beschieden. In der Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria der Kopf und die Arme abgehauen. Der Anfang des Bildersturms.

Am Sonntag Laetare (den 26sten) wurde der Bote mit großer Vorsicht angenommen. In die Stadt durfte er nicht, weil er nicht eidlich dem Ausschuß am Thor geloben wollte, daß er keinen andern Brief bei sich habe. Dem Boten des Teutschmeisters nahm Menzingen seine Briefe ab und verlas sie im Ausschuß. Das Schreiben des Markgrafen war sehr freundlich abgefaßt: er rieth von jeder Em-

pörung abzustehen und erbot sich zu Unterhandlungen zwischen den streitenden Parteien. Das Antwortschreiben des Innern Raths wurde im Ausschuß verlesen und in dessen Gegenwart versiegelt. Man sagte dem Markgrafen höflich Dank: man wisse von keinen Spannungen in der Gemeinde; zwar bestehe ein Ausschuß, um die Beschwerden der Bauern friedlich beizulegen, bis jetzt sei noch kein Entschluß gefaßt. Sollten sich jemals Irrungen in der Gemeinde erheben, so hofften sie dieselben durch die Hülfe der göttlichen Gnade selbst beizulegen.

Mit dem Boten kam auch die Beschwerdeschrift der Bauern herein. Bereits hatten sich mehrere Geistliche an sie geschlossen: Lienhart Denner, Pfarrverweser zu Leuzenbronn, Sohn des Lorenz Denner im Innern Rath; Hanns Hollenbach, „der Frühmesser" zu Leuzenbronn, und Andreas Neuffer, Pfarrer zu Tauberzell. Diese unterstützten die Bauerschaft auf das Leidenschaftlichste und hatten auch die Beschwerdeschrift aufgesetzt.

Die Artikel derselben (s. die Beilagen) waren besonders gegen die Leibeigenschaft, den Mißbrauch der innern Zölle, die Abwesenheit der Pfarrherren von ihren Pfründen gerichtet. Lauter Dinge, über die unsere Zeit längst entschieden hat. Was aber die willkürliche Besteuerung von Seiten des Innern Raths betrifft, z. B. durch die starke Viehsteuer (Klauengeld, aufgekommen im Jahr 1522) und die Tranksteuer (Bodengeld, vom Land erhoben zuerst ann. 1524), so war sie nach dem damaligen Verhältniß der Landgemeinden eigentlich unrechtmäßig. Denn die Landeshoheit der Stadt war noch nicht im vollen Maße hergestellt. — Die Schrift übergab der Ausschuß dem Innern Rath und erbot sich noch einmal zur Unterhandlung. Der Rath schlug es ab, erwog aber zur gleichen Zeit: wenn er selbst auch den Bauern Etwas nachließe, so sei es durch eine Gewaltthat abgedrungen, und dieses brauche man nicht zu halten.

An diesem Tag drang eine kleine Zahl Bürger unter Führung des Christian Heinz, des Becken, in die lieben Frauenkapelle. Das Meßbuch warfen sie vom Altar und jagten die Priester hinaus. Am Montag darauf (den 27sten) trat Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche an den Priester (den Nasehansen) heran, als er eben sang: adjuva nos **Deus**, sprach ihm trotzig zu: wenn er sicher seyn wollte, so solle er vom Altar gehen, warf das Meßbuch herab, und trieb die Chorknaben aus der Kirche. Da hörte man auf, in dieser Kirche Messe zu singen.

Ganz früh an diesem Tag berief der Ausschuß die Gemeinde durch die große Glocke und verständigte sich mit ihr. Sie gelobte dem Ausschuß mit Handgeben an Eidesstatt, seinen Beschlüssen zu folgen und an Niemanden Hand zu legen. Einige Bürger, welche in den Priesterhäusern und den Klöstern Wein erpreßt hatten, wurden tüchtig ausgescholten und zur Ruhe verwiesen. Die Trennung der beiden Räthe wurde beschlossen.

Schon Tags zuvor hatte der Ausschuß den Antrag gestellt: da der Aeussere eigentlich die Gemeinde vertrete, so müsse er auch jetzt neben dem Ausschuß sitzen, um die Gebrechen des Staats verbessern zu helfen. Der Aeussere Rath hatte um Frist zum Beschluß gebeten. Dann ließ er sich die alten Gesetzbücher vorlegen und fand, daß der Aeussere Rath Allem gehorchen müßte, was der Innere mit Stimmenmehrheit beschließe. Darauf weigerte er sich, dem Ansinnen des Ausschusses zu gehorchen, wolle aber bei dem Innern Rath das Beste der Gemeinde befördern. — In der Antwort berief sich der Ausschuß auf den deutlichen und bestimmten Beschluß der Gemeinde: schon die Fristgebung sei ihm hart verwiesen worden, und der Aeussere Rath müßte sich entweder auflösen, oder mit dem Ausschuß vereinigen. Der Innere Rath, gefangen und überwältigt, sprach den Aeussern von seiner Pflicht ledig, wies aber sein Anerbieten, den Vermittler zu machen, streng zurück. So trat der Aeussere Rath zu der Gemeinde und mehrere von seinen Gliedern, als Hieronymus Offner, Kunz Offner, Christian Heinz rc. wurden in den Ausschuß aufgenommen.

Da nun das Mißtrauen zwischen den Bürgern immer mehr zunahm, so trug der Ausschuß darauf an: er und der Innere Rath sollten sich gegenseitig schriftlich geloben an Eidesstatt, daß in dieser Zwietracht kein Theil von dem andern Gefahr zu besorgen hätte; wer den Vertrag nicht länger halten wolle, solle ihn dem Andern 8 Tage zuvor aufkündigen. Diese Geleitsbriefe wurden förmlich ausgefertigt und der Innere Rath gelobte in die Hand des Hieronymus Offner, den Inhalt derselben zu halten. — Dem Ausschuß wurde jetzt auf sein Begehren die große Rathsstube eingeräumt. Zugleich legte derselbe ein Schreiben der Bauerschaft vor, worin sie um Antwort auf ihre Beschwerden bittet, und berichtet: stündlich zögen ihnen unaufgefordert andere Bauern zu und begehrten, aus Bruderliebe der Gerechtigkeit beizustehen. Dieses könne man ihnen doch nicht abschlagen. Zugleich verlangten sie von der Stadt

eine Hülfe an Geld, Pulver, Steinen und Spießen. — Auf dieses Schreiben hin verlangte der Ausschuß vor allen Dingen die Beschwerden der Bauern vorzunehmen, ehe diese zu mächtig würden. Er begehrte, daß der Rath es ganz auf sein Wort ankommen lasse, er wolle dann so entscheiden, daß es beiden Theilen erträglich sei. Der Rath gab nur gezwungen nach, denn er fürchtete mit Recht, auf solche Grundsätze würden sich die Bauern auch fremder Herrschaften stützen und diese dafür die Stadt bekriegen. Der Ausschuß erklärte aber: der Rath habe durch seine übelangebrachte Härte in den jüngstvergangenen Fehden so viel Unkosten der Stadt verursacht, daß man ihn jetzt nicht walten lassen könne.

In dieser Bedrängniß stand Ehrenfried Kumpf auf und trug dem Rath vor: es wäre ein Mann vorhanden, der zum Frieden gar dienstlich sei, Glück und Heil sei bei ihm, und er bäte ihn anzuhören. — Als nun die Rathsherren voll Verwunderung fragten: was denn das für ein Mann wäre? erwiederte Kumpf: es sei **Dr.** Carlstadt, der stünde draussen vor dem Rathhaus. — Das war den Andern schwer zu hören, und sie fragten: wo denn Carlstadt hieher käme, der längst durch ein Edikt vertrieben sei? Jetzt gestand Kumpf ein, dieser sei niemals aus der Stadt gekommen, sondern habe sich bei ihm und andern christlichen Brüdern aufgehalten. Er wolle dieses nicht leugnen, wenn auch der Henker hinter ihm stünde, denn er habe an Carlstadt, als an einem armen, elenden Mann, das Werk der Barmherzigkeit geübt. Er kenne seine Pflicht gegen den Rath und wolle sie halten, wo es aber das Wort Gottes angehe, werde er diesem allein gehorchen, soweit Leib und Gut reiche. — Diese Worte nahmen die andern Rathsherren übel auf, sagten: sie wären wohl so gute Christen, wie Ehrenfried, und würden nicht gegen das Evangelium handeln. Mußten es aber dabei bewenden lassen, standen auf und gingen heim. Der Ausschuß sendete als Botschafter den Valentin Ickelsheimer, den Schulmeister, Kunz Offner und Andere an die Bauern, um sie zu bewegen, die Beilegung ihrer Beschwerden auf den Ausspruch des Ausschusses ankommen zu lassen.

Die Bauern, welche sich in den ersten Tagen mit großer Mäßigung benommen hatten, gingen nun langsam weiter. Den Pfarrern zu Betwar und Ostheim wurden ihre Weinfuhren abgefangen, einige Häuser wurden geplündert, deren Eigenthümer den Zuzug verweigerten. Jetzt

lagerten sie in Reichardsrode und raubten das Haus des Caspar von Stein gänzlich aus. Die Beutemeister verkauften das Vieh und bezahlten dafür die Wirthe, Botenlohn u. dergl. Die Bauern gaben die Beute meistens gegen Brod weg. Den Georg Teufel aus Schonach, einem Kriegsmann, nahmen sie als Rottmeister an, der sie in der Schlachtordnung unterwies.

Am Montag zogen ihnen die Bauern des Ritters Zeisolf von Rosenberg zu Holdenbergstetten mit aufgerichteten Fahnen zu, und begehrten in ihre Bruderschaft aufgenommen zu werden. Dieses wurde bewilligt. Auch andere Männer aus höheren Ständen gesellten sich jetzt zu ihnen. Fritz Nagel, Amtmann von Scheckenbach, wurde Hauptmann, Kilian Brock Beschließer des Proviants, Fritz Mölkner wurde Profoß.

Als die Botschafter des Ausschusses hinausritten, kamen ihnen die Bauern am Lindachsee schon entgegen zu Roß und Fuß, und mit neuen Fahnen, die sie für die Beute angeschafft hatten. Die Hackenbüchsen wurden auf Wägen geführt. So zogen sie dicht bei der Stadt vorbei, an 2000 Mann stark, und nahmen eine veste Stellung zu Neusitz. Dieses Dorf liegt an einer Anhöhe, ¾ Stunden von der Stadt. Der Kirchhof war hoch, und nach damaliger Art besonders vest. Ueberdieß deckt das Dorf die Strasse nach Ansbach. Die Hauptleute erklärten sich sehr gern zu einer gütlichen Verhandlung, doch wollten sie von den Ihrigen eben so viele Leute zu dem Ausschuß setzen, damit sie zusammen den Ausspruch thäten.

Schon hatte die Empörung weiter um sich gegriffen. Am 27sten erhoben sich die Bauern um Windsheim, und da Rotenburg bei Dottenheim und längs der Aisch damals noch viele Besitzungen hatte, so mußte sich der Aufstand schnell längs dieses Grunds verbreiten. Am Mittwoch (den 29sten) kamen einige Züge aus dem Schüpfergrund und berichteten, daß man sich im Odenwald und zu Mergentheim bereits am Sonntag Laetare erhoben habe. Da nun, nach Thomas Zweifels Bericht, das Lager der Bauern zu Reichardsrode 3500 Mann stark war, zu Neusitz aber, nach Eisenhardt's Chronik, nachdem schon die Rosenbergischen Leute angekommen waren, nur 2000 Mann betrug, so läßt sich Haarers Erzählung recht gut vereinigen. Dieser berichtet, daß schon am Sonntag **Laetare** sich an 2000 Mann aus dem Rotenburger Gebiet im Schüpfergrund versammelten und den Aufstand begannen. Das Lager zu Reichardsrode

scheint sich demnach getrennt zu haben, so daß ein Theil nach dem Taubergrund sich wendete, und der andere die Stadt im Auge behielt.

Mit stolzerem Herzen konnten am 29sten Nachmittags Lienhart Denner und Fritz Mölkner mit 30 Hauptleuten in die Stadt zur Unterhandlung einreiten. Sie handelten dergestalt mit dem Ausschuß, daß dieser wohl einsah, wie die Bauern seine Vorschläge ganz falsch aufgefaßt hätten. Die Hauptleute sprachen mit den Ausschußmitgliedern auf ganz gleichem Fuß, und als wenn sie dieselbe Sache hätten. Sie bestanden darauf, auch ihre Brüder aus der Herrschaft Rosenberg zu vertreten.

Während der Unterhandlung erschien auf den Höhen über Wachsenberg ein reisiger Zug von 50 Pferden unter Wolf Steiner, dem Markgräfischen Hauptmann. Da er die Vorhut eines größeren Heeres seyn konnte, so entstand viel Getümmel in der Stadt. Der Ausschuß verhinderte zwar die Gemeinde, sogleich den Bauern zur Hülfe zu ziehen, sendete aber eine Botschaft an den reisigen Zug, um einen Angriff abzuwenden. Dieser entfernte sich auch, nachdem die Bauern versichert hatten, es befänden sich keine Markgräfischen Unterthanen bei ihnen. Die Hauptleute ritten weg, unentschiedener Sachen, und verlangten: Alles, was man mit ihnen zu handeln hätte, möge künftig schriftlich geschehen.

An demselben Tag kamen Botschafter von verschiedenen Städten an. Der Rath zu Dinkelsbühl lag in gleichen Nöthen, wie der zu Rotenburg, und bat um Hülfe; der zu Hall bot seine Vermittlung an, und bedachte nicht, daß er bald noch weit ärger würde bedrängt werden. Die nürnberger Botschaft: Nicolaus Haller und Lienhart Thürstab, brachte ein Schreiben mit, welches sehr eindringlich zur Eintracht ermahnte. Mündlich erinnerten sie daran, daß jetzt, nachdem das Kammergericht eingesetzt sei, ein Jeder wisse, wo er Recht zu suchen habe, und daß auf dem Städtetag zu Eßlingen beschlossen sei: sobald sich in einer Reichsstadt innerer Zwist erhöbe, sollten die benachbarten Reichsstädte Botschaften zur Beilegung senden. Sie seien demnach vertragsmäßig erschienen. — Der Rath legte nun die ganze Sache so ungehässig vor, als sei die Ernennung eines Ausschusses etwas ganz Natürliches: es sei die Sache nur deßhalb noch nicht aus, weil die Bauerschaft und die Gemeinde ihre Beschwerden noch nicht überreicht hätten. Wenn dieses geschehen wäre, so würden sie die Sache leicht unter

sich abmachen. Die Botschafter begehrten darauf, dem Ausschuß vorzutragen, daß es ihm nicht zukomme, die Verfassung der Stadt zu ändern, was nur der Kaiser thun könne. Doch der Ausschuß weigerte sich hartnäckig, sie anzuhören, und blieb bei allen Bitten des Raths taub, so daß Haller zuletzt voll Entrüstung ausrief: ist doch Adam im Paradiese gehört worden. — Als Nichts den Ausschuß bewegen konnte, ritten die Botschafter voll Verdruß, aber ungekränkt, weg, obgleich einige der Wildesten, wie Christian Heinz, das Ausschußmitglied, anriethen, auf sie zu schießen.

Damals lief Lorenz Knobloch, das Ausschußmitglied, dem es in der Stadt zu langsam ging, zu den Bauern nach Neusitz hinaus, und bot sich ihnen als Hauptmann an, die ihn auch annahmen. Er hatte ein schlechtes Ende. Als das Bauernheer nämlich weiter die Tauber hinabzog, wollte Knobloch zu Creglingen die Frau eines Biedermanns verführen. Die Landleute, welche nicht aufgestanden waren, um den Lüsten eines liederlichen Bürgers nachzusehen, schlugen den Hauptmann in die Eisen und führten ihn eine zeitlang gefangen mit sich. Wie er ihnen beschwerlich wurde, ließen sie ihn laufen. Knobloch verbarg sich zu Schweinsdorf bei seinem Schwiegervater, und sein Weib war so gutmüthig, ihm ihre Kleinodien und Geld aus der Stadt zuzutragen. Mit diesen wollte er nebst Lullich, einem andern Hauptmann, zu dem schwäbischen Bund eintreten, um aus Rache dort Entdeckungen zu machen. Als sie aber in Oestheim in die Herberge gingen, erhob sich schnell ein Geschrei: die Beiden wollten die Magd des Wirths nothzüchtigen. Lullich entrann glücklich, aber den Knobloch zogen die wüthenden Landleute auf die große Wiese vor dem Dorf, hieben ihn wörtlich in Stücken, und warfen diese spottend umher. Erst spät wurde ihm der Kopf gespalten.

Am 30sten kam ein Schreiben der Bauerschaft in einem entschiedneren Ton: sie vernähmen, daß auch die Gemeinde Beschwerden gegen den Rath führe, sie bäten um Aushändigung der Klageartikel, dann wollten auch sie den Rest ihrer Beschwerden, die sie sich noch vorbehalten hätten, dem Ausschuß übergeben. Alles, was dem wahren Wort Gottes entgegen sei, solle todt und nichtig seyn, „denn alle Pflanzung, die Gott der himmlisch Vater nit gepflanzt hat, soll ausgereutet werden". Der Ausschuß berief die Gemeinde und legte ihr die neuen Forderungen der Bauernschaft vor, so weit sie ihm bekannt geworden waren: daß die Bauern jetzt ganz frei seyn, keine Zehnten und Gülten

zahlen wollten, und alle Schulden verglichen werden sollten. Sie hätten im Lager ausrufen lassen: weil ihr Begehr nicht bewilligt worden sei (die Auslieferung der Klageartikel), so würden sie bei einander bleiben und Niemanden abweisen, der ihnen beistehen wolle. Eben dasselbe hatten sie einem Trompeter des Markgrafen geantwortet, und dieser drohte deßwegen, selbst zu handeln, wenn die Stadt länger zögere. Denn klar lag jetzt der Plan der Bauern am Tage, durch gegenseitige Unterstützung die einzelnen Herrschaften nach ihrem Willen zu beugen.

Der Ausschuß gerieth in Verlegenheit. Menzingen schrieb eigenhändig an die Bauerschaft: die ganze Gemeinde habe das höchste Mißfallen darüber, daß sie Markgräfische Unterthanen unter sich aufgenommen hätten. Ja der Ausschuß sendete den Menzingen und Andere vor den Rath, welche vor Notar und Zeugen eine förmliche Protestation vorlegten: Ausschuß und Gemeinde würde niemals Etwas gegen die kaiserliche Majestät vornehmen, ihre Handlungen sollten Niemanden an seinen Ehren verletzen, sondern nur allen Bürgern zum Nutzen handeln; sie wollten sich gegen jede unrechte Ansprache hiemit verwahren. Dagegen protestirte der Rath noch weit förmlicher und weitläuftiger: die Protestation des Ausschusses wolle er auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, aber in keine Handlung willigen, die sie nicht vor kaiserlicher Majestät 2c. verantworten könnten. Dabei hatte es sein Bewenden.

Am ersten April trug der Ausschuß darauf an, daß in seiner und des Raths Gegenwart die Klageartikel der Handwerker, die eingereicht waren, verlesen würden, und begehrte, daß ihm die vollständigen Gemeinderechnungen zugestellt würden. Die Klageartikel, welche für die einzelnen Gewerbe und ihre Ansichten zum Theil sehr charakteristisch sind, s. Beilagen nr. 5.

In Bezug auf die Auslieferungen der Gemeinderechnung antwortete der Innere Rath: erst vor einigen Jahren habe Kaiser Carl V. die alten Freiheiten der Stadt und das Herkommen der Vorfahren bestätigt. Der Innere Rath säße deßhalb in seinen Ehren durch die kaiserliche Majestät, um des heiligen Reichs Nutzen und Ehre zu befördern, gewählt nach alter Gewohnheit. Würden sie aber vom Ausschuß gedrängt, wider den Gebrauch in Rotenburg zu handeln, so müßten sie thun, was sie vor Gott, dem Kaiser und ihrer Pflicht nicht verantworten könnten.

Auf dieses hin ließ der Ausschuß dem Innern Rath

ansagen, er möge auf morgen den Aeussern Rath zu derselben Stunde berufen. Die Bauern erklärten in einem Schreiben vom 1. April: sie stellten ihre ganze Sache dem Ausschuß anheim und bäten ihn, sich auch der Artikel anzunehmen, die sie bis jetzt noch sich vorbehalten hätten. Uebrigens möge es sich der Ausschuß nicht befremden lassen, wenn sie weiter rückten, denn sie hofften, die Angelegenheiten ihrer Verbündeten, die sie nicht mehr abweisen könnten, in wenigen Tagen zu endigen.

Die Bauern waren unterdessen am 29. März von Neusitz aufgebrochen, hatten sich auf der linken Seite der Tauber in einer guten Stellung, wo sie von 3 Seiten durch tiefe Schluchten gedeckt waren, bei einem reichen Hof des Hospitals (dem Sandhof) gelagert. Dieser nährte sie trefflich. Am Sonntag Judica (den 21. April) rückten sie, besonders auf Anregung der rosenbergischen Bauern, bis Oberstetten vor. Das Getraid der Stadt Rotenburg, welches sich dort fand, wurde vom Futtermeister ausgemessen und von hohenlohischen Bauern gekauft.

Zu Oberstetten lagen die Botschafter des Ausschusses: Valentin Ickelsheimer, Leupold, der Beck u. And. bei den Bauern. Sie hatten den Auftrag, denselben einen Eid abzunehmen, daß sie gegen die Entscheidung des Ausschusses nicht weiter sich setzen, sondern sie als unabweislich anerkennen wollten. Der Rath hatte jeden Antheil an der Botschaft verweigert, unter dem Vorgeben, damit den Bauern die Sache nicht verdächtig würde. Diese leisteten wirklich den verlangten Eid, bedungen sich aber 3 Wachen aus, um während dessen ihren christlichen Brüdern zu helfen, die sich aus anderen Herrschaften zu ihnen verbündet hätten. Vorher zeigten sie ihre Besorgniß an: wenn sie auch jetzt mit dem Rath in Rotenburg einen Vergleich schlössen, so müßten sie doch immer der Strafe gewärtig seyn, denn weder der Rath noch die benachbarten Herren würden die Empörung vergessen. Die Ausschußglieder leisteten ihnen hierauf im Namen des Ausschusses und der Gemeinde den Eid: würde Jemand Etwas gegen sie unternehmen, so wollten sie ihnen beistehen, so weit Leib und Gut reichten. Erst auf diese unbedachte Zusage ergab sich die Bauerschaft. Aus dieser Verbindung, welche der Ausschuß sorgfältig verheimlichte, gewann Rotenburg eine ganz andere Stellung, und die Bauern stützten sich auf sie bei ihren weitern Unternehmungen.

Die Herren von Rosenberg hatten niemals gute Nach-

barschaft mit den Rotenburgern gehalten, und desto häufiger die Fehden des Adels und der Städte benützt, um aus ihrem vesten Raubnest Holdenbergstetten die Rotenburger Dörfer zu überziehen. Desto geneigter waren aber dafür die Bauern, den Rosenbergern beizustehen. Sobald der wilde Zeysolf von Rosenberg die Verbrüderung seiner Bauern mit den Rotenburgern erfahren hatte, war er ausgefallen, um seine eignen Dörfer zu plündern. Am 4. April zogen ihm die verbündeten Bauern vor seine Veste. Mit Mühe gelang es noch einigen befreundeten Adlichen, einen Vertrag herzustellen. Die Bauern ernannten 4 vom Adel als Schiedsrichter, und versprachen, sich dem zu fügen, was diese sprechen würden. Das verbrüderte Heer zehrte auf Kosten des Ritters, der ihm 6 Fuder Wein reichen mußte. Eben so fügte sich auch Junker Philipp von Finsterlohe, gesessen zu Laudenbach, und erklärte, den Aussprüchen des Evangeliums sich unterwerfen zu wollen. Dadurch rettete er sein Eigenthum.

Am Mittwoch (den 5. April) brach die ganze Masse auf. Die Bauern des Rosenbergs und des Wilhelm von Finsterlohe bildeten die Vorhut. So rückten sie in den Taubergrund. Ein Theil legte sich in das Kloster Scheflersheim, die Uebrigen schlugen ihr Lager dabei auf. Dort verbündeten sie sich mit den andern Schaaren, und der Aufstand, der sich bis jetzt in einem kleinen Raum bewegt hatte, gewann schnell eine so furchtbare Größe, daß er das Reich zu erschüttern drohte.

So weit war es jetzt mit den klug geführten Unterhandlungen gediehen, wo keine Partei der andern traute, jede ein entschiednes Beginnen scheute, und durch Ueberlistung zu siegen versuchte.

§. 8.

Der Aufstand im Taubergrund und im Odenwald.

Ehe wir unsere Erzählung verfolgen, müssen wir berichten, wie der Aufstand sich erweitert hatte. Wir sagten bereits, wie die Brettheimer sogleich nach der ersten Versammlung (am 21. März) Boten nach allen Seiten, und besonders die Tauber hinabsendeten, um die Landgemeinden aufzunehmen. Dieses scheint in jenen Gegenden die erste unmittelbare Anregung gegeben zu haben. Obgleich von

einzelnen Häuptern schon Vorbereitungen getroffen worden seyn mögen. An eine weitgesponnene Verschwörung darf man aber nicht immer denken. Wo gleiche Ursachen vorhanden sind, reicht schon das erste Beispiel hin, um gleiche Bewegung hervorzubringen. Wie viel die bekannten 12 Artikel wirkten, werden wir später beleuchten. Gewiß ist, daß sie schon in die Gemeinden gedrungen waren, die sich so rasch nacheinander erhoben. Sie waren nicht allein gekommen, sondern von vielen ähnlichen spöttischen und aufregenden Schriften begleitet, die zu Rotenburg heimlich gedruckt und von da aus verbreitet waren (s. §. 2).

Zu Ballenberg, einem mainzischen Flecken auf dem Odenwald gelegen, war Georg Metzler, ein leichtfertiger Wirth, der seine Tage mehrentheils mit Spielen, Prassen und in Ueppigkeit zugebracht hatte. Er war ein Feind des Adels, denn Götz von Berlichingen hatte einst Ballenberg niedergebrannt. Wie denn sein Vermögen immermehr schmolz, sah er nur in dem Aufruhr eine Hülfe. Durch die Boten von Brettheim, oder auf andere Weise, hatte er Kunde von dem Aufstand in der rotenburger Landwehr bekommen und ergriff nun die neue Sache mit einer weit größeren und energischeren Thätigkeit, als irgend einer der bisherigen Hauptleute. Metzler scheint sogleich Verabredungen mit andern Unzufriednen in der Umgegend getroffen zu haben. Denn Wendel Hippler, das Haupt des Aufstands im Hohenlohischen, sagte schon um Mitfasten (den 23. März) in Weinsberg zu einem Knecht der Grafen von Hohenlohe: „ich bin an einem Ort gewesen, da hab' ich deinem Herrn zu Werk geschnitten, daran sie dieß Jahr zu arbeiten haben werden". Bemerkungswerth ist, daß Metzler und Hippler zuerst sich auf die bekannten 12 Artikel als Manifest beriefen, während die rotenburger Bauern nur ihre speciellen Beschwerden vorgebracht hatten.

Königshofen gegenüber mündet sich der fruchtbare, wiesenreiche Grund der Schüpf in die Tauber. Dort erschienen am Sonntag **Laetare** (den 26. März), nach Haarers Bericht, plötzlich an 2000 Bauern aus dem rotenburger Gebiet. Ist diese Erzählung buchstäblich richtig, so konnte es nur der ohrenbacher Haufe seyn, der die Empörung begonnen und von den Brettheimern sich getrennt hatte. Dieses ist auch aus anderen Umständen sehr wahrscheinlich (s. §. 7). Wir haben schon angedeutet, daß die ohrenbacher Schaar zunächst aus den Bauern der ehemaligen Centgrafschaft Endsee bestand. Nun wird unter dem Haufen, welcher am

1. April zu Neusitz lagerte, kein Hauptmann mehr aus einem der Dörfer genannt, welche das Centgericht oder das Ruggericht in jener Centgrafschaft besuchten.

Die Ohrenbacher konnten sich unbemerkt durch die dichten Waldungen ziehen, welche noch jetzt in einem breiten Streifen die Höhen an der rechten Seite der Tauber fast von Rotenburg bis über Mergentheim hinaus bedecken. Mit Umgehung dieser Stadt konnten sie auf einer der langen Steigen, die unterhalb in den tiefen Taubergrund hinabgehen, plötzlich ankommen. Mit ihrer Erscheinung brach der Aufstand aus. Aus allen umliegenden Ortschaften sammelten sich die Bauern „sturmlichen zu hauffen, gleich wie die Bienen wann sie stoßen". Es galt kein Unterschied des Gebietes und der Herrschaft mehr. Pfalzgräfische, Mainzische, Würzburgische, Teutschherrische und die Unterthanen von allerlei Edlen verbanden sich. Georg Metzler, der zuerst aus Oberschüpf mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Stange ausgezogen war, wurde zum obersten Hauptmann erwählt. Unter ihm standen noch viele Hauptleute. Die Aemter wurden regelmäßig besetzt und Jeder suchte sich wie ein Kriegsmann zu rüsten nach seinem besten Vermögen. Wer sich weigerte zu kommen, den bedrohte man mit dem Verlust seines Eigenthums. So wuchs das Heer in kurzer Zeit. Schon am 29. März kam die Botschaft von dem Fortgang der Empörung bei dem Haufen an, der noch im Angesicht Rotenburgs lag. Von da an begann dieser an der linken Seite der Tauber sich langsam hinabzuziehen. Wollte man erst dessen Annäherung erwarten, oder nahmen die Rüstungen Zeit weg: genug, man weiß in den ersten Tagen (bis 4. April) nichts von den Unternehmungen dieses Bauernheeres, welches von der Mehrzahl später der Odenwälderhaufe hieß. Auch wurde es „das evangelische Heer" genannt, da es die 12 Artikel proclamirte, und vorgab: das Wort Gottes zu handhaben und zu beschirmen.

An demselben Sonntag **Laetare** erhoben sich auch die Bürger zu Mergentheim, damals schon dem Hauptsitz des teutschen Ordens. Der Abt zu Schönthal hatte einen Hof in der Stadt, mit reichen Vorräthen an Wein und Getraide. Gegen diesen richtete sich der Angriff der Empörer, die Thore wurden aufgesprengt und 2 Tage und 2 Nächte trank man in einem fort, bis an die 5 Fuder Wein verzehrt waren. Die übrigen Vorräthe wurden ausgeraubt. Gern hätte es der Landcommenthur, Wolfgang von Bibra, ver-

hindert, aber es waren zu wenig reisige Knechte in der Stadt, und kein Bürger wollte gegen den andern fechten.

Die Sache war aber nicht so schlimm, als sie anfangs aussah, denn es handelte sich bloß um die materiellsten Interessen, nämlich um Trinken und Schlemmen.

Am Dinstag, als man wieder etwas nüchtern geworden war, beschied der Commenthur die Viertel der Bürgerschaft auf ihre Stuben, und redete zu ihnen mit den freundlichsten Worten: sie möchten Ruhe und Ordnung halten, wie fromme Bürger, und sich in fremder Leute Handlungen nicht mischen. Würde im Reiche eine neue Ordnung angenommen, so werde weder er noch der Teutschmeister sich dagegensetzen. Daher wünsche er einstweilen zu wissen, wessen er sich von den Bürgern zu versehen habe.

Die Berathschlagung der Bürger dauerte 5 Stunden und war sehr heftig. Ein Theil der Jüngeren begehrte durchaus, sich mit den Bauern zu vereinigen, die nur einige Stunden entfernt im Schüpfergrund lagen. Doch behielten die Bedächtigen damals noch die Oberhand, und dem Commenthur wurde die Antwort: sie wollten sich als getreue Unterthanen halten, hätten sie ungeschickte Leute unter sich, so möge er es sie nicht entgelten lassen, sie würden nicht auf deren Stimme achten. Auf diese Versicherungen der Treue gewann Wolfgang von Bibra so volles Vertrauen, daß er sogar den Reisigen entgegensendete, die er von Frankfurt zu seiner Verstärkung berufen hatte. Wirklich hielt sich auch Alles in der Stadt einige Tage lang ruhig.

Der Sonntag Judica (der 2. April), sei es Zufall, sei es Verabredung, war der verhängnißvolle Tag der allgemeinen Empörung. An demselben hatte die brettheimer Schaar ihre Stellung zu Oberstetten genommen, und bedrohte eben so den Grund der Tauber, wie den der Jaxt. Die Gebiete des Teutschmeisters, der Grafen von Hohenlohe, die Städte Hall und Rotenburg, die Besitzungen des Churfürsten von Mainz, des Bischofs von Würzburg, des Pfalzgrafen, andere reichsfreie Edle und Abteien ungerechnet, waren ihrem Anfall gleichmäßig ausgesetzt. Ihnen gegenüber stand im Odenwald die andere Schaar noch unbeweglich, drohend wie ein Gewitter.

Zu derselben Zeit brach der Aufstand zu Flein bei Heilbronn, zu Oehringen und in der Haller Landwehr aus, worauf wir später zurückkommen werden.

An diesem Tag legten die Bauern im Amte Neuhaus dem Caplan daselbst, Nicolaus Vehr, die Bitte vor: der

Landcommenthur möge ihnen eine förmliche Urkunde ausstellen, daß sie Erleichterungen erhalten und von dem Evangelium nicht abgedrängt werden sollten. Neuhaus war der eigentliche Sitz des Teutschmeisters, nicht genügend bevestigt, aber mit guten Vorräthen versehen. Auch für die Keller zu Markelsheim, dem trefflichen Weinort, war zu fürchten. Der Landcommenthur wagte es nicht, die gewünschte Verschreibung zu verweigern. Doch half diese Güte wenig. Denn demohngeachtet bot der Schultheis von Igensheim oberhalb der Stadt seine Bauern auf, mit der Erklärung: man werde Allen das Ihrige nehmen, die bei ihrer Herrschaft blieben.

Die Ankunft der brettheimer Schaar zu Scheflersheim (am 5. April) brachte eine Entscheidung. Die Armen, Bedrängten, die Unruhigen sahen die gerüstete Hülfe in der Nähe, die Wohlhabenden und Bequemen fürchteten für ihr Eigenthum. Da sah man, wie Zweifel erzählt, die Rotten aus Gransfeld, Lauda, Weikersheim, Merkelsheim, der Umgegend Mergentheims, und von andern nahen Ortschaften heranziehen, immer 2 bis 3 Fähnlein beisammen. Selbst von den entfernteren würzburgischen Aemtern Bütthart und Markt Bibart fanden sich die Bauern ein.

Dort bei dem uralten Kloster Scheflersheim, dessen Schirmvögte einst die Burgvögte von Rotenburg im Namen der Hohenstaufen gewesen waren, beschworen die Bauern das Freiheitsbündniß. Alle ihre Schaaren verbrüderten sich zur gegenseitigen Unterstützung. Da die Bauern von der Tauber weit stärker waren, als die herangezogenen Brettheimer, so übernahmen jene die Leitung des Ganzen. Es wurden neue Hauptleute und Räthe erwählt. Der große Lienhart aus Schwarzenbronn bei Rotenburg, und Fritz Büttner aus Mergentheim wurden oberste Hauptleute. Stierlein aus Zimmern wurde als Profoß eingesetzt. Der Brudereid hieß: ich soll und will, indem ich in die Versammlung der Bauerschaft mich begeben habe, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt geben, bis zu Austrag und End dieser Sache, und einen Gott, einen Herrn haben, das helfe mir Gott und das heilige Evangelium. Im Namen des Allmächtigen.

Nach getroffner Verabredung zogen die Brettheimer nach Hause. Sie sollten sich still verhalten, bis sie wieder aufgemahnt würden. In der That blieben sie auch 8 Tage lang ruhig sitzen. Der Plan war gut entworfen. Während die Brettheimer den Rath zu Rotenburg bedrängten, die

Verbindung mit der Bürgerschaft, die man noch zu gewinnen hoffte, unterhielten, und den Rücken gegen den Markgrafen Casimir deckten, verstärkte sich der Tauberhaufe einstweilen im Tauberthal und beobachtete Würzburg. Die thätigsten Anführer aber gingen mit den Odenwäldern nach Westen zu, um sich mit den Bauern vom Neckar zu verbinden. Ehe wir nun die Erzählung von Dem weiterführen, was sich mit den Rotenburgern begab, müssen wir zuerst die entfernteren Haufen in das Auge fassen, die jetzt thatkräftig auftreten.

Der Odenwälderhaufe. Dieser war aus zwei Abtheilungen zusammengesetzt, welche eine zeitlang in Verbindung handelten. Die eine Schaar bestand aus den Bauern der rotenburger Centgrafschaft Endsee (den Ohrenbachern), zu denen sich natürlich auch viele Andere gesellten, die damals noch das Centgericht zu Reichardsrode suchten (s. Bensen's historische Untersuchungen über Rotenburg p. 450 ꝛc.), aber ausserhalb der Grafschaft lagen. Häufig erschienen sie unter dem Namen des schwarzen Haufens, und zeichnen sich durch kriegerische Zucht und Rüstung vor Andern aus. Als Anführer dieser Schaar kömmt bald Florian Geier vor, ein Edelmann, dessen Geschlecht zu Gibelstadt eine starke Burg besaß. Den Rotenburgern war es feindlich gesinnt, denn sie hatten ihm im J. 1430 ihre Veste gebrochen und ausgebrannt (s. §. 28). Florian hat sich wahrscheinlich schon auf dem Marsch der Ohrenbacher nach dem Schüpfergrund zu ihnen gesellt, denn der Zug ging nicht weit von seinem Stammsitz vorüber. Ueber ihn, den tüchtigsten und treuesten der Anführer, der mit frommem Sinn und bewußter Kraft seine Sache führte, werden wir noch später zu erzählen haben. Er war stolz auf seine Schaar und nannte die Odenwälder: nur ein zusammengelaufnes Gesindel. Diese führte, wie gesagt, Georg Metzler. Am 4. April brachen sie zusammen gegen den Jaxtgrund auf.

In einem lieblich grünenden Thal liegt das Kloster Schönthal. Damals war es von Cisterciensermönchen bewohnt, und zeugt die Schönheit der Gebäude von dem ehemaligen Reichthum der Abtei. Die großen Vorräthe an Frucht und Wein wurden theils verzehrt, theils verkauft, das Geräthe geraubt und als Beute vertheilt. Selbst der Altäre schonte man nicht, und mehrere Höfe brannten sie muthwillig nieder, „und erwiesen so den geistlichen Herren ihre brüderliche Liebe auf türkische Art", wie Haarer sagt. Die Wildesten hatten schon die Ermordung des alten Abts

und der Mönche beschlossen, wahrscheinlich weil sich die Urkunden nicht fanden, die bereits nebst den kostbarsten Geräthen vorsichtig nach Frankfurt geflüchtet waren. Denn eben diese Urkunden, welche die Dienstbarkeit der Klostervasallen begründeten, waren diesen der wichtigste Gegenstand. Die Anführer, milder gesinnt, begnügten sich damit, die Conventualen aus dem Kloster zu jagen. Der Abt wurde unterwegs aufgefangen und mehrere Wochen zu Oehringen verwahrt, bis man ihm gegen ein Lösegeld gestattete, seinen Hof zu Heilbronn zu beziehen: „damit der alte Herr seine Ruhe und Wohnung habe." Hier blieben nun die Odenwälder mehrere Tage still liegen, von den Vorrathskammern und den Kellern der Abtei reichlich genährt, bis die befreundeten Haufen heranzögen. Zuerst gesellten sich zu ihnen die Bauern von Hall.

Die Empörung im hallischen Gebiete. Bald nach der Empörung der Rotenburger wurde dem Rath zu Hall angezeigt, daß sich Verabredungen zwischen den Bauern seines Gebietes, besonders zu Braunspach, mit den hohenlohischen anspännen. Der Rath berief Bauern in die Stadt und befragte sie wegen ihres Vorhabens. Diese verfuhren gerade so, wie anfangs die Rotenburger. Sie entschuldigten sich mit den frömmsten Worten und schoben die ganze Sache auf die Hohenloher. Der Rath warnte hierauf die Grafen von Hohenlohe, und diese ließen an ihren Gränzen durch Reisige streifen.

Durch die Erhebung der Gemeinde in Rotenburg aufmerksam gemacht, ließ der Rath zu Hall auch seine Bürger auf das Rathhaus bescheiden und befragte sie, wessen er sich von ihnen zu versehen habe. Sie antworteten für einen Mann: „sie wollten bei dem Rath sterben und genesen und ihre Eide treulich halten." Und sie bewahrten auch später ihr Wort, bis auf wenige jüngere Bürger, welche sich zu den Bauern schlugen. Im Innern beruhigt, wußte nun der Rath die Stadt wohl zu schützen. An dritthalbhundert Knechte wurden angenommen und besoldet, Thürme und Thore schnell ausgebessert und wohl verwahrt, und Alles so tüchtig gegen einen Sturm vorgesehen, daß den Bauern der Muth verging. Zwar kamen ihre Hauptleute öfters ungescheut nach Hall und führten übermüthige Reden, öfters wurde mit Ueberziehung gedroht und die Bauernweiber, welche auf dem Markte saßen, suchten sich bereits ganz gemüthlich die Häuser aus, wo sie künftig wohnen wollten, wenn ihre Männer siegten. Es kam aber nicht

zur offnen That gegen die Stadt, welche unverzagt und im Innern einig war. Nur einen leichten Strauß hatte sie zu bestehen.

Mehrere Jahre hätte bereits der fromme Johannes Brenz zu Hall gepredigt, und seinen eindringenden Worten und seiner vesten, evangelischen Haltung hatte man wohl am meisten die Ruhe und Entschlossenheit der Bürger zu danken. Von dem Aufruhr in Oberschwaben gewarnt, hatte er oftmals den Gehorsam gegen die Obrigkeit zum Thema sich erwählt: den Mantel müßte man zu dem Rock geben, zu dem geschlagnen Backen auch den andern darbieten; wer der Obrigkeit widerstrebe, der widerstrebe Gottes Ordnung; Niemand dürfe sich selbst rächen, sondern man müsse Gott die Rache lassen; mit Geduld solle man sein Anliegen ausfechten ꝛc. Dahin gehört besonders seine gedruckte Predigt: „von Gehorsam der vnderthan gegen jrer oberkeit", gehalten zu Hall den 10. März 1525. Wenn er nun unter Anderem spricht: „dieweyl dich Gott zu ainem knecht, hindersessen, oder aygen man, verordnet hat, so halt dich als ainem Knecht oder Hintersessen zustett", so waren die wohlhabenden, gutgenährten Bürger davon gewiß sehr erbaut, die armen Leibeignen auf dem Lande bekamen aber allmälig eine andere Ansicht.

Da war nun im Barfüsserkloster zu Hall ein junger Präceptor, Johann Woltz, der zog schon ann. 1524 auf die Kirchweihen hinaus und predigte den Bauern von der christlichen Freiheit vor. Mehrere Pfarrer schlossen sich an ihn an, und standen ihm bei, die 12 Artikel zu verbreiten.

Am Sonntag Judica saßen sieben Bauern in der Mühle bei Braunspach fröhlich beim Wein zusammen. Abends beschlossen sie, sich zu empören, liefen durch das Dorf, nöthigten die Andern zu ihnen zu treten, und zogen noch in derselben Nacht bewaffnet in die benachbarten Dörfer. Zu Reinsberg griffen sie um 10 Uhr den Pfarrer Johann Herold auf, der ihre Kriegsthaten später sehr naiv beschrieb. Sie nahmen ihn als ihren Prediger mit. Damit er aber nicht entspringen könnte, mußte ein Bauer mit der Büchse und der brennenden Lunte hinter ihm hergehen. Zu Altdorf wurde ebenfalls der Pfarrhof umstellt, aber dem Pfarrer gelang es im Hemd zu entspringen. Da wurde das Haus geplündert und auf seinem Pferdlein stolzierte nun Hafen Stephan, der Hauptmann. So ging es lustig weiter. Ueberall wurden die Pfarrwohnungen ausgeraubt und die Opferstöcke der Kirchen aufgebrochen. Wo sie auf den

Landthürmen und auf den Kirchen Hackenbüchsen fanden, nahmen sie dieselben weg. Ohne aber an einen möglichen Angriff zu denken, führten sie die Geschosse auf Wägen mit sich, als ob es Scheiter Holz wären. Dachten auch nicht daran, Jemanden zu deren Bedienung zu verordnen. Weil es nun anfangs so glücklich ging, so waren, aus Uebermuth und durch Drohungen geschreckt, in einigen Tagen über 4000 Mann zusammengekommen. Als sie nun erfuhren, es sei eine Menge Güter nach Westheim in dem hallischen Rosengarten geflüchtet, so faßten sie den Plan, daselbst einzudringen und zu plündern.

In der Nacht des 4. Aprils kam der große Haufe bis nach Gottwaltshausen, nicht weit von Hall. Als dieses dem Rath angezeigt wurde, sendete er 2 Stunden vor Tags 400 bis 500 Mann wohlgerüstetes Fußvolk mit 40 Reitern ab, um den Riegel bei jenem Dorf zu bewahren. Eben als man das Ave Maria in der Stadt läutete, griffen die Haller mit erschrocknem Herzen und nur nothgedrungen die Feinde an. Denn ihre Zahl war gering gegen 4000 Mann. Da es noch ziemlich dunkel war, so befahl der Stätlmeister, Michael Schlez, eines der 5 Falkonetlein, das sie mit aus der Stadt geführt hatten, abzufeuern, um zu sehen, wo denn die Bauern eigentlich stünden.

Sobald diese den Schuß vernahmen, entstand ein Zappeln unter ihnen, wie unter einem Haufen Ameisen; Alle schnatterten durch einander, der Eine rief: man solle fliehen, der Andere: man solle bleiben. Unterdessen gingen die übrigen 4 Falkonetlein auch ab, und sowie die Bauern den Blitz sahen, warfen sie sich voll Schrecken auf den Boden. Ward aber Keiner erschossen, denn die Geschütze gingen viel zu hoch. Ohne Verzug standen sie wieder auf, und Jeder lief, wie er es nur vermochte. Hasen Stephan, der oberste Hauptmann, der früher so freudig war, entrann zuerst. Nur wenige alte Bauern wurden gefangen, die nicht so schnell fliehen konnten wie die Uebrigen. Eine große Beute an Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühnern, Fleisch, wie auch Büchsen und Pulver 2c., welche die Bauern auf 6 Wägen mit sich führten, fiel den Hallern zu. Diese gaben den Beraubten ihr Eigenthum wieder, und entschädigten jeden Bürger, der hinausgezogen war, durch 3 Schillinge, den fremden Handwerksgesellen durch 4 Schillinge. Am andern Tage und dem nächstfolgenden kamen viele Bauern in die Stadt, und baten den Rath um Verzeihung, da sie zu ihrem Unternehmen von Andern gezwungen worden seien. Man

8 *

entließ sie mit scharfem Verweis. Die Hauptleute aber, und wer sonst ein böses Gewissen, oder noch Lust zum Kriegführen hatte, wendeten sich zu den Odenwäldern nach Schönthal. Daselbst kamen auch manche Fähnlein vom Tauberhaufen an, während die größere Masse ruhig lag.

Der Aufstand zu Oehringen. In den Diensten der Grafen von Hohenlohe war Wendelin Hippler gestanden. Dieser Mann, äußerst listig, gewaltthätig, habsüchtig und unermüdlich, wie er war, wurde zu Geschäften und Unterhandlungen für sehr brauchbar gehalten. Götz von Berlichingen, mit dem er viel zu thun hatte, sagt von ihm in seiner Lebensbeschreibung: „Wendel Hippler, ein feiner, geschickter Mann und Schreiber, als man ungefehrlich einen im Reich finden solt, war auch etwann ein Hohenlohischer Canzler gewest ꝛc.“ Er war schon ein Diener des Grafen Albrechts gewesen (st. 1490), war dann in die Canzelley des Grafen Craft getreten, und kömmt noch ann. 1515 in Urkunden vor. Seine amtliche Stellung benützte er zu allerlei Anmaßungen, indem er seine Seen über Gebühr anschwellte und sonst die Nachbarn seiner Güter bedrängte. Darüber kam er mit diesen und dem jungen Grafen Albrecht in Streit, bis ein Schiedsgericht bestimmte: der Graf solle Hipplern seine Güter zu einem gewissen Preis abkaufen. Der Kaufbrief wurde den 12. Januar 1515 ausgefertigt, und das Capital einstweilen auf die Einkünfte der Stadt Forchtenberg fundirt. Von dieser Zeit an trat Hippler in verschiedene Dienste, ließ aber keine Gelegenheit vorbei, um gegen die Hohenlohe seinen Haß zu bezeugen. Die beste Gelegenheit, diesen zu befriedigen, bot der ausbrechende Bauernkrieg. Nach seinen eignen Aeusserungen, welche spätere Verhöre ermittelten, hatte er schon früher mit den Bauernhauptleuten in benachbarten Gebieten Verabredungen getroffen.

Zu Oehringen hatte er eine förmliche Verschwörung organisirt. An der Spitze derselben stand Claus Salb, der Metzger, „ein ehrgeiziger Mann, der sich durch eine Umwälzung wieder aufzuhelfen hoffte.“ Mit ihm verbanden sich eine Anzahl zum Theil sehr wohlhabender und angesehener Bürger. Die Einen waren nicht zu den Stellen im Rath, oder zu den Gemeindeämtern gelangt, welche sie wünschten, Andere waren von den Stiftsherren gröblich beleidigt worden, ohne deren Bestrafung bei dem bischöflichen Gericht zu Würzburg erlangen zu können. Von dem empörenden Benehmen dieser Stiftsherren gegen die Bürger

und deren Frauen bringt Oechsle a. a. O. p. 71 ff. solche Beispiele vor, daß sich der Zorn der Bürger leicht erklären läßt.

Als nun die Nachrichten von den überall ausbrechenden Empörungen anlangten, feierten die Verschwornen dieselben in Lienharts Stahls Haus, am Abend des Sonntags **Judica** (2. April), durch ein Mahl. Ohngeachtet der Fastenzeit verzehrten sie ein Kalb. Diese ketzerische Handlung wurde dem gräflichen Keller Hanns Sigginger, der sich eben zu Oehringen befand, und dem Schultheis Wendel Hohenbuch hinterbracht. Zugleich wurden aufrührerische Reden laut: man werde den Keller im Bett erwürgen ꝛc. Am andern Tage sammelten die beiden Beamten allerlei Anzeichen ein, machten einen Bericht an die Grafen und sendeten ihn bei dem Anbruch der Nacht durch einen Boten ab. Als Sigginger aber diesem persönlich das Thor öffnete, wurde er von den Verschwornen gepackt. Man nahm ihm die Schlüssel ab und drohete ihm unter Mißhandlungen mit den Tod, so daß sein erschrocknes Weib ausrief: „lieben Bürger, laßt mir meinen Mann ziehen, tobt nicht also, ich will euch die Schlüssel zu dem andern Thor geben.“

Im Besitz der Thorschlüssel gingen die Aufrührer sogleich weiter. Der Wächter mußte in das Horn stoßen, es wurde Sturm geläutet, und noch in der Nacht bot man die benachbarten Ortschaften auf, unter der Bedrohung: es würde eines Jeden Haus niedergebrannt und geplündert werden, welcher die Theilnahme verweigere. Die beiden gräflichen Beamten zwang man zu einem Eid, daß sie gefangen in Oehringen bleiben wollten. Als die Bauern herankamen, öffnete man ihnen die Keller und Vorrathskammern der Chorherren, und gab ihnen Brod und Wein, so Viel sie begehrten.

Dann trat die Gemeinde zusammen, wählte einen Ausschuß von 24 Männern, welche in Verbindung mit dem Innern und dem Aeussern Rath die Gebrechen der Verwaltung untersuchen und aufschreiben sollten. Diese Beschwerden sind sehr mäßig abgefaßt und betreffen zum Theil ganz billige Dinge: dem Innern Rath sollen bei wichtigen Dingen, besonders in Bezug auf die Finanzen der Stadt, 12 Gemeindebevollmächtigte an die Seite gesetzt werden; gemeinschaftlich sollten sie eine Verbesserung der alten Ordnungen vornehmen; der Salzhandel solle frei seyn; von den Zöllen, deren Entrichtung nicht verweigert wird, müßten aber auch Strassen und Brücken wirklich erhalten werden; alle Geist-

lichen sollten Bürgerrecht annehmen, und alle Lasten wie andere Bürger leisten. Ferner wird die Herabsetzung verschiedner Abgaben, des Umgelds, des Waggelds, der Nachsteuer rc. begehrt. Schließlich behielten sich die Bürger vor, wenn im Reich eine allgemeine, dem evangelischen Gesetz entsprechende Reformation gemacht würde, sei sie auch bei ihnen einzuführen. — Die Bauern gingen etwas weiter, indem sie sich auf die 12 Artikel beriefen, drangen auf freie Benutzung ihrer Wälder, freie Weinlese und Abschaffung des Weinzehntens, Aufhebung der Zölle, bis auf den Wegzoll rc. (d. Urkunde s. Oechsle p. 255). Dieses wurde den beiden Grafen vorgelegt, die damals in Neuenstein ihren Sitz hatten, und diese unterhandelten durch den Oberamtmann, Caspar Schenk von Winterstetten, mit ihren Bürgern. Auf den scharfen Verweis der Grafen, wegen des Aufruhrs, erklärten diese: daß sie die Grafen für ihre erblichen und natürlichen Herren fortwährend achteten, sofern nur in Bezug auf die angegebenen Artikel ihnen Abhülfe geschehe, mit dem Beisatz: „Vndertheniglich bittend Eur gnaden wollenn sollich vnnsern beschwerden vnnserenn halbenn gnediglichen behertzigen vnnd bedenken damit wir als arm leut bei Eurn gnaden bleybenn mogen". In einem 2ten Schreiben drangen sie auf schleunige Gewährung, sonst könnten sie den Zuzug aus fremden Herrschaften nicht länger abweisen, wie sie bis jetzt gethan hätten.

Aber eben diese Mäßigung der Bürger veranlaßte wahrscheinlich die Grafen, den Aufstand für wenig ernsthaft anzusehen. So sendeten sie zuletzt wieder ihren Amtmann Schenk nach Oehringen, mit dem mündlichen Auftrag: sie sollten ihm die Thorschlüssel wieder einhändigen; er habe von seinen Herren so viel erbeten, daß die neuen Ordnungen, welche etwa in benachbarten Ländern in Fürstenstädten und auf dem Lande aufgerichtet wurden, auch ihnen zu gute kommen sollten. Uebrigens möchten sie sich damit begnügen, als gehorsame Unterthanen heimgehen und ihre Eide halten.

Jetzt erst, am 6. April, faßte die Gemeinde zu Oehringen ernstere Beschlüsse, wodurch sich eine entschiedne Theilnahme an der beginnenden Bewegung kund gab. Es wurde als Beschluß vestgesetzt: sie wollten bei dem halten, was der gesammte helle Haufe (d. h. die ganze Verbrüderung der Bauern) bestimmen würde, unter der Bedingung, daß unterdessen ihren speciellen Beschwerden abgeholfen würde; die Grafen dürften gegen Keinen ihrer Unterthanen etwas

Gewaltsames vornehmen, sondern selbst alle Flüchtlinge sollten wieder aufgenommen werden; Jedermann dürfe Wild erlegen, unter der Bedingung der Ablieferung an den gräflichen Beamten; über Forderungen des Grafen solle ein Schiedsgericht entscheiden, zu dem jede Partei 12 Männer ernenne. Würden Dieses die Grafen zusichern, besiegeln und die Urkunde der Gemeinde einhändigen, so würden auch die Thorschlüssel zurückgegeben werden. Mit diesen Bedingungen ritt Schenk weg.

Zu der veränderten Stimmung der Bürger trug wohl nicht wenig ihre tägliche Verstärkung durch frischen Zuzug bei. Als erst Jäcklein mit einer Schaar von 1500 Mann aus der Heilbronner Gegend herbeikam, ward den Empörern die Stadt zu enge. Nachdem in Oehringen eine starke Besatzung unter Georg Hamm gelassen war, zogen die Hohenloher und Heilbronner ab nach Schönthal, wo die Odenwälder ihrer harrten. Dorthin führten sie auch den armen Keller Sigginger mit. Vergebens hatte Graf Albrecht ihm gerathen, in Frauenkleidern aus Oehringen zu entfliehen. Er wollte seinen Eid halten, den er der Gemeinde geschworen hatte. Zu Schönthal wurde sein Glaube von den Bauern hart durch einen Braten geprüft, den sie ihm, trotz der Fastenzeit, vorsetzten. Von einem treuen Bürger aber gewarnt, daß sie ihn spießen würden, wenn er sich nicht füge, bestand er das Probstück, aß von dem Braten, so sauer es ihm auch ankam, und wurde gnädig nach Hause entlassen.

Der Heilbronner Haufe. Zu Böckingen, bei Heilbronn, wohnte Jäcklein Rohrbach, ein gescheidter, unternehmender Mann, der schon mehrmals mit seinen Brüdern durch gewaltthätige Handlungen sich hervorgethan hatte. Der Gemeinde und dem Schultheisen von Dürrenzimmern sendete er schon im Jahr 1519 auf eigne Faust einen Fehdebrief; den Schultheisen von Böckingen, Jacob von Olnhausen, erschlug er mit Hülfe einiger Nachbarn. So war er schon oftmals vor Gericht gestanden, und wurde eben wegen einer Schuld von dem Stiftsvicar in Wimpfen, Wolf Ferber, hart bedrängt. Er schuldete von mehreren Jahren her die Gült von einem Hof, der diesem gehörte, und konnte oder wollte nicht bezahlen. Fristen gingen vorüber, und der Stiftsvicar, dem bei der Sache nicht wohl wurde, versuchte vergebens den Weg der Güte, aber die Bezahlung wollte er auch nicht missen. Von dem Schultheisen wurde dem Jäcklein ein Rechtstag auf Montag nach Mitfasten angesetzt.

Hatte dieser bereits schon seinen Entschluß gefaßt, durch Empörung seine Schulden zu tilgen, so wurde sie durch das Drängen beschleunigt. Wolf Ferber ging nach Böckingen, um die Vermittlung von Jäckleins Vater nachzusuchen. Dieser schlug sie ab, mit den Worten: „sein Sohn sei ein böslicher Mann". Bei dem Heimgehen lief Jäcklein mit 3 andern Genossen dem Stiftsvicar nach und rief überlaut: „Pfaff spar dich nit, ich will mich auch nit sparen, und ruf alle die an, die dir nutz und gut seyn, denn ich will mich auch nit säumen". Wolf erschrack, kehrte um, und fragte um die Bedeutung der Worte; worauf Jäcklein lachend sagte: „es müßte Alles anstehen bleiben bis zum angesetzten Rechtstag".

Als dieser herankam und Wolf mit seinem Anwalt nach Heilbronn in die offne Herberge sich begab, bemerkte er eine sonderbare Bewegung auf der Straße, wie immer. Einer fragte den Andern: „wo willt du hin? willt du auch gen Böckingen?" Wolf wurde aufmerksam und fragte den Wirth: „was denn die Leute nach Böckingen hinausliefen". Der Wirth, der ihn nicht kannte, erwiederte: „es hat Herr Jäcklein Rohrbach mit einem Pfaffen zu Böckingen eine Rechtfertigung, und ist die Sache die: der Pfaff hat Jäcklein beschipfelt, und mehr gefordert, denn er ihm schuldig ist, und wird wohl dem Pfaffen nit gut gehen". Wolf entsetzte sich arg über die drohende Gefahr und brachte, von mehreren Seiten gewarnt, sein Anliegen vor dem Rath, der eben versammelt war. Der Rath beschloß, dem Vogt zu Böckingen, Caspar Berlin, einen Rathsherrn hinauszusenden.

Berlin fand zu Böckingen den Jäcklein nicht, der nach Löwenstein geflohen war, dagegen aber eine Menge bewaffneter Bauern, die bereit waren, ihm gegen den Priester Beistand zu leisten. Der Vogt wagte nicht, irgend etwas Gewaltsames vorzunehmen, begnügte sich damit, den Schultheisen zur Wachsamkeit aufzumahnen: „er solle den Ersten, der sich rühren würde, gebunden in die Stadt senden" und ging dann selbst, um an den Rath zu berichten. Der Rath ermahnte den Stiftsvicar: „eine Sache ruhen zu lassen, zu der die Zeit so wenig passe". Darüber brachte dieser seine Klage an den Stiftsdechanten, Hanns Heilmann. Auf ein mildes Schreiben, das dieser an Jäcklein ergehen ließ, worin er ihn an gütliche Ausgleichung ermahnte, erwiederte der wilde Mensch: „er Hanns und alle Stiftspersonen sollen ihn für dem Hintern lecken, und sich die Weile nit lang

werden lassen, denn er wollt sie bald suchen und sollt ihm dann kein Vertrag schmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe". Wegen des Briefs seines Dechants mußte später das Stift mit schwerem Geld den Ueberzug abkaufen.

Jäcklein saß ein Paar Tage ganz wohlgemuth zu Löwenstein im Bade, verpraßte sein letztes Geld und warb Anhänger. Am 1. April brach er nach Flein auf, und verstärkt kam er als Hauptmann von ungefähr 300 Bewaffneter nach Böckingen. Dort vereinigte er sich mit den Aufrührern und setzte den Schultheisen gefangen.

In wenigen Tagen breitete sich durch die Drohungen der Versammelten der Aufruhr wohl auf 10 Stunden weit aus. Die Unentschlossenheit der Herren im Lande trug dazu nicht wenig bei. Als Sontheim mit Mord und Brand bedroht wurde, wenn es nicht noch in derselben Nacht Zuzug sendete, berief der treue Schultheis sogleich seine Bürger, und ermahnte sie beim Fackelschein zur Standhaftigkeit. Dann schickte er Boten an den Commenthur zu Heilbronn, den Herrn des Orts. Die Boten gelangten um Mitternacht zu dem Stadtthore und baten um nöthigen Einlaß: „denn gelte Leib und Gut". Doch der Commenthur erschien mit dem Bürgermeister auf der Mauer, und nachdem er das Anbringen der Boten vernommen hatte, ermahnte er sie „mit zitternder Stimme": die Bürger von Sontheim sollten sich halten, wie fromme Leute, könnten sie sich aber nicht länger thun, so möchten sie thun, wie Andere, er wolle sie nicht verderben". Wie nun bis Tags keine Hülfe kam, und Jäcklein noch schärfer drohte, ging der treue Ort über.

Anfangs begnügte sich Jäcklein, seine Anhänger aufzumuntern, die Güter der Klöster und Kirchen unter sich zu theilen, keine großen Gülten mehr zu geben, nicht mehr zu frohnen rc. Nachdem er sich aber zu Flein, dem Mittelpunkt seiner Unternehmungen, bis auf 800 bis 1500 Mann verstärkt hatte (denn die Angaben sind verschieden), ging er an die Ausführung seiner tiefen Pläne. Jedoch durch geheime Botschaft aufgemahnt, durch seinen Zuzug in der schwankenden Gemeinde zu Oehringen der Empörung die Oberhand zu geben, wendete er sich plötzlich dorthin. Wie wir schon erzählt haben, ging auch er mit seiner Schaar nach Schönthal. Bei diesem reichen Kloster hatten sich jetzt an 8000 bis 10000 Mann gesammelt, um die Grafen von Hohenlohe niederzudrücken.

Die schriftliche Antwort der Grafen (vom 7. April), welche zu Schönthal eintraf, war in sehr mildem Ton abgefaßt (s. Oechsle p. 263): was die Artikel der Gemeinde zu Oehringen betreffe, so würden die Grafen ein gnädiges Einsehen haben, so weit es zulässig erkannt würde. Die Bauern möchten sich nicht auf die gedruckten 12 Artikel berufen, denn dieselben seien von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Uebrigens würden sie den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römischen Reichs, oder in den Kreisen: Rheinland, Franken, Bayern und Schwaben geordnet würde. Dabei wird im Unterwerfungsfall Amnestie zugesagt, Wiederaufnahme der aus der Grafschaft Entwichnen, wenn sie vor den Vierundzwanzigmännern zu Oehringen Recht stehen wollten, während sie das Recht gegen die Grafen nach dem Reichsgebrauch zu suchen haben. Im Weigerungsfall erbieten sich die Grafen zu einem rechtlichen „Austrag" der Sache.

An dieser Antwort fanden die Bürger großes Wohlgefallen. Hatten sie doch sonst niemals so Viel von den Grafen erlangen können. Viele von ihnen waren nicht abgeneigt, in die Vorschläge einzugehen, unter der Bedingung, daß in 2 Monaten die Sache zu Ende gebracht sei, und Niemand unterdessen zur Strafe gezogen würde. Wenn aber in 2 Monaten Nichts entschieden wäre, so sollte ihnen erlaubt seyn, sich wieder zu versammeln.

Anders dachten die Anführer der Bauern. Keineswegs so kurzsichtig wie die Bürger von Oehringen, erkannten sie leicht, daß die Grafen durch schöne Worte, in welchen sie sich Nichts vergaben, nur Zeit gewinnen wollten. Ueberdieß waren die Oehringer nur ihre Werkzeuge zur Ausführung größerer Pläne. Wolf Gerber, der Hauptmann, sagte trocken: wenn die Grafen die sämmtlichen gedruckten und geschriebenen Artikel annehmen würden, so solle man ihnen Frieden bis zur Reformation gewähren, wo nicht, „soll man des bapeiers sparen". Dem pflichteten die übrigen Hauptleute bei.

Nach einigen Gegenschreiben brach am Montag (10. April) der ganze Haufe gegen Neuenstein auf. Graf Albrecht, der gewöhnlich hier hauste, war eben nach Langenburg geritten. Daher fiel Stadt und Schloß Neuenstein ohne Gegenwehr in die Hände der Bauern. Flehentlich bat die Gräfin die Hauptleute, daß sie von ihrem Unternehmen abstehen sollten. Erlangte aber wenig Erbarmen und wurde, nebst ihren Die=

nern, in Haft gehalten. Albrecht Eisenhut, Rathsherr zu Oehringen, aus einem guten Geschlecht, wurde als Hausmeister über das Schloß und das Gesinde gesetzt. Obgleich er sonst wohl zu Hof gewesen war, so ließ er doch solches den Herren und Frauenzimmern nicht genießen, „daß er Ihren Gnaden etwan ein gut Bißlein geben hätte, dessen sich die Grävin hernach beklagt“. Diese übel angebrachte Sparsamkeit kostete ihm später eine Buße von 600 fl., und nur seine Geburt befreite ihn vom schmählichen Tod. Was sich von Frucht, Wein und Kriegsgeräthe vorfand, wurde ohnehin als gute Beute erklärt.

Graf Albrecht, der den trocknen Ernst erkannte, erbot sich gegen sicheres Geleit, mit seinem Bruder Georg zur Unterhandlung auf den Grünbühl zu kommen. Dieses ist ein kleiner Weiler zwischen Waldenburg und Neuenstein. Die Bauern begehrten, er solle mit 10 Pferden in der Vorstadt des letztern Orts sich einfinden. Nach langer Unterhandlung stellten die Bauern ihnen einen Geleitsbrief, mit einem pfalzgräfischen Pfennig gesiegelt, auf dem Grünbühl aus.

Am 11. April trafen die Grafen und die Abgeordneten der Bauern bei dem Weiler zusammen. Graf Albrecht führte das Wort und bat, sie möchten sich an dem Ausspruch eines unpartheiischen Schiedsgerichts genügen lassen, der binnen 2 Monaten erfolgen solle. Zugleich erinnerte er an seine bisherige milde Behandlung der Unterthanen.

Die Empörer erklärten offen: sie würden weder vom Kaiser noch den Ständen eine Ordnung annehmen, sondern nur das, was der helle Haufe der Bauernschaft beschließen würde. Werde man ihren Forderungen nicht entsprechen, so würde das Gut der Grafen ohne Erbarmen verheert werden. Hier galt kein Zaudern mehr. Die Grafen mußten in sämmtliche Forderungen willigen, die ihnen früher (am 6. April) vorgelegt waren, und dieses mit Brief und Siegel bekräftigen. Dagegen stellten ihnen die Bauern eine Vertragsurkunde aus, mit Metzlers Siegel versehen (s. Oechsle p. 269). Der Vertrag wurde von den Bauern durch ein Freudenfeuer aus allen Feuerröhren und aus dem Geschütz gefeiert, das sie in Oehringen und Neuenstein gefunden hatten.

Bei dieser Gelegenheit mußten die Grafen, welche einmal in die Falle gegangen waren, den rohen Uebermuth der Bauern erfahren. Nach Wibel (Hohenlohische Kirchen- und Reformationsgeschichte I. p. 238) sagte ein Bauer vom Kirchensall (nach Oechsle der Wendel Kres von Nie-

dersall) zu den Grafen: „Bruder Albrecht und Bruder Georg kommt her, und gelobet den Bauren bei ihnen als Brüder zu bleiben, und nichts wider sie zu thun. Dann ihr seid nimmer Herrn, sondern Bauren, und wir sind Herrn von Hohenloh, und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere 12 Artikel, so von Schönthal ankommen, schwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollet". Nach einem spätern Zeugniß des Metzgers Claus Salb mußten die Grafen, als sie Handgelübde thaten, ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten,

Also waren die Grafen von Hohenlohe durch Annahme der 12 Artikel in die christliche Brüderschaft getreten. Doch wäre der Friede fast sogleich wieder gestört worden, da Metzler von der Stadt Hall und von den Grafen Geschütze und Pulver verlangten. Dieses verweigerten die Grafen hartnäckig, weil in dem Vertrag nichts davon gesagt sei. Ehe man noch übereingekommen war, zog am 12. April das Heer der Bauern von Oehringen ab. Was zum Tauberhaufen gehörte, ging nach dem Taubergrund zurück, die 3 entschlossensten Anführer: Georg Metzler, Florian von Geier und Jäcklein Rohrbach wendeten sich mit ihren Schaaren dem Neckar zu. Wendelin Hippler war der Kanzler des Heeres.

§. 9.

Das Osterfest zu Rotenburg.

Es ist für die Zustände der damaligen Zeit unterrichtend, den Gang des Aufruhrs in verschiedenen Orten zu vergleichen. Zu Oehringen, Mergentheim und andern Herrenstädten hatten die Empörer leichtes Spiel, besonders wenn Haß gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der Geistlichen einwirkte. Ihre Zahl wuchs dann gewöhnlich so schnell, daß sie bald den Reisigen und den wenigen Dienern überlegen waren, welche nicht sogleich treulos wurden. In den freien Städten bildete die wohlhabendere Bürgerschaft einen natürlichen Damm gegen die Empörung. Sie bewahrte ihre Grundgefälle und ihre vorzugsweise Benützung des Staatsguts, indem sie die alte Ordnung aufrecht hielt. Durch ihre Einsicht in die Verwaltungsgeschäfte und ihre bessere Bewaffnung blieben sie den geringen, verschuldeten,

und eben deßwegen unternehmenden Bürgern immer überlegen, so lange sie selbst nur einig waren. Zwiespalt aber konnte unter ihnen durch die neue evangelische Lehre aufkommen, oder vielmehr über ihre Anwendung auf die staats- und privatrechtlichen Verhältnisse. Denn die Kirchenreformation an und für sich fand in den freien Städten wenig Widerstand, und man nahm dort das geistliche Gut eben so gern in Besitz, wie ausserhalb ihrer Ringmauern. Fast Alles hing von den neuen Predigern ab. In Hall, wo Brenz im strengen lutherischen Geist predigte, blieb man einig, eben so lange Zeit in Heilbronn durch Lachmanns Bemühung, während in Rotenburg eben durch die Prediger die Partei des 4ten Standes, d. h. der Bauern, die Ueberhand gewann. Wir wollen die Entwicklung der Begebenheiten in dieser Stadt verfolgen.

Catharina Eulerin, die Priorin des Frauenklosters zu Rotenburg, zeigte dem Rath durch ihren Schultheisen an: Etliche in der Gemeinde hätten sich vorgesetzt, ihr Kloster zu plündern. Die Bauern äusserten sich gegen die Klosterdiener ganz frech, nicht mehr der Rath, sondern sie selbst seien Herrn; bereits trieben sie ihr Vieh in die jungen Schläge des Klosters, und Mölkner von Nortenberg habe dem Klosterförster gedroht: er wolle ihn an einem Baum henken, wenn er ihn noch einmal im Wald ergriffe. — Der Ausschuß, den der Rath aufgefordert hatte, dem Angriff des Pöbels zuvorzukommen, traf Vorkehrungen. Die Büchsen auf den Thürmen wurden abgeschossen und frisch geladen, Feldschlangen und sämmtliches übriges Geschütz vor dem Rathhaus und in den Strassen aufgefahren. Die Wachen auf den Mauern, an den Thoren, in der Trinkstube und andern Orten wurden unter seiner Leitung von der Gemeinde sorgfältig geleistet. So blieb es ruhig.

Die Durchsicht der Rechnungen machte dem Ausschuß Viel zu schaffen. Er entschuldigte sich bei dem Rath, daß seine 12 Verordneten so lange über Rechnungen säßen: sie hätten keinen rechten Verstand davon, und kämen schwer heraus. Ein befreundetes Mitglied des Aeussern Raths hatte geäussert: es müßten wohl 80000 fl. im Schatz der Stadt liegen. Da sich aber kaum 8000 fl. baar vorfanden, wurden die Zwölfmänner mißtrauisch, und glaubten den Rechnungen nicht mehr. Deßhalb ließen sie den Bürgermeister, Erasmus von Murloë, vor sich fordern und beiuden ihn mit einem Eide, daß er von keinem andern Gelde wisse, als die Rechnung ergebe. Dann ließen sie ihn abtreten und

beriefen einen zweiten Rathsherrn, mit dem eben so verfahren wurde. Wie nun die Abgeholten nicht mehr zurückkehrten, befiel den Rath ein ungeheuerer Schrecken, denn er meinte: es seien ihnen die Köpfe abgeschlagen worden. Thomas Zweifel schlich sich hinaus und fand die Herren in der Pfandstube in großen Aengsten sitzen. Auch die übrigen Rathsglieder suchte der Ausschuß durch Eidesabnahme zur Entdeckung von Geheimnissen zu bewegen, ohne daß er Etwas ausrichtete.

In diesen Tagen brachte Spelt, der alte, eine Klage vor den Ausschuß: er habe gegen einen Bürger eine Klage, und da der Rath zu seinem Nachtheil entschied, habe er an das kaiserliche Kammergericht appellirt, das für ihn günstig sprach. Seit **22** Jahren aber habe er vom Innern Rath die Execution des vorgelegten Urtheilsbriefs nicht erhalten können.

Am **10.** April wendete sich Carlstadt in einem Schreiben an den Rath (s. Beilagen nr. 6), und bat um Aufenthalt. Der Rath verwies die Sache an den Ausschuß: „Das Edikt wegen der Vertreibung Carlstadts sei mit Recht ausgegangen; denn er predige eine neue, noch nicht approbirte Lehre, die den Kirchensatzungen entgegenlaufe. Bereits habe sie zur Empörung der Unterthanen gedient. Der Ausschuß, der jetzt die Herrschaft an sich gerissen habe, möge nun entscheiden, ob man dem gefährlichen Mann längeren Aufenthalt gestatten solle.“

Der Ausschuß erwiederte: Da sich Carlstadt in seinem Schreiben zu Recht erbiete, so wollten sie ihn hier eingehen und sein Abentheuer bestehen lassen.

Ferner zeigte der Rath dem Ausschuß an, man habe sichere Kunde eingezogen, daß die Bauern beabsichtigten, das Frauenkloster zu plündern, wenn bis an den Dienstag nach Ostern die Gemeinde es nicht vollzogen hätte, und daß mehrere Bürger sich schon dazu verbindlich gemacht hätten. Ein Theil der Bauern hatte noch wildere Pläne: sie wollten sich der Stadt bemächtigen, die Reichen plündern, den Rath über die Mauer hinaushängen und künftig selbst regieren. Desto schärfer wachte der Ausschuß, und ließ nicht mehr Bauern in die Stadt, als man füglich bemeistern konnte.

Am **11.** April kamen Ruprecht Graf von Manderscheid, Beisitzer des kaiserlichen Kammergerichts, und Friedrich von Lidwach, kaiserlicher Rath, nach Rotenburg. Nach ihrem Bevollmächtigungsschreiben vom **7.** April waren sie von dem

Reichsstatthalter beauftragt, die gesetzliche Ruhe in unserer Stadt wieder zu ermitteln. Rath und Ausschuß versammelten sich, Lidwach führte das Wort. Hierauf trug Conrad Eberhard, der Bürgermeister, die Sache in schlichten, klaren Worten vor. Auf die kaiserliche Botschaft gestützt, sprach er kecker, als irgend einer vom Rath es bisher gewagt hatte. Nach Erzählung des Begebenen, beschwerte er sich hart über die Besetzung der Thore, die erzwungene Ablieferung der geheimen Bücher und Rechnungen, daß seit 3 Wochen der Ausschuß noch keine Antwort in Bezug auf die Beschwerden der Handwerker gegeben habe. Der Rath kenne die Verhandlungen des Ausschusses und der Gemeinde nicht, und sitze da ohne Gewalt.

Der Ausschuß begehrte Aufschub bis an den andern Tag, er werde seine Verantwortung schriftlich vortragen. Lidwach, in der Meinung, nur schwankende, unentschloßne Bürger vor sich zu sehen, antwortete trocken und stolz: sie, die kaiserlichen Räthe, hätten ersehen, daß sich die Gemeinde in dem Stand des Aufruhrs befinde; sie möchten ihre Weiber und Kinder, Hab und Gut bedenken, von der Empörung abstehen und dem Rath die vormalige Gewalt einräumen. Schriften werde man nicht von ihnen annehmen.

Uneingeschüchtert antwortete der Ausschuß durch Menzingen: Da man ihnen keine Bedenkzeit gewähre, so sei Folgendes ihre Antwort: eine Empörung der Gemeinde gegen den Rath bestünde nicht, selbst die Bauern seien zu einem schiedsrichterlichen Vergleich geneigt; über die Beschwerden der Gemeinde habe der Ausschuß sich berathen, und sein Entwurf werde morgen der Gemeinde vorgetragen werden. Das möchten die kaiserlichen Räthe mit anhören, und sie würden dann erkennen, daß der Ausschuß nur zu dem Heil und der Wohlfahrt der Stadt gehandelt habe. Ueber die Thorschlüssel habe man sich mit dem Rath friedlich vereinigt. Man habe sich gegenseitig die Verschreibung gegeben, daß kein Theil eine Gewaltthat zu besorgen habe; daher seien die Beschwerden des Raths befremdend und gehässig. Wollte man gegen denselben scharf verfahren, so könne man Viel vorbringen, wie ungebührlich seit 20 Jahren der Rath sich gehalten habe.

Darüber kam es zu heftigen Worten zwischen Menzingen und Eberhard, der behauptete: zu allen Concessionen sei der Rath nur gezwungen worden. Die kaiserlichen Räthe stillten mit Mühe die Erbitterten und erklärten sich jetzt bereit: dem Vortrag des Ausschusses an die Gemeinde beizuwohnen.

Am Mittwoch nach dem Palmsonntag (den 12. April) gab die große Glocke das Zeichen zur Gemeindeversammlung in der Sankt Jacobskirche. Auch die kaiserlichen Räthe kamen. Von der Emporkirche herab sprach Menzingen zu der Gemeinde. In der Einleitung sagte er, wie schon über 100 Jahre lang ihre Voraltern mit Steuern und Lasten überbürdet seien, man müsse eine Aenderung zum Besten der Gemeinde treffen. Am heftigsten sprach er gegen die Steuerer. Diese hatten nämlich nach altem Gebrauch, z. B. bei dem Umgeld, die einzelnen Posten nicht aufgezeichnet, sondern bei der Rechnungsablage war die ganze sich ergebende Summe auf Treu und Glauben angesetzt und anerkannt. Dann las er die Beschlüsse des Ausschusses ab, welche dieser theils auf den Antrag der Gemeinde hin, theils nach eigner Berathung gefaßt hatte. Der Inhalt betrifft die Wiederherstellung und Ergänzung der Constitution der Reichsstadt vom Jahre 1455; Verminderung der Processe durch den Sühneversuch; Verminderung der Steuern und bessere Ordnung der öffentlichen Rechnungen; Vertretung der Gemeindebeschwerden vor dem Rath durch 4 verordnete Meister; gewissenhafte Verwaltung der Heiligenpflege. Gleichheit der Bürger in Bezug auf Polizeigesetze ꝛc.; Gleichstellung der hereingezogenen Fremden mit den Bürgern zur Herstellung der Einigkeit; Verminderung der Besoldungen öffentlicher Aemter; Verbesserungen der Gewerbsordnung und andere, zum Theil sehr zweckmäßige und der Verfassung entsprechende, Verfügungen. Zwei Artikel waren in dem Geiste der Neuerungen abgefaßt. Der eine bestimmte: jedes Gut, welches mit Hauptrecht, Handlohn u. s. w. beschwert ist, wird frei, sobald es in die Hände eines Bürgers kommt, in jedem Fall soll dem Lehensherrn nicht mehr als 2 Viertel des besten Weins entrichtet werden. — Der andere Artikel betraf die Reformation der Geistlichen. Er gebietet: alle geistlichen Personen, welche in der Stadt Pfründen besitzen, sollen, gleich andern Bürgern, den Bürgereid leisten und alle Lasten tragen. Bezieht ein alter verlebter Priester nicht mehr als 50 fl. jährlich, so soll man ihm dieses lassen bis zu seinem Tode; der Ueberschuß seiner Einnahme fällt dem Stadtseckel zu, wie das Ganze nach seinem Absterben. Sollte sich ein solcher alter Priester aber, in Bezug auf Messen, Vigilien ꝛc., nicht den Geboten Gottes gemäß halten, d. h. die Reformation nicht anerkennen, so wird seine ganze Pfründe eingezogen. — Alle jüngeren Priester, von gesundem Leib, sollen ein Handwerk lernen und sich verehelichen. Wenn sie

dieses thun, so bleibt ihnen zu ihrer Unterstützung die Pfründe auf ein oder zwei Jahr ungeschmälert. Fügen sie sich nicht, so wird sie sofort eingezogen. — Die Bürger entrichten keinen Zehenten mehr von ihren Gütern an die Geistlichkeit. Bei diesen Beschlüssen ist Carlstadts indirekter Einfluß sichtbar; sie sind dieselben, welche man zu Wittenberg über die Mönche gefaßt hatte, als Luther noch auf der Wartburg saß.

Als die Gemeinde dieses angehört hatte, trat der Schreiber der kaiserlichen Räthe auf die Kanzel und las deren Beglaubigungsschreiben vor. Sie selbst ermahnten die Gemeinde mit strengen Worten und mit Androhung schwerer Strafen, von ihrem Aufruhr abzustehen, und geboten wie ein Ausschuß. Darüber erhob sich ein großes Getümmel unter dem Volk. Hanns Styber rief: „man habe den Teufel nach den Commissarien geschickt". Andere waren mit den Beschlüssen des Ausschusses nicht zufrieden und wollten noch mehr Beschwerden abgestellt wissen. Ein Bürger, der Greusserin Mann, schrie überlaut dem Ausschuß zu: seine Meinung wäre, man sollte den Commissarien die Köpfe abschlagen, so würde man ihrer am ersten los.

Durch diese Volksstimmen gestärkt, bewies sich der Ausschuß bei allen Vorschlägen der kaiserlichen Räthe unbeugsam. Er erklärte vest: nur wenn die Artikel vom Rath ungeändert angenommen würden, wolle er die Sache den Commissarien zum gütlichen Vergleich heimstellen. Diese riethen endlich selbst den Rath zur Annahme, nur über die geistlichen Güter könnten sie nichts entscheiden. Diese müßten bis zu dem nächsten Reichstag in Ruhe bleiben, da das Verlangen des Ausschusses geradezu den kaiserlichen Edikten zuwiderlaufe.

Der Innere Rath wich sofort der Hartnäckigkeit des Ausschusses, und gab den kaiserlichen Räthen Vollmacht, den Vertrag in gute Form zu bringen. Die vorgetragnen Artikel des Ausschusses wurden beibehalten, mit Ausnahme der die geistlichen Güter betreffenden. Zugleich wurde bestimmt: beide Theile sollten die neue Ordnung halten, alle vorhergegangene Beleidigung solle ab und todt seyn, alle heimlichen Eide seien aufzuheben, bis auf den zwischen der Gemeinde und dem Ausschuß. Der letztere stritt noch eine zeitlang wegen der geistlichen Güter, und gab mit Mühe nach. Dagegen mußte es sich der Rath nun gefallen lassen, daß die 3 Steuerer aus den Wohlthaten des Vertrags ausgeschlossen blieben, bis sie vollständige Rechnung abgelegt

hätten. Die 3 Männer mußten mit bekümmertem Gemüthe nachgeben, denn sie bedrängte Menzingens Todfeindschaft.

Fast wäre auch der Schein der Einigkeit schnell wieder zerstört worden. Die kaiserlichen Räthe erkannten zu gut, daß Menzingen aus Privatabsichten handle. Deßwegen suchten sie seinen alten Rechtsstreit beizulegen und brachten es wirklich dahin, daß der Rath und Menzingens Widersacher sich ihrer Entscheidung unterwarfen. Auch der Ausschuß willigte ein, unter der Bedingung, daß er 5 Mitglieder zu dem Schiedsgericht stellen dürfe. Diese waren Heinz Christ, Wilhelm Besenmeier, der Rector, Jost Schad, Kilian der Tuchscheerer, und Valentin Geissendörfer. Dem Menzingen hatten seine Anhänger im Ausschuß versprochen: sie wollten ihm für seine Bemühungen um ihre Sache vom Rath eine bedeutende Summe erpressen. Darauf vertrauend, hielt er einen Vortrag vor dem Schiedsgericht (am 15. April), und schlug seinen Schaden, als der Rath wegen einer Injurienklage nach ihm habe greifen lassen und er von seinen Gütern entwichen sei, auf 4000 fl. an; für aufgelaufene Kosten setzte er ferner 600 fl. an. Der Rath lehnte dieses ab, da Menzingen durchaus gegen seine Bürgerpflicht gehandelt habe. Dagegen brachte er selbst eine Forderung von 336 fl. für rückständige Steuern, Executionskosten ꝛc. vor. Da thaten nun die Commissarien den Ausspruch: jede Klage habe aufzuhören, die Forderungen seien getilgt, die Schmähungen erlöscht, und jeder Theil trage seine Kosten. So wurden die Verträge fertig bis zur Siegelung, und Rath und Ausschuß gelobten dem Grafen Ruprecht mit Handschlag, seinem Ausspruch sich fügen zu wollen.

Jetzt brach Menzingens ganzes Ungestüm los. „Das soll Euch der Teufel danken", rief er aus, lief nach Haus und verweigerte das Siegel. Man mußte bis auf den heiligen Ostertag warten. Besenmeier und Andere hatte dem Menzingen Versprechungen gethan, während die Mehrzahl, welche den Ausspruch des Schiedsgerichts voraussah, unbedingt für die Annahme der Verträge stimmte, ohne jene persönlichen Forderungen Menzingens länger zu berücksichtigen. Der Verräther sah sich getäuscht. Nicht die Bitten des Ausschusses beugten seinen Starrsinn. Er gab erst nach, als er bei längerer Weigerung seinen ganzen Einfluß gefährdet sah. Die Verträge waren fertig. Am Ostermontag (den 17ten) ritten die kaiserlichen Botschafter weg und waren sehr froh, daß sie wohlbehalten aus der empörten Stadt kamen.

Denn als die Vorschläge des Ausschusses zur Reformation nicht durchgingen, begann das Volk auf seine Weise sie in das Werk zu setzen.

Am Charfreitag (den 14ten) wurden von der reformirenden Partei alle Aemter in den Kirchen aufgehoben, so daß weder gesungen, noch aus den Missalien gelesen wurde. Nur Deuschlin predigte und schmähete auf alle Fürsten und Herren, besonders auf die geistlichen, daß sie das Wort Gottes verhindern wollten. Am 15ten nannte der blinde Mönch die Messe und das heilige Sacrament: Abgötterei und Ketzerei. Eisenhard, der Chronist, fügt hier hinzu: „hinc turba sacrata perit et male nunc audit quidquid monachorum est, verticibus rasis non datur ullus honor, sponte sua quidem rumpunt positisque cucullis foedera pacta Deo conjugiumque petunt etc.“ Der Ostertag ging still vorüber, denn die Kirchen waren geschlossen. Doch den 17ten, als noch die kaiserlichen Räthe anwesend waren, predigte Carlstadt heftig gegen das hochwürdige Sacrament. Wurde das hochwürdige Gut über die Straße getragen, so ward der Priester mit Steinen geworfen und Flüche und Gotteslästerungen begleiteten ihn.

Im Tauberthal, unter der Stadt, liegt das trefflich gebaute Kirchlein unserer lieben Frauen zu Cobalzell. An dieser Stelle soll in uralter, heidnischer Zeit der heilige Einsiedler Cobal gewohnt haben. Von dort aus zog sich ein Weg mit Betstationen den Thalabhang nach einem Calvarienberg hinauf. Tausende von Wallfahrern kamen jährlich, um diese heilige Stelle zu besuchen. Denn Leute, welche das gelobte Land gesehen hatten, versicherten: Rotenburg liege gerade wie Jerusalem, und Alles sehe hier den heiligen Stellen in jener Stadt gar ähnlich. Ueberdieß besaß der Altar zum heiligen Blut in der Hauptkirche, in welchem einige Tropfen von dem Blut des Erlösers aufbewahrt seyn sollen, und das Spital zum heiligen Geist einen großen Ablaß. Wann die Umgänge und Gebete vollendet waren, pflegte man sich fröhlich in den großen Hallen im untern Stockwerk der Herrenhäuser zu versammeln. Denn hier schenkten die ehrbaren Bürger ihren Wein aus, und Mancher von ihnen, der weiter sah, war deßwegen der Reformation gar nicht günstig.

An demselben Ostermontag rotteten sich die Müller im Tauberthal mit ihren Knechten zu Haufen zusammen und stürmten die Kirche von Cobalzell. Eingebrochen wurden die Thüren, die gemalten Fenster zerschlagen, die Altäre

geschändet. Mit den heiligen Gefäßen und Meßbüchern übte man heillosen Muthwillen. Die trefflichen Gemälde, zum Theil Werke Wohlgemuths, der sich in hiesiger Stadt aufhielt, trieb der Fluß hinab. Auch die zertrümmerten Bilder warf man in das Wasser. Nur eines derselben nahmen sie mit sich, um noch größeren Unfug damit zu beginnen. Niemand wehrte ab.

Tags darauf wurde der Bildersturm in der Hauptkirche versucht. Knaypplein, der sich schon einmal hervorgethan hatte, und ein anderer Taugenichts, mit dem Beinamen „der Tippendap", liefen während der Predigt, wo Carlstadt gegen das Sacrament und gegen die Ceremonien eiferte, dem Altar zu, um die Bilder zu stürzen. Andere unterstützten sie. Da erhoben sich die alten, frommen Christen, wie sie Eisenhard nennt, um dem Unternehmen zu steuern. Messer sah man auf beiden Seiten gezückt. Doch unterlagen die Bilderstürmer und wurden aus der Kirche gejagt.

Am 20sten empörten sich die Weiber, denen es zu langsam ging. Mit Hellebarten, Gabeln und Stangen liefen sie auf den Strassen zusammen, und drohten die Häuser der Priester zu stürmen. Dem Hanns Volkmaier nahmen sie 11 Malter Korn von einem Wagen vor seinem Haus; den Michael Eisenhard überfielen sie, wie er eben im Schwesternhaus Messe las, und trieben ihn aus. Mit Mühe wurden sie von den Männern gehemmt und gebändigt. Nach dem Raub fragte man nicht weiter.

Durch ein Schreiben vom 17. April ließ der Markgraf Casimir dem Rath anzeigen, daß die Bauern bereits Mergentheim und Lauda genommen hätten, und jetzt gegen Röttingen und Aub heranzögen. Er sei gesonnen, das Seinige mit Hülfe seiner Freunde zu vertheidigen. Daher möchte der Rath die Bürger der Stadt gerüstet halten, um bei der ersten Aufforderung seinen Amtleuten zu Hülfe kommen zu können. Zu gleicher Unterstützung erbiete er sich.

Rath und Ausschuß berathschlagten: die Bauern an der Tauber drohten Rotenburg zu überfallen, und ihre eignen Knechte würden schwerlich gegen jene fechten. Daher könne man dem Markgrafen niemals Leute schicken. Doch mit Geld solle man ihm helfen, und zwar heimlich, ohne daß es der gemeine Mann wüßte. Der Rath ließ ein Schreiben entwerfen, worin er sich erbietet, die Bedingungen der Vereinigung mit dem Markgrafen zu erfüllen. Unterdessen legte der Ausschuß der Gemeinde die neue Ordnung vor, welche zwischen Rath und Ausschuß am 16ten untersiegelt

worden war. Trotz der Aufregung Peter Saylers und des Knapplein stellte sich die Gemeinde zufrieden und erklärte, daß Keiner aus ihr zu den Bauern ziehen solle. — Dann billigte auch der Ausschuß das Schreiben an den Markgrafen mit der Bemerkung: würde der Markgraf angegriffen, so sei es noch immer Zeit, eine Rathsbotschaft an ihn zu senden, welche die verlangte Hülfe abschlüge, weil man selbst in Noth stecke; würde man aber sogleich sie verweigern, so würde Rotenburg auch von dem Markgrafen verlassen werden, wenn es zuerst in Noth käme. (Ist dieses nicht erleuchtete Politik? —)

Am 19. April vergrößerte die Gemeinde den Ausschuß durch einen Zusatz von neuen Gliedern: „von unredlichen Buben", wie sie Thomas Zweifel nennt. Diese Maßregel ging deutlich genug von der exaltirten Partei aus, um für ihre besondern Zwecke eine Majorität zu gewinnen. Von nun an hatte die Umwälzung einen rascheren Fortgang.

Das erste, was der neue Ausschuß bewirkte, war eine Rathsänderung. Sieben „ehrliche, tapfere Männer", wie sie Rösch nennt, wurden ihrer Würde entsetzt: Hanns Jagstheimer, der alte, Hanns Hornburg, Conrad Eberhard, Andreas Stellwag, Seiz Schmid, Georg Hörner, Sebald Löffelholz, Michael Rudolf. An ihre Stelle wurden gewählt: Jörig Spelt, der alte, Christoph Kreß, Hanns Jagstheimer, der junge, Lienhart Schwarzmann, Benedikt Malsch, Heinz Christ, Conrad Held.

Nach der Verfassung der Reichsstadt wurde der Innere Rath jährlich von dem Aeusseren am 1. Mai neu gewählt, und zwar stand es dem letztern frei, alle 16 Rathsmannen gänzlich zu ändern. Da nun der Aeussere Rath zu dem Ausschuß getreten und die Wahlzeit nahe war, so war jenes Verfahren nicht ganz so verfassungswidrig, wie es anfänglich scheinen mag. Uebrigens hatte die radicale Partei kein Uebergewicht, und nur Wenige wurden aus ihr gewählt. Jörig Bermeter, ein gemäßigter Mann, wurde Bürgermeister, und Menzingen kam nur in den Aeussern Rath. Doch erlangte er ein Steueramt. Neben ihm waren Erasmus von Müsloe und Hieronymus Hassel Steurer, ganz ehrenwerthe Männer. Menzingens erstes Amtsgeschäft war, seine alten Steuerrückstände auszustreichen.

Fortwährend saß der neue Rath neben dem Ausschuß, welcher im Namen der Gemeinde alle Gewalt übte. Aber die neuen Rathsglieder waren meistens wider ihren Willen in den Rath gekommen, und handelten sehr ungern gegen

die alten Rathsherren. Zu Folge der neuen Ordnung waren auch 4 Gemeindemeister (tribuni plebis) erwählt, welche jede Beschwerde des einzelnen Bürgers vor den Rath zu bringen hatten. Diese waren: Cunz Offner, Raymund Beringer, Hanns Cranz und Ulrich Zehender.

Die Geistlichen hatten unterdessen genug gesehen und gehört, um das Schlimmste zu erwarten. Viele begünstigten an und für sich die Neuerungen. Am 21. April kamen die Weltpriester und Ordensgeistlichen vor den Ausschuß und begehrten, Bürger zu werden. Der Ausschuß nahm ihnen durch Menzingen den Bürgereid ab. Ausdrücklich war beigefügt: daß sie allen bürgerlichen Lasten sich unterziehen wollten, als Thorhüten, an den Verschanzungen arbeiten, in das Feld rücken ꝛc. Sie gaben den Bürgergulden zur Aufnahme, und mußten zuletzt feierlich erklären, daß sie dieses Alles keineswegs aus Zwang thäten. „**Quis dormire orcum, qui talia monstra non voret, o homines, o sors, o tempora nostra**“ ruft Eisenhard aus.

An demselben Tag lief ein Bittschreiben der Klosterfrauen ein. Aus Furcht vor den Drohungen der Bauern erbieten sie sich urkundlich: sämmtliche Schuldbriefe und ihr ganzes Besitzthum an die Gemeinde Rotenburg zu übergeben, unter der Bedingung, daß den Schwestern, welche im Kloster bleiben wollten, eine ziemliche Nahrung gereicht werde, den andern aber, die sich zu verehelichen gedächten, ein gehöriges Heirathsgut zu Theil werde. Zugleich wollten sie sich zu dem Bürgerrecht verpflichten. Auf dieses hin wurden die Klosterfrauen zu Bürgerinnen angenommen und 6 Schwestern leisteten den Eid, im Namen der Uebrigen, auf die Artikel. Erst im Jahr 1554 kam das Kloster durch das Aussterben der letzten Klosterfrau in den vollen Besitz der Stadt.

Selbst der Commenthur der Johanniterritter erbot sich, Bürger zu werden, wenn es seine Obern gestatteten. Der neue Rath antwortete ihm: bis jetzt habe man noch Nichts von ihm begehrt, er möge nach Gefallen handeln.

Dieses Drängen der Gemeinde, die Geistlichen in der Stadt zu Bürgern zu machen, möchte Manchem als unnütz, Andern als das Werk roher Gewaltthat erscheinen. Wir müssen in das Verhältniß der geistlichen Corporationen zu der Gemeinde näher eingehen.

Wären die geistlichen Corporationen wirklich so fromm, tugendhaft und enthaltsam gewesen, wie man in neueren Zeiten oft als ausgemacht annimmt, so war das Verfahren

der Gemeinde höchst unbillig. Wer wollte nicht den guten Brüdern und Schwestern, an deren heiligen Wandel sich Jeder erbauen konnte, Freiheit von den bürgerlichen Lasten und eine eigne Gerichtsbarkeit gönnen? — Anstatt aber durch gute Beispiele voranzugehen, wirkten diese Corporationen in ihrer abgesonderten Weise auf die Sitten der Gemeinde nachtheilig. Vgl. Historische Untersuchungen über Rotenburg ꝛc. p. 520 u. p. 530 ꝛc., wo die Beschwerden der Gemeinde über die Zuchtlosigkeit der Priester und Klosterfrauen nachgewiesen sind. Besonders die Frauen hatten sich oft den Vorwurf des Raths zugezogen: daß ihr Kloster ein Ablager des benachbarten Adels sei, daß dort die jungen Bürger zum Würfelspiel und jedem Frevel verführt würden ꝛc. Daß ein unterirdischer Gang von dem Teutschenhaus zu den Klosterfrauen führte, spricht nicht sehr für deren Keuschheit. Daß die Verletzung derselben nicht scharf bestraft wurde, ersieht man aus einer Beschwerdeschrift des Raths vom J. 1395, worin unter Anderem 12 Klosterfrauen aufgeführt werden, welche Kinder geboren, und zwar wird von einer nachgewiesen, daß sie eben das 4te geboren habe.— Durch den Bürgereid jedoch wurden sämmtliche Glieder der Kirche der städtischen Gerichtsbarkeit und den einheimischen Verordnungen unterworfen, welche die öffentliche Sittlichkeit scharf im Auge hatten.

§. 10.

Der Tauberhaufe.

Wir haben die Versammlung bei dem Kloster Scheflersheim am 5. und 6. April verlassen, wie ein Theil der Bauern sich nach Kloster Schönthal zu den Odenwäldern wendete, und die Brettheimer zurückgingen. Eine beträchtliche Schaar lagerte im Grunde der mittlern Tauber, um den Erfolg der westlich gezognen Hauptleute abzuwarten. Diese wird bald Tauberhaufe, bald fränkisches Heer genannt, bis nach ihrer Vereinigung mit der Schaar des Florian Geyer der Name des schwarzen Haufens auf sie übergeht.

Wenn gesagt ist, daß die Brettheimer zurückgingen, so ist dieses nur von der Masse zu verstehen. Denn ihre vornehmsten Hauptleute: der große Lienhard aus Schwarzenbronn und Leonhard Denner, sonst auch „das Pfäfflein von Leuzenbronn“ genannt, werden fortwährend bei den Be=

rathungen erwähnt. Sicherlich behielten sie auch einen Theil ihrer bewaffneten Anhänger bei sich.

Die Mergentheimer Bürger hatten ein Fähnlein, 100 Mann stark, ausgewählt und zu den Bauern nach Schefletsheim gesendet. Dort wurde Michael Hasenbart Hauptmann, und Hanns Morstatt (aus einem edlen Geschlecht der rotenburger Landwehr) Unterhauptmann. In der Rathsversammlung wurde vorgeschlagen, sogleich nach Würzburg zu rücken. Dieses war der alte Plan der Rotenburger, den sie schon laut werden ließen, als sie noch bei ihrer Stadt lagen. Er war das natürliche Ergebniß des Hasses der Prädikanten gegen den Bischofssitz, von dem sie den meisten Widerstand erfuhren. Doch drang Hanns Morstatt im Rath durch: vor Allem erst Mergentheim zu sichern. Er wurde von den Hohenlohischen unterstützt, „welche die Teutschherren über die Köpfe schlagen wollten, daß sie weidlich bluten müßten".

Der Landcommenthur, Wolfgang von Bibra, zeitig gewarnt, kam am 5. April in das Bauernlager, um die Schlösser des Ordens zu retten. Er unterhandelte mit den Hauptleuten und Räthen des Heeres, bis sie ihm Sicherheit zusagten. „Es solle keine Henne genommen werden". Sie versprachen neben der Stadt hinzuziehen, deren Thore gesperrt werden sollten. Dagegen verhieß der Commenthur Einiges an Lebensmitteln, Futter und Geld. Zweifel sagt: es sei eine starke Summe gewesen. — Ob dieser Vergleich vor oder nach dem Abzug der Brettheimer Statt fand, wird nicht gesagt. Gehalten wurde er wenigstens nicht.

Nachdem das Kloster Scheflersheim geplündert und verwüstet, und mit den Klosterfrauen aller Muthwille verübt war, brach der Tauberhaufe plötzlich nach Merkelsheim auf und bemächtigte sich vertragswidrig der großen Weinvorräthe des Ordens. Dann rückte man gen Mergentheim und lagerte auf den breiten Wiesen zwischen der Stadt und der Tauber. Damals wurde der Haufe auf 5000 Mann geschätzt. Sie waren voll Uebermuth und Zuversicht, und auf die Versicherung der Prädikanten hin, behaupteten sie keck: kein Geschütz vermöge sie zu verletzen und Niemand könne ihnen Widerstand leisten, denn Gott sei mit ihnen.

Die Bewegungspartei in Mergentheim gewann jetzt natürlich die Oberhand. Dem Commenthur wurde dieselbe Schrift vorgelegt, welche die rotenburger Bauern ihrem Rath übersendet hatten. Der Commenthur erwiederte, daß er als ein Christenmann ebenfalls nur das Evangelium wolle, und er verspreche in diesem Sinne, mit Nichts die Unterthanen

zu beschweren, was das Evangelium umstoße, und Alles zu bekräftigen, was es gebiete. Doch müßten auch die Ordensunterthanen vollziehen, was sie eben wegen des Evangeliums ihrer Obrigkeit schuldig seien. — Die Schrift wurde dem Teutschmeister zur Genehmigung zugesendet, der sie am 11. April bestätigte. Schon am 18. April gaben die Bürger eine 2te Beschwerdeschrift ein, die noch mehr begehrte: Gänzliche Aufhebung von Hauptrecht, Handlohn, Zehnt, Steuer ꝛc. Auslieferung der Thorschlüssel ꝛc. Sie blieb ohne Folgen, da der Teutschmeister bereits nach Heidelberg entflohen war.

Unterdessen hatten die Bürger die Thore geöffnet und die Thorwärter gezwungen, ihre Wehren abzulegen. Die Futtermeister der Bauern sahen sich nach Lebensmitteln für ihr Heer um, das keine Magazine mit sich führte. Zuerst wurden die Vorrathskammern des Probsthofs erbrochen, dann ging es an die Keller und Speicher der andern Stiftungen.

Noch waren dieselben Männer oberste Hauptleute, welche den Vertrag mit dem Wolfgang von Bibra abgeschlossen und das Geld empfangen hatten, nämlich: der große Lienhard, Leonhard Denner, Burch, aus dem Amt Schillingsfürst, Cunz Bayer, aus Ortelfingen, und Adam Hofmann aus Schüpf. Dennoch besetzten sie das Schloß Mergentheim mit 50 Mann, unter dem Hauptmann Wolf Würk aus Mergentheim, und bemächtigten sich des Geschützes und des Pulvers. Die Knechte des Commenthurs sollten auf das Evangelium schwören uud geloben, gegen die Bauern nicht zu fechten. Als sie sich weigerten, gestattete man ihnen den Abzug. Der Commenthur war jetzt ganz in der Gewalt der Bauern, die ihn nicht streng bewachten. Nicht einmal zu einem Gelöbniß drängten sie ihn, weil sie seine Flucht wünschten. Schaam hielt sie ab, in seiner Gegenwart das Schloß zu berauben. Auch sie wurde überwunden. Zwar waren Urkunden und Kostbarkeiten schon in sichern Gewölben in der Stadt geborgen; was sich aber von Vorräthen fand, wurde geplündert. Der Commenthur mochte jetzt zuweilen mit Verdruß daran denken, daß er selbst den Caspar Christan zu Rotenburg, der so viel Antheil an der Bewegung hatte, gegen den Bischof unterstützte.

Deutlich konnte man hier erkennen, wie Burgen und Schlösser von den Gemeinen nicht als Schutzwehren gegen auswärtige Feinde, sondern als Zwingvesten der Herren gegen die „armen Leute" angesehen wurden. Denn Niemand ging eifriger an die Zerstörung des Schlosses, als eben

die Unterthanen des Schlosses. Der thätigste von Allen aber war der bisherige Keller. Unaufhörlich munterte er zum Einschlagen der Fenster und anderen Muthwillen auf. Für jeden eingestoßnen Pfosten gab er eine Flasche, und den Arbeitern, welche die Basteien abbrachen, trug er immerfort Wein zu. Als ihn ein redlicher Bürger befragte, „warum er das gute Steinwerk so jämmerlich zerstoßen lasse", antwortete er: „du hast den Commenthur und 3 Teutschherren im Bauche, ich will sie mit dem Degen suchen".

Während das Zerstörungswerk zu Mergentheim seinen Fortgang hatte, rückte eine Abtheilung unter der Anführung des Hanns Morstatt und Hanns Keßler nach Neuhaus. Auf diesem Schloß hatte der Teutschmeister seinen eigentlichen Wohnsitz. Ohne Widerstand wurde es den Bauern übergeben, die es besetzten und das Geschütz, wie alle andern Vorräthe wegführten. Auf den Betrieb der Mergentheimer wurde es später niedergebrannt. — Zu erwähnen ist noch, daß am 8. April Gesandte vom Bischof von Würzburg und seiner Ritterschaft im Bauernlager anlangten, unverrichteter Sachen wieder abzogen, und dagegen sich eine Verbindung des Tauberhaufens mit der Bürgerschaft anspann. Das Weitere s. §. 13.

So waren fast 2 Wochen vergangen, während der Tauberhaufe die Umgegend verwüstete und sich aus allen Dörfern an der Tauber und ihren Seitenbächen, wie aus Bartenstein, Langenburg rc. verstärkte. Thomas Zweifel giebt die Zahl des Heers auf 8000 Mann an.

Auch die rotenburger Bauern wurden jetzt vertragsmäßig am 13. April, und zwar zuerst zum 4ten Theil der Mannschaft, aufgeboten. Ein Fähnlein, unter Hanns Klingler von Bettenfeld, ging schon am 15ten am Fluß hinab, die Andern etwas später. Bis zum 20. April ohngefähr waren sie bei Röttingen versammelt und bildeten so die Nachhut des fränkischen Haufens. (Denn dieser Name war von jetzt an gebräuchlicher.)

Mit der Aufmahnung war zugleich ein Schreiben der Hauptleute zu Mergentheim an die Gemeinde zu Rotenburg gekommen, in welchem 2 Feldschlangen, Büchsen, Spieße, Pulver, Steine und Leute verlangt werden. Der Ausschuß ermahnte sehr dringend die Landgemeinden, des Eids eingedenk zu seyn, den sie zu Oberstetten unter freiem Himmel geschworen hätten: daß sie nach Vertragung der rosenbergischen Unterthanen wieder heim ziehen wollten. Sie sollten nicht gegen das göttliche Gebot handeln und ihre Ehre vor

der Welt bedenken. Vor dem kaiserlichen Regiment würden sie nicht bestehen können, und in Kurzem werde der Ausschuß ihre Sache gegen den Rath entscheiden. Einen 2ten offnen Brief sendete der Ausschuß an die Hauptleute des Tauberhaufens und bittet sie: die Landgemeinden von Rotenburg von ihren Versprechungen nicht abzubringen und zum Eidesbruch zu drängen — das war vergeblich. Im Ausschuß scheint aber einige Sinnesänderung eingetreten zu seyn. War er der Unruhe müde und mit Demjenigen zufrieden, was in der eignen Gemeinde durchgesetzt war, oder fing er bereits an, das Gefährliche seines Beginnens einzusehen? — Es wird sich später zeigen.

Als der Ueberfluß abnahm, den bisher die Vorräthe der Teutschherren gespendet hatten, brach am Charfreitag, den 14. April, der Tauberhaufe nach Lauda auf. Dieses war ein würzburgisches Städtlein, einige Stunden unter Mergentheim. Es ging sogleich über und die Thore wurden den Bauern geöffnet. Doch in dem Schloß Oberlauda hielt sich der Oberamtmann Philipp von Rüdt (nach Friese: von Riedern). Bei ihm waren Siegmund Zobel und Erasmus Fechenbach mit ihren Knechten. Als unverzagte, mannhafte Leute weigerten sie sich, das Schloß zu übergeben. Weil es aber schon alt und an vielen Stellen schadhaft, und ihre Zahl gering war, so zogen sie sich in einen guten, starken Thurm zurück und gedachten sich zu wehren. Da fingen die Bauern an, in das Schloß zu schießen und sie heraus, ohne daß es vielen Schaden that.

Das Schloß wurde auf der einen Seite angezündet, das Feuer schlug hinüber auf den Thurm, worin der Amtmann war. Das Holzwerk unter dem Dach ging von dem hinüberfallenden Feuer an und war nicht mehr zu löschen, so daß die Männer im Thurm hinunterstürzten bis auf den Grund. Da mußten sie bleiben, bis das Schloß und das Zimmerwerk im Thurm verzehrt war. Ein Wunder schien es, daß sie von den Flammen verschont wurden und in der gewaltigen Gluth Luft und Leben behielten. Tags darauf, am Osterabend, als das Feuer erloschen war und nirgends Hülfe sich zeigte, riefen die Ritter die Bauern an und baten um Gnade. Sie wurde ihnen rund abgeschlagen. Die Bauern fielen in das Schloß und raubten, was die Flamme übrig gelassen hatte. Die Hausfrau des Amtmanns, obschon sie hochschwanger war, und ihre Kindlein kleideten sie bis auf das Hemd aus und stießen sie baarfuß und baarhaupt hinweg in das Elend. Ritter und Reisige zogen sie aus dem

Thurm hervor, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und führten sie jubelnd in das Lager zu Lauda. Die Frau folgte ihnen jammernd mit ihren Kindern hinten nach und bat um ihren Gemahl. Aber Alles vergeblich, denn die Bauern waren ganz darauf gerichtet, die Gefangenen zu spießen. Nur der Hauptmann Cunz Bayer aus Ortelfingen brachte sie von ihrem grausamen Vorhaben ab. Des andern Tags wurden die Edelleute und ihre Knechte gebunden nach Markelsheim geführt. Das gemeine Volk war aber so wüthend, daß die Hauptleute besorgten, es würde die Gefangnen umbringen. Daher ließen sie dieselben auf einem Wagen gebunden nach Mergentheim bringen und in einen vesten Thurm werfen. Erst durch die Schlacht bei Königshofen wurden sie befreit.

Aub, ein würzburgisches Städtlein zwischen Ochsenfurt und Rotenburg, war ein gutgewählter Punkt zur Beobachtung des Bauernheers, was kaum nach Ochsenfurt vorrücken konnte, so lang in Aub eine starke Reiterschaar lag, welche jeden Zuzug aufhob. Zwar konnte die wohlummauerte Stadt selbst kaum gegen Feldgeschütz gehalten werden, da sie von den nahen Hügeln beherrscht wird. Aber das Schloß Raigetsberg, eine Viertelstunde davon, wo der Amtmann wohnte und die großen Vorräthe sich befanden, war ungemein stark, wie die Ruinen noch nachweisen. Dorthin hatte der Bischof von Würzburg seinen Marschal, den Heinz Truchseß, mit einer bedeutenden Schaar von Reisigen gesendet, unter denen sich viele Edelknechte befanden, um Schloß und Stadt zu beschützen und das Bauernheer im Taubergrund zu beobachten. Als das letztere immermehr anwuchs, begannen die Bürger von Aub zu wanken und dem Marschal wurde bang. Von einem vertrauten Bürger gewarnt, daß man ihn zu überfallen gedenke, brach er mit seinen Reitern auf, gab feigerweise selbst das Schloß preis, und ritt nach Bütthart. Die Auber konnten nun nach ihrem Gefallen handeln, was sie auch thaten.

Bütthard war ein würzburgischer Marktflecken mit einem Schloß zwischen Mergentheim und Würzburg, und war schon längst zu dem Bund gefallen.

Das Heer der Bauern hatte sich unterdessen zu Röttingen vereinigt: der Tauberhaufe von Lauda her, die Mergentheimer unter dem obersten Hauptmann Hanns Kolbenschlag mit dem Unterhauptmann Michael Hasenbart, die Brettheimer Schaar unter ihren alten Hauptleuten. Zur Bevestigung der Ordnung und Eintracht waren 14 Kriegs=

artikel entworfen, welche Jeder bei Gott und dem Heiland beschwor (s. Beilagen **nr. 7**). Es scheint, daß die Bauern damals gesonnen waren, Aub zu überfallen, um sich so den Rücken zu decken und den freien Marsch nach Ochsenfurt zu erzwingen. Wie der Abzug des Marschals von Aub bekannt wurde, änderten sie den Plan. Der Tauberhaufe brach am 21. April (nach Zweifel am 23sten) nach Bütthart auf, die Rotenburger blieben bei Röttingen, wo das Schloß sich noch hielt, und zehrten auf Kosten des hartbedrängten Spitals.

Drei wohlgerüstete Fähnlein zogen dem als verlorner Haufe voran, um den Marschal zu überfallen. Es war noch früh vor Tages Anbruch, und es schien Alles gut zu gehen. Allein die Kundschafter, die auf der Wache standen, bemerkten die nahenden Feinde, eilten nach Bütthard und mahnten die Reisigen auf. Die Reiter standen vom Schlaf auf, säumten nicht lange, sammelten sich und rückten 130 (nach Zweifel 150) Pferde stark, mit ihren Geschützen den Bauern entgegen. Die, welche des Erfolgs schon ganz sicher waren, erschracken nicht wenig bei dem Donner der Stücke, die plötzlich auf sie abgingen. So begaben sie sich auf wilde Flucht, obgleich die Kugeln keinen Schaden gethan hatten. Die Reisigen ihnen nach, hieben 14 bis 16 Mann nieder. Der Marschal gab sich alle Mühe, Gefangne zu machen, um durch sie die Edlen im Thurme zu Mergentheim zu erlösen. Der Einzige, der in ihre Hände fiel, wehrte sich hartnäckig und wollte sich nicht ergeben. So wurde er in der Eile erstochen. Denn als die Reisigen des großen Bauernheers ansichtig wurden, das in guter Ordnung herankam, gedachten sie nicht weiter zu kämpfen, entwichen säuberlich (wie sich Friese ausdrückt), und kamen, ohne Schaden zu nehmen, nach Würzburg. Das Geschütz brachten sie mit fort, aber Schloß Bütthard fiel in die Hände der Bauern, die es niederbrannten, nachdem sie große Beute gemacht hatten. Noch mehrere Schlösser wurden damals zerstört. Haarer nennt Bayelheim. Am 24. April rückte das Heer in Ochsenfurt ein, dessen Bürger sich sogleich mit ihm verbrüderten.

Am 22. April wurde das Schloß Röttingen von den Belagerern erobert und niedergebrannt. Hierauf zog die brettheimer Schaar die Gollach hinauf, nach Aub. Die Bürger öffneten die Thore und wurden zu Brüdern aufgenommen. Das schlechtvertheidigte Schloß Raigetsberg wurde erstürmt und gänzlich zerstört. Der Getraidevorrath, der sich dort vorfand, soll sich auf 3500 Malter belaufen haben, so

daß jedes Fähnlein 150 Malter empfing, ausser Dem, was man zu dem Gebrauch des Bundes aufbewahrte. Dieses geschah am 24. April. Dann brach diese Abtheilung auf, um sich mit dem großen fränkischen Haufen zu Ochsenfurt zu vereinigen.

Ueber 150 Jahre hatten die Städte Krieg gegen die Adelsverbindungen geführt. Noch im Jahr 1523 hatte der schwäbische Bund über 20 Burgen in Franken zerstört. Bei allen Auszügen dieser Art waren die Rotenburger mit ihren Bauern voran gewesen. Die letztern lernten so mit dem Sturmbock und der Tartsche, mit dem Schirmdach und der Sturmleiter, mit der Steinhaue, dem Bickel und andern Werkzeugen zum Stürmen und Beschützen, zum Untergraben und Abbrechen wohl umgehen. Ist es nun zum Verwundern, daß sich diese Männer jetzt im Ersteigen und Niederreissen der Schlösser auszeichneten, als sie einmal auf eigne Hand fochten?

§. 11.

Die Weinsberger That.

Bisher hatten beide Parteien, wenigstens im Frankenland und dem angränzenden Schwaben, eine sichtbare Zurückhaltung beobachtet. Man hatte seine Kräfte noch nicht gemessen, und es war noch kein Blut geflossen. Wenn auch Kunde von Gefechten und Niederlagen aus Oberschwaben ꝛc. hieher drangen, so wurde sie von keiner Seite für wahr gehalten. Im fröhlichen Schießen zu Gottwaltshausen war Niemand gefallen, und die Sache hatte nur eine zusammengelaufne Rudel ohne Zucht, Rüstung und Anführer betroffen.

Die Herren und Edlen trugen Bedenken, sich mit den Bauern im Feld zu messen. Zwar waren sie ihnen an Reiterei unendlich überlegen, und die Reisigen waren zuverlässig genug. Denn unter ihnen befand sich immer eine große Zahl von Edelknechten, d. i. armen Junkern und jüngern Brüdern, die nur in dem Waffenhandwerk und im Dienst von begüterten Herren ihren Unterhalt fanden. Auch die Geschütze wurden gewöhnlich von den erprobtesten Dienern versehen. Aber auf die Fußknechte konnte man sich nicht verlassen, weil sie aus dem Bauernstand hervorgegangen waren. Man konnte nicht wissen, ob sie gegen Brüder fechten würden, die nach einer unabhängigen Stellung im Reiche strebten.

Die Bauern konnten sich dagegen noch einer gewissen Scheu vor dem Herrenstand nicht erwehren, den sie so lange mit tiefer Ehrfurcht zu betrachten gewohnt waren. Denn die Gewohnheit macht zum Knecht, nicht die Gewaltthat.— Vielen schien es schon ein Unternehmen, in einem Herrenteich zu fischen, oder die Heerde in einen gebannten Forst zu treiben. Mönche wurden schonungsloser behandelt, aber sie stammten großentheils vom Volk her. Die Grafen von Hohenloh hatten den Sturm erfahren und manches bittere Wort gehört. Dennoch bequemten sie sich nicht dazu, Geschütz und Pulver herzugeben, so oft sie aufgemahnt wurden. Sie schienen noch immer auf die ehemalige Ehrfurcht zu rechnen, und das ganze Unternehmen der Bauern für einen vorübergehenden Tumult zu halten. Die Anführer jedoch, die sich nach dem Neckar gewendet hatten, waren entschlossen, durch irgend einen kräftigen Schlag jede Schranke der Furcht und Scheu niederzureissen. Sie wollten durch eine That zeigen, was Der zu erwarten habe, welcher sich ihnen keck widersetze. Dieses war die That zu Weinsberg.

Sie ist die bekannteste Begebenheit des Bauernkriegs, aber auch die, welche meistens am wenigsten richtig dargestellt wird. Als die Erzählung von ihr wie ein Todesschrei durch ganz Teutschland drang, wurde es Parteisache, das Verfahren der Bauern als höchst furchtbar und blutdürstig zu bezeichnen. Hierin stimmte die gemäßigte Partei, welche blos eine kirchliche Reform bestrebte, mit der überein, welche gar keine wollte. Denn jene sah ihre Sache gefährdet, wenn sie nicht die Beschuldigung glänzend von sich wies, eine so verletzende That zu billigen. Fast alle früheren lutherischen Geschichtsschreiber folgten dem ersten Impuls, und überboten sich darin, die Grausamkeit der Sache hervorzuheben. Daher bedarf es hier einer scharfen historischen Kritik.

Peter Haarer, der bald nach dem Bauernkrieg schrieb, gab hier durch seine Erzählung die Richtung an, der auch Gnodalius folgte. Diesen benützten wieder Crusius, Steinhofer, Sattler rc. Dr. Kerner in Weinsberg versuchte zuerst durch ein Schriftchen (die Zerstörung Weinsbergs durch den hellen Haufen 1525 rc. Oehringen 1821) aus handschriftlichen Ueberlieferungen der damaligen Zeit, die Sache in ein anderes Licht zu stellen. Er bemüht sich besonders die Bürger von Weinsberg von dem Verdacht der Verrätherei zu reinigen. Ganz neue Beiträge giebt Oechsle, welcher die Urkunden des Stuttgarter und Heilbronner Archivs einsehen konnte. Er berichtigt Vieles, aber die Erzählung

ist nicht vollständig. Besonders glaubwürdig scheinen mir die Angaben des Thomas Zweifel zu seyn. Denn er vernahm die Vorfälle von Augenzeugen, ist an und für sich ein entschiedener Feind der Bauernempörung, und legt seine Notizen bescheiden im Rotenburger Archiv nieder, ohne einen Effekt zu bezwecken. Wir werden nach diesen Quellen die Thatsachen getreu darzustellen suchen, ohne Etwas zu beschönigen oder zu verheimlichen.

Am 12. April brach der Odenwälder-, Heilbronner- und der schwarze Haufe unter ihren Hauptleuten von Neuenstein auf, in der Richtung nach Lichtenstern. Gegen dieses Cisterzienser Frauenkloster hatte Jäcklein von Rohrbach schon früher einen Anschlag gefaßt, und nach seiner Anweisung wurde es jetzt geplündert. Im Lager verbreitete sich die Sage: hohenlohische Reisige ließen sich sehen und fingen einzelne Bauern auf, die zu dem Heer ziehen wollten. Dann hatten die Grafen das verlangte Geschütz noch nicht gesendet, und es erhob sich die Rede im Lager, man solle zurückkehren und Neuenstein verbrennen. Albrecht Eisenhut und Hanns Wittich von Ingelfingen warnten die Grafen und baten sie, „zwei Nothschlänglich" in das Lager zu leihen. Doch Jäcklein, der sich früher aus der Umgegend von Neckarsulm verstärkte, hatte den Seinen die Zusage gegeben, dieses Städtchen zu nehmen und die Güter des Teutschordens daselbst preis zu geben. Auch die noch schwankenden Dörfer am Neckar mußten erkräftigt werden. Das entschied die Richtung des Zugs.

Vorher wurden noch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein zur Annahme der 12 Artikel und zur Verbrüderung genöthigt. Die armen jungen Herren befanden sich sehr übel bei dem Bauernheer. Sie mußten den Zug mit weißen Stäben in den Händen begleiten, und waren jedem rohen Uebermuth blosgestellt. Ein Zeuge sagte später aus, als der Graf durch Weinsberg geführt wurde, habe er sich vor ihm, wie billig, geneigt; da habe sich ein altes Bäuerlein mit einer großen, rostigen Hellebarde gegen ihn gestellt und gesagt: was neigst du dich, ich bin so gut als er.

Mehrere Versuche, welche einzelne Schaaren, die zum Heilbronner Haufen gehörten, auf Bottwar und Beilstein gemacht hatten, um in das würtembergische Gebiet einzudringen, waren von den Bauern desselben selbst abgewiesen worden. Kaum geschah es aus Treue und Ordnungsliebe, denn sie ließen sich vernehmen: sie könnten die Vorrathskammern ihrer Klöster ohne fremde Hülfe fegen.

Die Thatsache des Angriffs und Widerstands jedoch veranlaßte die österreichische Regentschaft, zum Schutz des nördlichen Theils des Gebiets eine Besatzung nach Weinsberg zu senden. Dieses Städtlein liegt in einem lustigen Thal, und dabei ist das starke Schloß „die Weibertreu“, von dem ganz Teutschland zu sagen weiß.

Zum Befehlshaber der Besatzung und zum Amtmann von Weinsberg war Ludwig Helfreich von Helfenstein bestimmt, Ferdinands Liebling, der Stuttgart so tapfer gegen Herzog Ulrich jüngst vertheidigt hatte. Nebst ihm hatte der kühne Rudolf von Ehingen den Auftrag erhalten, dem Weinsberger Thal zu Hülfe zu kommen. Doch sendete er für sich seinen Sohn. Ferner hatten sich folgende Ritter zu Weinsberg versammelt: Veit Schenk von Winterstetten, Obervogt zu Vayhingen und Maulbrunn; Dietrich von Weyler, Obervogt zu Bottwar und Beilstein, und sein Sohn gleiches Namens; Hanns Dieterich von Westersteten, Burgvogt zu Hohen-Neuffen; ferner: Sebastian von Owe oder Au, Burkard von Ehingen, Rudolfs Sohn, Friedrich von Neuhausen, Georg Wolf von Neuhausen, Eberhard Sturmfeder, Georg von Kaltenthal, der jüngere, Hanns Spät von Höpfigheim, Wolf Ranich von Winnenden, Pleickardt und Wiprecht von Riexingen, Philipp von Bernhausen, des Vogts zu Göppingen Sohn, Götz von Berlichingen, Rudolf von Eltershofen, bekannt wegen seiner Klugheit und männlichen Tugend, der ältere und der jüngere Schmelz, Felix Eigen von Eigenhöfer, Beth von Göppingen, Johann Maul, Paul Star und viele Andere, welche mit ihren Edelknechten, Reisigen und Dienern, zusammen an 80 Harnische ausmachten.

Diese Besatzung war am grünen Donnerstag (den 13. April) zu Weinsberg angekommen. Sobald Graf Helfenstein erfuhr, daß die meisten Dörfer des weinsberger Amts von den Männern verlassen worden seien, die dem Bauernheere zuzogen, so ließ er sie zur Rückkehr aufbieten, sonst wolle er ihnen Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen. Die Bauern des weinsberger Amts erschracken und begehrten das Heer zu verlassen.

Dieses war aber ganz gegen die Meinung der Anführer. Indem sie sich für den Augenblick nicht besser zu helfen wußten, begannen sie mit dem Graf Helfenstein Unterhandlungen anzuknüpfen und machten sogar einen Versuch, die zu Weinsberg versammelten Adlichen zum Eintritt in ihre Bruderschaft zu vermögen.

Aus einer Vergleichung unparteiischer Zeugnisse geht hervor, daß Graf Helfenstein die Unterhandlungen keineswegs stolz zurückwies, sondern in die Länge zog, um Zeit zu gewinnen. Bereits hatte er sich nach Stuttgart gewendet, um Verstärkung zu erhalten. Durch die Unterhandlungen ließen sich die Ritter jedoch nicht abhalten, die Bauern auf ihrem Zug nach Neckarsulm anzufallen und ihnen so viel Schaden zuzufügen, als möglich war, ohne mit dem ganzen Heer sich in einen Kampf einzulassen.

Diese Thatsache ist für die Beurtheilung des Nachfolgenden wichtig. Zweifel erzählt: „In söllichem Als ein treffentlicher Zusatz von wegen des Erzherzogen Ferdinandi zu Oesterreich zu Weinsberg von graven, herrn vnd geraißen, wie die zum tail hernach gemelt werden, gelegen waren, etwan vil schriften vnd widerschriften zwischen demselben Zusatz vnd verwelter Bawrschaft ergangen. Vnd aber durch dieselben schriften der zusatz zu Weinsperg nit dahin pracht werden mocht, das er sich der pawrschaft In Ir verprüderung vnnd pündtnüß ergeben wollte, zugen dieselben versamelten Bawrschaften demnach vff Weinsperg vnd empüten dem Zusatz Zu, wo sie sich nit An sie begeben, Müsten sie gegen In fürnemen. In sollichem Zu Ziehen hetten sich etlich vom Zusatz mit ettlichen geraißen pferden auß weinsperg gethan, warn hinden In Hawffen der versamelt Bawrschaft gefallen, Hetten Ir etwavil erstochen vnnd beschedigt, dadurch der hawff der versamelt pawrschafft erzürnt vnnd bewegt wurden". — Graf Helfenstein sagt in einem Bericht vom 15. April an die Stuttgarter Regierung (s. Oechsle p. 105): „Ferner fügen wir euch zu vernehmen, daß wir, als die Bauern von Lichtenstern weggezogen, und sich um Neckarsulm gelagert, den ganzen Tag ob ihnen gehalten und ihnen abgebrochen haben, so viel uns möglich gewesen ist". Ein Zeuge sagte bei einem späteren Verhör aus: am Charfreitag sei ein Brief von den Bauern in Weinsberg angekommen, den man sogleich dem Bürgermeister der Stadt und dem Amtmann von Helfenstein habe übergeben müssen. Er meine, es wäre besser gewesen, man hätte den Bauern nicht geantwortet. Denn sogleich nach Absendung der Antwort seien dieselben vor die Stadt gezogen (s. Jägers Geschichte von Heilbronn B. II. p. 33). — Obgleich diese Angaben im Einzelnen nicht vollständig übereinstimmen, so ergiebt sich doch so Viel aus ihnen, daß vor dem Abzug der Bauern aus Lichtenstern bis zu ihrem Erscheinen vor Weinsberg Unterhandlungen zwischen ihnen und den Rittern gepflogen wurden.

Die Bauern waren zu Neckarsulm von den Bürgern freudig aufgenommen worden. Sie lagerten theils innerhalb des Städtchens, theils auf den Wiesen umher, und zehrten in aller Ueppigkeit von den Gütern und Vorräthen des Teutschordens. Da kam Botschaft von befreundeten Bürgern aus Weinsberg, welche anriethen, das Schloß und die Stadt zu nehmen. Besonders that sich Wolf Nagels Frau aus Weinsberg hervor. Sie ging im Lager zu Neckarsulm von einer Hütte zur andern und sagte: Jörg Ry, der Bretzel Pickel, Melchior Becker und Leonhard Kellermann sendeten sie zu ihnen, sie möchten ihnen zu Hülfe kommen und sie nicht in ihren Nöthen stecken lassen. Die Stadt werde man ihnen aufthun. Dazu kam noch der Semmelhanns, ein Salzführer aus Neuenstein, der im Schloß zu Weinsberg gefangen gelegen war. Er zeigte den Hauptleuten an, daß nur 8 Mann im Schloß sich befänden, er wolle ihnen eine geschickte Stelle zum Stürmen weisen.

Im Rath der Hauptleute drang besonders Dionysius Schmid von Schwabach und Hanns Kober von Bretzfeld darauf: man müsse sich Weinsbergs bemächtigen. Die Nutzlosigkeit längerer Unterhandlungen war leicht einzusehen; die Bauern aus dem weinsberger Thal waren sämmtlich „lustig, das Schloß zu stürmen, damit sie nicht mehr frohnen dürften". — So ging der gewaltsame Entschluß leicht durch. Am Ostersonntag (nach **Anonymus Heilbronnensis** am Ostermontag) vor Tags brach das Heer auf im großen Grimm, wegen des Anfalls der Ritter.

Graf von Helfenstein war unterdessen von dem Vorhaben der Bauern längst in Kenntniß gesetzt worden. Ein ehrbarer Bürger aus Heilbronn hatte ihn durch einen Wächter warnen lassen; was die Gräfin später ihm geständig war (Jäger's Gesch. v. Heilbronn **II.** p. 33). Tags zuvor hatten Graf von Helfenstein und Dieterich von Weiler die Bauern im weinsberger Thal gemustert, welche treu geblieben waren. In der Stadt selbst war eine kleine Partei allerdings dem Vorhaben der Bauern günstig, aber die reicheren Bürger, welche am meisten zu fürchten hatten, hielten fest an den Herren. In einer spätern Eingabe an den schwäbischen Bund geben diese die Zahl der abgefallenen Bürger auf acht an: „etlich bös unartig Buben, deren unsers Wissens nicht über acht sind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen".

Den nachfolgenden Angriff auf Weinsberg hat man gewöhnlich gern als einen Ueberfall vorgestellt. Haarer: „Als

nun die ehrliche fromme Herrn, Edeln vnd Reisigen verrathen vnd vngewarneter ding vberfallen waren, auch in keiner Wehr stunden ꝛc.“ Andere sprechen von einer unbegreiflichen Verblendung der Besatzung. Verblendung fand allerdings Statt, sie ist aber sehr begreiflich, wenn man den Adelsstolz einem verachteten Feind gegenüber in Erwägung zieht.

Es war früh ohngefähr um 9 Uhr, als das Heer der Bauern, 6 bis 8000 Mann stark, auf dem Schimmelsberg, Weinsberg gegenüber, erschien. Sorglos befanden sich Ritter und Knechte eben im Morgengottesdienst, in der Stadt unten. Sie hatten das Anrücken der Bauern nicht für so nahe gehalten und kümmerten sich in dem gutbevestigten Ort nicht sonderlich darum. Die treugebliebenen Bürger griffen zu ihren Wehren und verlangten, der Graf solle das untere Thor verrammeln lassen, welches gegen das Thal zugeht. Der aber hielt es für unnöthig, da er in kurzer Zeit Hülfe aus Stuttgart zu erwarten habe. „Die Thore haben die Bürger verterassen wollen, das hat der Graf nicht wollen zugeben, weil er im nächsten Hülfe von Stuttgart erwarte“ (s. Handschrift eines Zeitgenossen im weinsberger Archiv bei J. Kerner). Der Graf wußte, daß ein Theil der Bürger wankelmüthig sei (s. seinen eigenhändigen Bericht bei Oechsle p. 105), deßhalb ist sein gleichgültiges Benehmen um so auffallender.

Die Bauern sendeten 2 Herolde nach der Stadt, kennbar an einem Hut, den sie auf einer hohen Stange trugen. Sie kamen an die Mauern heran und riefen: „eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so bitten wir um Gottes Willen, thut Weib und Kind aus ihr; denn beede, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben“. Graf von Helfenstein war geneigt, sich mit den Herolden zu unterreden. Ehe er aber noch in Begleitung einiger Bürger vor die Stadt kommen konnte, war Dieterich von Weiler der Herolde ansichtig geworden. Er rief ihnen von den Mauern Drohworte zu und befahl, jedem Kriegsgebrauch zuwider, seinen Reisigen auf die Herolde zu schießen. Der eine stürzte schwerverwundet nieder, raffte sich aber wieder auf und entrann mit dem andern zu dem Heer der Belagerer (s. J. Kerner).

Jetzt schickten sich diese ernstlich zum Sturm an. Ein altes Hexenweib, die schwarze Hofmännin aus Böckingen, sprach über die Bauern den Segen, damit ihnen die Gewehre ihrer Feinde nicht schaden sollten. Dann rückten sie

in 3 gesonderten Schaaren langsam in das Thal hinab. Florian von Geier nahm mit den schwarzen das Schloß für seinen Theil und gewann es in kurzer Zeit. „Vnd zugen also Im grünen für das Schlos Weinsperg, erstigen, erstürmpten vnd eroberten das mit gewalt, vnd namen darnach die Statt Weinsperg" (Thomas Zweifel). Die beiden andern Schaaren griffen das untere und das obere Thor zugleich an.

Als die Herolde entflohen, hatte Dieterich von Weiler ausgerufen: „lieben Freunde! sie kommen nicht, wollen uns also schrecken und meinen, wir hätten von Hasen das Herz". Wie aber die Ritter den ernstlichen Sturm sahen, wie die Pallisaden schnell ausgerissen waren, die schweren Hämmer und Balken gegen das untere Thor schmetterten, überkam sie ein furchtbares Grauen. Sie warfen sich schnell auf die Rosse und wollten zum obern Thor hinausjagen, denn dort war noch Raum zum Entrinnen. Aber die Bürger verrammelten das Thor und riefen: „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?" (s. J. Kerner). Oechsle erzählt es so, als ob die Bürger ihre Besatzung gehindert hätten, in das Schloß sich zurückzuziehen. Man darf aber nicht vergessen, daß dieses eher genommen war als die Stadt.

Während die Ritter und ihre Knechte also gezwungen blieben, wehrten sich die treuen Bürger nach Kräften und schossen von Thürmen und Mauern auf die Anstürmenden, die viel Volk verloren (J. Kerner). Von den Bürgern fielen 18 und 40 wurden verwundet. Immer höher stieg die Noth. Zum obern Thor schrie der Graf von Helfenstein, zu dem untern Dieterich von Weiler hinaus: „Friede, Friede! wir wollen uns gefangen geben". Zu den Bürgern redete der Graf! „Ihr habt euch wohl gehalten und den Bauern genug gethan, deß will ich euch vor Gott und der Welt geständig seyn" (J. Kerner). Daß sich die Ritter mit den treuen Bürgern eine zeitlang sehr tapfer vertheidigten, bezeugt ausdrücklich v. Pappenheim's Chronik Th. 1. S. 188.

Wie nun den Herren der Muth entfiel, wagten auch die Bürger nicht länger zu kämpfen, sondern richteten ihre Feuerrohre in die Höhe. Ein kleines unbeachtetes Thürlein war in der Nähe der Kirche. Dort hieb ein Bauer von aussen, und ein Weinsberger von innen, bis es aufsprang. Hier kamen zuerst Einzelne in die Stadt. Eine andere Schaar drang vom Schloß her. In dem Augenblick des Verzagens wurden die Thore geöffnet und herein stürzten die Stürmenden im wilden Gedränge. Den Bürgern riefen sie zu: „Begebt euch in euere Häuser mit Weib und Kind, so soll

euch nichts widerfahren". Doch was Stiefel und Sporn trug, war zum Verderben bestimmt.

Ritter und Knechte flüchteten in der Todesangst in die Kirche, die ihnen keinen Schutz gewährte. Einige sprangen, Andere fielen von den Pferden. Sebastian von Owe, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen wurden noch auf dem Kirchhof ereilt und erschlagen. Was auf dem Schloß sich vorfand, war sogleich niedergemacht worden. Einer von Oehringen stieß dort 5 Reiter nieder. Clemens Pfeifer von Weinsberg rühmte sich, den Burgpfaffen ermordet zu haben. Hanns Becker von Brockenheim, ein meineidiger, siegelbrüchiger Mann, trat auf dem Leichnam des Forstmeisters Leonhard Schmelz und fluchte ihm gräßlich. Dieterich von Weiler, der stärkste und schönste unter den Rittern, erreichte den Kirchthurm und rief um Erbarmen herab. Hohnlachend schlugen die Bauern ihre Büchsen auf ihn an, und schrien: „Rache, Rache! für die sieben tausend bei Wurzach Gefallenen". Er fiel nach innen. Da rannten sie den Thurm hinauf und warfen den Sterbenden von der Höhe herab, auf den Kirchhof. Gut, wer sogleich erschlagen wurde, denn er entging vielem grausamen Hohn. Die Ritter und Knechte, welche in der Kirche gefangen genommen wurden, band man mit Stricken und bewahrte sie zu einem furchtbaren Gericht auf. Darf man dem Crusius (Annal. Snev. III. p. 586) hier Glauben beimessen, so wurden die Priester der weinsberger Kirche eben so wenig verschont, wie Helfensteins Hausnarr. Sie wurden sämmtlich erstochen. Nur Wenige entkamen dem Blutbad, denn alle Häuser wurden durchsucht. Marx Hengstein, des von Weilers junger Knecht, wurde von einigen Weibern im Heu verborgen gehalten. Jörg Metzler aus Ingelfingen, der Fähnrich, rettete einen andern Reisigen, indem er ihn für einen Koch ausgab. Ein Dritter verbarg sich im Backofen und entrann darauf in Weibskleidern.

Vor Weinsberg liegt ein freier Platz, damals eine Wiese, jetzt Gartenland. Dorthin brachten die Bauern am andern Tag um Sonnenaufgang den Grafen von Helfenstein mit den Rittern und Knechten. Den Grafen führten Urban Metzler von Waldbach, und Claus Schmid's Sohn von Rappach. Vor ihm her ging Melchior Nunnenmacher, sein ehemaliger Pfeifer, und spielte lustig auf der Sackpfeife, indem er höhnisch sagte: „hab ich dir einst so oft zur Tafel gepfiffen, so spiel ich dir nun billig zu einem andern Tanze auf" (v. Pappenh. Chronik I. p. 189).

Sobald die Gefangnen erblickt wurden, erhob der Haufe des Jäcklein von Rohrbach ein Geschrei: man solle sie sämmtlich durch die Spieße jagen. Sofort schritt man zur Ausführung, obgleich kaum der 10te Theil des Bauernheers um die That wußte. (Nach der Urgicht des Peter Donheim, der im Jahr 1540 zu Ulm gefänglich eingezogen wurde, s. Oechsle p. 107). Nach Haarer p. 17. ward den Gefangnen, als förmlicher Beschluß der Hauptleute und Räthe, mitgetheilt, sie hätten beschlossen: „keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen und was Sporen antrüge, deßgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müssiggänger" leben zu lassen. Es ist aber zu bemerken, daß niemals an einer andern Stelle ein solcher Beschluß zur Ausführung kam, und daß die weinsberger That allein steht. Harrer selbst sagt: man habe späterhin von den Bauern durch genaue Erforschung erfahren, sie hätten so gehandelt, um „dem Adel ein sonderbar Entsetzen vnd Forcht einzujagen". Erwägt man nun, daß Herr Truchseß nach dem Treffen bei Leipheim den Prediger Jacob Wehe hinrichten ließ, und daß die weinsberger Besatzung durch ihr Benehmen gegen die Herolde hinlänglich gezeigt hatte, daß sie ihren Feinden gegenüber kein Kriegsrecht achte, so erscheint das grausame Verfahren der Bauern nur als Wiedervergeltung. „Sie wollten zeigen", sagt der biedere Sartorius, „daß, wenn man die gefangenen Bauern in Zukunft nicht schone, eine edle Geburt die Gefangenen, welche sie machen würden, auch vor dem Tode nicht schützen solle: sie wollten zeigen, daß sie gleiches Kriegsrecht forderten, daß sie als gleiche Streiter angesehen seyn wollten, daß sie mit gleicher Münze zahlen könnten; und wahrhaftig! sie zahlten grausam wieder".

Die Gefangnen wurden in einen Kreis geführt, wo man ihnen das Todesurtheil ankündigte. Nach dem Wort des Hanns Winter vom Odenwald, der bei der Handlung commandirte, bildete sich eine Gasse von Bewaffneten. Ein gräulicher Lärm von Trommeln und Schalmeien erhob sich. Hanns, der Knecht des Conrad Schenk von Winterstetten, begann den Reigen durch die Spieße und wurde sogleich niedergestochen. Ihm folgte sein Herr. Jetzt kam es an den Grafen von Helfenstein. Er bot den Bauern 30000 fl. zur Auslösung an. Sie antworteten: „und wenn du uns zwo Tonnen Goldes geben würdest, so müßtest du doch sterben". Doch gewährten sie ihm den letzten Trost. Jacob Leutz, Pfarrverweser von Winzhofen und oberster Feldschreiber der Bauern, hörte ihn Beicht und nahm ihm dafür sein Pater=

noster, das er fortan selbst am Arme trug. Wie der Graf kein Erbarmen sah, stürzte er in die Spieße und wurde mit vielen Wunden getödtet. Dem Gefallnen stieß die schwarze Hofmännin ihr Messer in den Leib und schmierte mit dem heraussträufelnden Fett ihre Schuhe. Andreas Rymy von Zimmern steckte die Helmfedern des Ermordeten auf seinen Hut, Jäcklein nahm den Koller, den Harnisch erhielt Hanns Seckler von Neuenstein, der ihn später dem Grafen Albrecht von Hohenlohe übergeben ließ. Dem Grafen folgten alle seine Gefährten in dem furchtbaren Lauf und wurden von den Spießen durchbohrt. Nicht einmal die armen Reitersjungen fanden Erbarmen. Die Wuth der Bauern, einmal entzündet, war unerbittlich. Man sah einen Mann, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieße herumtrug.

Im Schloß war auch Helfensteins Gemahlin, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, gefangen worden. Sie war mit Frauenzimmern dem Gemahl auf die Richtstätte gefolgt. Vergebens warf sie sich vor den Hauptleuten auf die Kniee und bat um das Leben ihres Gatten; vergebens hielt sie ihnen ihr zweijähriges Knäblein entgegen, um die wilden Herzen zu erweichen. Das Kind wurde in ihren Armen verwundet. Man riß ihr das Geschmeide ab, warf sie mit ihren Frauen auf einen Mistkarren, und führte sie in diesem jammervollen Aufzug nach Heilbronn. Zur Seite aber liefen die Bürger von Weinsberg und ihre Weiber, und riefen spottend: „in einem goldnen Wagen bist du zu uns gekommen, in einem Mistwagen fährst du weg“. Doch die Gräfin sprach gefaßten Muths: „ich trage der Sünden viele; Jesus Christus aber, der mackellos am Palmtage triumphirend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt; der tröste mich“.

Im Schloß fand sich große Beute. Dionysius Schmid gestand bei dem Verhör ein, daß er auf seinen Antheil 60 fl. empfangen habe. Die raublustigen Gesellen rissen und schlugen sich um das Geld und die Kostbarkeiten, derer sie habhaft werden konnten. Frucht und Wein wurden vertheilt, so viel nicht mit dem Schloß verbrannte, das in Flammen aufging. Die öffentlichen Kassen der Stadt wurden geplündert und die Bürger entwaffnet.

Nachdem die That auf der Richtstatt vollzogen war, hielten Hauptleute und Räthe eine Versammlung, um die weitern Unternehmungen zu besprechen. Florian von Geier trug darauf an, alle Burgen zu verbrennen und abzubre-

chen, ein Edelmann solle nicht mehr als eine einzige Thür haben, gleich einem Bauern. Andere fügten hinzu: auch die Klöster seien abzuthun, und die faulen Mönche müßten hacken und reuten wie die Landleute. Das gefiel der Menge. Endlich wurde der Beschluß gefaßt: zuerst die Stadt Heilbronn in die christliche Brüderschaft aufzunehmen, damit der Heilbronner Haufe mehr Sicherheit gewänne, alsdann durch das mainzische Gebiet nach dem Bisthum Würzburg zu ziehen, was die Franken sich als Ziel ausersehen hatten.

Noch vor ihrem Abzug aus Weinsberg empfingen die Bauern 2 Nothschlangen nebst einem halben Centner Pulver von den Grafen von Hohenloh. Dabei war ein sehr höfliches Schreiben, worin sie sich gegen die Beschuldigung rechtfertigten, als ob ihre Reisigen gegen die Bauern irgend eine Gewaltthat vorgenommen hätten. Sie hätten sie auf das Neue geloben lassen, daß sie bei Strafe des Leibs und des Guts gegen die Bauern nichts Arges vornehmen wollten. „Das schreiben wir ewch hiemit", schlossen sie, „vnnder vnsern Siegeln Zu. Dann vns keineswegs gelegen ist oder sein will. Jemant bey uns Zugedulden der wider vnser brieffe vnd Siegel vnd bewilligten vertrage handeln solte". — Metzler befahl darauf dem obersten Hauptmann der Besatzung zu Oehringen, den Reisigen der Herrschaft Hohenlohe die Verpflichtung abzunehmen, nichts Thätliches gegen das Heer zu beginnen. „Doch sollen sie nit gemant werden, one Ir gnedig herrn". Zugleich wird ihnen Friede und Geleit zugesagt. (Urkunde vom 18. April, s. Oechsle p. 271). — Das evangelische Heer hieß aber von seiner That jetzt auch der weinsberger Haufe.

Unterdessen war Wilhelm von Haabern, der pfalzgräfische Marschall, mit 20 Reisigen von Mosbach weggeritten, um mit dem Grafen von Helfenstein zu verhandeln, der ihn zur Hülfe aufgefordert hatte. Wie er aber auf den Schimmelsberg, in die Nähe von Weinsberg kam, und inne ward, wie es mit Schloß und Stadt ergangen sei, sah er eine Weile lang dem wüsten Treiben im Thale zu, und wendete sich dann mit seinen Reitern wieder heim. Wie er einen Theil des Wegs geritten war, stieß er auf eine Rotte von mehr als 60 Bauern, die mit gutem Harnisch und Wehren und einem Reiswagen dem Heere zuzogen. Aber der Marschall schnitt ihnen den Pfad ab, fiel mit den Seinen in sie und erstach sie Alle, obgleich auch viele Pferde wund wurden.

Dieses war die erste Sühne für die bei Weinsberg Ge-

fallnen. Die Bauern schrieen trotzig: „sie wollten dem Marschall den Habern recht dreschen, vnnd solten sie ihne vorm Churfürsten im Schloß erstechen“. Die Sache aber sollte einen andern Gang nehmen.

§. 12.

Zug des evangelischen Heers nach Würzburg.

Nach Vertheilung der Beute brach das versammelte Heer der Bauern gegen die Stadt Heilbronn auf. Hier bedurfte es nicht einmal eines ernsthaften Angriffs.

Wir sagten schon oben im §. 8, daß manche Bürger zu Heilbronn die Empörung des Jäcklein Rohrbach gerade nicht ungünstig angesehen hatten. Dieser Anführer war so keck gewesen, daß er mehrmals mit seiner bewaffneten Schaar durch die Stadt zog, ohne daß der Rath die Bürgerschaft, welche an 500 Mann stark, im Harnisch und mit Karrenbüchsen wohlversehen, gerüstet dastand, zum Angriff hätte bewegen können. Als ein kleiner Theil der Bürger wirklich vom Rath zum Auszug gegen die Bauern gebracht war, rieth diesen der Pfleger eines würtembergischen Zehenthofes, zu Hause zu bleiben, weil sonst die Bauern die Stadt erobern könnten. So kehrten sie ruhig wieder heim. Die Erzählung dessen, was weiter geschah, ist bei Jäger (Geschichte von Heilbronn II. p. 34 ꝛc.) nicht ganz klar, doch sieht man, wie die Unruhe zunahm.

Die Gemeinde hatte dem Rath 7 Artikel vorgelegt, welche verlangten, daß man die Bauern, wenn sie ein ehrbares Vornehmen hätten, nicht hindern, und daß der Rath den Bürgern nicht zumuthen solle, die Geistlichen, welche mit der Stadt keine Lasten trügen, gegen jene zu schützen. Vergebens bat der Rath seine Bürger, daß sie mit den Bauern keine Gemeinschaft halten möchten, damit sie bei dem Kaiser und dem schwäbischen Bund nicht in den Verdacht des Ungehorsams geriethen, und versprach, mit den Klöstern und Ordenshöfen wegen der Uebernahme von Gemeindebeschwerden zu unterhandeln. Hanns Flux, der Bürger, kündigte dem Rath mit derben Worten den Gehorsam auf, und zog mit den unruhigsten Heilbronnern den Bauern zu. Sie sollen das Fähnlein der Becker geführt haben. Jetzt ließ der Rath einige Rädelsführer auf dem Markt enthaupten, Andere wurden ausgepeitscht und aus der Stadt ver-

trieben. Desto ärger wurde der Zorn der Aufrührer. Botschafter wurden heimlich an Georg Mezler und Jäcklein gesendet, vor die Stadt zu kommen; „wo sie der Rath nit einließe, wollten sie die großen Köpf über die Mauern hinauswerfen". Als erst die weinsberger That ruchbar wurde, erhoben sich gar viele Stimmen, auch den Rath durch die Spieße zu jagen. Immer höher stieg die Gährung. Die Bürger liefen dem Rathhaus zu, um sich der Schlüssel zu den Thoren und den öffentlichen Cassen zu bemächtigen, und die Rathsstube wurde erbrochen. Da gelang es noch einmal dem Reformator, Dr. Lachmann, welchen der Rath in seiner Noth herbeigerufen hatte, durch die Kraft seiner Rede den Sturm zu besänftigen.

So stand es, als die ausgesendeten Kundschafter den Heranzug des Bauernheers ankündeten. Sie berichteten, wie zahlreich sie seien, wie viele Geschütze sie mit sich führten (die hohenlohischen), und daß sie ein Crucifix in ihrer Mitte trügen und geschworen hätten, sie wollten das Kind im Mutterleibe verderben, wenn man ihnen die Stadt nicht öffne.

In dieser war unterdessen Alles voll Verwirrung. Die Einen wollten sich vertheidigen, die Andern hinderten alle Maßregeln; Einige wollten zu den Bauern ausziehen, Andere unterhandeln.

Es wurde ein oberster Hauptmann mit 4 Unterhauptleuten erwählt; man schrieb die Fremden in der Stadt auf, um ihres Beistands in der Vertheidigung gewiß zu seyn; Hanns Hinderer bekam Befehl: „die Thore zu verterassen und zu verwahren". Mit thränenden Augen kehrte bald der gutmüthige Mann zum Rath zurück und klagte: „ob es nicht zum Erbarmen sei, er könne die Pforten nit verwahren, die Weiber wollten ihn todtschlagen". Auf seine Ermahnungen hätten sie sogar erwiedert: „sie wollten den Bauern vor der Stadt lieber helfen". Andere Rathsglieder erzählten: ihnen seien die Büchsen auf den Mauern und Thürmen mit Klötzen verschlagen und mit Wasser gefüllt, das Pulver genetzt und verzettelt worden. Einige Bürger machten sich dennoch daran, von den Mauern auf die Bauern zu schießen. Da ritten einige Rathsherren herbei und verboten es ihnen bei Kopfabhauen. Einige Rathsglieder unterhandelten vor dem Thor mit den Hauptleuten, und Jäcklein begehrte nur die Beilegung eines alten Streits zwischen der Stadt und Böckingen, wegen einer Viehtrift. Mit milden Worten sprach er zu einem befreundeten Herrn: „lieber Junker, ihr seid zu mir gekommen in guter Freund-

schaft, wir begehren niemand nichts zu thun". Während er die Zusage leistete, das Heer wegzuführen, zogen Andere in der Stadt die Sturmglocken an, worüber jede Unterhandlung sich zerschlug. Als die Gemeinde auf dem Markt vom Rath versammelt worden war, trat die Mehrzahl von ihm ab und erklärte sich für die Bauern. Jener wäre ohne seine 100 Söldner verloren gewesen. Viele der Unruhigsten begehrten aus dem Fleiner Thor, das noch geöffnet war, auszuziehen. Unter der Pforte saß Hanns Diegel, der Alt-Bürgermeister, im tiefen Kummer, weil die alte Treue von den Bürgern gewichen war. Weinend bat er die, welche hinausgehen wollten, die Vertheidigung ihrer Vaterstadt nicht aufzugeben, und Mancher kehrte um, von den Worten des Greises getroffen.

Der Rath wußte nicht mehr zu helfen, zumal da seine besten Männer: Rieser, der Bürgermeister, und Hanns Berlin eben zum Georg Truchseß geritten waren, um Hülfe von dem Bund zu erlangen. Die Thore waren zwar endlich geschlossen; aber darinnen schrieen die Bürger: sie hätten weder zu essen noch zu trinken, und man mußte ihnen auf Stadtkosten ein Mahl geben, wozu 3 Fässer Wein aus den Kellern des Teutsch-Commenthurs genommen wurden. Draussen drohten die Bauern, sie würden die Mauern stürmen und die Weinberge aushauen, wenn man ihnen die Thore nicht öffne. Auch die Vestesten wankten jetzt, und der Rath begann zu verzagen. Ein Zeuge sagte später aus: „er wollt ihn mit einem Finger umgestoßen haben".

Auf Bürgerzwist ist immer dasselbe Ende gefolgt, nämlich Ueberwältigung und Niederlage.

Georg Metzler verlangte von der Stadt Brod und Wein für sein Heer. Der Rath befahl den Bäckern, Brod für die Bauern zu backen, und ließ ihnen 15 Fäßchen Wein hinausführen. Freilich gab er einen geschwornen Eicher mit, um das Geld dafür in Empfang zu nehmen, der aber nicht viel erhalten haben wird. Die Bauern, immer kühner gemacht, versprachen sich ruhig zu halten, drangen aber auf die Preisgebung „ihrer Feinde", der Geistlichen. Die Bürger, denen diese wegen ihrer Immunität verhaßt waren, schienen nicht gesonnen, sich für sie zu schlagen. Der Rath schritt zu Unterhandlungen. Auf einmal wurde durch irgend einen Verrath ein Thor geöffnet — man weiß nicht genau wie — und die Bauern drangen unaufhaltsam ein. Fröhlichen Muths lief ihr Wachtmeister zum Lager und rief: „ihr Brüder, nun haben wir wieder eine Stadt gewonnen!"

Die Unterhandlungen gingen in der Stadt fort. Vier von dem Rath und vier von der Gemeinde besprachen sich mit eben so viel Männern von den Bauern. Vor der Gemeinde auf dem Markte erklärte Hanns Müller von Bieringen, ein Schultheis, und Jäcklein Rohrbach: daß sie ausgegangen seien, nit dem Kaiser zuwider, sondern nach dem Satz Pauli, nach Vermag des heyligen Römischen Reichs zu handhaben das heilig Evangelium, welcher es denn mit ihnen halte, der solle eine Hand aufrecken". Natürlich fielen ihnen die Meisten zu.

Im Rathhaus begehrten die Hauptleute der Bauern von dem versammelten Rath: die Gemeinde und der Rath solle zu ihnen schwören, und ein Fähnlein Knechte mit einem Hauptmann aus den Bürgern unter der Stadtfahne zu ihrem Heere stoßen lassen, und dasselbe mit Büchsen und Pulver versehen. Der Rath weigerte sich einer jeden Beihülfe, wer aber freiwillig aus der Stadt zu ihnen austreten wolle, den müsse er ziehen lassen. Nach der spätern Verantwortung des Raths gegen den schwäbischen Bund, betrug die Zahl der ausgetretenen Bürger ungefähr 50 Mann. Ihr Fähnlein führte aber weder die Farbe noch das Wappen der Stadt. Als die Rotenburger später den Rath befragten, welchen Vertrag er mit den Bauern abgeschlossen habe, antwortete er kurz (bei Zweifel): von dem Odenwälderhaufen bedrängt, habe er verstatten müssen, daß die Hauptleute und Obern der Bauern die Geistlichen in der Stadt straften, worauf sie hinweggezogen seien. — Die Klöster und Stifter wurden ziemlich hart mitgenommen. Das Clarakloster sollte 5000 fl. zahlen, das Carmeliterkloster gab 3000 fl. 2c. Doch beschränkte Lachmanns Beredtsamkeit etwas diese strengen Forderungen. Das teutsche Haus war nicht zu retten.

Der Commenthur hatte sich anfangs gegen die Bürger verpflichtet: „er wolle bei ihnen bleiben und Leib und Gut bei ihnen lassen". Doch entwich er bei dem ersten Anschein von Gefahr nach Heidelberg, ohne der Stadt sein Haus zu übertragen. Die Bauern begehrten dessen Plünderung. „Commenthur", rief der Haufe, „wir haben lange Zeit hereingeführt, wir wollen nun auch eine Weile hinausführen". Die Weiber schrien noch toller: sie wollten auch eine Weile in der Stadt hausen, und die Bürger sollten auf die Dörfer ziehen". Unter der Anführung des Albrecht Eisenhut brach der Haufe in die Commende ein. Der Rath hatte eine Wache dazu gegeben, damit Alles fein ordentlich hergehe. Jäcklein schlug die Vorräthe, die sich fanden, um

jeden Preis den Bietenden zu. Wiederum waren die Teutschherrischen die Erbittertsten. Ein Zeuge sagte später aus: „sie hätten im Stehlen sonderlichen Fleiß angethan". Die Klügeren suchten alle Schuldbriefe, Urkunden und Rechnungen im Hause auf und rissen sie sorgfältig in Stücken, um sich von der Dienstbarkeit loszumachen. Das aus dem Verkauften gewonnene und das baar gefundene Geld war sehr beträchtlich (der Commenthur von Wunnenthal hatte kurz zuvor 4000 fl. deponirt. Der ganze Verlust wird über 20000 fl. angegeben). Georg Metzler empfing für sich einen Sack mit 1300 fl. ꝛc. Noch vor der Theilung ging es an ein Schmausen im tollen Bauernübermuth. Die Ordensherren, die sich noch vorfanden, mußten neben der Tafel mit abgezognen Hüten stehen. Einem rief ein Bauer zu: „heut, Junkerlein, seyn wir Teutschmeister", und schlug ihn zugleich auf den dicken Bauch, daß er zurückfiel. Nur die Rathswache verhinderte die gänzliche Zerstörung des Hauses und der Klöster. Das Carmeliterkloster vor der Stadt brach der Rath selbst ab, da es den Bevestigungswerken nachtheilig erschien. Zweifel sagt: es sei eine Verbrüderung Heilbronns mit den Bauern zu Stande gekommen. Gegen den schwäbischen Bund wollte der Rath Dieses niemals zugestehen.

Während nun der große Haufe in Heilbronn sich gütlich that, gingen einzelne Anführer mit ihren Schaaren sogleich auf neue Unternehmungen aus. Besonders scheint Florian von Geier in der Verfolgung seines Plans, in dem Niederreissen der vesten Schlösser, besonders thätig gewesen zu seyn. Andere Ortschaften schlossen sich freiwillig an die Bauern. So trat das Städtchen Neidenau an der Jaxt am 20. April zu ihnen. Der Rath von Wimpfen beeilte sich, als er von der Belagerung Heilbronns hörte, einen Vertrag abzuschließen, des Inhalts: die Stadt entrichtet an den hellen Haufen 1000 fl., nebst einem bestimmten Betrag an Korn, Dinkel und Wein, unter der Bedingung, daß dieses nur den geistlichen Gütern, Stiftern, Pflegen und Klöstern aufgelegt werde. Jedem Bürger steht frei, sich den Bauern anzuschließen. Was diese auch für eine Ordnung der Geistlichen machen werden, wird die Stadt annehmen. Dagegen werden alle geistlichen Güter diesen unter die Hand gegeben, und die Stadt empfängt einen Schutzbrief für alle Einwohner (s. Zweifel).

Eine starke Schaar wendete sich wieder nach Neckarsulm, um sich mit einigem Geschütz (4 Hacken und 7 Handbüchsen) zur Bestürmung das Schloß Scheierberg zu ver=

sehen. Dieses war sehr unnöthig, denn als der Hauscommenthur, der dort saß, die Besatzung zur Erklärung aufforderte: wessen er sich von ihnen zu versehen habe, erwiederten sie: sie könnten das Schloß nicht halten, denn ihrer seien zu wenige. Das Schloß war im Vergleich mit den Mitteln der Bauern sehr wohl mit Geschütz versehen (26 Hacken, 29 Handbüchsen, 1 Schlange von 11 Schuh, 1 Bockbüchse 4 Schuh lang, 4 Geschütze 8—10 Schuh lang 2c.); aber Niemand hatte Lust für den Orden zu fechten. Als man ein Geschütz abfeuern wollte, fand sich, daß Wasser auf das Pulver geschüttet war. Die teutschen Herren entflohen in solcher Angst, daß sie die silbernen Becher auf dem Tisch stehen ließen. Der Mann, dem sie die Sorge für ihre Kleider übertrugen, zog es vor, dieselben den Bauern zukommen zu lassen. So wurde die veste Burg ohne Widerstand genommen, geplündert und ausgebrannt (am 19. April).

Auf dem Schloß Horneck bei Gundelsheim pflegte der Teutschmeister, Dieterich von Clee, nicht selten zu hausen. Wie aus spätern Briefen und Untersuchungen hervorgeht, so zeigte er sich eben so tapfer, wie die meisten gestrengen Herren.

Anfangs hatte er der Gemeinde Gundelsheim zugesagt: Leib und Gut bei ihr zu lassen, und diese hatte ihm treuliche Hülfe versprochen. Wie die Gefahr näher kam, entfloh er nach Heidelberg, um, wie er sagte, den Pfalzgrafen um Hülfe anzusprechen. Dann fanden seine zurückgebliebenen Hauptleute für gut, die Bürger ebenfalls an ihren Eid zu mahnen und ihnen die kräftigste Vertheidigung zu geloben. In einer Nacht aber entrannen sie durch den heimlichen Ausgang aus Horneck. Wie nun am Morgen Botschaft zu den Bürgern kam: alle Pforten des Schlosses stünden weit offen, eilten sie hin und fanden drinnen Alles zerbrochen und zerstört. Der Teutschmeister schrieb ihnen: sie möchten ihm das Seinige nachführen; und dann: sie sollten Canzlei und Gewölbe wohl verwahren, damit keine Urkunden verloren gingen. Obgleich nun die Gemeinde ein Schloß nicht vertheidigen konnte, was sein Herr mit seinen Ordensrittern und Knechten aufgegeben hatte, so schrieb er doch (am 20. April) an den schwäbischen Bund: die Bürger zu Gundelsheim hätten alle Vorräthe verschenkt und verdämpft, die Kleinode, Kleider und Canzleibriefe zerrissen 2c. Die Bauern machten eine sehr ansehnliche Beute. Jedes ihrer Fähnlein bekam 120 Malter Korn, 5 Wagen mit Hausrath, Betten 2c., und jede Rotte (von 13 Köpfen) empfing 10 fl.,

die aus dem Wein gelöst wurden. Nachdem Alles, was nur irgend brauchbar schien, weggerafft war, bis auf die eisernen Riegel und steinernen Brunnentröge, wurde das Schloß abgebrannt (am 5. Mai).

Zu Gundelsheim sammelten sich alle zerstreuten Schaaren des Bauernheers, und die Hauptleute traten zu einem Kriegsrath zusammen. Da die Ergebnisse desselben einen Wendepunkt in der Geschichte des fränkischen Bauernkriegs ausmachen, so ist es ersprießlich, die bisherige Organisation des Bauernheeres im Einzelnen zu betrachten. Denn nur also wird man auch die Berathungen verstehen.

Das Meiste in der Heeresordnung war bisher ein Werk des Zufalls gewesen. Die Mannschaft einer Gemeinde, oder die Bauerschaft in einem Thalgrund oder einem größeren oder kleineren Gerichtsbezirk, wo man sich kannte und verschwägert war, machte ein Ganzes aus, das sich vertraute und zusammenhielt. Sie erwählte sich zunächst einen oder mehrere Hauptleute und einen Pfennig- oder Beutemeister. Was sie nun zusammen in den Schlössern und Klöstern gewannen, wurde unter die Einzelnen vertheilt, wenn es anging. Kostbarere Stücke, wie Pferde, Meßgewänder, Silbergeschirre rc. verkaufte man meistens an die Juden, welche dem Heere folgten, und der Erlös wurde unter die Einzelnen vertheilt. Die natürliche Verwandtschaft derer, die eine Schaar ausmachten, konnte vielleicht den sogenannten „Corps-Geist“ ersetzen; wenn nur sonst Alles geregelt gewesen wäre, wie bei der alten Gauverfassung. Jedoch der Felddienst war sehr unordentlich versehen. Sobald eine Gemeinde freiwillig oder gezwungen ihren Beitritt erklärte, setzten ihr die obersten Hauptleute die Mannschaft an, welche sie zu stellen hatte. Konnte diese Zahl durch Freiwillige nicht aufgebracht werden, so zog man das Loos, wer zuerst auszurücken habe. Wenn Einer nicht selbst ausziehen, oder wenn er das Heer verlassen wollte, so war es ihm verstattet, einen Ersatzmann aus seiner Gemeinde, oder einen Lanzenknecht zu miethen. Traute man den politischen Ansichten eines Mannes nicht recht, so veranlaßte man ihn wohl selbst zu diesem Tausch. Nun war der Felddienst gewöhnlich auf 4 Wochen vestgesetzt, und nach dieser Zeit sollte der Mann durch einen andern abgelöst werden. Das war nun eine Maßregel, welche jede kriegerische Haltung des evangelischen Heeres unmöglich machte. Denn da Jeder, der kaum geübt war, nach wenig Wochen wieder durch einen Andern ersetzt wurde, so ging jede Kriegsübung für das Ganze zusammen verloren.

Bisher war das verbrüderte Heer siegreich gewesen, aber mehr durch seine Masse, als durch innere Kraft. Es ließ sich die Zeit voraussehen, wo nicht mehr unbewaffnete Klöster und einzelne, halbverlaßne Burgen zu nehmen waren, sondern wo man sich mit einem wohlgerüsteten, starken Feind im freien Felde zu messen hatte. Die Hauptkraft des schwäbischen Bundesheeres, wie eines jeden andern, das sich feindlich entgegenstellen konnte, bestand damals noch in der schwergepanzerten Reiterei. Das Fußvolk der Lanzenknechte war wenig furchtbar, da es stets in den Bauern Verwandte und Standesgenossen sah, und nur durch Aussicht auf Beute zum Schlagen gebracht werden konnte. Desto mehr Eindruck mußte das Heranstürmen jener eisernen Massen machen. Mit dem langen Spieß und der Hellebarde konnte man ihnen nur in dichtgeschloßnen Schaaren begegnen, wenn diese von Büchsenschützen und gut gerichtetem Geschütz unterstützt waren. Georg von Frundsberg hatte seinem Fußvolk bereits gelehrt, schnell in dichte Kreise zusammenzutreten. Wenn diese von langen Spießen starrten, zwischen denen sichere Büchsenkugeln herausschlugen, so war noch schwerer in sie einzureiten, als in unsere Schlachtvierecke, besonders da sie weniger Front dem Angriff darboten. Zu dieser schnellen Kreisbildung gehörte aber gute Führung und Uebung. Was das Geschütz betrifft, so hatten die Bauern aus den eroberten Schlössern sich zwar hinlänglich versehen. Jedoch mangelte es meistens an Kugeln, die zu den Stücken paßten, und an Pulver. Büchsenmeister aber, welche das Geschütz zu richten verstanden, waren damals noch eine solche Seltenheit, daß auch größere Städte, wie Nürnberg und Rotenburg, oft nur einige besaßen, die sie aus besonderer Freundschaft einander liehen. Die Büchsenmeister in den gewonnenen Schlössern aber waren stets die besten und vertrautesten Diener, die sich nicht gegen das Interesse ihrer Herren schlagen wollten. Was sollten nun die Bauern mit ihren Geschützen anfangen? — Man sah zuweilen eine Schaar, welche die erbeuteten Doppelhacken auf Leiterwägen, wie Holzscheiter, nach sich führte, was gewiß ein sehr unschuldiger Gebrauch war.

Wendel Hippler trug daher in jenem denkwürdigen Kriegsrath darauf an: daß der Felddienst bis zu Ende des Kriegs verlängert würde, und daß man alle Lanzenknechte, die sich bei dem Heere zahlreich eingefunden hatten, auf gemeine Kosten in den Dienst nähme, damit man eine Kerntruppe gewänne, welche dem Landvolk zum Muster und zur

Unterweisung im Kriegswesen dienen könnte. Beide, gewiß sehr zweckmäßige, Maßregeln wurden von der Mehrheit verworfen. Bei der erstern war die Trägheit der Einen interessirt, welche bald loszukommen gedachten, bei der zweiten der Eigennutz der Andern, welche fürchteten, die Kriegsbeute mit den Lanzenknechten, die in so etwas sehr erfahren waren, theilen zu müssen. Eben diese wendeten sich, hier zurückgewiesen, sogleich an den Pfalzgrafen Ludwig, der eben zu Heidelberg ein Heer sammelte, und richteten ihre Waffen gegen die Bauern.

Ein zweiter Nachtheil war der Mangel an jeder Heerpflege. Jeder hatte für sich selbst zu sorgen. Nur die Mergentheimer gaben ihren Mitbürgern, die ausgezogen waren, monatlich 4 fl., die Andern dienten ohne Sold. Die Beute, welche ihnen Unterhalt gewährte, war oft beträchtlich genug. In den Klöstern besonders fand man Vorräthe an Wein und Getraide, welche ihre Bewohner Jahre lang zu ernähren bestimmt waren; auch die vesten Schlösser waren oft reichlich versehen. Aber diese Vorrathskammern erschöpften sich schnell, weil Viel verzettelt, vertragen und verdorben wurde. Manche Schaaren geriethen daher in ärmeren Gegenden schnell in Noth. Unbekannt ist, was über diesen Punkt beschlossen wurde. Doch findet man später, daß nicht mehr sämmtliche erbeuteten Vorräthe sogleich vertheilt wurden; sondern der oberste Rath des verbrüderten Heeres belegte sie meistens zum Vortheil des letztern mit Beschlag, bis man ihrer bedurfte, und ließ eine genaue Rechnung darüber führen. Aus diesen Vorrathskammern wurde mit Bewilligung des obersten Raths an bedürftige Gemeinden gegen geringes Geld abgegeben (s. Beispiele bei Oechsle p. 177). Eben so waren auch die Vorräthe der Ordenshäuser zu Rotenburg und Windsheim mit Beschlag belegt, wovon der Rath der Stadt Rechnung ablegen mußte. Geflüchtetes Gut behandelte man eben so.

Das Schlimmste aber war der Mangel an Einheit und Gehorsam im Heere. Es hatte sich ein oberster Kriegsrath gebildet, der aus den ersten Hauptleuten und geschäftskundigen Männern, sogenannten Räthen, zusammengesetzt war, und der bisher nach gemeinschaftlicher Berathung alle Unternehmungen und politischen Unterhandlungen geleitet hatte. Aber die zweckmäßigsten Beschlüsse wurden oft vor der Ausführung vereitelt, weil sie gegen irgend ein Vorurtheil des gemeinen Mannes anstießen. Pläne mußten aufgegeben, selbst Zusagen gebrochen werden, wenn sie der Menge zu-

wider waren. Deßhalb trat das Bedürfniß eines obersten, kriegserfahrnen Feldherrn, der Einheit und Ordnung in die zerstreuten Wagnisse brächte, die entgegengesetzten Meinungen beherrschte, und dessen Namen über die Feinde, wie auf die Untergeordneten Gewalt hätte, täglich mehr hervor. Aus der Mitte der bisherigen Anführer konnte er nicht genommen werden, denn diese würden dem höhergestellten Bruder kaum gehorcht haben. Anfänglich war man dem Marx Stumpf, churmainzischen Amtmann zu Krautheim (einem Freund Ulrichs zu Würtemberg) geneigt. Er wies die Würde ab, indem er sich mit seinem Dienst gegen den Churfürsten entschuldigte. Jetzt schlug Wendel Hippler den bekannten Götz von Berlichingen zum obersten Feldhauptmann vor.

Wir müssen diesen Götz, der für den Bauernkrieg in Franken so verhängnißvoll wurde, näher in das Auge fassen. Dieses ist um so nothwendiger, da sich durch eine treffliche Dichtung der neueren Zeit bereits ein Urtheil im Voraus über ihn gebildet hat. Göthe besaß ein meisterhaftes Talent, poetische Dinge überallher einzusammeln und nach seiner Weise zu einem Ganzen zu verarbeiten. So hat er denn aus der Lebensbeschreibung, welche der alte Götz meist in den traurigen Jahren verfaßt hatte, wo er Urfehde halten und daheim sitzen mußte, gleichsam nach Bienenweise die schönen romantischen Züge aufgesaugt und in seine Tragödie verwebt. Sein Held tritt in dem Lichtgewande der Poesie auf, und da er ein reines Kunstwerk ist, so braucht die historische Treue im Einzelnen nicht berücksichtigt zu werden.

Es ist wahr, was man oft gesagt hat: Götz von Berlichingen ist der Sohn seiner Zeit, aber einer rauhen, vorurtheilsvollen Zeit, wo man nur Rechte der Stände, aber nicht des Germanen, nicht des Menschen kannte. Sein Vaterland ist ihm die Adelsgenossenschaft und weiter nichts. Er war nicht wissenschaftlich gebildet, wie der hochherzige Ulrich von Hutten, ging nicht mit großen Entwürfen um, wie sein Schwager Franz von Sickingen, oder der Wilhelm von Grumbach. Die beiden Frundsberge, der brave Schärtlin, der mit unter den Ersten die Mauern Roms erstieg, waren geborne Feldherrn. Götz hatte nicht einmal einen rechten Krieg gesehen, wenn man nicht den kurzen Zug in die Schweiz, und seinen Dienst in der baierischen Fehde (1504) dahin rechnen will. Zu Hornberg, am Neckar, geboren, in Onolzbach an dem Hof des Markgrafen Friedrich erzogen, beschränkten sich seine Thaten meist auf die Gegend zwischen dem Neckar, dem Main und den Nürnberger Wal-

dungen. Diese Thaten aber waren Wegelagerungen, wo man 14 Tage in den Waldungen bei Käse und Brod lebte, um einen Fang zu machen, der noch öfter mißrieth, als gelang, wo man Kaufleute niederwarf, wo man sich gegen die Schweinsspieße und Wurfbeile der Bauern schlug, und wo Gefechte von 24 Reisigen gegeneinander große Seltenheiten waren. Götz war nicht so grausam, wie der Thomas von Abtsberg, welcher den Nürnberger Bürgern, die er fing, die Hände abhieb und sie ihnen in den Busen steckte, denn er gab den gefangnen Kaufleuten von Nürnberg blos Ohrfeigen oder Tritte vor den Hintern. Einen Rath des schwäbischen Bundes „schmierte er ein wenig übern Kopf und hat sich das Schwert gewendt", wie er sagt; und als nun der Mann, der weder sein Feind, noch an dem Streit schuldig war, stark blutete, so gab er ihm selbst eine Blutwurzel in die Hand. Um den Bischof von Bamberg zu ärgern, warf er ihm in dessen Geleit 95 Nürnberger nieder, und war so „fromm", daß er nur das nürnbergische Kaufmannsgut zu sich nahm. Um sich „ein wenig zu rächen", brannte er nur 3 Orte an. Bei allem dem waren die Veranlassung zu seinen Fehden oft edel. Die Nürnberger bekriegte er, weil sie seinen Jugendfreund, Fritz von Littwag, gefangen hielten, die von Cöln eines armen Schneiders wegen. Immer bewies sich Götz so tapfer, bieder und unermüdlich thätig, daß er sich den Fütsten furchtbar, und dem Landvolk beliebt gemacht hatte.

Dem verbrüderten Heer empfahl diesen Mann noch mancher besondere Umstand. Da Götz auch die hohe Geistlichkeit nicht verschonte, und weit und breit kein feister Domherr mehr mit frohem Muth seine Straße zog, so haßten ihn die Pfaffen dermassen, daß sie gegen ihn predigten. Für den Herzog Ulrich hatte Götz früher Meckmühl vertheidigt, und war in dieser Mausfalle, wie er es nennt, gefangen worden; worauf ihn der schwäbische Bund gegen Zusage und Recht auf eine unwürdige Art 2 Jahre lang im Gefängniß hielt. Auf Urfehde war er erst im Jahr 1522 freigelassen worden. Man hätte ihn für einen natürlichen Verbündeten der Bauern halten können. Tiefer sah wohl Wendel Hippler und andere der klügern Häupter. Schwerlich glaubten sie, daß Götz vermocht werden könnte, sich aufrichtig gegen den Adel zu schlagen, aber sie bedurften eines Repräsentanten ihrer Sache, der einen Namen hatte. Götz war der Schwager des berühmten Sickingen, der persönliche Freund des Georg von Truchseß und des Georg

von Frundsberg. Wie einen Banner hielten sie seinen Ruhm dem schwäbischen Bunde entgegen. Der Oberhand bei den Berathungen waren sie gewiß. Aber gerade diese Ueberklugheit hat schon so oft gute und schlimme Unternehmungen verloren gemacht. Leichter wird ein ganz namenloser Anführer, der weiß, daß Furchtbarkeit und Ruhm mit dem Erfolge wächst, eine gefährliche Sache durchführen, als ein hochberühmter, der immer mehr an sich, als an die aufgedrungene Unterwerfung denkt.

Nach seiner eignen Lebensbeschreibung, und nach den Akten seines Processes mit Churmainz (s. Oechsle p. 337 ꝛc.) wurde Götz von Berlichingen auf folgende Weise der Bauern-Hauptmann.

Die eignen Unterthanen der Berlichingen hatten sich mit den Bauern bei Schönthal vereinigt. Götz, der seinen Sitz zu Hornberg am Neckar hatte, ritt nach Jaxthausen zu seinem Bruder Hanns, und brachte durch Unterhandlungen mit den Bauernhauptleuten so viel dahin, daß sein Bruder in Ruhe gelassen wurde. Darnach erließen die Berlichinger und mehrere Andere an die Hauptleute und Räthe der sechs Orte der fränkischen Ritterschaft ein Ausschreiben, und forderten sie auf, in 14 Tagen sich zur Rettung des Adels so gerüstet als möglich zu einer allgemeinen Versammlung einzufinden. Da die Ereignisse zu rasch sich drängten, so mahnten dieselben am Ostertag eine Anzahl der ersten Geschlechter auf, die wenigstens ein Glied bis den 21. April auf den Seehof bei Boxberg zur Berathung senden sollten. Die That von Weinsberg verhinderte jeden gemeinsamen Beschluß, und Jeder Fürst oder Edelmann suchte sich jetzt so gut als möglich mit den Bauern zu vertragen. Die Noth war groß.

Götz suchte Kleinoden und Urkunden in einer Reichsstadt unterzubringen. Man wollte sie aber nur unter der Bedingung in Verwahrung nehmen, daß er darauf Verzicht leisten müßte, wenn die Stadt von den Bauern genommen würde. Das konnte er nicht zugeben. Er sendete zu den Bauern und fragte: was er sich von ihnen zu versehen hätte; allein der Bote blieb aus. Nun ritt er nach Mosbach und bat seinen Gevatter, den pfalzgräfischen Marschall von Habern: er möchte ihm seine Geschütze und Vorräthe nach Heidelberg geleiten lassen, damit sie die Bauern nicht wegnähmen. Gegen den Churfürsten Ludwig von der Pfalz hatte er sich nämlich schriftlich erboten, ohne Sold in den Dienst zu treten. Der Marschall wagte es nicht mit seinen

Reitern lange zu halten, und des Götz Schwiegermutter, die während des Kindbetts ihrer Tochter das Hausregiment führte, widersetzte sich dem Abführen der Vorräthe. Als die Edelleute in dem Gehölz Hespach bei Boxberg (den 21. April) in großer Furcht beieinander waren, schlug Götz vor, sie sollten alle in des Pfalzgrafen Dienst gehen, und für den Augenblick ihre Besitzungen verlassen. Da die Zerstörung ihrer Schlösser die sichere Folge dieses Schrittes gewesen wäre, so wollten sich die Edelleute zu nichts entschließen und gingen auseinander. So wie Götz heimkam, fragte er nach dem Brief des Churfürsten. Diesen hatte die vorsichtige Schwiegermutter zuerst gelesen, und wie sie zu ihren Schrecken ersah, daß Götz Haus, Weib und Kind verlassen wollte, so beredete sie ihre Tochter: das Schreiben zu verheimlichen. Der bisher so kühne Mann war gänzlich rathlos. Niemanden, weder Junker noch Knecht, konnte er zur Besatzung seines vesten Hauses gewinnen (s. Anmerk. 1). Es ging die Rede, der Pfalzgraf selbst wolle sich mit den Bauern vertragen, und die andern Berlichinger hatten es bereits gethan. So war er froh, mit den Bauern zu Gundelsheim sich zu vertragen und eine Sicherheitsurkunde zu erhalten, wodurch er in die Brüderschaft aufgenommen wurde (s. Anmerk. 2). Nur seine Verpflichtung gegen den schwäbischen Bund behielt er sich vor.

Darnach trug nun Wendel Hippler darauf an, daß Götz zum obersten Hauptmann erwählt werden solle. Die Hauptleute, welche darüber schon einig waren, hatten beschlossen: alle seine Schritte genau zu beobachten, seine Vorschläge sorgfältig zu prüfen, und aus ihm jeden möglichen Nutzen zu ziehen. Würde er ihren Vorschlag abweisen, so sei er mit seinen Knechten gefangen zu nehmen, und man müsse „schwerlich" gegen ihn handeln. Unter den gemeinen Landleuten waren anfangs viele Stimmen gegen diesen Plan:

Anmerk. 1. „Dann ich hett kein wehrsames Volk in meinem Haus, so wären die Bauren all voll Teuffel und wollten Knecht und Mägd auch nicht guth thun", s. Lebensbeschreib. p. 203.

Anmerk. 2. „Ich Jorg Metzler von Ballenberg Obrister, vnnd annder hauptleuth des Christenlichen hauffen der Bawrn, Thon kundi, Das wir den Ernvesten Junkher Götzen von Berlichingen" In vnser veraynigung. schirm. vnd Christenlichen Bruderschaft genommen haben ꝛc. Vff Montag nach quasimodogeniti. Anno XXV. (24. April). s. Oechsle p. 342. In der Lebensbeschreibung will Götz davon nichts wissen, s. p. 202.

„wir haben einen Bauernkrieg", riefen sie, „was bedürfen wir des Adels; — was wollten wir sein zum Hauptmann? Er gönnt uns nichts Gutes." — Als die Räthe daran erinnerten, wie sehr Götz zu fürchten sei, so fragte der Haufe ganz einfach: „warum henkt man ihn nit an einen Baum?"— Dennoch siegte die Meinung der Hauptleute und Götz wurde durch seinen eignen Schultheis nach Gundelsheim in das Wirthshaus berufen. Wie er die Treppe hinauf ging, begegnete ihm Marx Stumpf und wünschte ihm Glück zu seiner Wahl. Da sagte Götz: „Gott mir nit, das thue der Teuffel, warum thustu es nit, thue es an meiner statt." Der Amtmann entschuldigte sich mit seinem Dienst gegen den Pfalzgrafen und bat Götzen, die Wahl zum Besten des gesammten Adels anzunehmen. Droben waren die Siebener, d. h. die sieben, welche den innern Rath der Bauern ausmachten, nämlich Wendel Hippler, Georg Metzler, Hanns Reiter von Bieringen, Jäcklein Rohrbach, ferner Jäcklein Wiesenbach, Conrad Schumacher, Thomas Gerber von Oehringen und Andere beieinander. Seine Wahl zum obersten Hauptmann wurde ihm eröffnet. Götz soll sich auf jede Weise geweigert haben, und erlangte auch so viel, daß sie ihn anwiesen, auch die Meinung der Hauptleute zu hören, die draußen vor dem Thor bei ihren Schaaren hielten. Dort fand er sie haufenweise halten, wie sie zusammen gehörten, jede Rotte unter ihrem Fähnlein. Götz sprach eine Rotte nach der andern an und fand guten Bescheid. Wie er aber zu den Hohenlohern kam, umringte man ihn sogleich, Büchsen wurden angeschlagen und Hellebarden eingelegt. So drang man dem Götz den Schwur ab, im Feldlager zu Buchen (d. h. Buchheim) wieder zu erscheinen.

Götz war besorgt wegen Weib und Kind, und wollte sich nicht gern erwürgen lassen, wie die Edlen zu Weinsberg. Mit traurigem Herzen ritt er deßhalb mit 2 Knechten nach Buchen, obgleich er oftmals wünschte, lieber in dem bösesten Thurm zu liegen, der in der Türkei wäre. Eben war das ganze verbrüderte Heer in Berathung, und die Hauptleute standen im Ring. Ein Schneider von Pfedelbach ergriff Götzen's Gaul bei dem Zaum und befahl fluchend ihm abzusteigen und sich gefangen zu geben. Götz sagte: „du hast gut reden, so viel hast du um dich stehen, wenn du mich im Feld allein fingest, wöllt ich dich loben; ich bin doch vor gefangen". Nach einigem Wortwechsel stieg Götz ab und trat in den Ring, wo man ihm auf das Neue die Würde eines obersten Hauptmanns antrug. So viel ergiebt

sich aus den Unterhandlungen, die unter Vermittlung der mainzischen Räthe gepflogen wurden, daß Götz alle Mittel anwendete, um loszukommen. Es half keine Entschuldigung. Nun erklärte er: wenigstens werde er niemals in eine so „tyrannische Handlung“ willigen, wie die Ermordung zu Weinsberg war. Man entgegnete ihm trocken: „es wäre geschehen; wo nit, geschehe vielleicht es nimmer“. Nun trug er auf bessere Kriegsordnung an, und verlangte: „sie sollten zuerst der Obrigkeit wieder gehorsam seyn, Zinsen, Gülten und Frohnden leisten, wie es Herkommen sei, und alle Mängel ihren Herren anheimstellen“. Daß diese Forderung arg verlacht und verspottet wurde, war sehr natürlich; denn die Bauern hätten ganz füglich daheim bleiben können und keines Hauptmanns bedurft, wenn jenes Unterwerfen ihre Absicht gewesen wäre. Götz warf ihnen nun den Eigennutz vor, der sich in ihren Handlungen zeige, berief sich auf Dr. Brenz und Andere, welche das Evangelium verstünden, und erbot sich, den Bauern das Büchlein des Brenz zum Lesen zu geben, wornach man der Obrigkeit gehorchen müsse. Mit „bösen, ungeschickten Worten“ wurde ihm die Antwort: „Brenz sei wieder vom Evangelium abgefallen“.

Um so wunderbarer sieht es aus, wenn Götz erzählt (Lebensbeschreib. p. 207 ꝛc.), er habe mit Wendel Hippler und einigen andern Hauptleuten und Räthen einen schriftlichen Vertrag geschlossen, daß er ein Monat lang ihr oberster Hauptmann seyn wolle, unter der Bedingung: daß sie nichts anderes wollten, als das Wort Gottes, sonst ihrer Obrigkeit gehorsam seien, alle Lasten trügen, wie vormals, mit Vorbehalt ihrer rechtlichen Ansprüche, und keines Edelmanns Haus beschädigten. Dieser Vertrag solle zur strengen Beobachtung an alle Herrschaften gesendet werden, aus denen Leute sich bei dem Heer befänden. — Darin liegt nun eine absichtliche Entstellung. Denn Götz hatte die 12 Artikel ganz einfach, nur mit Vorbehalt des Dienstes gegen den schwäbischen Bund, angenommen, wie er in die Bruderschaft der Bauern trat und eine Sicherheitsurkunde empfing. Erst später suchte er eine theilweise Veränderung derselben zu bewirken, die aber nicht durchging.

Bei allen diesen Unterhandlungen mit dem Götz von Berlichingen wird der Name des Florian von Geyer nicht genannt. Sie sind auch schwerlich in gutem Vernehmen gestanden, denn Herr Florian war es eben, der mit Andern den Götz in Meckmühl gefangen genommen hatte (s. Götzens

Lebensbeschreib. p. 145). Obgleich nun nicht Florian, sondern der schwäbische Bund, in dessen Diensten er stand, die Zusage brach, so folgte doch aus dieser Gefangennehmung Götzens ganzes späteres Unglück. Aus einer Erklärung des Herrn Florian zu Rotenburg ersieht man, daß er sich damals schon mit der schwarzen Schaar von dem evangelischen Heere getrennt hatte. Nach derselben verbündete er die neun mainzischen Städte im Odenwald und Bischofsheim an der Tauber zu dem fränkischen Heer, und nahm ihnen selbst die Eidespflicht ab. Dieses muß aber vor dem Abzug des evangelischen Heeres von Gundelsheim geschehen seyn, denn eben dadurch, daß dieses jenen Vertrag nicht anerkannte, und jene Städte zu seiner Verbrüderung zwang, entstand die Spaltung unter den Verbündeten. Herr Florian hatte sich mit den Seinigen früher an das fränkische Heer angeschlossen, als dieses Würzburg erreichte.

Wie es zu Buchen beschlossen worden war, rückte das evangelische Heer im mainzischen Gebiete weiter gegen Amorbach fort, wo es am 30. April ankam; Götz von Berlichingen und Metzler zu Roß voran, als oberste Hauptleute. Alsbald saßen sie in der mainzischen Kellerei ab und geboten dem Abt der Benediktinerabtei, seine Conventualen in dem Refektorium zu versammeln: sie wollten sich mit ihnen wegen einer Reformation besprechen.

Wie sie nun beisammen waren, trat Reinhard Leubinger aus Oehringen auf, und erklärte den Brüdern, sie seien gekommen, um eine Reformation zu machen, und deßwegen müßten ihnen alle Baarschaft, alles Silbergeräthe und sämmtliche Kleinode ausgeliefert werden. Die armen Mönche behaupteten, kein Geld zu haben, gestanden aber, daß sie 21 silberne Becher besäßen, die unter sie zum Gebrauch vertheilt seien. Während man sich noch herumstritt, langte der helle Haufe des Heeres an, und brach in das Kloster ein. Alles was nur einigen Werth hatte, Kleider, Gefäße, silberbeschlagne Bücher, Infuln &c. wurde geraubt oder verderbt; man verschonte weder die Orgel, noch den Altar und die Reliquien. Die Beutemeister verkauften auch das Vieh, das Getraide und den Wein, und vertheilten den Erlös unter die Rotten. Nun kamen aber auch die Amorbacher nebst ihren Nachbarn, und trugen alles bewegliche Gut fort, bis auf die Bretter, die Dachziegel und die vorräthigen Backsteine. Dem Niederbrennen entging das Kloster nur durch die Besorgniß der Amorbacher, daß auch ihre eignen Häuser angehen könnten. Sie schickten 6 Rathspersonen an die

Hauptleute und baten um Verschonung. Diese nahmen den Befehl zurück, der bereits an die Brandmeister ergangen war, geboten aber den Abbruch des Klosters.

Das Benehmen des Götz von Berlichingen bei dieser Gelegenheit wird sehr verschieden angegeben. In der mainzischen Klagschrift gegen Götzen wird angegeben: nachdem der Abt Jacob aller seiner Kleider von den Bauern beraubt worden sei, habe man ihn in einem leinenen Kittel, den ihm Jemand aus Mitleid lieh, in die Kellerei geführt, wo er von den Hauptleuten streng ausgefragt worden sei, wo das Geld des Klosters verborgen läge. Götze habe dem Abt den Becher, den er noch verborgen getragen, abgepreßt, obgleich derselbe das Eigenthum eines aschaffenburger Bürgers war; und als ihm verrathen wurde, der Abt besitze noch einen zweiten Becher, habe er auch diesen verlangt. Da nun der Abt mit guten Worten bat, man möge ihn diesen zum Gebrauche lassen, habe Götz jenen mit der eisernen Hand auf die Brust gestoßen und gesagt: „Lieber Abt, ihr habt lang aus silbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl eine Zeit aus Krausen &c."

Götz erzählt ganz im Gegentheil: der Abt habe die Hauptleute in das Kloster berufen, und in einem Zimmer sei jener mit seinen Conventualen gestanden, deren jeder einen Becher in der Hand trug. Jeder Hauptmann oder Rath habe einen Becher zum Geschenk erhalten, auch der Abt habe ihm einen gereicht, indem er ihn um Schutz gegen die wüthenden Rotten bat. Götz nahm den Becher, behauptet aber, er habe dieses mit der Absicht gethan, ihn unbemerkt dem Abt zurückzugeben. Er habe ihn auf einen Tisch gestellt, wo ihn Metzler wegnahm &c.

Jene angegebenen Mißhandlungen des Abts konnten von dem mainzischen Anwalt nicht bewiesen werden, und Götz drang später im Proceß so weit durch, daß man es auf den Eid seines Anwalts ankommen ließ: Götz habe nicht wissentlich das Eigenthum des Churfürsten von Mainz beschädigt.

So viel ergiebt sich aber aus jenen Proceßverhandlungen, die Oechsle p. 350 bis 352 u. p. 365 bis 387 weitläuftig durchgeht, daß Götz, als die Beute von Amorbach im Aufstrich verkauft wurde, einen Theil derselben für 150 fl. an sich brachte. Götz verzichtet auf den Vorwand, als ob er das Gekaufte habe zurückstellen wollen, und gesteht selbst ein, daß die blaue Inful von seiner Hausfrau zertrennt worden sei; doch Perlen und Edelsteine wären noch vorhanden.

Uebrigens erbot er sich gegen den Abt, um dieselbe Summe das Angekaufte zurückzuerstatten, da er eben das Geld sehr nothwendig brauche.

Könnte man der Urgicht des Dionysius Schmid von Schwabach trauen, welchem der Bischof von Würzburg dieses Geständniß durch die Folter abpressen ließ, so würde sich gegen Herrn Götzen noch mancherlei ergeben. In dieser Urgicht wird gesagt, jener habe seine Erwählung zum Hauptmann selbst veranlaßt und zu Buchen 200 Reisige zugesagt, wenn man gegen Hall ziehen wolle; die Bauern hätten ihm den Wildzug zu Horneck geschenkt, und an jenem Kaufschilling für die Kleinoden zu Amorbach 50 Gulden erlassen rc. Jedoch raubt dieser Aussage ihre Entstehungsart jede Glaubwürdigkeit, und Dionysius wiederrief späterhin.

In dieser Zeit wurden nicht wenige Edle in der Nähe des evangelischen Heeres, das jetzt gleichsam den Mittelpunkt einer beginnenden Reichsreformation darstellte, auf die 12 Artikel beeidigt und als Brüder angenommen. Wir müssen den Inhalt dieser Grundlinien der neuen Reichsverfassung genauer erwägen.

Die Einleitung derselben, welche in allen Ausgaben, die mir zu Gesicht kamen, vorgedruckt ist, scheint mir nicht gleichen Ursprungs mit dem Text zu seyn. In der Form eines Manifestes sucht sie die Behauptung zu widerlegen, als sei die Frucht des neuverkündigten Evangeliums keine andere, als Empörung und Ungehorsam gegen die Obrigkeit. Denn erstens: dieses Evangelium gebiete Friede und Liebe, und da nun die Artikel der Bauern nur darauf zielten, dem Evangelium gemäß zu leben, wie vermöge man dasselbe die Quelle des Ungehorsams zu nennen? — eine Beschuldigung, welche nur der Teufel erwecken könne; — zweitens dürfe man die Bauern nicht aufrührerisch nennen, da sie dem Evangelium zu folgen suchten; denn wenn der Gott, welcher auch die Israeliten aus der Hand Pharaonis errettet hatte, sie erhören wollte, wer vermöchte sein Gericht deßwegen zu tadeln? — daß aber die Bauern ernstlich evangelisch gesinnt seien, sollten nach der Berufung des Verfassers eben die Artikel selbst beweisen.

Mit Entkleidung von der Form — der Kirchensprache jener Zeit — ist der Inhalt:

1) Jede Gemeinde soll das Recht haben, sich durch Stimmenmehrheit ihren evangelischen Pfarrer zu wählen, und denselben unwürdigen Benehmens wegen zu entsetzen.

2) Jede Gemeinde soll den „rechten kornzehend" geben,

da er im alten Testament geboten ist, jedoch unter folgenden Bedingungen:

a) Wenn der Pfarrer ihn bisher bezog, so soll ihn künftig die Gemeinde selbst einsammeln, dem Pfarrer davon seinen genügenden Unterhalt geben, und den Rest theils den Armen der Gemeinde reichen, theils zur Bestreitung der Unkosten der Heeresfolge verwenden.

b) Wenn ein Laie den Zehnten bezieht, und durch gehöriges Zeugniß beweisen kann, daß ihm denselben die Gemeinde selbst verkauft hat „aus etzlicher not halben", mit dem soll man sich vergleichen und den Zehnten unter billigen Bedingungen ablösen. Kann der Zehntenbezieher diesen Beweis aber nicht stellen, und es ergiebt sich, daß seine Vorfahren ihn nur mit List oder Gewalt sich zugeeignet haben, so verliert er ihn ohne Entschädigung. Immer hat denselben die Gemeinde nach dem obigen Beschluß für den Pfarrer ꝛc. zu verwenden.

c) Der kleine Zehnte und der Blutzehnte fällt ganz weg.

3) Die Leibeigenschaft hört ganz auf, denn sie widerstreitet der Erlösung des Menschen durch Christum. Doch hebt diese christliche Freiheit den Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit nicht auf.

4) Wildpret, Vogelwerk und Fische im *fließenden* Wasser zu fangen, soll Jedermann freistehen; es sei denn das Jemand urkundlich beweisen kann, er habe das Fischwasser gekauft.

5) Wenn Holzungen einer Gemeinde von einer Kirche oder einer weltlichen Herrschaft abgedrungen worden sind, so fallen sie an die Gemeinde unbedingt zurück, und die Gemeindeglieder haben ihren Bedarf an Brenn- und Bauholz unentgeltlich zu beziehen. Wenn aber keine Waldungen vorhanden sind, als solche, deren redlicher Kauf bewiesen werden kann, so soll man sich mit dem Besitzer billig vergleichen. Dieses muß selbst dann geschehen, wenn sie von einem unrechtmäßigen Besitzer bereits an den 3ten Eigenthümer durch Kauf übergegangen sind.

6) Frohndienste dürfen nicht gemehrt werden, sondern es soll das alte Herkommen geachtet werden.

7) In Bezug auf verliehene Güter soll zwischen dem Herrn und dem Bauern der Vertrag gehalten werden, so daß der erstere über denselben weder Abgaben noch Dienste erpressen darf. Doch soll der Bauer dem Herrn auch mit

freiwilligen Diensten unterstützen, zu Zeiten, wo ihm dieses keinen Nachtheil bringt.

8) Wenn Güter mit Gülten so überladen sind, daß die Arbeit für den Anbauenden keinen Ertrag mehr liefert, so soll nach der Entscheidung ehrbarer Leute der Zinsfuß verringert werden.

9) Gerichtsstrafen sollen nicht willkürlich erhöhet werden, sondern es ist das alte Herkommen zu bewahren.

10) Wer Gemeindegüter sich unrechtmäßig zugeeignet hat, muß sie herausgeben. Mit dem, welcher dergleichen Güter rechtmäßig gekauft hat, soll man sich brüderlich vergleichen.

11) Die Abgabe, welche Sterbfall heißt, ist als eine widerrechtliche Beraubung der Wittwen und Waisen aufzuheben.

12) Jeder der obengenannten Artikel soll als abgethan angesehen werden, wenn er, auf dem Grund der heiligen Schrift hin, als ungeziemend bewiesen werden kann; dagegen behält sich die Bauerschaft es vor: wenn mit der Schrift und der Wahrheit noch mehr Artikel erfunden würden, die gegen Gott und die Liebe der Nächsten seien, auch diese anzusprechen.

Also nicht auf die Geschichte und die ursprünglichen Rechte der Gemeinfreien, wie wir sie entwickelten, beruft sich der Verfasser. Er vermied dieses Labyrinth von Ansprüchen und Verjährungen, das damals wenigstens nicht praktisch entwirrt werden konnte. Nur die Billigkeit ist seine Richtschnur. Und wie gemäßigt ist sein Begehren. In den meisten Fällen will er kein Eigenthum verletzen, sondern nur den Besitzstand geprüft wissen und den unrechtmäßigen beseitigen. Dieser Prüfung allein unterwarf sich der Edelmann, welcher die Artikel annahm, und dem Verlust seines unredlich erworbenen Guts.

Es kam aber auch Alles darauf an, daß in zweifelhaften Fällen auch in der That nur nach einem billigen Vergleich, oder durch unparteiische, schiedsrichterliche Entscheidung die neue Ordnung hergestellt würde. Wenn aber die Interpretation und die Ausführung der Artikel dem langgedrückten, jetzt wildempörten Landvolk überlassen war, so mußte es zu schlimmen Mißbräuchen führen. Der Bauer suchte viel weiter zu gehen und hatte überhaupt keine Lust mehr: Zehnten, Gült oder sonst eine Abgabe zu bezahlen, oder einen Dienst zu leisten, und in den Jagden, Fischwassern und Waldungen wollte er nach Belieben wirthschaften.

Götz von Berlichingen drang zuerst auf völlige Aufhebung der Artikel, da er nur unter dieser Bedingung seine Hauptmannsstelle angenommen habe. Er brachte auch theilweise den Kanzler des Heeres, Wendel Hippler, und den Heinrich Maler von Wimpfen auf seine Seite. Durch einen Beschluß der Hauptleute und Räthe, welche den innern Rath bildeten, wurde die sogenannte Declaration der 12 Artikel angenommen.

Nach dieser Erklärung wurde der sechste, siebente, achte und zehnte Artikel bis zur Reichsreform suspendirt. Andere erhielten Modificationen; z. B. zu dem 2ten: der große Zehnte von Wein, Korn und allem Getraide solle bis zur Reichsreform in jeder Gemeinde unvertheilt aufbewahrt werden; zu dem 5ten: den Gemeindegliedern stehet das Holzhauen in der Waldung nur nach Anweisung des von der Gemeinde ernannten (Mark-) Gerichts zu; zu dem 9ten: mit den Strafansätzen bleibt es bei dem Herkommen bis zur Reform ꝛc.; zu dem 11ten: der Todfall ist ganz abzuschaffen, das Handlohn aber zu suspendiren bis zur Reform.

Am wichtigsten sind die Zusätze, welche am besten beweisen, wie weit die Hauptleute von dem wilden, ungebändigten Frevel der Empörung entfernt waren:

1) Niemand solle ohne Befehl plündern, oder auf Beute ausziehen.

2) Zinsen, Gülten und Schulden sollten bis zur Reichsreform bezahlt werden.

3) Jedes Privateigenthum soll geachtet, und besonders das geistliche Besitzthum von der weltlichen Obrigkeit jeder Gemeinde sorglich geschützt werden.

4) Niemand soll persönliche Beleidigungen sich erlauben, sondern sein Recht vor Gericht suchen.

5) Jedermann soll der Obrigkeit seiner Gemeinde gehorsam seyn, und sich keiner verschuldeten Strafe entziehen. Bei gewaltsamer Widersetzung werden die Hauptleute auf geschehene Anzeige mit harten Leibesstrafen verfahren.

„Darnach wiſſ sich ain Jeder Zu richten. Gebenn vnd mitt vnſerm gemain Signat versiegelt Zu Amorbach Freitag nach **Inventionis Crucis anno 1525**" (den 5. May), s. Beilagen **nr. 8.**

Mit dieser Declaration wurde Hanns Berle, Bürger zu Heilbronn, zurückgesendet, um sie bei allen verbündeten Gemeinden zu verkündigen. Als diese vernahmen, es sollten ihnen nicht sogleich Erleichterungen gewährt werden, wie sie gehofft hatten, sendeten sie dem Heere ihre Botschaften

nach: „sie wollten wähnen", sprachen sie, „sie kriegten um ihre Freiheiten, so wäre ihnen geschrieben worden und geboten, sie sollten eben thun, wie vorhin". Alsbald erhob sich Aufruhr im ganzen Heere. Ohne ihre Hauptleute traten die Bauern zusammen und hielten Gemeindeberathung. Da fielen harte Reden gegen Götzen: es wäre besser, ihn durch die Spieße zu jagen, denn er sei der Bischöfe Freund und wolle kein Raubnest verbrennen lassen. Ihm zum Trotz wurde der Beschluß gefaßt, die Schlösser Wildenberg und Limbach zu verbrennen; was auch sogleich ausgeführt wurde. Endlich verschworen sich Viele, Jedem, der zur neuen Ordnung gerathen und geholfen hätte, todt zu schlagen. So erzählt wenigstens Götz in seiner Lebensbeschreibung (p. 209). Die Ottenwälder Bauern wollten sogar wieder umkehren, alle Geistlichen plündern und die Geschütze mitnehmen.

Um diese Zeit ritt Götz dem Grafen Georg von Wertheim entgegen, der von den Hauptleuten nach Amorbach zur Abschließung eines Vertrags beschieden worden war. Man hatte von dem Grafen Geschütze begehrt, und Götz in seiner zweideutigen Rolle suchte ihn zu bewegen, mit der Auslieferung zu zögern. Doch bereits hatten sich die eignen Unterthanen des Grafen erhoben, die Klöster Bronnbach und Holzkirchen eingenommen, und zu Oertingen ein Lager geschlagen. Nach ihrem Beispiel hatten die Bauern der würzburgischen Aemter Rotenfels und Homburg die Klöster Triefenstein und Neuburg überfallen, und die Burg zu Rotenfels besetzt, welche der Amtmann verließ. So war dem ringsum eingeschloßnen Grafen kein Zaudern verstattet. Wie viel er aus eignem Antrieb that, werden wir später sehen.

Als nun Götz nach Amorbach heimritt, kam ihm ein Kriegsmann aus Heilbronn entgegen, der ihm wohlbekannt war, und sagte ihm an, was gegen ihn beschlossen worden sei. Götz kümmerte sich darum nicht, denn er dachte nicht mehr an den neuen Vertrag. Wie er aber zum hellen Haufen gelangte, und Schloß Wildenberg brennen sah, schalt er heftig über die Treulosigkeit der Bauern. Diese riefen dagegen: man solle ihn von dem Gaul herabstechen. Mit Mühe rettete ihn Jörg Metzler und die andern Hauptleute. Als Götz nun den Metzler fragte, wer den Befehl gegeben habe, Wildenberg zu verbrennen, erwiederte dieser: er wisse nichts davon, wahrscheinlich sei das Schloß von seinen eignen Frohnbauern angezündet worden. Wie Götz nach Amorbach kam, fand er sein Quartier ausgeplündert, und wurde von den Bauern seitdem mehr als ein Gefangner,

denn als ein Obristhauptmann gehalten. Kein Fremder durfte mit ihm reden, als nur in Gegenwart von andern Hauptleuten.

Von den Bürgern zu Würzburg aufgefordert, war das evangelische Heer am 5. Mai nach Miltenberg aufgebrochen. Ein vormaliger Dienstmann des Berlichingen, Eucharius, war mit einer streifenden Rotte vorausgezogen, schätzte die Geistlichen ab oder plünderte sie. Man zerriß ihnen die Bücher, schlug Oefen und Fenster ein, trank ihnen den Weinvorrath aus und trieb sonst frechen Muthwillen. Auch der Keller Friedrich Weigant, welcher so tief in die innern Pläne der Hauptleute eingeweiht war und einen Schutzbrief von ihnen hatte, entging der Plünderung nicht ganz. Die Ankunft des Götz mit dem hellen Haufen machte dem Unfug sogleich ein Ende.

Zu Miltenberg verbündete sich Georg von Wertheim wirklich mit dem evangelischen Heer. Er, so wie viele Edelleute im Craichgau und auf dem Ottenwald, die sich mit den Bauern vereinigt hatten, gelobte: sowie man es verlange, dem Heere gerüstet zuzuziehen, und Geschütze, Pulver, Kugeln und Proviant zu liefern. Auch zögerte er nicht, sondern ließ sein Geschütz mit der nothwendigen Munition nach dem Kloster Neubronn abführen.

Als die Gemeinde der freien Stadt Frankfurt von dem Aufstand in den benachbarten Gegenden vernahm, lief sie am Ostertag (den 15. April) zusammen, überfiel mehrere Klöster und Kirchen, und begehrte von den Geistlichen Wein. Dann setzten die Bürger den Rath ab, und wählten einen neuen, dem sie bei der Verwaltung 24 Männer an die Seite stellten. Diesen Rath zwangen sie, 46 Artikel anzunehmen und zu unterzeichnen, wodurch viele indirekte Auflagen und polizeiliche Plackereien aufgehoben, und die alten Freiheiten der Bürger bewahrt wurden (s. diese Artikel bei Gnodal p. 123 2c., untersiegelt von dem Rath und den Zünften am 22. April). Da diese Artikel durch den Rath im Druck bekannt gemacht wurden, so dienten sie auch in andern Gemeinden bei der Verfassungsreform zur Grundlage. Daß aber die Stadt Frankfurt in irgend eine Gemeinschaft mit den Bauern getreten sei, finden wir nicht. Sie scheint für sich abgesondert gehandelt zu haben, wie sie oftmals zu thun pflegte.

Unterdessen hatten die Ereignisse im Churfürstenthum Mainz der Stellung des evangelischen Heeres großen Vortheil gebracht. Die Verbrüderung der 9 Städte auf dem

Ottenwald mit den Bauern, gab dort das Signal zur Erhebung in allen Städten und Dörfern.

Bereits hatten unter dem 23. April die Rheingauer zu Eltvil oder Elfeld eine Anzahl Artikel entworfen. In einer sehr gemeßnen, männlichen Sprache verlangten sie die Abstellung der allgemeinen Landesbeschwerden: Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichen sei aufzuheben; kein Bürger dürfe seinem Richter entzogen werden; die Klöster sollten eingezogen und ihre Güter zum Besten des Landes verwaltet werden ꝛc. Manches bezog sich speciell auf den Rheingau, wie: Austreibung der Juden, freie Einfuhr des Bauholzes ꝛc. Diese Artikel übergaben sie dem Vicedom, der sie selbst zur schriftlichen Verhandlung aufgefordert hatte, und dem Domcapitel, welche sie sämmtlich „den göttlichen Rechten nicht zumahl gemäß fanden".

Während so eine Zögerung eintrat, entstand am 25. April, bei Gelegenheit einer Procession zum heiligen Kreuz zu Mainz selbst, ein Aufstand. Eine große Zahl von Anhängern der neuen Lehre versammelte sich Abends auf dem „Dietmarkt" mit Harnischen und Büchsen, und bedrohten alle Bürger, daß sie in voller Rüstung sich mit ihnen vereinigen sollten. Alsbald bemächtigten sie sich der Thore, führten alles Geschütz auf dem Dietmarkt auf, und ängstigten mit Drohungen und Schießen die Priesterschaft 3 Tage lang dermassen, daß sie sich vertragsmäßig zu vielen Concessionen verstand. Bei dieser Gelegenheit wurden vier Prediger der neuen Lehre befreit, die in den Thürmen gefangen lagen.

Der Statthalter des Stifts Mainz, Bischof Wilhelm von Straßburg, wurde während dessen im churfürstlichen Hause zu Aschaffenburg von seinen eignen Bürgern belagert. Von der Landschaft unterstützt, zwangen sie denselben zu einem Vertrag. Dieses entschied alle schwebenden Fragen auf einmal. Der Statthalter sendete mit Bewilligung des Domcapitels seinen Marschall Wolf Behem, den schon genannten Marx Stumpf und den Andreas Rücker nach Miltenberg, um mit den Hauptleuten des evangelischen Heeres zu unterhandeln. Die Abgesandten sprachen Herrn Götzen um seine Unterstützung an, er erklärte: er sei selbst ein armer, gefangner Mensch, und werde dem Stifte nichts schaden, wenn er ihm auch nichts nützen könne.

Es kam ein förmlicher Vertrag zu Stande, vermöge dessen der Statthalter für sich die 12 Artikel annahm und erklärte, sich d e m unterwerfen zu wollen, was künftighin von dem gemeinen Haufen und einer Versammlung von

„frommen, geschickten, gelehrten und verstendigen leuthen" entschieden würde. Zugleich wurde bestimmt, daß alle Städte, Flecken und Dörfer den Befehlshabern des Heers Gehorsam geloben, und im Fall der Noth, nach geschehener Aufforderung, mit gesammter Macht ihnen Beistand leisten sollen. Die gesammte „Pfaffheit" des Stifts hat zur Abkaufung des Ueberzugs an die Hauptleute, zu dem Besten der Verbrüderung, 15000 fl. in guter Münze zu bezahlen; jeder Adliche des Stifts hat bei Vermeidung des Ueberzugs binnen Monatsfrist den Vertrag anzunehmen und Treue zu geloben. So beschlossen zu Miltenberg am 7. Mai. Nachträglich (am 12. Mai) wurde vestgesetzt, daß 8 Verordnete der Bauernschaft den einzelnen Gemeinden des Stifts folgenden Eid abnehmen sollten:

„Wir schweren bey Gott allen heyligen, denn Hauptleuthen geordneten Räthen, die auf diesen tag seind, oder hernach gesetzt werden, vnnd dem gantzen gemeinen hauffen der Christlichen versamblung des Ottenwalds vnnd Neckartz, jrer Ordnung vnnd verfassung, laut des vertrags vnnd vereinigung, zwischen dem Stifft zu Mentz, vnnd ihnen zu Miltenburgk jetzo auffgericht, nach begriff desselben buchstaben, vnnd aller massen, wie die Stätte auf dem Ottenwald gethan haben, gehorsam anhengig, vnnd beystendig zu sein, vnnd zu halten alles das dieselben Artikel ausweisen." (Vgl. den Vertrag bey Gnodal History vom Bawrenkrieg p. 34).

Die Bauern des Rheingau, unwillig über die verzögerte Antwort des Domcapitels, sammelten sich mit Harnischen, Spießen und Wehren auf der Ebene bei dem Kloster Erbach (Eberbach), welche der Wachholder heißt. Das Kloster, über welches sie besondere Beschwerden hatten, mußte Nahrung und Wein herbeischaffen. Von hier boten sie die Gemeinden des ganzen Rheingau's auf. Auch der Adel erschien mit dem Statthalter und dem Domdechanten. Vergebens sträubten sich die Edelleute. Der Statthalter, gebunden durch den Miltenberger Vertrag, unterzeichnete die 31 Artikel der Landschaft (s. Gnodal p. 35 bis 39).

Dieses geschah am 13. Mai. Am 29sten dieses Monats mußte der Abt von Erbach für sich einen Vertrag von 11 Artikeln mit der Ritterschaft, den Bürgerschaften und der gemeinen Landschaft unterzeichnen, wodurch die bisherigen Beschwerden abgestellt wurden, und er unter Anderem der Landschaft 2 Nothschlangen von 24 Fuß Länge mit allem Zubehör versprach.

Da die Landschaft es über sich genommen hatte, das

Eigenthum und die Person zu schützen, so lange man die Verträge halten würde, so vernahm man im mainzischen Gebiete, das mitten in dem Sturm lag, nichts von Plünderungen. Am meisten aber hatte das Unternehmen der Bauern an Ansehen gewonnen. Nachdem sie, wo nicht mit einem Churfürsten, doch mit seinem Statthalter einen Vertrag auf gleicher Stufe abgeschlossen hatten, und in seinem Lande als anerkannte Vermittler und Eidesabnehmer aufgetreten waren, konnte das Beginnen der ostfränkischen Gemeinfreien Keinem mehr als ein bloßer Volkstumult, oder ein trunkner Kirchweihspaß erscheinen, wie es wohl Manchem anfangs vorgekommen seyn mag. Daß mit dem Siege ihre Mäßigung und die innere Ordnung des Heeres zunahm, beweist eben so viel für ihre Sache, als den fränkischen Charakter.

Schon unter dem 3. Mai hatte Herr Götz an den Bischof Conrad von Würzburg geschrieben, und ihm die Lehne aufgesagt, die er vom Stift hatte. Denn dieses war erforderlich, um seine Ehre gegen den Lehensherrn zu verwahren. Am 5. Mai forderten die Hauptleute und Räthe des Heers den Bischof von Würzburg durch ein Schreiben auf: in ihre Brüderschaft zu treten, die zwölf Artikel anzunehmen und binnen 4 Tagen Gesandte zur Abschließung eines Vertrags zu schicken. Wenn diese Frist vorübergegangen sei, so würden sie seine Unterthanen in ihren Schutz erklären und gegen ihn und seine Anhänger mit Gewalt verfahren. Da der Bischof bereits nach Heidelberg entritten war, so antwortete der Domprobst: er glaubte nicht, daß die Unterthanen des Stifts besondere Beschwerden hätten; wollten die Bauern Unterhändler senden, so werde man sie gerne hören, und hielten sie nur an den Satzungen des Evangeliums, so würde die Sache leicht beigelegt seyn. Von dem Bischof könne man so schnell keine Antwort erhalten.

Aus dem Lager bei dem Kloster Neubronn erwiederten die Hauptleute: sie sähen wohl, daß man nur Zeit zu gewinnen suchte, aber „die Zeit erfordert ein Endschaft", darum wollten sie mit Ernst verfahren (s. Oechsle p. 122). Am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) lagerte der helle Haufe des evangelischen Heeres bereits bei Hochberg (alt, Huchberg), im Angesicht Würzburgs.

Streifende Rotten hatten sich in der Gegend verbreitet, denen Herr Götz so viel als möglich entgegenzuhandeln suchte. So rettete er den Rotenfels, Schloß Homburg,

das Amthaus zu Procelten und die mainzischen Vorräthe zu Kütsheim.

§. 13.

Die Bischöfe und die Gemeinde von Würzburg.

In Würzburg war der innere Krieg nicht das Werk einer künstlichen Aufregung oder der Neuerungssucht. Dort war er seit Jahrhunderten einheimisch geworden, und jede Generation begann ihn auf das Neue mit überliefertem Haß. Selbst für die gesammte teutsche Geschichte ist es merkwürdig, die Ursachen dieser historischen Erscheinung genauer zu prüfen und darzustellen.

Der Ursprung Würzburgs fällt in die Sagenzeit. Nach der Erzählung nämlich des Mönchs Hunibald bei Trittheim, führte im Jahr 326 Genebald, ein Frankenherzog, eine Colonie von 30000 Landleuten und 2600 Handwerkern seines Volks in das Mainthal, um die Thüringer, welche damals dieses Land bewohnten, gegen die Alemanen zu unterstützen. Gewiß ist es, daß Schloß Würzburg schon unter den thüringischen Herzogen bestand, welche Dagobert eingesetzt hatte. Schon im Jahr 705 läßt Heton I., Radulfs Sohn, eine Urkunde dort („in castello Virtebuhr") ausfertigen. Dessen Sohn Gozbert, vom heiligen Kilian bekehrt, nahm seinen Sitz in diesem Schloß (Twerz, slawisch s. v. a. Burg). Nach der Ermordung des Heiligen wurde die Stelle, wo seine Gebeine lagen, eine Leuchte christlicher Cultur, obgleich das Heidenthum noch eine zeitlang vorherrschte. Zwischen die Jahre 687 und 738 fällt das entschiednere Vordringen der Franken vom Mittelrhein aus in das südliche Thüringen, welches späterhin den Namen Ostfranken empfieng.

Colonien von Kriegsmännern siedeln sich stets da an, wo sich schon angebautes Land vorfindet. So wurde auch Würzburg von den Franken gesucht und rasch bevölkert. Es bildete den vesten Mittelpunkt ihrer Macht in Ostfranken. Von hier aus scheinen in einem weiten Umkreis: königliche Kammergüter angelegt, Kirchen erbaut und Burgen bevestigt worden zu seyn. Bereits im Jahr 746 wurde vom Bonifacius, dem Apostel der Teutschen, das Bisthum Würzburg gegründet, welcher den ersten Bischof, Burckhard, einsetzte.

Die Bischöfe nahmen ihren Sitz in der Kirche zu St. Salvator. Die erste Begabung des Bisthums war nur gering; bald sollte sie überreich werden. Schon König Karlmann wies im Jahr 770 die Einkünfte von 25 Pfarreien an dasselbe. Von dieser Zeit an wurde keine Gelegenheit verabsäumt, wo Etwas zu gewinnen war, und freigebig waren die Carolinger gegen ein Bisthum, welches gleichsam eine Vorwache des Frankenthums zwischen den Alemanen, Thüringern und Slawen darstellte. Ihre Nachfolger, die sächsischen Kaiser, standen jenen kaum nach, und theilten sogar manches fränkische Königsgut den Bischöfen zu (vgl. v. Langs Baierns alte Grafschaften und Gebiete p. 260 bis 282).

Manches wirkte noch ausserdem zusammen, um die Macht der Bischöfe schnell zu heben. Ueber Ostfranken setzten die Carolinger keinen Herzog, sondern ließen ihre Rechte noch im 10ten Jahrhundert durch temporäre Kammerboten verwalten. So wurden diese Bischöfe von der Herrschsucht jener Reichsbeamten befreit, von welchen ihre Amtsgenossen oft so viel zu leiden hatten. Dagegen gewannen sie früher, als fast alle Andere, Immunität und Grafschaftsrechte über ihre Unterthanen (wenigstens seit dem J. 821, vgl. v. Lang am angef. O. p. 264). Nach dem Untergang der Babenberger im J. 905 war selbst kein Herrengeschlecht in Ostfranken, welches dem Bisthum wesentlichen Eintrag hätte thun können. Aus der Nebenlinie der Salier aber, den reichbegüterten Grafen im Mulachgau zu Rotenburg, wurde der Bischofsstuhl so oft besetzt, daß ihr Interesse mit demselben verbunden schien. Damals wurden viele der wichtigsten Schlachten der Salier im würzburger Land geschlagen. Die Hauptlinie derselben starb aus im Jahr 1125, die Nebenlinie um 1108.

Unter den Hohenstaufen sahen wir die Bischöfe nicht selten unter den Feinden der Kaiser. Desto enger schloß sich an diese die Bürgerschaft der Stadt Würzburg. Als z. B. im Jahr 1246 Bischof Siegfried von Mainz mit andern Fürsten zu Würzburg sich versammelte, um gegen Friedrich II. einen neuen König zu wählen, zwang sie die Furcht vor den Bürgern nach Hochheim zu entweichen.

Die Bischöfe, meistens vom besten fränkischen Adel, zeichneten sich zu jener Zeit auch durch den kriegerischen Sinn desselben aus, wodurch die Regierung der Bischöfe von Würzburg einen eignen Charakter erhielt. Mit allen ihren Amtsgenossen theilten sie das Streben, ihre Einkünfte durch

Schenkungen, Erbschaften, Besitzergreifungen und Privilegien aller Art zu mehren. Eben so machten sie dieselben Versuche, ihren Gerichtssprengel, gesetzlich oder ungesetzlich, auszudehnen, die Rechte ihrer Untersassen und Nachbarn allmälig zu untergraben, und die geistliche Macht über die weltliche zu setzen. Dazu kam aber der üppigste, verschwenderischste, schuldenmachende Hofstaat, wie er kaum bei irgend einem weltlichen Fürsten Teutschlands damals anzutreffen war. Die bischöflichen Concubinen spielten dabei eine Hauptrolle. Bischof Hanns von Brun, unter dem Namen Johannes **II.**, hatte mit der schönen Catharina Supanin so viele Schulden angehäuft, daß das Domcapitel im J. **1440** in voller Verzweiflung die Kirche mit allem Eigenthum dem teutschen Orden übergeben wollte. Endlich war der Bischof, wie irgend ein anderer weltlicher Herr, in beständige Fehden verwickelt. Viele waren die Folge der ungemessensten Herrschsucht, die bis zu dem Streben nach dem Titel und der Gewalt eines Herzogs von Franken ging. Viele andere entsprangen blos aus adlicher Rauflust. Da der Hader oft mit einem einzelnen Edlen anging, so unterlag dieser fast immer der Uebermacht des Bischofs und mußte froh seyn, sein freies Eigenthum künftig von der Kirche zu Lehen zu tragen. Manchem erging es noch schlimmer. Ludwig von Stalberg z. B., im Schloß bei Geroldshofen gesessen (aus dem Geschlechte der Küchenmeister von Nortenberg und Rotenburg), wurde von den bischöflichen Reitern niedergestochen, als er sich der Gefangennehmung widersetzte. Zur Buße mußte der Bischof zwei Gewappnete in das gelobte Land senden, und der Wittwe und einer Tochter, die nicht in das Kloster gehen wollte, **400** Mark Silbers bezahlen. Dagegen behielt er die Verwaltung der sämmtlichen Güter des Erschlagnen, bis sein Sohn mündig wurde. Dieser sollte sie zu Lehen nehmen, starb er erbenlos, so fiel Alles an die Kirche: was auch wirklich der Fall war. Noch eigenthümlicher gewann Bischof Iring den Altenstein. Nach einer vertragnen Fehde bewirthete er die **12** Ritter vom Altenstein; während des Mahles wurde einer nach dem andern in ein Zimmer gelockt und enthauptet. Der letzte warf seinen Dolch nach dem Bischof, der ihm nur die Nase abschnitt. Zwei von dem Geschlecht, die damals in fremden Heeren dienten, zwangen das Stift, das Schloß ihrer Ahnen ihnen zu Lehen zu geben (s. über diese Sage: Friese bei Ludwig p. **573**, wo die verschiednen Erzählungen angegeben sind).

Der Bischofsherrschaft, von solchem Charakter, stand gegenüber eine Bürgerschaft, welche durch den trefflichsten Rebenbau frühzeitig reich geworden war. Dabei war sie so zahlreich, daß sie öfters aus ihrer Mitte 2000 bis 3000 Gewappnete aufbot. In der Nähe hatte Rotenburg die Reichsfreiheit erlangt und vertheidigte seine erworbenen Rechte mit Entschlossenheit. Selbst die kleinen Städte Schweinfurt und Windsheim waren in gleichem Streben glücklich. Vor Allem aber ragte Nürnberg in Ostfranken an Reichthum und politischem Ansehen mächtig hervor. Daß aber diese Blüthe das Werk der Bürgerfreiheit sei, mußte Jedermann klar werden. War es nun zu verwundern, wenn sich die Augen der Würzburger auf die Erfolge ihrer Nachbarn richteten, und wenn sie den Nürnbergern auch in der politischen Stellung gleich seyn wollten, wie sie ihnen an Wohlstand sich näherten. Es fanden übrigens auch direkte Verbindungen zwischen ihnen Statt. Denn öfters sind sie im offnen Bündniß (z. B. ann. 1344), und die Flüchtlinge jener Stadt wurden zu Nürnberg stets freundlich aufgenommen.

Die Herrschaftsrechte des Bischofs über die Bürger darf man aber durchaus nicht etwa aus dem Gesichtspunkt der Souveränität betrachten. Dem Bischof war, nach den Grundsätzen der alten Frankenkönige, Würzburg nicht als Eigenthum zugetheilt worden, sondern man hatte ihm seinen Sitz daselbst angewiesen, damit er in den Ringmauern einer Stadt und in der Mitte einer zahlreichen Bürgerschaft eine gesicherte Wohnung fände. Allerdings hatten diese Bischöfe, ursprünglich blos das, durch ihr eignes Domcapitel sehr beschränkte Haupt des Kirchensprengels, auch die Rechte des Grafen, des Sendboten, und selbst des Herzogs in den Gauen umher an sich zu bringen gewußt. In dieser 4fachen Gewalt lagen zwar die Mittel zur Ausdehnung der Herrschaft, diese konnte aber nicht erweitert werden, ohne die angestammten Rechte der untergebenen Gemeinden zu verletzen.

Von den Rechten der Bürger zu Würzburg wissen wir Manches genauer aus den Aktenstücken, welche sie im Jahr 1395 dem Bischof Gerhard vorlegten (s. Friese p. 668). Nach diesen konnte ein Bischof nur dann die Huldigung verlangen, wenn er die Achtung des Herkommens zugesagt hatte („also daß er gegen ihnen spricht, daß er sie lasse bleiben bey recht vnd alter guter gewohnheit, als ihre altvätter gesessen seynd"). Ferner war es ihm nicht erlaubt, neue Gesetze ohne Zuziehung der Bürger zu geben; („wollte ein Herr

auch neue gebot vnd satz setzen, das ist also herkommen, daß er das ohne die bürger nicht thun soll"). Die Bürger hatten das Recht, zur Bestreitung ihrer Gemeindebedürfnisse unter sich Steuern auszuschreiben, denen sich Keiner entziehen durfte; kein Bürger konnte seinem Richter entzogen werden ꝛc. Daß sich die Bürger noch am Ende des 14ten Jahrhunderts auf diese Rechte beriefen, beweist, wie gut sie dessen eingedenk waren, was ihnen von altersher zukam. Bei offenbarer Verletzung solcher Gerechtsame aber, durch irgend einen Machthaber, war, nach teutscher Sitte, gewaffnete Widersetzung durchaus nichts Tadelhaftes, sondern der Beweis einer freien, männlichen Tugend. Daher die frühen Versuche zur Bewahrung alter Rechte gegen alle Eingriffe der Geistlichen.

Im Jahr 1250 versuchten die Bürger alle Geistliche ihrer Stadt zu zwingen, gleiche Gemeindelasten mit ihnen zu tragen. Bischof Herrmann berief seine Ritterschaft heimlich in die Stadt. Sie erschien zahlreich und gerüstet. Aber die Bürger fielen plötzlich heraus, schlossen die Reiter zwischen das eiserne Thor auf der Brücke und die Stadt, erstachen nicht Wenige, stürzten Andere in den Main und fingen den Rest. Den Bischof überfielen sie in seinem Saal und wollten ihn in den Fluß werfen, um das Schloß zu gewinnen. Hermann gab den Wüthenden gute Worte: sein Tod könnte ihnen doch nichts helfen, er wollte ihnen aber die Veste überlassen, wenn sie ihm das Leben sicherten. Da banden sie den geistlichen Herrn auf eine Hürde, und trugen ihn den Frauenberg hinauf. Als die beiden tapfern Burgvögte, Otto von Wolfskeel und Reinolf von der eisernen Hofe, ihren Gebieter also mißhandelt sahen, traten sie vor das Thor. Zur Uebergabe aufgefordert, erklärten sie, den Worten ihres Herrn nur dann gehorchen zu können, wenn er frei und ledig wäre. Nach langen Unterhandlungen traf man den Ausweg, den Bischof losgebunden in die Mitte der Burgmänner und der Bürger zu stellen, damit er frei sich entscheiden könne. Da zuckten die Ritter plötzlich ihren Herrn zu sich und retteten ihn in die Veste; die Bürger wurden aber nach einem mörderischen Gefechte abgetrieben.

Seit dieser Zeit bewahrten die Bischöfe vorzugsweise den Frauenberg, der wie eine Zwingburg die Stadt überragt (über seine Lage s. §. 18). „Es ist aber in diesem lermen und etliche jahr hernach, der Geistlichen in der stadt Wirtzburg und uf dem land nit wohl gewartet und gepflogen,

sondern seynd von den bürgern und leyen hefftig verfolgt, etliche gefangen, etliche hart geschlagen und getödtet worden" (s. Friese p. 566). Ausdrücklich wird bemerkt, daß zu dieser Verachtung der Geistlichen der, oft leichtsinnig und geringer Ursachen wegen, geübte Bann und das Interdikt am meisten beigetragen habe.

Ein zweiter Versuch, das Schloß Frauenberg zu nehmen, wurde im J. 1307 am Fastnachtsabend gemacht. Streit und Schlägerei zwischen dem Hofgesinde und den Häckern (Weinbauern) der Mainvorstadt waren vorausgegangen. Weintrunkene Schaaren aus den Vorstädten zogen heimlich den Berg hinan. Die im Schloß, von einigen fahrenden Frauen gewarnt, zogen schnell die Panzer an, stürzten mit bloßen Wehren und brennenden Fackeln heraus, und trieben die Stürmenden mit blutigen Köpfen ab.

Diese Zwistigkeiten wiederholten sich beständig aus verschiedenen Gründen. Unter Bischof Eiring, im J. 1264, gaben die Zunftstreitigkeiten und die Einmischung der Bischöfe in die Bürgermeisterwahlen die Veranlassung. Heinrich, der Sohn Friedrichs II., hatte, um den Fürsten gefällig zu seyn, die Abschaffung aller Zunftcorporationen bestimmt. Die Würzburger setzten sie aber bald wieder ein, und wie nun der Bischof und das Capitel dieses nicht leiden wollten, bemächtigten sich die Bürger der Thore und Thürme, trieben die Juden, welche in des Bischofs Geleit saßen, aus der Stadt, plagten Alles, was den Geistlichen angehörte, warfen überall um die Stadt Bollwerke und Schanzen auf, und stachen Gräben aus, während die Stiftsherrn und Klöster den Arbeitern den Wein reichen mußten, verschlugen dem Bischof seine Münze und was dessen mehr war. Dann wurde die Sache vertragen, die Bürger versprachen 2000 Mark Buße rc., aber es dauerte nicht lange. Schon im Jahr 1286, unter Berthold II., brach es wegen der Immunität los. Die Geistlichen hatten Häuser und Feldgüter der Bürger an sich gebracht, ohne Gemeindelasten tragen zu wollen. Als man darauf drang, so kamen die Geistlichen sogleich mit Bann und Interdikt. Die Würzburger beriefen sich vergebens auf ihr Privilegium, daß dieses nur mit des Papstes Wissen und Willen verhängt werden dürfe. Da trieb das Volk die starrköpfigen Geistlichen zuerst mit Schlägen zur Messe und jagte sie endlich sämmtlich aus der Stadt, mit Ausnahme der Bettelorden, welche sich wahrscheinlich accommodirten. Unter Otto III. ging es über den Wein- und Getraidehandel der Geistlichen an, denen die Bürger

keine Keller und Böden dazu leihen wollten; unter Albrecht II., weil er die Gerichte nicht nach alter Gewohnheit hielt, und bei Kleinigkeiten Bann, Acht und Interdikt verhängte. Damals wurden von den Bürgern die Klöster Himmelspforten und Frauenzell verbrannt (im J. 1354).

Der ernsthafteste Kampf fand unter Bischof Gerhard (1372—1400) Statt. Bischof Albrecht II. hatte den Bürgern ihre Freiheiten genommen; Conrad von Heßberg, unter dem Namen Albrecht III., hatte sie ihnen zurückgegeben und sich mit denselben verbündet. Als aber Gerhard, Graf von Schwarzburg, durch des Papstes und des Kaisers Hülfe diesen zu verdrängen suchte, huldigten ihm die Bürger unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer alten Freiheiten, was er auch annahm. Wie aber der Streit zwischen beiden Bewerbern vertragen war, begann auch Gerhard, die Zünfte, Bürgermeister und Rath wieder abzuschaffen, die Thorschlüssel abzufordern rc. Bei der Weigerung brachte er die Bürger in die Acht und den kaiserlichen Bann, und erwarb sich vom Carl IV. für die Stadt und 2 Meilen Wegs umher einen so unerhörten Zoll, daß er selbst nach unsern Geldpreisen höchst drückend gewesen wäre (s. Anmerk. 1). Mit diesem Einkommen wollte er den Aufwand von 120000 fl. decken, welchen die Besitznahme des Bisthums erfordert hatte. Uebrigens waren schon vor ihm alle Schlösser, Aemter und Städte des Bisthums um 300000 fl. verpfändet, so daß dem Bischof aus allen ständigen Gefällen für seinen Tisch und Hofhaltung blos 200 fl. jährlicher Einkünfte blieben. Dann erwarb er sich das Recht einer „Weinbet" (Weinaufschlags) u. s. f. Anstatt aber nun zu sparen, verwickelten ihn seine geistlichen Ansprüche in allerlei Fehden (z. B. mit Rotenburg und Windsheim, s. Anmerk. 2), die meist einen schlechten Ausgang nahmen. Lange trug das Volk, obgleich ungeduldig, solches Verfahren. Als er endlich bei dem Papst die Zurücknahme des Privilegiums wegen der Achterklärung erwürkte, und nun die Interdikte wieder in

---

Anmerk. 1. Folgende Zollsätze mögen dieses beweisen; es gab: ein lediger Hengst 10 fl., ein Rind 1 fl., ein Schiff mit Kohlen, Holz oder Stroh 4 fl., ein Schiff mit Eisen oder andern Kaufmannswaaren 8 fl., ein Wagen mit Tuch 6 fl., ein Fuder Wein 2 fl., 6 Eier, oder 4 Käse, oder 1 Pf. Butter 1 Pfennig, ein Fuder Heu oder Stroh 1 Pfund Heller rc.

Anmerk. 2. Vgl. Bensen histor. Unters. über Rotenb. p. 144 und p. 205.

volle Uebung kamen, entstand im J. 1397 voller Aufruhr. Die Geistlichen wurden im Hof zum Marmelstein zusammenberufen, und wer sich nicht für die Bürger erklärte, aus der Stadt gejagt.

Alsbald besendete Gerhard seine Freunde und die Ritterschaft des Stifts, und verschrieb ihnen auf jede Lanze (d. h. 1 Geharnischten mit 2 Reisigen und 1 Jungen) 100 fl. für Jahresdienst gegen die Stadt. Doch sollte die Schatzung, die sie aus dem Lösegeld der Gefangnen gewinnen würden, von ihrem Sold abgezogen werden. Bürgermeister und Rath schrieb einen Tag zu Schweinfurt aus. Diesen besuchten die 10 Stiftsstädte: Carlstadt, Geroldshofen, Haßfurt, Neuenstadt, Meinungen, Mellenstadt (Melrichstadt), Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach. Nur Iphofen und Röttingen weigerten sich tagzuleisten. Jene aber schlossen mit Würzburg ein Schutz- und Trutzbündniß. Kein Theil richtete anfangs viel aus. Dem Bischof fehlte es an Geld, und seine Angriffe auf Königshofen und Geroldshofen mißglückten. Die Bürger brachten Alles, was sich in den Häusern der Geistlichen an Getraide, Wein, Silbergeräthe und Geld vorfand, in ihren Gewahrsam; aber ein Versuch auf dem Frauenberg gelang nicht. So ging es 3 Jahre lang. Durch König Wenzlavs Einmischung wurde die Verwirrung noch größer; denn obgleich er zu Würzburg glänzend empfangen wurde, so begünstigte er, nach seiner gewöhnlichen Art, bald die eine, bald die andere Partei; gab den Bürgern, die nach der Reichsfreiheit trachteten, Freiheitsbriefe und wiederrief sie unter der Hand.

Gerhard hatte viel Kriegsvolk gesammelt; doch auch die Bürger sahen sich nach Bundesgenossen um; die Edlen von Thüngen verbündeten sich mit ihnen, und viele Adliche aus Hessen und der Wetterau. Der Bischof verlegte seine Reiter in seine Burgen, und schnitt der Stadt die Zufuhr ab. Ueberdieß wurden die Vorräthe, die man bei den Geistlichen gefunden hatte, allmälig verzehrt, und es trat Mangel ein.

Im vesten Kirchhof des Dorfes Berchtheim bei Schweinfurt hatten Geistliche viel Getraide aufgespeichert. Um dieses abzuholen, zogen an einem Sonntag, den 11. Januar des Jahrs 1400, die Bürger, an 3000 Mann stark, aus. Allein der Anschlag war längst verrathen worden. Gerhard hatte seine Reiter und Vasallen weit und breit aufgeboten. Bereits war der Kirchhof mit einer Besatzung verstärkt, und wie die Bürger an ihn heranstürmten, kam auch der Domprobst Heinrich von Egloffstein, mit mehreren Domherren,

4 Rittern und 600 Reisigen heran. Im Angesicht der Feinde schlug er 6 Knappen zu Rittern. Dann stiegen Viele von den Rossen und griffen muthig an. Die Würzburger, wenn auch durch Hunger und Durst ermattet, zogen in Ordnung heran und hielten sich gut. Eine zeitlang wurde tapfer auf beiden Seiten gestritten. Sogleich im Anfang fielen 2 Edle auf bischöflicher Seite. Die Menge behielt die Ueberhand, und die Adlichen wichen. Wie nun die Bürger zerstreut den Flüchtigen nachjagten und viele erschlugen und fiengen, erschien plötzlich in ihrem Rücken der aufgebotene Adel von der Baunach, mehr als 60 Pferde stark, und fiel in die Bürger. Diese, obgleich vereinzelt und überfallen, auf ungünstigem Feld, welches der Reiterei vollen Raum gewährte, fochten anfangs tapfer. Da wendeten sich auch die Flüchtigen um, und griffen mit neuem Muth an. Jetzt begaben sich einzelne Haufen in die schnellste Flucht, nicht ohne den Verdacht des Verraths. (In dem vorhergehenden Aufstand hatte das Volk auch 3 Rathsherren ermordet, deren Verwandte nur ungern den Bürgern sich anschlossen.) Andere Schaaren leisteten um das Stadtbanner, welches Braun aus Geroldshofen trug, unerschrocknen Widerstand und fanden den Tod. Da wurden an 1200 Bürger erschlagen, und 400 gefangen, unter diesen Viele vom Adel. Ein Theil der Hülfsvölker von den 10 Städten entrann.

Gerhard war, obgleich damals krank und schwach, dennoch zum grausamsten Blutgericht geneigt. Mehrere Domherren, 3 Bürger von Rotenburg und Andere traten in das Mittel und beredeten ihn, wenigstens der Unschuldigen zu schonen: die Bürger sollten alle Thorschlüssel dem Stiftshofmeister übergeben, sich gänzlich, mit Anerkennung aller bisher beliebten Ansprüche des Bischofs, unterwerfen und neue Huldigung thun, dann wollte der Bischof ihr gnädiger Herr seyn. Am 3ten Tag nach der Schlacht führte Gerhard sein Kriegsvolk in die Stadt. Zwischen den beiden Thoren, am Sand, stand der Rest der kurz vorher so trotzigen Bürgerschaft, kaum 400 an der Zahl, meistens alte, unvermögende Männer, und baten um Barmherzigkeit. Sie wurden zur neuen Huldigung angenommen. Von den gefangnen Bürgern aber wurden viele enthauptet, gehenkt und ertränkt, wie es dem Bischof gefiel. Die 4 Anführer schleifte und viertheilte man, ihre zerstückten Leiber wurden an die Thore gehängt. Milder verfuhr Gerhard mit den gefangnen Adlichen, welche die Würzburger unterstützt hatten. An ihnen war ja keine Bürgerfrechheit zu bestrafen.

Daher schätzte er sie hart, jeden nach seinem Vermögen, und ließ sie eine strenge Urfehde schwören. Der Rest der unbedeutenden Gefangenen wurde entlassen.

Die verbündeten 10 Städte gewann Gerhard bald wieder, und nahm ihre Huldigung an, wobei starke Bußen nicht fehlten. So hatte er Geld bekommen und sich durch sein Blutgericht Ruhe verschafft, wie er meinte. Er starb aber noch in demselben Jahre an einer schweren Krankheit.

Dieser harte Schlag hatte den Muth der Bürger niedergeworfen. Wir sehen sie zwar auch später nach ihren alten Rechten ringen, und in Verbindung mit dem Domcapitel sich den Bischöfen entgegensetzen, die immer ungebundener sich der weltlichen Lust ergaben; doch kam es im 15. Jahrhundert nicht zum offenen Widerstand.

Auch in Würzburg erschien das kirchliche Leben, ohngeachtet aller Mißbräuche, keineswegs stagnirend (vgl. Einleitung). Anträge und Versuche zum Reformiren im Einzelnen giengen bald von den Bischöfen, bald von dem Volke aus. So belegte Bischof Berthold II. das päpstliche Ablaßgeld in seinem Bisthum mit Beschlag, weil es nicht gegen die Ungläubigen verwendet wurde, und löste des Stifts verpfändete Güter damit ein (im J. 1287). Conrad Heyer, ein Handwerksmeister, hatte öffentlich gegen die Geldopfer bei der Messe und die Seelengeräthe gesprochen (im J. 1344). Bischof Gerhard gebot, daß jeder Priester seine Pfründe in eigener Person versehen und sich aller verdächtigen Weiber enthalten sollte. Aber es wurde dieses strenge Gebot nach einem Monat auf Bitten des Bischofs von Bamberg wieder abgeschafft, „doch haben die Geistlichen ihrem Bischoff Gerharden dagegen ein gemein schatzung geben und bezahlt“ (s. Friese p. 668).

Im Jahr 1479 zeigte sich ein sonderbares Vorspiel der nachmaligen, ernsteren Begebenheiten. In dem untern Taubergrund, wo der liebliche Wein wächst und viele fröhliche Dörfer liegen, zog ein junger Mensch, Hanns Böheim genannt, auf und ab und schlug bei Kirchweihen und Tänzen die kleine Handpauke. Einstmals hörte er, daß vor mehreren Jahren ein Barfüßermönch in diese Gegenden gekommen sei und alle Brettspiele verbrannt habe. Da kam es ihm in den Sinn, auch seine Pauke zu verbrennen; und er that dieses zu Niclashausen, einem großen freundlichen Orte im Taubergrund einige Stunden von dessen Ausmündung.

Von Stund an fing er an, dem Volke zu predigen:

wie ihm die Jungfrau Maria erschienen sei und befohlen habe, seine Pauke zu verbrennen, und wie er bisher der Sünde und dem Tanz gedient habe, solle er fortan den Menschen predigen. Der heiligen Jungfrau Meinung sei aber: Jeder solle allen seinen Schmuck, Halsbänder, seidne Schnüre, Brusttücher und spitze Schuhe ablegen und nach Niclashausen wallfahrten. Dort sei der einzige Ablaß in der Welt zu finden. Fürsten und Kaiser und andere weltliche Obrigkeit solle es fernerhin nicht mehr geben; sondern Jeder müsse mit eigenen Händen seinen Unterhalt gewinnen. Einer solle so viel besitzen als der Andere und Jeder des Andern Bruder seyn. Zinse aber und Zehenten, Gülten und Steuern dürfe Niemand mehr geben, und auch Wald, Wasser, Weide, Wild und Brunnen sollten überall frei seyn.

In diesem Sinne predigte Böheim alle Sonntage und Feiertage und wenn sich sonst eine Versammlung zusammenfand. Anfangs liefen nur die nächsten Nachbarn aus dem Tauberthal und dem Schüpfergrund zusammen. Dann sammelten sich auch Leute aus dem Ottenwald, vom Mainthal, vom Neckar und Kocher. Endlich verbreitete sich der Ruf von dem heiligen Jüngling, wie sie ihn nannten, selbst bis an den Rhein und nach Schwaben und Bayern. Die Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, die Bauernknechte ließen den Pflug stehen, die Grasmägde ihre Sicheln liegen, und eilten in den Kleidern, wie sie waren, ohne Urlaub und Aufenthalt nach Niclashausen. Wer keinen Zehrpfennig hatte, — und das war bei den Meisten der Fall — wurde auf der Reise, wo er einkehrte, mit Essen und Trinken reichlich versehen. Ihr Gruß unter sich war nur: Bruder und Schwester. Fast jede Frau oder Dirne ließ ihren Zopf zu Niclashausen als einen frevelhaften Putz. Alle Städte und Dörfer rings umher sendeten große wächserne Kerzen, und es fiel an Geld, Kleidern nnd Kleinodien viel Opfer. Auf der Erde, in Wiesen und Feld lagen die thörigten Menschen, beugten die Knie vor dem neuen Propheten und sprachen: o du Mann Gottes, vom Himmel gesendet, sei uns gnädig und erbarme dich unser. Köche, Wirthe, Krämer und Handwerker waren zugegen zum Dienst der Wallfahrer, wie bei einem gewaltigen Kriegslager. Dazwischen trat der Prophet auf eine umgekehrte Kufe und predigte. Der Pfarrherr des Dorfes stand aber gewöhnlich neben ihm und half ihm bei der Rede ein. Dabei that er auch Wunderzeichen mit Bildern und dergleichen.

Vergebens waren die Verbote des Bischofs von Würzburg und des Erzbischofs von Mainz, diese Versammlungen zu besuchen. Man verbreitete das Gerücht: nur ein Schwarzkünstler sei dem Propheten als heilige Jungfrau erschienen. Es half nichts und die Menge wuchs immer mehr an, so daß zu Zeiten an 40000 Mann schon beieinander waren.

Am Sonntag vor St. Kilian predigte Böheim wieder und befahl am St. Margarethentag: in einigen Tagen sollten alle Männer wieder kommen und ihre Waffen mitbringen. Auf das Gebot der heiligen Jungfrau habe er ihnen 3 Worte zu sagen; doch Weiber und Kinder sollten sie zu Hause lassen. Diese Rede wurde dem Bischof Rudolf von Würzburg hinterbracht; und er sah ein, daß es höchste Zeit zum Handeln sei. In der Nacht sendete er 34 wohlbewaffnete Reuter nach Niclashausen. Diese überfielen das Haus, wo der Pauker schlief, banden ihn auf ein Pferd und führten ihn nach Würzburg. Die 4000 Waller, welche schon zugegen waren, versuchten einigen Widerstand. Der Ueberfall geschah aber so plötzlich, daß die Reuter mit ihrem Gefangenen davonkamen. Als nun am Margarethentag an 34000 Männer zu Niclashausen, dem Gebot gemäß, sich gesammelt und die Gefangennehmung des heiligen Jünglings vernommen hatten, zogen Viele wieder heim. Es gab aber Einige, welche tiefer in das Unternehmen eingeweiht waren, und die Sache nicht sogleich fallen lassen wollten. Einer von diesen gab vor: die heilige Dreifaltigkeit sei ihm erschienen und habe ihm befohlen, den Brüdern zu sagen: sie sollten mit ihren Kerzen und Wehren vor das Schloß Würzburg ziehen, um den heiligen Jüngling zu erlösen; das Schloß werde sich ihnen aufthun.

So brachen an 16000 Waller mit 400 brennenden Kerzen und ihren schlechten Wehren gegen Würzburg auf. Der Marschall Georg von Gebsattel kam ihnen entgegen, um nach ihrem Vorhaben zu fragen, und sie wiesen ihn mit trotzigen Worten zurück: sie wollten den heiligen Jüngling erledigen; gäbe man ihnen denselben gütlich zurück, so wäre es wohl gut; wo nicht, so würden sie ihn mit Gewalt befreien: darnach möge der Bischof sich richten. Etliche muthwillige Buben ergriffen bereits Steine und der Marschall entwich mit Mühe. Da Bischof Rudolf diesen Ernst merkte, ließ er einiges Geschütz fertig machen und sendete den Wallfahrern den Conrad von Hutten entgegen. Der gebot mit aller Strenge den Bauern des Stifts und der Ritterschaft die Versammlung zu verlassen, sonst hätten sie sich ihren

Nachtheil selbst zuzuschreiben. Da zogen die Würzburger Bauern einhellig ab. Dann zerstreuten sich auch die Andern. Als der Bischof vernahm, daß bei den Bauern aus dem Taubergrund sich die Anführer befanden, schickte er diesen Reuter nach. Es entstand ein Gefecht, 12 Bauern wurden niedergestochen; Andere flüchteten sich in die Kirche zu Büttelbrunnen, mußten sich ergeben und wurden zu Würzburg in die Thürme geworfen.

Diese ließ man bald gegen Urfehde wieder ledig bis auf 2, von denen der eine die Dreifaltigkeit gesehen, der andere das Pferd eines Reuters verwundet hatte. Man führte die 3 Gefangenen auf den Schottenanger. Die beiden Bauern wurden alsbald enthauptet, der Jüngling Hanns Beheim aber lebendig verbrannt. Noch ein halbes Jahr lief man nach Niclashausen.

Dem Bischof Lorenz von Bibra (1495—1519) war es vorbehalten, die Anfänge der Kirchenreformation zu sehen. Luthern hatte er freundlich aufgenommen, als er durch Würzburg zog, und bei seinem klaren Verstande ließ sich Viel von ihm erwarten. Er starb zu früh; wegen seiner Freisinnigkeit schrieben seine Pfaffen den Tod einer schändlichen Krankheit zu. Nach seinem Tode traten die Spaltungen im Stifte deutlicher hervor. Ein Theil des Capitels strebte die Wahl des Jacob Fuchs, des älteren, Domherrn in Bamberg, durchzusetzen, welcher offenbar die lutherische Lehre begünstigte. Aus den Rotenburger Verhältnissen haben wir gesehen, daß auf dieser Seite selbst der Domprediger und der Weihbischof von Plettenberg war. Erst nach vielen vergeblichen Sitzungen willigten sie in die Wahl der Mehrzahl, welche für den Coadjutor, den von Lorenz empfohlenen Conrad von Thüngen, stimmte. Dieser war der erste, welcher seine Wähler beschenkte (mit 50 fl. den Mann). Doch auch er begriff seine Zeit und erließ ein strenges Edikt zur Reformation seiner Geistlichkeit (s. Friese p. 869). Darin schildert er den höchst verdorbenen Zustand des Clerus (s. Anmerk. 1.) und giebt scharfe Verordnungen gegen

---

Anmerk. 1. Sane cognovimus gravi cum dolore cordis, plerosque Deo sacratos status et conditionis suae immemores, solo inani sacerdotis titulo, cum ne nihil sit minus, gloriantes, se ipsos et alios coinquinata vita commaculare, a quibus dominicam et odore bonae vitae salutem inferre deberent, exempla mortis adferre: imo

dessen Jähzorn, lästerlichen Reden, Ungerechtigkeit, Geiz, Trunkenheit, Spielsucht; Keiner solle, unter bestimmten Strafen, mit einem verdächtigen Weibe zur Sättigung seiner Lüste zusammenwohnen, oder seine, im verbotenen Umgang erzeugten Kinder zum Dienst des Altars, oder in Bäder und Wirthshäuser mitbringen. Dieses Mandat wurde an allen Stiftern und Pfarrkirchen im ganzen Gebiete angeschlagen; nur befolgt wurde es nicht. Des Bischofs Aufmerksamkeit wurde durch andere Dinge in Anspruch genommen.

Damals befanden sich zu Würzburg zwei Chorherrn, gelehrte Männer und Doctoren der Rechte, Johann Apel von Nürnberg und Friedrich Fischer von Heidingsfeld, beide im Dienste des Bischofs auf dessen Kanzlei. Fischer hatte ein Fräulein aus Mainz, der Andere gar eine Nonne aus dem St. Marcuskloster bei sich, und sie hatten gar kein Hehl, daß diese Fräulein ihre Eheweiber wären. Wie Conrad dieses erfuhr, befahl er dem Apel die Nonne in ihr Kloster zu schaffen. Der behielt sie aber bei sich, und als er nach einiger Zeit vor den Bischof geführt wurde, berief er sich auf sein christlich Gewissen und suchte nach, daß ihm schriftliche Vertheidigung gestattet würde. Dieses wurde ihm bewilligt, und in seiner lateinischen Vertheidigungsschrift gestand er die Ehe mit der Nonne ein und bewies ihre Rechtmäßigkeit aus der heiligen Schrift. Der Bischof zögerte noch 14 Tage, dann ließ er die beiden Doctoren in den mittlern Thurm des Frauenbergs werfen (Montag nach Trinit. des Jahres 1523). Die beiden Frauen, auf deren Gefangennehmung es ebenfalls abgesehen war, wurden durch den Domherrn Jacob Fuchs, den jüngern, gewarnt und verließen eiligst Würzburg. Dem Fuchs wurde vorgeworfen, daß er die Geheimnisse der Kanzlei verrathen habe. Darüber trat er in den weltlichen Stand zurück. Auch

non intelligentes, quid sit populo sancte praeesse, aut quale sit, divina Sacramenta tractare — in conventibus eorum — ipsi genio plus, quam Deo sacrificantes corda sua crapula et ebrietate gravant, atque ad aequales haustus sese ingurgitantes, quod turpiter ingesserunt, turpius egerunt, ludisque illiberalibus a suis conditoribus gravi mulcta interdictis pro sordido quaestu se mancipant: unde mendacia, fraudes, rixae, dissensiones, irae, furor carnis, libido, blasphemiae, verbera et etiam homicidia plerumque procedunt etc. —

Jakob Fuchs, der ältere, der Bewerber um die Bischofswürde, gab seine Pfründen ab, kaufte einen Edelsitz bei Cham und nahm eine Hausfrau. Die beiden Doktoren blieben aber lange im Thurm. Dreimal hatte das Reichsregiment dem Bischof auf Andringen ihrer Verwandten geboten, die Gefangnen zu entlassen: denn nach dem Reichsabschied von Nürnberg sei gegen sie blos mit Absetzung zu verfahren. Erst bei der 4ten Mahnung gehorchte jener. Die Doktoren mußten eine harte Urfehde schwören, 13 Bürgen stellen und Würzburg verlassen.

Jetzt erließ Conrad zum zweiten Mal ein so strenges Mandat, daß sich selbst die Domvicare fürchteten und ihre Mägde verließen. Doch nach kurzer Zeit nahmen sie dieselben wieder zu sich.

So lag im würzburger Lande des schlimmen Zunders genug gehäuft, und er bedurfte nur der Anregung, um in lichte Flammen auszubrechen.

§. 14.

Die Empörung im Hochstift Würzburg.

In der Geschichte des Bauernkriegs im Hochstift Würzburg muß man Bezirke und Perioden zu unterscheiden wissen. In den Landstrichen um den Steigerwald hängt der Aufstand mit der Bewegung im Rotenburgischen unmittelbar zusammen. Was zwischen der Mainkrümmung unterhalb Ochsenfurt und der untern Tauber liegt, wird durch den Scheflersheimer Bund aufgeregt. Der Bund von Bildhausen, in den nördlichsten Theilen des Stifts, hält sich von der Empörung jenseits der Rhön, im Gebiet Fulda, abgesondert, steht aber mit den Hennebergischen und dadurch mit den Thüringern in Verbindung und fällt auch mit ihnen. In der Stadt Würzburg wird der bereitliegende Feuerstoff durch die schwankenden Maßregeln des Bischofs selbst entzündet, und der Landtag bringt einen neuen Städtebund hervor. Nach dem Bündniß mit dem evangelischen und dem fränkischen Heer theilt die Stadt gleiches Geschick mit diesen.

Wenn die Nachrichten Jägers (s. Anmerk. 1) zuver-

Anmerk. 1. Geschichte des fränkischen, vorzüglich würzburgischen Bauernkriegs im Jahr 1525 von Jäger, Pfarrer zu Markt Bibart. In der Zeitschrift für Baiern. Jahrg. II. H. 8.

lässig sind, so zeigte sich die Aufregung in dem würzburgischen Flecken Markt Bibart zuerst. Schon im Anfange des März bestand eine Verbrüderung armer Landleute, die sich die „Unendlichen“ nannten. (Man darf dabei an keine transcendentale Idee denken, der Ausdruck sollte Leute bedeuten, die Nichts besitzen.) Schon unter dem 15. März wurden die Einwohner von Suggenheim zur Theilnahme aufgefordert, mit der Versicherung: daß zu ihnen und zu der Gerechtigkeit, so wie zum Worte Gottes alle Menschen fielen. Dieses hing nun mit den geheimen Botschaften und Verbindungen vor dem ersten Ausbruch im Rotenburgischen (den 26. März) zusammen, die man wohl vermuthen, aber nicht mehr genau darlegen kann. Den wirklichen Ausbruch in jener Gegend veranlaßte ein sehr origineller Streit der Bürger von Iphofen mit dem Kloster Birklingen (s. Journal von und für Franken B. V. p. 550).

Graf Wilhelm von Castell wurde von seiner verschwenderischen Hausfrau gedrängt, ein Erbbegräbniß zu stiften. So erbaute er im Jahr 1455 das Kloster Birklingen in einem Walde. Der Graf hatte dabei sein letztes Vermögen so erschöpft, daß er sich genöthigt sah, seine Herrschaft dem Hochstift Würzburg als Lehen aufzutragen. Die Mönche, auf ihre eigne Erfindungskraft reducirt, suchten durch ein wunderthätiges Marienbild ihren Unterhalt zu gewinnen. Dieses gelang über Erwartung, und Wallfahrer kamen aus den entferntesten Ländern. Selbst als Albrecht Achilles die armen Pilgrime plünderte, und die Kirche beraubte und anzündete, schadete es nicht viel. Denn das Wunderbild löschte, wie die Mönche sagten, das angelegte Feuer wieder aus, und der Zulauf ward noch größer.

Da sahen nun die Bürger zu Iphofen gar neidisch auf die Schätze der Mönche, und wünschten sich eine gleiche Nahrungsquelle. Und siehe, im Jahr 1501 fand man ebenfalls ein Marienbild am Wege sitzen, das alsbald Wunder zu thun anfing. Ein bretternes Obdach wurde über dasselbe gebaut, und Opfer an Geld, Wachs, Kleinoden strömten hinzu. Aber die Mönche von Birklingen, über den Ausfall in ihren Einkünften erbittert, brachten es bei dem Bischof von Würzburg dahin, daß gegen die Aechtheit des Bildes zu Iphofen auf allen Kanzeln gepredigt wurde. Wie dieses nichts half, sendete der Bischof den mannhaften Domherrn, Thomas von Stein, mit bewehrter Mannschaft nach Iphofen, welcher die falsche Marie in einen Sack steckte,

und nach der Hofcapelle zu Würzburg brachte. Aber die Rache und der Verdruß der Iphöfer schlief nicht.

Die Mönche besaßen in der Vorstadt von Iphofen einen Hof, wo sie einen beträchtlichen Weinvorrath liegen hatten. Der Unmuth der Bürger und das Gelüst nach dem guten Wein stieg im Jahr 1524, mit der allgemeinen Aufklärung, so hoch, daß eine Rotte von Bürgern und Häckern, unter Anführung des Wirths Cunz Kröhn, in den Keller einbrach, den Prior, der abwehren wollte, durchprügelte, und so trefflich, wie nur jemals die Mönche, schmauste. Wie aber die bischöfliche Commission von Würzburg mit 120 Reisigen und dem Nachrichter anlangte, entflohen die sacrilegischen Weintrinker in die Freiung nach Prichsenstadt. Auf vieles Bitten wurde ihnen der Bescheid: sie dürften zurückkehren, sollten aber, bis auf weiteres Urtheil, weder Leib noch Gut verrücken.

Das Kloster Birklingen sollte demnach der erste Streich der insgeheim Verbrüderten treffen. Acht Bürger von Bibart verlangten dort Einlaß, unter dem Vorwand eines Kornkaufs. In das Kloster aufgenommen, beriefen sie die Gemeinde des Orts, erwählten den Conrad Lülich zum Hauptmann, und verlangten Wein zum Nachttrunk. Nach Markt Bibart zurückgekehrt, wiegelten sie die Gemeinde auf. Der Keller und seine Anhänger entflohen über die Stadtmauer.

Am andern Tag luden sie die benachbarten Gemeinden zur Handhabung der Gerechtigkeit ein, und eine Beschwerdeschrift voll der gewöhnlichen Klagen über Belastung mit Steuern, Diensten und Mißbräuchen (z. B. daß sie dem Domcapitel 64 Kreuzer statt 61, wie es sonst gewöhnlich sei, abreichen müßten,) wurde an den Bischof gesendet. Die begütigende Antwort des Bischofs hatte keinen Erfolg.

Unterdessen war der Marschall des Stifts mit 65 Reitern nach Iphofen gekommen, um nach dem Fürstentag zu Neustadt an der Aisch zu ziehen. Wie man die Reiter erblickte, erhob sich das Geschrei: es sollten die früheren Bestürmer von Birklingen enthauptet werden. Auf das Wehklagen der Weiber und Kinder sammelten sich die Bürger bewaffnet. Die Sache wurde beschwichtigt, aber das Mißtrauen blieb, und die am meisten Bedrohten forderten die Bibarter zur Hülfe auf. Um Mitternacht näherten sich dreihundert Wohlbewaffnete dem Thore und begehrten Einlaß. Bereits aber war der Marschall von Neustadt zurückgekehrt und ermuthigte die Bischöflichen zur Vertheidigung. Die Sturmglocke wurde angezogen, und die Thore wurden besetzt.

Als die Bibarter schrien, sie seien als Freunde gekommen, rief ihnen der Amtmann von Vestenberg zu: „Freunde kommen bei Tag; wenn ihr euch nicht entfernt, so wird man unter euch, wie unter die Hühner, schießen.“ Am andern Tag suchten die Bibarter den Eingang zu erzwingen, aber durch den Kugelregen zurückgewiesen, liefen sie davon, 2 Reiswägen, Harnische und ihr Panier im Stiche lassend. Die Bibarter wendeten sich, um den 6. April, nun insgesammt zu dem hellen Haufen, und nur acht Bürger verharrten daheim. Die Iphöfer aber wurden als Verräther und Bluthunde ausgerufen.

So blieb es, bis der Heranzug des fränkischen Heeres den Muth der Unruhigen wieder erhöhet hatte. Am 5. Mai zog der alte Anführer Cunz Kröhn im Wirthshaus ein Messer, machte mit Kreide einen Ring auf den Tisch, und rief: „wer morgen Birklingen abbrennen will, stoße sein Messer in den Ring.“ Alle thaten es, nur ein Einziger ging davon. So wurde das Kloster geplündert und verbrannt. Arge Mißhandlung traf die Mönche. Mit dem Prälaten, der sich unter einem Haufen Hobelspäne versteckt gehalten hatte, verfuhren sie so grausam, wie die Jesuiten mit den erotischen Dichtern. Der tolle Haufe schlug sich zu dem fränkischen Heere. Das Kloster wurde nicht wieder aufgebaut; denn die Sorgfalt des Bischofs beschränkte sich darauf: den Einkünften nachzuspüren und sie für sich einzuziehen.

Die Einwohner von Bütthart (zwischen Ochsenfurt und der Tauber) erhoben sich bei der ersten Einladung aus dem Schüpfergrund, am 3. April, zogen dem Haufen Metzlers zu, und erließen am 4ten einen Aufruf an die benachbarten Städte, selbst an Würzburg. Die bischöflichen Räthe, welche, auf den Bericht des Amtmanns abgesendet, sie beruhigen sollten, entgingen kaum der Gefangenschaft. Lauda wurde durch seinen Pfarrer Leonhard Beys, der aus Heidelberg dorthin gekommen war, aufgeregt. Die Unruhen begannen schon am 2. April durch einige Knechte, die im Lager der Bauern gewesen waren. Doch schloß sich Lauda erst an das fränkische Heer, als dieses offen die Oberhand gewonnen hatte.

Weit bedeutender war der Bund von Bildhausen. Die ersten Verabredungen begannen am 9. April in einer Schenke zu Münnerstadt. Die Verschwornen durchzogen die benachbarten Orte mit einer Trommel, anfangs ohne Anhang zu finden. Am 12ten kam ein Haufe Bürger, Hanns Schnabel, den Schreiner, an ihrer Spitze, zu dem Bürgermeister

und kündigte ihm an, daß sie gesonnen seien, nach dem Kloster Bildhausen zu ziehen. Ohne sich durch den Widerspruch des Beamten irre machen zu lassen, rückten dreihundert Bewaffnete nach dem Kloster, wo der Abt und die meisten Mönche bereits entflohen waren. Dort wählten sie den Hanns Schnabel und den Hanns Schaar von Burglauer zu Hauptleuten. Diese ordneten den Haushalt des Klosters an, machten Verhaue auf den Strassen, stellten Wachen aus, und bereiteten sich zur Vertheidigung vor. Der Pfarrer Michael Schrimpf, von Wermerichshausen, wurde Kanzler des Lagers, das sich täglich verstärkte und eine ganz kriegerische Ordnung gewann. Darauf erließen sie ein Ausschreiben, in welchem sie erklärten: da das göttliche Wort lange Zeit besonders von der geistlichen Obrigkeit unterdrückt worden, und der unterste Stand mit unerschwinglichen Lasten überhäuft sei, so hätten sie diese Bedrängniß zu Herzen genommen, das Kloster Bildhausen zum nothdürftigen Unterhalt besetzt, und sich in der Hoffnung auf den Beistand der evangelischen Brüder daselbst gelagert, „nit das wir kain Oberickait oder Herren haben — fügten sie hinzu — vnd denselbigen nichts geben wollten, welchs alles wider götlich geschrift vnd ordnung ist, sondern das von denselbigen Oberickaiten vnd herschafften mit vns gebürlich vnd der evangelischen lere gemeß gehandelt werde" ꝛc. Die in Münnerstadt zurückgebliebenen Bürger hatten unterdessen den Klosterhof, das teutsche Haus und das Augustinerkloster geplündert.

Zu gleicher Zeit erhob sich ein neuer Haufe zu Kissingen, und nahm das Kloster Aurach ein. Das Ausschreiben desselben ist dem Bildhäuser ähnlich. Der Amtmann Eiring von Rotenhahn, zu Aschach, hatte zur Beschützung der Klöster Frauenrot und Hausen die Unterthanen hineingelegt, welche er für die treuesten hielt. Bald aber brachen diese Hüter die Keller auf und schlachteten die besten Rinder, und wirthschafteten schlimmer als Feinde. Schnell vermehrte sich die Zahl der Wächter um das Zehnfache. Als der Amtmann sie ausschalt, trieben sie ihn mit Büchsenschüssen ab und erklärten zuletzt schriftlich: „vnd ist kunt vnserm gnedigen Herrn vnd allen die aus göttlicher geschrifft unterweist sein, offenbar, das die clöster nit got dienen, sonder dem teufel, das nyemant anders beweren mag, das vnser fürnemlich vrsach ist, solche schalkhait zu weren." Anfangs hielten sie dem Amtmann den Frieden, wurden aber wieder anderen Sinnes, stürmten seine Veste zu Aschach und führten ihn mit acht Edelleuten als Gefangene fort.

Auch zu Ebern, Seßlach, Neustadt an der Saale, Königshofen im Grabfeld begannen die innern Bewegungen, die Verabredungen mit den Nachbarn und Kriegsrüstungen, obgleich es noch nicht zu einem eigentlichen Ausbruch kam. Die Königshöfer antworteten sogar den Hauptleuten von Bildhausen auf ihr Ausschreiben: ihr Fürst, als ein Liebhaber evangelischer Wahrheit und Gerechtigkeit, werde sie bei derselben verbleiben lassen, und unbilliger Auflagen, wenn sie deren trügen, als ein frommer, christlicher Fürst entheben. An vielen Orten hatten noch die Gemäßigteren die Oberhand. Das aber, was sich zu Würzburg begab, sollte bald die bisherigen Gesichtspunkte verrücken und eine Zeit lang die Vorwärtsstrebenden emporbringen.

Bischof Conrad hatte frühzeitig von seinen Beamten Warnungen wegen der zunehmenden Bewegung unter dem Landvolk erhalten. Schon am 24. März berichtete der Amtmann von Raigelsberg den Aufstand in der Rotenburger Landwehr und fügte bei: die Bauern ließen sich hören: „sie wollten bald nach Würzburg rücken und die Pfaffen verjagen.“ Der Bischof schrieb am 29sten des Monats an die 91 Grafen- und Herrengeschlechter in seiner Landschaft, daß sie sich rüsten sollten. Zugleich wurde den vielen kleinen Städten des Gebietes befohlen: sie sollten ihre Mauern, Gräben und Schranken (Barrieren) ausbessern, Verhaue machen, die Thore besetzen und sich auf alle Weise vor Ueberfall verwahren. Seit Menschengedenken wurde kein fürstlicher Befehl so eifrig und so genau ausgeführt. Bald sah man Alles in Wehr und Waffen, Trommel und Pfeifen dröhnten in jedem Städtchen; jedes steckte sein Banner aus, und wo dieses längst in Stücken gegangen war, wurde eiligst ein neues angefertigt. Denn die Einen gedachten, mit dieser Zurüstung sich gegen die Bauern zu schützen, während die Andern sie damit in ihrem Vorhaben unterstützen wollten. Wir müssen dabei an das erinnern, was wir in der Einleitung über die Natur der kleinen Fürsten-Städte gesagt haben.

Wie nun die Nachrichten von dem bereits erfolgten Aufstande sich täglich mehrten, besprach sich der Bischof mit seinen Räthen (am 2. April). Die einen riethen zur äussersten Schärfe: man solle die versammelten Bauern niederhauen, und wo man sie nicht zu erreichen vermöchte, deren Dörfer abbrennen und Weiber und Kinder ihnen nachsenden. Andere erinnerten dagegen, da auch in andern Landschaften nicht so strenge verfahren würde, so dürfe der Bischof, als

ein christlicher Fürst, nicht mit der Schärfe beginnen. So blieb die Sache liegen.

Am 6. April ritten alle Vasallen, der Aufforderung gemäß, zu Hof, denn schon wagte man es nicht mehr, in der Stadt eine Versammlung zu halten. Als nun die Ritterschaft von dem Bischof die Beschwerden vernommen hatte, erklärte sie: mit Gut und Leben werde sie dem Landesfürsten beistehen, doch müßte sie auch ihre ritterliche Ehre verwahren und den Bauern absagen, ehe sie mit der That gegen sie handelte. Deßwegen wollten sie Gesandte an die Bauerschaft schicken und dieselbe zum Aufgeben ihres Unternehmens ermahnen. Hätten die Empörer wirklich billige Beschwerden, so würde sie, die Ritterschaft, sich deren Abstellung annehmen. Verharrten sie aber auf ihrem bösen Vorsatz, so hätten sie die Folgen selbst zu bedenken. Jeder solle heimziehen, und auf das Beste gerüstet wieder kommen. Alle Ausgebliebenen, besonders Graf Wilhelm von Henneberg, seien aufzufordern. Dieses gefiel dem Bischof wohl.

Am 6. April, wo der Tauberhaufe von Scheflersheim gegen Markelsheim aufbrach, gelangten bei ihm die bischöflichen Gesandten an: Sebastian von Rotenhahn, der Hofmeister, Heinrich Truchseß, der Marschall, und Cunz von Rosenberg, und von Seiten der Ritterschaft Graf Wolf von Castell und Silvester von Schaumburg. Der Hofmeister führte das Wort und mahnte die Bauern von ihrem Vorhaben ab. Sie erwiederten: Niemanden zwängen sie zu ihrem Bund, wer sich ihnen freiwillig anschlösse, den könnten sie nicht wegjagen. Sie begehrten nur die Gebote des Evangeliums zu vollstrecken, und würden bis zum Ausgang der Sache keine Abgaben mehr bezahlen. Eben so wenig halfen schriftliche Vorstellungen der Gesandten von Röttingen aus, wohin sich dieselben ihrer Sicherheit wegen zurückgezogen hatten. Vergebens suchten die Ritter dem Landvolk zu beweisen: man müsse zwar das Evangelium halten, aber auch geschriebene Rechte und langhergebrachte Gewohnheiten, die dem Evangelium nicht zuwider seien, nicht verwerfen. Die Ritter reisten heim und berichteten an den Bischof, die Bauern aber theilten „die Unterhandlungen den Viertelmeistern zu Würzburg, als ihren christlichen Brüdern", mit und begehrten, sie möchten ihnen ihr Herz entdecken. Der Bischof sah sich nach auswärtiger Hülfe um, allein bereits fürchtete jeder benachbarte Fürst für sich selbst. Der schwäbische Bund erlaubte ihm, 300 Reiter auf gemeinsame Kosten anzunehmen. Aber wie waren sie zu bekommen?

Es befand sich nun in Würzburg Hanns Bermeter, sonst auch Link genannt (aus einem Rotenburger Rathsgeschlecht), ein überaus listiger und unternehmender Mann. Er verstand die Pfeife zu spielen und die Laute zu schlagen, war dabei nicht übel beredt, und hatte sein Leben bis jetzt am meisten in Trinkgelagen hingebracht. An ihn hing sich eine Rotte verwegener Bursche aus dem Hauger Viertel, mit denen er schon öfters in die Häuser der Geistlichen vom Stift Haug gefallen war, und Wein, Getraide und was sich von Speisen vorfand, weggetragen hatte. Seine Gesellen, unter welche er diese Beute vertheilte, hielten ihn für ihren Hauptmann, und er scheint sehr gefürchtet gewesen zu seyn.

Dieser Hanns Bermeter begann nun das Unternehmen der Bauern zu loben, schrieb Briefe im Namen derselben an den Bürgermeister und die Viertelmeister zu Würzburg, und schrieb andere an die Bauerschaft, als ob sie von dem Bürgermeister und den Viertelmeistern ausgegangen seien; sendete böse Buben aus seinen Anhängern mit denselben ab; ging auch wohl selbst mit, las die Briefe vor und knüpfte eine Ermahnung zum Aufstand daran.

Da war nun in Würzburg Heinrich Mord, ein Vicarius im Domstift, ein sehr jähzorniger Mann. Als dieser von seiner Pfarre heimkehrte, die er zu versehen hatte, traf er am St. Stephansthor eine große Versammlung aus dem Sander Viertel, wie es damals gewöhnlich war. Unfreundlich angesprochen, fuhr er heraus: „was fangt ihr da an, ihr Buben? ich will noch sehen, daß man euch die Köpfe auf dem Markt abschlägt.“ Da liefen nun die Sander zu ihrem Viertelmeister; dieser klagte die öffentliche Beleidigung den andern Viertelmeistern, und so stürmte eine große Menge erzürnten Volks zu dem Domdechanten Johann von Guttenberg. In seiner Behaglichkeit ungern gestört und größeren Aufruhr fürchtend, erlaubte dieser den Viertelmeistern und ihren Mitverwandten, zur Strafe des Vicarius, ein halb Fuder Weins aus dessen Keller unter seiner Wohnung zu nehmen. Die Würzburger, welche ohnehin zu den Waffen und jedem Tumult bereit waren, zogen im Harnisch, mit Trommeln und Pfeifen, als wenn es zur Schlacht ginge, nach dem Keller des Priesters. Nicht ein halbes Fuder, wie es der Domdechant gestattet hatte, sondern neun und ein halbes nahmen sie weg; ja der Wein wurde in großen Zubern fortgetragen und auf Karren geführt. Selbst der Abt

von St. Stephan entging einem gleichen Schicksal nur durch die Dazwischenkunft der Viertelmeister.

Der Bischof, immer mehr bedrängt, berathschlagte wiederum mit seinen Getreuen, und nachdem wieder die alten Meinungen laut geworden waren, beschloß man: den Amtleuten solle der Befehl zugehen, alle Burgen und die besten Flecken mit Mundvorrath zu versehen, und mit treuen Leuten zu besetzen; man solle vor Allem in Erfahrung bringen, was man sich von der Stadt Würzburg zu versehen habe, denn wenn man Fußvolk und Reisige anwerbe, so könne man diese nur bei der Bürgerschaft unterbringen; die aufrührerischen Buben sollten aus Würzburg entfernt werden.

Die Ritter Sebastian von Rotenhahn, Philipp von Herbolstadt und Alexander von Hutten erhielten den Auftrag, mit den Bürgern zu unterhandeln. Diese setzten einige Artikel auf: in Betreff der Entfernung der Aufrührer, der Rüstung der Bürger zum Kampf gegen die Bauern, der Beaufsichtigung des Mundvorraths, und der Aufnahme von Reisigen. Diese theilten sie schriftlich den Viertelmeistern mit. Um die Bürger zu schrecken, sagte Ritter Rotenhahn überdieß: die Reiter seien schon im Anzug und würden in der Stadt Herberge nehmen.

Da war es nun wiederum Hanns Bermeter und sein Gehülfe, Meister Dill, der Bildschnitzer und Maler, welche die Bürger aufregten. Ueberall erhob sich ein Geschrei: die Bauern stritten für das Evangelium, gegen diese wollten sie nicht fechten: schon genug Frauen seien von den Pfaffen verführt und mit Gewalt zurückbehalten worden, zögen die Bürger aus, so wären Weiber und Töchter den Pfaffen und den Reitern überlassen. Als sich erst das Gerücht verbreitete: im Hof zum Katzenwicker ständen Geschütze gegen die Stadt bereit, wurde der Lärm noch größer. Alle machten sich auf. Thürme und Thore wurden besetzt, die zerbrochnen Schranken ausgebessert und Ketten durch die Straßen gezogen, als wenn die Reisigen schon vor der Stadt wären. Am besten verwahrte man die Wege um den Frauenberg, wozu Hanns Breutigam, der Fischer, das Meiste beitrug. Ein kleines Gebäude an der engen Gasse, unter der Tell, wurde zum Wachthaus eingerichtet, so daß Niemand zu Roß dort hindurch kommen konnte. Alle Tage wachten dort frische Gewappnete, meist armes Volk, welche Sold von den Bürgern bezogen. Trug man Speise die Burg hinauf zu Hof, so nahmen die Wächter davon nach Gefallen, und wenn Einer vom Hof kam, oder dorthin ging,

den schützten sie um ein Weingeld. So wachte man auch an der Brücke und an allen Thoren, und die Hüter sendeten in die Klöster und Priesterhäuser nach Wein und den Pfründbroden der Geistlichen, die man ihnen nicht zu verweigern wagte. Mancher arme Gesell trank so in einem Tag mehr guten Wein, als daheim in vierzehn Tagen. In das Schloß konnte man zu Roß nur über die Berge, in seinem Rücken, her kommen, oder mußte durch den Main bei dem Kloster Himmelspforten reiten. Aber die Häcker nahmen ihre Handrohre mit in die Weingärten, und birschten auf die Reisigen, als ob es Wasservögel wären. So wurde dem Caspar von Reinstein ein trefflicher Gaul mitten im Wasser erschossen. Schlimmes ergab des fürstlichen Hofmeisters überkluges Beginnen.

Dem Bischof wurde auf jene Artikel von den Bürgern geantwortet: sie wünschten die Aufrührer gestraft zu wissen, aber nur die, welche keinen gerechten Grund hätten; die Stadt habe einen zu großen Umfang, und es wohnten zu viele Geistliche darin, als daß die Bürger ausziehen könnten. Auf Korn und Mehl wollten die Viertelmeister ein Aufsehen haben, wenn es befohlen würde; aber eine Besatzung könne nicht eingenommen werden, denn es mangle an Heu und Stroh. Die aus dem Hauger Viertel fügten hinzu: man solle ihnen die Prediger lassen, die ihnen Gott gesendet habe, um sein Evangelium zu verkündigen; Zinsen, Weingülten u. dergl. seien abzuschaffen; und was des Weiteren war.

Noch einmal beschied der Bischof den Bürgermeister und die Viertelmeister zu Hof und sprach beweglich zu ihnen: er sehe es immer gern, daß das Evangelium rein und lauter gepredigt werde, nur lege es Jeder jetzt nach seinem Gefallen aus. Nicht fortgeschafft habe er ihren vorigen Prediger, sondern ihm eine höhere Besoldung angeboten, die er nur nicht angenommen. Zuletzt, als die Bürger auf einen Landtag drangen, erbot sich der Bischof zur Ausschreibung desselben.

Alsbald ergingen die amtlichen Schreiben, durch welche die Ritterschaft und die Gesandten der Städte auf den Sonntag **Misericordiae** (den 1. April) nach Würzburg beschieden wurden: „vns vnd euch allen — sind des Bischofs Worte — Zu guet getreulich gedenkhen vnd rathschlagen helffen, wie deromassen Aufruhr vnd Empörung Zu begegnen seye, wo ihr dann einige Beschwerde zu haben vermeinet, Die euch wider recht vnd billigkeit aufgelegt seindt

sollen, die wollt vns alsbald auch fürbringen, Derauff wir vns gnediglich vnd dermassen gegen euch erweisen wölln, daz ihr euch an allen Dem daz Recht vnd billich ist von vns nicht zu beclagen haben sollet."

Aber bis dieser Landtag sich versammeln konnte, schritten die Ereignisse so rasch vorwärts, daß er unmöglich die wohlthätigen Folgen haben konnte, welche frühere Concessionen nach sich gezogen haben würden (vgl. die chronologische Uebersicht unter den Beilagen). Die ungestrafte Empörung nahm mit der Furcht der Beamten gleichmäßig zu.

Das Schloß Homburg an der Wern wurde von seinem Amtmann, Otto von Groß, freiwillig verlassen. Das Schloß zu Arnstein wurde von den Bürgern des Städtchens in Belagerungsstand erklärt. Anfangs gelang es dem Rath, sie zu beruhigen, nach einigen Tagen aber rückten sie, mit Trommeln und Pfeifen, bewaffnet auf das Rathhaus, und drohten, sämmtliche Räthe zum Fenster hinauszuwerfen, wenn sie sich nicht sogleich im Namen der Gemeinde mit den Lägern zu Aura und Bildhausen verbrüderten. Sobald der Rath dieses bewilligt hatte, zog ein Haufe bewaffneter Bürger aus dem Thor zu den Bauern.

Um diese Zeit bestanden in dem obern Stiftslande fünf abgesonderte Läger der Bauern: zu Bildhausen, zu Aura, bei dem Kloster Heidenfeld, bei dem Kloster Frauenrot und bei Haussen. Die Rüstungen des Adels und des Bischofs konnten ihnen nicht entgehen. Um nun kräftigern Widerstand zu leisten, schlossen sie den Bund zu Bildhausen, indem sie diesem Lager die oberste Leitung zuerkannten. Als aber die Bauern aus dem benachbarten Fuldaer Gebiet eine gleiche Verbrüderung nachsuchten, wurden sie von den Hauptleuten zu Bildhausen unter höflichen Worten zurückgewiesen. Denn bereits bedrohte der Landgraf von Hessen mit einer starken Macht die Stadt Fulda, und es schien nicht rathsam, diesem kriegerischen Fürsten so bald entgegenzutreten. Dennoch war es das Geschick der Bildhauser, gerade ihm zu unterliegen (s. §. 30).

Eine Spaltung im Lager zu Bildhausen zwischen den Hauptleuten und den Gemeinen, welche darauf bestanden: unter Brüdern müsse es auch brüderlich zugehen, und sie wollten immer wissen, was im Rath beschlossen sei, wurde dadurch beseitigt, daß man aus jeder Stadt oder Cent zwei Männer zu den Berathungen der Hauptleute zuzog.

Immer mehr gewann dieses Lager an kriegerischer Rüstung. An alle Städte des Oberlands gingen die Abge-

sandten, und von allen Seiten kam Mundvorrath, Geschütz und Verstärkung herbei. Es wurde bestimmt, daß keine Ersatzmänner gegen Sold mehr im Lager angenommen werden dürften; ein Jeder müsse selbst kommen, wann ihn die Reihe träfe.

Merkwürdig ist besonders eine Verordnung des Raths der Hauptleute, in Bezug auf den Adel:

„Der Adel, welcher im läger in der bruderschaft begert zu sein, demselbigen ist aller mainung zu erkleren, das er auserhalb des lägers an kainen ort wandere, schreyb schick oder sunst in andere weg botschafft thue wie dan das zu erdenken ist, on laub oder bewilligung diß oder anderer disem angehörigen lägern, welcher aber darüber ergriffen würt in vnredlicher that, der solle on alle gnade gestraft werden, nach erkantnuß der gantzen bruderschafft. Es soll auch ain jeder vom Adel nit mer reyten, sondern zu fues gehn vnd sich mit speis vnd sunst andern gleich halten, doch solle Jme wo ers begert, vmb seinen pfennig zu kauffen vnbenomen sein, Auch ist des gantzen Haufen, ernstliche mainung, das kainem vom Adel zugelassen werden, sein behausung zu behalten, sondern sollen Häuser bauen vnd bewonen, wie andere in stetten vnnd dörfern, Wo ainer vom Adel begert, sein behausung selbst abzuprechen, und dasjenig, so ime nutz ist, seiner notturft nach zu gepranchen, solle Jme das auch vergönt werden, So aber ainer übrige getraidskörner hette, ist aller mainung, dieselben dem gantzen Haufen zu nutz vnd zu gutem vorzubehalten.“

Zu gleicher Zeit wurde beschlossen: auf das Vermögen der Juden ein scharfes Auge zu haben, und jede Wegführung desselben zu verhindern, sie selbst aber einstweilen zu schützen; kein Getraide und was sonst von Lebensmitteln zu dem Unterhalt des Lagers dienen könnte, zu verkaufen, sondern dasselbe aufzubewahren; über alle erbeuteten Güter genaue Rechnung zu führen.

Während so in der Landschaft sich der Aufstand organisirte, wurde in Würzburg der Unfug täglich ärger. Vermeter und seine Gesellen fielen jetzt ohne alle Scheu in die Häuser der Geistlichen, nahmen heraus, was ihnen gefiel, tranken im Uebermaß und waren immer guten Muths. Selbst den Domherren nahmen sie ihre Pfründbrode und vertheilten sie im Grünenbaum (s. Anm. 1), wo sie Herberge hielten.

Anmerk. 1. Der Grünebaum war sonst der Hof des Grafen Eckard, wo die Bürger seit Albrecht II. Zeiten jährlich

Am 27. April wollten die Unruhigen aus den Vierteln Haug und Pleichach ausziehen und das Kloster Maidbrunnen plündern. Mit Mühe bewog sie der Rath, dieses Vorhaben aufzugeben, doch konnte er nicht verhindern, daß am andern Tage die Häcker auf der linken Mainseite, unter der Anführung des Jörg Grunewald, das Kloster Himmelpforten ausraubten, und mit der Beute offen in die Stadt zogen.

Allen Wohnungen der Geistlichen stand die Plünderung bevor, wenn nicht ein braver, entschloßner Mann in der Stadt gewesen wäre. Dieser war der Viertelmeister und Wirth zu der Schleyen, Balthasar Wirzberger. Mit Einwilligung der Bürgermeister und des Raths traf er die Anordnung, daß jedes Viertel eine Anzahl Bewaffneter in das Barfüsser Kloster legte, welche jeder Gewaltthat zu begegnen hatten. Die 3 Viertel Sand, Pleichach und Haug widersetzten sich anfangs, mußten sich aber doch endlich fügen (s. Anmerk. 1). Anfangs verhüteten die beiden Hauptleute dieser stehenden Wache vielen Frevel. Allmälig nahm aber die Zucht unter ihren Leuten ab, und sie thaten es dem gemeinen Volk im Schlemmen und Prassen noch zuvor.

Am 29. April plünderten die Bauern um Carlstadt, welche bisher auch die Verproviantirung des Schlosses Carlburg gehindert hatten, das Kloster Unter-Zell bei Würzburg, ohne daß ihnen Jemand Widerstand leistete.

Schwer wurde der Bischof durch das zweideutige Benehmen seiner vornehmsten Vasallen getroffen. Von den Grafen von Wertheim (seit 1401 Erbkämmerer des Stifts) haben wir schon gesprochen. Der Erbtruchsessen, der damals noch sehr mächtigen Grafen von Rieneck (erst im Jahr 1559, durch das Aussterben des Mannstamms, wurde diese Grafschaft vermindert) wird keine Erwähnung gethan. Vielleicht wurden sie selbst bedrängt, denn ihre Burg, Salenberg im Sinngrund, ist die zweite in Franken, die sich hielt, obgleich eine besondere Heerschaar sie belagerte. Am meisten mußte dem Bischof der Verrath des Grafen Wilhelm von Henneberg schmerzen. Das Geschlecht dieser Grafen war so

---

mit ihren Hausfrauen und Kindern ein Gelag mit Tanz hielten.

Anmerk. 1. Würzburg zerfiel sonst in die innere Stadt, deren Viertel hießen: das Gainheimer, das Bastheimer, das Dietricher und „zu der vordern Gressen"; und in die 4 Vorstädte oder äussern Viertel: Haug, Pleichach, Sand und St. Burkard, jenseits des Mains.

alt, daß es seinen Ursprung von den fabelhaften Herzogen Frankens herleitete, und so mächtig, daß der größte Theil der nordöstlichen Stiftslande nur abgerißne Stücke seines Gebiets waren. Geschwächt wurde es durch Erbtheilungen und durch die Länderspeculationen der Bischöfe (vgl. überhaupt über deren Ländererwerb den Aufsatz: „Historische Bemerkungen über den successiven Länderzuwachs des Bisthums Würzburg“ in von Schultes historischen Schriften).

Dafür waren diese Grafen (Reichsfürsten seit 1466) vom Stift auf andere Weise begünstigt. Sie wurden Burggrafen zu Würzburg, Vögte des Stifts, Erbmarschälle, und erhielten zuletzt noch die Aufsicht über den Spiel- und Schellerplatz (d.i. öffentliche Frauenhäuser) im ganzen Bisthum.

Graf Wilhelm von der Henneberg-Schleussinger Linie, der damals noch am mächtigsten, war anfänglich ein abgesagter Feind des Lutherthums. So bedrohte er sehr derb die Bürger zu Hamelburg, als sie im Jahr 1524 die neue evangelische Lehre annahmen. Eben so hatte er sich bei Gelegenheit des Aufstands zu Schweinfurt (s. §. 27) hart und grausam gegen das Volk benommen.

Als nun Graf Wilhelm nach Würzburg berufen wurde, schrieb er dem Bischof: er werde den 21. April, auf das Beste gerüstet, in der Stadt eintreffen. Sein Ausbleiben entschuldigte er mit Geldmangel, der ihm nicht erlaube, Reisige zu werben, wie er vorhabe, und er begehrte zu diesem Zweck 4000 fl. Bischof Conrad, dem an der Hülfe dieses mächtigen Vasallen nicht wenig lag, brachte mit Mühe die verlangte Summe auf, und sendete sie ihm durch den Paul Truchseß. Als dieser am 27. April mit sieben Pferden, welche das Geld trugen, vor Schleusingen kam, wollte man ihn anfänglich nicht hineinlassen. Bereits war der Graf mit dem Lager zu Bildhausen in Unterhandlungen begriffen, was nicht laut werden sollte. Endlich kam Truchseß doch in das Schloß, wo die Frau Gräfin sich bequemte, das Geld in Empfang zu nehmen, vermerkte aber nichts von einem Kriegsvolk. Nach einigen Tagen (am 4. Mai) schrieb Graf Wilhelm an den Bischof sehr höflich: so sehr er gewünscht habe, in eigner Person mit seinem Kriegsvolk zu ihm zu stoßen, so sei ihm doch dieses jetzt unmöglich, da er die zwölf Artikel angenommen habe, und in die Brüderschaft der Bauern getreten sei.

Die Urkunde, wodurch der Graf mit den Bauern sich verbrüderte, war unter dem 3. Mai gefertigt (s. Beilagen

nr. 9), den Schutzbrief der Bauern hat Siegmund, Burggraf von Kirchberg, Herr zu Varnroda, untersiegelt.

Um das Benehmen des Grafen Wilhelm zu beurtheilen, muß man wissen, daß der Bildhauser Bund sein Zerstörungswerk bereits begonnen hatte. Schon um Ostern (den 15. April) zerbrach er die Schlösser Bibra, Huthsberg, Osterburg, Liechtenberg, Schwickershausen, Rastatt, uud die St. Wolfgangscapelle im Teich zu Hermansfeld, und selbst das ehrwürdige Stammschloß Henneberg, welches schon der thüringische Hetan erbaut haben soll, wurde nicht verschont. Schon am 13. April war die Stadt Meinungen, wenige Stunden von Schleusingen, des Grafen Wohnsitz, zu dem Bruderbund gezwungen worden. Unbesiegt standen noch die Bauern im Fuldaischen, dem Landgrafen von Hessen entgegen; in Thüringen schien der Münzerische Aufruhr damals große Kraft zu gewinnen; Erfurt war empört gegen seine Pfaffheit, und der Thüringer Wald wurde von bewaffneten Haufen durchzogen. Nirgends war Hülfe; denn auch im Bambergischen und der Pflege Coburg wurden schon die Burgen mit unerhörtem Grimm von dem Landvolk niedergerissen. Die starke Heerschaar, welche sich um Vach im Thüringer Wald gesammelt hatte, war den Werragrund heraufgezogen, hatte die Klöster Herrn- und Frauen-Breitungen eingenommen, Schmalkalden besetzt, und lagerte am Walpurgistag bei dem Untern-Thor von Meinungen. Als sie vernahmen, daß diese Stadt bereits in der Verbrüderung der Bauern sei, rückten sie das Werrathal wieder hinab nach Eisenach. Nur die bereits angeknüpften Unterhandlungen scheinen dem Grafen vor dem Ueberzug geschützt zu haben. Da war nun nicht länger zu zögern.

Auch viele geringere, ritterliche Vasallen blieben aus. Alle Wege waren von den Bauern gesperrt, und, vereinzelt und umlagert, mußten sie froh seyn, durch die Verbrüderung mit dem Lager von Bildhausen, wenn auch nicht ihre Burgen, doch ihr bewegliches Eigenthum zu retten. Auch die Gauerben auf der uralten Salzburg, dem Palatium Karl des Großen, traten damals in den Bund. Uebrigens suchte sich die Ritterschaft dem Stifte, so Viele aus ihr auch Unterhalt bei demselben fanden (s. Anmerk. 1), zu entziehen, und von der Dienstbarkeit sich loszumachen. Vgl. §. 21.

Anmerk. 1. Nach einer Erklärung des Bischofs Melchior, in der Grumbachischen Sache, ernährte das Stift täglich: 54 Ritter

Als das Landtagsausschreiben nach Bütthard kam, antworteten die Bürger: der Fürst möge statt dessen ein christlicher Bruder werden, und dem göttlichen Worte Beistand thun. Im Lager zu Bildhausen zeigte sich ein Zwiespalt zwischen Bauern und Städtern. Die letztern, welche dem Gebrauch nach allein zum Landtag berufen waren, hielten eine Versammlung zu Neustadt an der Saale und beschlossen, den Landtag zu besuchen, die Bauern willigten aber nur mit Widerstreben darein. Ja als der Geleitsbrief des Bischofs die Forderung enthielt: die Läger sollten keine Verstärkungen während des Landtags annehmen, sendeten ihn die Bauern zurück und er mußte geändert werden.

Der Rath von Würzburg erbot sich gegen den Bischof, mit dem fränkischen Heere zu unterhandeln; dieses wieß aber jede Vermittlung zurück, uud theilte seine Gesinnung allen umliegenden Orten mit. Die im Lager zu Aurach beschwerten sich zwar bitter über die Belastung des Volks durch die unersättlichen Klöster und die Verfolgung des Evangeliums (s. Anmerk. 1), sagten es aber zu, Abgeordnete zu dem Landtag zu senden.

Am Tag vor dem angesetzten Landtag kam ein Ausschuß vom Rath zu Würzburg und der Landschaft, und baten den Bischof Conrad, den angesetzten Landtag in der Stadt in eigner Person zu eröffnen. Dieses gefiel seinen Räthen durchaus nicht, denn sie waren besorgt für das Leben ihres Herrn, und riethen ihm, den Landtag auf dem Tell oder einem andern offnen Ort zu halten. Da redete nun der Fürst merkwürdige Worte, die von einem hohen und tapfern Sinn zeugen:

„Liebe Freunde“, sprach er, „ich habe euch Alle gehört, und kann nicht anders glauben, als daß ihr's treulich und redlich mit mir meinet: ich danke euch dafür; wenn diese

---

als Chorherren im Domstift, 18 im Stift St. Burkard, 10 in den beiden Stiften zu Haug und Neumünster, 7 als Landgerichtsbeisitzer, 45 als Amtleute auf dem Lande, 40 am Hofe als Räthe, Junker, Edelknaben, und 10 bis 15 durch andere Besoldungen.

Anmerk. 1. „ist das gemain Volk von den gaistlichen wider die göttliche satzung hoch bedrangt vnd beschwerdt nemlich als die Clöster vnd prälaturen, die nit zu setigen gewest sein, vnd nachdem das wort gottes sich in zweien oder dreien Jaren ongeverlich wider an das Licht getan, das sie dan selbst zum merertail zu verdunkeln verfolgt haben.“

Sache mich allein und meine Person anginge, so wollt ich kurz gefaßt seyn: da es aber nicht allein meinen Leib, sondern euch und euere Kinder, und Land und Leute, die mir als Vorsteher anbefohlen sind, betrifft, so muß ich es mehr erwägen, und nicht, wie ich gern wollte, sondern wie Zeit und Umstände wollen, handeln. Ich bin mir nicht bewußt, meinen Unterthanen Anlaß zu diesem Vornehmen gegeben zu haben, vielmehr habe ich mich, wie ihr Alle wisset, ihnen immer zu Milderungen ihrer Beschwerden, wenn sie deren haben, erboten. Sie hätten billig meine Handlungen abwarten, und die Störer der öffentlichen Ruhe mit Ernst von sich weisen sollen: dann wäre es nicht so weit gekommen. Da es nun aber so gekommen ist, so ist es besser, darauf zu denken, wie man daraus kommen möge, als wie man darein gekommen sei. Da meine Landschaft, nach der Aussenseite zu urtheilen, noch nicht ganz abgefallen ist, so scheint es mir nicht räthlich, mit dem gehorsamen Theile weniger geschickt und mühsam, als mit dem ungehorsamen zu unterhandeln: ich halte vielmehr dafür, daß ich eben dieses Zwiespalts wegen mit denen, welche erschienen sind, persönlich und frei, ohne Scheu und Mißtrauen, zu handeln bereit seyn soll, um vielleicht das Feuer, welches mit Gewalt nicht gelöschet werden kann, mit Geschicklichkeit und Vernunft zu löschen. Ich zweifle fast selbst nicht, daß meine Unterthanen sämmtlich eines Sinnes und Vorhabens sind, daß, was einer ist, bald alle seyn werden: doch wollen diejenigen, welche zu dem ausgeschriebenen Landtage gekommen sind, nicht dafür gehalten werden, was sie vielleicht im Herzen sind. Komme ich nun nicht persönlich, um mit ihnen zu handeln, so werden sie von mir sagen, ich traute ihnen nicht, und hätte mich von ihnen abgesondert; es ist ohnehin in der Stadt ein gemeines Geschrei, ich käme nicht zu ihnen, sondern ließe Andere in meinem Namen mit ihnen handeln, welche es nicht gut mit ihnen meinten, käme ich aber als ihr rechter natürlicher Herr zu ihnen, so würde der Friede bald eingeleitet seyn, und Jeder aus ihnen würde sich halten, wie einem frommen Unterthanen gezieme. Darum gedenke ich gänzlich mit ihnen in eigner Person zu handeln, es gerathe gleich mir, wie der liebe Gott wolle. Doch gedenke ich euch zuvor mein Haus, unsern Frauenberg, in eure Hände zu befehlen, und alsdann mich erst in eigner Person zu der Handlung zu thun, wo anders mir und denjenigen, so ich bei mir habe, von ihnen Geleit zugesagt wird. Gelingt mir nichts, so vermögen sie doch die Schuld ihres

Abfalls nicht auf mein Ausbleiben zu schieben, und ich kann sie einstens, wenn Gott das Glück wieder in meine Hände geben sollte, desto ernstlicher strafen. Sollten sie Gewalt an mir brauchen, um mich zu irgend einem Vertrage ihres Gefallens zu zwingen, so unternehmet darum nichts, was meinem Stifte nachtheilig seyn könnte. Denn besser ist es, daß ich es allein mit meiner Person wage, als daß mir, meinem ganzen Stifte und euch allen größerer Unrath daraus entstehe."

Diese Rede, welche so viele politische Einsicht beweist, billigten die Räthe nicht. Doch beharrte der Bischof auf seinem Vorsatz, und nachdem ihm sicheres Geleit von den Gesammten zugesagt worden war, versprach er ihnen, persönlich zu erscheinen. Um sich aber auf alle Fälle sicher zu stellen, befahl er durch eine förmliche Urkunde (gesiegelt am 30. April), dem Domprobst Friederich von Brandenburg und den vornehmsten Herren vom Adel in dem Schloß Frauenberg, dasselbe Schloß treulich zu verwahren, und wenn er gefangen und bedrängt werden würde, ihnen schriftlich oder mündlich zu befehlen, daß sie die Veste übergeben sollten, dürften sie ihm in diesem Stücke keineswegs gehorsam seyn, sondern sollten das Schloß nach ihrem besten Vermögen halten, ohne sich um das Schicksal ihres Bischofs zu bekümmern.

Nachdem der Fürst also sein Haus bestellt hatte, und auf Alles gerüstet war, ging er am 2. Mai in die Hofstube seines Schlosses hinab, ließ sich von dem Domprobst und allen seinen Räthen das Handgelübde leisten, seinen Befehlen gehorchen zu wollen, stieg auf sein Roß und ritt mit wenigen Begleitern in die Stadt hinab. Mit um so freudigerem Muth mochte er dieses thun, da er kurz zuvor die Nachricht von der Beilegung des Aufruhrs in Oberschwaben erhalten hatte.

Wie nun der Bischof den gewöhnlichen Weg vom Schloß herabkam, standen in der Vorstadt die Bürger in einer Zeile, vom Thor bis über die Brücke und das Stadtthor hinein, alle mit Harnischen und Wehren, so daß es schien, als wollten sie den Fürsten vor Gewaltthat beschützen. Auch hielten sie ihm das Geleit treulich. Doch nach etlichen Tagen gereuete es Manchen, daß sie ihren Herrn nicht behalten hatten. Ja die Weiber ließen sich hören: hatten sie gewußt, daß ihre Männer so einfaltig wären, den Bischoff wieder auf das Schloß zu lassen, so würden sie sich selbst rottirt und ihn gefangen genommen haben.

Ueber die Landtagsverhandlungen können wir uns kurz

fassen, da in ihnen weder neue Ansichten, noch Motionen vorkommen.

In dem bischöflichen Saale des Bruderhofs, wo die Verhandlungen gepflogen werden sollten, versammelten sich die Bürgermeister, Etliche vom Rath, die Viertelmeister und die Sechser der Stadt Würzburg mit dem Abgeordneten der Landschaft. Besendet hatten den Landtag: Meinungen, Königshofen, Fladungen, Ebern, Eltmann, Dettelbach, Gemünden, Homburg am Main und Homburg an der Wern, Schlüsselfeld, Zobelstein, Stollberg, Münnerstadt, Melrichstadt, Bischofsheim, Seßlach, Gerolzhofen, Arnstein, Rotenfels, Heidingsfeld, Bromberg, Klingenberg, Estenfeld, Neustadt an der Saale, Kissingen, Lauringen, Haßfurt, Schwarzach, Karlstadt, Proßelsheim, Aschach, Ebenhausen, Werneck, Bodenlauben, Mürsbach.

Die Gesandten von Volkach waren weggezogen, ehe die Verhandlungen begannen; die von den Aemtern: Lauda, Raigetsberg, Bibart, Meckmühl, Röttingen, Iphofen, Neuburg, Rotenstein, Aub, Bütthard, Trimperg und Wilberg waren ganz ausgeblieben. Diese standen unter dem Einfluß des fränkischen Heeres, während der Bildhauser Bund den oberländischen Aemtern die Besendung des Landtags gestattete.

Nicolaus Geyß, des Bischofs Rath, eröffnete im Namen seines Herrn den Landtag, und mahnte daran, daß derselbe ausgeschrieben sei, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Die Landschaft hatte sich um eine schriftliche Antwort verständigt, welche Johann Martell, Stadtschreiber zu Königshofen, übergab. Der Inhalt derselben war: unerträgliche Volksbedrückung durch die fürstlichen Beamten, noch mehr aber durch die Edelleute und Geistlichen, habe die Städte und Flecken im Oberland veranlaßt, zu den Bauern zu fallen. Ohne die Letztern könnte nichts weiter verhandelt werden. Der Bischof solle auch diese daher veranlassen, Abgeordnete zu dem Landtag zu senden, alsdann wollten sie zum Besten helfen und rathen.

So hart und ungewöhnlich es auch erschien, den Bauern — den bisherigen armen Leuten — eine direkte Vertretung auf dem Landtag zu gestatten, so mußte dennoch der Bischof darauf eingehen. Carl Zölner, Hieronymus Schenk und Claus Friederich wurden nach dem Lager des fränkischen Heeres abgeordnet, um dasselbe zum Waffenstillstand und zu gütlicher Unterhandlung zu bewegen.

Während dessen traten die Abgeordneten mit ihren be=

sondern Beschwerden hervor, welche sämmtlich auf die Volksbedrückung sich bezogen, wie sie die Einleitung bezeichnet hat.

Die Gemeinde von Bromberg wollte den kleinen Zehnten abgeschafft wissen, und die Frohnen zum Schloß mit Geld abkaufen. Die Bürger von Ebern trugen vor: früher hätten sie nur einen Gulden jährlich Bede gegeben; dann habe man sie gezwungen, zur Abtragung der Schulden, welche Bischof Johannes von Brun gemacht habe, auf 3 Jahre 300 Gulden zu bezahlen, und fordere diese Steuer jetzt noch fortwährend ein; die Zehnterhebung werde so geleitet, daß ihnen kaum der fünfte Theil ihrer Früchte bliebe; sie wollten künftig nur die dreißigste Garbe geben, den Zehnten aber von den Früchten, welche mit der Haue gebaut würden, gänzlich aufgehoben wissen; Sachen, welche dem Herkommen nach ihr Rath zu entscheiden habe, würden jetzt vor die fürstlichen Gerichte gezogen 2c. Auf ähnliche Weise gab der kleine Zehnte, der Wildschaden, der Unfug herrschaftlicher Schäfer, Unterdrückung der alten Rechtspflege, das Umgeld, die Freiheit des Adels und der Geistlichkeit von bürgerlichen Lasten, den Stoff zu den meisten Beschwerden. Weiter gingen die Bürger von Münnerstadt. Sie begehrten, ausser der Abhülfe von Lasten und Steuern 2c., das Recht, ihre Pfarrer zu erwählen und abzusetzen; die ganze Pfafferei und Münchnerei wollten sie nicht mehr dulden, sondern blos zwei gelehrte Männer zu Predigern und Verkündigern des göttlichen Worts haben, die sich mit ehrbaren, christlichen Frauen zu verheirathen hätten, welche ihre Mägdlein in der heiligen Schrift unterrichten könnten, damit auch das weibliche Geschlecht im Glauben vester und des Gesetzes kundiger würde. Zu dem Unterhalt dieser Lehrer sollten die geistlichen Güter eingezogen werden; der Ueberschuß derselben sei zu dem gemeinen Nutzen zu verwenden. Meinungen und Dettelbach schlossen sich diesen Forderungen an.

Die drei Abgeordneten erhielten von den Bauern des fränkischen Heeres, das sie zu Geroldshofen trafen, eine trotzige Antwort: sie könnten diesesmal nicht viel tageleisten, und wollten die Sache sparen, bis sie nach Würzburg kämen, wohin sie in kurzer Zeit zu ziehen gedächten. Ein Theil zwar der Hauptleute war geneigter, den Vorstellungen und Bitten der Gesandten Gehör zu geben, allein die aus dem Taubergrund wiesen jeden Stillstand ihres Unternehmens zurück, und benützten einen aufgefangnen Brief des bischöflichen Canzlers an den Bischof zu Constanz, um die Menge zu stimmen. Alle riefen: man müsse vorrücken, und den

Feinden des Evangeliums keine Luft lassen, die nur Zeit zu gewinnen dächten. So reisten die Abgeordneten wieder ab.

Ihr Bericht reichte hin, den Landtag zu zersprengen, und ein Jeder gedachte, seine Verhältnisse selbst zu ordnen, so gut wie er es vermöchte. Bevor die Abgeordneten der Städte schieden, erneuerten sie ihren alten Städtebund, von den Zeiten Bischofs Gerhard her, und verbrüderten sich mit der Stadt Würzburg: Leib und Gut an ihre gemeinschaftliche Sache zu setzen. Die Bürger zu Würzburg lösten alle Gesandten aus ihren Herbergen in der Stadt, und ein Jeder eilte heim.

Die Kunde von dem fruchtlosen Landtag regte Alle auf, die sich bisher ruhig gehalten hatten. Die Haßfurter, von dem Abt zu Theres zum Schutze seines Klosters eingeladen, verzehrten und raubten daselbst allen Mundvorrath, das bewegliche Eigenthum aber verzeichneten sie sorgfältig, wie es die Instruction der Bildhauser vorschrieb. Eben so verfuhren sie im Kloster Marienburghausen. Die Gemünder bewiesen noch gründlicher ihren Eifer, indem sie das Kloster Schönau vollständig plünderten. Auf einer Versammlung mehrerer oberländischen Städte zu Neustadt an der Saale wurde beschlossen, nach Würzburg zu ziehen, und sofort beeilten sie sich, ihre Mannschaft zu rüsten.

Bischof Conrad, von seinen großen Vasallen und von der Landschaft verlassen, wendete sich nochmals an die Bürger von Würzburg. Als diese aber, von dem Heranrücken des evangelischen Heeres über den Odenwald unterrichtet, durch zögernde Antworten nur Zeit zu gewinnen suchten, berieth sich der Fürst zum letztenmal mit seinen Edeln. Diese treuen Dienstmänner sprachen ihm sämmtlich zu, die Veste, welche bald belagert werden würde, zu verlassen, und bei dem Pfalzgrafen Ludwig Hülfe zu suchen.

Mit schwerem Herzen übertrug der Bischof sein Schloß dem Domprobsten, Friedrich von Brandenburg, und entritt am Abend des 6. Mai's auf der Straße nach Boxberg zu. Nur wenige Begleiter waren mit ihm. Die erste Nacht lagen sie zu Boxberg, die zweite zu Lorbach. Am Sonntag Jubilate (den 7. Mai) gelangten sie glücklich nach Heidelberg, wo der Pfalzgraf eben sich rüstete. An demselben Tag lagerte sich das evangelische Heer auf den Anhöhen bei Hochberg.

§. 15.

Der Zug des fränkischen Heeres nach Würzburg.

Ehe wir die Belagerung des Frauenbergs erzählen, müssen wir den Marsch des fränkischen Heeres verfolgen, dessen beide Abtheilungen wir nach der Einnahme von Oberlauda und des Schlosses Raigetsbergs verlassen haben.

Schon im Anfang Aprils hatten zu Sommerhausen und Winterhausen am Main Verabredungen statt gefunden, das Kartheuser Kloster Tuchelhausen (nach Andern: Dückelhausen) einzunehmen. Am 5. April sammelte sich aus mehreren Dörfern ein Haufe, unter der Anführung des Fritz Zobel, eines Edelmanns aus dem bekannten fränkischen Geschlechte, und bemächtigte sich der Karthause. Durch ein Ausschreiben nach Eivelstadt und andern Orten, boten sie ihre Genossen auf: „vnd bitten euch in brüderlicher treu zu vns zu komen, als ir dan mit vns verlassen, wo nicht, so wollen wir euch doheym suchen. Damit gott bevolhen."

An demselben Tag, gegen Abend, sendete das Domcapitel zu Würzburg drei Domherrn, Hanns von Lichtenstein, Weiprecht von Grumbach und Martin von Wiesenthau, nach Ochsenfurt, dessen Abfall man besorgte. Die Bürger dieser Stadt, des Volkstumults in der Nähe wegen besorgt, hatten ihre Thore früher geschlossen, als es gewöhnlich war, und die drei Domherrn mußten die Nacht draussen verharren. Sie ritten zurück und trugen diese Kränkung dem Capitel vor, obgleich sich die Bürger nachgehends mit der Gefährlichkeit der Zeitläufte entschuldigt hatten.

Das Capitel, welches die Sache ernsthaft nahm, begehrte für neue Abgeordnete sicheres Geleit, was es auch gern erhielt. Unterdessen hatten sich aber auch die Bürger auf Beschwerden und Forderungen besonnen, und wie jene Abgeordneten ankamen, legte man ihnen einige Artikel vor: die Bürgerschaft erkenne das Domcapitel als ihre Herrschaft an, jedoch unter der Bedingung, daß Alles nach der Vorschrift des Evangeliums bewilligt, und auch ihnen gewährt würde, was die fränkische Nation erhalten werde; bis zur Entscheidung der Reform durch die Hochgelehrten in der göttlichen Schrift, habe das Capitel keine Abgaben mehr einzufordern; es dürfe Niemand gezwungen werden, gegen die Anhänger der evangelischen Lehre auszuziehen; im Gegen=

theil solle es jedem Bürger gestattet seyn, sich der Bauerschaft anzuschließen. Mit diesem Begehren wurde Hanns von Lichtenstein nach Würzburg gesendet, während man die beiden andern Domherrn zurückbehielt.

So ungern das Domcapitel auf solche Vorschläge einging, welche in der That den Aufstand guthießen und rechtfertigten, so mußte es dennoch — wollte es anders die beiden Domherrn zurückerhalten — dieselben durch eine besondere Urkunde (Mittwoch nach Palmsonntag, den 12. April) förmlich ratificiren. Ausdrücklich ist in derselben dem Bürger, welcher zu den Bauern zieht, volle Verzeihung zugesagt, unter der Bedingung, daß er keinen Andern zum Auszug zwinge und für sein eignes Geld zehre: „gereden vnd versprechen auch bey unsern guten waren treuen für vns vnd vnsere nachkomen am Capitel, das wir solcher geschehener empörung halben gegen Inen zu ewigen tagen mit straf an leyb ehre vnd gutte nichts fürnemen, noch yemandts solchs zu thun gestatten, sondern wollen Inen allen vnd jeden solchs gnediglich nachlassen vnd verziehen haben."

Als das fränkische Heer nun zu Lauda und Aub lag, war es sein gemeinsames Vorhaben, Rotenburg und dann den Markgrafen von Onolzbach zu überziehen. Die Ausführung desselben hätte vielleicht dem ganzen Bauernkrieg eine andere Richtung gegeben. Allein eine Einladung der Bürger von Ochsenfurt, welche sich jetzt Alles erlaubten, bestimmten die Richtung nach dieser Stadt.

Am 24. April vereinigte sich sofort zu Ochsenfurt das fränkische Heer mit seiner Nachhut von Raigetsberg her. Vier Tage rastete man daselbst, denn die Keller und Getraideböden, welche des Domstifts Vorräthe bewahrten, boten reichliche Atzung. In dieser Zeit trafen die Mannschaften aus Sommer- und Winterhausen, Eivelstadt, Randesacker, Frickenhausen, Ober- und Unterbreit, Goßmannsdorf, Obericelsheim, ferner aus den Herrschaften Absberg, Schwarzenberg, Castell so zahlreich ein, daß das Heer bald über 5000 Mann stark wurde. Theils kamen diese Leute freiwillig, theils durch die gebieterischen Aufforderungen in Schrecken gesetzt (s. Beilagen nr. 10).

In dieser Rastzeit wurde eine neue Heerordnung entworfen (s. Beilagen nr. 11), welche von einer nicht gewöhnlichen Einsicht zeugt, und gewiß einen erfahrnen Kriegsmann zum Verfasser hat, obgleich sein Name in Vergessenheit kam.

Die Eintheilung des Heeres und die Organisation der

einzelnen Abtheilungen, die Competenz des Obristfeldhauptmanns und seiner Leutinger (Lieutenants), die Unterordnung sämmtlicher Officiere, die Gerechtigkeitspflege und die Heerverpflegung wurden gleichmäßig und sorgfältig berücksichtigt und bestimmt. Die Gebote in Bezug auf die öffentliche Sittlichkeit sind streng, und die Sorge für tägliche Verkündigung des Wortes Gottes, „welches eine speyß der selen ist", durch Prediger, spricht für einen großen Ernst bei den kriegerischen Unternehmungen. In Bezug auf den Adel, die Abbrechung der Schlösser und die Beschlagnehmung geistlicher Güter wurden ähnliche Bestimmungen getroffen, wie zu Bildhausen (s. oben §. 14).

Jacob Kol, aus Eivelstadt, wurde von den Hauptleuten und Räthen zum Obristfeldhauptmann, Michael Hasenbart von Mergentheim zu seinem Lieutenant, und Cunz Bayer von Ortelfingen zum Schultheis und Pfennigmeister des Heeres ernannt. Alsbald sendeten sie Boten aus und befahlen den verbündeten Gemeinden, die Schlösser in ihrer Nähe zu zerstören. So wurde den Bürgern von Lauda geboten, mit ihren benachbarten Brüdern Messelhausen zu verwüsten, was sie auch mit Hülfe der Mergentheimer am 27. April ausführten. Ein gleiches Loos traf später Boxberg und Schweigern.

Am 28. April brach das Heer nach Iphofen auf. Die reichen Vorräthe des Klosters Birklingen (zerstört am 5. Mai) nährten das Heer 2 Tage lang. Die Meßgewänder, Kelche rc. wurden schon damals geraubt. Die Gemeinden aus dem Stift kündigten von da ihrem Fürsten den Landtag ab, den er ausgeschrieben hatte. Verstärkt durch Zuzüge aus Groß- und Klein-Langheim, Michelfeld rc. brachen die Verbrüderten am 30. April auf. In Großenlangheim hatten die Frauen Weins genug in Butten, Gelten, Kübeln und Krügen auf die Gassen gesetzt. Diesen frischen Trunk nahmen die Bauern bei dem Durchzug mit Lust an und kamen fröhlich nach Schwarzach.

Schon früher hatten die Bürger von Schwarzach sich bei dem Bischof von Würzburg über den Abt ihres Klosters beschwert, weil er Besthaupt, Frohnschilling, Zoll und Handlohn erhebe, und um den Schutz des Stifts gebeten. Conrad ermahnte sie zur Ruhe und versprach Abhülfe. Jetzt begehrten sie aber das Kloster in den Besitz zu nehmen, da ohnehin der Haufen aus dem Gau immer näher heranrücke. Der Bischof gestattete, was er nicht hindern konnte, und erlaubte den Bürgern von Schwarzach, das prächtige Bene-

diktinerkloster, das im Umfang einer kleinen Stadt glich, in ihren Schutz zu nehmen. Doch ermahnte er sie: Ordnung zu halten, Hauptleute zu wählen, die Kostbarkeiten zu bewahren, und sich mit billiger Atzung zu begnügen.

Alsbald brach ein Haufe Bürger und Bauern aus den benachbarten Gemeinden in das Kloster ein. Der Abt und die meisten Mönche entflohen voll Bestürzung. Kein Feind konnte schlimmer hausen, als diese sonderbaren Schutzherren. Das Vieh wurde geschlachtet oder fortgeführt. Was man von den überreichen Weinvorräthen nicht sogleich in Fässern und Kübeln fortschleppen konnte, ließ man aus den Fässern in den Keller laufen, so daß der tolle Haufe im Weine wadete. Betten wurden aufgeschnitten und die Federn in den Wind gestreut. Thüren, Stühle, Tische, Fenster wurden zertrümmert, Bücher zerrissen, bis ein durch Unvorsichtigkeit ausgebrochnes oder angelegtes Feuer die lärmenden Gesellen vertrieb und einen Theil der Gebäude verzehrte.

Das heranrückende Heer wurde von den Bürgern brüderlich aufgenommen, und in das Kloster geführt, welches zum 2tenmal geplündert und endlich von der Nachhut (am 3. Mai) niedergebrannt wurde. Viele Bürger und Bauern aus Dettelbach, Volkach und den Orten des Steigerwalds kamen herbei und wurden mit Jauchzen in die Bruderschaft aufgenommen. Wohlgemuth zogen die Schaaren am 2. Mai nach Geroldshofen, wo die Kellerei neue Vorräthe bot. Weil es nur in Lustbarkeit und ohne Gefahren weiterging, so schien nicht Wenigen das ganze Unternehmen nur ein ausgelaßner Scherz, und sie nannten sich untereinander: „Kistenfeger und Seckelleerer". Noch in der Nacht wurde das Schloß Stolberg zerbrochen, am andern Tag Schloß Bimbach, dem edlen Geschlecht der Fuchsen gehörig. Eben so wurden die Karthause zu Ostheim (Volkach gegenüber), und die Schlösser Gaibach und Halburg geplündert.

Am 4. Mai wurde große Rathsversammlung zu Geroldshofen gehalten; denn die Meinungen waren verschieden, ob man sogleich nach Würzburg ziehen, oder vorher den vesten Zobelstein nehmen sollte. Auf diesem mächtigen Bergschloß befanden sich in den Zeiten der Noth gewöhnlich die fürstlichen Archive, und es lag eine ziemliche Besatzung darin. Die benachbarten Bauern fürchteten nun, diese werde nach Abzug des Heers über ihre Weiber und Kinder herfallen. Dennoch entschied die Stimmenmehrzahl für den Marsch nach Würzburg, da der Fall des Frauenbergs ohne Zweifel den aller übrigen Schlösser nach sich

ziehen werde. Doch wurden versuchsweise zwei Fähnlein unter dem großen Lienhart von Schwarzenbrunn und Wilhelm Reichart von Röttingen vor die Burg gesendet, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Als der Amtmann Conrad von Giech diese verweigerte, rückten sie dem großen Heere nach, und überließen die Einnahme dieser Veste den evangelischen Brüdern in der Umgegend.

Als nun der Frauenberg bereits beschossen wurde, zogen am 16. Mai die Bürger von Geroldshofen und Haßfurt, unter ihrem Hauptmann Hanns Luft, vor den Zobelstein und forderten die Besatzung schriftlich zur Uebergabe auf. Diesesmal verlangte Conrad von Giech, der sich in einem ringsum empörten Lande abgeschnitten sah, sicheres Geleit zur Unterhandlung. Dieser zu Folge übergab er ohne Noth sein vestes Schloß den Bauern, das sofort von denselben verbrannt wurde (s. Friese bei Ludwig p. 892).

Von Schwarzach aus hatten die Hauptleute an die im Lager zu Bildhausen geschrieben und sie zum Zuzug aufgefordert, mit dem Beisatz: sie würden sie nie mehr in ihre Vereinigung aufnehmen, wenn sie nicht sogleich zu ihnen rückten. Von da erfolgte eine ausweichende Antwort. Die Bildhauser entschuldigten sich mit der Verbindlichkeit, die sie eingegangen hätten, die Entscheidung des Landtags abzuwarten. Selbst Drohungen könnten sie nicht zu einem andern Entschlusse bewegen, denn sie zwängen Niemanden in ihren Bund, wollten sich aber auch selbst nicht zwingen lassen. Würde auf dem Landtag nichts entschieden, so wollten sie sich gern zu allen christlichen Brüdern verbünden, die gerechte Sachen vorhätten.

So beschlossen die Hauptleute und Räthe des Heeres, ihr Glück gegen den Frauenberg allein zu versuchen. Demnach wendeten sie ihren Marsch, stürmten und verbrannten das Schloß Stephansberg bei Großenlangheim, und die vesten Häuser Michelfeld und Sichershausen (am 5. Mai). Von Iphofen und andern Orten wurden Leitern zum Sturm des Frauenbergs mitgenommen. Auf dem Marsch nach Ochsenfurt erspähete man auf dem Main ein wohlgeladenes Schiff, dem Bischof von Bamberg gehörig, welches geplündert wurde. An demselben Tag vereinigten sich über 2000 Mann aus Kitzingen, Uffenheim, Colmberg, Leutershausen, Creglingen, Sulzfeld, Schlüsselfeld, Burgbernheim und andern Ortschaften des Fürstenthums Onolzbach mit dem Heere (s. §. 21).

Der schwarze Haufe, welcher von der Tauber herkam,

traf noch am 6. Mai in Heidingsfeld bei Würzburg ein, der helle Haufe des fränkischen Heeres lagerte daselbst am 7ten, an welchem auch der Odenwälder Haufe nach Hochberg zog. Drei abgesondert ausgesendete Fähnlein zerstörten an demselben Tag die Schlösser Ingolstatt, Gibelstatt und Gransfeld.

Ehe wir zu dem Mittelpunkt des Bauernkrieges, der Belagerung des Frauenbergs, gelangen, müssen wir einen Rückblick auf den Gang der Begebenheiten zu Rotenburg werfen.

§. 16.

Unterhandlungen zwischen Rotenburg und dem fränkischen Heer.

Wir haben eine Zeit lang Rotenburgs keiner Erwähnung mehr gethan. Die Volksbewegung, der man den ersten Impuls des Aufstandes in Franken zuschreiben muß, trat vor den entscheidenderen Unternehmungen, welche auf sie folgten, etwas zurück. Doch dürfen wir sie nicht gänzlich aus den Augen verlieren. Denn eben in dem Schwanken jener Parteiungen, die hin und herwogen, wie die ungeschickte Leitung ihrer Führer, oder die Nachrichten von fernen Siegen und Niederlagen ihrer Freunde sie antreibt, spiegelt sich so recht das Treiben der Volksstimmung in einer damaligen Bürgergemeinde ab. Es zeigt sich, wie jede einmal begonnene Bewegung in dem Sturm der Begebenheiten zu einem Extrem führt, welches keiner der ersten Unternehmer anfänglich beabsichtigte.

Wir müssen daran erinnern: daß zu Rotenburg in den Ausschuß bereits eine exaltirte Partei aus den geringen Bürgern eingedrungen war, was eine Aenderung des Innern Raths und Absetzung der meisten Gemeindebeamten zur Folge hatte, obgleich die Gemeinde und die beiden Räthe einen Friedensvertrag unterzeichnet hatten.

Diese neue Besetzung des Innern Raths war nicht ganz in dem Sinn der Häupter der exaltirten Partei erfolgt. Denn die alte Scheu vor den bisherigen Gebietern, die Ehrfurcht vor ihrer Geschäftsgewandtheit hält das Volk noch lange befangen, wenn es schon die Zügel der Gewalt wieder einmal in die Hände genommen hat. Die neuen Rathsglieder waren großentheils wider ihren Willen gewählt worden, und handelten nur gezwungen gegen die Abgesetz-

ten, mit denen sie durch Verwandtschaft und Freundschaft vielfach verbunden waren. Dem Ausschuß war es mit der Reform der Bürgerverhältnisse gewiß rechter Ernst, aber er scheute sich, das Vermögen der Gemeinde, der Stiftungen und der Privaten den Forderungen des Landvolks preis zu geben. Denn jenes bestand weniger in Grundeigenthum, als in Zinsen, Gülten und Gefällen, die auf den Bauerngütern in der Landschaft ruheten, und jetzt ernstlich bedroht waren. Der Ausschuß hatte jetzt alle Gewalt in den Händen, er wagte sie aber nicht zu gebrauchen; selbst diejenigen, welche vielleicht aus reinevangelischer Ueberzeugung gehandelt hatten, wurden bedenklich bei dem Sturm, den sie heraufbeschworen hatten. Nur wer nichts zu verlieren hatte, trieb vorwärts. Die Stimmung der ehrenvesten Bürger bezeichnet die Antwort des Barthel Albrecht auf die Aufforderung des Hanns Hollenbach, Bauernhauptmanns, die Empörung zu fördern. Jener schrieb: „darauf gieb ich euch zu erkennen, daß ich söllichs mit nichten thun kann, will mir auch gar nit geziemen noch gepüren zu thun. Denn ich bin ain Burger allhie, und zu dem Ausschuß gelobt und geschworen, weiß ohne denselben Ausschuß kain Gemaind zusammenzupringen; muß auch, wo ich es schon thun kundt, darob meines Leybs und Lebens in Far und Sorg steen. Zu dem so ich also mit dem ain Empörung machen oder erwecken würd oder möcht, wer es ye dem Evangelio, das zu allem Frieden und Ainigkeit dient, entgegen und wider. Nachdem auch der Rat und der Ausschuß und aine ganze Gemaind in ihren Geprechen und Sachen entlich mit einander gericht und vertragen seien."

Wir haben gehört (§. 6), wie der Ausschuß die erste Anforderung der Bauern, von Röttingen her, abgewiesen hat. Jetzt verbreitete sich das Gerücht, das fränkische Heer, wie es jetzt hieß, werde sofort Rotenburg überziehen. Schon war Aub, 4 Stunden von der Stadt, genommen und Schloß Raigelsberg verbrannt. Da sendete der Ausschuß Kilian Etschlich, den Tuchscheerer, aus seiner Mitte zu den Bauern nach Aub, begehrend: die Bauern sollten die Beschwerdeartikel, welche sie sich vorbehalten hatten, dem Ausschuß übergeben, damit sie mit den früher eingereichten entschieden werden könnten. Dadurch vermeinten die Absender die Gesinnung der Bauern gegen Rotenburg kennen zu lernen. Deren Hauptleute erwiederten aber auf dieses Ansinnen ganz kurz: „das wäre eitel Narrenwerk".

Dennoch schickten dieselben den Hanns Hollenbach und

Hanns Klingler aus Bettenfeld im Geleit des Ausschusses nach Rotenburg, mit dem ausdrücklichen Befehl, nur mit der Gemeinde selbst zu unterhandeln. Darauf ging nun Rath und Ausschuß sehr ungerne ein, dennoch entschlossen sie sich, die Gemeinde zusammenläuten zu lassen. Als diese versammelt war, wurden ihr zuerst die vom Ausschuß verordneten Gemeindemeister vorgestellt, bei welchen jeder Bürger künftig seine Beschwerden anzubringen habe. Es waren: Conrad Ofner, Hanns Kranz, Bilz Raimund Bering, Ulrich Zehender. Dann verlas der Stadtschreiber der Gemeinde den Brief der Bauern (s. Beilage 12). Der Ton desselben bezeichnet den gehobenen Muth der Landleute: ihre Empörung ist ihnen ein Werk Gottes, der Erfolg kann daher nicht zweifelhaft seyn. Die früheren Verhandlungen sind so dargestellt: daß der Gemeindeausschuß zu Rotenburg nur gewählt sei, um den Zwist zwischen dem Rath und der Bauerschaft nach dem Evangelium zu schlichten. Der Ausschuß habe in dieser Hinsicht den Eid der Bauerschaft angenommen, und sich deren Unterstützung zusagen lassen, wenn er Beistand bedürfe. Nun sei aber der Fall eingetreten, daß die Bauerschaft die Hülfe des Ausschusses nöthig habe, die er billigerweise nicht abschlagen könne. So verlangten sie denn unbedingt von Rotenburg 200 Mann mit langen Spießen gerüstet, 2 Hauptgeschütze und 2 Gezelte. Obgleich von der christlichen Bruderliebe viel die Rede ist, so sind doch herbe Drohungen im Verweigerungsfall beigefügt. Gegeben am Sonntag **Quasimodogeniti**.

Nach der Anhörung des Briefs beschlossen Rath und Ausschuß, die Gemeindeglieder einzeln abstimmen zu lassen, wie man gegen das fränkische Heer sich verhalten solle: jedes Gewerk solle die Stimmen der Einzelnen anhören und den Beschluß an den Rath bringen. Nun traten die Ausschußglieder, welche zu Oberstetten damals mit der Brettheimer Schaar verhandelt hatten, vor die Gemeinde und verantworteten sich, daß sie niemals geradezu Hülfe den Bauern zugesagt hatten. Trotz des Widerspruchs Hollenpachs drang Menzingens Rede durch; doch — fügte er schlau bei — da den Rosenbergischen Bauern noch keine Abhülfe geworden sei, so könnte man ihnen doch Etwas schuldig seyn.

Die Abstimmung der Gewerke, welche Nachmittags erfolgte, zeigte großen Zwiespalt unter den Bürgern. Die meisten Gewerke überließen die ganze Entscheidung dem Rath und Ausschuß. Die Einen erklärten sich deutlich und ohne Rückhalt, die Metzger und Schneider nur mit dunkeln Worten.

Nur Hutmacher (damals 16 Meister) und Leineweber waren unbedingt dafür, das Begehren der Bauern zu bewilligen. Die Stimmen Einzelner sondern sich oft ab und protestiren gegen den Beschluß auf sonderbare Weise. Als die armen, gedrückten Häcker erschienen und erklärten: sie wollten bei dem Rath und Ausschuß Leib und Leben lassen, trat Hanns Ul von ihnen ab und sagte: „er wolle seinen Leib allein retten, wo er könnte". Melchior, der Schreiner, erklärte: „so er sich mit seinem Handwerk nit erneeren möcht, und ihn ein erber Rat versehe mit zimlicher Kost, wollt er lassen bey einem Rat Leib und Gut"; (eine ächt ministerielle Stimme). Der Rath unterhandelte mit den Hutmachern, um sie von ihrer Entscheidung abzubringen, sie blieben aber bei ihrem Entschluß. Die Gesandten zogen ab, ohne entscheidende Antwort erhalten zu haben.

Damals waren Rath und Ausschuß in keiner geringen Verlegenheit, und sahen sich überall um Rath und Hülfe um. Zuerst gingen sie noch denselben Tag (den 24. April) den Markgrafen Casimir an: wie sie sich denn gegen die Bauern verhalten sollten, und was der Markgraf wohl selbst vorhabe, weil man sage, er unterhandle mit dem fränkischen Heer; er möge sie in ihrer Noth nicht verlassen.

Noch in später Nacht sendete Wolf Offner, des Markgrafen Kanzler, ein Rotenburger, an den Bürgermeister Bermeter 2 Briefe, welche vom Heere des Truchseß gekommen waren, und die Vorfälle bei Wurzach, Bibrach und Waldshut erzählten. Der erste war von dem Hauptmann Balthasar von Wolfstein, und wir werden uns später auf ihn berufen (s. §. 26). Der 2te, von dem Stephan Weiglin an seinem Vater in Ansbach, hat wenig wichtige Momente, er zeichnet aber die Denkungsweise eines frommen, ritterlichen Jünglings jener Zeit so treffend, daß wir ihn in den Beilagen vollständig geben (s. nr. 13). Zugleich ermahnte Offner seine liebe Vaterstadt, auf ihrer Hut zu seyn: sie möchten aber auch den Bauern ihrer Landschaft, welche nach der gemeinen Rede zuerst mit ihrer Wagenburg im Felde gewesen wären, und die ganze Empörung in Franken erhoben hätten, durchaus keinen Beistand leisten, und ihnen selbst, im Falle der Flucht, ihre Thore nicht öffnen, um sich der That nicht theilhaftig zu machen.

Diese Schreiben nahm der Rath sehr zu Herzen; aber der Ausschuß verachtete sie, und Niemand in ihm glaubte, daß die Bauern in Südfranken solche Niederlagen erlitten hätten. Menzingen, ein umsichtiger Politiker, trug darauf

an: das kaiserliche Reichsregiment um Hülfe zu bitten; denn wenn man später sich den Bauern ergeben würde, so könnte man sich im Nothfall besser verantworten. So wurde ein Schreiben abgefaßt, in welchem man den neuen Friedensvertrag zwischen Rath und Gemeinde heraushob, die Bedrohung von den Bauern darstellte, und um zuverlässiges Kriegsvolk zur Besatzung bat: denn ohne dieses könnte man bei der Stimmung des gemeinen Manns keine Belagerung ausdauern.

Mit dem Einnehmen einer Besatzung meinte es Niemand ernstlich. Die Antwort ließ sich aber auch voraussehen.

Der Amtsverweser des Reichsstatthalters und seine Räthe ermahnten die Rotenburger: sie sollten sich halten, wie es ehrbaren, freien Männern wohl anstehe, und bedenken, wie lange ihre Voraltern als eine löbliche Bürgerschaft bei dem Reiche beharrt hätten, und daß ihre veste Stadt bei unvollkommner Kriegsrüstung und ohne schweres Geschütz ganz uneinnehmbar sei. Sie wurden erinnert: welchen Ruhm andere Städte durch eine entschloßne Vertheidigung gewonnen hätten, und welche Strafe die Zaghaften erwarte. Bereits sei der Truchseß von Waldburg gegen den Weinsberger Haufen aufgebrochen und müsse bei Stuttgart liegen; die Churfürsten am Rhein rüsteten sich, und der Kaiser ziehe aus Spanien mit starkem Kriegsvolk heran. Was aber die Hülfe anbelange, so wollte man ihnen bei dem schwäbischen Bund ein Fähnlein Knechte auf ihre Kosten verschaffen, wenn sie es nicht lieber in Nürnberg nehmen wollten.

Bereits war ein Schreiben nach Nürnberg um Hülfe von 200 gerüsteten Knechten und 2 Büchsenmeistern abgegangen. Die Nürnberger antworteten sehr freundschaftlich, wünschten der Stadt alles Gute: Unterstützung könnten sie freilich nicht gewähren, da sie dieselbe schon andern Bundesgenossen abgeschlagen hätten; doch sei bereits an den Bundestag nach Ulm geschrieben, um einen Städtetag zu veranstalten.

Dem Markgrafen Casimir, der sich selbst sehr bedrängt sah, war es mit einem Schutzbündniß voller Ernst. Er begehrte, Rotenburg solle ihm auf 1 oder 2 Monate den Sold für 1000 Knechte bezahlen, und er werde der Stadt im Nothfall mit seiner ganzen Macht (3000 Fußknechte ausser den Reisigen) zuziehen.

Das war nun Niemanden in der Stadt nach Wunsch. Den alten Herren vom Rath war es des Geldes zu viel.

Sie wollten mit dem Markgrafen abhandeln: Casimir solle ihnen auf seine Kosten 300 Knechte zur Besatzung geben; wenn er selbst aber belagert würde, müßten sie ihm mit eben so viel oder mit einem Monatssold für diese Zahl beistehen. Gegen das Einnehmen einer Besatzung erhob sich großes Geschrei. Der Ausschuß meinte — wohl nicht mit Unrecht — die fremde Besatzung sei eben so gut gegen ihn selbst, als gegen die Bauern zu brauchen (denn daß die alten Rathsmänner mit dem Markgrafen näher verbunden waren, schien offenbar); Andere, die in den Aufruhr am meisten verwickelt waren, fürchteten ihre Gefangennehmung; Argwöhnische gab es ausserdem genug, welche für ihre Weiber besorgt waren. Selbst die Klügsten wurden bedenklich, wenn sie sich daran erinnerten, wie oft die Burggrafen von Nürnberg schon nach einem Schutzrecht über Rotenburg gestrebt, und welche blutige Fehden im Anfange des 15ten Jahrhunderts aus einem einfachen Subsidienvertrag sich erhoben hatten, den jene Fürsten zu einem Recht ausdehnen wollten (vgl. Histor. Unters. über Rotenb. §. 19). Ehrenfried Kumpf erklärte: Reiterthum und Bauernschaden seien gleich schlimm.

So wurde denn ein nichtssagender Vertrag abgeschlossen, der jedes gute Vertrauen gleich von vornherein untergrub: jeder Theil sollte den Kriegsleuten des andern zwar die Thore öffnen, aber nur so viele hereinlassen, daß man demselben im Platze mächtig bleiben könne; kein Theil solle des andern empörte Unterthanen, ohne sein Vorwissen, beschädigen; man dürfe diese aber auch nicht in die Thore einlassen, ausgenommen an Markttägen; wenn ein Theil belagert würde, solle ihm der andere mit aller Macht zuziehen, als wenn es seine eigne Sache wäre.

Doch auch diesen Vertrag wollte ein großer Theil der Gemeinde nicht beschwören. Des Markgrafen Räthe waren froh, aus der Stadt zu kommen, denn im Hinausreiten wurden sie vom gemeinen Volke sehr verhöhnt.

Am 27. April hielt der Rath große Musterung der Bürgerschaft. Bürgermeister und die Rathsmannen erschienen nebst 550 Bürgern, alle in guten Harnischen. Aber 250 Bürger, welche auf der Musterrolle standen, waren böswillig weggeblieben. Auch einige Priester kamen mit Harnisch und Wehr. Den andern wurde befohlen, sich Waffen zu kaufen. Ausserdem nahm man Knechte an, so viel zu bekommen waren. Alle auswärts wohnenden Bürger wurden einberufen. Der Rath erbot sich, jedem dienstthuenden Bürger die Woche

2 Pfund Heller zu bezahlen, doch nahm es Niemand an. Eben so wiesen am 28sten Viele die Kornaustheilung zurück.

Abermals hatte der Rath an den kaiserlichen Fiscal, **Dr.** Caspar zu Eßlingen, geschrieben und sich erkundigt, wie es mit den Bauern stünde. Als der Bote nach Eßlingen kam, fand er die Stadt belagert, den kaiserlichen Statthalter entwichen, die Bürgerschaft zwiespältig. Der Fiscal schrieb sehr gemüthlich über die Belagerung: man habe den Bauern auf ihre Aufforderung die Antwort gegeben: sie möchten hingehen, wo sie hergekommen seien. Die Nachricht, die er beifügte: daß bereits Stuttgart, Waiblingen, Canstadt und viele andere Städte und Flecken sich mit der Bauerschaft verbündet hätten, mußte gerade die entgegengesetzte Wirkung haben, als sein Muth einsprechen. Zugleich kündigte Wolf Offner aus Ansbach dem Rath an: der Haufe, welcher sich um Ellwangen erhoben habe, hätte bereits das Schloß Ellwangen, den Hohenstaufen, das Kloster Lorch und andere veste Plätze erobert und zerstört, und er habe vor, mit dem Gailendorfer Haufen erst Hall in Schwaben, dann Rotenburg zu überziehen. Hall werde sich, der Sage nach, kaum halten können.

Auf dieses hin beschloß der Ausschuß zu Rotenburg, die Unterhandlungen mit dem fränkischen Heere wieder anzuknüpfen. Hanns Krezer, Kilian, der Tuchscheerer, und Luz, der Beck, wurden als Botschafter an dasselbe abgesendet. Das Schreiben an die Bauerschaft, 4 Folioblätter stark, welches sie mitbekamen, ist ein Musterstück reichsstädtischer Diplomatik und verdient eine nähere Darlegung.

Im Eingang wird gesagt: jenes Schreiben (vom 23. April) sei durch drei Verordnete der Bauerschaft zwar dem Ausschuß ausgehändigt worden. Diese drei wären aber Rotenburger Unterthanen, hätten überhaupt keine wahre Vollmacht gezeigt und nachgewiesen, ihre Schrift sei von der Hand des Hanns Hollenpach abgefaßt, und mit dessen Petschaft gesiegelt gewesen; deßwegen habe man diesem Schreiben keinen Glauben beimessen können. Es sei kein Zweifel: wenn erst die rechten Hauptleute des ganzen hellen Haufens gehörig berichtet wären, so würden sie den Ausschuß und die Gemeinde zu Rotenburg nicht bekümmern. Der Ausschuß habe versprochen: er werde die Irrung zwischen Rath und Bauerschaft so entscheiden, wie er es vor Gott und der Welt verantworten könnte. Dem werde er so getreu nachkommen, daß beide Parteien zufrieden seyn sollen. Da aber die Bauerschaft Rotenburgs sich ohne des

Raths Wissen mit den armen Leuten anderer Herrschaften verbunden hatte, und in keiner Weise von dem Rath bedrängt werde, so möge sie den Ausschuß und die Gemeinde mit dem Verlangen nach Hülfe verschonen. Dieses versehe sich der Ausschuß von der brüderlichen Liebe der Hauptleute und der ganzen Versammlung des hellen Haufens, um den er sich in Lieb und Gutwilligkeit verdient zu machen erbietet. Die Bauerschaft möge nur selbst ermessen: wenn von wegen des Reichs und des schwäbischen Bundes ein Zug gegen sie beschlossen würde, so sei es sehr nützlich, wenn Jemand unparteiisch dazwischen treten könnte, um gütliche Unterhandlungen einzuleiten und die Sache im Frieden zu beendigen. Der Ausschuß sei Willens, alsdann allen menschlichen Fleiß anzuwenden, um dieses zu bewerkstelligen. Wenn sich aber Ausschuß und Gemeinde mit dem hellen Haufen in irgend eine Verbindung einließe, und ihm Kriegsleute schickte, die doch für ein so großes Heer gar keine ersprießliche Hülfe gewährten, so könnten sie in keinem Fall der Rotenburger Bauerschaft mehr durch gütliche Unterhandlungen nützlich seyn. Sie möchten nur erwägen, zu welchem Nachtheil dieses ihnen und ihren Weibern und Kindern, Habe und Gütern gedeihen möchte. Sie bäten daher um eine freundliche Antwort. Schließt mit der Bitte um die vorbehaltenen Artikel und einer Versicherung, daß sie sich niemals unterstanden hätten, die Rotenburger Bauerschaft zu schmähen.

Der Rath wendete sich nach Dinkelsbühl und Nürnberg und andere Städte, und suchte einen Städtebund mit dem Markgrafen Casimir zu gegenseitiger Hülfe zu veranlassen. Die Begebenheiten schritten aber schneller fort, als die träge Unterhandlung. Nur der Markgraf scheint es ernstlich und herzlich gemeint zu haben. Er erbot sich in einem Brief, der Stadt 200 zuverlässige Knechte auf ihre Kosten zu senden, und 2 Büchsenmeister, sobald sein Zug nach Oettingen geendigt sei.

Am Sonntag **misericordia** (30. April) kam durch die Gesandtschaft, die bei den Bauern war, die Antwort. Auf einem ganzen Bogen Papier stand auf dem letzten Blatt geschrieben:

Gnad und Fried in Christo

Lieben Brüder. ewer Schrift uns zugeschickt haben wir verlesen vnd seytemal Jr viel Artikel mit selzamen Fürnemen angezaigt, können wir auch yezunder nach ewren Beger kain Antwurt geben, wöllen aber so es Gott vnd die Zeit

gibt in ewren Schriften vnd Paß ersehen. Datum Samstags nach quasimodogeniti. Hauptleut des versammelten Hawffen jetzund zu Yphofen im Lager.

Eine neue Gesandtschaft ging an den Markgrafen ab, in welcher auch Menzingen sich befand, und so würde es nach der Weise des Reichsregiments mit Berathschlagungen fortgegangen seyn, wenn es die Zeit gestattet hätte. Die Herren vom Rath besprachen sich täglich auf dem Rathhaus und in der Trinkstube, hielten Reden und stimmten ab, während nächtlich der Himmel in der Ferne von brennenden Schlössern geröthet war, und ringsum im Aischgrund, im Mainthal, an der Jaxt und der Wörnitz die Empörung sich erhob.

Wie aber nun das Gerücht von der Einnehmung einer markgräfischen Besatzung auskam, war die Ungeduld der geringeren Bürger nicht mehr zu zügeln. Das Geschrei entstand: wenn der Rath den Bauern nicht helfen wolle, so würden sie Sturm läuten und mit Geschütz und gesammter Macht dem fränkischen Heere zuziehen. Der Rath, voll Besorgniß, seine Gesandten möchten aus Ansbach Reisige und Fußvolk mitbringen, schickte eiligst den Lorenz Denner dorthin, um die Gesandten abzurufen. Er traf sie, wie sie eben das Morgenessen verzehrt hatten und Abschied nehmen wollten. Sie führten ihn vor den Markgrafen, damit dieser höre, wie die Sachen stünden. Mit Entsetzen vernahm der Fürst den Bericht, die Augen gingen ihm über und er weinte. Denn damals befand er sich selbst in keiner geringen Verlegenheit. Im Aischgrund, im Oberland, im Ries hatten sich seine eignen Untersassen empört und seine Burgen wurden erstürmt. Zwei Ritter, welche er an das fränkische Heer und an den Ellwanger Haufen zur Unterhandlung gesendet hatte, kehrten nicht zurück, und man wußte nicht, ob sie erschlagen waren, oder welche Botschaft sie brächten. Zwar hatte er eine beträchtliche Kriegsmacht gesammelt, aber wer sollte ihm Weib und Kinder bergen, wenn er mit jener aus dem offnen Ansbach auszöge?

Mit bewegter Stimme sprach Casimir zu den Gesandten: wenn es nicht anders seyn könnte, so müßte er es geschehen lassen und Gott befohlen seyn. Doch wolle er sich es noch versehen, daß sie als fromme Leut bei ihm halten würden, wie bei seinen Aeltern. Er erbot sich zu Hülfe, sobald Rotenburg sie verlangen würde. Die Gesandten versprachen ihre Hülfe, besonders that sich Menzingen vor und betheuerte, wenn die Gemeinde nicht in den Bund mit dem

Markgrafen willigen wolle, so werde er sie verlassen. Aber dieser ließ sich als Gesandte zu den Bauern schicken, und seine schlauen Unterhandlungen trugen am meisten zu dem Bündniß mit den letzteren bei.

Wie nun die Gesandten im Rath zu Rotenburg diese Verhandlung vortrugen, waren die alten Rathsherren untröstlich, besonders Bermeter, der Bürgermeister, schalt hart über diese unweise Zaghaftigkeit. Bonifacius Wernizer sprach mit urkräftigen Worten: wenn ihre Stadt vom Bund oder von den Bauern Schaden leiden müßte, so sei es doch besser, bei der Treue zu bleiben, und wenn Rotenburg selbst von der Bauerschaft erobert würde, so hätten sie doch als redliche, entschloßne Männer gehandelt, und ihrer Stadt werde es zum ewigen Ruhme gereichen. Thomas Zweifel, der selbst sein Bestes that, fügt bei: „es wär auch ganz schemelich vnd erbermlich zu hören, sich also kleinmüthig vnd leichtvertigen Gemüts gegen den Pawern zu halten vnd finden zu lassen, vff sollich döricht Flug Reden, ohn all Schriften vnd ainicherley gewaltiger Belagerung abzufallen.“ Diesen muthigen Stimmen fielen Wenige vom Rath zu, Niemand vom Ausschuß. Dazu kam der Ruf in den Rath: es liefen Männer durch die Stadt, um Sturm zu schlagen und zu den Bauern zu ziehen. Die fremden Lanzenknechte, die man angenommen hatte, ließen sich verlauten, sobald die Bauern erschienen, so würden sie mit ihnen gegen die Stadt fechten. Noch einmal beschloß man, die Gemeinde zu ermahnen.

Dieses geschah am Kreuzerfindungstag (3. Mai). Die Ermahnung des Bürgermeisters war gut gemeint, aber viel zu weitläuftig, als daß sie rechten Eindruck hätte machen können. Besonders war der Markgraf gerühmt und hervorgehoben: da er vorhabe, mit seiner Gemahlin, den Frauenzimmern, seinem Hofgesinde und Geschütz hieher zu kommen, um für seinen Pfennig zu zehren, so werde dieses den Handwerkern sehr zu gut kommen.

Die Gemeinde beschloß, noch einmal die Bauerschaft zu bitten, von allen Forderungen abzustehen. Man wählte anfänglich 3, welche bei der Gemeinde beliebt waren, unter ihnen den Ehrenfried Kumpf. Dieser, welcher seine Landsleute kannte, erklärte: er sehe recht gut ein, daß man sie nur deßwegen gewählt habe, damit, wenn die Sache mißriethe, die Andern den Kopf aus der Schlinge ziehen könnten; er werde nur dann dem Rufe Folge leisten, wenn aus dem Innern und Aeussern Rath, aus dem Ausschuß und

der Gemeinde Gesandten gewählt würden, sie wären dem Handel geneigt oder nicht. Da baten Viele von den Anhängern des entsetzten Raths um Schonung. Es half aber nichts. So wurden 21 Männer gewählt, und zwar aus allen Parteien.

Unterdessen war durch Zaghaftigkeit auch das veste Kirchberg verloren gegangen, der haltbarste Verbindungspunkt zwischen Hall, Dinkelsbühl und Rotenburg, wenn diese Städte zur kräftigen Vertheidigung entschlossen gewesen wären. Dieser Ort, welcher schon durch seine natürliche Lage sich zur Vertheidigung eignete — den steilen Hügel, auf dem es liegt, umfließt auf 3 Seiten die Jaxt, so daß nur ein schmaler Zugang bleibt — hatten jene 3 Städte im Jahr 1398 vom Grafen Ulrich von Hohenloh erkauft. Abwechselnd setzten sie einen Obervogt dahin. Damals war es Heinrich Trub, ein Rotenburger, aus einem kriegerischen Geschlecht. Die Bauerschaft hatte sich erhoben, und lag 600 Mann stark bei Roth am See. Den Caspar von Crailsheim hatten sie mit fortgeführt und nannten ihn Bruder Bauer. So mahnten sie auch Kirchberg auf. Die Bürger wurden unmuthig, weil sie kein Wachtgeld erhielten; manche ließen sich hören, sie wollten die Söldner austreiben und das Schloß verbrennen. Der Vogt schrieb die dringendsten Briefe nach Dinkelsbühl und Rotenburg, und bat nur um etwas Geld, um den Knechten ihren Sold richtig bezahlen zu können, und um den Brunnen zu reinigen, damit es bei der Belagerung nicht an Wasser fehle.

Die Antwort des Dinkelsbühler Raths ist sehr charakteristisch: „was nit bleyben will, das mußt du laufen lassen. Bei demselben lassen wir das unserentheils nachmals bleyben. Würden aber die Bauern für das Stettlein kommen vnd öffnung begern, magst sie mit guten Worten abweysen. Das hab sein gestalt. Wo nit, so wöllest dich mit Ihnen nit uneinen oder untersteen, mit Ernst abzutreyben, sondern magst sie einlassen, aber doch das Schloß zu Verwarung vnd Achtung haben.“ An Unterstützung wurde nicht gedacht. So, von allen Seiten aufgegeben, blieb dem tapfern Mann, um nur Leib und Gut zu retten, nichts übrig, als unter dem Geleit der Bauern abzuziehen. Dennoch wurde er auf dem Weg gefangen genommen, und von den Bauern zu Gackstatt zu dem Gelübde gedrungen: dem Evangelium beständig zu seyn, und sich zu stellen, sobald es die Hauptleute begehrten. Der Rath zu Rotenburg schrieb sehr höf-

lich an diese und bat sie, seinen Dienstverwandten der Verpflichtung zu entlassen.

Jetzt kamen auch Nachrichten von den Verträgen, welche Heilbronn, Wimpfen und Dinkelsbühl mit der Bauerschaft geschlossen hatten. In letzterer Stadt hatten sich bereits viele Bürger mit dem Ellwangischen Haufen verbündet, welcher auf dem Brühl der Stadt lag. Aus Besorgniß und Furcht hatte der Rath den Vertrag eingegangen: jedem Bürger ist gestattet, zu dem hellen Haufen sich zu gesellen; der Bauerschaft wird das Kloster und das teutsche Haus in der Stadt übergeben, zu welchem Zweck der oberste Hauptmann mit 50 Mann einzulassen sei; die Stadt giebt 3 Geschütze, anderthalb Centner Pulver und 120 Kugeln, und leiht 100 lange Spieße her; in Bezug auf die 12 Artikel, welche im Druck begriffen sind, nimmt sie das an, was andere Städte gewähren (am 6. Mai).

In Rotenburg schwiegen jetzt alle Bedenklichkeiten. Die Hauptleute des fränkischen Heers hatten auf Anfrage erklärt: sie würden den Rotenburger Gesandten kein schriftliches oder persönliches Geleit geben, wie auch der Bischof von Würzburg keines empfangen habe; ihr Wort genüge; sie würden Niemanden gefährden. Dennoch ritt die Gesandtschaft weg. In ihrer Instruction war ihnen geboten: sie sollten sagen, sie kämen, um Antwort auf das letzte Schreiben des Ausschusses zu holen; bestünden die Hauptleute auf ihrer Forderung um Hülfe, so wären zuerst die alten Gründe zu wiederholen, dann aber ein leidendlicher Vergleich zu schließen, sei es, daß Geld, Geschütz, Pulver, Spieße oder sonst Etwas gegeben werden müsse, nur Mannschaft sei zu verweigern. Zugleich sollten sie Beschwerde einreichen: wie die Fischteiche der Stadt von den übermüthigen Bauern der Landschaft abgelassen würden, wie sie das Vieh in die jungen Schläge, oder auf die Wiesen des Hospitals trieben, und sonst Muthwillen aller Art verübten.

So war nur noch ein Schritt zu dem eigentlichen Bündniß mit der Bauerschaft, der zu den wichtigsten Folgen führen mußte, wenn die Ereignisse nicht schnell eine andere Wendung nahmen.

§. 17.

Rotenburg in dem Bund mit der Bauerschaft.

Um die Wichtigkeit Rotenburgs für die Hauptleute der Bauerschaft, wie für den Markgrafen Casimir recht zu fassen, müssen wir die militärische Lage dieser Stadt näher darstellen.

Rotenburg liegt in der Mitte einer Ebene von wellenförmiger Oberfläche, auf einem sanftaufsteigenden Hügel. Die Mitte dieser Ebene ist von dem tiefen Tauberthal von Süden nach Norden durchschnitten, dessen schroffe Seitenwände nur wenige Uebergangspunkte gewähren. Im Süden und Osten ist diese Ebene von einem dichtbewaldeten Hügelzug umgeben, im Westen aber von den tiefen und steilen Queerthälern des Tauberthals so durchschnitten, daß, zumal wo die Waldungen noch mehr Zusammenhang hatten, dort Bewegungen der Reiterei unthunlich waren.

Die Stadt selbst ist hart an dem steilen Thalrand oben hingebaut, so daß ihre ummauerte Westseite unangreifbar blieb, und nicht wohl von Geschützen jenseits des Thals erreicht werden konnte. Die übrigen Seiten waren nicht nur durch hohe Mauern mit zahlreichen Thürmen gedeckt, auf denen Falken und Doppelhacken standen, sondern auch durch einen tiefen Graben und sehr hohen Wall geschützt. Ueberdieß zog sich tiefer, als dessen Rücken, am Fuß der Hauptmauer eine zweite mit starken, vorspringenden, den Graben flankirenden Thürmen hin. Besonders vest waren schon damals die Thore, obgleich die beiden Hauptbasteien später gebaut wurden.

Ueberdieß war die Stadt mit trefflichem Geschütz wohl versehen, besaß damals nach Nürnberg die besten Stückmeister in Franken, und ihre Pulvermühle versorgte sie reichlich (wie ausdrücklich erwähnt wird). Das Zeughaus war mit Büchsen und Waffen aller Art ausgerüstet. Durch die Sorgfalt des Kriegsamts, und durch den großen Wein- und Getraidehandel, den alle Rathsfähigen ausschließend trieben, lagen stets bedeutende Vorräthe daselbst. Für den Nothfall war die großartige Roßmühle gebaut (im J. 1516).

Ein solcher Ort konnte zu einer Zeit, wo das Wurfgeschütz fast unbekannt war, bei entschloßner Vertheidigung gegen ein Heer, wie es der schwäbische Bund stellte, Monate lang Widerstand leisten. Im J. 1407 wurde die Stadt

von ihren Bürgern gegen die gesammte Macht des Burggrafen von Nürnberg und des Bischofs von Würzburg (3060 Mann) 8 Wochen lang gehalten, und sie zogen ab, ohne die Acht Königs Ruprechts zu vollstrecken. Die Weitläufigkeit der Mauern verlangte viele Vertheidiger; aber Florian Geyer mit seiner schwarzen Schaar (über 2000 Mann) würde hingereicht haben, die wohlgerüsteten Bürger hinlänglich zu unterstützen. Errichtete man überdieß auf der linken Thalseite zwischen den unzugänglichen Schluchten ein vestes Lager, so konnte der Stadt weder das Wasser, noch die Zufuhr jemals abgeschnitten werden.

Endlich sperrte Rotenburg die große Landstraße von Augsburg nach Würzburg, beherrschte durch sein Beispiel die umliegenden Städte, bedrohte den Markgrafen Casimir, der noch hin- und herschwankte, und deckte den Zug des großen Bauernheeres, wenn es nach dem Fall des Frauenbergs Nürnberg angriff, wie in seinem Kriegsplan lag. Der Fall Nürnbergs aber, einer Stadt von solchem Ansehen und so großen Hülfsmitteln, würde den Krieg in Franken entschieden haben. Wir werden später sehen, durch welche Verwicklung von Verhältnissen dieser Plan mißlang, obgleich sein Gelingen so nahe schien. Wir kehren zu den Unterhandlungen der Gemeinde zu Rotenburg und der Bauerschaft zurück.

In Rotenburg war die alte Scheu vor dem bisher Geachteten gänzlich gewichen. Der erste Gesandtschaftsbericht (vom 8. Mai) erzählte: die Gesandten seien in Begleitung des Florian Geyer und des Eisenhut aus Oehringen in Heidingsfeld eingeritten, als eben die Nachricht von dem Heranzug des großen Weinsberger Haufens kam. Der oberste Hauptmann ließ ihnen sagen: er wolle nur das Dringendste besorgen und dann sogleich sie vornehmen.

Als dieser Bericht vor den Räthen und dem Ausschuß verlesen wurde, erhoben sich viele Stimmen offen für die Verbrüderung mit der Bauerschaft. Der Bürgermeister Bermeter, Bonifacius Wernitzer, und Thomas Zweifel sprachen heftig dagegen: noch sei ihnen zweierlei erlaubt, Ruhm und Schande, wie schimpflich sei es nun, das Unehrliche für das Ehrliche anzunehmen. Doch ihre Worte wurden mit Drohungen übertäubt. Claus Frey im Ausschuß stand auf und schrie: wer ihn noch einmal der Treulosigkeit beschuldige, den wolle er über den Kopf hauen, und wenn es der Bürgermeister selbst wäre. Wernitzer wurde von der aufrührerischen Partei im Ausschuß umringt und bedroht, und erst

Menzingens Zureden stillte den Lärm. Auch der Bürgermeister wurde in seinem Hause berennt; kein Gemäßigter war mehr sicher. Wie nun der Rath geradezu den Radicalen im Ausschuß erklärte: sie hätten ja das Regiment der Stadt an sich gerissen, sie möchten es nun nach Belieben handhaben, entgegnete man mit ungestümen Worten: „nein ir must auch mit geen, unden und oben liegen, es gee wie es wöll.“

Am 10. Mai kamen die Gesandten zurück und referirten: nach Verlesung der Rotenburger Schrift antworteten die Hauptleute: sie hätten in dieser nichts von einem brüderlichen Bündniß gefunden, sie wüßten auch nichts auf sie zu antworten, als daß sie zur Handhabung des Evangelium etliche Geschütze und Zelte und eine Anzahl Spieße und Mannschaft senden sollten. Die Gesandten erwiederten: sie wollten ihre Brüder seyn, und ihnen Geschütze senden, doch Leute könnten sie nicht abgeben, da sie diese zur Vertheidigung ihrer weitläuftigen Mauern selbst nöthig hätten. Da erhoben sich der Pfaff Hollenbach, Lorenz Denner, der große Lienhardt von Schwarzenbronn, und andere aus der Rotenburger Landschaft, die unter den Räthen saßen, beriefen sich auf den Vertrag zu Oberstetten und schalten heftig. Die Hauptleute erklärten: sie hätten an diesen Angriffen kein Gefallen, und wollten nur die Gesandten vernehmen; was aber deren Erbieten betreffe, so brauchten sie eigentlich weder Mannschaft noch Geschütze, sie verlangten aber die Zusage derselben, wenn sie dieselben benöthigt wären. Dieses versprachen die Gesandten unter der Bedingung, daß ihre Hülfe nicht gegen den Markgrafen Casimir angesprochen würde. Die Hauptleute meinten: dieses sei ganz gut, aber es frage sich jetzt, ob Rotenburg mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen wolle.

Als sich diese für incompetent zu einer solchen Zusage erklärten, ließ Kol, der oberste Hauptmann, abstimmen durch Händeaufhebung; mit Mühe wurden 3 Tage gewährt, um den Rath und der Gemeinde zu Rotenburg folgende Anfoderungen vorzulegen: zur Aufrechthaltung des heiligen Evangeliums, zur Mehrung der Gerechtigkeit und zur Beschützung des Wort Gottes solle Rotenburg bis zur Beendigung der Sache in ihre Brüderschaft sich begeben, und im Fall der Noth ihnen Hauptgeschütze mit hinlänglicher Munition und Mannschaft senden; wollten sie ihre Brüder seyn, so müßten sie, wenn sie in Noth kämen, nicht allein

ihre Stadt, sondern Weib und Kind, Hab und Gut verlassen und ihnen zuziehen; in demselben Maas aber wollten sie sich auch gegen sie verhalten. Im Nothfall müßte die Stadt ihnen geöffnet werden, sie gelobten aber, Niemanden zu beschädigen.

Am andern Tage wurde diese ganze Verhandlung in der Pfarrkirche der Gemeinde vorgelegt und dieselbe zur Abstimmung aufgefodert. Jedes Handwerk sollte sich über eine Antwort verständigen und diese schriftlich übergeben. Die Handwerke bildeten in Gegenwart der beiden Räthe und des Ausschusses besondere Rotten, und wenn sich eine berieth, so traten so lange zu ihr auch die Personen, welche aus ihrer Mitte in dem Aeussern Rath oder im Ausschuß saßen. Nur der Innere Rath blieb sitzen.

Aus der Abstimmung geht hervor, daß viele Bürger — der freien Berathung durch lange Unterdrückung der Gemeindeverfassung entwohnt — den Schritt nicht begriffen, welchen sie vorhatten. So beschließen die Schuster: sie wollten sich, um des Worts Gottes willen, nicht nur mit demselben Haufen, sondern auch zu dem Kaiser und allen andern Fürsten und Herrn und Obrigkeiten, die dem Wort Gottes anhangen wollten, verbrüdern und verbinden. Cunz der Schreiner sprach Vieler Meinung aus: er wolle bei den Bauern leben und sterben, denn er müsse sich von den Bauern nähren. Manche Handwerke drücken den Kummer aus, einen solchen Schritt, wie ein Bündniß mit den Bauern, unternehmen zu müssen, sie entschließen sich aber nur dazu, weil sie bei der Zaghaftigkeit ihrer Obern keine Hülfe mehr finden. Die Meisten erklärten sich für die Bauerschaft und bedingten sich nur die Unbescholtenheit ihrer früheren Eide aus.

Auch Diejenigen, welche weder Rathsherrn noch Handwerker waren — „die so nit Handwerk treiben vnd müssiggenger seien", wie das Protocoll sagt — machten eine Rotte aus. Sie reichten 2 Schreiben ein, da sie sich nicht vereinigen konnten. Die eine Parthei (von 40 Unterschriften, meistens rathsfähiger Herrn, Geistliche und Barbiere) schlägt den Vertrag Dinkesbühls als Muster vor. Die andere Parthei (von 8 Unterschriften, Däuschlin an der Spitze) erklärte sich für ein offnes Bündniß mit den Bauern, so lange sie dem Evangelium folgen würden. Nur die Färber (26 Unterschriften) waren ganz gegen ein Bündniß: denn der Bauern Vorhaben sei ihnen zu scharf. Der Häcker Abstimmung s. Beil. nr. 14.

Dann hielt dem Rathsgebrauch gemäß der Bürgermeister des Aeussern Raths bei den Gliedern des Innern, dann des Aeussern Raths, dann des Ausschusses, die noch nicht mit den Handwerken gestimmt hatten, seine Umfrage. Die Abstimmungen waren sehr verschieden. Am stärksten sprach sich der Comthur des teutschen Hauses aus: Kaiser und Reichsstände hätten geschworen, das Evangelium zu vollstrecken, und das wolle er auch thun; kämen sie nur ihrem Schwur nach, so werde er sie für seine Brüder und Herrn achten, wo nicht, so werde er sie für Teufel halten und mit den Bauern sich verbünden.

Den Meisten gefiel der Vertrag Dinkelsbühls, da sich aber voraussehen ließ, daß die Hauptleute des fränkischen Heeres, ihrer letzten Erklärung gemäß, denselben nicht eingehen würden, so drang endlich die Stimme Ehrenfrieds Kumpfs durch: mit den Bauern zur Vollstreckung des heiligen Evangeliums sich zu verbünden, so lange sie dem Worte Gottes treu bleiben würden.

Demnach wurde der Beschluß gefaßt: Rotenburg werde sich mit der Bauerschaft verbrüdern, um das zu vollstrecken, was das Wort Gottes ausweise, bis zur Vollendung der Sache. Gegenseitige Hülfe werde zugesagt, und alle Güter der Stadt, weltliche und geistliche, sollten vor Beschädigungen sicher gestellt werden; die Urkunde darüber sei mit des hellen Haufens und der Hauptleute Siegel zu versehen. Dagegen solle diesen eine gleiche Urkunde ausgehändigt werden, und das Geschütz an sichere Männer überliefert werden. — In dieser Nacht verbrannten die Creglinger das Schloß Brauneck, das Kloster Sulz seine eigenen Unterthanen: beide nur wenige Stunden von der Stadt entfernt.

Zu Gesandten wurden Ehrenfried Kumpf, Menzingen, Conrad Eberhard und andere bestimmt. Nach einigen Unterhandlungen — denn die Hauptleute nahmen jedes Wort genau — wurde der Vertrag zu Heidingsfeld in dem Hause des Dr. Steinmetz angenommen. Die gegenseitige Eidesleistung wurde verschoben, bis die Gesandten der Bauerschaft nach Rotenburg kämen. Diese sollten der Gemeinde die Artikel der Brüderschaft verlesen, und darauf sowohl den Staatsgewalten, als der Gemeinde den Eid abnehmen, dann aber auch gleichen Eid im Namen des hellen Haufens leisten.

Unterdessen gerieth die Stadt in die Gefahr, in die Hände von nicht verbündeten Bauern zu fallen. Damals

zogen täglich Bauerschaaren durch die Stadt nach Heidingsfeld, andere kamen von dorther, um in ihren Häusern und Feldern nachzusehen. Das fiel nicht auf. Am 11. Mai waren über 300 Mann in kleinen Haufen innerhalb der Mauern gekommen, als Tauberjörg von Wettringen und andere Hauptleute plötzlich in die Trinkstube zu den Rathsherrn traten, und sehr barsch für sich und ihre Leute alten Wein und Getraide verlangten. Alle Bitten beantworteten sie mit spitzigen Worten. Zugleich schickte ihre Mannschaft sich an, die Ordenshäuser und die Wohnungen einiger der reichsten Bürger zu plündern. Jetzt hielt doch einmal die Gemeinde zusammen. Schnell wurden die Thore geschlossen, die Feldgeschütze wurden rasch aufgefahren und die Bürger erschienen im Harnisch mit ihren Wehren so zahlreich auf dem Markt, daß sich die Bauern augenblicklich übermannt sahen. Nun sammelten sie sich am südlich gelegenen (Spital-) Thore und begehrten mit trotzigen Worten, hinausgelassen zu werden. Draußen aber stand Endres Windsheimer aus Brettheim mit einer gleichstarken Schaar, welche von den Andern aufgemahnt worden war, und begehrte Einlaß. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß die Thore aus mehrfachen starken Pforten bestanden, zwischen denen, und auf den Thürmen über ihnen, sich eine kleine Besatzung eben so gut gegen Aussen, als gegen Innen halten konnte. Es war nahe daran, daß man gegenseitig zu den Waffen griff. Zufällig befand sich auch Hanns Metzler, ein Hauptmann der Brettheimer, in der Stadt. Diesen beredeten einige wohlgesinnte Bürger, daß er auf die Mauer stieg und den Seinigen draußen zurief: ihr Anschlag sei verrathen, auf dem Markte stünden Rath und Gemeinde in voller Rüstung, sie sollten nur heimziehen. Als diese ihrem Führer gehorchten, ließ man die eingeschlossenen Bauern zu einem westlichen Thore (dem Cobalzeller) hinaus, welches in das Tauberthal geht, so daß sie mit den Andern in keine Berührung kamen.

Diesesmal war die Gefahr glücklich abgewendet. Um aber ähnlichen Fällen vorzubeugen, beschloß der Rath den Köder wegzuschaffen und die Güter der Orden und Klöster selbst in den Besitz zu nehmen, denn es sei billig, daß sie in der Stadt blieben. Man ließ die Handwerker abstimmen, ob sie die geistlichen Güter aufheben und zum gemeinen Nutzen verwenden oder theilen sollen. Die Gemeinde beschloß ziemlich einstimmig: was sich innerhalb der Ringmauern an Getraide und Wein der Orden und Klöster, so

wie an geflüchtetem Gut der „Bauernpfaffen" fände, solle gleich getheilt werden, so daß jeder Bürger einen Theil empfange; diesen dürfe er zwar verschenken, wenn er wolle, aber bei seinem Bürgereid nicht verkaufen, damit dieses Getraide nicht an einzelnen Orten aufgehäuft werde und neuen Aufruhr errege. Kleinode, Kelche und dergl. sollten verkauft und das Geld zum Bürgersold bei Kriegszügen rc. verwendet werden. Ueber die ganze Beute sei der Gemeinde Rechnung zu legen.

Hierauf wurden sämmtliche Bürger mit Harnisch und Wehr auf den Markt berufen, und in guter Ordnung, mit aufgerichteten Fahnen, zogen sie durch die Stadt, um die geistlichen Güter einzunehmen. Die Johanniterritter kamen zuerst daran, dann die Uebrigen. Es wurde eine gewisse Ordnung beobachtet. Verordnete Rathsherrn traten aus den Reihen, gingen in das belagerte Haus, verlangten von den Inwohnern die Schlüssel, und beluden sie mit einem Eid, binnen 2 Tagen alles Verborgene herbeischaffen zu wollen. So hatte weder Ordensbruder, noch Klosterfrau irgend einen Trunk oder Speise, wenn es nicht die Besatzung darreichte, die man in das geistliche Haus gelegt hatte. Und dieses geschah, obgleich diese Ordensleute rc. Bürger geworden waren.

Zuletzt rückte man auf den Platz der Marienkapelle vor das Haus des Meister Augustin Gumpelein, Chorherrn's in Feuchtwangen und Vicar's in der Pfarrkirche zu St. Jacob. Er hatte sich geweigert, Bürger zu werden und die Flucht genommen. Darum wurde jetzt sein Haus geplündert, in dem sich viele Kleider und Kostbarkeiten fanden. Im Keller lagen zum Nachttrunk des geistlichen Herrn 20 Eimer guten Weins. Mit Frohlocken verkündete Christ Hainz den trefflichen Fund seinen Genossen und man beschloß, nach wohlvollbrachtem Zug sich redlich zu erquicken. Da lief nun Jedermann, die erbaren Bürger ausgenommen, mit Kannen, Flaschen, Häfen, Krügen und Stützen herbei, um Wein hinwegzutragen, wobei Christ Hainz und seine Gesellen, welche die Austheilung hatten, nicht wenig jubelten.

Alt und Jung soff sich voll und wurde trunken. Auf den Straßen lagen Viele herum, die nicht mehr gehen konnten, besonders junge Kinder, die sich mit Wein übermäßig gesättigt hatten.

Zum Schluß ließ man auf dem Markte ausrufen: wer geistliche Güter bei sich verborgen habe, solle sie ausliefern,

wenn die geistliche Person auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester wäre. Wer dem zuwider handle, dem wolle man auch das Seinige nehmen.

Wegen dieser geistlichen Güter kam Rotenburg später mit den Hauptleuten des fränkischen Heeres in Zwiespalt, die ebenfalls im Punkt der Beute sehr ordnungsliebend waren und behaupteten: alle geistliche Personen und Güter ständen unter ihrem Profossen, mit dem mußte sich Rotenburg wegen der Plünderung vertragen. Diesen wollten nun die Gesandten mit 100 fl. abfinden; denn die Stadt habe es ja auf sich genommen, die Geistlichen, welche doch auch Christenmenschen seien, mit Leibesnahrung zu versorgen. Die Geistlichen auf dem Lande wolle man den Bauern preisgeben. Dagegen bestanden die Hauptleute darauf: alle geistlichen Güter in der Stadt inventiren und zum Besten der Bauerschaft verwahren zu lassen: denn Gleichheit sei in allen Stücken zu beobachten, und es seien Alle bis jetzt so gehalten worden. Endlich verglich man sich darüber, daß der Bauerschaft das Haus der Johanniter, welche dem Rath immer feindlich waren, überlassen bleibe, eben so alle in die Stadt geflüchteten geistlichen Güter, daß aber die Bürgerschaft die übrigen geistlichen Häuser nach Belieben ausräumen lassen dürfe. Alles liegende Gut der frommen Corporationen solle der Stadt bleiben.

Die Hauptleute und Räthe des fränkischen Heeres sendeten zwei Gesandte nach Rothenburg, den Florian Geyer und den Hanns Bezold, Schultheisen zu Ochsenfurt. Sie wurden begleitet von Leonhard Denner aus Leuzenbronn, den großen Lienhard (Bermeter) aus Schwarzenbronn, und Sebastian Raab, Steinmetzen aus Gebsattel.

Die beiden Bevollmächtigten erbaten sich sogleich vor dem Innern Rath: „umb Frieden und Ainigkeit willen", wie zu Würzburg, Schweinfurt, Kitzingen und andern Orten geschehen sei, auch zu Rotenburg einen Galgen aufzurichten, um, so ihnen der Rath die Gewalt gäbe, die Bösen zu strafen und die Guten vor den Bösen zu schirmen. Zugleich verlangten sie die 2 besten Geschütze der Stadt, nebst den Stückmeistern und allem Zubehör.

Es wurde beschlossen, am andern Tag eine Versammlung zu halten, und über die einzelnen Artikel zu berathschlagen. Am Sonntag Cantate (den 14. Mai) traten die Gesandten vor die beiden Räthe und den Ausschuß und legten ihr Beglaubigungsschreiben vor. In ihm bevollmächtigt die gesammte Bauerschaft des Landes zu Franken ihre

Botschafter, die Stadt Rotenburg in die gewöhnliche Pflicht und geistliche Brüderschaft aufzunehmen, und stellt die freundliche Bitte, denselben Glauben zu gewähren. s. Beilagen nr. 15.

Darnach trat Florian Geyer auf und legte in kräftigen Worten, würdig seines ernsten und strengen Sinnes, die Entschlüsse der versammelten Bauerschaft dar, wie er denn selbst durchdrungen war von der evangelischen Wahrheit ihrer Absichten:

„Ihr Herren vom Rath, und ihr Männer vom Ausschuß! Von den Hauptleuten und Räthen der versammelten Bauerschaft des Landes zu Franken, ist uns der Befehl ertheilt worden, uns hieher zu begeben, um Euch und der Gemeinde zu Rotenburg den Willen der Versammlung mitzutheilen. Denn da ihr durch euere Gesandten mit den Räthen und Hauptleuten des hellen Haufens euch verständigt habt, und einwilligtet, ihnen zur Handhabung des heiligen Evangeliums behülflich zu seyn, so müßt ihr auch jetzt vernehmen, was diese Bruderschaft und Einigung, die ihr schloßet, bedeutet und vermag.

Als Freunde und christliche liebe Brüder vereinigten wir uns um einen Vertrag, der vor allen Dingen dahin sich erstreckt, daß das göttliche Wort, das heilige Evangelium, frei, lauter, klar, ohne menschlichen Zusatz gepredigt, zu erhalten werde. Es darf nicht gestattet werden, daß seine Feinde dasselbe fernerhin unterdrücken; denn nur so wird auch der einfältige Mann zur rechten Erkenntniß desselben kommen.

Der arme, gemeine Mann ist aber seit langer Zeit von seiner Obrigkeit mit ungewöhnlichen, unziemlichen Diensten, Frohnen, Lasten und Beschwerden überhäuft worden, wie ihr selbst am besten wissen werdet. Damit aber auch der Arme sein Brod erwerbe, und nicht an den Bettelstab gewiesen werde, so ist es der Wille unserer Bruderschaft, daß bis zum Ausgang der Sachen denselben Niemand zu bedrängen wage. Nicht Zins, Gült, Rente, Handlohn, Hauptrecht, Zehente oder dergl. werde gegeben bis zur Reformation durch das Evangelium. Was dieses umstößt, soll umgestoßen bleiben, was dieses aufrichtet, soll aufgerichtet bleiben. Wir haben dieses, wohlüberlegt, beschlossen, damit die Sache desto eher zum Austrag kommen möchte. Keineswegs ist es unsere Absicht, die Bürden des Volks ganz aufzuheben, sondern die Gewalthaber sollen sich nach dem Ausspruch gottesfürchtiger Männer mit demselben darum vergleichen.

Keine Stadt, auch die euere nicht, kann ohne Steuern bestehen. Deswegen berathschlage sich Rath, Ausschuß und Gemeinde über das, was zur Erhaltung der Stadt nothwendig ist, und so Viel setzet als Steuer vest.

Unsere Bruderschaft will es nicht, daß in einer Stadt die Obrigkeit ihres Amtes, das sie bisher mit dem Willen der Gemeinde ausübte, beraubt und entsetzt werde. Die Ehre soll ihr bleiben, die ihr gebührt. Was zu dem wahren Nutzen der ganzen Gemeinde ist, soll der Rath mit Zuziehung des Ausschusses und der Gemeinde beschließen, und diesem in der Stadt und auf dem Lande unbedingt nachgelebt werden, damit die gute, brüderliche Einigkeit aufrecht erhalten bleibt. Wenn Jemand dawider handelt und sich empört, so soll er nach dem Erkenntniß der Hauptleute des hellen Haufens scharf genug gestraft werden. Wenn aber eine ganze Gemeinde gegen ihren Rath Aufruhr erhebt, so wird ihm unsere Hülfe nicht mangeln.

Die Güter der Geistlichen dürfen nicht muthwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Raths und der Gemeinde einziehen und verwahren, so vortheilhaft wie es nur seyn kann, und zwar zum Nutzen der ganzen Brüderschaft. Niemand versuche es, dieser Güter sich frevelhaft zu bemächtigen, doch mag es gestattet seyn, einen Theil von ihnen zur Unterstützung der Armen zu verwenden.

Doch bedenkt aber, daß auch die Geistlichen Christenmenschen sind. Es ist unrecht, sie mit schnöden Worten und unbilligen Handlungen zu kränken. Ihr dürft sie nicht ganz an den Bettelstab weisen, sondern so viel müßt ihr ihnen zutheilen, als zur Leibesnahrung gehört.

Wir sind bereit, den Rath, den Ausschuß, wie auch die ganze Gemeinde nach dem Inhalt der Artikel der Bauerschaft zu Franken in die Bruderschaft aufzunehmen und darüber eidlich zu verpflichten. Dagegen erbieten wir uns auch im Namen des ganzen hellen Haufens, einen gleichen Eid zu leisten, der Bürgergemeinde treu zu seyn, so weit Leib und Gut, und was uns sonst von Gott verliehen ist, nur reichen mag. Unser Schirm und Schutz wird euch in den Zeiten der Noth nicht mangeln.

Wollt ihr nun eingehen, was wir verlangen, so sagt es uns zu; behaltet euch nichts vor, und so ihr noch etwas zu erwähnen habt, so theilt es uns freundlich und brüderlich mit.“

Den Eindruck, welchen diese Rede machte, die so manche

bisher gehegte Ansichten durchkreuzte, werden wir weiter unten berühren. Die Vertrags-Artikel der Bauerschaft des Landes zu Franken, welche Florian vorlegte, sind wörtlich folgende:

„Erstlich will gemaine Versammlung das hailig wort Gottes, die evangelische leer vfrichten, vmd das söllichs hinfüro rain vnd lawter gepredigt werden solle, on vermischung menschlicher leer vnnd zusatz.

Vnnd was das hailig evangelium auffricht, soll vffgericht sein, was das niderlegt, soll nidergelegt sein vnnd bleyben.

Vnd Mittler Zeyt soll man keinem Herrn weder zinß, zehend, güllt, Handtlon, Hauptrecht oder dergleichen nichtz geben, so lange biß durch die hochgelerte der hailigen göttlichen warn schrifft, Ain Reformation auffgericht werde.

Was man gaistlicher vnnd welltlicher oberkeit schuldig sey zu laisten oder nit (dieser Punkt war wahrscheinlich der Interpretation der Gesandten überlassen, wie sie Florian in seiner Rede gab).

Item es sollen auch Schedliche schloß, Wasserhewsser vnd bevestigungen, darauß gemainem Mann bißher hohe schreckliche beschwerung zugestanden sein, eingebrochen oder außgeprannt werden. Doch was dar Innen vor farender hab ist, soll Inen, sover sie Bruder sein wöllen vnnd wider gemaine versamblung nit gethan haben, widerfarn.

Vnnd was für geschüz in söllichen hewsern vorhanden, soll gemainer versamblung Zugestellt werden.

Es söllen Auch all die gaistlich vnnd weltlich Edlen vnnd Vnedlen hinfüro sich des gemainen bürger vnnd Bawern rechtens halten, vnnd nit mer sein. dann was ein ander gemainer man thun soll.

Item die Edelleut sollen alle geflöhete güter gaistlichen oder Anderer, Sonderlich der vom Adel, die wider den hawffen gethan hetten, der versamblung Zustellen, bey verlierung yedes leybs vnnd guts.

Vnnd beschließlich was die Reformation vnnd ordnung. So von den hochgelerten der hailigen schrifft, wie obsteet, beschlüssen wurt außweyst, deß soll sich ain yeder gaistlicher vnd wellticher hinfür gehorsamlich halten.“

Der Artikel des Vertrags, daß kein Zins &c. entrichtet werden solle, dünkte dem Bürgermeister und Räthen sehr schwerlich. Sie entgegneten: die reichen Bürger, welche die meiste Steuer gäben, trieben größtentheils kein Handwerk, sondern nährten sich von den Gülten, Zehenten und Ren-

ten, die sie aus dem Lande zögen; würde nun die Bauerschaft im Lande Rotenburg nicht mehr entrichten, was sie schuldig sei, so würden auch jene Bürger weder ihre Steuer, noch sonst eine Gemeindeabgabe zahlen können, und das Regiment der Stadt würde kaum ein Vierteljahr mehr bestehen.

Dagegen sprach der Schultheis von Ochsenfurt: „es steht nicht in unserer Gewalt, diesen Artikel zu verändern. Wir bitten euch, ihn nicht zu schwer aufzunehmen, denn es läßt sich voraussehen, daß die Sache bald verglichen wird. Nicht deßwegen haben wir den Aufruhr begonnen, daß gar keine Gült oder Rent mehr gegeben werde, sondern damit man sich nach der Billigkeit darüber vergleiche. Alles zu verweigern wäre nicht christlich. Wir ersuchen euch, drei oder vier aus euerer Mitte zu uns zu senden, damit sie in unserem Rath eine Stimme haben. Das wird eure Sache fördern. Sollte sich der Krieg in die Länge ziehen, so werden die Hauptleute und Räthe Mittel finden, die harte Sach zu mildern. Auch andere Herrschaften und Herrn vom Adel, denen es sehr beschwerlich war, haben sich gefügt. Wenn wir eigenmächtig etwas änderten, so würde man uns im Lager bei der Rückkehr die Köpfe abschlagen. Durch euere Gesandten habt ihr die Artikel bereits angenommen und seiet mit uns verbrüdert. Doch versteht uns wohl. Mit dem Weinsberger Haufen seiet ihr nur verbündet, so weit wir es selbst sind. Münnerstadt, Schweinfurt und andere Städte Frankens sind aber in unserer Bruderschaft.“

Durch Abstimmung wurden nun die Artikel der Bruderschaft vom Rath und Ausschuß angenommen. Man konnte nicht mehr zurück, denn die Gesandten des Raths nach Heidingsfeld waren bevollmächtigt gewesen, jene Artikel, die man noch nicht kannte, vollständig anzunehmen.

Hierauf trug Florian vor: es sei nothwendig, daß jetzt beide Räthe, der Ausschuß und die Gemeinde der Stadt der Bruderschaft Pflicht dem hellen Haufen leiste; und daß auch die Gesandten sich ihnen verpflichteten. Zugleich bat er um 2 Geschütze nebst den dazu gehörigen eisernen Kugeln.

Darauf schritt man zunächst zur Wahl der Männer, welche von Seite Rotenburgs im Rath der Bauern sitzen sollten; jedoch keiner der Erwählten war sonderlich zufrieden. Cunrad Eberhard, der alten Parthei angehörig, erklärte: er wollte sich lieber in den tiefsten Thurm werfen lassen, als die Wahl annehmen. Heinrich Trub, der vertriebene

Vogt von Kirchberg, entschuldigte sich mit der nahen Niederkunft seines Weibes. Menzingen weigerte sich, weil er dem Markgrafen Casimir zu Diensten verpflichtet sei (was ihn bisher in nichts gehindert hatte), Bonifacius Werniger stellte vor: er sei ein Junggesell und zu solchen Dingen nichts nütz. Nur Ehrenfried Kumpf gehorchte, obgleich auch seine Frau der Niederkunft nahe war; doch verlangte er ausdrücklich einen Rathsgefährten. Da ordnete man ihm den jungen Jörg Spelt zu, bis Heinrich Trubs Hausfrau entbunden worden sei. Den Uebrigen wurde die Wahl erlassen: denn zwei seien genug. Was Menzingen betrifft, so fürchtete er nicht das Mißliche dieser Sendung, er besorgte aber, absichtlich aus der Stadt weggeschickt zu werden. Denn durch ehrenvolle Gesandtschaften verhaßte Männer zu entfernen, ist schon ein alter Kunstgriff.

Noch an demselben Tag kamen Bauern aus der ganzen Landschaft Rotenburgs auf dem Rathhaus zusammen, und Florian, der mit seinen Räthen auf einer Bank stand, wo sonst die Richter saßen („vf ain schrannen" s. Schmeller), hielt an die Versammlung eine strenge Rede. Nachdem er ihr den neuen Bund Rotenburgs mit der Bauerschaft in Franken angezeigt hatte, fügte er bei: es sei keineswegs die Absicht der Brüderschaft, alle Obrigkeit abzuschaffen, oder alle Schulden aufzuheben; sondern nur die unbilligen Beschwerden, die dem armen, gemeinen Mann bisher auferlegt wurden, sollten abgestellt werden, und zwar vermöge eines Vergleichs. Allerdings wollten sie, daß das heilige Evangelium künftighin klar und lauter gepredigt werde. Aber dem, was Rath und Gemeinde zur Handhabung des Rechts, Beschützung des Friedens, und zum Besten ihrer Stadt beschließen würde, müsse gehorcht werden. Rath und Ausschuß solle nur sein Regiment gebrauchen, um die Ungehorsamen zu strafen, wie es Herkommen sei. Jede Beschädigung an Aeckern, Wiesen, Weiden oder Holzungen sei ernstlich untersagt. Kein Geistlicher dürfe persönlich beleidigt werden, auch unternehme es Niemand, ein Schloß abzubrechen, ohne Genehmigung der Hauptleute des hellen Haufens. Um aber die Ordnung besser zu handhaben, sollen die Flurer ihre Gewalt strenge ausüben, und jede offne Widersetzung werde der helle Haufe strafen. Zudem seien in allen Dörfern und Weilern Hauptleute zu erwählen, zur Aufrechthaltung der Ruhe. Diesen stünde es zu, die Aufrührer zu strafen, nur wer peinliche Strafe verwürke, sei dem hellen Haufen zu überantworten.

So entließen die Hauptleute die zusammen berufenen Bauern mit dem Befehl, am andern Morgen 500 bis 600 Mann stark, mit Harnisch und Wehr, bei Gattenhofen (an der alten Würzburger Straße) sich einzufinden, um das Geschütz zum Lager zu geleiten.

Am andern Morgen (den 15. Mai) berief die große Glocke die ganze Gemeinde zur Pfarrkirche. Auf der Emporkirche standen die Rathsmänner und der Ausschuß neben den Hauptleuten der Bauerschaft. Nachdem nun Florian die Bedeutung der Brüderschaft, gleichwie am Tage zuvor, erklärt hatte, und nachdem die Artikel verlesen waren, beschwuren beide Räthe, der Ausschuß und die Gemeinde jene Artikel zu Gott dem Allmächtigen, und auf das heilige Evangelium, mit erhobenen Fingern. Wohl standen Einige von der legitimen Partei auf der Emporkirche, schwuren nicht und hoben keinen Finger auf. Doch war vorher verkündet worden, wenn Einer auch nicht förmlich schwören würde, so solle es so angesehen werden, als ob er den Eid geleistet hätte.

Darauf wurde nach dem Rath der Hauptleute alsbald ein neuer Galgen mit 3 Ketten auf dem Markte aufgerichtet, vor dem Hause, welches einst Karl von Stein besessen hatte. Auf diesen Galgen stieg Claus Ickelsheimer von Gailshofen und sagte: er wolle seinen Junker, Cunz Offner, daran henken, mit vielen andern spitzigen Worten, wie man es sich damals gefallen lassen mußte.

Da verkündigt wurde, daß Markgraf Casimir mit bedeutender Macht aus Ansbach gezogen sei, und zu Illersheim bei Windsheim läge, so besorgte man, er möchte das Rotenburger Geschütz abfangen. So führte man denn die 2 Nothschlangen, nebst 3 Wägen mit dem Pulver, Kugeln und was dazu gehörte, und einen gerüsteten Reiswagen den Tauberweg hinab, nach Röttingen zu. Mancher ehrbare Bürger sah aber bedenklich und betrübt nach, denn er gedachte, die beiden trefflichen Stücke niemals wieder zu sehen. Zum Geleit derselben dienten die von Florian aufgebotnen Bauern. Auch ritten Ehrenfried Kumpf und sein Bruder Georg im vollen Harnisch mit, nebst einigen Söldnern. Eine besondere Lust an dem Zuge hatte der junge Jörg Spelt, der sich gar sehr darauf freute, mit seinen Nothschlangen die Quaderstücke aus dem Schloß Frauenberg zu schießen.

Auch Carlstadt war dabei, von dem Ehrenfried sich besonders viel versprach. Schon unter dem Thor kam es wegen desselben zum Streit. Der Söldner Schäferhanns schrie:

„sollen wir denn mit einem solchen Bösewicht reiten“, und würde den Doctor erstochen haben, wenn nicht Spelt den Stoß abgewehrt hätte. Im Lager zu Haidingsfeld ging es ihm fast noch schlimmer. Denn als er mit dem Ehrenfried Kumpf in die Versammlung der Hauptleute und Räthe kam, und zu reden und zu predigen anhob, verweigerten diese es durchaus, ihn anzuhören, und befahlen ihm, augenblicklich das Lager zu verlassen. Dieses ist eine Thatsache, die über die Stimmung der fränkischen Bauerschaft einen merkwürdigen Aufschluß giebt. Die besonnenen Hauptleute sahen die Gefahr der religiösen Sektirerei ein, und wollten sich durch diese ihre weitgehenden Anschläge nicht stören lassen. Carlstadt, der so viel zum Entstehen des Aufruhrs beigetragen hatte, wurde — wie es gewöhnlich geht — von unternehmenderen Häuptern auf die Seite geschoben. Mit den Bauern von Betwar, welche das Geschütz geleitet hatten, kehrte er heim. In Rotenburg verweigerte der Thorwärter ihm den Einlaß, und der Bürgermeister Bermeter sagte auf die Anfrage: wer ihn hätte heißen hinausgehen, sollte ihn auch wieder hereinlassen. Da legte sich Menzingen, dem dieses angezeigt wurde, in das Mittel, und er befahl dem Thorwärter, im Namen des Bürgermeisters und des Ausschusses, den Doctor einzulassen.

Menzingen machte den Anschlag, mit Conrad Eberhard und Florian Geyer zu dem Markgrafen Casimir zu reiten, um auch ihn zur Verbrüderung zu bewegen. Doch mißtrauten die andern Räthe der Bauern dem Markgrafen, und gaben es nicht zu, daß ihre besten Führer ohne Geleit sich in dessen Hände geben. So zerschlug sich das Vorhaben, und man ritt nach Würzburg. Doch schrieb Menzingen auf eigne Faust und erhielt durch einen eignen Boten eine Antwort vom Markgrafen mit der Aufschrift: „vnserm Rat vnnd lieben Getreuen“, woran man zu Rotenburg nicht wenig Mißfallen hatte. Die Abgesandten aber saßen fortan im Rath zu Haidingsfeld, und ihren fleißigen Berichten verdanken wir manche wichtige Nachricht.

§. 18.

Die Belagerung des Frauenbergs.

Die Gründung des Schlosses oberhalb Würzburg fällt in die Zeit der ältesten fränkischen Ansiedlungen Die Ab=

leitung des Namens von dem slawischen **Twerz**, d. h. Burg — wenn sie anders richtig ist — deutet schon darauf hin. Von einer Mariencapelle, welche Herzog Heton erbaute, soll die Burg den Namen: „Unser Lieben Frauen Berg" empfangen haben. Eine Urkunde ist daselbst schon im Jahr 705 unterzeichnet.

Das Schloß liegt auf einer Fortsetzung der Hochebenen am linken Mainufer, welche, einer Erdzunge gleich, ohngefähr in einer Höhe von 400 Fußen über dem Spiegel des Flusses, in den Thalgrund vorspringt. Gegen Süden wird diese Anhöhe von dem Nicolausberge — verdorben in Klas- oder Gläs-Berg — durch eine schmale, sehr schwerzugängliche Schlucht getrennt; gegen Osten — über der Stadt — ist sie sehr steil, weniger gegen Norden.

Das Schloß, ein treffliches Gebäude, mit starken Eckthürmen, war geräumig genug, um den ganzen Hofstaat des Bischofs und eine zahlreiche Besatzung aufzunehmen. Schon im Bauernkriege werden häufig die Vorwerke und äusseren Schanzen erwähnt, welche die Veste auf den schwächern Seiten deckten. Wenn nun Bundschuh im Lexicon von Franken sagt, daß die äussern Bevestigungen erst von dem Philipp von Schönborn, im J. 1650, erbaut worden seien, so kann das nur auf ihre Verstärkung sich beziehen, und die Bevestigungen um das Jahr 1525 glichen wohl so ziemlich denen, welche uns die Merianische Zeichnung vom J. 1630 darstellt. Aus dem Wachthaus, welches die Bürger auf der Burggasse besetzt hielten (s. §. 14), ist ein Thurm geworden; und die Schanzen auf der Nordostseite und der „lichte Zaun", der so häufig erwähnt wird, sind noch ganz vorhanden. Von dem letztern wird die sanft sich erhebende Nordseite: „das Tell" genannt (s. Anmerk. 1). Nordwestlich gegenüber dem Schlosse, ohngefähr in gleicher Höhe mit demselben, liegt der Hexenbruch. Unter dem Schloßberg, zwischen seinem östlichen Fuß und dem Main, streckt sich die schmale Vorstadt St. Burkard hin, welche mit der Stadt durch eine breite, steinerne Brücke verbunden ist. Daß in dem Schloß ein Ueberfluß an frischem Quellwasser, und stets ein Weinvorrath auf viele Jahre sich befand, trug nicht

---

Anmerk. 1. „Das Tüll, Wand oder Zaun von Brettern. — Früher scheint ein Tüll auch mit zur Bevestigung von Schlössern und Städten gehört zu haben." s. Schmeller unter **Tal, tel.**

wenig bei, es haltbar zu machen. Für wie stark es früher galt, mag ein Zeitgenosse sagen (**Philippus Abelinus** im J. 1633): „Es mag sonsten dieser Ort der Situation vnd aller zugehörigen Ausstaffirung nach wol vnder die allervesteste Schlösser des Teutsch-landes gerechnet werden. Es ist gelegen auf einem sehr hohen Felsen, weit abgelegen von andern Bergen, also daß selbige ihm gar nicht schädlich seyn können: ist mit starken Rondelen, Schantzen, Lauf- vnd Wassergräben wohl versehen, vnd hat sehr schöne Palläst aufs herrlichste aufgebawet."

Unter der Besatzung des Frauenberges befand sich damals ein eben so tapferer, als kluger und umsichtiger Mann: der Ritter Sebastian von Rotenhahn, fürstlicher Hofmeister und **Doctor juris**. Nach dem Zeugniß der Zeitgenossen verdankte man ihm bei der Vertheidigung der Veste mehr, als allen Andern zusammen, so brav auch die Mannschaft war.

Sobald die Bauern das erstemal nach Ochsenfurt kamen, begann Herr Sebastian mit der größten Thätigkeit für Alles zu sorgen, was bei einer langen und harten Belagerung dienlich seyn konnte. Die Bäume im Lustgarten um das Schloß ließ er niederhauen, im Graben starke Zwerchzäune aufrichten, um das ganze Schloß einen hohen, lichten Zaun (Pallisadenhecke) setzen, und Zwinger, Thore, Wehren und Brücken ausbessern. Dann brach er in die Mauern und Thürme viele Schießscharten zum Gebrauch der Geschütze und Handrohre, und vertheilte die Stücke an die passendsten Orte. Was nur von tauglichem Mundvorrath zu bekommen war: Korn, Mehl, Speck, Eier, Butter, Dürrfleisch, ferner Holz, Betten ꝛc. wurde herbeigeführt. Ueberall that er sich nach treuen Leuten für die Besatzung um, sorgte für Wundärzte und Zimmerleute, ließ eine „Zugmühle" und eine Pulvermühle bauen, und war überall mit Trost, Ermahnung und Arbeit zugegen.

Wie nun der Bischof hinweggeritten war, berief der Domprobst, Friederich von Brandenburg, die ganze Besatzung zusammen und that ihr kund: es sei an der Zeit, das Schloß zu schließen und sich zur Vertheidigung zu schicken; wer nicht bis auf das Aeusserste auszuharren gedenke, der möge sich bei Zeiten entfernen. Da ging Keiner hinweg, sondern Alle bekräftigten durch einen theuern Eid, daß sie bei ihrem Obristen-Hauptmann das Beste thun wollten, um das Schloß zu bewahren: gienge es auch zum Leben oder zum Sterben.

Wenn man nun diese Besatzung nur obenhin betrach-

tete, so mußte sie freilich einen sonderbaren Anblick gewähren. Es befanden sich zwar mehrere bekannte und tapfere Ritter und Edle mit ihren Knappen und reisigen Knechten unter ihr; weit größer aber war die Zahl der Domherren, Mönche und Weltpriester. Noch bunter wurde das Gemisch durch die Hofbeamten, die Kanzelleidiener, den Nachrichter und seine Knechte rc., welche alle auf der Veste Schutz gesucht hatten. Durch kluge Anordnung und die Tüchtigkeit der Anführer entwickelte sich bald in der ganzen Besatzung ein sehr kriegerischer Geist. Besonders scheinen sich auch die Domherren hervorgethan zu haben.

Nach der Bestimmung des Domprobsts, als Obrist-Hauptmanns, wurde die Besatzung in 18 Rotten, jede unter einem Hauptmann, getheilt, welche auf das Bunteste zusammengesetzt waren. So befanden sich in der Rotte des Domherrn Hanns von Lichtenstein die beiden Dechante der Stifter Haug und Neumünster mit zwei ihrer Chorherren, ein Mönch des Klosters Zell, des Fürsten zwei Kapläne, ein Kämmerer, ein Edelmann, ein Licentiat und der Kammerschreiber. Der Rotte des Hanns von Grumbach waren der geistliche Fiscal, der Domprediger, zwei Edelleute, der Kammermeister, der Küchenmeister und mehrere Knechte zugetheilt. Zu der Rotte des Otto Groß gehörten ein fürstlicher Kämmerer, der Schenk, der Silberbeschließer und mehrere Knechte; zu der des Mastern von Vestenberg: der fürstliche Schreiber, der Keller von Langheim, ein Schultheis, ein Silberbote und andere. So war es mit allen andern Rotten. Jeder wurde ein Thurm, ein Thor, eine Schanze oder sonst ein besonderer Platz zur Vertheidigung angewiesen. In der Mitte hielt der Obristhauptmann mit einer Rotte von sieben Domherren, und überdieß waren ihm von jeder andern vier Mann zugetheilt, um nach allen Seiten eben so seine Befehle, wie thätige Unterstützung gelangen lassen zu können. Zwei Chorherren vom Stift Haug waren Tagwächter auf dem mittlern Thurm; den Kohlthurm besetzten Mönche. Ein Domherr war Zeugmeister. Zur Nachtzeit umging der Obristhauptmann die Wachen und theilte die Losung aus. So war Alles wohlbestellt. Die spätern Ereignisse zeigten aber, daß Nichts überflüssig war.

Wir haben schon erzählt, daß am Sonntag **Jubilate** (den 7. Mai) das evangelische oder Ottenwälder Heer auf dem Hochberg lagerte, während das fränkische Heer in Haidingsfeld einzog. Dieses ist ein kleines Städtchen am linken Mainufer, eine halbe Stunde oberhalb Würzburg, am

Ausgang der Landstraße, die sich von Röttingen, im Taubergrund, aus nach Würzburg zieht. Es war wohl mit Mauern versehen, durch seine Lage aber auch damals unhaltbar gegen Geschütze.

Diese zwei Heerschaaren schlossen unter sich, und mit einem 3ten Haufen aus dem Carlburger Amt, der zu Unterzell lag, wie auch mit den Bürgern von Würzburg, alsbald einen Bund: daß sie treulich zusammenhalten, und kein Theil den andern verlassen sollte, bis das Schloß Unser Frauen Berg eingenommen sei. Dürfte man einem Schreiben der Bürgermeister und Räthe Würzburgs, vom 9. Mai, an den Domprobst, wodurch sie demselben Eid und Pflicht auffsagen, Glauben beimessen, so wären sie zu jenem Bündniß gezwungen worden. Die Entschuldigung kann aber auch bloße List seyn. Auf ein Schreiben an den Bildhauser Haufen, um Beistand, beschloß derselbe sogleich, daß die Lager von Haussen, Aurach und Frauenrot sofort nach Würzburg aufbrechen sollten, während er selbst die Stiftslande im Norden deckte, und sein Zerstörungswerk fortsetzte. Die Bauern, welche in ihren Lagern bereits anfingen, bittern Mangel zu leiden, zogen freudig nach dem reichen Würzburg, wo die Bürger mit dem alten Wein der Geistlichen häufig Geschenke an ihre Bundesgenossen machten.

Nachdem aus allen verbündeten Städten und Flecken Abgeordnete eingetroffen waren, wurde bestimmt, daß der Versammlung der Hauptleute 5 Räthe aus jeder Bundespartei an die Seite gesetzt werden sollten. Diese sollten, als ein innerer Kriegsausschuß, in Gemeinschaft Alles berathen und beschließen, alle 14 Tage aber durch andere ersetzt werden. Diese gemeinsamen Rathsversammlungen wurden in der Capitelstube des Neuenmünsters gehalten, und bei jeder Berathung standen die Trabanten im Harnisch, und mit Hellebarden auf der Treppe bis herab in die Kirche. Ausserdem hielten die Hauptleute und Räthe eines jeden Heeres ihre besondern Versammlungen. Die des fränkischen kamen zu Haidingsfeld in dem Hause des Doctor Steinmetz zusammen. So sehr der alte Herr früher die Prädicanten verachtet hatte, so froh war er jetzt, in den evangelischen Bund aufgenommen zu werden. Als man erst hinter seine Correspondenzen kam, wurde dennoch sein Haus geplündert. Die Menge und der Wechsel der Räthe machen es unmöglich, ihre Namen vollständig zu verzeichnen.

Mit dem Bischof Conrad war zu Heidelberg der Reisige eingetroffen, welcher das Schreiben des Domprobstes

in Bezug auf den ersten Antrag der Ottenwälder brachte. Der Bischof antwortete unter dem 8. Mai: die Besatzung solle Unterhandlungen anknüpfen, und im Nothfall unter billigen Bedingungen die 12 Artikel annehmen. Demgemäß kamen am 9. Mai der Domdechant Johann von Guttenberg mit dem Johann Grafen von Rieneck, Probsten zu Stift Haug, und andern Domherren und Rittern in das Haus zum Grünenbaum und begehrten zu unterhandeln. Die Obristen-Hauptleute, Götz von Berlichingen, Jörg Metzler, Jacob Kol, Florian von Geyer und Andere saßen dort in Berathung. Die Abgeordneten erboten sich, für sich und die Besatzung die 12 Artikel anzunehmen; sie seien gewiß, daß auch der Bischof Conrad sie beschwören würde; erfolge später eine Reformation der Kirche, so würden sie gern in dieselbe willigen.

Da trat nun Herr Florian auf und sprach mit harten Worten: schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt, und es ziemt uns nicht, dieselbe zurückzuhalten. Hat doch der Tanz erst recht angefangen, wie wollen wir schon wieder aufhören und dem begonnenen Unternehmen zuwider handeln? —

Durch solche und ähnliche Drohworte erschreckte er die Bauern, die schon zusammengetreten waren, und den Vorschlag der Besatzung anzunehmen gedachten. Da versuchten Jacob Kol und Bernhart Bubenleben, der Pfarrer zu Mergentheim, einen Ausweg, und gaben zur Antwort, wenn das Schloß mit allem Geschütz und sämmtlichen Vorräthen ihnen übergeben würde, wenn alle Schlösser im Stift ausgeliefert und für Abschätzung der Geistlichen eine hinreichende Summe bezahlt werde, so wollten sie der Besatzung Leib und Gut sichern und sie frei abziehen lassen. Stadt und Landschaft Würzburg solle dann entscheiden, ob das Schloß stehen bleiben, oder zerstört werden müßte. Die Abgeordneten erwiederten, daß sie zur Uebergebung des Schlosses keine Vollmacht hätten, und ritten wieder auf den Berg.

Eine zweite Unterhandlung am 11. Mai, welche der Domprobst unter sicherem Geleit selbst versuchte, hatte einen gleich ungünstigen Erfolg. Götz von Berlichingen und Jörg Metzler stimmten zwar für die Annahme der Anträge, und hoben den Vortheil eines raschen Handelns hervor, aber Herr Florian und die Würzburger, welche in dieser Veste seit alten Zeiten nur eine Zwingburg sahen, wollten durchaus ihre Zerstörung. So vest vertrauten sie auf das Geschütz des Grafen von Wertheim. Die Abgeordneten zogen

ab, froh, entkommen zu seyn. An demselben Tag wurde dem Pfalzgrafen Ludwig, welcher seine Vermittlung schriftlich angeboten hatte, von den Verbündeten eine abweisende Antwort zugesendet.

Das war der entscheidende Moment im fränkischen Bauernkrieg. Alle bisherigen Erfolge beruhten auf einer raschen Verbreitung des Aufstands, welche den Fürsten und Herren jede Rüstung und Vereinigung ihrer Streitkräfte unmöglich machte. Götz von Berlichingen unterstützte den Vertrag mit der Besatzung wahrscheinlich in der wohlmeinenden Absicht, seine alten Feinde, den Bischof von Bamberg und die Nürnberger zu überziehen. Dieses war auch in der That die Absicht der Bauern, wenn der Frauenberg gefallen wäre. Dieser Zug würde unmittelbar den listigen Markgrafen Casimir, der sich in Ansbach nicht hätte halten können, zum Beitritt in den evangelischen Bund genöthigt, und ganz Ostfranken binnen wenigen Tagen vereinigt haben. Der vereinigten Macht der Ostfranken würde weder der schwäbische Bund, noch ein einzelner Fürst schwerlich widerstanden haben. Statt dessen lagerten die Verbrüderten vier Wochen lang vor einer einzigen Veste, während die Bürger von Würzburg hingereicht hätten, deren Besatzung zu beobachten. Ein großer Theil des Kriegsvolks zerstreute sich im Urlaub, der Rest verlor vor den unbezwinglichen Mauern Muth und Zuversicht, und die Fürsten gewannen Muße, in zwei starke Heerschaaren sich zu vereinigen, die mehr als hinreichten, um die Bauern zu erdrücken. Nur Raschheit führt in einem Volkskrieg zum Siege; Zögern und Unterhandlung bringen immer Verderben. Durch den Entschluß, vor dem Frauenberg auszuharren, war die Sache der Bauern unwiederbringlich verloren.

Am 12. Mai wurde das Schloß durch einen Brief der Bürgermeister, der Räthe und der ganzen Gemeinde zu Würzburg, wie auch beider Heerschaaren, unter ihrem Siegel zur Uebergabe förmlich aufgefordert. Der Befehlshaber erbot sich nochmals, die 12 Artikel anzunehmen, verweigerte aber, sich ohne des Bischofs Geheiß zu übergeben.

An demselben Tage Nachmittags ritt auch der Graf Georg von Wertheim mit zwei Edelleuten, dem Eberhart Rüd und dem Hanns von Hartheim, vor das Schloß, stieg ab, ging allein bis an den lichten Zaun, und schrie hinein: er wolle mit dem Adel darinnen unterhandeln. Alsbald stiegen zu ihm heraus der Domprobst, Graf Wolf von Castell, Sebastian von Rotenhahn, Eustachius von Thüngen,

des Bischofs Bruder, und Silvester von Schaumburg. Sie fragten ihn, wie er denn zu den Bauern komme, daß er für sie unterhandeln wolle. Der Graf antwortete: er habe zu den Bauern gelobet und sei der Besatzung Feind. Da lachten die Fünfe und sprachen: haben wir doch keinen Fehdebrief von dir gesehen. Und am meisten lachte Wolf von Castell, sein Schwager, indem er sagte: „wiltu mein Feind seyn und ich soll dir deine Schwester geheyen, wie reimt sich das zusammen?“ Herr Georg versicherte darauf: die Sache sei kein Scherz, er und seine Herrschaft sei ganz ernstlich in den evangelischen Bund getreten, sein Fähnlein sei im Heere am trefflichsten gerüstet, und er führe die besten Geschütze, wohlversehen mit Pulver und Kugeln, mit sich. Die Besatzung thäte wohl, das Schloß zu übergeben, alsdann wolle er dem Adel in ihr Leib und Gut sichern. Die Fünfe erwiederten: ein theuerer Eid bände sie, das Schloß mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, doch käme es nicht auf eine Geldsumme an, wenn diese die Bauern versöhnen und zum Abzug bringen könnte. Der Domprobst versuchte auf dieses sehr listig, die beiden Heerschaaren zu trennen, indem er dem Grafen Georg eine förmliche Urkunde zustellte, des Inhalts: wenn die Hauptleute des Ottenwälder Heeres den Bischof von Würzburg, unter Anerkennung der 12 Artikel bis auf die künftige Reichsreformation, in ihren Bund aufnehmen, denselben zur Abschließung der Einigung Geleit versichern und ihn, wie den Domprobst, als Brüder und Vertragsverwandte gegen alle Feinde, die zu Haidingsfeld 2c. lägen und diesen Vertrag nicht gelten ließen, vertheidigen wollten, so würde von dem Domprobst den Hauptleuten des Heeres 3000 Gulden, und jedem Knecht ein halber Monatssold zugestellt werden. Mit diesem Abschied ritt Graf Georg wieder weg. Wie der Antrag angesehen wurde, ist ungewiß.

Als sich in der Stadt das Geschrei erhob, man wolle um eine Geldsumme unterhandeln, sammelten sich die Bürger mit Spitzhacken, Karsten, Schaufeln und andern Geräthen zu Haufen, schickten sich an, das Schloß zu untergraben, und stießen Drohungen gegen die Hauptleute aus. Diese Demonstration brach jede Unterhandlung ab.

Unterdessen hatten auch die Bauern den Kampf vorbereitet. Auf dem Nicolausberg, dem Schloß gegenüber, warf man Schanzen auf, die Geschütze des Grafen von Wertheim wurden durch hundert Hände hinaufgezogen, und durch geflochtne Schanzkörbe wohl gedeckt. Da die lange steinerne

Brücke, welche die Stadt mit der Vorstadt St. Burkart verbindet, vom Schloß aus bestrichen werden kann, so bevestigten die Bürger unter den starken Bögen desselben Flöße, so daß man sicher von einem Flußufer an das andere gelangen konnte.

Als am 13. Mai jede Hoffnung auf Ausgleichung verschwunden war, ließ der Domprobst im Schlosse umschlagen, und versammelte die ganze Besatzung auf dem mittlern Platz und sprach ihr Muth ein: die Feinde seien ein ungeschicktes Kriegsvolk, und nur der Sturm sei zu fürchten. Wer diesen redlich bestehen wollte, solle die Finger aufrichten. Da sah man Keinen erschrecken, sondern Alle waren fröhlichen Angesichts. Wie nun Conrad Weinaug, des Bischofs Geheimschreiber, Alle so keck und unverzagt erblickte, rief er aus: „das sei Gott gelobt! singet mir Alle nach!“ Dann hub er das österliche Lied an: „Christ ist erstanden“ und Jeder sang mit und ging dann getrost an seinen Posten. Wer aber an einem Geschütz stand, konnte es kaum erwarten, hinunter zu feuern. Doch war streng geboten, den Angriff der Bauern zuvor zu erwarten.

Am Sonntag Cantate (den 14. Mai), früh vor Tags, zog eine starke Abtheilung des fränkischen Heeres von Haidingsfeld mit wehenden Bannern, Trommeln und Pfeifen auf den Nicolausberg und besetzte die Schanzen. Um 4 Uhr begann das Feuer der Geschütze, welches bei der großen Entfernung über das tiefe Thal hin fast nichts im Schlosse beschädigte, als die Ziegel auf dem Dache. Der Befehlshaber der Veste gebot alsbald, auch ihrerseits das Feuer zu eröffnen; aber nicht etwa gegen den entfernten Nicolausberg, sondern gegen die empörte Stadt. Eine gute Stunde donnerten die Geschütze unaufhörlich nach Würzburg hinunter. An mehreren Stellen bildeten sich große Volkshaufen, welche durch die Stückkugeln bald wieder zertrennt wurden. Die Bauern stellten einige kleinere Feldschlangen im Teutschenhaus auf, die Bürger aber ihre Stücke bei dem „Bleidenthurm“ am Main und unter dem Bogen bei den Augustinern. Diese thaten vielen Schaden. Bis in die Nacht währte das Feuern von beiden Seiten. Abends, um sieben Uhr, wurde Silvester Löwenhaupt, des Bischofs Capellan, in dem untern Schloßsaal neben einer Feldschlange durch einen Schuß von einem Stadtthurm getödtet. Das war der Erste, welcher von der Besatzung fiel.

An demselben Tag zogen die Ottenwälder vom Hochberg herab nach dem Stift St. Burkhart, wo sie große

Verwüstungen anrichteten, alle Bildnisse in der Kirche zerschlugen und die Zierrathen plünderten. Während der Belagerung tranken sie aus den Weinkellern der Geistlichen nicht weniger als 280 Fuder Weins aus.

Am andern Tag erblickte man um die Mittagszeit, rings um die Sonne, bei heiterem Himmel, einen schönen, farbigen Regenbogen. Die Einen in der Veste deuteten es, als würden sie alle von den Bauern erschlagen werden, die Andern: als seien sie so wohl verwahrt, daß sie Niemand bezwingen könnte. Kurz darauf wurde Kunz Allenzauner, der Amtskeller von Lauda, da er aus Ermüdung auf ein Bett sank, durch einen Hellschuß vom Nicolausberg aus getödtet. Die Kugel war durch ein Fenster gegangen.

Die Ordnungswache, die zu den Barfüßern lag, wurde sogleich nach der Ankunft der Bauern aufgehoben. Statt dessen hatten die Hauptleute mehrerer Fähnlein, die von Haidingsfeld nach Würzburg gezogen waren, in diesem Hof ihren Sitz genommen.

Sie hielten bei sich einen Dorfprediger, der ihnen alle Tage eine teutsche Messe singen mußte. Die hereingezogenen Rotten hatten sich in den Höfen der geflüchteten Domherrn niedergelassen, als im Katzenwicker, im Grumbach, Kaulenberg, Lobdaburg ꝛc. Im Hof Teutleben lag der Profos mit seinen Knechten. Diese Fähnlein hatten einen Augustinermönch bei sich (s. Anmerk. 1.), welcher die Kutte abgeworfen hatte, und täglich früh um 4 Uhr im Dom ihnen Sermon über einen Psalm Davids hielt. Der Kirchner des Domstifts mußte zu dieser frühen Stunde bei allen geistlichen Höfen umherlaufen und die Inliegenden wecken.

Nicht alle Geistliche waren auf das Schloß geflüchtet; selbst mehrere Domherrn blieben in der Stadt, und hielten es scheinbar mit den Bauern, während dessen sie allerlei Hinterlist versuchten. Am 10. Mai wurden alle Geistlichen in ihren Vierteln vorgefordert und mußten den Bürgermeistern geloben: bei jedem Auflauf sich zu stellen, den Hauptleuten zu gehorchen und der Stadt Schaden zu wehren. Das Chorsingen hörte auf vom 9. Mai bis zum 11. Juni.

Anmerk. 1. Dieser war Friedrich Süß, Ambrosius genannt; war zu Schmalkalden in das Kloster getreten, hatte dann 3 Jahre zu Würzburg im Augustinerkloster gelebt, und sich endlich, des Klosterwesens überdrüssig, nach Waldmannshofen begeben. Dort versah er die Pfarre als ein Laienpriester, nahm ein Weib und zeugte mehrere Kinder.

Hanns Bermeter und Ditmar, der Maler, nebst ihrer Rotte hatten sich bei der Ankunft der Bauern gewiß ein weit lustigeres Leben versprochen. Wie aber die Sachen geregelter, als früher, gingen, liefen sie in das Lager nach Haidingsfeld und versuchten es, bei den Hauptleuten die Rathsherrn von Würzburg als Pfaffenfreunde verdächtig zu machen. Denn sie zweifelten nicht daran, daß sie im neuen Aufruhr, durch Hülfe der Hauptleute, an die Spitze der Stadt gestellt werden würden. Nachdem die Hauptleute aber eine ernste Berathung gehalten, und die Verantwortung von Würzburg vernommen hatten, faßten sie den Beschluß, daß an 3 Orten ein Galgen aufgerichtet und öffentlich verkündet werden sollte: wer sich fernerhin unterstünde, unter den christlichen Brüdern Meuterei zu machen, würde ohne Gnade gehenkt werden. Demnach wurden 3 Galgen auf dem Fischmarkt, dem Judenplatz und hinter dem Dom aufgerichtet, und wer als guter Bürger gelten wollte, mußte dabei Hand anlegen. So wurde dem Chorherrn Georg Fuchs später vorgeworfen, bei dem Galgenbau geholfen zu haben. Er entschuldigte sich: zwar habe er nicht umhin gekonnt, einige Hiebe in das Pflaster zu thun, doch angerührt habe er den Galgen nicht.

Die erste Beschießung des Schlosses am 14. Mai hatte den Bauern das Unzureichende ihrer Geschütze, zumal vom Nicolausberg aus, genugsam gezeigt. Sie sahen sich daher nach Verstärkung um. Von Bischofsheim wurden seine drei Nothschlangen gefordert, die auch ohne Weigerung von dem Städtchen hergeliehen wurden. Durch den Bundesvertrag mit Rotenburg (den 15. Mai, am Tage der Schlacht von Frankenhausen) wurde bestimmt, daß diese Stadt ihre 2 besten Nothschlangen an die Bauern abgeben solle.

Der meiste Abbruch war den Belagerern aus den Stücken geschehen, welche die Besatzung auf den Aufwurf (schütt) außerhalb des Schlosses gezogen hatten. Dieselben waren durch Schanzkörbe wohlgedeckt, durch den lichten Zaun geschützt und bestrichen einen großen Theil der Stadt.

Die Hauptleute wollten deßhalb einen Versuch machen, ob man sich dieser Geschütze nicht durch einen schnellen Anlauf bemächtigen, ja vielleicht das Schloß selbst gewinnen könnte. Sie zeigten dieses dem Kriegsausschuß an und begehrten Leitern, die auch bewilligt wurden. Noch an demselben Abend (den 15. Mai) schlug man in dem großen, freundlichen Garten, welcher damals die Ostseite des Frauenbergs bedeckte, ein großes Zelt auf. In diesem versammelte

sich allmälig eine große Zahl kühner, zum Sturm gerüsteter Männer, meist von dem schwarzen Haufen, welche auch das Schloß Weinsberg durch raschen Anlauf gewonnen hatten. Andere lagerten außerhalb des Gartens im Versteck. Denn sie scheinen anfänglich einen Ueberfall beabsichtigt zu haben.

Die Besatzung wurde auf diese Bewegungen aufmerksam, obgleich sie noch an keinen Sturm dachte, weil keine Mauerlücke geschossen war. Die Wachen wurden befehligt, jeden verdächtigen Vorgang sogleich zu merken. „Die Losung war St. Burkhart, das Geschrei war Heidelberg."

Zwischen neun und zehn Uhr, wie die finstere Nacht hereingebrochen war, rückten neue Schaaren von Bauern mit Leitern, Steigzeugen, Beilen und anderem Sturmgeräth aus der Stadt. Sie zogen mit aufgerichtetem Fähnlein und unter Trommel- und Pfeifenschall. Mit großem Geschrei raunten sie bei dem vordersten Eck der Schütt, die gegen die Stadt zuliegt, den Berg hinauf.

Doch auch im Schloß war Alles in Bereitschaft gesetzt. Jeder stand auf seinem Posten und am mittlern Thurm harrte bei dem Obristenhauptmann seine auserlesne Schaar, um überallhin den Bedrängten Hülfe zu leisten.

Mit großem Muth drangen die Bauern vor. Der lichte Zaun ward bald zerhauen und durchbrochen; die Schanzen wurden überstiegen; die Kühnsten ließen sich in die tiefen Gräben hinab und warfen Leitern an das Schloß. Doch auch die Besazzung war wohlgerüstet und säumte nicht. Ein entsetzlicher Kugelregen warf die Anstürmenden nieder; die zur Hülfe Heranrückenden wurden von den Stückkugeln in großer Nähe zerschmettert, wem es aber gelang, bis an das Schloß selbst vorzudringen, der wurde mit alle den furchtbaren Feuerkünsten jener Zeit empfangen. Feuerkugeln, Schwefelkrüge, Pechkränze, Pulverklötze wurden von allen Fenstern auf die Hülflosen herabgeworfen, die, geblendet, zerrissen, verbrannt, weder ihre Handrohre zu richten noch emporzusteigen vermochten.

Von der Stadt hinauf anzusehen, schien das Schloß in lichtem Feuer zu stehen, und rings umher erscholl das Donnern der Geschütze und unaufhörliches Büchsenfeuer, das in den Windungen des Thalgrundes widerhallte, Waffenklirren und wildes Kampfgeschrei durch die finstere Nacht. Ein Grauen und Entsetzen überkam die Bürger Würzburgs, die auf den breiteren Straßen und Plätzen mit großer Besorgniß den Erfolg abwarteten. Endlich wichen die Stürmenden, doch nur, um sich wieder zu sammeln und zu rüsten.

Diese kurze Rast benützte der Obristhauptmann, um, nach allen Posten hin, den Seinigen alten Wein zur Labung tragen zu lassen. Er selbst gieng mit seinen Kriegsräthen bei allen Angriffspunkten umher, tröstete und erkräftigte die Seinigen, und ermahnte sie, sich ja nicht blos zu stellen, oder sich ohne Noth abzumatten; denn die Gefahr sei noch nicht vorbei.

Der zweite Sturm, der jetzt anhob, war, dem Geschrei und dem Ungestüm nach, nicht geringer als der erstere. Er verbreitete sich um das ganze Schloß. Schon war es einigen Tapfern gelungen, bis an den Vorhof vorzudringen, bereits hatten Andere die Mauern gegen den Nicolausberg zu erstiegen; dennoch wurden alle diese Anstrengungen durch die Ausdauer der Besatzung und die Entschlossenheit ihrer ritterlichen Hauptleute vereitelt. Mit großem Verluste zogen sich die Stürmenden zurück.

Die im Schloß warteten, ob nicht der dritte Sturm anheben würde. Da schlug es zwei nach Mitternacht. Wie es aber still blieb und Niemand mehr herankam, ließ der Obristhauptmann alle groben Geschütze in die Stadt abgehen, damit man dort sähe, daß sie noch lebten. In dieser Nacht wurde so heftig geschossen, besonders mit Handrohren und Hacken, daß wo es noch eine Stunde gewährt hätte, keine Kugel mehr übrig geblieben wäre. Deßhalb wurden sogleich 2 große Feuer aufgeschürt und man goß die ganze Nacht hindurch unaufhörlich Kugeln.

Während des Sturmes wurde der Amtskeller von Wetzhausen auf der Schütt erschossen und ein Knecht durch das Zerspringen eines Stücks getödtet. Nach dem zweiten Sturm schaute ein Hauptmann der Fußknechte zu einem Fenster hinaus und wollte sich umsehen, wo denn die Bauern blieben. Da erblickte ein Bauersmann, der halb zerschmettert im Graben lag, das Licht hinter dem Hauptmann, richtete sich sterbend auf und erschoß ihn. Noch viele Andere wurden durch Geschosse und Pulver hart beschädigt, doch genaßen Alle wieder.

Dagegen hatten die Belagerer eine große Zahl ihrer tapfersten und entschlossensten Männer verloren. Th. Zweifel berichtet, daß man in den Schloßgräben und den Schanzen über vierhundert Bauern todt liegend gezählt habe; die ungerechnet, welche außerhalb der Gräben von den Geschützen getödtet oder hart verwundet worden waren, und welche ihre Genossen mit sich fort nahmen. „Die Also alda vnd sonderlich In den graben ligen blewben musten — sagt

Zweifel — vnd nit von Statten oder wegk komen möchten, Musten also alda ligen bleiben vnd verzifen, bis sie auch ellend sturben. Ward kainem darvong geholffen noch kainer auß dem graben genomen. Sonder liessen die In der besatzung sie also vmbkriechen vnd Achzen bis sie vergiengen."

So zerging ein Unternehmen erfolglos, dessen Größe und Verwegenheit erst nach einem Jahrhundert in das rechte Licht trat (s. Anmerk. 1).

In dieser Sturmnacht kamen im Domstift Herr Eucharius von Thüngen und andere Domherrn zusammen, um die Heiligthümer und Schätze des Stifts, die täglich bedroht wurden, besser zu verbergen. Bereits waren die Thüren hinter dem hohen Altar geöffnet und sie waren beschäftigt, die kostbaren Geräthe in die Gruft hinabzutragen, wo sie dieselben in einem heimlichen Gewölb verbergen wollten, als plötzlich schwere Hämmer an die großen Thüren schmetterten und Einlaß begehrt wurde. Die Domherrn, die sich verrathen glaubten, verkrochen sich in die Winkel, und ließen das Heiligthum offen und das silberne Bild des heiligen Andreas bei einer brennenden Lampe stehen. Die Lärmenden waren aber Bauern, welche die zwei großen Leitern des Doms zum Sturm abholen wollten. Als sie den Eingang nicht erzwingen konnten, verliefen sie sich, die Domherrn kamen wieder hervor und brachten Alles in Sicherheit. So wurden besonders auch die Urkunden und Privilegien gerettet, auf denen der Reichthum und die Macht des ganzen Hochstifts beruhte.

Als am andern Tag die Besatzung versammelt war und der Domprobst sie lobte und an die Knechte 100 Gulden austheilen ließ, die einem flüchtig gewordenen Schreiber gehörten, kam Botschaft von den Bauern. Die Abgeordneten trugen als Friedenszeichen einen Hut auf einer Stange und

---

Anmerk. 1. Im Jahr 1631 näherte sich Gustaf Adolf mit seinem Heere dem Schloß. Nach Einnahme der Stadt approchirte er 4 Tage und Nächte lang gegen das Schloß, ohnerachtet des heftigsten Feuers, und nachdem er kunstgemäß mit den Laufgräben bei dem halben Mond an der Schloßbrücke am 8. October früh um vier Uhr angekommen war, begann der Sturm am Thor des Vorhofs. Die Schweden mußten weichen. Erst, als man bei dem 2ten Anlauf auf zwei Seiten anlief, wurde das Schloß gewonnen. Mit welcher Wuth und Anstrengung gefochten ward, geht daraus hervor, daß von der Besatzung 1500 Mann niedergehauen wurden.

begehrten Waffenstillstand bis um 2 Uhr nach Mittag, um ihre entleibten Brüder zu bestatten und die Beschädigten wegzutragen. Der Obristhauptmann verlangte dagegen Waffenstillstand in allen Bauernlägern bis um Mitternacht, und daß sich die Bauern den Schloßgräben nicht nähern sollten. Darauf antworteten die Abgeordneten: sie wollten dieses nicht annehmen, sondern nachdenken, wie sie am besten zu handeln hätten, und das mit des Allmächtigen Beistand ausführen.

In der Nacht desselben Tags begannen die Bauern zwei neue Schanzen zu graben an: „eine vff der Tholl vnd an den Weingarten gegen der Stat, die andere vber den Weeg vff der Tholl in die Weingarten.“ Am Mittwoch (den 17. Mai) arbeiteten sie dieselbe gar aus, und beschützten sie mit einer doppelten Reihe von Schanzkörben und einem starken Schirm aus starken Blöcken, zwischen denen Erde aufgefüllt war. Am Donnerstag begann das Feuer auf das Schloß. Dagegen zogen die in der Besatzung eine Cartaune, eine große Steinbüchse und eine Nothschlange auf den Haberboden, und schossen mit diesen und dem Geschütz auf dem großen Saal unaufhörlich in die Schanzen und die Stadt, wo sie größeren Schaden verursachten, als sie selbst erwartet hatten. Doch wurden auch Mehrere in der Veste von den Schanzen aus getödtet.

In dieser Nacht sendete die Besatzung einen Boten, den langen Wilhelm, nach Heidelberg, um Verstärkung nachzusuchen. Das Schreiben wurde in einem hohlen Spieß verborgen und der Bote angewiesen, wenn er zurückkehre, solle er auf dem Bergrücken eine bestimmte Losung rufen, den Spieß auf die Achsel nehmen und eilends dem Schloß zulaufen; dann werde man auf ihn nicht schießen. Der Bote kroch durch die Weingärten in den Kuhbach hinab und machte sich früh auf. Von den Bauern aufgefangen, sagte er aus, wie er Abends zu St. Burkhart zu viel getrunken habe und im Kuhbach liegen geblieben sei, jetzt wolle er zu seiner Schwester nach Bischofsheim. So kam er glücklich bis zu der Herberge vor Heidelberg. Daselbst fand er zwei andere Boten, welche der Bischof nach dem Frauenberg senden wollte. Im fröhlichen Muth zechten sie zusammen, als gute Landsleute, bis sie alle berauscht wurden und sich einander ihre Geheimnisse entdeckten. Die zwei Boten wurden aber aufgefangen und, auf die Folter gespannt, verriethen sie auch das Geheimniß des langen Wilhelm. Wie dieser nun von Heidelberg zurückkehrte, mit einem Schreiben

im hohlen Spieß: daß der schwäbische Bund, der Pfalzgraf und der Churfürst von Trier schleunige Hülfe dem Bischof zugesagt hätten, wurde er von den Spähern, die auf ihn harrten, ergriffen. Die Besatzung blieb so ohne Nachricht und Trost, die Belagerer wurden von der drohenden Gefahr sicher benachrichtigt, die Boten aber lagen im Gefängniß zu Bischofsheim bis nach der Schlacht von Königshofen.

Noch an demselben Tag zogen die Abgeordneten der Stadt mit dem Geschütz ab, und lagen des Nachts zu Röttingen, wo ein Rad brach. Am 16. Mai gelangten sie mit dem Geschütz und 79 Tönnchen Pulver nach Haidingsfeld, wo sie vom hellen Haufen mit großer Freude aufgenommen wurden (s. ersten Bericht Ehrenfried's Kumpf vom 17. Mai bei Zweifel). Tags darauf wurden die Nothschlangen von vielen Händen in die Schanze hinaufgezogen. Zugleich berichtet Ehrenfried Kumpf (am 18. Mai): „Begern euch Auch nit zu verhelen, das wir bed, auß den Rethen zu Haidingsfeldt hinein gen Würzburg In selbigen Rat erfodert Auch Heint bed alda gelegen vnnd den halben tag Im Rat beratschlagt. Ob das schloß Zu stürmen, Wie oder wellicher Massen das Zu erobern vnd Als Aber yetz die sag. wie die pündischen die Weinsbergischen yberziehen.“ Bei dieser Gelegenheit war es, wo Ehrenfried Kumpf sich aussprach: Würzburg habe einstmals zu dem Reich gehört, sei aber durch der Bischöfe Tyrannei davon gedrängt worden. Das Schloß müsse deßhalb niedergeworfen werden ꝛc. Dieses gefiel den Bürgern so wohl, daß sie den Ehrenfried zu ihrem Schultheisen erwählten. Als solcher saß er sofort in dem innern Ausschuß, während Jörg Spelt der Rathsversammlung des fränkischen Heeres zugetheilt blieb.

Erst am 20. Mai begannen die Rotenburger Schlangen ihr Feuer gegen das Schloß. „Als ich bericht soll allererst hewdt vnser geschoß geschossen worden sein. vnnd der erst ecken damit hinein In das geschlos gestürzt worden sein.“ (s. 3ten Bericht durch Jörg Spelt am 20. Mai). So heißt es auch in einem Rotenburger Volkslied in Eisenhardt's Chronik:

Der bott thät sich mit der weil,
Gen Rotenburg in schneller Eyl,
Zween büchsen thät man ihn leyhen,
Das waren die allerschönsten Rohr,
So ihr sie nit gesehen han,
Der hauf thät sich ihr freuen.

Man thät sich rüsten in der schanz
Erst wollt anheben der rechte Danz,
Ins schlos ging man zu schießen,
Ein stück fiel von den Mauren ein,
All die darin gelegen sein,
Thät es gar hart verdrießen.

Eisenhardt fügt hinzu: „Alda ist Hanns Baßler, ihr Büchsenmeister, gewest, welcher in der Schanz gar wol getroffen vnd angeklopft hat.“

An demselben Tag (den 20. Mai) kam Götz von Berlichingen mit seinen Hauptleuten in den inneren Ausschuß und zeigte an: seine Brüder um Weinsberg und am Neckar seien sehr vom schwäbischen Bund bedrängt, und er gedenke ihnen Beistand zu leisten. Ihre christlichen Verbündeten hätten mehrere Niederlagen erlitten, es sei keine Zeit zum Zögern mehr (s. Anmerk. 1).

Auf dieses hin wurden Freitags den 21. Mai mit dem Schloß die Unterhandlungen wieder begonnen. Von Seite der Stadt traten unter sicherem Geleit: Peter Meyer und Hanns Helferich, Bürger von Würzburg, Ehrenfried Kumpf und Georg Metzler vor das Schloß und trugen vor: die Besatzung möge die 12 Artikel annehmen und das Schloß übergeben, sonst würden die Ihrigen nicht nachlassen, so erhitzt wären sie. Jetzt suchten die Abgeordneten vom Schloß ihrerseits Zeit zu gewinnen und erwiederten: die 12 Artikel wären ziemlich weitläuftig, sie müßten erst Zeit haben, um sich zu bedenken. Nachdem so die Sache bis zum Sonnabend um 8 Uhr verzögert worden war, erwiederte, auf Betrieb der Würzburger, der Ausschuß: die Besatzung halte sie wohl für Hofnarren, und doch wären sie Christenleut, sie seien zu keinem Aufschub mehr geneigt, und wenn die Sache zum Blutvergießen komme, so wären sie ihrer eignen Leute nicht mehr mächtig. Der Wille des Allmächtigen geschehe. Anstatt der Antwort ließ die Besatzung ihre Fahne von dem Eckthurm gegen den Tell fliegen.

Auch die Bürger von Würzburg hatten nicht gesäumt. Auf den Rath der Eivelstädter hatten sie Bergleute angenommen, und versuchten es, von den Ottenwäldern unter-

---

Anmerk. 1. Nach dem 4ten Bericht der Abgeordneten Rotenburgs vom 21. Mai kamen am 21sten sichere Nachrichten über den Heranzug des Bundesheeres nach Würzburg. Unter dem 22sten meldeten die Mergentheimer die Einnahme Weinsbergs (am 20sten erfolgt).

stützt, einen Stollen in den Felsen der Veste von St. Burkhart aus zu treiben. Denn sie meinten, wenn erst die Felsenhöhlung mit Pulver gefüllt und gesprengt werde, so würde sich der ganze Berg zerspalten. Die schwere Arbeit aber ging langsam vor sich, und das Drängen der Begebenheiten ließ sie nicht gedeihen.

Jetzt wendeten sich Aller Gedanken wieder auf Sturm. Bereits am 20. Mai hatten die Obersten-Hauptleute ausrufen lassen: Denen, welche das Schloß im Sturm gewännen, wollte man alles Gold, Silber, Kleinode und Hausrath, der sich in demselben befände, überlassen, nur die Geschütze, Harnische und Waffen, nebst Mundvorrath, und die Urkunden behielten sich die Hauptleute zum Besten des Heeres vor (s. den 3ten Bericht Jörg Spelts vom 20. Mai). Am 21sten wurde im innern Ausschuß eine Zeichnung vom Schloß vorgelegt und der Plan zur Bestürmung vollständig berathen. Im Grünenbaum lagen die Listen auf, in welche sich die Freiwilligen einzeichnen lassen sollten, welche den Sturm noch einmal unternehmen wollten. Obgleich ihnen ein guter Sold verheißen war, so fanden sich doch nur Wenige ein.

Die sich häufenden Nachrichten von dem Heranzug des schwäbischen Bundes und von den Rüstungen des Pfalzgrafen zu Heidelberg und des Markgrafen zu Onolzbach machten einen raschen Entschluß nothwendig. Nach dem ersten Plan sollte die ganze Mannschaft aus dem Fürstenthum Onolzbach, die sich bei dem Heere befand, ein Lager bei Iphofen beziehen, um der Empörung im Aischgrund mehr Nachdruck zu geben, und den Markgrafen zu beschäftigen. (Nach einem Schreiben der Ochsenfurter nach Mergentheim s. Oechsle p. 181). In einer Berathung am 20. Mai (s. den Bericht des Jörg Spelt bei Zweifel von diesem Tag) gab man dieses auf, da der Kriegsrath der Bauern wieder Hoffnung hatte, den Markgrafen zur Verbrüderung zu bewegen. Die Ankunft des Wendel Hippler zu Würzburg, welcher vergebens den Zug des Truchseß auf Weinsberg zu hemmen gesucht hatte, und jetzt die drohende Gefahr in ihrer ganzen Größe darlegte, gab den Berathungen größeren Schwung. Nach dem bisherigen Gebrauch war blos der 4te Theil der Verbrüderten in das Feld gerückt und die Zurückgebliebenen hatten den Ackerbau oder ihr Handwerk besorgt. Bereits unter dem 21. Mai wurden an alle verbrüderten Gemeinden Ausschreiben gesendet, daß sie sich bereit halten sollten, auf den ersten Wink mit ganzer Macht aus-

zuziehen. Ueber die Ansichten der Bauern von ihrer Lage spricht sich ein Brief derselben bei Zweifel, vom 19. Mai, am deutlichsten aus:

Gnad vnd Frid In Christo.

Christliche liebe Herrn Brüder vnd freund. — Wir wöllen euch auch hiemit nit pergen. vnns lanngt An. das der pundt ettlich Bawern soll Zertrennt haben. Des wöllt euch nit bekömmern oder anfechten lassen. es muß sonders Zweyfels etwan nach dem Willen des allmächtigen ain Mittel zugefügt. dardurch Anndere dester fürsichtiger vnnd Christenlicher Zu leben vnnd Zu handeln vrsachen haben.

Wöllt sich Aber Ichz gegen euch als vnnsere Christlichen lieben Brüdern. Das wir doch nit verhoffen. vnfreuntlichs Zuwenden. Darob Jr hut vnnd wach habenn Vnnd auch vnns nach bestenndiger erkundigung mit fürderlicher Anzaig eröffnen wöllt. So wöllen wir vnns zu ewer errettung brüderlich vnd dermassen mit söllichem ernst erweysen das Jr vnnsern Brüderlichen willig In allweg spüren sollt.

Auf Wendel Hippler's Antrag wurde sofort beschlossen: nur 4000 Mann zur Beobachtung und Belagerung des Frauenbergs zurückzulassen und zu Krautheim ein vestes Lager von 20000 Mann zu errichten.

Dieser Plan war trefflich. Krautheim, ein Städtchen an der Jaxt, hat durch seine Lage über dem tiefen Thalgrund eine natürliche Vestigkeit, die durch das zahlreiche Geschütz, über welches die Bauern geboten, sehr verstärkt werden konnte. Ein Lager an dieser Stelle deckte die ganze Tauber und den Mittelmain, woher es ungehindert Zufuhr beziehen konnte, während es den ganzen Neckar und die kaum unterworfnen, aber noch nicht entwaffneten Gemeinden bis nach Stuttgart bedrohte. Es konnte weder auf der linken Seite umgangen werden, so lange sich Rotenburg hielt, noch auf der rechten Seite, wegen der starken Stellung zwischen Adelsheim und Mosbach. Den Umweg über Miltenberg konnte aber das Fürstenheer nicht wagen, da sonst die Straße nach Stuttgart preisgegeben seyn würde. Die ganze Vorderseite des Lagers wurde überdieß durch eine Linie von Burgen und vesten Städtchen der Grafen von Hohenlohe gedeckt, welche diese, dem an sie ergangenen Befehl gemäß, mit Mannschaft, Geschütz und Mundvorrath wohl versehen hatten. Das Lager diente aber auch gleichmäßig dazu, jenen zweifelhaft gestimmten Grafen den Abfall unmöglich zu machen und das feindlich gesinnte Hall zu bedrohen. Diese veste Linie wurde nur durch Holdenbergs

stetten, die Burg der unzuverlässigen Edlen von Rosenberg, bei Meilerstetten unterbrochen. Deßhalb erging am 23. Mai an den Rath zu Rotenburg der strenge Befehl, Holdenbergstetten zu zerstören. Es kam nicht zur Ausführung. Denn die Schnelligkeit des Truchseß von Waldburg ließ den Bauern nicht mehr Zeit, sich zu sammeln oder Muth zu fassen.

Am 23. Mai zog das evangelische Heer, ohngefähr 7000 Mann stark, unter Götz von Berlichingen und Georg Metzler ab, und wendete sich der Tauber zu. Die Franken sollten unter Florian von Geyer folgen, sobald sie aufgefordert würden. Wahrscheinlich hatte auch schon früher der Bildhauser Haufe die Seinigen abgefordert.

Unter den zu Würzburg Zurückgebliebenen nahm die Unordnung ohngeachtet der Anstrengung der Hauptleute überhand. Der Eigennutz trat immer mehr hervor, und mit dem Mißlingen der schlechtberechneten Unternehmungen erwuchs auch das Mißtrauen gegen die eignen Brüder. Herr Götz wurde wohl nicht mit Unrecht beargwohnt. Nun traf dieses auch den Grafen Georg von Wertheim. Man erinnerte sich, daß der Graf mit seinem Fähnlein während jenes unglücklichen Sturms in der Nähe der Veste gehalten habe, neben ihm Götz von Berlichingen mit seinen zuverlässigen Knechten. Beide hatten wohl keine andere Absicht, als in dem Fall, daß der Sturm gelingen sollte, ihre Blutsfreunde zu schützen und die Wiederholung der Weinsberger That zu verhindern. Später legte man es ihnen aus: als ob sie während des Sturms in die Veste Kriegsvolk hätten werfen wollen. Tief gekränkt hatte sich der Graf vom Heere entfernt. Als man an ihn schrieb und noch mehr Geschütz verlangte, antwortete er: gegeben habe er, was er besessen hätte, nur ein Stück sei ihm noch übrig und das wäre schadhaft und zerbrochen.

Die Beschießung aus den beiden Schanzen oberhalb der Tell dauerte gegen das Schloß täglich fort. Die Rotenburger hatten am 20. Mai wiederum 90 eiserne Kugeln gesendet und 5 Centner Pulver. Als die Hauptleute ihnen verhießen, gegen 20 Centner Pulver, den Johanniterhof zu Rotenburg zu überlassen, versprachen sie, in ihrer Pulvermühle auf das Eifrigste arbeiten zu lassen. Die Belagerten erwiederten aber aus ihrer höher gelegnen Stellung das Feuer der Angreifer mit der größten Gewalt. Denn wie am Pfingsttag diese Schanzen von der Besatzung eingenommen wurden, fanden sie so viele einzelne Hände, Füsse,

Köpfe und andere Glieder, daß sich ergab, wie nicht wenige Menschen wörtlich in Stücken zerrissen worden seien. Da wagte es zuletzt kein Büchsenmeister mehr, in den Schanzen zu stehen. Ueber dieses wurden auch die Rotenburger der Fahrlässigkeit beschuldigt, und Jörg Spelt und Jörg Kumpf, Herrn Ehrenfrieds leiblicher Bruder, von den Hauptleuten in die Eisen geschlagen. Nach einigen Tagen kamen sie wieder los. Doch auch die Belagerten fingen an durch unaufhörliche Wachen bei Tag und Nacht und die einschlagenden Kugeln, die Einen nach dem Andern niederwarfen, in große Noth zu gerathen. Das zeigte ihr 2ter Brief an den Bischof zu Heidelberg, dessen Bote ebenfalls zu Bischofsheim aufgefangen wurde. Jetzt beschlossen die Würzburger ein so großes und gewaltiges Stück zu gießen, daß ihm keine Mauer widerstehen könnte. Ihr Stückgießer fing auch an, in der Gießhütte die Form zu machen, als der schwäbische Bund die Stadt überkam, und ihm für seinen Eifer der Kopf abgeschlagen wurde. Der Plan, den Schloßgraben mit Faschinen zu füllen und darüber Sturm zu laufen, wurde wieder aufgegeben. An das Wirksamste aber, was in jenen Zeiten nicht selten mit Erfolg angewendet wurde, nämlich: bei dunkler Nacht und gefährlichem Wind im Graben und am Schloß durch lange Menschenketten getheerte Reisigbüschel aufzuhäufen und diese in den Brand zu stecken, dachte Niemand, oder man wollte sich die Beute nicht entgehen lassen.

Unaufhörlichen Verdruß hatte der Kriegsrath überdieß durch die Klagen, welche vom Lande einliefen, daß auch das Eigenthum der Verbrüderten von manchen Rotten nicht geachtet würde. So berichtet Ehrenfried Kumpf, daß ein Herr von Wolfskeel, der in der Verbrüderung war, mit weinenden Augen vor die Hauptleute trat und vorbrachte, daß ihm eine Rotte 5 Fuder Weins ausgetrunken und verschüttet, und seinen Habervorrath geraubt habe. Ohne Erbarmen sei er vertrieben worden, obgleich seine Hausfrau eben im Kindbett lag. Die Räthe befahlen, ihn schleunig in sein Eigenthum wieder einzusetzen.

Diese und ähnliche Vorfälle hatten das Ausschreiben des Kriegsraths (vom 26. Mai) zu Folge, welches Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeiten gebietet, und die denkwürdigen Worte enthält: „weil ein jedes wesen vnd regiment ohn eine obrigkeit, so wenig der natürliche leib ohn ein haupt seyn kann, vnd kein bürgerlich, brüderlich wesen ohn ein regiment erhalten werden mag: ist unser

ernstliche meynung, daß alle inwohner vnd bürger bey euch Schultheißen, Bürgermeister, Rath, Viertelmeistern vnd jeztgeordnetem ausschuß, als der obrigkeit sämmtlich vnd sonderlich in städten, vorstädten, ämtern, dörffern vnd weylern, ihrem ziemlichen gebot gehorsam, gewärtig vnd gefolgig seyn, vnd sich nit darwiderstreben vnd vngehorsamlich erzeigen sollen ꝛc.; s. Friese bei Ludwig p. 895.

§. 19.

Luther im Bauernkrieg.

Die klügeren Häupter der Bauern zählten auf ihre diplomatische und reformirende Betriebsamkeit noch mehr, als auf die Kriegsunternehmungen. Ehe wir daher den Erfolg der letztern weiter erzählen, müssen wir, um das Ganze des Bauernkriegs zu charakterisiren, auch die stilleren Pläne darlegen.

Die wichtigste Unterhandlung wurde offenbar mit Luther und Melanchthon, den beiden Häuptern der Kirchenreformation gepflogen, deren Stimme für die Gewinnung der mächtigen Fürsten in Nordteutschland entscheidend schien. Mit einem sehr richtigen Takt wiesen die Franken daher jede Gemeinschaft mit Carlstadt, dem erklärten Feinde Luthers, und eben so mit Münzern zurück.

Es ist schon an für sich nothwendig, hier darzulegen, wie Luther dem Vertrauen des Volkes genügte und aus welchen Gründen er handelte. Dieser denkwürdige, gewaltige Charakter erhält aber auch eine neue Beleuchtung, wenn wir ihn in Bezug auf politische Einsicht und Würde genau zeichnen.

In politischen Dingen ist ein zweifacher Standpunkt möglich. Der erstere befindet sich im Kreise des natürlichen oder des historischen Rechts. Dieses ist hier kaum ein Gegensatz. Ob man erwägt, welcher Antheil an Gut und Freiheit dem Einzelnen, vermöge der natürlichen Gleichheit, zukommen sollte, oder ob man nur die Ansprüche berücksichtigt, welche der Einzelne oder eine Klasse von Individuen im Staate nach der bisherigen Entwicklung der Verfassung und socialen Zustände zu machen habe, immer fußt man auf einem Recht. Dieses setzt immer die Befugniß voraus, sich geltend zu machen und dieses Geltendmachen schließt bei Erschöpfung der andern Rechtsmittel oder

bei der Unmöglichkeit, zu deren Anwendung zu gelangen, auch die Selbsthülfe nicht aus.

Der zweite Standpunkt ist der christliche. Dieser erkennt in dem gegenwärtigen Leben des Menschen nur einen Durchgang zu einem höheren Dasein und beurtheilt alle Verhältnisse darnach. Leiden und Heimsuchungen erscheinen dann nur als eben so viele heilsame Uebungen zur Erkräftigung des Geistes, wie die Anstrengungen der Turnkunst den Leib stählen. Geduld und Hingebung ersetzen vollständiger die Abhärtung und Dauerhaftigkeit des Kriegsmanns; die höchste Gelegenheit aber zur Ausbildung ist das Martyrerthum.

Wendet man diese Grundsätze auf das Staatsleben an, so erscheinen Tyrannei und Volksunterdrückung als nothwendige Uebel, gegen die anzukämpfen eben so thörigt wäre, als gegen Gewittersturm und Sonnenbrand im Felde zu liegen. Nur bergen darf sich der Einzelne vor ihnen.

Was nun Luthern betrifft, so kannte er von Volksrechten wohl blos Etwas aus heidnischen Autoren. In dem Lande, wo er sich befand, als er die Casteiungen des Klosters verließ, gab es nur Rechte der Fürsten, des Adels und der Corporationen. Das Volk war meistens ein slawischer Pöbel, in der Rohheit der Leibeigenschaft aufgewachsen, die zuweilen in die grausamsten Gewaltthaten gegen die Zwingherrn ausbrach. Was wußte Luther von den Rechten der Gemeinfreien in den fränkischen und schwäbischen Stämmen, die wenigstens eben sowohl begründet waren, als die Herrenrechte. Deßhalb war ihm schon Sickingens und Huttens Unternehmen als frevelhaft erschienen, und dessen schlechter Ausgang kam ihm wie eine Bestrafung des Himmels vor. Ungeachtet Luther gern von der teutschen Nation spricht, und hohe Wünsche für sie im Herzen trug, so fehlte ihm doch der politische Scharfblick jener beiden Männer. Er wußte nicht was seinem Vaterlande Noth that. Dazu kamen überdieß die mannigfachen Ermahnungen der Apostel an die christlichen Sclaven zum Gehorsam gegen ihre heidnischen Herrn, welche großen Eindruck auf sein strenggläubiges Gemüth machten. Jene Aussprüche hatten einen guten Grund, denn ein Sklavenkrieg würde das junge Christenthum sogleich vertilgt oder doch wenigstens eine furchtbare Reaktion aller Sklavenbesitzer hervorgerufen haben. Jene Sprüche auf die Zustände teutscher gemeinfreier oder selbst leibeigner Bauern anzuwenden, war freilich verkehrt genug. Denn wenn sich die Bauern selbst, in Bezug auf

persönliche Freiheit, auf das freimachende Christenthum beriefen, so meinten sie doch wohl die Incompetenz eines Christen, einen andern Christen als Sclaven zu halten, was auf Heiden nicht anwendbar war.

Luther, ohne deutliche Einsicht in das politische Leben um ihn, blieb sich und seinem edlen und großen, aber auch heftigen und für alle Eindrücke reizbar empfänglichen Gemüthe überlassen. Dieses wies ihn auf den zweiten politischen Standpunkt hin, den wir oben bezeichneten. Doch erfaßte er ihn nicht klar und erwog nicht, ob das Rechtgemäße nicht die einzige von Gott gegebene Staatsform sei. Oder vielmehr: Recht erschien ihm das Bestehende, weil es nur durch Fügung der Gottheit sich gebildet haben könne, und jede Auflehnung dagegen kam ihm als ohnmächtiger Frevel vor. Wie er selbst aus den Züchtigungen des Klosters ungebeugt hervorgegangen war, wie er furchtlos bisher sich jeder Gefahr ausgesetzt hatte, so verlangte er auch, die unterdrückten Stände sollten auf demselben Weg der Ausdauer zur Klarheit und bewußten Kraft gelangen. Wir werden sehen, wie die Geschichte seine Ansichten rechtfertigt.

Zuerst sprach Luther seine Ansichten über Freiheit deutlich in dem „Sermon von der Freiheit eines Christmenschen" aus; er sagt: die wahre Freiheit beruht nicht auf äusserlichen Dingen, sondern auf dem innern Leben. Das Element desselben ist aber der Glaube, der allein Stärke giebt, die Gebote Gottes zu erfüllen: „das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müssig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen." Auf der andern Seite muß der Leib auf jede Weise geübt werden, damit er den innern Menschen nicht belaste, sondern ihm gehorsam werde. Aeussere Dienstbarkeit bewirkt daher einen Fortschritt zur innern Freiheit.

Als die Zeiten immer drohender wurden, schrieb Luther im J. 1522 das Büchlein: „Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich für Aufruhr und Empörung zu hüten. Indem er glaubt, „daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, und Pfaffen, Mönche, Bischöffe, mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden", ermahnt er die Obrigkeit selbst, das Pfaffenthum abzuthun, „denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten." Der gemeine Mann sei aber in seinem Gemüth zu stillen; denn Aufruhr wäre eine viel zu leichte Bestrafung des Pfaffenthums, da er der Strafe

Gottes vorgreift und gemeiniglich mehr die Unschuldigen, als die Schuldigen trifft, und dann ist er an für sich verboten und eine Eingebung des Teufels. Nur Dreierlei solle der Einzelne thun: 1) erkennen, daß er durch das strenge päbstliche Regiment seiner Sünden wegen geplagt werde; 2) demüthiglich gegen dasselbe zu Gott beten; 3) „der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit reden und schreiben.“ Von politischen Interessen, und der Möglichkeit einer Volksempörung ꝛc. wegen derselben ist hier noch keine Rede.

Desto mehr war Luther über den Aufstand in Oberschwaben und über die 12 Artikel entrüstet, die ihm alsbald zugesendet worden waren. Doch da sich die Bauerschaft im 12ten Artikel erbot, bessern Unterricht anzunehmen, faßte er noch Hoffnung, daß Alles gut werden würde. Besonders gefiel ihm auch das Volksvertrauen der Schwaben, die ihn unter den öffentlich vorgeschlagnen Schiedsrichtern der teutschen Nation namentlich genannt hatten (s. Beilage nr. 17). Ueberzeugt, daß durch den Fortgang der Empörung das Verderben des ganzen teutschen Landes erfolgen würde, beschließt er, das Schiedsrichteramt mit aller Unpartheilichkeit zu üben. So schrieb er seine „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben.“ (Wahrscheinlich erschienen im März 1525).

Zuerst redet Luther die Fürsten derb genug an: „Erstlich, mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöffen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhört zu toben und zu wüten wider das heilige Evangelium, ob Ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn das ihr schindet und schatzet, Euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis das der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen.“

Indem sich Luther zuerst rechtfertigt, daß nicht seine, sondern „der Mordpropheten“ Lehren den Aufruhr entzündet hätten, ermahnt er die Fürsten, diesen ja nicht gering zu achten. Denn wenn auch ihre Macht den Empörern überlegen sei, so sei doch weit mehr der Zorn Gottes zu fürchten, der sich in der Empörung kund gebe. Deßhalb sollten sie die Sache mit Güte beizulegen suchen. „Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset, was Gott thun will.“ Obgleich sich in den 12 Artikeln mehr der Eigennutz der

Bauern, als ihre Liebe zu dem Evangelium ausspreche — wie er denn selbst weit bedeutsamere in dem Buch an den teutschen Adel aufgestellt habe, so erschienen sie doch meistens ganz billig. Die andern Artikel, so leibliche Beschwerungen anzeigen, als mit Leibfall, Auffätz und dergl. sind ja auch billig und recht. „Denn die Oberkeit ist nicht darum eingesetzt, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an dem Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste anschaffe bei den Unterthanen ꝛc.

Weit glimpflicher spricht Luther die Bauern an: „Ihr habt bisher vernommen, lieben Freund, das ich bekenn, es sey leider allzu wahr, das die Fürsten und Herrn, so das Evangelium zu verbreiten verbieten und die Leute so untreglich beschweren, wol verdient haben, das sie Gott vom stul stürtze, als die wider Gott und Menschen sich hochlich versündigen. Sie haben auch kein Entschuldigung. Aber nicht weniger ist euch auch wol fürzusehen, das ihr euer sachen mit gutem Gewissen und Recht fürnemet.“ Nachdem Luther die Bauern ermahnt hat, nicht Rottengeistern ihr Ohr zu leihen, sondern auf seinen getreuen Rath zu hören, ermahnt er sie: mit Unrecht rühmten sie sich nach dem Evangelium zu handeln, denn dieses verbiete den Aufruhr gegen die Obrigkeit. Wenn auch diese böse sey, so wäre es schon gegen das natürliche Recht, daß Jemand in eigner Sache Richter seyn wolle, dieses maßten sie sich aber an, indem sie selbst die Rache über sich nähmen. Gegen das christliche Recht sey aber jede Widersetzung gegen die unrechtmäßige Beeinträchtigung, denn Christus gebiete, sich derselben geduldig zu unterwerfen. „Darum sage ich abermal: ich lasse euere Sache seyn, wie gut und recht sie seyn kann; weil ihr aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt und Unrecht leiden, möget ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehrt. Aber den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens ꝛc.“ Wollte keine Parthei zum Frieden sich fügen, so würde es wahrscheinlich nach dem Weltlauf ergehen, „daß Gott einen Buben mit dem andern straft.“

Die 12 Artikel selbst setzen mit ihrem Inhalt Luthern offenbar in Verlegenheit, denn er ist sich bewußt, nicht klar zu sehen. Von den meisten gesteht er geradezu, daß ihm kein Urtheil zukomme, weil er kein Rechtsgelehrter sei. Den ersten giebt er mit Glimpf zu, doch solle die Gemeinde erst ihre Obrigkeit um einen guten Geistlichen bitten, ehe sie

selbst zur Wahl schreite. Den 2ten verwirft er, weil er der Obrigkeit das Ihrige entreisse und den dritten, weil der Leibeigne kein Recht habe, seinen Leib dem Herrn zu entziehen.

Im Schluß: „Darum were mein treuer rat, das man aus dem Adel etliche Graven und Herren, aus den Stedten etliche Rathsherren erwelete, und die sachen ließ freundlicher weise handeln, das ihr Herren euren steifen muth herunter lisset, welchen ihr doch zuletzt müsset lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und weicht von eurer tyranney und vnterdruckunge, das der arme man auch luft und raum gewinne zum leben. Wiederumb jr Bauern sollet euch weisen lassen, etlich artikel, die zu hoch greifen, übergeben und faren lassen, auf das also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher weyse gehandelt werden, doch nach menschlichem rechte und vertrage gestillet würde."

Diese Worte kamen gewiß aus dem treuesten Herzen und strebten nach völliger Unpartheilichkeit. Konnte aber auch das Landvolk dem Reformator in seinem Erhabensein über alle materiellen Interessen folgen? — Ihre beschwornen Artikel waren weder vollständig widerlegt, noch interpretirt, sondern eigentlich beseitigt worden. Dagegen gestand Luther indirekt ein, daß der Bauern Ansprüche billig seien, und spricht den Wunsch aus, den Streit vertragsmäßig geschlichtet zu sehen. Dieses mußte den Muth der Bauern erhöhen. Daß er aber das Schiedsgericht teutscher Nation nicht genauer bezeichnet und nachdrücklicher hervorhebt, schwächte die praktische Wirkung der Schrift ganz und gar.

Daher mußte die Schrift des Hieronymus von Endorf zu Mosen, durch welche er die Partheien zu vergleichen sucht, (s. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs p. 99) in Baiern eine ganz andere Wirkung thun, da sie bei der Ermahnung an die Bauern zugleich die Anzeige enthält: „Mein gnedig Herrn von Bayern sind darzu der Fürstlichen Betrachtung gewest, daß sie in all pfarren beder Herzogthumb verkünden haben lassen, ob yendert die Bawern bey Jr. F. G. Amtleuten oder sonst was beschwert zu sein vermeinten, das sie jnen oder jren Regimenten solches anzeigen möchten, daß billich gnedig wendung zu thun."

Schon früher (unter dem 11. März 1521) hatten die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern an ihre Bischöfe geschrieben, man solle die Unterthanen, welche Luthers Schriften gelesen und nicht sogleich ausgeliefert hätten,

nicht für excommunicirt halten, denn daraus gehe nur Empörung hervor. So blieben die Bauern ruhig.

Unterdessen nahm die Empörung des Landvolks in Luthers Nähe überhand. Während er sich mit aller Kraft gegen Carlstadt und den fanatischen Münzer stemmte, mußte es ihn tief kränken, daß man ihn nicht selten mit diesen verwechselte, ja ihm geradezu vorwarf, daß seine Lehren den Aufruhr entzündet hätten. Wie er daher den Vertrag der Allgauer Bauern mit dem schwäbischen Bund vom 17. April vernahm, wurde er mit reiner Freude erfüllt. Er ließ den Vertrag, durch welchen die Bauern neuen Gehorsam geloben, die Herrschaften aber wegen der Beschwerden zu förmlichen Austraggerichten sich bereit erklären, mit einer scharfen Ermahnung an die thüringischen Bauern wieder abdrucken.

Wenige Tage darauf empfing er die Nachricht von der That bei Weinsberg (am 16. April), welche seine ganze Leidenschaftlichkeit aufregte. Ohne sich darum zu bekümmern, durch welche Vorgänge wohl die Landleute gereizt seyn mochten, erließ er jetzt eine Schrift in einem höchst zornigen Ton: „Wider die Mordischen vnd Reubischen Rotten der Bawern.“ Die Bauern haben das Evangelium nur zum Schein vorgewendet, und sich durch den Aufruhr bereits rechtlos gemacht. „Drumb soll sie zerschmeyssen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres seyn kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich wie man einen tollen Hund totschlagen muß.“ Wenn die Obrigkeit sogleich zur Gewalt greifen wolle, so sei sie im vollen Rechte, doch sei den evangelischen Herrschaften zu rathen, daß sie sich zum Ueberfluß zuerst zu Recht und Vergleich erbieten, und, wenn dieses nichts fruchtet, sogleich zum Schwert greifen sollten. Die Obrigkeit, welche zaudert, macht sich selbst der Begünstigung des Aufruhrs schuldig, wer auf ihrer Seite fällt, ist ein Märtyrer. Nur die sind zu verschonen, welche zur Theilnahme am Frevel gezwungen wurden, deren Sünde auf ihre Dränger fällt: „Darumb liebe herren loset hie, rettet hie, helfft hie, erbarmet euch der armen leut, Steche, schlage, würge hie, wer da kann, bleibstu darüber tod, wol dir, seligklicheren tod kanstu nimmermehr überkommen.“

Schon diese Leidenschaftlichkeit wurde von vielen Wohlgesinnten gemißbilligt, wie aber nach Bezwingung der Bauern „die lieben Herren“ dem guten Rath getreulich folgten, und mit der größten Blutgier wütheten, wendeten

sich gegen Luthern fast alle Stimmen der Gemäßigten, sowohl seiner Anhänger, als die seiner kirchlichen Gegner. Als ihn nun selbst Caspar Müller, der Mansfeldische Kanzler, wegen seiner Unbarmherzigkeit angriff, verlor er ganz die Fassung. Seine erbitterte Verantwortung ist so voller Widersprüche, daß man kaum verstehen kann, wie er die Bauern behandelt wissen wolle (vgl. Luthers Leben von Gustav Pfizer p. 428). Luther verwirft nicht nur jede Erbarmung mit den Bauern, sondern will selbst die gestraft wissen, welche Barmherzigkeit für die Bauern verlangen: „Die aber mengen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, giebt genugsam zu verstehen, daß wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichte, wie er's im Herzen beschlossen hatte. Darum soll die Obrigkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten, und merken, daß Ernst sey. — Wer Gottes Wort nicht will hören mit der Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe.“ — Dann erklärt er sich genauer: die Obrigkeit hätte sogleich in die Schaaren der Aufrührer darein schlagen sollen, unangesehen, ob sie Schuldige oder Unschuldige treffe, nach gewonnener Schlacht aber Allen Gnade erzeigen. „Hätte man meinem Rath am ersten gefolgt, da dieser Aufuhr anfing, und flugs einen Bauern oder Hundert daran gewagt und auf die Köpfe geschlagen, daß sich die Andern daran gestoßen hätten, und hätte sie so nicht überhand nehmen lassen, so hätte man damit viel Tausend erhalten. Das wäre nöthige Barmherzigkeit gewesen mit geringem Zorn.“ Mit „den Bluthunden“, welche nach gewonnener Schlacht noch wüthen, will er zwar nichts gemein haben, spricht aber doch geradezu es aus: gut wäre das Ereigniß für die Bauern, damit sie Gott danken lernten, wenn sie eine Kuh geben müßten, auf daß sie die andere im Frieden genießen könnten; und für die Fürsten, damit sie erkennen lernten, was hinter dem Pöbel stecke, der nur mit Gewalt regiert werden könne.

Wenn Luther hier Grundsätze vorträgt, welche, consequent durchgeführt, zur Unterdrückung der Gemeinfreiheit und zur Gewaltherrschaft, ja selbst zur Hemmung der Redefreiheit (s. oben die Verdächtigung der Barmherzigkeits-Prediger) führen mußten, so kann man doch wenigstens die Gradheit des Charakters anerkennen und den über-

mäßigen Zorn mit der tiefen Gemüthsverletzung entschuldigen.

Melanchthon aber dagegen beweist eine Schwäche des Charakters und einen Mangel an Rechtsgefühl und politischem Verstand, wie man es nicht einmal dem Magister verzeihen kann. Der wahrhaft edle Fürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, dem die Vermeidung des Blutvergießens und die Herstellung des Rechtszustandes am Herzen lag, hatte den Seinigen einen Landtag zugesagt, um ihre Ansprüche zu prüfen und über die 12 Artikel sich zu vergleichen. Zu diesem Zweck berief er den Melanchthon als Schiedsmann nach Heidelberg, und verlangte ein schriftliches Gutachten, wenn er nicht kommen könnte. Melanchthon reiste nicht, schrieb aber „Ein schrifft Philippi Melanchthon, wider die Artikel der Pawerschafft. 1525." Der Grundsatz, von dem der Reformator ausgeht, und den er öfter wiederholt, ist: es wäre von nöten, das ein solch wild ungezogen volk, als Teutschen sind, noch weniger freyheit hätte, dann es hat." Melanchthon ist nicht so einfältig, daß er nicht begriffe, daß es sich in jenen Artikeln durchaus um Rechtsansprüche handle, und daß sich die Bauern in den meisten Fällen zu schiedsrichterlichem Spruch erbieten. Er beseitigt dieses Alles durch den Satz: was die Obrigkeit thue, daran thue sie recht; wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand darwider zu setzen; wenn sie den Zehnten den Kirchen nimmt und Andern giebt, so müssen sich die Teutschen eben so gut darein fügen, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten." Du sprichst aber, die Herrschaft braucht zu (den Zehnten) nicht recht, die Mönch vnd pfaffen haben ja vnd thun nichts darumb. Antwort: Was get das dich an, dennoch sollstu der oberkeit nichts nemen, bis das sie es anders mache." Wegen des neunten Artikels, in welchem auf Beibehaltung des Herkommens in den Gerichtsbüßten gedrungen, und die willkürlichen Strafansätze verworfen werden, sagt Melanchthon: „Ein Oberkeit mag straff setzen nach der lender not, dann Gott hat sie geordnet, das vbel zu weren vnd zu straffen Vnnd haben die Bawrn nicht recht, das sie wöllen einer Herrschaft ein gesetz machen. Es ist ein solch ungezogen, mutwillig blutgirig Volk, die Teutschen, das mans billich vil harter halten sollt. Auch nennet Gott das weltlich Regiment ein schwert. Ein schwert aber das soll schneyden ꝛc." Mit solchem seichten Gerede, das in der spätern protestantischen Hoftheologie

eine so breite Nachahmung fand, werden die Rechtsansprüche des Volks abgethan. Nur in einigen Fällen werden die Bauern auf eine förmliche Rechtsklage verwiesen. Daß sie aber nicht mehr leibeigen seyn und die bisherigen Zinsen (es handelt sich blos um den wucherischen Zinsfuß) nicht geben wollten, sey ein großer Frevel rc. Nur den Todesfall solle man der Waisen willen abschaffen.

Während die alte katholische Kirche die Unterdrückungen der einzelnen geistlichen oder weltlichen Fürsten, der Lehre wenigstens nach, niemals billigte, sondern die Rechte des Menschen und des Volkes, selbst den Kaisern gegenüber, kräftig und meistens siegreich vertheidigte, haben sich die evangelischen Reformatoren den Vorwurf zugezogen, unter den Germanen zuerst den Knechtssinn und die Gewaltherrschaft förmlich gepredigt und gelehrt zu haben. Um einem Jeden darüber die Augen zu öffnen, wollen wir in der Beilage nr. 18. urkundlich nachweisen, wie im Gegensatz mit jenen Vätern des Absolutismus ein edler Reichsfürst, der Markgraf Philipp von Baden, die 12 Artikel zu dem Besten der Seinigen interpretirte. Wenn der wirkliche Besitzstand nicht zu hart verletzt werden sollte, konnte kaum mit größerer Gerechtigkeit und Milde gegen das Volk verfahren werden (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. Hieher gehört besonders die Geschichte des Herrn von Einsiedel. Dieser fromme Mann fand über die Härte der Frohnen Bedenklichkeiten in seinen Gerichten und wendete sich deßhalb an Luthern, der sie ihm auszureden suchte. Als er sich dennoch nicht beruhigen konnte, und wiederum durch Spalatin Luthern anging, antwortete dieser: alte Frohnen, die er nicht selbst aufgebracht hätte, dürfe er beibehalten, es sei nicht einmal gut, solche Rechte aufzugeben: „denn der gemeine Mann müßte mit Bürden überladen seyn, sonst werde er zu muthwillig.“ In einem neuen Bedenken äusserte Spalatin: Joseph habe ja in Aegypten den 5ten Theil der Einkünfte eingezogen und auch dieses habe Gott sich gefallen lassen. Bei seinen Gewissensbeschwerungen solle er nur einen Trostpsalmen zur Hand nehmen. Einsiedel sah jetzt die Regung seines edelmüthigen Herzens für Teufelsversuchung an, doch machte er in seinem Testament die Volksbeschwerung wieder gut. s. Oechsle p. 7.

§. 20.

Die Entwürfe zur Reichsreform.

Bereits in dem Vertrag der Ottenwälder Bauernschaft mit dem Erzstift Mainz wurde vestgesetzt, daß längstens bis den 12. Mai aus Aschaffenburg und der Umgegend 3 verständige und redliche Männer nach Heilbronn gesendet werden sollten, wohin die Abgeordneten aller Versammlungen der Bauern berufen seien (s. Gnodal p. 34).

Diese Berufungen gingen von der Versammlung zu Würzburg nach Oberschwaben, Elsaß und Rheinfranken (von Thüringen lesen wir nichts). Der Würzburger Bund beschloß, aus seiner Mitte den bekannten Wendel Hippler, den Peter Locher aus Külsheim und den Hanns Schickner aus Weissenlensburg zu senden.

Die Instruction, welche diese Gesandten von dem Innern Ausschuß zu Würzburg empfingen, theilt schon Oechsle p. 153. aus dem Oehringer Archiv mit. Bei Zweifel sind sie unter der Ueberschrift enthalten: „Nachfolgend sachen sind zu Hailpronn zu bedenken vnnd zu betrachten.“ Die in dieser Instruction aufgeworfenen Fragen sind rein auf Durchführung des Kriegs gerichtet. Nachdem die Abgeordneten sich mitgetheilt haben, unter welchen Bedingungen die eroberten Städte, Schlösser ꝛc. angenommen seien und ihre Ordnungen und besondern Artikel vorgelegt haben, soll berathen werden:

Was von jedem Haufen noch zu erobern sei? — welchen Widerstand jeder dabei finden könne, und welcher Hülfe er bedürfe? — welcher Beistand gegen den schwäbischen Bund nöthig wäre? — wie man gegen die Fürsten von der Pfalz, Brandenburg, Baden, Hessen und Baiern verfahren solle, mit Güte oder Ernst? — wie der Adel von andern Ländern zur Vereinigung zu bringen sei? — ob Fürsten und Herren wegen Nachlassens der Zehnten und der indirekten Steuern aus den geistlichen Gütern billig, jedoch nach genauer Prüfung, und nach dem Zugeständniß, gleiches Recht zu nehmen, entschädigt werden sollten? — ob man Unterstützung suchen sollte bei milden, auswärtigen Fürsten, z. B. dem Churfürsten von Sachsen? — ob gegen die Stifter Cöln und Trier mit Strenge zu verfahren sei? — Wenn Gott so viel Glück gäbe, daß man die Haufen vermindern und den gemeinen Mann an seine Arbeit weisen

könne, ob nicht ein Aufgebot zu Vollstreckung des Rechts beibehalten werden solle, wer Hauptmann und Rath bleiben und woher er Zuzug und Hülfe nehmen solle? — wie man sich halten solle, wenn der Kaiser fremde Soldaten in das Land brächte? — wie man sich gegen den Kaiser zu verantworten und zu benehmen habe? — wann und in welcher Stadt die Reformation vorzunehmen sei? — wer zur Herstellung der Reformation erfordert werden solle, Gelehrte, Bürger oder Bauern, und wie viele? — ob man den Fürsten, Herren und Edlen gestatten solle, eine Anzahl Räthe abzuordnen, um bei der Reformation eine Widerpartei zu bilden? — wer die Beschwerden des gemeinen Mannes vertreten solle, damit aus dem Vortrag beider Theile die verordneten Männer der Reformation nach billigen Grundsätzen eine neue Ordnung entwerfen könnten? — auf welche Weise der Aufwand der Verordneten und der Vortragenden gedeckt werden solle? —

In dieser Instruction zeigt sich ein praktischer Verstand und eine Bekanntschaft mit der Reichslage, wie man es von den Ostfranken erwarten konnte. In einem ganz andern Sinn ist die Instruction der schwäbischen Gesandten abgefaßt. („Handlung, Artikel und Instruction, so fürgenommen worden seyn von allen Rotten vnd hauffen der Bawern. so sich zusammen verpflicht haben 1525." Material z. Gesch. des Bauernkriegs p. 54, Beilage nr. 18. Hiebei ist zu bemerken, daß diese Artikel schon am 6. März abgefaßt und erst später als Instruction gedruckt und benützt wurden, wie aus Th. Zweifel hervorgeht).

Sogleich im Eingang erbietet sich die Bauerschaft, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit in Dem gehorsam zu seyn, was man nach göttlichem Recht von ihr fordern könne. Der Landfriede soll aufrecht gehalten, Bezahlung von Schulden nicht geweigert, Schlösser nur mit Männern aus der Verbrüderung besetzt werden. Nebst andern guten Wünschen für den Vortrag des reinen Evangeliums, Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit ꝛc. wird bestimmt, daß von einem jeden Haufen ein Hauptmann und 4 Räthe verordnet werden möchten, welche in Verbindung mit andern Räthen die allgemeinen Verhandlungen zu führen haben, damit die Gemeinden sich nicht immer versammeln müßten. Schließlich sind eine Anzahl Schiedsrichter: Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, und Herzog Friederich von Sachsen, Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Osiander, Dominicus Schleupner aus Nürnberg ꝛc. nebst mehreren Städten vor-

geschlagen, und als Führer der Unterhandlungen (Vortragende bei den Franken) von den einzelnen Haufen einige Männer des Volksvertrauens genannt, theils Prediger, theils Bürgermeister der Städte und andere Beamten.

Auch Weigand, der Amtskeller von Miltenberg, sendete an Hipplern einen Entwurf, welcher bei den Berathungen zu Grund zu legen sei. Derselbe kommt in vielen Stücken mit den 12 Artikeln überein. Bemerkungswerth ist der Vorschlag: von den geistlichen Gütern vorzugsweise die Handhabung des gemeinen Rechts zu bestreiten und mit dem Rest Fürsten, Heere, Städte und Edelleute für ihren Verlust an Zöllen, Umgeld und Schatzungen zu entschädigen. (Den vollständigen Entwurf s. bei Oechsle p. 156.) Denkwürdig ist auch ein Brief Weigands, den er wenige Tage nach seinem Entwurfe absendete (s. Oechsle p. 159), in diesem schlägt er vor, zunächst alle geistliche Fürsten zu der Annahme der 12 Artikel zu zwingen, wie es bereits mit dem Churfürsten von Mainz geschehen sei. Mit Würzburg solle jeder leidliche Vertrag angenommen werden, um keine Zeit zu versäumen. „Denn dieweil Herzog Friedrich von Sachsen, der ein Vater aller Evangelischen gewesen, Tods verschieden, so ist meines Erachtens ein großer Trost unseres Theils gefallen.“ Darum sei nicht zu zögern, die Churfürsten von Trier und Cöln zu gewinnen, ehe sie sich mit fremden Fürsten verbänden. So müßte man nach einander alle Herren und Städte zur Annahme der Artikel zwingen. „Sodann alle Fürsten, Grafen, Ritterschaft und Städte des Reichs in der Reformation begriffen wären, so wäre von Nöthen, daß fromme, redliche, hochgelehrte und geschickte Personen zu der Reformation erwählt und an eine gelegene Wahlstatt erfordert würden, denen müßte man die Artikel, die ich euch jüngst zugeschickt habe, sammt allem dem, das besser und mehr von Nöthen ist, mit Fleiß vortragen. Ohne Zweifel würden viele oder alle jene Artikel aus göttlichem und natürlichem Recht confirmirt und bestätigt. — Denn welcher Fürst oder Herr das nicht halten, seine Briefe und Siegel vergessen und brechen sollte, den würde ohne Zweifel sein eigenes Volk todt schlagen, und die andern Brüder säßen in Frieden und Ruhe. Dergestalt wäre die Sache zu gutem Ende gebracht, und es bliebe ewiglicher Friede und fürderliches Recht dem Armen, wie dem Reichen, soweit als deutsche Nation und das ganze römische Reich grenzen und reichen.“

Th. Zweifel bringt auch ein Formular bei (wahrschein-

scheinlich von Weigand), wie man die Fürsten auffordern solle. Auch dieses ist wahrscheinlich von Weigand verfertigt und mit großer diplomatischer Klugheit abgefaßt (s. Beil. nr. 19). Beigefügt ist, daß man auf ähnliche Weise an die Adlichen zu schreiben habe, namentlich an die 6 Hauptleute der Ritterschaft: Wilhelm von Henneberg, Ludwig von Hutten, Philipp Truchses von Pommersfelden, Carius von Aufsses und Wilhelm von Schaumburg.

Bei dem Verfassungsentwurf, welchen der Kanzler Hippler mit seinen Genossen im Verfassungsausschuß ausarbeitete, wurde auch die Reformation Kaisers Friederich III. vom Jahr 1442 benützt. Gnodal erwähnt unter den Vertragsartikeln mit dem Stift Mainz: „Item ein Ordnung vnnd Reformation ist für jaren verrückt, auff Ordnung vnnd Austrag Rechtens gestelt mit zwölff hauptartikeln, vnnd derselben jeder in vier sonderlich Punkten declariret, die findet man zu Frankfurt, die mitzubringen oder auf Sontag Cantate die gehn Hailpronn zu antworten Wendel Hilperen dem Veldschreiber" s. p. 35. Doch auch nur eine flüchtige Ansicht dieser kaiserlichen Reformation zeigt, wie beschränkt sie im Vergleich mit der vom Verfassungsausschuß ausgearbeiteten sei, indem sie sich größtentheils auf das Fehdewesen, das heimliche Gericht und die Münzverbesserung bezieht.

Das wichtigste Aktenstück ist der eigentliche Verfassungsentwurf selbst, welchen wir in der 20. Beilage genau nach des Th. Zweifels Original geben. Auch dieser enthält 12 Artikel, sie betreffen: die Reform der Geistlichen; die Rechte der weltlichen Fürsten und Herren im Reich; die Reform der Communen; die Rechte der Doctoren und das römische Recht; die Stellung der Geistlichen im Staat; die Reform des ganzen Gerichtswesens; die indirekten Steuern; das Geleit; die direkten Steuern; die Münzverbesserung; die Gleichheit der Maße; die Handelsrechte.

Um nicht in Wiederholungen uns zu verlieren, überlassen wir es jedem Leser, diesen Verfassungsentwurf, seinen einzelnen Punkten nach, mit dem zu vergleichen, was wir in der Einleitung über den Verfall der socialen Verhältnisse gesagt haben. Man wird finden, daß in dem Entwurf kaum irgend ein wichtiges Verhältniß übergangen worden ist. Der Ton ist äußerst mäßig gehalten und die Vorschläge sind zum Theil recht praktisch, wenn auch die Normen über die Beschränkung der großen Handelsgesellschaften von falschen Ansichten ausgehen und nicht ausführbar blieben.

Die Hauptrichtung des Verfassungsentwurfs ist sehr

klug versteckt, doch würde der Erfolg der Ausführung kein anderer gewesen seyn, als den Kaiser wieder an die Spitze eines Reichs von freien Gemeinden und großen Grundbesitzern zu stellen, wie es zur Zeit Karl's des Großen war. Denn wenn dem Clerus sein Reichthum mit der Möglichkeit der Erneuerung genommen war, wenn den Fürsten die Gerichtsherrschaft, die indirekten Steuern, die Zölle und selbst alle Vortheile des römischen Rechts 2c. entrissen waren, so wurden sie wieder auf einfache Grundbesitzungen reducirt. Daß sie in allen Rechtssachen vor dem Gesetze dem Aermsten gleich stehen sollten, war ohnehin verlangt. Daß unter der Reform der Communen nach göttlichem und natürlichem Rechte eine Niederhaltung der Patricier und Aristokratie verstanden war, begreift sich leicht. In demselben Maße aber, wie die Macht der Fürsten und Herrn verringert und die Freiheit der Gemeinden gehoben wurde, mußte auch das Ansehen der Kaiser wieder zunehmen. Was für den Kaiser Ludwig **IV.** und andere die freien Städte gewesen waren: die treueste Stütze gegen die Fürstengewalt, das würden im vergrößerten Maßstabe sämmtliche Stadt- und Landgemeinden geworden seyn.

Einer Nachricht zu Folge (s. Anmerk. **1.**) soll **Granuella**, Karl's **V.** kluger Freund und Kanzler, als er von jenem Entwurf vernahm, dem Kaiser gerathen haben, durch seine Benützung auf das neue die alte kaiserliche Macht zu begründen. Zu früh aber brach ein Sturm aus Oberschwaben und von der Pfalz her über die Franken los, jene Urkunde blieb ein Entwurf und das beabsichtigte Schiedsgericht kam niemals zusammen. Was durch die allmälige Entwicklung für die Gemeinfreiheit der Franken geschah, wollen wir in der Schlußbetrachtung sehen; jetzt aber dem raschen Gange der Begebenheiten folgen.

Anmerk. **1.** Nach einer von dem Geheimerath von Lang mitgetheilten Notiz, trägt Hormayer dieses in einer Schrift vor; von Lang starb, ehe er mir die versprochene Abschrift mittheilte, und ich selbst konnte die Stelle nicht auffinden. Vielleicht ist ein Gelehrterer glücklicher.

§. 21.

Des Georg Truchsessen von Waldburg Kriegsthaten in Schwaben.

Dem Zweck unserer Geschichte liegt es fern, die Empörung des Landvolks in Schwaben und dessen Unterwerfung vollständig zu erzählen. Doch dürfen wir jenes Land nicht ganz übergehen. Welchen Einfluß die Nachrichten von den ersten Kriegsfällen in Schwaben auf die Erhebung in Ostfranken äusserten, zeigte schon der §. 5. Zudem — wenn auch zwischen dem fränkischen und dem schwäbischen Aufstand kaum eine unmittelbare Verbindung statt fand, — erklärt doch eine Vergleichung beider manche auffallende Erscheinung. Daher scheint es zweckmäßig, die Geschichte des schwäbischen Kriegs in einer kurzen, klaren Uebersicht zu geben, vor Allem aber den Kriegsmann zu zeichnen, der allein den rathlosen schwäbischen Bund stützte und dessen Entschlossenheit und Klugheit die Beendigung des Bauernkriegs in Südteutschland eigentlich zuzuschreiben ist.

Georg, der jüngste Sohn des Freiherrn Johann Truchsessen von Waldburg, geboren im Jahr 1488, wurde an dem Hof seines Oheims, des Bischofs Friedrich von Augsburg, erzogen. Schon in dem 10ten Jahre entlief er seinem Lehrer, um Spießträger zu werden, wurde aber wieder eingefangen. Doch im 16ten Jahr machte er wirklich seinen ersten Feldzug mit und erwarb sich Helm und Harnisch. Die Ermordung seines Vetters, des Andreas von Sonnenberg, durch den Felix von Werdenberg, verwickelte den jungen Mann in schlimme Händel, und er lernte frühzeitig in den schwierigsten Lagen sich zurecht finden. Zuerst war er in den Diensten Ulrichs von Wirtemberg, die er im Jahr 1515, eines geringen Zwistes wegen, verließ. Der Ruf von seiner Tüchtigkeit war bereits soweit gegründet, daß ihm die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern die Stelle eines Landeshauptmanns antrugen. Als solcher führte er ihre Reisigen in dem Mailänder Krieg mit großem Ruhm. Nach dem Frieden (1517) wurde ihm die Prüfung sämmtlicher Gerichte in Bayern übertragen, die er in Begleitung einiger Rechtsgelehrten mit eben so vieler Klugheit als Rechtlichkeit vollzog, so daß diese Rundreise viele Gebrechen in der Gerechtigkeitspflege abstellte. Wider seinen Willen

mußte Herr Georg den Herzog Wilhelm als General=Lieutenant gegen seinen früheren Gebieter, den Herzog Ulrich, begleiten, als diesen der schwäbische Bund aus Wirtemberg vertrieb. Die Lage seiner Güter, welche jetzt vom österreichischen Gebiete fast umschlossen waren, bewog ihn, in kaiserliche Dienste zu treten.

Dadurch, daß des Truchseß Schwiegervater, Graf Joachim von Oettingen, von dem Thomas von Absberg und seinen Gesellen im Jahre 1520 ermordet wurde, gerieth er in harten Streit mit dem fränkischen Adel. Unermüdet betrieb er die Verfolgung der Mörder und ruhte nicht eher, als bis der schwäbische Bund endlich sein ganzes Bundesheer (10575 Mann zu Fuß und 1552 zu Roß) zusammenbrachte. Dieses führte er im Jahr 1524 nach Franken, wo er die Burgen seiner Feinde brach. Der Erzherzog Ferdinand, vom Kaiser als Reichsstatthalter zu dem Reichstag in Nürnberg beordnet, übertrug dieses schwierige Amt dem Georg Truchseß, und dieser vollzog den Auftrag mit so viel Einsicht und Unverdrossenheit, daß ihm der Erzherzog bald darauf einen Gewaltsbrief, als seinem Statthalter im Reiche, ausstellen ließ. In demselben Jahre trat Herr Georg zu dem Schwabenbund, von dem er sich bisher absichtlich fern gehalten hatte. Niemand ahndete wohl damals, wie viel es werth sei, einen so geschäftskundigen Mann und entschloßnen Degen gewonnen zu haben.

Bei dem Anfange des Bauernaufstandes im Jahr 1524 ergriff Herr Georg sogleich ganz passende Maßregeln. Nach Duttlingen sendete er den Ritter Rudolf von Ehingen mit 300 Mann; er selbst suchte den Hegau zu beruhigen und war einer der kaiserlichen Commissarien zu Stockach. Wie wenig dort ausgerichtet wurde, haben wir schon erwähnt. Ein 2ter Congreß zu Constanz im Anfange des Jahres 1525 welchen die kaiserlichen Commissarien, die Abgeordneten des Schwabenbundes und des Adels und die Gesandten von Bern, Zürich, Schaffhausen und die von Waldshut besuchten, hatte eben so wenig Erfolg. Die letztern weigerten sich ausdrücklich, ihren Prediger Hubmaier zu entfernen, bevor er nicht aus der heiligen Schrift des Irrthums überwiesen worden sei. Da übertrug der Erzherzog Ferdinand (unter dem 3ten Januar) dem Georg Truchseß den Oberbefehl über das aufzubietende Kriegsvolk und befahl ihm: mit Martern, Erwürgen und Brennen gegen die Meuterer,

ohne Erbarmen und Gnade, zu verfahren (s. Beil. 21). Truchseß aber, der recht gut wußte, daß Grausamkeit, die nicht von großer Macht unterstützt ist, stets ihr Ziel verfehlt, vollzog diesen blutdürstigen Befehl nur nach seiner Einsicht. Noch am 6ten Januar machte er zu Radolfszell und am 14ten Februar zu Engen Vergleichungsversuche, welche erfolglos blieben, weil die Hegauer jetzt den Aufstand ihrer Nachbarn vernahmen. Doch gelang es ihm, die Brägthaler dauernd zu beruhigen.

Mit zu schwachen Mitteln ausgerüstet, blieb ihm Nichts übrig, als die Verbindungen der Bauern zu unterbrechen und sie zu beunruhigen. Der schwäbische Bund, durch den Schrecken aufgerüttelt, beschloß endlich: zwei Dritttheile seiner Kriegsmacht einzuberufen, und den Truchseß zum Feldhauptmann über dieselbe zu setzen. Doch gab der Einfall des Herzogs Ulrich in sein Land dem Aufstande neue Nahrung und eine Sicherheit von 3 Wochen. (Am 21sten Februar sammelte Ulrich sein Kriegsvolk, am 9ten März traf er vor Stuttgart ein, am 13ten war er von den Schweizern verlassen und im Abzug).

Eine klare Uebersicht der Empörung in Südschwaben läßt sich bei den dürftigen und oft sich widersprechenden Angaben nicht leicht herstellen. Doch kann man ohngefähr Folgendes mit Sicherheit annehmen.

Am 1sten Januar 1525 erhoben sich die Bauern des Abts zu Kempten, die sich schon im Jahr 1492, vielfacher Plackereien wegen, empört hatten und nur durch Vorspieglung einer gütlichen Ausgleichung zur Ruhe gebracht worden waren. Die Bürger der Stadt, von dem Abt seit langen Jahren gedrückt und geneckt, verbanden sich mit dem Landvolk. Man zog den geistlichen Herrn aus seinem Schloß Liebenthau hervor, wohin er sich mit den Kleinodien geflüchtet hatte, und zwang ihn, den Bürgern alle seine Rechte auf die Stadt um 30000 Gulden zu verkaufen. Im Kloster wurde reiche Beute gemacht. Prediger und Zunftmeister waren auf der Seite des Volks.

Dieses Beispiel wirkte zunächst auf die Bauern im Gebiete des Bischofs von Augsburg, das bis in die Ober-Algauer Alpen sich erstreckte (s. Anmerk. 1). Am 2ten Februar

Anmerk. 1. „Das Algow ist in Schwaben ein Gegne, wird eyngeschlossen von Orient mit dem Lech, gegen Mitnacht mit der

trat schon die Pflege Füssen zur christlichen Vereinigung des Algaues. Oberster Hauptmann war anfangs Walterbach von Au. Als Unterhauptleute werden auf dem Bundestag zu Kempten (den 5ten März) genannt: Peter Müller von Sonthofen, Bruchlin von Au, Bertlin und Michel Kempter von Nesselwang, Kropf oder Knopf, Grobschmied von Luibas, Hanns Werz von der Werbach. Die Thätigkeit dieses Haufens scheint vornehmlich gegen die Stadt Füssen gerichtet gewesen zu seyn, die ihm nur dadurch entging, daß die von ihrem Bischof verlaßne Bürgerschaft dem Erzherzog Ferdinand huldigte. Dieser legte eine starke Besatzung in die Stadt. Walterbach, der in das künstliche Zögern, wodurch Füssen den Bauern entging, gewilligt hatte, wurde von ihnen durch den Paul Probst aus Oberndorf ersetzt. (s. des Martin Furtenbach Bericht bei Oechsle p. 469).

Dieser Haufe zwang auch die Reichsstadt Memmingen, ihm die Thore zu öffnen (s. Pappenheims Chronik p. 184). Viele Bürger, vom Prediger Schapeler günstig gestimmt, schlossen sich dort der Empörung an, so daß der Oberalgauer Haufe am 25sten März den 2ten Bundestag in dieser Stadt hielt. In Folge des Vertrags von Weingarten unterwarfen sich auch die Oberalgauer und blieben eine zeitlang ruhig.

Auch in dem untern Algau, in dem Gebiete des Grafen von Montfort, in der Herrschaft Waldburg ꝛc. erhob sich ein neuer Haufe unter dem Pfaffen Florian von Eichstetten. Dieser Haufe forderte unter harten Bedrohungen den Georg Truchseß auf, den Oberbefehl des Bundesheeres abzugeben, bis zu dem 5ten März heimzukehren und still zu sitzen. Herr Georg antwortete ihnen (unter dem 25sten Februar) sehr glimpflich und ermahnte sie, wie fromme Biederleute sich ruhig zu verhalten; ihr Verlangen aber wies er natürlich zurück. Da brach am 3ten März der gesammte Haufe gegen das Städtlein Wurzach auf, dessen Bürger sich mit ihm vereinigten. Eine Abtheilung, welche bereits des Truchsessen Schloß Linde verbrannt hatte, begann auch sein Schloß Wolfsegg zu bestürmen. Da er diesem nicht zu Hülfe kommen konnte, so unternahmen es einige befreundete Edelleute,

---

Thonaw, gegen Occident reicht es an den Bodensee und gegen Mittag streckt es sich gegen den Schneegebirg. Es ist ein rauchs winterichs Land, hat aber schöne vnd starke Leut." s. Münsters Cosmographie."

sich dort einzuschließen, aber von den Bauern gedrängt, warfen sie sich nach Waldsee, wo sich des Truchsessen Hausfrau und Kinder befanden. Dadurch zogen die Unteralgäuer, die jetzt auch der Illerthaler Haufen heißen, vor Waldsee, das sich vertragsmäßig ergeben mußte. Wolfsegg wurde mit Erfolg von den Amtleuten vertheidigt.

Um den 2ten Februar wurde von Bauern des Abts von Ochsenhausen und des von Münchrots in der Schenke von Weissenhorn ein neuer Aufstand verabredet. Oberster Hauptmann war Ulrich der Schmied aus Sulmentingen. Durch eine Art von Schreckenssystem, welches die Führer ausgesonnen hatten, wuchs der Aufstand schnell an. Nachts zogen sie nämlich in die Dörfer und drohten mit Brand und Todtschlag, wenn sich nicht alle Waffenfähigen mit ihnen vereinigen würden. Wer in ihren Bund trat, bezahlte 2 Kreuzer Einschreibgeld. Es wurden Hauptleute, Richter und Räthe ernannt, um eine veste Ordnung einzurichten. Diese schrieben auch den Pfarrern vor, wie sie das Evangelium künftig rein und lauter zu predigen hätten. Klöster und verlaßne Edelmannssitze wurden schonungslos geplündert und verbrannt. Die reiche Beute und das lustige Leben in den vollen Pfarrkellern hielt die Mannschaft zusammen und mehrte sie. Daß dabei auf keine gütliche Vorstellung des schwäbischen Bundes geachtet wurde, ist ganz natürlich. Weil diese Heerschaar, die ihre Leute meistens an der untern Iller nahm, auf dem Ried zwischen Baldringen und Leipheim sich lagerte, so führt es meistens den Namen des Baldringer Haufens. Obgleich zuletzt an 18000 Mann stark, war er seiner Entstehungsart zufolge eigentlich der schwächste. Denn solch zusammengetriebenes Volk kämpft niemals wie Männer, die sich für eine ächte Ueberzeugung schlagen.

Während die Bundesräthe zu Ulm das Volk durch Unterhandlungen zu beruhigen suchten, brach das Unwetter in ihrer Nähe los. Das Landvolk um Ulm stand um den 26sten März auf. Mit ihm vereinigten sich die Bauern aus den Thälern der Kamlach und der Mindel, und die Leute von Günzburg und Leipheim. Der Pfarrer Jacob Wehe, von dem letztern Orte, scheint besondern Einfluß gehabt zu haben. Dieser Haufe wurde auch der Leipheimer genannt. Der Aufstand ging hier besonders von den Frauen aus. Daher heißt es später bei der Strafe: „ire weiber, welche

sogar lutherisch sind gewesen, das sie ihre Männer gedrungen und gereizt haben, auffrur zu machen, dieselben müssen jr lebelang ein Ulmer schilt an all jren kleidern tragen mit weisser und schwarzer farbe zu ein Zeichen jrer streitbarkeit." (s. Wendelsteins Schrift in den Materialien p. 172). Die Gemeinde zu Ulm aber war den Bauern selbst so geneigt, daß der Bundestag wie der Rath der Stadt täglich fürchtete, über die Mauer geworfen zu werden. Die Thätigkeit dieses Haufens erstreckte sich besonders auf die Plünderung der Abteien Roggenburg, Wettenhausen, Echingen und Ottobeuern. In letzterm Orte hatte sich der Bauer Hanns Kunli von Sundheim zum Abt aufgeworfen und führte in der That das tollste Fastnachtsspiel auf. (s. Beilage nr. 22).

Den tüchtigsten Charakter nahm die Empörung am Bodensee an. Sie begann gegen das Ende Februars zu Tettnang, Raithenau und Langenarchen. Hauptmann war hier Dieterich Hurlewagen, ein verdorbener Kaufmann aus Lindau. Ein 2ter Haufe erhob sich zu Ailingen, der großen Ernst anwendete. Ihn führte der unermüdliche Eitel Hanns Müller aus Thüringen (nach seiner Unterschrift im Ravensburger Vertrag: Ittel Hans Ziegelmüller aus Untertheuringen), welcher schon die Waldshuter unterstützt hatte. Ihre Boten gingen am ganzen See herum bis nach Immenstadt und Pfullendorf und forderten zum Aufstand und zur Brüderschaft auf. Bermatingen wurde zum Waffenplatz bestimmt. Dort sollten sich alle Bauerschaften mit wehrhafter Hand versammeln, sobald die große Glocke der Kirchen und Kapellen ertönen würde. Alles andere Geläute wurde abgeschafft. Das war der Seehaufe.

Hanns Müller hielt eine auserlesne Mannschaft um sich, mit der er die Ortschaften, Schlösser und Klöster am See gewann. Die größte Ordnung wurde gehandhabt und aller Vorrath sorgfältig zum Gebrauche aufbewahrt. Deßhalb sagt von diesem Hauptmann der Bericht im Archiv von Salmannsweiler: „er ist ein guter Gotteshauptmann gewesen, er hat die Hand getreulich über uns gehalten, es wäre uns vielleicht nicht wohl gegangen."

Am 2ten April versammelten sich 8000 Mann zu Bermatingen und zogen auf Eroberung aus. Die Städte Marchdorf, Meeresburg, Buchhorn und andere ergaben sich. Ausser Constanz hielten sich nur noch das veste, mit Geschütz

wohlversehne Radolfszell und Ueberlingen, durch den Muth seiner Bürgerschaft vertheidigt. Am grünen Donnerstag (13ten April) waren die Räthe des Seehaufens im Kloster Salmannsweiler versammelt, als ein Bote die Nachricht von dem Anrücken des Georg Truchseß brachte. Schon am 14ten April waren 10000 Mann in Bermatingen versammelt, die mit dem Geschütz der Schlösser Meeresburg und Marchdorf, das 300 auserlesne Knechte geleiteten, auszogen.

Nach Herzog Ulrich's Abzug stand der Truchseß in den Aemtern Herrenberg, Böblingen und Kronberg, um die abgefallnen Bauern zu beruhigen, als er vom schwäbischen Bund den Befehl empfing, gegen die Donau aufzubrechen. Die Meuterei der Seinigen, die sich nur ungern gegen die Bauern schlugen, nöthigte ihn, die Fußknechte von Memmingen und andern Orten zu verabschieden, und selbst einen Theil der Reiterei zurückzulassen. So blieben ihm noch 7000 Mann Fußvolk und 2000 Reisige. Mit diesen war er immer noch einem jeden Bauernheer selbst an Zahl überlegen. Gelang es ihm, die Vereinigung seiner Gegner zu verhindern, so ward ihm der Sieg nicht schwer.

Von Ulm aus ging Herr Georg an dem linken Donauufer hinauf, während die Baldringer am rechten Ufer auf dem Ried bei Laupheim lagen. Die Bauern, durch die Riede gegen die Reiterei gedeckt und mit der Unzufriedenheit des Fußvolks wohl bekannt, begnügten sich, das Uebersetzen der Geschütze zu erschweren und jedem Angriff auszuweichen, bis ihre Brüder herangekommen wären. Sobald sie gedrängt wurden, zogen sie sich in ein Ried oder entwichen auf die andere Seite der Donau. So forderten sie Munderkingen auf und plünderten das Kloster Morchthal, ohne daß es zu hindern war. Einem nächtlichen Ueberfall entging das bündische Heer nur durch einen zufälligen Lärm.

In dieser Zeit bekam der Truchseß den Befehl, sogleich nach Ulm aufzubrechen, welches der Leipheimer Haufe bedrängte, der mit der Bürgerschaft bereits im Einverständniß war. Gelang ihm die Einnahme der Stadt, so war der Bund wahrscheinlich zersprengt und verloren. Der Erzherzog Ferdinand, den eben seine Innthaler Bauern hart eingeschlossen hielten, konnte ohnehin ihm keine Hülfe bringen.

Am 2. April lag der Truchseß bei Zwiefalten, eben im Begriff, mit den Baldringern ein Treffen zu liefern. Ueber-

raschend schnell rückte er am rechten Donauufer hinunter, bei Weiblingen ging er über die Iller und am 4ten stand er dem Leipheimer Haufen gegenüber. Die hessische und ulmische Reiterei setzte über die Donau und überfiel eine Schaar von 2000 Mann, die eben von einem Beutezug zurückkam. Es wurde eine große Zahl derselben niedergestochen. Dieser Unfall machte die Bauern bestürzt, und, um Zeit zu gewinnen, wendeten sie sich mit einem Schreiben an den Bundestag, in welchem sie die Veranlassung zur Empörung auf einen Streit zwischen Ordensleuten und Laienpriestern schoben. Dennoch rückte der Truchseß vor. Er fand die Vorhut der Bauern, 4000 Mann stark, auf einem Hügel bei Leipheim vortheilhaft aufgestellt. Anfangs wehrten sie sich tapfer mit ihren Geschützen, wie sie sich aber dem ganzen Bundesheer gegenüber sahen, entfiel ihnen der Muth und sie versuchten, sich auf Leipheim zurückzuziehen. Ein solcher Rückzug aber, im Angesicht des Feindes, gelingt kaum den besten Truppen. Von der überlegnen Reiterei abgeschnitten, wurden sie theils in die Donau gesprengt, theils niedergemacht. In Folge dieses Treffens ergaben sich die Städtchen Leipheim und Günzburg, sobald nur das Geschütz aufgefahren war. Die Bürger lieferten ihre Anführer aus und die versammelten Bauern zerstreuten sich ohne Schwertschlag. Jacob Wehe, der Prediger, welcher dem Volk verheissen hatte, daß die Büchsen der Bündischen nur den eignen Schützen treffen und ihre Spieße sie selbst tödten würden, wurde mit Andern in dem Kreis enthauptet. „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun" waren seine letzten Worte. Da der Truchseß die Städtchen, die sich ergeben hatten, mild behandelte, so entstand unter dem beutelustigen Fußvolk eine Meuterei, die 8 Tage kostete.

Unterdessen ging Waldsee, das von dem Pfaffen Florian und einer Abtheilung des Seehaufens unter Jacob von Hundpiß belagert wurde, verloren. Erst am 11. April war es möglich, gegen den Baldringer Haufen auszuziehen. Die Hauptmacht desselben war bis Wurzach zurückgegangen, um der Vereinigung mit den andern Brüdern näher zu seyn; viele einzelnen Schaaren jedoch schwärmten im Lande umher, um Beute und Nahrungsmittel zu suchen. Der Truchseß rückte schnell über Bieberach nach Winterstetten zu, um, wo möglich, Waldsee zu entsetzen. Auf dem Marsche wurden 6 Fähnlein Bauern, die einzeln und unvorsichtig daherzogen, nacheinander überfallen und aufgerieben. Dagegen hatte der Pfaffe Florian die Belagerung von Wolfsegg auf-

gegeben und sich mit 1500 Mann an die Baldringer zu Wurzach angeschlossen.

Am Charfreitag (den 14. April), Abends um 5 Uhr, traf das Bundesheer bei Wurzach ein. Die Bauern hielten sich nach ihrer Weise in einem Ried, einer vortheilhaften Stellung, so lange die Geschütze noch zurück waren. Als sie aber das ganze Heer erblickten und die feindlichen Stücke von der Anhöhe der Wurzacher Kapelle sie bestrichen, entfiel den Meisten der Muth und sie baten um Gnade. Sie wurde ihnen unter der Bedingung zugesagt, wenn sie Hauptleute, Waffen und Fahnen ausliefern würden. Die Baldringer waren willig, jedoch die Lanzenknechte vom See und die Unteralgauer widersetzten sich. Nun begannen die 25 großen Stücke der Bündner ihre Reihen zu zerschmettern, Viele wurden erschossen, die Ordnung löste sich und die Flucht wurde allgemein. Was die Reiterei ereilte, an 1500 Mann, wurde niedergemacht; was die Fußknechte im Ried fingen, schätzten sie um ein Lösegeld ab. So huldigten an 2000 Bauern auf das Neue, unter ihnen viele, die zum Aufstand gezwungen worden waren. Die Entschloßneren zogen sich unter dem Schutz der Dunkelheit nach Weingarten zurück. (Zu bemerken ist, daß diese Erzählung großentheils einem Berichte des Hauptmanns von Wolfstein an dem Markgrafen Casimir bei Th. Zweifel entnommen wurde. Das Gerücht hatte in Schwaben die Zahl der Gebliebenen sehr vergrößert).

Am 15ten April traf Herr Georg bei Geisbeuern auf den Seehaufen, der allein an 10000 Mann stark war. Zu ihm hatte sich der Pfaff Florian mit den Seinigen gesellt. Die Stellung der Bauern, die an der Vorderseite ein Ried hatten, erlaubte der Reiterei keinen Angriff. Daher nahm der Truchseß seine Stellung an dem hochliegenden Hochgericht von Waldsee und beschoß das Lager der Feinde aus allen seinen Stücken. Diese erwiederten das Feuer aus 9 Geschützen und tödteten eine Anzahl Fußknechte und Reißige. Doch litten sie selbst noch mehr. In der Nacht wollten sie das bündische Lager überfallen und sich des Geschützes bemächtigen. Zufällig gewann der Truchseß einige Knechte durch Geld, daß sie sich in das Lager der Bauern schlichen und das nächste Dorf anzündeten, um dadurch die Stellung der Feinde zu erkunden. Diese glaubten ihren Plan verrathen und zogen sich alsbald durch den Altorfer Wald nach Weingarten zurück.

Noch in der Nacht sendete Hanns Müller Boten in

den Oberalgau, in den Sundgau, Schwarzwald und Hegau, um sämmtliche verbrüderte Haufen aufzubieten: kommen sollte, was nur Stab und Stange tragen könnte. Aus den Dörfern am See wurden selbst die Schutzwachen abgerufen. Auch Dieterich Hurlewagen kam mit einigen Geschützen, so daß das Heer schnell auf 14000 Mann anwuchs. Am Ostertag lagen beide Partheien still; die Bauern erwarteten Hülfe und die Rosse der Reisigen waren abgetrieben.

An diesem Tage kamen Hugo von Montfort, Ritter Wolf Gremlich von Juningen und zwei Rathsherrn von Ravensburg zu dem Truchseß und boten sich zu Vermittlern an. Dem war der Antrag ganz erwünscht, da ohnehin der Bundesrath auf gütliche Unterhandlung drang. Die Bauern erklärten sich zwar bereit, die Vermittlung der Stände anzunehmen, weigerten sich aber, ihre Waffen auszuliefern. Dieses war ganz natürlich, denn unter dem Seehaufen befanden sich viele kriegsgeübte Lanzenknechte, bei denen ihre Waffen das beste Besitzthum ausmachten.

Da während den Unterhandlungen der Truchseß vorrückte, um die Höhen über Weingarten zu besetzen, die Bauern aber ihm zuvorkamen, so wurde Alles wieder abgebrochen. Herrn Georg schien diese Bewegung eine Treulosigkeit und er machte sich zum Angriffe bereit. Da kam der Hauptmann Hurlewagen, fiel mit aufgehobenen Händen vor ihm auf die Knie und bat ihn, nicht weiter vorzurücken, er wolle versuchen, die Bauern in ihre Stellung zurückzuführen. Der Truchseß meinte, sie schon selbst herunterbringen zu können. Als er aber ihre Stellung durch einen Graben gedeckt sah, hinter dem an 4000 Büchsenschützen lagen, so gab er den Angriff auf und ordnete sein Heer in der Ebene bei Weingarten. Man beschoß sich hier ohne Erfolg. Die Lage des Truchseß war höchst mißlich. Diesesmal hatte er einen überlegnen und entschloßnen Feind vor sich, und, wie ihm nicht entging, es war das Heer der Oberalgauer, 8000 Mann stark, und das der Hegauer von 6000 Mann nicht mehr weit entfernt. Doch auch hier half das gute Glück des Feldherrn.

Die Bauern, welchen die nahe Hülfe unbekannt war, ließen sich durch die Drohung schrecken, daß der Truchseß Weingarten in der Nacht zum Wachtfeuer anzünden würde. Man knüpfte die Unterhandlungen wieder an, und kam über die Grundlagen eines Vereins überein. Die Hauptleute, Fähndriche und Waibel der Bauern, denen vorher

ausdrücklich Begnadigung zugesichert war, lieferten ihre Waffen aus. Das Bauernheer zog noch zum Theil denselben Tag ab, und nur ihre Hauptleute und Anwälte blieben zu Ravensburg, um den Vertrag vollends abzuschließen. Er wurde am 22sten April untersiegelt. Von einer Entwaffnung des Volks ist darin keine Rede. Die Bauern müssen zwar ihre Bündnisse auflösen, alle gewonnenen Orte herausgeben, aber in Bezug auf ihre Beschwerden sind sie als ebenbürtige Parthei anerkannt. Unpartheiische Schiedsrichter, aus den Bundesständen gewählt, sollten alle Streitigkeiten entscheiden. Zur Vermeidung der Unkosten ist jede Sache vorher 2 Schiedsmännern aus dem Laienstande vorzulegen. Jede Parthei wählt sich einen Obmann. (s. Materialien p. 36 ꝛc.)

Die Oberalgauer Bauern hatten den Vertrag von Weingarten angenommen und sich zerstreut, die Hegauer unter dem Hauptmann Benkler waren zurückgegangen, ohne sich zu erklären. Bereits hatte sich der Schwarzwald und der benachbarte Breisgau erhoben. Ein neuer Führer, Hanns Müller aus Mühlhausen, ein Schüler des Thomas Münzer, bildete jetzt einen Vereinigungspunkt des Aufstands um den Bodensee. Die Schwarzwälder führte jetzt der Eitel Hanns Müller. Hier mischten sich zum erstenmal kirchliche Forderungen unter die politischen und die Empörung gewann an Consistenz. Die Commissarien des Erzherzogs und Andere vom Adel wurden zu Radolfzell hart bedrängt, und der Truchseß war zu ihrer Unterstützung bereits bis Pfullendorf gekommen. Da erhielt er plötzlich die Weisung vom Bundesrath, nach dem durch den Wirtemberger Aufstand bedrohten Stuttgart umzukehren. Die Commissarien drohten seine Hauptleute von ihrer Pflicht loszusprechen, wenn er nicht sogleich gehorchen würde. Kaum hatte er Zeit, den in Radolfszell Belagerten, denen er auf Ritterwort Hülfe verheißen hatte, 500 Mann Fußvolk zuzuführen. Dann wendete er sich, so bitter es ihm auch war, über Duttlingen und dem Heuberg nach Bahlingen, im Rücken von den Hegauern, auf der Seite von den Schwarzwäldern verfolgt und beobachtet.

Der Aufstand im Herzogthum Wirtemberg hatte einen besonders ruhigen Charakter. Die Bauerschaft, von dem Erzherzog Ferdinand, der in Tyrol vest saß, und von der Landesregierung, die sich mit dem schwäbischen Bund über

Hülfeleistung anfangs nicht vereinigen konnte, gänzlich verlassen, schien sich nur zum Schutz des Landes gegen die Auswärtigen erheben zu wollen. Als bald nach dem Aufstand bei Flein einige Rotten von Jäcklein Rohrbachs Schaar bei Beilstein und Bottwar einzufallen versuchten, fanden sie nirgends bei den Bauern des Herzogthums Beistand und mußten, von demselben bedroht, sich zurückziehen. Eben so wurden einige Rotten der Unter-Algauer aus dem Uracher Amte von den Urachern unter der Anführung des Obervogts Dieterich Spet (s. Anmerk. 1) selbst zurückgetrieben. Der gewaltsame Versuch des Gaildorfer Haufens, bei Göppingen in Wirtemberg vorzudringen, hatte keinen bessern Erfolg.

Mitten im schwäbischen Lande zwischen der fürstlichen Probstei Elwangen, den Gebieten von Hall und Gemünd und dem Herzogthum Wirtemberg lag damals die Herrschaft Limburg, den Erbschenken dieses Namens zugehörig. Sie wurde zu dem fränkischen Kreis gerechnet, wahrscheinlich wegen der Herrschaft Speckfeld, welche jenes Geschlecht ebenfalls besaß. Als nun der Aufstand im Gebiete von Hall begann, ermahnten die Schenken ihre Unterthanen gar herzlich, daß sie sich ruhig verhalten sollten, und beriefen sich dabei auf ihre Milde und frühere Gerechtigkeit gegen sie (s. Oechsle p. 449). Dennoch sammelte sich zu Gaildorf am Kocher, dem vornehmsten Städtchen der Herrrschaft, ein Haufe, als dessen Häupter: Held, der Pfarrer zu Thann, und Philipp Fierler, der Vogt zu Thannenburg, genannt werden. Sie erließen unter dem 21sten April ein Schreiben, worin sie die Schenken Georg und Wilhelm und deren Vettern aufforderten: mit ihnen und den Bürgern ihrer Stadt Gaildorf gemeinsame Sache zu machen, zu dem hellen Haufen zu schwören, und die 12 Artikel zur Aufrichtung des Evangeliums und zur Abschaffung der bösen Mißbräuche anzunehmen, „wo solches nit geschech — schließen sie — Werden wir nemen hab vnd gut, vnd das Sloß ausraumen vnd gen himmel schicken.“ Aehnliche Ausschreiben ergingen an alle benachbarte Städte und Herrn. Bald wendeten sie den Blick gegen das Innere von Schwaben,

---

Anmerk. 1. „Waren auch so behutsam, daß, als ein lutherischer Prediger in die Stadt kam und ihnen das Evangelium verkündigte, sie in der heiligen Einfalt, er möchte Unruhe bei ihnen machen, denselben henkten. s. Sattlers Landesbeschreibung von Wirtemberg I. p. 116.

wo mehrere reiche Klöster eine lockende Beute darboten. Der Rath von Hall hatte dem Jacob Pfenningmüller, Hauptmann seines Fußvolkes bei den schwäbischen Bundestruppen, befohlen, unverzüglich nach Hause zu kommen. Eine streifende Rotte fing ihn bei Gschwend auf und führte ihn nach Gaildorf, wo am 24sten April noch der helle Haufe lagerte, wie man aus einigen Schreiben ersieht (Oechsle p. 402 und 454). Am 26sten erklärte der Stadtvogt und die Räthe zu Elwangen urkundlich, daß sie die 12 Artikel der Bauerschaft zu Gaildorf annehmen. Am 28sten, wo der helle Haufe bereits über das Kloster Murrhardt nach Lorch vorgerückt war, verbündete sich Philipp von Rechberg mit ihm. Diesem folgten die übrigen Herren von Rechberg, die Edlen von Hurnheim zu Welstain, Balthasar Adelmann von Adelmannsfelden, Quirin von Horkam zu Schraittach, Wolf von Vellberg zu Vellberg und andere Edle, welche die 12 Artikel beschworen. Der helle Haufen lagerte zu Lorch, während eine Abtheilung von 300 Mann unter Jacob Bader aus Böbingen die Schlösser Hohenstaufen und Teck eroberte und zerstörte. Nicht alter Ruhm, nicht Erhabenheit schützte vor dem erbitterten Volk. Nachdem auch Lorch verbrannt war, wo auch die Urkunden zu Grunde gingen, die man von Murrhardt dorthin geflüchtet hatte, rückten die Gaildorfer weiter gegen Gemünd vor. Der Schrecken, der vor ihnen herging, war so groß, daß selbst die Schenken von Limburg sich jetzt ihnen anschlossen. Sie bemerken in der betreffenden Urkunde ausdrücklich, daß sie die Artikel annehmen, „So verschyner Zeyt die baurschafft oberhalb vlm An der thana vfgeen lossen", was auf den Ursprung derselben einiges Licht werfen könnte. Die Sicherheitsurkunde für die Schenken ist am 3ten Mai von Mutlang bei Gemünd ausgestellt.

Nur Schwäbisch Hall, welches sich gegen die Bauern auf das Sorgsamste gerüstet hatte (s. Hermann Hoffmanns Beschreibung des Bauernkriegs bei Oechsle p. 398) blieb standhaft. Auf eine Aufforderung der Gaildorfer, ihrem Bunde beizutreten (von Lorch den 30sten April aus), wurden Gesandte von Hall aus zu ihnen abgeordnet. Ihre Instruction (s. Oechsle p. 405) ist sehr klug abgefaßt, indem sie die hallischen Bauern durch die mildesten Versprechungen vom hellen Haufen zu trennen suchen. Die Sache hatte keinen Erfolg. Denn die Gaildorfer, welche einen ernstlichen Angriff auf Hall schon am 24sten April beschlossen hatten, ließen sich so lange hinhalten, bis das Heran-

nahen des schwäbischen Bundesheeres Allem ein Ende machte.

In genauer Verbindung mit den Gaildörfern standen die Elwanger Bauern. Nach dem Brief des Amtmanns Nicolaus Bürger von Elwangen (s. Oechsle p. 414) kamen die Bauern aus dem Gebiete durch List in die Stadt, indem sie anfangs versprachen, für ihren Pfennig zu zehren und, ohne Schaden zu thun, zu dem Gaildorfer Haufen abzuziehen. Sobald sie aber in der Stadt waren, drangen sie in die Bürger, daß sie mit ihnen sich verbünden sollten. Der Stadtvogt wurde gefangen und mußte zu den Bauern schwören; der Amtmann, der nur 8 Mann zur Besatzung des weitläuftigen Schlosses hatte, mußte dasselbe den Bauern öffnen und sie mit Lebensmitteln versehen, doch verhinderten die Bürger die Zerstörung jener Burg. Als sich die Bauern stark genug glaubten, zogen sie nach Dinkelsbühl und lagerten sich auf dem Brühl vor dieser Stadt. Viele Bürger machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen und halfen das Kloster Mönchsrot plündern und verbrennen und die Schlösser Wittelshofen und Dürrwangen und das Schwesternhaus zu Kemnaten zu zerstören. Der Rath von Dinkelsbühl ließ vorsichtiger Weise nur die Hauptleute und Räthe mit wenigen Begleitern in die Stadt. Endlich kam ein Vertrag zu Stande, wodurch das Kloster und Teutschhaus den Bauern zur Plünderung überlassen wurde, und allen Bürgern verstattet ward, an dem Heereszug Theil zu nehmen, wozu der Rath 3 Geschütze nebst Pulver und Kugeln herlieh. Zudem wurde Amnestie wegen des bisherigen Beginnens und Annahme der 12 Artikel, soweit andere Herrschaften sie annehmen würden, verheißen (unter dem 6ten Mai). Damals war es ihre Absicht, den Gaildorfer Haufen und Verstärkungen aus Crailsheim und andern markgräflichen Orten an sich zu ziehen und in das Ries zu rücken. Am 8ten Mai zogen sie auch wirklich aus und waren ganz oder theilweise bei der Schlacht zu Ostheim im Ries. s. unten §. 27. Der Verlust aber derselben und ungünstige Nachrichten aus Schwaben bewogen sie, sich wieder nach Elwangen zu wenden, wo fünf- oder sechshundert markgräfliche Bauern mitgingen. Diese, über die verlorne Schlacht erbittert, fielen zu Elwangen sogleich in die Häuser der Domherrn und hatten nichts Geringeres vor, als das Schloß zu verbrennen und alle Kirchen zu plündern. Da ermannten sich aber die Bürger, griffen zu den Waffen und trieben die fremden Bauern aus der Stadt. Und als

nun die Markgräfischen das Schloß verbrennen wollten, schlugen sich selbst viele Elwanger Bauern gegen sie zu den Bürgern. So zogen sie ab und die Meisten verliefen sich. Eben waren die Bauern, die sich wieder zu sammeln versuchten, mit den Bürgern in Berathung, daß man aus allen Dörfern den vierten Mann dem Gaildorfer Haufen zu Hülfe senden solle, als eine Schaar von Sechshunderten, halb zu Roß, halb zu Fuß, unter dem Ritter Reinhart von Neuneck, Pfleger zu Lauingen, von dem Pfalzgrafen abgeschickt, in die Nähe kamen und 3 Flecken anzündeten. Die Bauern fielen ungestüm heraus, geriethen aber in einen Hinterhalt, verloren ihre Geschütze und wurden hart zurückgeschlagen. Sie waren verloren, wenn die Gäule der Reisigen weniger müde gewesen wären. Die Stadt ergab sich nach einigen gewechselten Stückschüssen, eben so das Schloß, besonders da der Stadtvogt in dem Hauptmann seinen Schwager erkannte. Die Bürger huldigten auf das Neue und gaben die 12 Artikel auf, doch gestattete ihnen Herr Reinhart wegen ihrer Frömmigkeit: „das alle Chorherren vnnd pfaffen mit Jnenn burgerlich beschwerdenn tragenn. Raysenn. Steurenn. wachenn vnnd thon sollen wie burger."

Die Gaildorfer zogen schon am 3ten Mai sich von Gemünd zurück und lagerten noch am 8ten zu Hohenstadt und Schechingen in der Nähe von Elwangen mit 15 Hauptgeschützen. Nach der Versicherung Sattlers (Geschichte der Herzoge von Wirtemberg B. 4. p. 126) war es der Widerstand der Wirtemberger Bauern, welcher ihr Vordringen hinderte. Die Nachrichten von der Niederlage der Wirtemberger scheinen sie zum Zurückziehen in ihre Heimath bewogen zu haben. Am 20sten Mai kam eine Schaar vom schwäbischen Bundesheer, 600 Mann zu Roß und zu Fuß, unter den Hauptleuten Eitel Sigmund von Berg und Rudolf von Westerstetten nach Schwäbisch Hall. Sie hatten einen Versuch auf Gaildorf gemacht, um die Geschütze von Hohenstaufen wieder zu gewinnen, waren aber von den Bauern mit Büchsenschüssen so hart bedrängt worden, daß sie sogar einen Reiswagen verloren. Die Räthe von Hall, zur Mithülfe aufgefordert, verfuhren nach ihrer schlauen Weise. Sie ließen bekannt machen: die schwäbische Bundeshülfe sei gekommen, um die Bauern zu strafen, es würde ihnen daher gerathen, vor Nacht nach Hall zu kommen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und neue Huldigung zu leisten. Tausende folgten dieser Warnung. Als man am andern Tag den 2000 Mann starken Rest bei Thann über-

fallen wollte, wurde er von seinen Kundschaftern durch Feuerzeichen und Warnschüsse zeitig benachrichtigt. Alle zerstreuten sich. Bei dieser Gelegenheit wurde der Semmelhanns aus Neuenstein gefangen genommen, der zur Eroberung von Weinsberg beigetragen hatte. Die bündischen Hauptleute verlangten seine Auslieferung, um ihn durch die Spiese zu jagen, die Haller aber ließen ihm „ordentlich Recht nach der Stadt Hall Freiheiten widerfahren" und am 25sten Juni mit dem Wolfgang Kirschenesser, Pfarrer von Frickenhofen, und 2 andern Anführern enthaupten.

Als die Weinsberger That bekannt wurde, entstand auch zu Bottwar ein Auflauf unter den Bürgern. Sie zwangen ihrem Vogt, Hanns Heinrich Schertlin, Fahne und Trommeln ab und zogen unter dem Melchior Ulnbächer auf den nahen Weinsteiner Berg aus. Der Haufe nahm schnell zu, besonders aus dem Brackenheimer Amt. Der Vogt sendete alsbald an den Ludwig Spet, Herrn zu Höpfigheim, etliche Gerichtsbeisitzer, unter ihnen den Matern Feuerbacher, um Berathung zu pflegen. Spet wies sie an, sie möchten die Aufrührer abhalten, mit den Weinsbergern sich zu verbinden oder in Wirtemberg vorzudringen. Feuerbacher stellte demnach den auf dem Weinsteiner Berg Versammelten vor, wie gefährlich der Bund mit den Auswärtigen sei, die ihr Land nur verderben würden, und fügte bei: daß sie ihre Beschwerden auch ohne fremden Beistand abstellen könnten. Dieses gefiel dem Volk, und es zwang den Matern Feuerbacher und den Hanns Wunderer von Stocksberg, oberste Hauptleute zu werden.

Diese Hauptleute, welche von den Ihrigen scharf beobachtet wurden, stellten genaue Ordnung her. Alle Edelleute, die sich darum beworben, erhielten Schutzbriefe; nur aus den Kellern und Speichern der Klöster wurden die Vorräthe für das Heer entnommen, die Weltgeistlichen kamen mit einer geringen Schatzung durch. Die Pfennigmeister erhielten zwar im Nothfall von den Hauptleuten Anweisungen auf herrschaftliche Vorrathskammern, welche die Beamten anzuerkennen gezwungen waren; meistens aber wurden die Lieferungen in baarem Gelde bezahlt, wobei die Hauptleute den Preis nur um einige Pfennige niedriger als den Marktpreis ansetzten. Niemand wurde beschädigt. Bei dem Weiterrücken bekam jede Stadt und

jedes Amt den Befehl, unter sich eine bestimmte Anzahl Männer auszuwählen und zu dem Haufen stoßen zu lassen. Was aber diesen Aufstand besonders charakterisirt, ist, daß die Hauptleute bis zuletzt behaupteten: sie wollten durchaus nicht gegen Se. Kaiserliche Majestät und ihren Landesherrn handeln, sondern seien nur zusammengetreten, um ihr Land gegen die Verwüstungen der Fremden zu beschützen und einen christlichen Frieden herzustellen.

Aus dem Weinsberger Thal verbreitete sich um den 23sten April der Aufstand in dem Zabergau. Unter den Hauptleuten Hanns Wunderer und Ezechiel aus Beckingen, griff ein Haufe Stocksberg (Steckberg), das teutschherrische Schloß ohnweit Brackenheim, an und eroberte dasselbe ohne Mühe. Nachdem es geplündert und verbrannt war, rückten sie vor das reiche Kloster Maulbronn, wo man unendliche Vorräthe an Getraide und Wein fand, von denen der Haufe mehrere Tage im größten Ueberfluß praßte und schwelgte. Als nun auch hier Alles aufgezehrt und verwüstet war, kam die Nachricht, daß auch zu Bottwar man sich erhoben habe. Auf dieses wendete sich der größte Theil des Zabergauer Haufens dorthin und handelte fortan vereint mit den übrigen Wirtembergern.

Fünf Städte des Herzogthums schickten Gesandte an die Bauern und versuchten, sie zur Ruhe zu bringen. Im freien Felde bei Laufen wurde Berathung gehalten. Die Abgeordneten verlangten: die Bauern sollten ihnen ihre Beschwerden schriftlich zustellen, und erboten sich, einen Landtag zu veranlassen, wo ihrem Verlangen nach Kräften genügt werden sollte. Die Bauern erklärten, daß sie die evangelische Glaubenslehre in allem Ernste begehrten. Den Landtag wieß Feuerbacher entschieden zurück, mit den Worten: „wan man Landtag halte, so landtage man nunz (nichts) als daß man Geld geben müsse.“ Als nun die Abgeordneten erklärten: die gesammte Landschaft wolle ja nichts, als eine christliche Ordnung und die lautere Lehre des Wortes Gottes, was man an einem Landtag am leichtesten erhalten könnte, erwiederte man ihnen: schon oft seien Landtäge gehalten worden, und wenn man die Abgeordneten gefragt habe, was sie mitbrächten, hätten sie stets geantwortet: sie wüßten nichts, als daß man wieder Geld geben müsse. So zerschlug sich die Unterhandlung.

Bereits waren die Bauern auf 8000 Mann angewachsen, und suchten sich noch mehr zu verstärken, indem sie ein Amt nach dem andern überraschten, ehe man über die

Vertheidigung übereingekommen war. Nur so läßt sich ihr sonderbares Herumziehen erklären. Am 22sten April kam das Heer nach Bietingheim, am 24sten nach Vayhingen. Von Horrheim aus wurde Stuttgart zum erstenmal aufgefordert, in die Brüderschaft zu treten. Am 25sten stand das Heer zu Schwiebertingen, und Stuttgart wurde erinnert, sich mit den nöthigen Vorräthen zu versehen. Der Vogt der Hauptstadt, die Bürgermeister und Räthe entflohen, und die Bürger verständigten sich mit den Bauern, eine Aushebung an Mannschaft, wie in den andern Ländern zu veranstalten.

Wohlunterrichtet von dem Heranzug des Truchseß, hielten sich die Bauern absichtlich in der Nähe der Hauptstadt, um derselben stets versichert zu seyn. Am 25. April stand ihr Heer zu Waiblingen, am 30sten zu Ebersbach im Filsthal und bedrohte Göppingen. Am 1. Mai machte es eine entgegengesetzte Bewegung und rückte in Kirchheim und Nürtingen ein. Denn es war die entschiedene Absicht der Hauptleute, dem Heere des schwäbischen Bundes zu begegnen. Schon in einem Schreiben derselben vom 26. April, an die im Unterneckarthal, heißt es: „Nachdem Ir uns ain schrift zugeschickt unsern geliebten Brüdern Cristanliches Hovfen in Hegow versamlet Hillf zu thun, Ist uns yezund nit gelegen zw diser Zit, ursach mir ziehendt dem pundt under owgen" (s. Sattler am angef. O. II. p. 261). Durch die gebotenen Aushebungen von Mannschaft, welche mit langen Spießen oder Büchsen zu erscheinen hatte, sollte das Heer auf 25000 Mann gebracht werden. Einzelne Streifrotten deckten den Rücken desselben (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. Ein Unternehmen auf Marpach hatte einen wunderlichen Ausgang. Da diese Stadt durch ihre Amtleute bisher im Gehorsam erhalten war, so suchte eine Rotte dieselbe listig zu erobern. An 150 Mann schlichen sich unter allerlei Vorwänden in den Ort, sammelten sich plötzlich und begehrten Wein aus dem herrschaftlichen Keller. Dieser wurde ihnen reichlich gegeben, während der Vogt und die Gerichtsbeisitzer sich beriethen, wie sie die Gäste wieder loszuwerden vermöchten. Da versuchten die trunknen Gesellen das Rathhaus zu erstürmen, um die Rathsherren aus den Fenstern zu stürzen. Wie dieses nicht gelang, wendeten sie sich wieder zum Wein und zechten fort, bis sie alle auf den Straßen entschliefen. Am andern Morgen wurden sie unter Trommelschlag mit argen Püffen geweckt. Wie sie sich entwaffnet und von der gerüsteten Bürgerschaft umringt sahen, baten sie gar demüthig um ihr

Bereits unter dem 1. Mai hatten Matern Feuerbacher und Hanns Wunderer ein offnes Ausschreiben an die christlichen Versammlungen am Bodensee, im Algau und im Schwarzwald ausgehen lassen, und sie ermahnt, auf das Schnellste dem Bundesheer, das jetzt gegen sie herankomme, nachzurücken, um so dasselbe einzuschließen. Sei erst dieses vernichtet, so würde Nichts mehr sie verhindern, ihre Landesverhältnisse wohl zu ordnen.

Die Schwarzwälder hatten schon von dem Vertrag zu Weingarten nichts wissen wollen. Jenes Ausschreiben der Wirtemberger entzündete ihren Kriegsmuth auf das Neue. Auch die Hegauer schlossen Radolfszell enger ein, die Algauer brachen den Vertrag, und nur wenige Gemeinden, wie die des Truchseß selbst, und die des Grafen von Montfort saßen in Oberschwaben fernerhin still. Bis vor die Thore Augsburgs war kein Priester mehr sicher, und kein Edelmann durfte vor die Thür seines vesten Hauses treten.

Die Schwarzwälder forderten Villingen und Freiburg im Breisgau auf, und da diese Orte sich nicht ergaben, so rückten an 12000 Mann unter dem Hanns Müller von Bulgenbach vor letztere Stadt. Die Kastelle der Stadt hatten Besatzung, aber auch die Bauern führten Geschütze mit sich.

Eben saßen die Herren vor der Trinkstube zum Ritter, wie es ihr Gebrauch war, als die Bauern, welche den Berg über der Stadt unbemerkt besetzt hatten, an 500 Hackenschüsse auf den Münsterplatz niedergehen ließen. Bald kam auch das Geschrei, daß sie das Blockhaus eingenommen hätten. Von diesem aus schossen sie mit ihren Nothschlangen in die Stadt, beschädigten viele Häuser, und bedrängten die Wachen auf den Mauern sehr hart durch Geschosse aller Art. Wie erst die Trinkquellen und die Mühlbäche abgeschnitten waren, ergab sich Freiburg unter billigen Bedingungen, nahm 300 Bauern als Besatzung ein, und gab 3000 Gulden Brandschatzung nebst einigen Geschützen. Am 24. Mai zogen die Bauern wieder ab. Von hier aus drangen sie in das Gebiet des Markgrafen Ernst von Baden ein, zerstörten mehrere Schlösser und suchten die Elsasser an

---

Leben. Der Vogt erzeigte ihnen Gnade, doch mußten sie zum unvergänglichen Schimpf durch das sogenannte Eselsthor abziehen.

sich zu ziehen, die aber bereits von dem Herzog Anton von Lothringen überwunden worden waren.

Am 4. Mai traf der Truchseß von Waldburg mit dem Bundesheer zu Tübingen ein, wo damals der Landesstatthalter Wilhelm Truchseß mit den Bundesabgeordneten und den aus Stuttgart Geflüchteten sich aufhielt. Doch auch Feuerbacher war bis Kloster Bebenhausen vorgegangen, während eine Abtheilung seines Heers zu Degerloch stand und die Hauptstadt beobachtete und deckte. Nach seiner gewohnten Art wollte Herr Georg sogleich angreifen, sendete die Reiterei längs des Neckars nach Lustenau, und das Fußvolk mit einigen Geschützen links durch den Wald. Dieses aber, vom langen Marsch ermüdet, erklärte plötzlich, keinen Schritt weiter gehen zu wollen. Ueberdies war die wirtembergische Regierung, die von den Rechten und dem Benehmen ihrer Bauern eine etwas andere Ansicht hatte, und selbst der Kriegsrath des Heeres der Meinung, man müsse vor dem Angriff zuerst gütliche Mittel versuchen. Deßhalb schrieb Herr Georg an die Bauern: sie sollten auseinander gehen und sich wegen ihres Frevels rechtfertigen, er werde einen Landtag zusammenrufen, wo sie ihre Beschwerden anbringen könnten.

Die Bauern hatten sich nach der Plünderung des Klosters Bebenhausen in den Schönbuch zurückgezogen: den großen Wald, der sich früher von Tübingen und Reutlingen bis nach Stuttgart und Böblingen erstreckte. Dort erwarteten sie die Hülfe ihrer Genossen. Matern Feuerbacher, welcher den Streit gern gütlich geschlichtet gesehen hätte, sendete seinerseits den Jacob von Bernhausen, einen Edelmann, der gezwungen mit den Bauern zog, in das Truchseßenlager, das damals am Wurmlinger Berg, zwischen Tübingen und Rotenburg sich befand, und begehrte sicheres Geleit für 12 Männer, um Unterhandlungen anzuknüpfen (s. Steinhofers Chronik von Wirtemberg IV, p. 963). Noch am 7. Mai antworteten die Hauptleute dem Truchseß auf sein Schreiben: sie wären selbst zum Frieden geneigt, hätten aber ehrenhafte und redliche Ursachen zu Beschwerden gegen die Räthe der Landesregierung, welche sie nicht aufgeben könnten; wegen ihres Unterfangens wollten sie sich zu seiner Zeit vor aller Obrigkeit und der kaiserlichen Majestät vertheidigen, übrigens glaubten sie, daß gemeine Landschaft es besser um den Truchseß verdient hätte, als daß er

sie so hart angreifen sollte (s. Biographie des Truchseßen Georg III. Beil. 26).

Die Ankunft einer Abtheilung des Schwarzwälder und Hegauer Haufens, welche von keinen Unterhandlungen etwas wissen wollte, brach Alles ab.

Sofort rückten die verbündeten Bauern vor das veste Städtchen Herrenberg, in welchem ein Fähnlein baierischen Fußvolks als Vorhut des Bundesheeres lag, und begannen am 8. Mai, um 5 Uhr Morgens, den Sturm. Tapfer vertheidigte sich die kleine Besatzung, welche von den Bürgern muthig unterstützt wurde. Von Geschossen und Feuerpfeilen, welche in dem Schloß Glätt gefunden waren, unaufhörlich bedrängt, ergab sich das Städtchen Abends um 8 Uhr. Die Bürger wurden verschont, die Knechte entwaffnet.

Wegen einer neuen Meuterei des Fußvolks soll es dem Truchseß unmöglich geworden seyn, dem bestürmten Orte Hülfe zu leisten. Am andern Tag brach er mit früheſtem Morgen auf, um Herrenberg wieder zu nehmen. Die Bauern bildeten zwei Schlachthaufen, der eine besetzte die Anhöhe hinter der Stadt bei dem Schloß, der andere mit den Geschützen und der Wagenburg stellte sich innerhalb der Gärten bei dem Städtchen auf. Die Stellung war so vortheilhaft, daß der Truchseß erst spät einen passenden Platz für sein Geschütz fand. Jetzt zog sich auch die Abtheilung in der Ebene zwischen der Stadt und einem Morast auf die Anhöhe. In der Nacht zündete Herr Georg, seiner Gewohnheit nach, zum Schrecken seiner Feinde einige Dörfer an, und ließ alle seine Geschütze bei dem tueGeläut in das feindliche Lager abgehen. Am andern Morgen fand er dieses, wie Herrenberg selbst, verlassen. Es war so eilfertig geräumt worden, daß nicht nur Vorräthe, Zelte und eine Truhe mit Schriften, sondern selbst die kriegsgefangene Besatzung von Herrenberg, in der Kirche eingesperrt, zurückgelassen wurde.

In den Reihen der Bauern schien helle Uneinigkeit zu seyn. Noch einmal sendete eine Partei 5 Abgeordnete zur Unterhandlung an den Truchseß, der verlangte: sie sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben und die Theilnehmer an der Weinsberger That ausliefern. Diese Bedingungen wurden verworfen. Doch eilf Fähnlein trennten sich von der gemeinsamen Sache und zogen am 11. Mai ab. Die Andern hatten ihre obersten Führer abgesetzt und den Schenk von Winterstetten, einen Edelmann, zum Obristen-Hauptmann erwählt. Dieser führte sie zurück, um zwischen Böb-

lingen und Sindelfingen eine starke Stellung zu nehmen. Wahrscheinlich geschah dieses, um Zeit zu gewinnen. Bereits unter dem ersten Mai hatte Herzog Ulrich ein Schreiben an die Hauptleute der Bauern gesendet, und angefragt, wessen er sich von ihnen zu versehen habe (s. Beil. nr. 23). Die Unterhandlungen müssen in der Stille fortgegangen seyn, denn am 12. Mai erscholl das Gerücht, daß der Herzog sich bereits in Rotweil befände. Gelang es ihm zu den Bauern zu stoßen, und brachte er nur eine geringe Anzahl von Reisigen mit, so waren alle Verhältnisse geändert. Herr Ulrich, ein offner Freund der neuen evangelischen Lehre, durch sein Unglück bei dem Volk beliebt, persönlich tapfer und klug, an der Spitze eines überlegnen Heeres, würde nicht nur seinen alten Feind, den schwäbischen Bund, vernichtet haben, sondern vielleicht von den Ereignissen selbst fortgerissen worden seyn, als erster teutscher Fürst sich an die Spitze aller Gemeinfreien zu stellen.

Jedoch an demselben 12. Mai stand auch Herr Georg, der langsam über Weil im Schönbuch vorgerückt war, bis von Urach das Geld zur Auszahlung eines Monatssolds herbeigeholt ward, den Bauern gegenüber.

Die Bauern bildeten zwei große Schlachthaufen und einen „verlornen Haufen", der 3000 Mann stark war und aus Schwarzwäldern und Hegauern bestand. Truchseß sendete den Heinrich von Buttlar mit einer Abtheilung Reiterei gerade auf Böblingen zu, während er selbst mit dem Hauptheer den Weg über Maurach nahm. Der verlorne Haufe, oder die Vorhut, zog sich eilig zurück, wie er die Feinde wahrnahm, und besetzte die Anhöhe hinter dem Schloß Böblingen, wo er einige Geschütze aufpflanzte. Heinrich von Buttlar, der zu hitzig die Bauern verfolgte, wurde mit Verlust zurückgetrieben und gerieth in Gefahr, abgeschnitten zu werden.

Unterdessen war Herr Georg mit den Schützen und der Rennfahne herbeigekommen. Sogleich erkannte er, daß Alles von der Besetzung der Stadt und des Schlosses abhänge, und versuchte 70 Schützen hinein zu werfen. Als diese von den Bauern, die ihrerseits ebenfalls auf die Stadt einen Versuch machten, zurückgeworfen wurden, erzwang der Truchseß von den Bürgern, durch die Drohung: er werde die Stadt erstürmen und niederbrennen, auf einer andern Seite die Eröffnung eines Thors. Sogleich brachte er dritthalbhundert treffliche Büchsenschützen und zwei Wägen voll Hackenbüchsen auf das Schloß, welche auf die von den Bauern

eingenommene Höhe ein mörderisches Feuer eröffneten. Die Bauern versuchten Böblingen wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen, und da man sie jetzt auch von einem 2ten Hügel aus beschoß, so verließen sie ihre Anhöhe, welche sogleich von den Schützen und leichtem Fußvolk eingenommen wurde.

Da des Truchseßen Fußvolk und Geschütz zum Theil zurück war, so wollte er den allgemeinen Angriff verschieben, einstweilen aber den Rückzug der Bauern verhindern. Der erste große Schlachthaufe derselben, der allein 22 Stücke auf Rädern mit sich führte, hatte eine ziemlich veste Stellung, zwischen einem See und einem Wald, eingenommen, der zweite stand rückwärts gegen Sindelfingen zu.

Die Bauern waren freudigen Muths und sangen selbst Spottlieder auf den schwäbischen Bund. Der Pfarrer von Tigißheim, welcher besonders zu dem Aufstand beigetragen hatte, munterte sie auf und sprach ihnen Trost zu (s. Sattlers Landesbeschreibung rc. II. p. 127). Ihre Stärke wird von Gnodal auf 14000, von Andern auf 20000 Mann angegeben. Die Wahl ihres neuen Hauptmanns schien ihnen aber sicher den Untergang zu versprechen. Denn die Schenken von Winterstetten sind den Truchseßen von Waldburg nahe verwandt.

Froben von Hutten erhielt den Befehl, sich mit dem Mainzer- und Pfälzer Kriegsvolk hinter dem Galgenberg her zu ziehen und einen verstellten Angriff zu machen, während die Schützen von der andern Seite anrückten. Herr Georg ritt selbst mit dem Rennfähnlein — vier bis fünfhundert Pferde stark — und einigen Geschützen die Vorhut an. Die Bauern schossen ihre Geschütze und Handrohre ab und stürzten sich dann mit dem größten Ungestüm und wildem Geschrei auf die Reiter („wie die wütenden Hund, als ob sie vber die Reiter auslauffen wollten"). Truchseß stritt ritterlich an der Spitze seiner Reisigen. Endlich gelang es der Wucht der Reiter und den einschlagenden Stückkugeln, die Glieder der Bauern zu trennen. In eiliger Flucht zogen sie sich auf den ersten Schlachthaufen zurück, welcher dadurch in Unordnung gerieth. Wie das Herr Georg wahrnahm, ließ er von der Verfolgung der flüchtigen Vorhut ab und stürzte sich mit aller Macht auf den ersten Schlachthaufen, der an 8000 Mann stark war, eben wie ihn Herr Froben mit seinen Reitern auf der einen, und die Schützen auf der andern Seite umgangen hätten und angriffen. Alsbald lösten sich die Reihen und alle flohen dem Böblinger Wald zu.

Ehe sie ihn erreichen konnten, wurden von den Reitern in die Tausend niedergestochen. Gerade kam der Rest der Reisigen und ein Theil des Fußvolks an. Diese eilten entweder den Flüchtigen nach, oder warfen sich auf den 2ten Schlachthaufen. Dieser erwartete den Angriff nicht, sondern rannte dem Wald zu (s. Anmerk. 1). Da jagten nun die Reisigen durch alle Gehölze bis zu der Stuttgarter Steig und stachen nieder, was sie erreichen konnten, noch eifriger suchten aber die Fußknechte, die vorher so wenig schlachtlustig waren, jetzt alle Schluchten und Klingen aus, wohin kein Pferd kommen konnte, und erwürgten, wen sie auffanden. So kamen an 2000 bis 8000 Bauern um (s. Anmerk. 2); der Rest verbarg sich, wo er sicher zu seyn vermeinte. Das ganze Lager, die Wagenburg und die Geschütze fielen in die Hand des Siegers, welcher den Tag nach der Schlacht auf Weinsberg losging und am 18. Mai auf den Feldern bei Plieningen sich lagerte.

Das schonungslose Verfahren bei dieser Schlacht wurde dem Truchseß im Lande sehr verargt, zumal da der größere Theil der Bauern nur gezwungen sich gestellt hatte (woraus sich auch die schnelle Niederlage erklären läßt, nachdem erst die Schwarzwälder geworfen waren). Herr Georg hatte, als schon alle Feinde auf der Flucht waren, selbst einen Ausgang des Waldes mit 40 Reitern besetzt, welche alle Flüchtigen niederstachen, die hier sich zu retten versuchten.

Anmerk. 1. Nach einer andern Nachricht scheint er sich in guter Ordnung zurückgezogen und dann zertrennt zu haben. Denn noch vom Schlachtfeld aus erblickte man auf eine Stunde weit den Staub von einem starken ziehenden Heer, was Manche für Herzogs Ulrich Schaar hielten. S. des Truchsessen Biograph. p. 128.

Anmerk. 2, Sattler giebt 5000 Getödtete an, die Pappenheimer Chronik 8000; „des Schwäbischen Bunds Kriegsverhandlung wider die Pawern im Land Würtemberg ergangen" (in den Materialien p. 105) der wir hier größtentheils folgten, nennt 7600, und erwähnt: man habe die Getödteten dadurch gezählt, daß man von jedem Erschlagenen für die Erlaubniß, ihn begraben zu dürfen, von den Verwandten 2 Pfennige nahm. Ein Schreiben des Hanns Friburger, an den Rath von Ueberlingen, sagt: „Es sind auch bis in ii M. Puren erwürkt worden."

Am Abend der Schlacht wurde dem Truchseß angesagt, daß der Pfeifer, welcher bei der Ermordung des Grafen von Helfenstein aufspielte, in Sindelfingen verborgen läge. Sogleich ritt der Truchseß selbst vor die Stadt und verlangte augenblicklich die Auslieferung desselben, und drohte, im Verweigerungsfall, das Städtchen mit allen Einwohnern zu verbrennen. Einige erschrockene Weiber spürten alle Winkel durch und zogen den Pfeifer aus einem Taubenschlag hervor. Der Truchseß „liesse in mit einer langen Kette an ein Pfal binden, das er möchte vmlaufen, vnd briete jn also bey einem vmbhergelegten fewr, Er selbs truge holtz zu, damit das fewr angienge, vnd deßgleichen theten etliche andere vom Adel" (s. Gnodal p. 89). Die obenangeführte Schrift, „des Schwäbischen Bundes Kriegshandlung ꝛc.", sagt: „denselben hat Herr Jörg mit einer kötin an einen baum bunden, das er gerings hat herumb mügen lauffen, vnd gerings um jn ein fewr eins arms weit von jm anzünden vnd jn braten lassen. Noch einer ist aus der weinspergischen mördern zu Göpingen begriffen worden, vnd die mainung gewesen, jn zu sieden." Die Pappenheimer Chronik sucht die Grausamkeit dadurch zu beschönigen, daß die Kette anderthalb Klafter lang gewesen und der Henker, nicht der Truchseß selbst, das Holz herbeigetragen und angezündet habe.

Die fernern Verhandlungen in Wirtemberg gehören nicht mehr in diese Geschichte, es ist aber zu rathen, sie in Sattlers Geschichte nachzulesen, II. p. 134 bis 154, denn es liegt darin ein neuer Beweis, wie man die Stellung der Bauern von oben ansah. Von dem Landtag, welchen der schwäbische Bund zu Stuttgart ausschrieb, wurden die Städte und Aemter Weinsberg, Botwar, Brockenheim und Beilstein ganz ausgeschlossen. Während nun die Gemäßigten vermeinten, mit ihren gerechten Beschwerden jetzt vortreten zu können, so verlangte man unter dem Vorwand: die Landschaft habe sich dem Bund auf Gnade und Ungnade ergeben, eine große Summe Geldes von derselben. Vergebens wurde vorgestellt, daß viele Unschuldige zum Aufstande gezwungen worden seien und dennoch durch Brandschatzungen schon mitgenommen wären, daß das ganze Land, welche es bei Herzogs Ulrichs zweiter Vertreibung hätte zahlen müssen, erschöpft sei. Durch harte Drohungen wurden die Landstände dahin gebracht, 36000 Gulden zu bewilligen, und, um diese

Drohungen zu unterstützen, mußte der Truchseß so lange mit seinem Heere in der Nähe halten. Der Erzherzog Ferdinand, welcher niemals, weder auf mündliche noch schriftliche Bitten der Landschaft, Schutz gewährt hatte, schritt nur deßwegen ein, um wo möglich die Strafsumme für sich einzuziehen.

§. 22.

Pfalzgraf Ludwig und die Rheinfranken.

Ludwig, geboren den 2. Juli 1478, seit 1508 Churfürst, erhielt von seinen Geschichtschreibern den Namen des Friedfertigen. In der That zeichnete er sich durch Geistesbildung und Gerechtigkeitsliebe vor vielen Fürsten aus. In ihm ist ein Kampf zwischen der angebornen edlen Gemüthsart und den politischen Vorurtheilen der Zeit recht sichtbar. Unter seinem Vater, Philipp dem Hochgesinnten, war die Universität Heidelberg durch sorgsame Pflege, Beschützung der Denkfreiheit und Werthhaltung wahrer Gelehrsamkeit vor allen andern Hochschulen emporgeblüht. Der fürstliche Hof zu Heidelberg empfieng mehr Licht und Leben von ihr, als er ihr etwa Glanz verlieh. Waren doch unter den Hofleuten selbst gelehrte Männer, wie Tritheim und Dalberg. Der junge Fürst war unter Erziehern, wie Wimpfaling und Oekolampad, und neben Jünglingen, wie Melanchthon, Bucer und Sturm, aufgewachsen, unmittelbar berührt von der geistigen Regsamkeit der jungen Männer, von der Camerarius in seinem Leben Melanchthons ein so treffliches Zeugniß giebt. Herr Philipp war viel zu sehr ein Freund von tüchtigen Waffen, guten Geschützen und ritterlichen Uebungen, als daß nicht auch sein Sohn Ludwig sich darin hätte auszeichnen sollen. Er war tapfer und scheute den Krieg keineswegs, so wie er irgend ein fürstliches Recht angetastet glaubte, ergriff aber die Waffen mit einer gewissen Ueberlegung und gebrauchte den Sieg mit so viel Mäßigung, daß er sich, wie gesagt, den Beinamen pacificus erwarb.

Bei dem Anfange der religiösen Streitigkeiten war er im Herzen der evangelischen Lehre geneigt, that aber weniger entscheidende Schritte, als Andere, für ihre Herstellung, weil er mehr von friedlichen Ausgleichungen hoffte. Er wollte Niemanden in seinem Gewissen bedrängt wissen, selbst die Altgläubigen nicht. Dadurch schien er unentschieden. Als der Bauernkrieg ausbrach, verläugnete sich seine Mildherzigkeit

nicht. Wenn man auch nicht von den ursprünglichen Rechten der Gemeinfreien ausging, was damals wohl kein Fürst thun konnte, so lagen doch die widerrechtlichen Bedrückungen des Landvolks zu offen am Tage. Pfalzgraf Ludwig suchte daher alle Beschwerden der Seinigen nach gewohnter Art durch friedliche Unterhandlungen auszugleichen.

Aber eben dieses Verfahren hemmte auch den gewaltsamen Ausbruch der Bauern mehr oder minder, und gab ihm Zeit, seine Kriegsrüstungen zu vollenden. So, daß man nicht wußte, ob man sein Benehmen der berechnenden Schlauheit, oder dem Gerechtigkeitsgefühl und dem Edelmuth zuschreiben sollte, wenn nicht sein Brief an Melanchthon vom 18. Mai vorläge, worin er diesen um sein Gutachten, wegen der 12 Artikel, ganz ernstlich befragt. In diesem Schreiben heißt es:

„So haben wir als der Landesfürst ein Bedaurung getragen vnnser eygen volk vnd Christlich blut zu durchechtern vnd vergiessen, vnd darumb zu verhütten weiters verkeren vnd verterben landt vnd leutt vns den weg der gütigkeit fürgenommen.“ Ferner erklärt der Churfürst: er wolle nichts thun, was er nicht mit Fug und Gerechtigkeit vornehmen könnte, daher möge Melanchthon als ein geborner und erzogner Pfälzer, der als Schriftgelehrter offenbar zum Frieden und zur Gerechtigkeit geneigt sei, ihm aus der evangelischen Schrift mit Angabe der Schriftsteller begründen, was die weltliche Obrigkeit in Bezug auf die 12 Artikel zu halten schuldig sei und was die Unterthanen zu leisten hätten. Von der Antwort des Reformators haben wir schon gesprochen. — Wenn der Pfalzgraf auch Vieles verdarb, so steht doch seine ächtfürstliche Gesinnung ausser allem Tadel.

Die sonderbare Gestalt der Rheinpfalz, welche die Bisthümer Speier und Worms umfaßte, und die vielen geistlichen und weltlichen Herrn-Gebiete, zwischen denen sie sich gleichsam durchwindet, berührte, machte den Churfürsten zu einem natürlichen Vermittler unter den Rheinfranken. Wie er dieses Amt ausübte, mag eine kurze Skizze der Ereignisse darthun.

Zwischen dem Rhein, der Kraich, der Pfinzig und dem Unter-Schwarzwald lag die Landschaft, welche man den Brurain nannte, und die zum Bisthum Speier gehörte. Dort erhob sich in dem großen Dorfe Malsch zur Osterzeit

ein Haufe von 500 Mann stark. An alle benachbarten Gemeinden wurden Ausschreiben erlassen.

„Es ist der gemeinen Bawerschaft ernstlicher Will, Meinung vnnd Befelch, daß ihr ewre Gemeinen versamblet, vmb zu vns gen Malsch schicken wollet, N. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, Göttlicher Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey diser Nacht, vnnd wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen vnsicher zu seyn, Leyb vnd Lebens."

Die freundlichen Bitten des Bischofs Georg, eines Bruders des Churfürsten Ludwig: sie möchten ihm Treue halten, dann werde er ihre Beschwerde gütlich abstellen — halfen nicht viel. Die Einen erklärten: sie würden sich zu der stärkern Parthei schlagen, von der sie Schutz erwarten könnten; Andere erquickten sich an den Weinkellern der Pfaffen; Andere schienen geneigt, gegen die Aufrührer sich verwenden zu lassen. Deßhalb sendete der Bischof den Fauth (d. i. Vogt) des Brurains, Hanns von Bühl genannt, mit seinen Reisigen ab, zu dem der Marschalk von Habern mit 200 pfalzgräfischen Pferden und einigen Geschützen stieß. Die Bauern aber, deren Hülfe man erwartete, vereinigten sich mit den Empörern, und da sich diese auf einem, mit Weingärten umgebenen, Berg in guter Ordnung hielten, so wagten jene Hauptleute den Angriff nicht, sondern zogen sich zurück. Der Bischof verließ voll Bestürzung sein vestes Schloß Udenheim (Philippsburg) und floh zu seinem Bruder nach Heidelberg.

Auf dieses brach die volle Empörung aus. Die Schlösser Kißloch und Rotenburg fielen, und die Stadt Bruchsal (Brüssel), wo schon im J. 1505 der erste Bundschuh entstanden war, nahm thätigen Antheil, und bildete jetzt einen Mittelpunkt. Zwei ihrer Bürger, Friedrich Wurm und Hanns von Hall, wurden zu Obrist-Hauptleuten erwählt. Die Gemeinde zu Durlach, in der Markgrafschaft Baden, war schon in der Palmwoche (zwischen dem 9ten und 15ten April) aufgestanden und hatte das Kloster Gottesau verwüstet, war aber vom Markgrafen mit Gewalt zur Ruhe gebracht worden.

Zwei Haufen, von denen der eine zwischen Bühl und Steinbach im Badenschen, und der andere bei Oberkirch im Straßburgischen, sich erhob, waren durch die merkwürdigen Verträge von Achern und Renchen, deren wir oben gedachten (s. §. 18 und Beilage nr. 19) zur Ruhe gebracht worden. Jetzt rückten die Brurainischen mit fliegenden Fahnen in die Markgrafschaft ein, plünderten, durch die Bauern

derselben verstärkt, die Klöster Herren- und Frauen-Alb und erzwangen einen günstigen Vertrag von dem Markgrafen. Sodann wendeten sich beide Versammlungen wieder über Philippsburg nach Speier, in der Absicht, diese Stadt ernstlich zu belagern. Da schloß der Bischof, mit Hülfe des Dieterich von Dalberg und anderer Edlen, einen Vertrag ab, — vermöge dessen sich die Geistlichen zu Speier mit 200 Malter Korn, 55 Fuder Wein und Rindvieh, an 100 Gulden werth, loskaufen mußten. Am 30sten April ging das verbündete Heer auseinander, zu Bruchsal aber blieben die Hauptleute mit einer hinreichenden Besatzung, auf Alles aufmerksam, so daß sie in Kurzem an 6000 wehrhafter Männer versammeln konnten.

In dem pfalzgräfischen Flecken Brettheim (Bretten) lagen reiche Kaufmannsgüter aus den oberländischen Städten, welche auf die Frankfurter Messe gehörten, und deren Auslieferung von den Bauern öfter verlangt ward. Um diese zu verhindern, sendete der Churfürst den Burggrafen von der Starkenburg mit einem Fähnlein Knechte und einigen Reisigen dorthin. Gegen die Zusage des Vertrags von Speier (alle Wege und Verhaue öffnen zu wollen) wurde diese Truppe auf der Straße am Brurain von den Bauern zurückgetrieben. Dieses veranlaßte den spätern Zug des Churfürsten gegen Malsch. Brettheim wurde von seinen Bürgern vertheidigt.

Der erste Versuch, in der Rheinpfalz selbst den Aufstand zu erheben, wurde in der Nacht des 23sten Aprils, bei Gelegenheit der Nußdorfer Kirchweih, in der Nähe von Landau, gemacht. Einige leichtfertige Bursche traten zusammen, überfielen andere Bauern, weckten sie aus den Betten und brachten sie zu ihrem Anschlag. Wie am Morgen an Hundert beieinander waren, beschlossen sie, in das Sibeltinger Thal vorzudringen. Als sie aber hörten, daß Jacob von Fleckenstein, der Fauth von Germersheim, der noch in der Nacht benachrichtigt war, mit seinen Amtsknechten heranreite, lief Alles auseinander. Doch nach acht Tagen sammelten sich wieder einzelne Schaaren, welche das Stift Klingenmünster, das Kloster Herdt, den Münchhof Mettesheim rc. plünderten.

Bedeutender war der Kleeberger Haufe, welchen ein Weissenburger Bürger, der Bachus genannt, zusammenge-

bracht hatte, meistens Unterthanen der Grafen von Veldenz. Dem Probst von Weissenburg belagerten sie sein Schloß St. Reim, und nöthigten es, durch Beschießen, zur Uebergabe. Es wurde geplündert und am 1sten Mai niedergebrannt. Den pfälzischen Flecken Selz am Rhein nahmen sie ein und zerstörten Stedern, das Schloß der Herrn von Fleckenstein. Dieser Haufe wurde von den Elsassern zur Hülfe aufgefordert, zerstreute sich aber nach der Niederlage derselben bei Elsaßzabern (am 19ten Mai).

Der Kolbenhaufen erhob sich vor dem 30sten April im Wasgau, bei dem Kloster Sturzelbrunn, das geplündert wurde. Dem Grafen Emich von Leiningen wurden die vesten Häuser Grafenstein und Lindenbronn zerstört, dem Pfalzgrafen das Schloß Landeck, den Dalbergen der Kammenberg, dem Albrecht von Pack sein Schloß Elmstein am Gebirg hinter der Neustadt. Von da zog diese Schaar nach Annweiler in der Pfalz und nahm es ein. Später zerstreute er sich mit dem Kleeberger Haufen.

Wie nun der Kolbenhaufe bei Annweiler und Bergzabern lagerte, so versammelten sich die Bauern aus den benachbarten pfälzischen Gemeinden bei dem Mönchhof Geilweiler, unter dem Schein, als ob sie die Landschaft vertheidigen wollten. Wie sie aber erst beieinander waren und ihre Stärke sahen, verwandelte sich plötzlich ihre Gesinnung. Sogleich wurde Geilweiler und das Kloster Eussersthal verwüstet, Bechingen, das Schloß des Rudolf von Zeiskeim, geplündert und verbrannt, dem Hanns von Dalberg seine Burg Krobsberg am Gebirge besetzt, das Frauenkloster zu Heylbruck verbrannt und eine Menge anderer Schlösser zerstört.

Nachdem der Haufe mehrere kleinere Rotten an sich gezogen hatte, zog er gerade hinab gegen Schloß Winzingen und lagerte am 30sten Mai auf dem Viehberg bei Neustadt an der Hard. Obgleich der Pfalzgraf die Bürger ermahnte, ihre wohlbevestigte Stadt gut zu vertheidigen, so übergaben sie dieselbe doch am 7ten Mai und verbrüderten sich mit den Bauern.

Unterdessen war die Empörung auch in Bockenheim, einem Dorfe der Grafen von Leiningen, und zu Pfeddersheim im Wormser Bisthum ausgebrochen. Hier zog man von Dorf zu Dorf, um sich zu verstärken und die Geistlichen und Stiftsherrn zu plündern. Die Klöster Hochheim und Liebenau wurden verwüstet. Zu Neuhausen verbanden sich 2 Stiftsherrn, Philipp Schenkel und Sixt Mayer, mit ihnen, und zogen mit. Zu Herrnsheim, einem Flecken der

Dalberg, versahen sie sich mit Doppelhacken und rückten endlich nach vielen Verwüstungen in den pfalzgräfischen Flecken Westhofen ein. Dort ging ihnen Wilhelm von Habern, churfürstlicher Marschalk, mit 300 Reisigen und 500 Fußknechten entgegen. Obgleich die Bauern, 3000 Mann stark, eine so vortheilhafte Stellung auf einem Hügel hinter Westhofen inne hatten, daß kein Roß zu ihnen dringen konnte, so entflohen sie doch bei der 3ten Lage des Geschützes. An 60 wurden auf der Flucht niedergestochen, die Uebrigen entrannen, durch die Nacht und das Gebirg begünstigt; sammelten sich aber wieder zu Wachenheim und verbrüderten sich mit der Heerschaar von Neustadt. Damals wurde von ihnen Limburg, das Schloß dieses Abts auf dem Gebirg, zerstört.

Churfürst Ludwig, noch schwankend über das Verfahren, welches er zu beobachten habe, und von der Bürgerschaft zu Neustadt ausdrücklich ersucht, schlug selbst gütliche Unterhandlungen vor. Man kam überein, daß sich der Churfürst mit höchstens 30 Pferden im Gefolge bei dem Dorfe Forst einfinden sollte, wohin auch die Abgeordneten der Bauerschaft zu kommen hätten. Am 10ten Mai, zur Morgenzeit, traf der Churfürst mit seinen Räthen und die Hauptleute und Ausschußglieder der Heerschaaren zu Wachenheim und Winzingen auf der Wahlstatt ein. Wie die Unterhandlungen begonnen hatten, rückten auch jene beiden Bauern-Schaaren heran, und stellten sich in einiger Entfernung mit fliegenden Fahnen auf, an 8000 Mann stark. Nach langer Theidigung kam man überein, daß die Bauerschaft auseinander gehen und alle eroberten Städte und Schlösser dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückstellen sollte; dagegen versprach der Pfalzgraf einen allgemeinen Landtag auszuschreiben, auf dem die Beschwerden der gemeinen Landschaft, mit zu Grundelegung der 12 Artikel, abgestellt werden sollten. Darauf ritt der Churfürst neben der Bürgerschaft von Neustadt, welche in guter Ordnung und voller Rüstung ging, in die Stadt ein. Am andern Tag kamen die Hauptleute der Bauerschaft noch einmal zum Churfürsten, um sich die Malstatt und den Beginn des Landtags genau bestimmen zu lassen. Auch jetzt nahm dieser sie gütig auf, zog sie an seine Tafel, nahm Abschied und ritt nach Heidelberg. Hier schrieb er sogleich den Landtag, auf Pfingsten (den 4ten Juni), nach Heidelberg aus, und ließ an alle seine Amtleute den Befehl ergehen, bis auf Weiteres gegen die Bauern nichts Gewaltthätiges vorzunehmen. Un-

ter dem 18ten Mai fragte er, wie schon oben gesagt, über die 12 Artikel bei Melanchthon an, der mit demselben reitenden Boten geantwortet haben muß. Aus welcher Raschheit sich auch manches Unbedachtsame in seinem Gutachten erklären läßt.

Anton Eisenhut, ein Geistlicher, hatte sich mit einer Rotte Bauern, von dem Wirtemberger Heer, bei Stuttgart getrennt, und zog nach dem Kraichgau, wo er auf Freunde und Anhang rechnen konnte. Zuerst gelang es ihm, die Einwohner von Gochsheim, dem Grafen von Eberstein gehörig, auf seine Seite zu bringen. Am 7ten Mai erließ er von da aus ein Schreiben an die benachbarten Gemeinden folgenden Inhalts:

„Gedult vnd Demuth, Beständigkeit in vnserm Heyland Jesu Christo wünschen wir euch in allen anligenden Nöthen, zuvoran liebe Brüder. Ir wisset das wir bis dahero, schwerlich hinder vnser Herrschafts Amtleuten, deßgleich bey Mönchen vnd Pfaffen gesessen haben, doch ist es lezlich an Tag kommen ihr Händel die sie gebraucht haben, Gott sey gelobt, Darumb ermahne ich euch auffs allerhöchst das ir von stund an, mit allen ewren Mitbrüdern, allhie zu Gochsheim vnd erscheinen wollet, sampt einem Wagen, damit das Evangelium vmd die Gerechtigkeit ein fortgang vberkomme. Da jhr aber nicht kommen werdet, so will ich sampt meinen Mitbrüder zu euch kommen, das sollet ihr euch gegen mir tröstlich versehen."

Das Schreiben verfehlte seine Wirkung nicht. Christoph Haffner, der Bürgermeister zu Hilspach, ging Abends mit 14 Gesellen zum Thore hinaus und zwang einen Jeden, der ihn begegnete, zu dem Gelübd, ein christlicher Mitbruder zu werden. So wie 200 Mann beieinander waren, wurden die Edlen von Menzingen überfallen und ihr Schloß geplündert; der Flecken Eppingen ergab sich auf die erste Aufforderung, eben so Sungheim. Ueberall wurden die Häuser der Edlen und der Geistlichen geplündert und auf das Heilloseste verwüstet. Endlich zündeten sie dem Hippolyt von Venningen sein herrliches Schloß Steinsberg an, welches auf einem so weitsichtigen Berge lag, daß man den Brand im ganzen Brurain erblicken konnte.

Auch an diese wilde Schaar ließ der Churfürst Ludwig das Erbieten ergehen: wenn sie Beschwerden hätten, so wolle er zu ihnen unter sicherem Geleit seine Räthe senden,

um ihr Anliegen zu vernehmen. Die Hauptleute Anton Eisenhut und Thomas Reuß bestimmten Malstatt und Tag zur Verhandlung und gewährten Geleit für 10 Pferde. Darauf kam im Namen des Churfürsten Graf Philipp von Nassau, Herr zu Wiesbaden, mit etlichen Räthen, und ohngeachtet der trutzigen Gebärden und übermüthigen Reden der Bauern, wurde doch so Viel beschlossen, daß die Versammlung auseinander gehen und wegen ihrer Beschwerden den nächsten Landtag erwarten sollte.

In dem ganzen Aufstande der Rheinfranken zeigte sich, so viel wir zu beurtheilen vermögen, weder ein unmittelbarer Zusammenhang, noch ein gemeinschaftlicher Plan. Es sind vereinzelte Tumulte, angeregt durch Nachrichten aus der Ferne, wobei die lockende Beute in einem üppigen Kloster, oder der hundertjährige Grimm über die Bedrükkungen einer Burgmannschaft den Ausschlag gab. Von dem Evangelium ist wenig die Rede. Das erste Ziel eines gemeinschaftlichen Planes hätte es seyn müssen, mit gesammter Macht von beiden Rheinufern dem Churfürsten vor Heidelberg zu rücken und ihn zur unbedingten Annahme und Beschwörung eines Vergleichs und zur Einstellung aller Kriegsrüstungen zu zwingen. Aber eben die ruhige Stellung dieses Fürsten in der Mitte aller Bewegungen der Rheinlande, und seine klugen Vermittlungen, die durch seine Kriegsmannschaft bedeutenden Nachdruck erhielten, vereitelten jede Vereinigung der Bauerschaften.

Die Lage des Churfürsten veränderte sich allmälig so, daß seine Entschlüsse nicht mehr von ihm selbst abhingen. Als Glied des schwäbischen Bundes konnte er auf die bestimmten Aufforderungen desselben seinen Beistand nicht versagen. Mehrere Glieder, wie die Bischöfe von Würzburg und Speier, und der Teutschmeister von Clee, hatten ihre Zuflucht zu ihm genommen, und trieben ihn unaufhörlich an, den Feldzug zu beginnen.

Zudem gingen die Räubereien einzelner Bauerrotten fort, obgleich die Hauptleute des hellen Haufens bereits mit dem Fürsten einen Vertrag abgeschlossen hatten. Aber diese besaßen selbst zu wenig Nachdruck, um solche Unordnungen zu verhindern, denn es hatte ihre Gewalt mit dem Vertragsschluß eigentlich aufgehört. So wurden von Rotten des Wachenheimer Haufens nach dem Vertrag die

Schlösser Wolfsberg und Winzingen und der Ruppertsberg geplündert, dem Bischof von Speier der Flecken Deidesheim eingenommen und das Schloß geplündert, und dem Grafen von Löwenstein der Scharfeneck verbrannt ꝛc. Wenn endlich Herr Ludwig mit einer Anzahl Gemeinden sich verglichen hatte, so hielt er, nach seinen fürstlichen Begriffen, diese für gehalten, fortan Frieden zu bewahren, während er selbst sich für verbunden achtete, seinen fürstlichen Verbündeten gegen ihre Bauern jede Hülfe zu leisten; es war aber über seinen und seiner Räthe Verstand, daß auch die Bauern ihre Sache als eine gemeinsame betrachten durften, jeder Maßregel, welche ihr Fürst gegen fremde Bauern vornahm, als einer feindseligen begegneten, und überhaupt sich mit den Waffen gegenseitig unterstützten. — Wir haben schon erzählt, wie Brurainer die pfalzgräfischen Knechte zurückwiesen, welche Brettheim in ihrem Rücken besetzen sollten. Eben so waren der Wachenheimer und Winzinger Haufe sogleich wieder beieinander, wie man den Heranzug der Lothringer gegen Elsaßzabern vernahm. Sie rückten vor, theils um ihren Brüdern Beistand zu leisten, theils um sich selbst zu schützen, da Niemand wissen konnte, wie weit Herzog Anton gehen würde. Deßhalb legten sie mit Gewalt Besatzung in die Schlösser Neucastel und Dreyfels, ohne jedoch Schaden zu thun, und versuchten Landau zu nehmen. Die Bürger aber vertrugen sich mit ihnen um eine Lieferung Korns und Weins aus den geistlichen Gütern. Dieses Verfahren der Bauern, was die Ereignisse selbst mit sich brachten, wird von Haarer und andern Geschichtschreibern der Zeit für eine arge Treulosigkeit ausgeschrien. Es läßt sich daraus abnehmen, wie man es am Hofe zu Heidelberg ansah.

Am meisten Eindruck machten daselbst wohl die Siegesnachrichten vom Ausland. Eine Zeitlang war die Lage eines jeden Fürsten höchst unsicher; er konnte sich weder auf seine Gemeinden, noch auf seine Edlen und Knechte verlassen. Man hörte täglich von dem Fall vester Städte und der Zerstörung bisher unüberwindlicher Bürger. Hinneigung zu Concessionen war daher sehr natürlich. So eine Gesinnung verschwindet aber wunderbar schnell, wie die Gefahr vorbei ist. Der Truchseß meldete seinen Sieg über die Wirtemberger Landschaft selbst und rückte bis in den Kraichgau vor. Eben so erbot sich Herzog Anton, mit seinem Heer über den Rhein zu kommen. Zudem war Uneinigkeit unter den Bauern selbst ausgebrochen (s. An-

merk. 1), welche eine Reaction hoffen ließ. Gründe genug, den Churfürsten zum Feldzug zu bestimmen. Ehe wir diesen erzählen, müssen wir der Elsaßer einige Erwähnung thun.

In der großen, teutschen Stadt Straßburg hatte die neue evangelische Lehre bald große Theilnahme gefunden. Die verfolgten Prädicanten fanden hier eine sichere Zuflucht. Otto Brunfels ließ eine Schrift ausgehen (de ratione decimarum), worin er den Geistlichen das Recht auf den Kornzehnten absprach. Bucer von Weissenburg war hieher gekommen und konnte sich öffentlich verheirathen, ohne den Zorn des Bischofs fürchten zu müssen. Denn mächtig, wohlgeordnet und einig war diese Bürgerschaft und ihre Stadt so vest, daß sie den meisten benachbarten Fürsten furchtbar erschien. Jacob Sturm, hochgebildet und erhabenen Gemüths, die Seele des regierenden Raths, leitete die Stadt durch die verwickeltsten Verhältnisse mit vieler Klugheit. Ohne die Empörung zu billigen oder zu unterstützen, wurden die Rechte des Landraths geachtet und billige und verständige Vergleiche geschlossen, daß Herr und Unterthan wohl bestehen konnte. Vergl. den Vertrag von Renchen Beil. Nr. 19.

Der Bischof Wilhelm von Straßburg, welcher diesen Vertrag unterzeichnet hatte, und als Statthalter von Mainz so geschickt nachzugeben wußte, scheint sich im Elsaß

Anmerk. 1. Zu Lautern und den umliegenden Orten hatte sich eine Rotte von 1000 Mann gesammelt, welche sich durch den zertrennten Kolbenhaufen noch verstärkte. Diese verwüsteten die Klöster Otterburg und Fischbach, schlemmten über die Massen und rissen aus Muthwillen die Dämme sämmtlicher Fischteiche ein. Durch den Philipp von Gundtheim, von seinem Schlosse Scheel Odenbach zurückgewiesen, schrieben sie in die Aemter Kobelberg, Weilersbach, Ramstein und Steinwinden um Verstärkung. Diese Bauern aber waren nicht geneigt, gemeine Sache mit den Aufrührern zu machen, und da diese sich hören ließen, sie wollten die ruhigen Gemeinden überziehen und verbrennen, so erhoben sie sich ihrerseits. An fünfhundert Mann trafen auf jenen Haufen bei Weilersbach, und drangen ihm mit bewaffneter Hand das pfalzgräfliche Hoheneck wieder ab und nöthigten ihn zur Herausgabe aller Beute und Waffen. Sie wollten sie dem Churfürsten überliefern, der sie ihnen aber voll Freude zum Geschenk machte.

durch Verfolgung der Prädicanten verhaßt gemacht zu haben. Der Aufstand brach dort in der Osterwoche bei Ringerdorf und Pfaffenhofen aus, und, durch die Klosterbeute reichlich genährt, gewann er bald eine große Ausdehnung. Alles, was der Kirche oder dem Adel gehörte, wurde schonungslos beraubt und zerstört. Die Sauerburg wurde genommen und 3 Heerhaufen lagerten bei der Abtei Altorf, bei Neudorf und bei Steinsalz oder Rodtfels. An 30,000 Mann rückten vor Elsaß=Zabern, wo sonst der Bischof Hof hielt, und wurden von den Bürgern als evangelische Brüder mit Freuden aufgenommen. Schon verbreitete sich der Aufstand bis an die Saar, und von Saargemünd aus drang die Kunde von den 12 Artikeln in Lothringen ein.

Herzog Anton, beschränkten Geistes, grausamen Gemüths und finster bigott, fing nicht nur für sich besorgt zu werden an, sondern gedachte auch die neue Ketzerei mit den Waffen zu überwältigen. So sammelte er ein Heer, theils Vasallen, theils gemiethete Knechte, theils Franzosen, welche aus der Schlacht von Pavia entflohen waren und jetzt sich an den Teutschen, wegen ihrer Verluste, zu rächen gedachten. Die führte der Prinz von Guise und der Herzog von Vaudemont. Nach Haarer betrug das Heer 5000 bis 6000 Fußknechte und über 2000 Reisige, worunter 200 in vollem Harnisch. Französische Schriftsteller geben diese Zahlen weit höher an. Die wahre Stärke des Heeres aber bestand in zahlreichen und gutbedienten Geschützen. Am 5ten Mai rückte dieses Heer aus Nancy. In Saarburg traf man auf den entflohenen Abt des Klosters Maurmoutier, welcher die Söldner durch Erzählung von den Verwüstungen und Kirchenschändungen der Bauern zur Rache entflammte. Rasch ging man auf Elsaßzabern los. Eine Schaar von 6000 Mann, welche dieser Stadt zu Hülfe zog, wurde bei Lupfstein ereilt. Die Bauern warfen sich in das Dorf und die Kirche und wehrten sich hartnäckig. Da befahl der Herzog das Dorf mit Geschützen zu umringen und auf allen Seiten in Brand zu stecken. Wer sich darinnen befand, kam um. Es wurde weder eines Alters, noch des Geschlechts geschont. Da die Bauern ihre Macht bei Elsaßzabern nicht so schnell zusammenziehen konnten, so bequemte sich die abgeschnittene Besatzung der Stadt am 17ten Mai zur Capitulation: sie sollte die Waffen niederlegen, sonst aber freien, ehrenvollen Abzug haben, und 100 Geiseln für Beobachtung des Friedens stellen. Sie zog durch das Heer ab, welches, der

Sitte gemäß, zu beiden Seiten des Thores stand. Wie aber die fremden Lanzenknechte die reiche Beute erblickten, welche vertragsmäßig mit abgeführt wurde, erhob sich der Ruf unter ihnen: „schlagt drauf, es ist uns erlaubt." Wüthend stürzten sie sich auf die Waffenlosen, die vergebens ihre Thore wieder zu schließen versuchten. In dem blutigen Gemetzel, welches jetzt entstand, sollen nach Haarer über 2000, nach dem Franzosen Calmet (histoire de Lorraine) an 18,000 Bauern umgekommen seyn. Selbst des Bischofs Schloß, welches bis jetzt verschont geblieben war, wurde geplündert. Der Obristen-Hauptmann der Bauern, Gerber, den man auf dem Schloß gefangen nahm, äusserte sich, daß zwei Tage später 60,000 Bauern zum Ersatz herbeigekommen wären. Dafür knüpfte man ihn an einen Baum auf. Allerdings erblickte man auch eine starke Bauernschaar auf den Anhöhen, welche zur Verstärkung heranrückte, ohne daß ein Lanzenknecht vom Plündern hätte abgebracht werden können. Die Lothringer waren in ihrer Hand. Wie sie aber die Niederlage der Ihrigen vernahmen, zogen sie sich voll Bestürzung zurück. Es scheint nicht, daß der Markgraf Ernst von Baden und der Landvogt Johann Jacob von Mörsburg, welche im Lothringer Heere waren, diesen Gräuel zu Elsaß-Zabern verhindern konnten oder wollten. Aus der Stadt wurde unendlich viel reiches Gut, nebst den schönsten Weibern und Jungfrauen, von den Lothringern mit fortgeführt (Haarer p. 59). Herzog Anton hatte dem schwäbischen Bunde seine Hülfe angetragen, aber dieser wollte lieber seine Sache mit Gefahr selbst durchkämpfen, als die räuberischen, treulosen Buben in das Land aufnehmen.

Sofort wendete sich der Herzog auf den Rückzug. Doch die Elsasser waren zwar überlistet, aber weder überwunden, noch erschreckt. Als das Heer in die Nähe des Passes von Scheerweiler kam, verbreitete sich die Nachricht, daß derselbe von 2 Haufen, die von Dambach und Schlettstadt hergekommen waren, an 16,000 Mann stark, besetzt sey. Dieses war am 20sten Mai. Das Drängen eines teutschen Hauptmanns bestimmte den Herzog zum unverzüglichen Angriff. Nachdem das Heer durch Brod und reichlichen Wein erfrischt und der Muth des Adels durch mehrfachen Ritterschlag erhöht war, begann die Schlacht. Die Geschütze der Bauern waren zahlreich, konnten sich jedoch mit dem trefflich bedienten französischen nicht messen. Die Bauern schossen ihre Handrohre von den Anhöhen herab

im Stehen, die Lothringer schossen knieend hinauf. Dieses gewährte den letztern großen Vortheil. Die Bauern wurden aus dem brennenden Dorf Scheerweiler vertrieben und der Paß erzwungen. Die Schlacht selbst blieb so unentschieden, daß der Herzog, ohne anzuhalten, den Marsch fortsetzte. Er fürchtete noch in derselben Nacht einen Ueberfall. Als er zu Nancy angekommen war, ließ er ein feierliches **Te deum**, wegen der Besiegung der Ketzer, singen.

Die zu Heidelberg versammelten Fürsten waren eine Zeitlang in einer bekümmerten Lage. Von der Heimath gingen die schlimmsten Nachrichten ein. Der schwäbische Bund gab tröstliche Versicherungen auf Hülfe, aber der Truchseß konnte Wirtemberg nicht verlassen, weil man erst die Kriegsschatzung eintreiben wollte. Graf Wilhelm von Henneberg, der es mit beiden Partheien falsch meinte, ließ durch den Balthasar von Ebernberg berichten: er sey nach der Schlacht bei Frankenhausen in das Fürstenlager geritten und habe um Hülfe für seinen Bischof nachgesucht. Man habe ihm geantwortet, daß vor der Einnahme von Mühlhausen gar Nichts vorgenommen werden könnte. Thätiger Beistand würde aber nur unter der Bedingung geleistet werden, wenn der Pfalzgraf und der Bischof von Würzburg sich anheischig machten: 1800 bis 2000 Pferde und 3000 bis 5000 Fußknechte Monat für Monat zu besolden, und zwar monatlich 10 Gulden für einen Reisigen, 4 Gulden für einen Fußknecht, das Doppelte für die Doppelsöldner 2c., ihnen den Fürsten selbst „etwas Redliches" für ihren Unterhalt und die Geschütze bewilligten, und einen halben Monatssold für den Abzug zahlten. Zum Unterpfand würden sie die wiedereroberten Städte bis zur erfolgten Bezahlung behalten. So gedrängt er war, wies Bischof Conrad dennoch solche Bedingungen zurück (am 20sten Mai), und da er vernahm, daß der Pfalzgraf erst gegen seine eignen Unterthanen ziehen wollte, gerieth er so in Verzweiflung, daß er beabsichtigte, nach dem Frauenberg zurückzukehren und mit den Seinigen zu sterben (s. **Chronicon** von Prichsenstadt). Da langte ein Schreiben von dem Bund über die erfochtenen Siege an, das Alle mit Freude und Vertrauen erfüllte.

Endlich hatte auch der Churfürst Ludwig seine Rüstungen vollendet. Tausend bis 1200 Reisige waren meistens

von den Grafen, Herrn und Edlen der Pfalz zusammengebracht worden. Dazu kamen 3000 auserlesne Fußknechte und so viele und gutbediente Geschütze, daß an 1000 Mann allein zur Bedienung derselben bestimmt und verordnet waren. Zu diesem Heere stieß Reichart, Erzbischof von Trier, mit 300 Reisigen und 1500 trefflichen niederländischen Fußknechten, welche früher den Bauern ihre Dienste angeboten hatten. Auch der Landgraf Philipp von Hessen sendete einen Hauptmann mit 250 Clevischen Reutern, während 200 andere das Amt Alzen beschützten Das Schloß Jettenbühel zu Heidelberg beschützte Schenk Veltin, Herr zu Erbach, mit hundert der Zuverlässigsten, meist aus dem landsässigen Adel, und einem Fähnlein Knechte. Dort blieb auch der Bischof von Speier und der Teutschmeister.

Am 23sten Mai zog der Churfürst Ludwig, in seinem Gewissen von den Reformatoren vollkommen beruhigt, mit gesammter Heereskraft aus: das Fußvolk unter dem Obristen Leonhart von Schwarzenburg, die Rennfahne unter dem Marschalk Wilhelm von Habern, der Gewalt-Haufe der Reisigen unter dem Schenk Ebert, Herrn von Erbach, der Pfalz Obristen-Feldhauptmann, das Geschütz unter dem Zeugmeister Georg Nippenberg. Der Erzbischof von Trier, der Bischof Conrad von Würzburg und Otto Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, waren persönlich bei dem stattlichen Heere. Alle sah man mit rothen Kreuzen bezeichnet, um sich von den Bauern zu unterscheiden, welche weiße trugen.

Es war allerdings etwas Sonderbares um diesen Heereszug; denn er ging zunächst gegen Leute, die man durch einen falschen Vertrag bewogen hatte, ihre Streitkräfte selbst zu zerstreuen, und die man nun — wie man einmal die Uebermacht in der Hand hatte — zwingen wollte, sich auf Gnad und Ungnade zu ergeben.

Der Zug rückte unmittelbar auf das Dorf Malsch los, wo die Empörung im Brurain begonnen hatte. Eilends kam der Marschalk mit der Rennfahne herangeritten und berichtete: das Dorf Matsch wolle sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben, wie die übrigen Orte umher, sondern die frechen Bauern hätten sich verschanzt und gedächten sich trotziglich zu wehren. Sogleich rückte das ganze Heer auf das Dorf an, und der Churfürst befahl, es zu beschießen; die Bauern wehrten sich mit ihren Handrohren so gut sie es vermochten. Wie aber erst der Marschalk von einer Kugel auf den stählernen Halskragen getroffen ward, zündeten

die Knechte das Dorf von allen Seiten an und brannten es bis auf den Boden nieder.

Alle Dörfer, durch die man kam, wurden geplündert, obgleich sie sich ergaben. Eine große Viehheerde von 1500 Stück wurde als gute Beute erklärt: „davon Ihrer Churfürstlichen Gnaden dem Pfalzgraffen, der halbgespalten Fuß, das andere sonsten vnder das Kriegsvolk verbeutet.“ Das Schloß Kißloch bei Rotenburg wurde wieder genommen. Freilich waren von den Bauern nur 4 Mann zur Besatzung darinnen: „die hatten einen Henker bey ihnen, in willens etliche, die sie im Schloß gefangen hielten, Richten zu lassen. Dieselben 4 ließ er (der Marschalk) alsbald durch ihren selbst bestellten Henker, Morgens als sie sich am wenigsten versahen, auff der Brücken Enthaupten, vnd gleich zur Brücken hinab in Graben, den Fischen zu einer speiß werfen.“ (Haarer p. 75).

Als die Stadt Bruchsal sich wider alles Vermuthen berannt sah, war der Schrecken unter den Bürgern groß. Einige Männer aus dem Rath und der Gemeinde versuchten, zu unterhandeln, und bewilligten, die Stadt mit ihrem Leib und Gütern in des Churfürsten Hand zu übergeben. Auf dieses hin wurden die Thore geöffnet. Die Fürsten nahmen ihr Lager im Schloß, das Heer in der Stadt (am 25sten Mai).

An demselben Abend wurde Rath und Gemeinde vor das Schloß zusammengerufen. Dann ließ ihnen der Churfürst, durch seinen Hofmeister, ihren bösen Aufruhr vorhalten, und befahl ihnen, die Anfänger und Rädelsführer anzuzeigen. „Also auff langen bedacht, wurden etliche Armen, von gemeiner versamblung deß Raths vnd der Gemeind angeben, derselben ließ der Oberst Feldhauptmann etlich vnd siebentzig annehmen, vnd sie allesammt vbereinander in ein Thurn gefänglich legen, in welcher Gefängnüß sie dermassen geträngt sassen daß sie bey nahe erstickt wehren, nach dieser handlung, hieß man die vbrigen abtreten.“ (Haarer p. 77).

Herr Georg Truchseß hatte auf seinem Zug im Kraichgau den Obristen-Hauptmann Antonius Eisenhut, nebst 3 andern Hauptleuten, zu Eppingen gefangen genommen. Diese sendete er dem Churfürsten „zu einer verehrung.“ Nach einem kurzen Verhöre ließ sie derselbe auf dem Schloßplatz, im Namen des Bundes, enthaupten. Daß Eisenhut das Leben seiner Räthe geschont hatte, als er sie in

der Hand hielt, und daß er überhaupt mit ihm in Vertrag stand, war dem Fürsten entfallen.

Mit den Aemtern des Brurains wurde jetzt von Bruchsal aus auf das Neue unterhandelt: daß sie an den Churfürsten als einen Abtrag ihrer Strafe 40000 Gulden bezahlen, und alle Waffen ausliefern mußten, mit dem Gelöbniß, ohne besondere Erlaubniß keine mehr zu tragen. Dann ward neue Huldigung angenommen. Der Stadt Bruchsal wurde überdieß befohlen: alle ihre bevestigten Pforten abzubrechen. „Gegen Abend (den 26sten) hat man die Gefangne wider auß dem Thurn, die vor hitz vnd ängsten schwitzten daß es ihnen Rann, auff den Platz im Vorhof des Schlosses führen, vnd die all zu hauff in ein Ring stellen lassen. Da nun der Nachrichter, fünfen die Köpff abgehawen, vnd wider einer nieder Kniet, schrien die vmbstehende Herrn vnd Graffen dem Henker zu, daß er biß auff weitern bescheid gemach thete, fügten sich eilends zu meinem gnädigsten Herrn, dem Pfalzgrafen, baten für die vbrige Armen, die lagen mittlerweil, biß die Antwort geschach, auff den Knien mit vffgereckten Händen, vnd schrien ohn vnderlaß vmb Gnad vnd Barmherzigkeit.“ Da erbarmte sich der Churfürst, schenkte ihnen das Leben und verlangte bloß, daß sie, gleich den übrigen Bürgern, schwören sollten.

Denselben Abend lag der Churfürst mit einem Theil seines Heeres zu Hitsbach. Dorthin kamen von Rohrbach aus, wo das bündische Heer lag, die Hauptleute: ausser dem Herrn Georg, noch Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberster des Fußvolks, der Ritter Frowin von Hutten und Rudolf von Ehingen. Sie beriethen sich über die Vereinigung ihrer Kriegsmacht. Wie nun am 28. Mai das pfalzgräfische Heer gegen Fürfeld heranrückte, erblickte man auf den Anhöhen über diesem Ort die Bündischen zu Roß und zu Fuß in guter Ordnung mit flatternden Fahnen aufgestellt. Und wie die Pfalzgräfischen die Hügel hinaufzogen, „ließen dieselben Hauptleuth alles Geschütz abgehen, so schossen die Fußknecht mit ihren Rohren darunter, daß es gar waidlich vnter einander scholl.“ Ueber die Ordnung, welche in den vereinigten Heeren zu beobachten sei, war man schon früher übereingekommen. Diese machten jetzt eine Kriegsmacht von mehr als 12000 Mann aus: durch ihre Zahl schon jedem vereinzelten Heere der Bauern weit überlegen.

§. 23.

Unternehmungen der Oberfranken.

In Frieses Handschrift werden die Gemeinden zwischen dem Main und der Rhön, die mit dem Bildhäuser Haufen verbrüdert sind, stets mit dem Namen „Oberfranken" bezeichnet, den wir hier füglich beibehalten können. Indem ihre Landschaft Hessen und Thüringen berührte, wurden sie auch in die Vorfälle dieser Landschaften verflochten, die wieder auf ihr eignes Geschick einen entscheidendern Einfluß äusserten.

Die Thüringer schienen sich, ganz verschieden von den Ostfranken, damals zu einem düstern Fanatismus hinzuneigen. Der Stifter der Beghander war ein Thüringer, der zu Erfurt wegen Ketzerei verbrannt wurde. Zwischen den Jahren 1414 und 1456 hatte sich, nach dem Vorbilde der früheren Geisselbrüder, eine heimliche Flagellantensekte über das ganze Land verbreitet. Nach ihren Lehrsätzen, wie sie wenigstens ihr grausamer Inquisitor, der Dominicaner Heinrich Schönemann, darstellte (s. Flagellantismus von **Giovani Frusta** p. 61), erklärten sie, daß seit dem Entstehen der Kreuzbrüder alle Sacramente aufgehoben seien, indem die Bluttaufe der Geisselung an deren Stelle getreten wäre. Den Ablaß und die kirchlichen Ceremonien verwarfen sie in den bittersten Ausdrücken (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. z. B. 7) der Sprengwedel ist des Todes Keule und die Tropfen des Weihwassers sind lauter Funken des höllischen Feuers. 8) Das lange Schreien und Amtsingen in der Kirche ist nicht besser als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen ist die Wassertaufe von Gott aufgehoben und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingesetzt. 15) Der Leib Christi ist nicht wesentlich gegenwärtig in dem Sacrament des Altars; 16) denn wäre sein Leib wahrhaftig zugegen, so hätte man ihn längst aufgezehrt, und sollte er auch so groß seyn als ein Berg. 19) Wäre Christus wahrhaftig im Sacramente, so wären die Pfaffen ärger als Judas, denn dieser verkaufte Christum für 30 Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig. 20) Das Sacrament des Altars ist der Pfaffen Kuckuck. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn man sich an einer unflätigen Sau reibt. 23) Eine Sünde sei noch so groß, wenn man sie herzlich bereuet und sich freiwillig geisselt, so wird sie vergeben. 25) Der Segen

Alles Böse leiteten sie ursprünglich blos von dem schlechten Leben der Priester her, welche dadurch an der Gottheit einen Verrath begingen.

Da es nun bei diesen schwärmerischen Menschen Grundsatz war, dennoch alle die verworfnen Ceremonien der Kirche mitzumachen, um nur den heimlichen Glauben gegen die äussere Gewalt zu bewahren, da sie den Meineid bei einer richterlichen Untersuchung billigten, indem er durch Geisselung wieder abgebüßt werden könne, und da die Eingeweihten selbst gegen die nächsten Familienglieder das Geheimniß bewahrten, so war selbst mit dem Scheiterhaufen nicht viel gegen sie auszurichten. Eine neue Untersuchung zu Nordhausen im J. 1446 wies nach, daß besonders die Weiber einen großen Antheil an der Erhaltung dieser Sekte hatten, indem nicht selten noch ganz junge Mädchen von ihren Großmüttern zu Flagellationen angehalten wurden. Doch auch Männer waren darein verflochten, welche als Missionarien dieses heimlichen Glaubens durch das Land zogen. Obgleich der Rath von Nordhausen 12 dieser armen Leute auf dem offnen Markte lebendig verbrennen ließ, so sind schwerlich ihre Lehrsätze damals ganz erstorben; wie man später eine Hinneigung zur Wiedertäuferei findet.

In diesem Volksstamm, in welchem sich solche Glaubenslehren über ein Jahrhundert lang heimlich erhalten konnten, trat ein Mann auf, der allein hingereicht hatte, um ein ganzes Land in den Brand zu setzen.

Thomas Münzer, geboren zu Stollberg, hatte schon auf der Schule zu Aschersleben und Halle an der Saale knabenhafte Verschwörungen gegen den Herzog Ernst angezettelt. Um sich zu erheben, wendete er großen Fleiß auf die Studien und erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse. Besonders die heilige Schrift hatte er besser inne, als viele gelehrten Theologen; am meisten aber gefiel er sich in den düstersten Stellen des Alten Testaments. Anfänglich ein Anhänger der lutherischen Reformation, wich er bald von den ruhig ernsten Lehrsätzen des Meisters ab. Unstät wanderte er als Prädicant umher, predigte in Böhmen, in

---

und andere Ceremonien der Pfaffen bei der Trauung schänden und entehren den Ehestand, anstatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 26) Es ist besser, daß einer mit wohlgestäupter und gegeisselter Haut sterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an ihm verschmierten ꝛc.

Sachsen und der Mark. Ueberall vertrieb man den unheimlichen Gast, denn in seinen Reden zeigte sich eine fanatische Wildheit und ein Hinstreben zur politischen Gleichheitsmacherei, welches die Reichen beleidigte. Endlich fand er eine Zuflucht zu Altstett im Gebiete von Eisenach, in welcher Stadt auch Jacob Strauß gegen Zinsennehmung von Darlehen predigte und das mosaische Jubeljahr anpries, durch das alle Erbgüter den ehemaligen Besitzern wieder zufallen sollten.

Münzer schritt nun näher zum Werk. Er lehrte öffentlich: der Papst habe die Gewissen mit thörichten Ceremonien gebunden und Luther habe sie von dieser Last ledig gemacht, lasse sie aber jetzt in fleischlicher Freiheit leben, ohne ihnen den Weg zu Gott zu zeigen. Dieser werde aber also gewonnen: zuerst habe man sich aller offenbaren Laster zu enthalten; dann müßte man den Leib kasteien mit Fasten und Martern, schlechte Kleidung tragen, wenig sprechen, sauer sehen, den Bart nicht abschneiden 2c.; endlich müsse man in die Einsamkeit gehen, alle seine Gedanken auf Gott richten und von ihm ein Zeichen verlangen.— Als solche Zeichen aber nahm er bedeutsame Träume an.

Alsbald fanden sich zahlreiche Anhänger dieser Lehre. Träumer traten auf und erzählten ihre Gesichte und sie wurden von Münzern gelobt und der Gemeinde als Muster vorgestellt, er selbst aber schwärmte am meisten in seinen Offenbarungen. Wie man auf ihn aufmerksam wurde, und ihn zu beschränken suchte, wurde er noch wüthender. Er lehrte jetzt: Reichthum und Fürstengewalt widerstreite der christlichen Gleichheit, auch die Creatur müsse frei seyn, und könne nicht das Eigenthum eines Einzelnen seyn. Die blutigen Gebote des Alten Testaments, gegen die ungläubigen Cananiter, wendete er gegen Mönche und Fürsten an, und erklärte geradezu: man müßte sie mit dem Schwert vertilgen, wenn sie die Lehre von der christlichen Gleichheit nicht annehmen. Durch die beständige und arglistige Berufung auf Bibelstellen wurden seine Predigten noch gefährlicher. Ueberdieß legte er durch den Peter Krumper zu Altstett ein förmliches Verzeichniß aller der Anhänger an, die sich mit ihm zur Bestrafung der Fürsten verbinden wollten. Jetzt wurde Münzer auf Befehl des Churfürsten Friedrich vertrieben und zog in die weite Welt. Man sah ihn zu Nürnberg und am Bodensee.

Unterdessen hatte sich in der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen die Parthei seiner Anhänger ein Ueberge=

wicht erworben. Münzer wurde dorthin als Prediger berufen und kam, ungestümer und rücksichtsloser denn zuvor. Doch ging er jetzt behutsamer zu Werke. Bevor er auftrat, um dem Volke einen neuen Freundschaftsbund zwischen Gott und den Menschen zu verkündigen, und seine Prophetenherrschaft an die Stelle der Fürstengewalt zu setzen — denn nichts Geringeres war seine Absicht — wollte er einen sichern Mittelpunkt für seine Unternehmungen gewinnen. Mühlhausen, eine freie Stadt von mehr als 10000 Einwohnern, ziemlich gut bevestigt, über 20 Dörfer gebietend, schien ihm dazu geeignet. Der Rath der Stadt war seiner Wahl als Prediger zuwider gewesen. Deswegen wurde ein Theil desselben durch ihn verjagt und derselbe ganz aus seinen zuverläßigsten Anhängern besetzt. Die Klöster wurden gestürmt, die Mönche vertrieben und das reiche Johannis-Kloster nahm Münzer selbst in den Besitz, obgleich er die Vertheilung des Reichthums unter die Armen predigte. Bald herrschte er in der Stadt durch seine excentrischen Reden, und Alles wurde nach seinen Visionen und Träumen geordnet. Da er aber sich wohl ein Jahr lang nur auf das Innre einer freien Reichsstadt zu beschränken schien, so übersah man es in den benachbarten Gebieten, daß sich rings umher die Anhänger der gefährlichen Lehre mehrten, besonders unter dem Landvolk, und daß ein gewaltiger Ausbruch sich vorbereite.

Gut war es, daß der Bauernkrieg Münzern zum offnen Handeln zwang, ehe seine Anschläge reif waren. Das eigentliche Streben der Gemeinfreien bei den Schwaben und Franken nach den alten Volksfreiheiten war ihm gänzlich fremd. Er verwünschte deshalb ihre Mäßigung, verwarf alle ihre Verträge und wollte die Obrigkeit mit dem Schwert vertilgt wissen, die jene Stämme aufrecht hielten.

Nach dem Beispiele der Oberfranken hatten sich die Bauern in dem Buchen, dieser alten ostfränkischen Landschaft westlich von dem Rhöngebürge, erhoben. Der Abt von Hersfeld wurde schon am 24sten April hart von seinen Bauern bedrängt, welche von den Bürgern in den Flecken gelassen waren, und mußte sich zu großen Concessionen verstehen. Eine andere Schaar, an 6000 Mann stark, rückte auf Fulda los, und wurde von den Bürgern aufgenommen. Der Abt Johann von Henneberg entrann zum Landgrafen Philipp, und sein junger Bruder Poppo rettete nur dadurch sein Leben vor den wüthenden Bauern, daß ihn ein treuer Kellner hinter den Fässern versteckte.

Groß war die Verwüstung in der Stadt und der Landschaft umher. Münzer selbst schrieb an die Bergleute im Mansfeldischen frohlockend, daß zu Fulda schon 4 Kirchen zerstört seien. Bald erhoben sich in dem benachbarten Thüringen an allen Orten von Schmalkalden bis an den Harz einzelne Schaaren. Bei manchen, wo nicht bei allen, hatten die Anhänger Münzers mehr oder minder die Oberhand. Daß er einen Haufen zur Belagerung von Heldrungen anstiftete, und gesonnen war, dem Grafen Ernst den Kopf abschlagen zu lassen, hat er selbst bekannt. Manche dieser Schaaren schritten sofort zur Plünderung der altberühmten Klöster Thüringens und zur Zerstörung seiner Schlösser, andere harrten voll Erwartung auf die Thaten, welche der Prophet beginnen, und auf die Zeichen, die er ihnen geben würde.

Als das Gerücht ging: der junge, gefürstete Landgraf Philipp von Hessen wolle es nicht länger ruhig ansehen, daß sich seine Gemeinden zu den Aufrührern schlügen, und er rüste sich mit seinen Rittern und Knechten, da suchten die Fuldaer den Bund mit den Bildhäusern nach. Wir haben schon erwähnt, daß sie eine ausweichende Antwort empfingen, weil es den Hauptleuten der Oberfranken zu bedenklich schien, mit dem Landgrafen anzubinden.

Gegen Ende Aprils brach Herr Philipp mit den Seinen auf. Als er in die Nähe Hersfelds kam, sendete er einen Abgeordneten mit 40 Pferden voraus, dem es gelang, das feindliche Heer von 4000 Mann, theils Bauern, theils Fuldaer, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Am 2ten Mai war er zu Vastorf, am dritten ging er auf Fulda los. An 6000 Mann stellten sich auf dem Frauenberg in Schlachtordnung auf, wurden aber bald zertrennt und flohen. Als die Feldgeschütze in die Stadt schmetterten und das Fußvolk zum Sturm anlief, kamen auch die Bürger heraus und baten um Gnade. Die Gefangenen, mehrere Hundert an der Zahl, wurden in den trocknen Schloßgraben getrieben, wo man sie verhungern ließ, (vgl. Spangenbergs Hennebergische Chronik p. 263).

Zu dieser Zeit hatten die Oberfranken einen Tag nach Neustadt an der Saale ausgeschrieben. Am 6ten Mai sammelten sich auf dem Rathhaus dieser Stadt die Abgeordneten der Läger von Bildhausen und Aura, ferner die aus den Städten Münnerstadt, Meinungen, Königshofen, Melrichstadt, Ebern, Seßlach, Fladungen, Bi=

schofsheim und von Neustadt selbst. Sie beriethen sich über den letzten Landtagsabschied zu Würzburg. Schon damals fanden sich Viele, welche des Kriegsziehens und des Ungestümms des gemeinen Mannes überdrüssig waren, und die Sache durch Unterhandlungen beilegen wollten. Sie wurden von der Masse überstimmt, und man beschloß, daß jede Gemeinde einen Mann in den Versammlungsrath, und eine verhältnißmäßige Mannschaft mit Fähndrich, Trommelschläger und Pfeifer zum Heere senden sollte. Dann wollte man auf Würzburg ziehen.

Zu Obernelzbach auf der Hohen Rhön hatte sich eine Versammlung von 4000 wohlgerüsteten Männern zusammengethan, um den Landgrafen zu beobachten. Unter dem 8ten Mai schrieben sie an die Abgeordneten zu Neustadt:

„Gnad vnd Friede von vnsren Herren Jesu Christo. Jr lieben brueder in Christo, wir geben euch zu erkennen, wie das vnsere Christlichen brueder zu Fulda also erbermlich sein niedergelegt worden von wutrichen vnd Tyrannen dem Landgraven als nemlich 1700 sein in den Slosgraben gewend vnd geworfen worden vnd also mit grosen hunger gezwungen vnd gen letzten Jnen das brot furgeworfen gleich den vnvernunftigen thieren, vnd auch mit hönischen worten sie geschmächt vnd gesagt, wo ist nu ein schwartzer baur vnd Evangelischer got, dar euch nu hilf vnd beystand thu". Schließlich bitten sie um Rath, wie sie sich gegen die christlichen Brüder zu verhalten hätten.

Schon Friese sagt, daß er kein Antwortschreiben auffinden konnte. Da sich der Landgraf unterdessen nach Thüringen gewendet hatte, (am 7ten Mai traf er in Eisennach ein), so scheint sich die Versammlung auf der Hohen Rhön ohne Schwertschlag getrennt zu haben.

Seit dem Anfange Mais hatte die Empörung in Thüringen gewaltig zugenommen; Thomas Münzer, hocherfreut über den wachsenden Aufruhr, hielt sich anfangs scheinbar ruhig. Er begnügte sich, im Franziskanerkloster zu Mühlhausen schweres Feldgeschütz gießen zu lassen, neue Gesichte und Offenbarungen zu verkündigen, und nach allen Seiten hin heimlich Botschaften und Briefe zu senden und Bundesgenossen zu werben. Er wollte wahrscheinlich erst zur letzten Entscheidung aus seiner Sicherheit hervortreten, wenn schon durch die Ueberzahl seiner Anhänger ihre Sache gewonnen schien. Das Ungestüm eines seiner Genossen riß ihn zu einem rascheren Handeln fort.

Münzers vornehmster Schildknappe, ein entsprungener

Mönch, Namens Johannes Pfeifer, genoß unter seinen Anhängern eines besondern Rufs wegen seines Umgangs mit Gespenstern und durch seine merkwürdigen Träume. Dieser hatte die Ruhe satt und beschloß zum Schwert zu greifen. Vergebens sprach Münzer von seinen empfangnen Offenbarungen, welche einen Ausfall zur Zeit noch untersagten. Pfeiffer setzte Vision gegen Vision und behauptete seinen Beruf zum Feldzug, denn im Traum habe er in einem Stall eine Menge Mäuse vor ihm fliehen gesehen. Widerstrebend mußte Münzer den kriegslustigen Mönch und seinen Anhang ausrücken lassen. Aber der Erfolg schien für diesen zu sprechen. Ohne Widerstand durchzog Pfeiffer das reiche Eichsfeld, welches zu den Churlanden von Mainz gehörte, plünderte Kirchen und Schlösser, verjagte den Adel und kam mit ungemeiner Beute nach Mühlhausen zurück.

Dieser glückliche Raubzug war die Losung zum allgemeinen Aufstand. Luther hatte schon im April eine Rundreise begonnen, um durch seine Predigten das Volk zu beruhigen und Münzers Missionären entgegenzuarbeiten. Die nächste Veranlassung vielleicht war Münzers berüchtigtes Sendschreiben an die Bergleute im Mansfeldischen. (Gnodal. p. 75.), vor dessen Verlockung er sein geliebtes Heimathsland bewahren wollte. Von da aus war er über Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kala, Jena gereist, und überall hatte seine Predigt Frucht getragen. Jetzt aber schien der Mordprophet, wie Luther ihn nannte, die Oberhand zu gewinnen. Zu seinem bittersten Verdruße mußte der Reformator sehen, wie fast zu derselben Zeit zu Eisleben im Mansfeldischen, im Stollbergischen, Schwarzburgischen, im Braunschweigischen, zu Eisenach, Arnstadt, Erfurt (über letzteres s. den Bericht des Joh. Eberlins von Günzburg, Materialien p. 113 ꝛc.) zu Weimar, im Voigtland, im Meisnischen, selbst zu Leipzig und Torgau, bald voller Aufstand, bald blos Volkstumult losbrach. (s. Anmerkung 1.).

Graf Albrecht von Mansfeld hatte sich nicht gesäumt, an 60 Reisige gesammelt und damit bei Osterhausen am 5ten Mai zwei hundert Bauern überfallen und niederge-

---

Anmerkung 1. Bei Ilm sammelten sich 9000 Mann, bei Ichtershausen 4000, bei Lobeda 3000, bei Neustadt und Pösneck über 500, bei Saalfeld 2000, bei Gera und Ronneburg an 4000, bei Plauen an 8000. Spalatin bei Menken II. p. 1112.

stochen. Dadurch war ein Schrecken entstanden, ein Theil des Volks verlief sich, ein anderer zog sich nach Frankenhausen zurück, dessen Bürger eifrige Anhänger Münzer's waren. Da nun auch die Herzöge von Braunschweig und Georg von Sachsen von dieser Seite her Thüringen zu überziehen drohten, so sammelte sich dort bald ein größeres Heer.

Zu Bach unter dem Thüringer Wald hatte sich eine Heerschaar von mehr den 8000 Mann gesammelt. Sie hatten zuerst Salzungen überzogen, die Klöster Herren- und Frauen Breitungen genommen, dann Schmalkalden erstürmt. Am 1sten Mai lagerten sie vor Meinungen. Da aber die Oberfranken das Bündniß mit ihnen ausschlugen, gingen sie den Thalgrund wieder hinunter und machten einen Versuch auf Eisenach. Hier zurückgeschlagen, wendeten sie sich größtentheils nach Frankenhausen. Landgraf Philipp, erbittert über die Verwüstungen in seiner Landschaft und für Eschwege besorgt, ging von Fuld aus über Eisenach dem Bacher Haufen auf der Spur nach und traf so mit den Fürsten in der Nähe von Frankenhausen zusammen.

Graf Albrecht von Mansfeld, der dem zunehmenden Sturm nicht traute, hatte Unterhandlungen, um Blutvergießen zu vermeiden, wie er sagte, mit dem Lager zu Frankenhausen angeknüpft. Es war auch wirklich ein Tag auf dem 12ten Mai angesetzt und dann auf den 14ten verschoben. Unterdessen hatte aber auch Münzer eingesehen, daß die Entscheidung bevorstehe, und war mit einer Leibwache von 300 Mann im Lager zu Frankenhausen am 12ten Mai eingetroffen. Sogleich wurde Alles abgebrochen und Münzer schrieb an den Grafen jenen berüchtigten Brief, der wohl Alles übertrifft, was man jemals von Propheten-Zorn vernommen hatte (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. Forcht vnnd zittern sey einem jedern
der vbel thut, Römern am 2.

Das du die Epistel Pauli also vbel mißbrauchst, erbarmt mich, Du wilt die Böswichtischen Oberkeit dadurch bestettigen, in aller masse, wie der Papst Petrum vnd Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinstdu das Gott der Herr sein vnverstendlich volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem grimm: Osee am 13. vnnd 8. Hatt nicht die mutter Christi auß dem heiligen Geist geredt, von dir vnnd deines gleichen weissagende, Luce am 1. Die gewalti-

Das Fürstenheer, das sich zu sammeln Zeit genug hatte, machte eine ansehnliche Streitmacht aus, und war besonders furchtbar durch seine starke Reiterei, bei der sich eine Menge von Adel befanden, und durch seine Geschütze (s. Anmerk. 2). Die Bauern, 7000 bis 8000 Mann stark, lagen zwar auf einer Anhöhe, waren aber meist schlecht gerüstet, und selbst ihren wenigen Geschützen fehlte es an Pulver. Die Menge war aus vielen Orten zusammengeströmt, und es hatte an Zeit gemangelt, sie durch eine tüchtige Heerordnung zum Kampf geschickt zu machen.

Durchgängig, daß sich Feldherrnkenntnisse nicht durch Begeisterung ersetzen lassen. Wie die Bauern am 15ten Mai das anrückende Feindesheer sahen, entfiel den Meisten der Muth. Ohne Münzern zu fragen, ging ein Schreiben an die Fürsten ab:

Wir bekennen Jesum Christum.

Wir seind nicht hie jemand was zu thun, Joannis am andern, sondern von wegen Göttlicher gerechtigkeit zu er=

---

gen hatt er vom stul gestossen, vnd die Nidrigen, (die du verachtest) erhoben.

Hastdu in deiner Lutherischen grutz, vnd deiner Wittenbergaischen suppen nicht mögen finden, was Ezechiel an seinem 37. capitel weissaget: Auch hastu in deinem Martheinischen Bawren dreck nicht mögen schmecken, wie derselbige Prophet weiter sagt, am 39. vnderscheid, wie Gott alle vögel des Himmels fordert, das sie sollen fressen das fleisch der Fürsten, vnnd die vnvernünftigen thier sollen sauffen das blut der grossen Hanssen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. vnd 19. beschrieben. Meinstu das Gott nicht mehr an seinem Volk, dann an euch Tyrannen gelegen? Du wilt vnder dem nammen Christi ein Heide sein, vnd dich mit dem Paulo zudecken. Man würd dir aber die Bane verlaufen, da wisse dich noch zuhalten.

Wiltu erkennen Danielis am 7. wie Gott die gewald der gemeine gegeben hatt, vnd für vns erscheinen, vnd deinen glauben brechen wöllen wir dir das gestendig seyn, vnd für einen gemeinen Bruder haben, wo aber nicht, werden wir vns an deine lame, schale Frantzen nichts keren, vnd wider dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christen glaubens, da wüsse dich noch zu halten. Gegeben zu Frankenhausen, Freytag nach Jubilate.

Anmerk. 2. Der Herzog Georg führte 1000 Reisige, wobei sich der Graf von Mansfeld, Wolfgang von Schönberg und 2000 Fußknechte befanden, Landgraf Philipp und Heinrich von Braunschweig hatten zusammen 1300 Reisige und 4000 Fuß=

halten, wir seind auch nicht hie, von wegen blutvergiessung, wolt jr das auch thun, so wöllen wir euch nichts thun, darnach hat sich ein Jeder zu halten.

Die Fürsten antworteten den Bauern: zwar seien sie in ihre Strafe verfallen als Lästerer der Sacramente, sie wollten es aber dafür ansehen, daß sie nur verführt seien; wenn sie daher den Münzer und seine Rotte auslieferten und sich selbst zu Gnad und Ungnade ergäben, so würde man ihnen nach Gelegenheit auch Gnade erweisen.

Wie dieses verlesen wurde, trat Münzer auf und sprach feuersprühende Worte von der Fürsten Tyrannei und der Knechtung des Volks, dem Gottes unmittelbarer Beistand nicht fehlen könne (s. Beilagen nr. 24.) und wie nun zufällig ein Regenbogen am Himmel erschien, deutete ihn Münzer als ein Zeichen des nahen göttlichen Beistands, da sie selbst einen Regenbogen im Banner führten. Unterdessen waren die Fürsten näher gerückt und hatten einen Junker Matern von Gehofen, den einzigen Sohn eines Greises, an die Bauern geschickt, um ihre letzte Antwort zu empfangen. Der Prophet, der seine Gefahr ganz begriff, ließ dem Jüngling sogleich das Haupt abschlagen, um jede Unterhandlung unmöglich zu machen.

Jetzt entstand in dem Lager der Bauern eine unglaubliche Verwirrung. Die Mehrzahl rechnete auf die Ergebung an die Fürsten, warf ihre ungefügen Waffen ab, und hielt sich ruhig in der Wagenburg. Nur Wenige, von Münzers Rede und dem Zeichen des Regenbogens rasend gemacht, rüsteten sich zum Kampf. Indem rückte das fürstliche Heer heran, in welchem der Adel über die Ermordung des Abgeordneten höchst ergrimmt war. Kein Geschütz ging auf die Heranstürmenden ab. Die Wagenburg wurde ohne Widerstand aufgerissen, und in die waffenlose Menge, welche auf die Gnade der Fürsten hoffte, fielen die wüthenden Edlen und ihre Reisigen. Die armen Leute hatten in ihrer Bedrängniß gesungen: „komm heiliger

---

knechte, Herzog Philipp von Braunschweig hatte 50 Reisige, und Herzog Otto von Lüneburg 250 Reisige, im Ganzen 2600 Reisige und 6000 Fußknechte. Dazu stieß Churfürst Johann von Sachsen mit 800 Reisigen und 2400 Fußknechten. Bei ihm befanden sich die Grafen Günther von Anhalt, Heinrich von Schwarzburg, fünf von Gleichen, einer von Kirchberg &c. s. Spalatin bei Menken II p. 1113.

Geist", wie sie aber das blutige Gemetzel sahen, gaben sie sich in die Flucht, theils nach Frankenhausen zu, theils auf die benachbarten Höhen. Nur ein kleines Häuflein hatte einen Hügel im Thale besetzt und drängte sich zum Widerstand zusammen. Wie auch hier eine Schaar der gepanzerten Reiter ansprengte, entstand ein wildes Gefecht. Mehrere Reisige wurden getödtet, viele hart verwundet. Durch die große Ueberzahl wurden die Tapfern überwältigt und erschlagen. Noch erbitterter wendeten sich die Sieger zur Verfolgung. Das Gebot Luthers: zu würgen und niederzuschlagen, wurde wörtlich erfüllt, und das Würgen war lang und erbarmungslos; über 5000 Bauern wurden auf ihrer Flucht niedergestochen; zu Frankenhausen ward die ganze männliche Einwohnerschaft niedergemacht; 300 Bauern, die man daselbst fing, wurden auf der Stelle geköpft. Der Prophet hatte nicht mit Unrecht sich gerühmt, daß er die feindlichen Kugeln mit seinem Priestermantel auffangen würde, denn unter demselben trug er ein weites Gewand von dem dichtesten Büffelleder, welches man noch zu Sondershausen zeigt. In der Verwirrung entkam er nach Frankenhausen. Er hätte entfliehen können, wenn ihn die Besonnenheit nicht verlassen hätte. So wurde er im Bette einer Dachkammer gefangen genommen und zu den Fürsten gebracht, wo ihn der bibelveste Landgraf zu bekehren suchte, während Andere ihn auf die Folter spannten, um seine Plane zu erfahren (das Bekenntniß s. Gnodal p. 83. und Lutheri op. ed. Altenb. T. 3. p. 132).

Wie dieses in Thüringen vorging, dachten die Oberfranken nicht daran, daß sie das Strafgericht, welches sie von ihren Standesgenossen nicht abgewendet hatten, ebenfalls ereilen könnte. Am 10ten Mai hielten sie zu Bildhausen ruhig Gemeinde. Es wurde beschlossen, daß Krumpfus, der Schultheis, den beiden obersten Hauptleuten, Schnabel und Schaar, das Gelübde abnehmen solle, daß sie ihr Bestes thun wollten. Michael Schrimpf wurde zum Kanzler gewählt, auch nahm man Schreiber und Rentmeister an, von denen man strenge Rechnungsablage begehrte. Doch kam man nicht dazu, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.

Als der Landgraf nach Thüringen zog, ging das oberfränkische Heer nach Münnerstadt, um den obern Ortschaften zu Hülfe zu kommen. Da geschah es, daß ein flüchtig gewordener Herr von Vestenberg seinen Knecht, den

Herr Landgraf von Wilmers, nach seiner Behausung sendete, um sich nach Weib und Kindern zu erkundigen. Der Knecht schlich sich durch das Land, wurde aber von Streifwachen aufgefangen und bekannte in den Qualen der Folter fälschlich: er sey ein Kundschafter des Landgrafen Philipp, der Meinungen zu überziehen gedenke. Man schlug dem Knecht den Kopf ab, auf seine Aussage aber hin wendeten sich die Hauptleute wieder nach Melrichstadt und boten wieder ein Viertheil aller Mannschaft auf. Als aber der Landgraf seine Straße nach Norden fortzog, meinten sie, er fliehe vor ihnen, bekamen erst hohen Muth und beschlossen jetzt mit aller Macht vor Würzburg zu rücken, indem sie nur den Hauptmann Claus Schilling in Melrichstadt zur Beschützung der obern Städte zurückließen. Am 15. Mai war das oberfränkische Heer bereits vor Schweinfurt. Die Hauptleute nahm man in die Stadt auf und bewirthete sie auf das Beste in den Schenken. Sie faßten solches Zutrauen zu der Stadt, daß sie alle geraubten Kleinodien bei dem Rath derselben hinterlegten.

Indem kam ein bedenkliches Schreiben aus Seßlach: der aus dem Stift vertriebene Adel habe sich nach dem herzoglich sächsischen Gebiete geflüchtet und sammle sich auf den Schlössern Helburg, Coburg, Kallenberg und Hohenstein. Man höre von ihm die Drohung: ehe der Bauern Vorhaben durchginge, wollte er Leib und Leben daransetzen. Die Seßlacher erhielten den Bescheid, fernerhin ohne Genehmigung kein sächsisches Lehen anzugreifen, die Coburger wurden drohend aufgefordert, dem Adel keinen Unterschleif zu geben. Der Rath dieser Stadt entschuldigte sich demüthig. Die Schlacht bei Frankenhausen änderte plötzlich alle Verhältnisse. Friese sagt: wie die Singvögel sich bei dem Regenwetter bergen, wenn aber die Sonne hervorbricht, ihr genetztes Gefieder trocknen und sich wieder emporschwingen, so sammelten sich die Edlen wieder. Von allen Seiten kamen Berichte im Lager an, daß man Züge von Reitern gesehen habe. Bald traf auch zu Melrichstadt ein Schreiben von Mühlhausen (vom 19ten Mai) ein. Es lautete:

Lieben Bruder im Herren Jesu Hauptleut, venderich vnd alle christliche Bruder, wir brudere von Mulhausen wünschen euch sterk, frid vnd gnad, darbey clagen wir got euch zum zeugniß vnd allen christlichen brudern, das got bey vns ein haufen erweckt inne zum preiß vnd manchem frommen Christen zum nutz. derselbig aus Bite der Bru=

der von Frankenhausen die helfte mit Vendrichen, Hauptleuten vnd geschütz abgefertigt, denselbigen Zu helfen wider den Tyrannen zu Heldrungen. Zu dem ist der Landgrave von Hessen vnd seine mithelfer über sie gezogen mit mechtigen volk, vnd die armen bruder mit ainem vertragbrief beschickt, vf gestrake stunde, sobalt allem gepott, das ain jeder sein gewere niderlegen sollte zum Zaichen solchen fride vnd vertrage antzunemen, vnd so balt In gutem friden vnd stilstand erschossen erstochen vnd gantz Jemmerlichen ermordert vnd verretterlich verkurtzet, darnach mehr gewutet vnd die burger zu Frankenhaussen auch erschlagen. Noch ist er des Christlichen bluts noch nit sat, sondern gedenkt als wir vernamen vns arme Christen Zu Mulhausen auch Zu überziehen vnd mit vns zu faren wie den armen Christen zu Frankenhausen, der nechst ist zu besorgen euch also mit Zu faren, derohalben vnser demütigs bitt durch gotts lieb vnd gerechtigkeit vns balt vfs allerfurderlichst beystand zu thun. bit wir euch noch durch got solchs nit zu unterlassen. Geben Freytag nach cantate. Mulhausen (s. Anmerk. 1).

Die Melrichstädter sendeten diesen Brief sogleich an das oberfränkische Heer ab, und schrieben dazu: man muß schleunig die Pässe im Wald durch Verhaue ungangbar machen, um sich vor Ueberfall zu decken. Um den Bambergern näher zu seyn, war das Heer nach Haßfurt gerückt, und die Bauern bezeigten durchaus keine Lust, das Wohlleben im herrlichen Maingrunde zu verlassen, und einen langen gefahrvollen Feldzug durch das Gebürg zu machen. So verlor man auch auf dieser Seite durch die Eigensucht. Denn hätten die Oberfranken die Schaaren zu Melrichstadt und Meinungen und die Versammlung auf der hohen Rhön an sich gezogen, so konnten sie binnen 3 oder 4 Tagen im Rücken des Fürstenheeres 12,000 Mann

---

Anmerk. 1. 63. Auch Haarer erzählt, daß die Fürsten den Bauern bei Frankenhausen zuerst Gnade anboten, dann fährt er fort: „nachdem sich aber des hauffens antwort etwas verlängert, brachen die Fürsten auff dem Berg nahe zu den Bawren, liessen das Fußvolk vnd Reisigen eylends nachhengen, und das Geschütz also bald in sie die Bawren abgehen ꝛc. — doch haben die Fürsten vom handel nicht abgelassen, sondern mit aller Macht für die Stadt geruckt, daselbst ein Sturm anrennen lassen, ꝛc. alle Mannspersonen erwürgt, vnd die Stadt geplündert.“ p. 64.

stark in den Gebürgen ober Eisenach stehen, als ein Vereinigungspunkt für alle vereinzelten Mannschaften des Thüringer Walds. Die Berge sind dort so unzugänglich und bieten so vortheilhafte Stellungen, daß das Fürstenheer, dessen Stärke in der ungemein zahlreichen Reiterei und den schweren Geschützen beruhte, an einen Angriff gegen die Schützen und Hellebardierer der Franken nicht einmal denken durfte.

Anstatt dieses Wagniß zu bestehen, ging das oberfränkische Heer den Main hinauf nach dem Schloß Walpurg bei Eltmann (Altmain). Den Melrichstädtern überließ man, sich vorzusehen, so gut sie es vermöchten. Diese hielten auch Versammlungen, boten Mannschaft auf und begehrten von der Stadt Würzburg Geschütze und Büchsenmeister; wurden aber mit guten Worten bis auf den Fall des Frauenbergs vertröstet. Von Eltmann aus wurden als Gesandte Georg Hehelocher von Schweinfurt und Hanns Schefer, Amtmann zu Mainberg, nach Bamberg zu den Räthen der Bauern geschickt: sie hätten mit Freude von ihren Unternehmungen und dem Zerstören der adlichen Burgen vernommen, deßhalb glaubten sie, daß auch die Bamberger Bauerschaft sich mit ihnen vereinigen würde, damit sich die christliche Bruderschaft über die ganze Landesart von Franken erstrecke. Um diese Verbindung herzustellen und bessern Widerstand leisten zu können, schlügen sie einen fränkischen Landtag vor und zwar zu Schweinfurt.

Unterdessen hatten die Bürger von Ebern und Seßlach eine Schaar aufgebracht und waren vor das Schloß Rentweinsdorf gerückt, welches Hanns von Rotenhahn mit mehreren Adlichen und einer Anzahl Fußknechte besetzt hielt. Wie das Schloß einige Tage lang berennt worden war, wurde das Fußvolk des Gefechts gegen seine Standesverwandten überdrüssig. Die Edlen, welche ihre Gefahr erkannten, unterhandelten und schlossen einen kurzen Waffenstillstand. Dieses wurde in das Lager von Walpurg berichtet. Am 22sten Mai brachen die Bauern nach der Zerstörung dieses Schlosses auf, gewannen Rentweinsdorf in kurzer Zeit und plünderten es gänzlich. Die Herrn von Rotenhahn waren so wohl mit Wein versehen, daß die Hauptleute nicht weniger als dreißig Wägen kommen ließen, um ihn wegzuführen.

Von jetzt an mehrten sich die Verlegenheiten des Heeres täglich. Am 23sten lief ein zweites Schreiben aus

Mühlhausen um Hülfe ein, dem erstern fast gleichlautend. Es schließt: „wenn wir niedergelegen wissen wir glaublich, das solchs auch euch widerfaren würde nach ihrem Furnemen. Seyd getrost vnd manlich. Gott ist mit vns." Zugleich traf die Nachricht ein, man habe einen starken feindlichen Zug bei Thann gesehen, welcher die Richtung nach Coburg genommen habe. Dort solle sich ein Heer versammeln. Da fingen die Bauern an, bestürzt zu werden, und ihre Hauptleute beschlossen den Zug nach den oberländischen Städten. Wie man aufbrechen wollte, kam Befehl aus Würzburg, sie sollten eiligst den Brüdern an der Aisch gegen den Markgrafen Casimir Beistand leisten. Die Hauptleute beriefen sich dagegen auf die oberfränkische Hülfe, die schon früher zu dem Heer bei Heidingsfeld gestoßen war, und bewilligten, nur 2 Fähnlein nach der Aisch abgehen zu lassen. Zwar hatten sie durch ein Ausschreiben aus jeder Stadt den 4ten, aus jeder Cent den 3ten Mann nach Königshofen im Grabfeld entboten, wohin auch das Heer aufbrach, bei der Musterung aber zeigte sich das Verderbliche ihres Heerwesens. Indem die Dienstzeit nur wenige Wochen dauerte und da die beste Mannschaft gewiß zuerst ausgerückt war, die Abgedienten aber sich jetzt für frei erachteten, so sammelten sich gerade in der Zeit der größten Gefahr entweder zu alte oder zu junge Leute. Auch kamen die Mannschaften nur zögernd an.

Zu Königshofen langte die Nachricht an: daß der vertriebene Adel sich zu Schmalkalden sammle und daß der Landgraf von Hessen bereit sey, mit demselben ein Bündniß einzugehen; daß ebenfalls Graf Wilhelm von Henneberg zu Maßfeld starke Rüstungen vornehme. Dieser Herr hatte wohl seine besondern Absichten auf eine Säcularisirung des Stifts Würzburg, wie auch von seinem Bruder Johann, dem Abt zu Fulda, das Gerücht ging: er sey gesonnen, sich zu einem weltlichen Fürsten von der Landschaft Buchen zu machen. Wie aber Graf Wilhem die vergebliche Belagerung des Frauenbergs sah und die Lage der Bauern erkannte, zog er sich allmälig von ihnen wieder zurück und näherte sich dem Bischof Conrad wieder. Schon in das Lager zu Neustadt (10ten Mai) hatte er jenen ein Geschütz gesendet, das bei dem ersten Probeschuß zersprang. Noch zwei Wochen stand er an der Spitze des Adels.

Um die Verwirrung in dem Bauernlager noch größer zu machen, begannen innere Spaltungen. Die Bildhäuser Versammlung führte einen Prediger mit sich, der ihr die

heilige Schrift auslegte, und man war zufrieden mit ihm. Da kam ein Kürschner aus Thüringen, einer von Münzers Rotte. Dieser verkündigte in der Versammlung: man müsse alle Obrigkeit mit dem Schwert vertilgen und ihr Blut vergießen. Beide Prediger, der Geistliche und der rasende Laie, gewannen Anhang, und die Hauptleute begannen wegen des Zwiespalts ernstlich besorgt zu werden. Sie schrieben daher an den Rath zu Neustadt an der Saale: er möge ihnen seine zwei evangelischen Prediger, Lindemann und Endres, zur Auslegung der Schrift und zur Verständigung senden, (am 30sten Mai). Heinrich Krumpfus, Goldschmid aus Römhild, der tüchtige Schultheis des Lagers, legte seine Stelle unter dem Vorwande der Krankheit nieder; für ihn trat Hanns Martell, Stadtschreiber zu Königshofen, ein. Endlich wurde der Oberste Hauptmann Schnabel selbst verdächtigt, indem zwei alte Weiber gehört haben wollten: er stünde mit den Hennebergs im besondern Bündniß. Mit Mühe gelang es ihm, sich zu rechtfertigen.

So unnütz verging die kostbarste Zeit, denn Mühlhausen war unterdessen gefallen. Hier befand sich noch Pfeiffer mit einer entschloßnen Rotte. Die Stadt war gut befestigt, mit Geschützen und Vorräthen wohl versehen, und zählte allein noch 1200 gewappnete Bürger, nachdem schon Mancher bei Frankenhausen gefallen war. Anfangs scheint man auch zur Vertheidigung entschlossen gewesen zu seyn, wie die Briefe an das oberfränkische Heer beweisen. Nach Cochläus von Wendelstein (s. Materialien p. 162) trafen die Fürsten von Frankenhausen am 22sten vor Mühlhausen ein. Die Stadt wurde an 3 Orten belagert, Bresche geschossen und der Sturm vorbereitet, wobei viele Leute blieben. Indem wurde auch der Heranzug des Churfürsten Johann von Sachsen verkündigt, der von Weimar am 20sten aufgebrochen und am 23sten zu Schlottheim eingetroffen war, wo das Hauptquartier lag. Die Mühlhäuser, auf die Milde dieses Fürsten vertrauend, gingen ihn an, daß er einen Vergleich zwischen ihnen und den andern Herren stifte. Der Churfürst wies es zurück, um nicht einseitig zu handeln. Jetzt kamen einige Vornehme in das Fürstenlager, um zu unterhandeln. Pfeiffer, der Alles verloren sah, verließ in der Nacht die Stadt mit 400 seiner Gesellen, um zu den Oberfranken sich durchzuschlagen. Die rathlosen Bürger sendeten ihre Weiber und Jungfrauen mit nackten Füßen und fliegenden Haaren nach Schlottheim, um

Gnade zu erflehen. Man deutete ihnen an, die Bürger müßten selbst kommen. Da gingen am Himmelfahrtstag (den 25sten) 1200 Männer, der Rath an der Spitze, baarhaupt, mit nackten Füßen und weißen Stäben in den Händen, im langen Zug heraus, und fielen vor den Fürsten dreimal nieder. Auch erhielten sie Gnade. Aber die Mauern mußten sie niederreißen, Geschütze, Waffen, Lebensvorräthe ausliefern, den Geistlichen ihre Gerechtsame wieder gewähren, auf alle Freiheiten verzichten, 40000 fl. Brandschatzung geben und jedem der 3 Fürsten jährlich 300 Thaler Tribut entrichten. Dem Pfeiffer jagte man nach, und er wurde in den Waldpässen bei Eisenach von dem mannhaften Ritter Wolfgang von Ende ereilt und mit 112 Männern gebunden eingeliefert. Nur einige Jünglinge wurden verschont, die Andern köpfte man alsbald. Pfeiffer wies allen geistlichen Trost zurück und starb lautlos ohne Reue und Sacrament. Münzers Hochmuth wurde durch die Haft gedemüthigt. Aus dem Gefängniß zu Heldrungen schrieb er an den Rath zu Mühlhausen und bat: er möge sich seiner Frau erbarmen und sie seines kleinen Besitzthums nicht berauben. Melanchthon hebt hervor, daß Münzer gebeichtet und weinend bereut habe, und daß er in der Verwirrung nicht einmal vor der Hinrichtung den Glauben noch gekannt habe, so daß ihm Herzog Heinrich vorbetete. Nach anderen gewisseren Nachrichten aber hat er noch in dem Ring, als er den Streich erwartete, die Fürsten mit zusammenhängender, ernster Rede ermahnt: sie sollten gegen die armen Leute nicht so hart handeln, dann dürften sie solcher Gefahren nicht mehr gewärtig seyn. In den Büchern der Könige möchten sie lesen, darin stünden genug Beispiele, was Tyrannen für ein Ende nehmen. — Das Haupt des Propheten fiel und wurde auf einen Pfahl gesteckt. Der Aufruhr war niedergeschlagen. Nachdem die Strafe an Mühlhausen vollzogen war, trennten sich am 31sten die Fürsten. Der Landgraf wendete sich nach seiner Heimath, der Braunschweiger nach dem Eichsfeld, Churfürst Johann über Eisenach nach Meinungen zu. Georg von Sachsen blieb aber zurück, um die Gerechtigkeit in der Umgegend zu handhaben, d. h. er ließ 40 Männer zu Langensalza enthaupten, 12 zu Sangerhausen, mehrere zu Eisenach, 8 zu Leipzig 2c.

Churfürst Johann scheint es nicht gewagt zu haben, den nächsten Weg durch das enge, leicht zu vertheidigende Werrathal auf Meinungen loszugehen. Deßhalb suchte er

auf einem Umweg Coburg zu erreichen, wo der Adel seiner harrte. Am 2ten Juni Abends kam den Oberfranken die Nachricht durch ihre Kundschafter, daß man den Churfürsten stündlich zu Coburg erwarte. Am 3ten Juni in der Früh brach ihr Heer von Melrichstadt nach Meinungen auf.

§. 24.

Der Landtag zu Schweinfurt.

Während dieses schwere Kriegsunwetter im Westen gegen die Ostfranken sich sammelte, waren diese nicht unthätig geblieben. Wie ihre früher so glücklichen Kriegsunternehmungen durch die langwierige Belagerung des Frauenbergs gelähmt wurden, haben wir schon erzählt. Die diplomatischen Unterhandlungen aber, durch welche sie ihre Feinde draußen zu beschäftigen und im Innern des Landes durch Einigkeit sich zu stärken suchten, gingen eifrig fort. Die letztern betraf besonders der Landtag zu Schweinfurt.

Schweinfurt, zuerst genannt im Jahr 790, als Urbs im Jahr 952, um 980 Sitz der Markgrafen in Ostfranken, im Jahr 1112 bei dem Reich, dann aber an die Grafen von Henneberg oder an das Bisthum von Würzburg verpfändet, wurde erst im Jahr 1384 ganz frei. Die Nähe des Mainflusses, trefflicher Ackerbau und Weinwachs nährten frühzeitig den Wohlstand der Bürgerschaft; doch die fortwährenden Kämpfe mit den Bischöfen von Würzburg und häufige Kriegsunfälle hinderten die Entwicklung dieser Reichsstadt und die Erwerbung eines Gebietes. Schon im Jahr 1446 war ein Aufstand der Bürgerschaft gegen den Rath vorgekommen, welcher von ihr abgesetzt wurde.

Anklagepunkte waren: die Verbindung der Rathspersonen mit auswärtigen Edlen, die sie überdieß durch große, ohne die Genehmigung der Gemeinde aufgenommene Geldsummen erkauft haben sollten; ferner Steuerdruck, übermäßige Gerichtsbußen 2c. Durch Kaiser Friedrichs III. Vermittlung wurden die alten Rathspersonen wieder eingesetzt, die Zünfte wieder abgeschafft und der frühere Zustand ward hergestellt (vgl. H. G. Becks Chronik der Stadt Schweinfurt p. 102 2c.). Im Jahr 1513 erneuerte sich die Zwietracht der Gemeinde und des Raths, wegen doppelter Bete und eines neuen Umgeldes.

Der Rath aber wendete sich an den Wilhelm von Henneberg und die andern benachbarten Fürsten. Jener kam selbst mit einem zahlreichen reisigen Gefolge, diese sendeten ihre Hauptleute. Als der Graf Wilhelm die Gemeinde auf das Rathhaus hatte bescheiden lassen, wurde dieses auf ein Zeichen von 450 Reisigen und 200 Fußknechten umringt, und 28 Männer aus der Gemeinde wurden gefangen genommen, wie Hanns Schmied zu Schweinfurt sie angab. Von diesen wurden vier ohne rechtliches Urtheil auf dem Markte enthauptet und ihre Köpfe auf spitzige Stangen gesteckt. Leonhart von Rosenberg, des Markgrafen Friedrich von Ansbach Hauptmann, verhinderte die Hinrichtung der Uebrigen. Doch wurden viele Bürger flüchtig und Mancher von ihnen wurde von befreundeten Fürsten geköpft. Die Stadt war überdieß in große Unkosten und Schäden gerathen.

Als der Bauernkrieg in der Umgegend entbrannte, begriff der Rath seine gefährliche Lage und wendete sich an die benachbarten Reichsstände, mit Gesuchen um Beistand. Besonders Nürnberg wurde von ihm angegangen. Doch alle die Freunde waren selbst im Gedränge und der Vogtherr, Graf von Henneberg, der eine Art von Schutzherrschaft über die Stadt behauptete, hatte sich selbst mit den Bildhäusern verbündet. Verlassen von innerer und äusserer Hülfe, blieb dem Rath nichts übrig, als den Bauern die Thore zu öffnen, sobald diese sich zeigten. Sogleich nahmen diese völlig Besitz von der Stadt und schalteten nach Belieben darin. In Verbindung mit den unruhigen, seit langer Zeit erbitterten Bürgern gewannen und zerstörten sie das benachbarte Schloß Mainberg und führten alles bewegliche Gut, was man darinnen fand, nach Schweinfurt.

Diese Stadt war für die damalige Zeit ziemlich gut befestigt, so daß sie die Belagerung von einem Kriegsheer aushalten konnte (z. B. im Jahr 1554), der nahe Fluß gewährte reichliche Zufuhr und eine Brücke, mit einer Art von Brückenkopf, sicherte den Uebergang. Auch an Geschützen scheint es nicht gefehlt zu haben.

Diese inneren Verhältnisse und die Lage der Stadt zwischen den beiden Heeren vor Würzburg, dem Haufen zu Bildhausen und dem Aufstand zu Bamberg und Rotenburg, eignete sie zu einem Mittelpunkt der Unterhandlungen, wie ihn die Bauern nur wünschen konnten. Deßhalb richteten sie auch ihre Blicke hieher, als sie ihren Waffen nicht mehr allein vertrauten.

An dem 26sten Mai ließen die Hauptleute, verordneten Räthe und die Versammlung der Landschaft von Franken, unter ihrem und der Stadt Würzburg Siegel, „Allen Churfürsten, Fürsten, Graven, Freyherrn, Rittern, Knechten, Amptleuthen, Schultheissen, Burgermeistern, Räthen, Dorfmeistern, Gemeinden", ein Manifest zugehen. Der Inhalt dieser energischen Urkunde, in welcher die Bauerschaft ihr Unternehmen der gesammten Nation vorlegt, ist mit Vermeidung schleppender Sprachwendungen, welche die damalige Zeit mit sich brachte, folgender:

Kund und offenbar ist es, wie bisher die Gewerbsmänner, die Kaufleute und wer sonst auf den Strassen zog, vielfältig beschädigt wurden, wie ihnen Hände und Füsse abgehauen und die Ohren abgeschnitten wurden, wie man sie niederstach, oder einkerkerte, plünderte und in den Block legte; daß ferner der arme gemeine Mann mit unerträglichen, unbittlichen Beschwerden, Frohndiensten, Schatzungen, Auflagen und andern Belästigungen unterdrückt und dermassen geschunden wurde, daß der mehrere Theil des Landvolks mit seinen Kindern in die bitterste Armuth gerathen ist; daß endlich — was das Beschwerlichste ist — etliche geistliche und weltliche Obrigkeiten sich unterstanden haben, ihren Unterthanen das heilige Evangelium, und das Wort Gottes, das eine Speise der Seele ist, zu entziehen, falsche Lehren wider die heilige Schrift öffentlich zu beschützen, die rechtschaffnen, christlichen Lehrer aber zu verjagen, sie in das Gefängniß zu werfen und ihr Blut auf eine tyrannische Weise zu vergießen. Um nun diese unerträglichen Beschwerden abzustellen und solchem verderblichen Fürnehmen zu begegnen, und weil man Gott, dem Allmächtigen, mehr gehorsam seyn muß, als den Menschen, haben wir uns in dem Namen Gottes, zur Erhaltung des heiligen Evangeliums und zur Handhabung des Friedens und des Rechts in eine freundliche und brüderliche Vereinigung zusammengethan und verbunden. Wir wollen nichts Anderes beschützen und durchsetzen, als was das Wort Gottes gebietet, und nichts abthun, als was ihm zuwider ist. Daran wollen wir vesthalten, so weit sich unser Leib, unsere Ehre und unser Vermögen erstreckt. Dabei sind wir auch gesonnen, alle schädlichen Schlösser und Raubhäuser, daraus den Gewerbsleuten und den Gemeinden so viel Nachtheil und Schaden begegnet ist, sämmtlich auszureuten, wie wir es auch mit des Allmächtigen Hülfe bereits zur Zeit gethan haben, um dadurch den gemeinen Frieden auf

Strassen und Wassern zu fördern. Deßhalb bitten wir Euch unterthänig und freundlich, uns in diesem christlichen Unternehmen Hülfe und Beistand zu thun, und uns weder mit der That, noch auf andere Weise aufzuhalten ꝛc.

An demselben Tage wurde von den Hauptleuten der fränkischen Versammlung vor Würzburg ein Mahnungsbrief an alle Gemeinden in Städten und Dörfern erlassen: daß sie ihren Obrigkeiten, d. h. den Schultheissen, Bürgermeistern, Räthen, Viertelmeistern und den jetzt angeordneten Ausschüssen Gehorsam leisten und sich einer jeden Kränkung geistlicher oder weltlicher Personen durchaus enthalten sollen. Wer dagegen handelt, soll von seiner Obrigkeit streng gestraft werden, und die ganze Macht des hellen Haufens wird ihr beistehen, das Recht handzuhaben. Bei jeder Nachlässigkeit der Obrigkeit, in Bezug auf die Strafvollziehung, oder bei einer Widersetzlichkeit der Gemeindeglieder, werden die Hauptleute selbst nachdrücklich einschreiten.

Diese beiden Erlasse waren ganz geeignet, um die öffentliche Meinung der Nation für die fränkische Versammlung günstig zu stimmen. Der härteste Vorwurf der Reformatoren gegen das Unternehmen der Bauerschaft betraf stets ihr Auflehnen gegen die bestehende Obrigkeit, indem sie sich dabei auf die Aussprüche der Apostel stützten. Vergebens berief sich die Bauerschaft auf die durch das Christenthum bekräftigten, ursprünglichen Menschenrechte, vergebens protestirte sie gegen die Unterdrückung des Evangeliums durch spätere menschliche Satzungen, die so weit ging, daß die heilige Schrift selbst der niedern Geistlichkeit faktisch entzogen ward; jener Vorwurf bezeichnete ihr Unterfangen nicht nur als eigenmächtig, gewaltthätig und frech, sondern ließ es auch als höchst unchristlich erscheinen. Auf den staatsrechtlichen Standpunkt ließen sich die Gegner ohnehin nicht ein. Schon früher hatte die fränkische Bauerschaft (siehe oben die Verhandlungen in Rotenburg §. 17) den Gehorsam der Einzelnen gegen die Obrigkeit befohlen, jetzt stellte sie sich noch höher, indem sie letztere sogar für die Nichtbestrafung der Schuldigen sich verantwortlich erklärte. Dadurch nahm sie, als eine Versammlung von Gemeinfreien, eine Stellung als Staatsgewalt, den Fürsten und Herren gegenüber, ein. Indem sie überdieß darthat, daß sie den Unterschied zwischen den rechtmäßig bestehenden bürgerlichen Gemeinde-Behörden und denjenigen angehenden Territorialherren und Corporationen, welche durch Mißbrauch der alten Amtsgewalt den großen Stand der

Gemeinfreien fast ganz unterdrückt hielten, sehr wohl zu machen wüßte, und indem sie sich bei ihrem Widerstand gegen die Anmaßungen dieser erblich gewordenen, sogenannten Obrigkeiten nicht auf die Uebermacht ihrer Waffen, sondern auf die rechtliche Entscheidung eines unpartheiischen Gerichtshofs berief, ward jener Vorwurf der Hoftheologie faktisch widerlegt. Anmerk. 1.

Um aber den teutschen Staatsformen ganz zu genügen und den Kaiser zu gewinnen, mußte das Unternehmen der Bauerschaft als die Sache des gesammten ostfränkischen Stammes erscheinen. Zu diesem Ende schrieben die Hauptleute und Räthe des fränkischen Heeres, in Uebereinstimmung mit den Ottenwäldern und Bildhäusern, einen Landtag der Ostfranken auf den 1sten Juni nach Schweinfurt aus, so, daß die Gesandten am letzten Mai Abends in der Herberge eintreffen sollten.

In dem Schreiben an die beiden Grafen Albrecht und Georg von Hohenloh (vom 27sten Mai) heißt es wörtlich: „Nachdem wir vns in dem Namen vnsers herrn Jesu Christi vnd zu auffrichtung seines worts auch zerledigung vilfeltiger unrechtlicher betrangnus vnd beschwerung, dem handler vnd gemainen mann Auch wittwen vnd waisen, bißher begegnet, zusamen getan haben Uff das dann vnser furnemen, zu gutem endt vnd lobe des almechtigen Gottes, gefurt vnd bracht ward, haben wir einen gemainen tag vff nechsten mittwoch nach dem Sontag Exaudi zu nacht zu Schweinfurt einzukommen, des andern tags frwe, von guter ordnung, auch vffrichtung des worts gottes, Fridens vnd Rechtens, vnd sonderlich auch der Obrigkeit, auch anderer sachen halben zuhandeln furgenommen Darumb Ermanen wir Ewr gnaden auß bruderlicher lieb, E. G. wolten etlich verstendig personen nach derselben gutbedunken vff obgnanten tag zu erscheinen, verordnen, solche Ordnung furgenemen vnd andere zugefallen sachen, helfen beratßlagen ꝛc.“ An demselben Tag gingen gleiche Schreiben an die Grafen von Henneberg und Wertheim, an den Markgrafen von Brandenburg und an die Städte Nürnberg und Bamberg ab. Zugleich wurde bestimmt, daß eine jede verbündete Stadt und jeder Flecken zwei Abgeordnete

---

Anmerk. 1. Als Entschuldigung für die Ansichten der Reformatoren kann es dienen: daß diese zunächst die Irrlehren Münzers im Auge hatten, welche die Verwüstung Teutschlands zur Folge haben mußten, wenn sie die Ueberhand bekamen.

zu dem Landtag zu senden habe. Lange waren die Stimmen im Rathe getheilt, ob auch der Bischof Conrad von Würzburg zu der Besendung des Landtags aufgefordert werden sollte. Ehrenfried Kumpf sprach entschieden dagegen: „der Bischof und das Capitel gehörten nit in das spil.“ Durch die Bemühungen des Stadtschreibers kam man endlich überein, daß Jörg Hag und Jörg Spelt nach Heidelberg ziehen sollten, um dem Bischof den Landtag anzuzeigen und zu dem Besuch ihn aufzumahnen. Als aber diese Gesandten nach Buchen gekommen waren, vernahmen sie schon den Heranzug des großen Bundesheeres und kehrten sofort wieder nach Würzburg zurück. Das Schreiben, welches man ihnen mitgegeben hatte, war im Ganzen dem an die Grafen von Hohenlohe erlassenen gleichlautend. Beigefügt war aber noch die Bitte: wo möglich auf dem Landtag persönlich zu erscheinen, in welchem Fall auf die Dauer desselben, und auf die Hin- und Herreise ein förmlicher Geleitsbrief angehängt ward (s. die Handschrift des Th. Zweifel p. 485 b).

Dasselbe Ausschreiben mit wenigen Veränderungen erging auch an die Stadt Rotenburg am 28sten Mai. Angefügt war ein besonderes Schreiben: daß Rotenburg die Städte Hall, Dinkelsbühl, Windsheim und Nördlingen zur Besendung des Landtags aufmahnen möchte, „dann wir eyl vnnd obligender geschaft halben Ine Zu schreyben hinderung haben.“ Ein besonderes Schreiben legte der Rotenburger Gesandte zu Würzburg, Ehrenfried Kumpf, bei. In diesem zeigt er an: die Unterhandlungen mit dem Markgrafen Casimir von Ansbach seien bereits so weit gediehen, daß er den Landtag ohnfehlbar besenden werde.

Rotenburg sendete sofort den Stephan von Menzingen und den Hieronymus Hassel als Verordnete zu dem Landtag nach Schweinfurt ab; und, was bemerkenswerth ist, diese reisten unter Markgräfischem Geleite. (In dem Geleitsbrief sind nur die Feinde des Bundes zu Schwaben ausgenommen). Ebenfalls lud Rotenburg die andern genannten Städte auf die „Tagsatzung“ ein, die sich aber alle damit entschuldigten: sie könnten in diesen gefährlichen Kriegszeiten keine Rathsherrn entbehren, die zu solchen Verhandlungen tauglich wären. Der Rath von Dinkelsbühl fügt noch bei: dazu gehörten „hoch verständig lewt der göttlichen schrift wol bericht“, die sie aber in ihrer Stadt nicht hätten. (Eine merkwürdige Aeusserung, die beweist, wie nicht blos von den Bauern rein politische und kirchliche

Fragen durcheinander geworfen wurden, sondern wie die ganze Zeitansicht zu den längstvergangenen Jahrhunderten sich hinneigte, wo die Bischöfe als Schriftverständige in der Reichsversammlung der Franken saßen). Auch die andern Städte, Fürsten und Grafen weigerten sich, unter irgend einem Vorwand, die Tagsatzung zu besuchen, oder antworteten gar nicht auf den Aufruf. Nur der Rath von Nürnberg verläugnete seine Umsichtigkeit nicht. In dem Entgegnungsschreiben nannte er die Bauern „liebe christliche Brüder und Freunde", entschuldigte sich aber, daß es ihm bei den drohenden Verhältnissen der Stadt unmöglich sei, die Tagesatzung zu besenden. vgl. unten §. 25.

Hier kann man nun ersehen, wie viel bei politischen Maßregeln auf den rechten Zeitpunkt ankommt. Hätte die Rathsversammlung der Bauern zu Würzburg einige Wochen früher die Tagesatzung der Landschaft von Ostfranken berufen, etwa zwischen dem 10ten und 12ten Mai, so hätte kein Reichsstand in keiner Gemeinde sich auszuschließen gewagt. Denn damals stand die Sache der fränkischen Bauerschaft in der Blüthe: die Grafen von Hohenlohe waren ganz in ihren Händen, die von Wertheim und Henneberg mit ihnen im Bunde, Markgraf Casimir war so im Gedränge, daß er gegen den schon unruhigen Aischgrund keinen Schlag zu führen wagte; rings um Nürnberg drohte der Aufstand auszubrechen, selbst in der Oberpfalz, zu Amberg, Aurbach, Neuburg vor dem Wald, in der Herrschaft Wolfstein ꝛc. gab es Unruhen (s. Müllers Annalen B. IV. p. 30), und der Rath von Nürnberg mußte Concessionen machen; in allen größern Städten Frankens hatte die Bewegungsparthei entschieden die Oberhand, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und selbst die Adlichen im Frauenberg waren zu Unterhandlungen geneigt. Eben so gut standen die auswärtigen Verhältnisse: Mainz, Straßburg und die Markgrafen von Baden waren so ziemlich gewonnen, selbst der Churfürst von der Pfalz schwankte, dem schwäbischen Bundesheer und dem Truchseß von Waldburg standen die Wirtemberger unbesiegt gegenüber; in dessen Rücken waren die Allgauer und Schwarzwälder wieder entflammt, vom Oberrhein drohten die Elsaßer; der übermächtige Aufstand in Tyrol, im Salzburgischen, in Steiermark verschloß die Alpenpässe den kaiserlichen Heeren in Italien und schien das ringsumschloßne Bayern mit fortreissen zu wollen, und den damals frei evangelisch gesinnten Adel von Oberösterreich und die Bürger von Wien

entzünden zu wollen. Die Fürsten in Sachsen und Hessen aber waren durch Thomas Münzer noch hinlänglich beschäftigt, während die Thüringer in wenig Tagen von den Oberfranken Hülfe erhalten konnten.

Kam nun der ostfränkische Landtag zu Stande, so erhielten die Stimmen der Gemeinfreien durch das Gewicht ihrer nahestehenden Heere zu Würzburg, Oberfranken und Bamberg ohne Zweifel das Uebergewicht. Alle die unzufriednen Stände im Lande: der durch die adlichen Domcapitel unterdrückte, evangelisch gesinnte niedere Clerus, der mit den Fürsten um Vorrechte ringende Adel, die von den Rathsfamilien der Reichsstädte, oder von den Beamten in den Fürstenstädten supprimirten und ausgesaugten Bürger und alle die Landgemeinden, die noch Erinnerungen und Reste der alten Freiheit bewahrten, würden schnell in dem Landtage, der zum erstenmal aus ihnen allen beschickt wurde, einen Vereinigungspunkt gefunden haben. Schon der Gedanke dieser großen Verbrüderung mußte auf die Verfassungsverhältnisse in den Gebieten zurückwirken, in welche damals Ostfranken zerfiel, und eine Regeneration der Reichsverfassung in diesem Lande, auf der Grundlage der Heilbronner Entwürfe, war zu erwarten.

Vergebens würden sich die Bevorrechteten mit ihren treugebliebenen Anhängern widersetzt haben, denn wo die Mehrzahl im Volke erst eine deutliche Einsicht in ihre Rechte und Ansprüche gewinnt, und die natürliche Kraft fühlt, welche aus der Eintracht erwächst, ist sie noch immer siegreich geblieben. Das Beispiel der Ostfranken mußte aber auf die bereits aufgeregten Nachbarstämme der Schwaben, der Rheinfranken und der Thüringer wirken. Und gesetzt auch, diese hätten gezögert, sich dem Beginnen der Ostfranken anzuschließen, so würde schon durch die bloße Existenz einer gemeinsam besuchten ostfränkischen Tagessatzung, wo die Abgeordneten der Gemeinfreien wieder neben den Fürsten saßen, der schwäbische Bund gesprengt worden seyn, indem die fränkischen Glieder desselben genöthigt gewesen wären, sogleich ihre Mannschaften bei dem Bundesheer zurückzurufen und ihre Unterstützungen einzustellen. Im schlimmsten Fall konnten die Ostfranken, wenn sie sich erst wieder brüderlich vereinigt hatten, bei der damals noch durchgehends bestehenden Bewaffnung der Land- und Bürgergemeinden, ohne Mühe 80000 Mann wohlgerüstetes Fußvolk aufbringen, welche in Verbindung mit dem zahlreichen, berittenen Adel und den trefflichen Geschützen und Stück-

meistern der Städte in ihrem eignen Lande voll starker Stellungen und bevestigter Orte jedem Heere, das etwa der Kaiser aus den Niederlanden heranführen konnte, zu widerstehen vermochten.

Während nun überhaupt kluge Politiker stets die Unterhandlungen beginnen, wenn ihre Sache in der Blüthe steht, weil sie durch den moralischen Eindruck, Mäßigung und das drohende Uebergewicht sicherer und leichter gute Bedingungen zu erlangen wissen, als selbst durch einen entschiedenen Sieg, hatte die Bauerschaft den günstigsten Augenblick verpaßt. Nach den unglücklichen Schlachten bei Böblingen (den 12ten Mai), bei Frankenhausen (am 15ten) und bei Elsaßzabern (am 17ten), erschien das Verlangen der Bauerschaft nach Unterhandlungen und Verständigung mit den andern Ständen in Ostfranken nur als ein Beweis ihrer Schwäche und ihrer Furcht. Selbst das unbedeutende, furchtsame Windsheim wagte jetzt dem Begehren der bewaffneten Bauerschaft zu widersprechen. Ihre Sache war schon gerichtet und verloren, ehe noch der letzte Schlag geführt ward.

In der That erschienen außer den Abgeordneten von Würzburg (Kol von Eivelstatt, Stephan Sorg, Hanns Winter, Endres Mörder ꝛc.) und von Rotenburg nur die von den fünf Heeren der Bauerschaft (vor Würzburg, vor Bamberg und in Oberfranken und im Aischgrund) und von einigen Städten Oberfrankens, zur rechten Zeit in Schweinfurt. Von Dem, was daselbst verhandelt werden sollte, ist Weniges auf uns gekommen. Nur Jörg Spelt, der Rotenburger, welchen Ehrenfried Kumpf, damals als Schultheis von Würzburg, zu der Tagssatzung, an seiner Statt, absendete, hatte einige „Artikel so zu berathschlagen vnd davon zu handeln außgeschrieben sind“ heimgebracht. Diese Prämilinarien, welche uns Thomas Zweifel aufbewahrte, sind zunächst bestimmt, die Ordnung innerhalb der fränkischen Verbrüderung aufrecht zu halten. Diese Artikel setzen fest: 1) alle Klagen wegen persönlicher Beleidigung, wegen Halsverbrechens und Gotteslästerung sollten bei dem bisher gewöhnlichen Richter angebracht werden und kein Unberufener nehme sich heraus, selbst Richter seyn zu wollen. Klagen jedoch wegen Zinsen, Gülten ꝛc. bleiben ausgesetzt bis zur Vollendung der Reichsreformation. In Sachen, die über vier Gulden betreffen, kann an die Räthe der Verbrüderung appellirt werden, welche sich anheischig machen, so schnell als möglich zu richten. Auch wenn ein Gericht

gegen einen mächtigen Beklagten seinen Spruch nicht vollziehen kann, hat es sich an diese Rathsversammlung zu wenden.

2) Jeder Sicherheitsbrief, welchen die Rathsversammlung ausstellt, soll unbedingt geachtet werden, bei Verlust des Lebens und Guts. Nur die Mehrheit in der Rathsversammlung vermag im Fall eines Verbrechens den Brief zurückzunehmen.

3) Jeder Unterthan solle seiner Obrigkeit in ziemlichen Dingen gehorsam seyn ꝛc.

Solches scheint am 1sten Juni in der Tagessatzung vorgetragen worden zu seyn.

Nach diesem kamen am 2ten Juni die Anträge der einzelnen Abgeordneten zur Sprache. Die Bamberger Abgesandten sagten an, daß sie sich bereits mit ihrem Herrn vertragen hätten, und bei dem Vertrag verharren wollten. Die Bauern aus dem Thalgrund der fränkischen Saale, welche den Sotenberg vergebens belagerten, beklagten sich, daß sie von den Ausfällen der Besatzung dieses Schlosses Viel zu leiden hätten, und verlangten Unterstützung an Geschütz. Auch die hennebergischen Ortschaften und die im Aischgrund trugen ebenfalls auf Hülfe an, indem die erstern die vom Grafen Wilhelm drohende Gefahr, die andern die Rüstungen des Markgrafen Casimir vorstellten. Alle stellten ihre Sache als die dringendste vor.

In Berücksichtigung, daß durch das Ausbleiben der meisten Botschaften alle weiter greifenden Beschlüsse unmöglich geworden seien, und durch Nachrichten aus Würzburg gedrängt, welche die Hauptleute in das Lager zurückriefen, wurde in der Eile festgesetzt:

1) Die Bamberger Bauerschaft sollte sich an den Rath von Nürnberg oder den Markgrafen Casimir wenden, um die Herstellung des allgemeinen Friedens in Ostfranken einzuleiten.

2) Der Haufe zu Melrichstadt soll still liegen, aber auf alle Fälle gefaßt seyn.

3) Vier Abgeordnete: Stephan Sorg, Stephan von Menzingen, Cunz von Schweinfurt und Syfried von Neustadt sollten sogleich an den Markgrafen abgehen, um den Frieden zwischen ihm und der Bauerschaft im Aischgrund herzustellen.

4) Wegen der dringenden Verhältnisse sei die Tagessatzung sogleich aufzulösen und über die gemeinen Beschwerden sei nicht weiter zu berathen. Doch sollte die Tages-

satzung einen Ausschuß von 12 Männern in den Versammlungsrath zu Würzburg absenden, um die weitern Unterhandlungen zu leiten.

Sofort wurde die Tagessatzung förmlich aufgelößt. Die Abgeordneten, welche noch am Abend nach Würzburg zurückritten, sahen schon den Himmel von den brennenden Dörfern bei Königshofen geröthet.

Ehe wir aber die letzte Katastrophe im Zusammenhang erzählen, müssen wir auch die andern, bisher übergangenen, Theile Ostfrankens berücksichtigen, und sehen, was sich zu Nürnberg, Bamberg und im Gebiete der Markgrafen begab.

§. 25.

Nürnberg im Bauernkrieg.

Da wo im großen Reichsforst die vom Fichtelgebirge herabdrängenden Slaven, die im Nordgau vorrückenden Baiern und die Franken vom Mainthale her zusammenstießen, nicht fern von der Ost-Handelsstraße Karl des Großen, erhob sich in sehr alter Zeit auf einem einsamen Felsenhügel eine starke Burg. Um sie her entstanden zahlreiche Ansiedlungen, der Mittelpunkt für die einzelnwohnenden Menschen in den weiten Waldungen. Kaiser Heinrich **III.** soll dem Orte Marktrecht verliehen haben. Man nannte ihn Nürnberg, er bildete einen Theil des salischen Erbes und die Kaiser legten Werth auf ihn. Schon im Jahr 1105 war er so fest und bedeutend, daß er von Heinrich **V.**, der die frevelnde Hand gegen seinen Vater erhoben hatte, lange vergebens belagert wurde, bis der langmüthige Kaiser, um den treuen Ort zu schonen, ihm selbst befahl, sich zu ergeben. Eben so vertheidigten sich dort die Hohenstaufen gegen Lothar im J. 1127.

Damals erwuchs die Freiheit in den Städten durch Bürgerkraft und Wohlstand unbeachtet und allmälig, bis irgend ein großmüthiger Kaiser das Erworbene durch eine förmliche Urkunde bestätigte. Dieses that für Nürnberg Friedrich **II.** im J. 1219. Die Stadt wurde bald so mächtig, daß die Kaiser bei der Zerstücklung des Hohenstaufischen Erbes sie nicht übersahen, sondern gleich Rotenburg bei dem Reich behielten. Und reichsfrei blieb sie ohngeachtet der Bemühungen ihrer mächtigen Burggrafen, bis

diese endlich selbst die Burg für 240000 Goldgulden an die Bürger verhandelten.

In Nürnberg bildete sich das teutsche Bürgerthum auf die edelste Weise und in der richtigsten Kraft aus. Viel und ergiebig waren die Quellen des Wohlstands: ringsum ein trefflicher, gartenmäßiger Landbau; im Innern ein zahlreicher Adel, welcher die Einkünfte seiner Grundbesitzungen verzehrte; dazu kamen bald große Erwerbungen aus der meranischen Erbschaft 2c.; endlich ein weitverbreiteter Handel, der selbst zu Marseille, in den Niederlanden und in Genua seine Faktoreien hatte. Als durch die neue ostindische Straße der Colonialhandel Italiens niedergedrückt wurde und auch Nürnberg zu leiden schien, waren in dieser Stadt die innern Gewerbe bereits so sehr erstarkt, daß sie durch immer regen Fleiß und wundersame Erfindungen den Ausfall des Fremdhandels reichlich deckten und Nürnberg im 16ten Jahrhundert noch höher emporblühete. Daher traf man auch nirgends im mittlern Teutschland so viel üppigen Wohlstand als hier, zumal in fürstenmäßigen Wohnungen — wie Aeneas Sylvius sagt — dabei bewies sich in den herrlichsten öffentlichen Gebäuden und in den reichbegabten frommen Stiftungen hoher Gemeinsinn.

Eine Stadt dieser Art schien bestimmt, in allen Fragen der Volksentwicklung voran zu gehen. So bewährte es sich auch in der teutschen Kirchenreformation. Damals gerade hatten Gewerbsamkeit, Poesie, bildende Kunst und Wissenschaft zu Nürnberg ihre Blüthe erreicht und die gefeierten Namen jener Zeit sind noch jetzt sein schöner Ruhm. Es kann nicht daran gedacht werden, diese Periode hier auch nur skizzenartig zu zeichnen. Sie ist eines eignen Geschichtsschreibers würdig.

Faßte man blos die bewegten Massen und blutigen Thaten in das Auge, so wäre Nürnberg für die Geschichte des Bauernkriegs sehr unbedeutend. Es ging dort mit wenigen Reibungen vorüber. Jedoch die vorsichtige, ächtreichsstädtische Politik des Rathes, der bei der Entwicklung der evangelischen Freiheit in der That voranging und dennoch die Seinigen in der Mitte der größten Stürme ruhig zu erhalten wußte, scheint mir einer genauern Darlegung ganz würdig zu seyn.

Wie Nürnberg gegen die Fürsten sich frei behauptete, und den räuberischen Adel im Gebirge mit starker Hand niederhielt, so hatte es auch in kirchlichen Dingen gegen die Bischöfe von Bamberg eine gewisse Unabhängigkeit zu er=

ringen gewußt. Besonders von Böhmen aus schienen sich freiere religiöse Meinungen nach Nürnberg verbreitet zu haben, weßwegen der römische Hof im J. 1471 den Nürnbergern allen Handel mit diesem Lande bei Strafe des Banns verbot.

Dem Ablaßkram im 15ten Jahrhundert wurde nach Kräften widerstrebt. Da er nicht ganz vermieden werden konnte, so ließ sich der Rath im Jahr 1489 von Innocenz VIII. einen Ablaß zur Erbauung des Spitals geben. Als nun die Bürger, des guten Zwecks wegen, fleißig einlegten, sendete der Papst 2 Abgeordnete, um das Geld zu zählen. Diese nahmen die ganze Summe, 4500 Gulden, mit sich fort, und es war niemals Etwas zurückgekommen.

Luther kam im J. 1518 nach Nürnberg, auf der Rückreise von Augsburg, wo er vor dem Cardinal Cajetan sich stellen mußte. Damals war er so arm, daß er von Wenzeslaus Link, dem Prior des Augustinerklosters, eine Kutte entlehnte. In demselben Jahr druckte Fritz Prybieß einen Traktat desselben gegen den Ablaß; was ihm der Rath scharf verwies. Aehnliche Verbote gegen den Nachdruck der Werke Luthers wurden öfter wiederholt, und der Rath hielt sich anfangs streng an die kaiserlichen Verordnungen. Dennoch sind diese Traktate eifrig gelesen worden, und unter dem Volke fand die Lehrreinigung viele Anhänger. Selbst manche Prediger neigten zu ihr. Unter ihnen zeichnete sich Andreas Osiander aus, zu Gunzenhausen geboren im J. 1498 und seit 1522 Prediger zu St. Lorenzi.

Die Verlegenheiten des Raths mehrten sich im J. 1522, wo der Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde und viele Fürsten und Herrn in die Stadt kamen, welche über die Reformation der Kirche sehr verschiedener Meinung waren. Damals wurde den Predigern streng verboten, irgend eine Streitlehre auf der Kanzel vorzutragen, damit sich keine Unruhe unter den Bürgern erhebe.

Dennoch predigte Gallus Korn, ein Predigermönch: nur in der Taufe fände eine geistliche Verbindung mit Christo Statt; alle Orden seien Menschenwerk; alles was Christus und die Apostel nicht gelehrt hätten, sey zu verwerfen ꝛc. Die Mönche hielten Capitel über ihn und verboten ihm für immer das Predigen. Korn aber entsprang aus dem Kloster und, vom Rath ungehindert, wendete er sich nach Wittenberg, wo er größere Freiheit erwartete.

Sonnabend nach dem Neujahr 1523 erschien vor den Reichsständen ein Abgeordneter des Papstes und klagte,

daß der Rath entlaufne Ordensleute schütze, und daß 4 Prediger in der Stadt Luthers Lehre verkündeten; sofort stellte er den Antrag auf Gefangennehmung der Prediger und Auslieferung der Ordensleute.

Der Rath beschloß zu temporisiren und die Entscheidung der Reichsversammlung abzuwarten, denn es war ein Aufruhr der Burgerschaft zu fürchten. Einstweilen wurde die Antwort beschlossen: wie standhaft der Rath bisher in des Reichs Unglück mit Leib und Gut sich bewiesen habe, ergäbe die Geschichte der Vorfahren, eben so würde er zu handeln fortfahren; er würde weder Luthers noch irgend eines andern Menschen Lehre anhängen, bei dem Evangelium aber unbedingt verharren. Ein besonderer Nachdruck wurde darauf gelegt, daß die Prediger nicht in den Winkeln, sondern öffentlich gesprochen hätten und erbötig seien, vor allen christlichen Personen wegen ihrer Lehre Antwort zu geben. Diese Antwort scheint auch hingereicht zu haben, um weiteren Ansprüchen vorzubeugen. Die Prediger blieben unangefochten.

Um jeder heimlichen Unternehmung der Papisten vorzubeugen, wurde den Kriegsverordneten befohlen: 50 kriegsverständige Bürger zu erwählen, und die Ketten und Stöcke in den Straßen zu besichtigen und zu vermehren. Eine Rotte Schützen und Lanzenknechte mußte nächtlich unter dem Rathhaus wachen.

Der Rath bekam vielerlei zu schlichten und vorzusehen. Den Einen verbot er Schmählieder zu singen, Schmachschriften an die Kirchen zu schlagen und Steine in die Klöster zu werfen; Andern untersagte er das Fleischessen in der Fastenzeit 2c. Als an die Pröbste der beiden Hauptkirchen (St. Sebald und St. Lorenz) die Gemeinde das Ansinnen richtete: in der Charwoche das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen, entschied der Rath: dieses sei ein vorwitziges Unternehmen, das mehr zur Zerrüttung, als zur Einigung führen würde; zwar sei das Wort Gottes zu befolgen, aber auch die freundliche Einigkeit der Christglaubigen sei hoch zu achten. Endlich seien die Vorgänge in Böhmen zu fürchten. — Die Pröbste wurden an den Bischof von Bamberg verwiesen, der sich auf ein allgemeines Concilium berief. Dagegen wurde auch die Verkündigung eines Ablasses verboten; das Weihen des Weins — sonst am St. Johannistag in der St. Lorenzkirche — abgeschafft, und das Processionsspiel im neuen Spital am Charfreitag aufgehoben: „weil es ein Docken- vnd Affen-

spiel, daß die Leut an ihrer Andacht verhindert werden." Am Frohnleichnamstage erklärte der Rath: es sei zwar gut, alles äusserliches Gepränge abzuschaffen, doch sei es besser, noch länger mit den Schwachen Geduld zu tragen; man dürfe alle Gewohnheiten nicht so schnell abstellen. So hielt man auch zwischen Jacobi und Michaelis alle Freitage Processionen, um gesegnetes Wetter zu erlangen.

Johann Walter, Beichtvater des Augustinerklosters, in dem er 20 Jahre lang gewesen war, wurde von seinem Prior absolvirt und heirathete eine Schleiermacherin. Der Rath trieb ihn aus der Stadt; eben so gab er einem andern Mönch, der schon Bürger geworden war, sein Burgergeld, nachdem er eine Nonne zur Ehe nahm, zurück, und versagte ihm die Stadt. Gleiches Schicksal hatten 2 Mönche, von denen der eine Schmiedeknecht, der andere Kartenmacher werden wollte.

Der Barfüßermönch Kettenbach schrieb einen Tractat gegen Kaiser und Papst. Dieser wurde den Druckern streng verboten, eben so das Büchlein gegen Heinrich VIII. von England, dagegen ward ihnen Alles erlaubt, was gegen Luther gerichtet schien.

Im Jahr 1523 wurde der große Kriegszug des schwäbischen Bundes gegen die Raubschlösser in Franken vorgenommen. Nürnberg, dessen Bürger von Thomas von Absberg und seinen zahlreichen Helfern, unter denen auch Heinrich von Aufseß und Wolf von Giech sich befanden, schlimm mißhandelt wurden, nahm den thätigsten Antheil am Ausbrennen und Zerstören der Burgen. Da vernahm man auch wenig vom Reformationswerk in der Stadt.

Desto bedeutsamer war das Jahr 1524. Um Pauli Bekehrung begann der prorogirte Reichstag, und Ferdinand, der Reichsstatthalter, erschien mit andern Fürsten. Clemens VII. befand sich damals in einer gedrängten Lage. Die Türken machten Fortschritte, die auch Italien bedrohten, das edle Bollwerk Rhodus war gefallen und Belgrad erobert. Dabei hatten sich die Fürsten Teutschlands auf dem letzten Reichstag so freimüthig in hundert Beschwerden über die Gebrechen der Kirche erklärt, daß noch weit mehr Opposition zu erwarten war. Daher floß auch aus der Feder des klugen Jacob Sandoleto das schmeichelhafteste Breve (vom 1sten Febr. 1524) an die Teutschen, worin ihre Tapferkeit sehr gelobt wurde. Besonders die Stelle mußte Jedem die Augen öffnen: „wann bisweilen unbillige und mißgünstige Menschen fälschlich vorgeben, der aposto=

lische Stuhl suche Etwas bei euch, so lasset diese Meinung ferne von euch seyn. Wir suchen Etwas, aber nur eueren Nutzen, für uns aber nur die Freude darüber.“ Das war kaum sieben Jahre nach 1517.

Als der päpstliche Nuntius Campeggi nach Nürnberg kam, wurde ihm zu Ehren eine glänzende Procession der ganzen Clerisey und aller Klosterleute veranstaltet. Sie ging ihm bis zu dem Thore entgegen und sollte ihn in die, mit prächtigen Teppichen geschmückte Sebalduskirche geleiten. Der Legat aber verbat sich diese Ehre, wahrscheinlich aus Furcht eines Volksaufstands. Auf dem Reichstag trat er höchst bescheiden auf, und zeigte stets, daß der Papst nur durch väterliche, gütliche Ermahnungen die Irrenden zurückführen wolle. Doch jeder Berührung der Gravamina teutscher Nation wich er gewandt aus.

Als der Reichstag geendigt war, nahm der Rath den Dominicus Sleupner, Domherrn des hohen Stifts zu Breslau, zu einem evangelischen Prediger in St. Sebald an. Dieser war der erste Geistliche, der sich zu Nürnberg verheirathete.

Der Reichsstatthalter beschied den Rath und warf ihm vor: es würden Schmähgedichte gegen die kaiserliche Majestät in Nürnberg verkauft und geduldet, und Prediger, selbst Bauern verbreiteten unchristliche Gesinnungen. Der Rath erwiederte: die Buchdrucker seien eidlich verstrickt worden, ohne des Raths besondere Erlaubniß nichts zu drucken; die heimliche Einführung fremder Schriften aber sei bei einer solchen Volksmenge nicht zu vermeiden. Den Predigern sei befohlen, sich nicht nach Luthers oder eines andern Menschen Lehre zu richten, sondern das Evangelium nach der Auslegung von Schriften zu predigen, welche die Kirche approbirt habe. Dem seien sie getreulich nachgekommen. Dem B a u e r aber sei das Predigen bereits untersagt worden.

Dieser, gewöhnlich der Bauer von Wörth genannt, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, so daß wir eine Erläuterung über ihn geben müssen. Er hieß eigentlich Diepolt Peringer, mit dem Beinamen Schuster, und war aus Aichenbrunnen bei Ulm. In Nürnberg wohnte er „zum Thon“ hinter der Veste. Dort begann er, trotz eines früheren Verbots, öffentlich zu predigen, und es lief ihm viel Volk aus der Stadt und vom Lande zu. Der Rath ließ ihm dieses untersagen, da man in Nürnberg geschickte Prediger genug habe. Der Bauer antwortete: „er sei kein

Prediger, unterstehe sich dessen Amts nicht, würde aber je von seinen Nachbarn gebetten, Ihnen aus dem Evangelio eine Christliche Lehre zu sagen, das könnte er Ihnen aus brüderlicher Lieb nit versagen, würde ihm auch solches nit gerne wehren lassen; Sehe gleichwohl nit gerne, daß von andern Leuten so viel Zulauffens wäre, wollte, daß sie daheim blieben vnd ihre christlichen Prediger dafür anhörten." Der Rath antwortete streng: man habe ihm aus guten Gründen das Predigen untersagen lassen, wenn er den Befehl verachte, so werde man ihn aus der Stadt weisen. Diepolt erwiederte gleichmüthig: „er wolle hierin unseres Herrn Gottes Rath haben."

Es scheinen damals noch mehr Volksredner in den Versammlungen aufgetreten zu seyn. Denn der Rath untersagte auch dem Leinewebergesellen Gallus das Predigen. Diepolt fand viele Bewunderer. Spalatin, der sich mit dem Churfürsten Friedrich dem Weisen zu Nürnberg befand, schreibt von ihm: **Diebaldum Schuster ex Aichenbrunnen rusticum August. dioec. Theologiae sic doctus ex auditu, ut miraculo sit cunctis audientibus.**

Damals wurde eine Rede desselben von einem Zuhörer nachgeschrieben und gedruckt, unter dem Titel: Ain Sermon gepredigt vom Pawern zu Werdt bei Nürnberg am Sonntag vor Faßnacht von dem freien willen des menschen, auch von anruffung der heiligen." Auf dem Titelblatt ist das Bild eines Bauern mit dem Dreschflegel in der Hand.

Bald darauf findet sich Diepolt zu Kitzingen, wo er diese Rede mit einigen Abänderungen wiederholt und drucken läßt; wobei er in der Vorrede den erstern Druck für mangelhaft erklärt: „ist vormals gepredigt worden zu Werd bey Nürnberg, So habens mit (vielleicht: mir) solch nachgeschrieben on mein wissen vnd heissen vnd haben kaum eyn halben Theyl davon gebracht."

Obgleich er sich öfter darauf beruft, daß er weder lesen noch schreiben könne, so war er doch nicht ohne Schulbildung. Z. B. sagt er in dem 2ten Sermon: „Nun ich muß auch einmal latein reden, wiewol ich eyn pawr bin. Es ist ein wörtl in der schrifft, das heysst adorare, haben sie gesagt es heyſſet anbeten, aber im Hebräischen heißt es neigen, im Kriechischen heist es eherbietung, als byret abziehen vnd dergleichen." Wie es auch seyn mag: der Mann war in christlicher Erkenntniß weit gediehen und sein Vortrag ist für jene Zeit sehr gut. (vgl. Nachrichten zur

Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte von J. B. Riederer, B. II. p. 71.)

Obgleich nun der Bischof jede Reformation auf ein künftiges Concilium verschob, so wollte doch der Rath nicht länger warten. So fing Wolfgang Hallbrecht, der Prior der Augustiner, in der Charwoche an, die Messe teutsch zu singen und zu lesen, und an Laien den Abendmahlkelch zu reichen. Aber die Pröbste der beiden Pfarrkirchen, Georg Peßler und Hector Pömer, gingen gleich weiter, und schafften Theile der Messe ganz ab, tauften teutsch, fiengen am 1. Juni an: die Episteln Pauli und das Evangelium Matthäi teutsch zu lesen, und stellten viele Ceremonien ab. Das schien nun dem Rath wieder zu weit gegangen, obgleich er selbst eben die Frohnleichnamsprocession auf das Innere der Kirche beschränkt hatte, und die Pröbste wurden getadelt: es befände sich unter den abgestellten Dingen gar Manches, an welchem in Bezug auf die Seeligkeit des Menschen nichts gelegen sey; dieses könnte man einstweilen wieder herstellen und dennoch bei der evangelischen Wahrheit beharren.

Die Pröbste wiesen jede Nachgiebigkeit unbedingt zurück, weil sie sonst gegen ihr Gewissen handeln würden. Eben so wenig richtete der Bischof von Bamberg aus, als er jene zur Verantwortung citirte; denn jetzt beriefen diese sich vor Notar und Zeugen ebenfalls auf ein allgemeines Concilium.

Die Meinung der Gemeinde war bereits so entschieden, daß der Rath sich begnügen mußte, bei dem Reichsregiment sich zu entschuldigen. Von diesem aber gelangte ein ernstliches Gegenschreiben an. Da wurde dem Rath bei seiner Pflicht, bei der Strafe der Majestätsverletzung, bei Acht und Oberacht, bei dem Verlust aller Freiheiten verboten, gegen das Wormser Edikt zu handeln, oder sich nur mit irgend einem Reichsstand in Unterhandlung einzulassen.

Anfangs erschracken die Nürnberger gewaltig, und hielten eine Berathschlagung zu Ulm, wie man sich verhalten sollte, denn die Ausführung war ja unmöglich, ohne den Abfall der Gemeinde zu veranlassen. Der Rath zu Nürnberg beschloß, sich zuerst an den schwäbischen Bund zu wenden, denn die Botschaften, „wenn sie einige Vernunft anderst hätten vnd nit gar blind wären“ könnten die Annahme des kaiserlichen Edikts nicht bewilligen. Möchten diese aber auch beschließen, was sie wollten, so würden sie selbst doch bei dem reinen Wort Gottes als Christenleute bleiben.

Bald wurden die Städte insgeheim berichtet, daß sie das Reichsschreiben nicht für so heftig halten sollten: „als sich die Buchstaben ließen ansehen.“ So unterblieb selbst die Gesandtschaft an den Reichsstatthalter. Der Prior und Convent der Augustiner zu Nürnberg aber legte die Kutte ab, nahm weltpriesterliche Kleidung an, und übergab sein Habe der Almosenpflege.

Im Anfange des Mais fingen die Bauern zu Gründlach, Reichelsdorf und andern Orten an, Versammlungen zu halten, um die Abschaffung der Zehnten, Renten, Zinse ꝛc. zu besprechen. Der Rath erließ scharfe Verordnungen dagegen. Die Beamten der Flecken Hersbruck, Lauf, Altorf, Velden und Betzenstein wurden angewiesen, auf alle Volksversammlungen ein wachsames Auge zu haben, und ihre Bürger davon abzuhalten. Würden sich Bauernschaaren den Thoren nähern, so solle man diese verschließen, einen Ausschuß von 10 Personen wählen, um ihre Beschwerde anzuhören, und an den Rath berichten.

Dennoch wurde eine Volksversammlung in der Kirche zu Poppenreut gehalten. Der Rath sendete einen Prediger hinaus, um die Menge zu belehren. Dieser mußte sich aber flüchten und entrann mit Mühe. Einer zweiten Versammlung wurde vorgebeugt, indem der Rath die bekannten Hauptleute zu sich beschied, und sie durch einen Eid verbindlich machte, daß sie die Versammlung nicht besuchen, sondern Alles dem Rath anzeigen wollten. Derselbe Eid wurde von allen Hauptleuten und „Vierern“ in den Dörfern verlangt. Die „Benannten“ des größeren Raths wurden aufgefordert, sich um die Entdeckung der Schuldigen zu bemühen, und die Maaßregeln des Raths zu vertheidigen. Den Viertelmeistern wurden gedruckte Zettel zugestellt, auf welchen sie von den untergebenen Hauptleuten aufzeichnen lassen sollten, wie viele tüchtige, zuverläßige Bürger ein Jeder von ihnen aufbringen könnte. Diese werde der Rath mit Waffen versehen. Wer aber einen der Zettelanschläger oder Schmäher des Raths anzeigen werde, dem wurden 50 fl. zugesagt.

Auf dieses hin wurden Hanns von Nürnberg, ein Tuchknapp, und Ulrich Aberhennlein, ein Wirth zu Wörth, in Verhaft gebracht und angeklagt: sie hätten öffentlich bei der Gemeinde übel von dem Rath geredet und gesagt: wenn nur die Bürger zusammenhielten, daß das Umgeld abkäme, so könnte man ihnen nichts anhaben. Da sie nun dieses gesagt haben sollten, die Bürgerschaft gegen den Rath auf-

zubringen, so wurden sie öffentlich mit dem Schwert gerichtet!

Die Mißhelligkeiten zwischen den Predigern der Hauptkirchen und der 3 Bettelorden waren so groß geworden, daß der Rath ein Collegium auf das Rathhaus berief. Nach mancherlei Unterhandlungen wurden vom Rath 12 Artikel festgesetzt, über welche ein jeder Geistliche sich erklären solle, wie er sie verstehe. Dr. Stoß, der Prior der Carmeliter, verlangte in einer sehr ärgerlichen Rede schriftliche Unterhandlung. Das Volk sammelte sich vor dem Rathhaus und rief: man solle die Mönche die Fenster hinabstürzen, so daß diese von den Schützen heimgeleitet werden mußten. Da sie ihre Sache verloren sahen, so blieben sie bald ganz weg und Osiander sprach zuletzt 2 Stunden allein, um die Gegenparthei zu widerlegen, welche nicht erschienen war. (s. Lith. a. a. O. p. 145—152, und die 12 Artikel Müllner IV. p. 796.)

Der Rath hätte nun noch gerne gezögert, aber die evangelischen Prediger, durch den Beifall des Volks gestärkt, erklärten fest: Niemand könne ihnen versichern, ob sie ein Concilium nur erleben würden; ihr Gewissen dränge sie, das Wort Gottes allein zu suchen, dabei wollten sie Leib und Leben lassen.

Da erinnerte sich nun der Rath, wie lange er der Mönche ungeschicktes Predigen geduldet habe, und gedachte: welche bürgerliche Uneinigkeit aus dem fortwährenden, verschiedenen Unterricht in der Beicht entstehen würde. Sofort entschloß er sich zu durchgreifenderen Maßregeln. Den Mönchen wurde, bis sie ihre Lehre aus der Schrift vertheidigt haben würden, Predigen und Beichthören untersagt. Die Curatie der Frauenklöster wurde ihnen entnommen; an St. Clara kamen Johann Poliander und Johann Schwanhäuser aus Bamberg, an St. Catharina Dr. Link aus Altenburg als Prediger. Dr. Stoß, der Carmeliter-Prior, wurde aus der Stadt verwiesen. Die Klöster erhielten den Befehl, sich in den Ceremonien nach den Pfarrkirchen zu richten.

Am 12. Mai 1525 erhielten die Priester den Befehl, Bürger zu werden und alle bürgerlichen Lasten mitzutragen. Den Gehorsamen versprach man, daß sie ihre Pfründen lebenslang behalten sollten. Wer nicht dieses leisten wollte, mußte seine Pfründen der Almosenpflege übergeben; doch gewährte man ihm die Hälfte des Ertrags. Allen Priestern, und ebenso den teutschen Herrn wurde geboten, ihre öffent-

lichen und heimlichen Concubinen binnen 8 Tagen abzuschaffen.

Die Klöster, welche jeden Widerstand als vergeblich erkannten, übergaben sich freiwillig dem Rath, und die Almosenpflege trat jetzt an die Stelle einer Administration der geistlichen Stiftungen. Drei Nonnen von St. Clara gingen zu ihren Aeltern zurück.

Luther schrieb an den Rath und beschwerte sich, daß man den Druck seiner Bücher zu Nürnberg verbiete. Er erhielt keine Antwort. Dagegen wurde in demselben Jahre Melanchthon berufen, um dem Rath sein Gutachten wegen der Eröffnung einer neuen gelehrten Schule zu St. Egidien zu geben. Er kam und verweilte mehrere Tage. So ging Nürnberg in der Kirchenreformation seinen eignen Weg.

Unterdessen nahm der Bauernkrieg einen immer gefährlicheren Charakter an, und näherte sich den Marken Nürnbergs. Der Rath kam in eine verwickelte Lage. Er wollte den Pflichten der Menschlichkeit und den Geboten des Evangeliums genügen, und mußte zugleich sein Gebiet gegen Eingriffe von Außen schützen und die Unruhigen in demselben niederhalten, ohne das theilnehmende Gefühl der eignen Bürgerschaft zu sehr zu verletzen. Mit Schautragung gewaltiger Maaßregeln war hier wenig gethan; diese würden nur erbittert haben. Noch war der Aufstand unter Anführung Geißbarts und Pfauentritts im Jahr 1349, wo der Rath aus der Stadt getrieben wurde, im allgemeinen Gedächtniß. Da mußte die feinere Politik aushelfen.

Dem schwäbischen Bund stellte Nürnberg ein Drittel seines Contingents: 270 Mann zu Fuß, für die 2 übrigen Drittel erlegte es eine Geldsumme. Die 2 Gesandten bei dem Bunde, Christoph Kreß und Clemens Volkamer, erhielten den Auftrag, auf die versöhnlichsten Maaßregeln zu dringen. Obgleich die Bauern sehr ungeschickt handelten — sagte der Rath in jener Instruction — so seien sie doch durch die Tyranney der Prälaten und anderer Herrn aufgereizt worden. Noch bedenklicher aber sey es, wenn diese Herrn ihre eignen Unterthanen erwürgen, Wittwen und Waisen machen, und ihre Güter verbrennen würden. Man sage zwar, es sey der Aufruhr durch die evangelischen Prediger veranlaßt worden. „Wie sich aber auch der Herrschaften übermäßige Tyranney, zuvoraus aber, daß sie das Wort Gottes mit Gewalt verfolgt, die Prediger desselben geplagt, die Zuhörer gestraft, das Evangelium für einen Deckmantel ihrer ungeschickten Handlung gebraucht und da-

mit die Unterthanen um Geld geschätzt ꝛc. verantworten lasse, davon wisse schier das Kind auf der Gassen zu sagen; es müßte also nothwendig eine Ungeschicklichkeit die andere mit sich bringen". Dieses machte bei dem Bund keinen Eindruck.

Unterdessen merkte der Rath scharf auf den Gang der Ereignisse und hielt in der Stadt gute Aufsicht. Es wurde verboten, ohne Vorwissen des Raths Jemanden zu beherbergen; an jedem Thor beobachteten 2 Genannte des größeren Raths alle Einwandernden, und wenn sie bei Jemanden verdächtige Briefe fanden, so lieferten sie dieselben an den Rath ab. Die Bauern wurden von Zeit zu Zeit zur Ruhe ermahnt, und zugleich sagte man ihnen vollen Schutz zu. Tausend Knechte, auf Werbgeld angenommen, wurden in Rotten von 20 Mann in die Flecken und Edelsitze der auswohnenden Bürger verlegt. Die Nonnen von Pillenreut und Engelthal versetzte man in die Stadt, und es wurde ihnen der Antrag gestellt, ihr Eigenthum gegen ein Leibgeding der Almosenpflege abzutreten. Ihre Klöster wurden mit Knechten besetzt.

Von verschiedenen Seiten gelangten Anträge an den Rath. Zuerst — am 14ten Mai — von den Bauern von Würzburg, deren Gesandte anfragten: was sie sich von Nürnberg zu versehen hätten, wenn sie mit Heereskraft nach dem südlichen Franken zögen? — Sie erhielten die Antwort: es sey bekannt, wie treu bisher der Rath der evangelischen Lehre angehangen habe. Dabei werde er verharren und alle billigen Beschwerden in seinem Gebiete selbst abstellen. Die Bauerschaft habe sich vom Rath nichts Feindliches zu versehen. Doch könne sich derselbe, wegen seiner Verpflichtung gegen die kaiserliche Majestät und den schwäbischen Bund, mit ihr in keine nähere Verbindung einlassen. In der Nürnberger Gegend würde das Bauernheer wegen des dürren und sandigen Bodens keinen Unterhalt finden. Sollte es aber gegen die Stadt selbst Etwas vornehmen, so müßte der Rath seine Noth bedenken.

Der 2te Antrag der Bauern war wohl berechnet: es sei ihre Absicht, nach der Einnahme Würzburgs den Markgrafen Casimir zu überziehen und zu verderben. Ob sie dabei der Rath nicht mit Geld, Geschütz, Pulver und Leuten unterstützen wolle. Sie hätten vor, ebenfalls die Adlichen, welche bisher wider Gott und Recht, besonders der Stadt Nürnberg, so viele Leute beschädigt hätten, zu

verderben. Was dem Rath bisher so viel gekostet habe, könne er jetzt ohne Mühe erreichen.

Der Rath schlug es ab, und berief sich auf sein Bündniß mit dem Markgrafen. Dieses zu brechen sei nicht christlich. Trotzig antworteten die Hauptleute: was nicht christlich sei, brauche man nicht zu halten. Wenn der Rath in Noth geriethe, so könnte er auf ihre Hülfe nicht weiter rechnen. — So schieden sie voll Hochmuth und äusserten sich im Gespräch: sie würden kein Haus stehen lassen, das besser sei als ein Bauernhaus. (Der bekannte Grundsatz Florian Geyers). Der Rath suchte jetzt am Bodensee 800 bis 1000 Knechte zu werben; es mißlang aber wegen der Volksunruhen. Selbst die bestellten Hauptleute wurden am Zuzug gehindert.

Als nun der Markgraf Casimir gegen seine Unterthanen bei Nürnberg um 2000 Mann Fußvolk nebst Geschütz nachsuchte, und versprach: er wolle der Stadt im Nothfall alle seine Reisigen persönlich zuführen, schlug der Rath es ab: denn er stünde noch mit den Bauern vor Würzburg in Unterhandlung. Den Bauern im Aischgrund, welche das markgräfliche Hoheneck belagerten, schlug der Rath Pulver und Geschütz ab: da er mit dem Markgrafen in Einigung stehe. Als nun der schwäbische Bund demselben eine Hülfe von 300 Pferden zuerkannte, und Nürnberg die Stellung von vierzigen auferlegte, weigerte sich der Rath: denn er habe selbst den Ueberzug der Bauern zu fürchten. Während er sich also schwankend in der Mitte hielt, sah er es dem Bauernheer zu Schmalkalden und der Schaar zu Kirch-Ehrenbach nach, daß sie bei den Bürgern der Stadt, Rüstungen und Proviant einkauften. Vom schwäbischen Bund deßwegen getadelt, antwortete der Rath: „daß sie solches der Markt vnd die Noth gelernet.“

Da aber die Spannung des Volks immer zunahm, so sah der Rath wohl ein, daß er ihm einige materiellen Erleichterungen gewähren müßte. Die Wahl derselben ist merkwürdig und könnte auch für spätere Zeiten einen Wink geben.

Am 23sten Mai wurde von allen Kanzeln bekannt gemacht, daß „aller lebendige Zehnden, alß: Füllen, Kälber, Lämmer, Schweine, Gaisen, Gänse, Enten, Hühner, Fische und dergl.“ aufhören solle, ingleichen „der Zehend, den man den todten Zehenden nennt, alß: Heidel, Hirsen, Erbis, Hopfen, Kraut, Rüben, Krautpflanzen, Hanf, Flachs und alle Schmalsaat“, daß aber der harte Zehend,

den man „die 5 Band", nennt, bleiben solle, nämlich von Korn, Dinkel, Waizen, Gerste, Haber, gegeben werden solle. Wo es aber Herkommen sei, daß die 15te oder 30ste Garbe oder gar kein Zehender gegeben werde, solle es dabei bleiben.

Da nun der Bischof von Bamberg fortan den abgeschafften Zehenden noch begehrte, antwortete ihm der Rath: es sei klüger, das Mindere fahren zu lassen, damit das Mehrere gegeben würde.

Auch in der Stadt wurden viele Erleichterungen dem Volke gewährt und manche Plackereien abgeschafft, obgleich die Hauptabgaben dieselben blieben. Der Erbzins wurde für ablösbar erklärt; ferner fixirt, daß bei dessen Bezahlung für 1 Gulden Stadtwährung 9 Pfunde 2 Pfennig, und für 1 Gulden Landwährung 8 Pfunde 12 Pfennig zu geben seien ꝛc. Das Wichtigste — und vielleicht Nachahmungswürdigste — war, daß man allen Pröbsten, Predigern und Kirchendienern befahl, daß sie für alle pfarrliche Rechte, als: Opfer, Reichung des Sacraments, für Beichthören, Kindtaufe, Seelenmessen und wie es sonst den Namen habe, nichts mehr fodern sollten. Jeder Bürger möge dagegen von seinem Vermögen die Almosenpflege unterstützen. Es wurde beschlossen, Getraide aufzukaufen, um es ärmern Handwerkern um billigen Preis zu geben. Die Bürgerschaft wurde dabei mit „ganz bescheidenen vnd gütigen Worten zum Gehorsam ermahnt."

Unterdessen nahm die Meuterei dennoch zu. Die Bauern zu Gründlach wollten das Klostergetraide für sich abschneiden, bis es der Rath als sein Eigenthum erklärt. In der Stadt verbreiteten falsche Siegesnachrichten der Bauern viele Unruhe. Der Rath wendete sich an den Bund um Hülfe, denn es sei unbillig, daß bei den großen Leistungen der Stadt nur die schwäbische Geistlichkeit unterstützt würde, „wie es denn das Ansehen hab, daß dergleichen Gesind sich allein bedenke." Es wurden der Stadt für den Nothfall 200 Reisige und 3000 Fußknechte bewilligt.

Unterdessen waren im Bambergischen die Bauern im Vortheil. Manches Nürnberger Schloß, z. B. Wildenfels, wurde im Vorbeigehen zerstört. Der Rath bat sich vergebens als Vermittler an; er rief seine Gesandten ab, als es klar wurde, daß der Bischof absichtlich die Sache in die Länge ziehe. Der Botschafter, der heimlich in das Bauernlager zu Würzburg gesendet war, berichtete: es sei der Beschluß gefaßt, nach dem Fall des Marienbergs, Nürnberg

zu überziehen, alle Edelsitze und Schlösser abzubrechen und die Gemeinde gegen den Rath zur Abschaffung des Umgelds ꝛc. aufzuregen. Bald darauf verkündete diesem ein offnes Schreiben des Bauernraths: er habe sich versammelt, um die Beschwerden der Erwerbenden („Werbenden") und des gemeinen Mannes abzuthun und das Wort Gottes aufzurichten. Nürnberg solle Gesandte auf den angesetzten Tag zu Schweinfurt schicken.

Die Antwort des Raths war sehr freundlich. Die Bauern wurden „liebe Freunde und christliche Mitbrüder" genannt. Es wurde erklärt: Rath und Gemeinde zu Nürnberg sei über ihr Vorhaben sehr erfreut, indem kein Zweifel wäre, daß sie nicht auf sich selbst, sondern auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten sehen würden; sie sollten fleißig das Ende ihrer Handlungen bedenken, und erwägen, daß es sich mit keinem christlichen Schein bedecken lasse, gegen die Obrigkeit mit Gewalt zu handeln und Aufruhr und Zerrüttung einzuführen; obgleich Gott sie jetzt als eine Geißel seines Zorns gebrauche, so werde er sie am Ende doch nicht ungestraft lassen; nicht ihren, sondern ganz Teutschlands Nutzen sollten sie suchen. Das Schreiben schloß mit dem Erbieten: was der Rath zur Erhaltung des göttlichen Worts, Beilegung der Irrungen, und Schutz des Friedens thun könne, dazu werde er weder Kosten noch Mühe scheuen.

Dieses waren keine leeren Worte. Denn als nach der Niederlage des gewaltigen Bauernheers jede Gefahr verschwunden schien, war es wieder der Rath von Nürnberg allein, der für die Menschheit und das Billige eintrat. Wir werden darauf zurückkommen.

§. 26.

Markgraf Casimir und die Anfänge der Reformation.

Mitten unter den Grafen und Freiherren Ostfrankens erwuchs ein großes Fürstenthum durch die Klugheit und Tapferkeit seiner Herren. Eine treffliche Geldwirthschaft, welche der Sohn vom Vater erbte, machte es diesen Burggrafen von Nürnberg möglich, jede Gelegenheit zu benützen, die sich zum Gütererwerb darbot. Dazu kam die Maxime

dieser Reichsbeamten, stets dem herrschenden Kaiserhause mit der größten Treue sich anzuschließen und dessen Sache im Rathe wie im Felde auf das Entschlossenste zu verfechten. Vom Burggrafen Friedrich III. an (st. 1297), der für Rudolf I. gegen Ottokar von Böhmen kämpfte, und dem Friedrich IV., der für Ludwig den Bayern bei Mühldorf und Ampfing schlug, bis zu dem Albrecht Achilles, welcher des Kaisers Friedrich's III. Heer führte, waren die Burggrafen immer die rechte Hand des Kaisers. Daher gingen im 13ten und 14ten Jahrhundert viele abgerißne Stücke des Reichsguts und namhafte Trümmer von den Gebieten älterer Geschlechter, allmälig in ihre sichern Hände über. s. Anmerk. 1.

Burggraf Friedrich VI. (st. 1440), welchem 1417 Brandenburg und die Churwürde zu Theil wurde, hinterließ sein Haus, als eines der mächtigsten in Teutschland. Dessen Sohn Albrecht Achilles ist bekannt durch seine kriegerischen Thaten, durch welche er den ersten Rang in Ostfranken zu behaupten wußte. Er starb 1486 im hohen Alter, von den Nachbarn gefürchtet und von seinem Adel gehaßt. Durch seine Disposition überkam der älteste Sohn Johann die Churwürde in Brandenburg, die fränkischen Besitzungen, welche man damals nur in das Land auf dem Gebirg

---

Anmerk. 1. Bayreuth und Cadolzburg sind wahrscheinlich Bruchstücke des alten Gebietes der Herzoge von Meran; Dachsbach wurde von den Oettingen erworben im J. 1280, und Bernheim von den Truhendingen in demselben; Culm von den Landgrafen von Leuchtenberg im J. 1281; Neustadt an der Aisch von den Waldboten im J. 1285; Roßstall und Windsbach von den Heideck im J. 1292; Bergel von den Truhendingen im J. 1303; Altenburg bei Zirndorf von dem Heinrich von Berg im J. 1306; Colmberg und Leutershausen von den Truhendingen im J. 1318; Onolzbach und Dornberg von den Oettingen im J. 1331; Culmbach von den Grafen von Orlamünde im J. 1338; die Schlüsselbergischen Güter durch Theilungsvertrag im J. 1349; Emskirchen von den Seckendorf im J. 1361; Schwabach von den Grafen von Nassau im J. 1364; Nesselbach von den Rindsmaul im J. 1365; Gunzenhausen von den Seckendorf im J. 1368; Wassertrüdingen von den Hohenloh; Hof von dem Voit von Weida, und Mönchberg von den Sparneck im J. 1373; Feuchtwangen vom Reich im J. 1376; Uffenheim von den Hohenloh im J. 1378; Bemberg vom Letzten des Geschlechts im J. 1380; Prichsenstadt vom Kaiser Wenzlov im J. 1381; die Grafschaft Flügelau von den Leuchtenberg ꝛc.

und das Niederland abtheilte, fielen den jüngern Söhnen, Friedrich und Siegmund, zu. Seit dem J. 1495 war ersterer im alleinigen Besitz. Prachtliebend und ritterlich erschöpfte er die Einkünfte seiner Besitzungen, um den Kaiser Max I. auf jede Weise zu unterstützen (s. v. Langs Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth p. 112 ꝛc.).

Während er hie und da kleine Erwerbungen durch Kauf an sich brachte und sein Einkommen zu mehren suchte, gerieth er durch jenen ungemeßnen Aufwand tief in Schulden, ohne daß die kaiserlichen Geldversprechungen jemals realisirt worden wären. Durch Mißmuth und Krankheit niedergedrückt, nannte er sich selbst auf dem Tag zu Onolzbach im J. 1509, wo sich zum erstenmal Spuren eines ächten Landtags zeigen: einen alten kranken Mann, der im Abnehmen sei, und außer Landes gehen wolle, um aus seinen Schulden zu kommen. Diese trübe Seelenstimmung benützten seine Söhne zum Vorwand einer Verschwörung.

Diese wurde zunächst verabredet von dem ältesten Sohn, dem geizigen Casimir, der schon als ganz junger Mensch durch den blutigen Ueberfall der Nürnberger auf dem Kirchweihfest zu Affalterbach, während der Friedensunterhandlungen, seine tückische Grausamkeit hinlänglich bewiesen hatte, und dem hartherzigen Johann. Der 2te Bruder, der wohllüstige, verschwenderische Georg, welchen seine Geistlichen den Frommen nannten, und der damals in Ungarn den jungen Prinzen Ludwig nicht sowohl erzog als verdarb, gab gern seine Einwilligung. Albrecht, der spätere Hochmeister in Preußen, hatte Nichts damit zu thun. Die jüngern Söhne waren Alles zufrieden, sobald man ihnen Geld genug auswarf. Am Faschingsfest des J. 1515 wurde der alte Fürst von seinen Söhnen im Schlaf überfallen, zum Unterschreiben einer Urkunde gezwungen, wodurch er die Regierung abtrat, und dann in eine wohlverrammelte Kammer der Plassenburg unter dem Vorwande des Blödsinns eingesperrt. Bettelmönche streiften im Auftrage der Prinzen durch das Land und predigten gegen den alten Fürsten; so blieb das Volk ruhig. Die Ritter hatten schon zum Theil am Fastnachtsfest gehuldigt. Der Landtag zu Baiersdorf (am 28. März des Jahrs) erkannte das neue Regiment förmlich an. Dem Namen nach führten es die 3 älteren Brüder gemeinschaftlich, in der That aber wußte sich der hinterlistige Casimir allein alle Gewalt zu verschaffen.

Ehe wir nun zu der Geschichte des Bauernkriegs in den beiden Fürstenthümern selbst gehen, müssen wir einen

Blick auf die innern Verhältnisse thun. Die erste Ausbreitung der Macht der Burggrafen wurde dadurch wirklich begründet, daß Rudolf im J. 1273 ihnen das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg, welches sie bisher blos amtlich verwaltet hatten, als Erbe zutheilte. Sämmtliche Rechte als Reichsfürsten ertheilte oder bekräftigte ihnen Kaiser Karl IV. im J. 1363 (s. Olenschlägers Urkundenbuch zur goldnen Bulle nr. 43.). Diese Rechte erstreckten sich natürlich nur über die Insassen der fürstlichen Besitzungen. Diese machten aber, ihrer Erwerbungsweise nach — obgleich sie meistens einen örtlichen Zusammenhang hatten — doch kein dichtes, vollständiges Ganze aus. Inmitten der Fürstenthümer lagen außer freien Städten und geistlichen Besitzungen eine Menge geschloßne Güter von Grafen, Freiherrn und Edlen. Es kam nun auf das Kunststück an, diese edlen Grundbesitzer in dieselbe Abhängigkeit zu bringen, in der sich der landgesessene Adel, d. h. der innerhalb der eigentlichen fürstlichen Besitzungen, selbst befand.

Zufolge der Theorie, welche wir in der Einleitung nachwiesen, suchten die Burggrafen ihr kaiserliches Landgericht in ein Oberlandesgericht zu verwandeln und dieses auf sämmtliche Inclaven ihres Gebietes auszudehnen, und vermöge des mit dem Fürstenthum verbundenen herzoglichen Rechts von der Ritterschaft dieser Inclaven die Kriegsfolge zu verlangen. Es schien dieses um so leichter ausführbar, weil die meisten dieser Adelsgeschlechter theils durch Hofdienste oder Vogtämter, theils durch Belehnung mit einzelnen Gütern dem Fürstenhaus eng verbunden waren.

Politisch klug jedoch und entschlossen war der Widerstand der Ritterschaft, indem sie der Fürstengewalt nach teutscher Weise das Gewicht einer Conföderation entgegensetzte. Nach dem Beispiel des schwäbischen Bundes versammelten sich im J. 1494 die Abgeordneten von der Ritterschaft Ostfrankens zu Neustadt an der Aisch. Sie beschlossen, sich nicht mehr zu befehden, sondern alle Streitigkeiten durch ein Austraggericht zu beseitigen, das aus einem von ihnen erwählten Hauptmann und 6 Räthen zu bestehen habe. Markgraf Friedrich wurde durch die Versicherung beruhigt, daß dieser Vertrag nicht gegen ihn gerichtet sey. Doch auf dem 2ten Tag (zu Schweinfurt im J. 1500) verlangte die Ritterschaft von dem Markgrafen und den Bischöfen von Würzburg und Bamberg bereits, daß sie sich in ihre Einigung aufnehmen lassen sollten; und auf dem Tage zn Kitzingen, J. 1507, bestimmte sie, daß die Fürsten

ihre Streitigkeiten mit den Mitgliedern der Einigung nicht mehr von deren Hofgerichten, sondern von dem Austraggericht entscheiden lassen sollten. Die 3 Fürsten suchten diese Vereinigung, in der sich ihre eignen Landhofmeister und Amtleute befanden, zu trennen, oder sich doch an deren Spitze zu stellen, indem sie verlangten: die Tagsatzungen sollten von den Fürsten ausgeschrieben werden. Doch gerade an deren Uneinigkeit scheiterte das Gegenstreben. Die Einigung der Ritterschaft dauerte fort, ja auf dem Tage zu Schweinfurt, J. 1511, war sogar von einem Bündniß des gesammten Adels teutscher Nation die Rede. (vgl. v. Langs Geschichte Baireuths p. 103 bis 106, Eichhorns d. St. u. R. Geschichte §. 439.)

Schon Markgraf Friedrich hatte sich hören lassen: daß er künftig blos ein Fürst der Bürger und Bauern seyn werde. Markgraf Casimir suchte sich von seinem Adel durch die Einführung einer neuen Wehrordnung entschieden unabhängig zu machen. Nach dem Gesetz des Jahrs 1520 wurde bestimmt, daß aus jeder Stadt- oder Land-Gemeinde eine gewisse Anzahl waffenfähiger Männer nach dem Loos ausgehoben werden sollte, welche im Lande ein Monat, außerhalb desselben zwei Monat zu dienen hatten. Dieses Aufgebot wurde in Rotten getheilt, in schwarz und weiße Leibröcke gleichförmig gekleidet, mit guten Waffen und Hauptleuten versehen und tüchtig geübt. Für den Unterhalt dieser Mannschaft hatten ihre Gemeinden zu sorgen. Da die Dienstzeit schnell ablief, aber in gewissen Zwischenräumen immer wieder traf, und Keiner sich dem Waffendienst zu entziehen vermochte, so wurden in wenig Jahren alle Gemeinden kriegerisch geübt.

Von Nürnberg aus, als im Mittelpunkt des markgräfischen Gebiets, verbreiteten sich die neuen evangelischen Lehren schnell über dasselbe. Besonders in den Stadtgemeinden fanden sie Beifall. In Ansbach war Johann Rurer der erste evangelische Prediger, in Crailsheim Adam Weiß. s. Anmerk. 1. Der Rath zu Schwabach erlaubte einem aus Reutlingen vertriebenen Priester als Prediger aufzutreten, und sendete mit Bewilligung des fürstlichen Amtmanns, des

---

Anmerk. 1. Bereits Churfürst Friedrich I. hatte im J. 1415 einen Prediger im Gumpertusstift ernannt, mit der Weisung: sich nur an die Bibel zu halten, und die Kirchenceremonien so viel als möglich zu vermeiden, s. Jäcks Materialien II. p. 111.

Wolf Christoph von Weisenthau, den Burkhard Leykham, einen Barfüßermönch aus Neustadt, nach Wittenberg, um ihn von den Reformatoren unterweisen zu lassen. Zu Feuchtwangen predigte Joh. v. Wald die neue Lehre. Markgraf Casimir ließ dieses mehr geschehen, als daß er es unterstützt hätte. Auch dem Bischof Gabriel von Eichstett, zu dessen Sprengel ein großer Theil des Fürstenthums gehörte, war es kein rechter Ernst, der neuen Lehre entgegen zu arbeiten. (s. Lith. a. a. O. p. 101.)

Jedoch erst durch den 2ten Reichstag zu Nürnberg (im J. 1524) und die darauf folgenden Religionsgespräche erhielt das Werk der Reformation seine rechte Förderung. Auf diesem Reichstag wurde nämlich beschlossen: daß am Martinstag desselben Jahres zu Speyer eine Versammlung teutscher Nation gehalten und dort berathen werden solle, wie man sich bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zu verhalten habe. Damit aber die Reichsstände gehörig vorbereitet erscheinen könnten, wurden sie beauftragt: „durch ihre Gelehrte, erbar, ehrsam, erfahrne und verständige Räthe, einen Auszug aller neuer Lehre und Bücher, was darinnen disputirlich befunden, zu machen". Dieses gab nun den Ständen von Franken Veranlassung, sich mit Umgehung des Wormser Religionsedikts, welches alle öffentlichen Disputationen verbot, sich über die Religionsverhältnisse zu berathschlagen. Durch Markgraf Casimir, den Grafen Wilhelm von Henneberg und den Rath von Nürnberg wurde ein Tag zu Windsheim angesetzt. Diesen besuchten außerdem Johann Graf von Castell, Georg Graf von Wertheim, Gottfried von Limburg, Hanns von Schwarzenberg und die Abgeordneten der Reichsstädte in Franken. Hier wurde nun unter Anderem festgesetzt, daß ein jeder Stand verständige und erbare weltliche und geistliche Räthe auffordern und ihnen die auf Befehl des Markgrafen verzeichneten 23 Artikel als einen Auszug der strittigen Lehre zur Beantwortung vorlegen, und von denselben einen Rathschlag begehren sollte. Der Markgraf fügte seinem Ausschreiben die Bemerkung bei: daß in den zu gebenden Rathschlägen beiderlei Meinung Grund und Ursach angezeigt werden, der Rathschlag selbst aber blos auf das klare Wort Gottes gestützt werden sollte.

Der Landtag kam zu Ansbach zusammen. Sämmtliche Abgeordnete der Städte legten sogleich eine Vorstellung ein, wodurch auf lautere Predigt des Evangeliums, teutsche Messe, Ertheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt 2c.

gedrungen wird. Prälaten und Aebte widersetzten sich. Ein Ausschuß von 6 eifrigen Gliedern dieser Parthei und 6 evangelischen Predigern sollte ein Gutachten entwerfen. Die erstern stellten zuerst ihre Lehrsätze auf, die andern gaben eine gründliche Widerlegung, welche zu Nürnberg gedruckt wurde, und am meisten beitrug, das Volk zu stimmen. Der Markgraf ließ den Landtag auseinander gehen, und behielt sich fernere Berathung mit Gelehrten vor, ehe er entscheiden wollte (Abschied am 1. October 1524).

In der darauf folgenden Tagessatzung der fränkischen Stände zu Rotenburg wurde beschlossen (Freitag nach St. Burkhard), sämmtliche Rathschläge der einzelnen einander mitzutheilen. Da diese nun in die schwersten religiösen Streitfragen eingehen (die hennebergische z. B. verbreitet sich weitläuftig über den freien Willen), so verloren sie alles Practische für eine Kirchenreform, um so mehr aber gerade regten sie das Volk auf. An den meisten Orten wurden Aenderungen in den alten Kirchengebräuchen vorgenommen, ohne daß sich Jemand widersetzt hätte. Man hielt die Messe in teutscher Sprache, taufte auch die Kinder in derselben, reichte das Abendmahl in beiderlei Gestalt, schaffte Festtäge und Weihungen ab, ließ Mönche und Nonnen aus den Klöstern gehen ꝛc. Ja die Städte Ansbach, Baireuth, Kitzingen, Schwabach, Uffenheim, Gunzenhausen und Roth ließen am 25. Januar 1225 eine förmliche Vorstellung in diesem Sinne an den Markgrafen überreichen. (Lith. p. 118.)

Hier ist nun die Stellung zu bezeichnen, welche damals der fränkische Adel in Bezug auf die Kirchenreformation einnahm. Was wir in der Einleitung von dem Fleiß und den Studien der Adlichen auf den Universitäten sagten, galt besonders von den Franken. Noch hatte der ewige Landfriede die kriegerische Kraft derselben nicht gebrochen, der zunehmende Hofdienst ihr Unabhängigkeitsgefühl nicht gemindert. Dieses, in Verbindung mit den wissenschaftlichen Studien, erzeugte eine recht tüchtige Gesinnung, welche gerade den hervorragenden Theil des Adels der Kirchenreformation geneigt machte. Man darf nicht unerwähnt lassen, daß sich Ulrich von Hutten zwischen 1517 und 1518 meistens an den Höfen von Würzburg und Bamberg aufhielt und mit den Trefflichsten unter dem Adel fortwährend genaue Verbindung unterhielt. Dem Sebastian von Rotenhahn hatte er die **Trias Romana**, das spöttigste und beissendste aller seiner Werke, gewidmet; Daniel Stibar, Melchior von Zobel, selbst Friedrich von Brandenburg, der

Domprobst zu Würzburg, neigten sich zur Kirchenreformation. Silvester von Schaumburg hatte Luthern nach Franken eingeladen. Dennoch vertheidigten eben dieselben Männer den Frauenberg für ihren Priester-Fürsten am entschiedendsten, ein Beweis, wie gut sie zwischen politischer und kirchlicher Reform zu unterscheiden wußten. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht auch die Erklärung des Adels auf dem Tage zu Ansbach: man solle das reine Evangelium predigen, mit andern Neuerungen und mit der Abstellung der Ceremonien noch Geduld haben. Merkwürdig ist besonders die Abstimmung des Hanns von Seckendorf und des Hanns von Waldenfels, dieses Ritters vom alten Schrot: es sei ein zweierlei Regiment, ein innerliches und ein äusserliches; zu dem erstern gehöre das Wort Gottes und keine äusserliche Macht könne verbieten, mit dem Gewissen sich nach diesem zu richten.

Mitten zwischen den Predigern und den Gemeinden, die vorwärts drängten, und dem Adel, der sich Zeit zur Ueberlegung nahm, stand Markgraf Casimir in der Mitte, immer kalt und listig und lauernd, seine Fürstengewalt zu vermehren. Aeusserst höflich gegen den entfernten Papst, nachlässig gegen die benachbarten Bischöfe, behielt er sich jede Endentscheidung vor. Am deutlichsten zeigt ein Vorfall im Bauernkrieg des Markgrafen wahres Streben. Der Probst und Convent zu Langenzenn hatten das Ordenskleid abgelegt, und waren vom Bischof zu Würzburg mit dem Bann und der Strafe von 2000 Gulden bedroht, wenn sie dasselbe nicht wieder annähmen. Dem Convent schrieb der Markgraf: „wir halten auch gar nicht dafür, daß Ihr pflichtig oder schuldig seid, nach des Bischofs Gefallen Küttel anzulegen oder abzuziehen, noch andere dergleichen Dinge, daran eines Christenmenschen Seligkeit nicht gelegen ist, von seines Gebots wegen zu thun oder zu lassen, sondern Ihr seid uns, als eurer von Gott verordneten Obrigkeit, in dem und andern dergleichen mehr zu gehorsamen schuldig, denn dem Bischof zu Würzburg.“ Zugleich wurden sie angewiesen, dem Bischof zu antworten: er möge seine Klage an den Markgrafen gelangen lassen; „was denn von Ihren Fürstlichen Gnaden, als ihrer von Gott geordneten Obrigkeit, Schutz- und Schirm-Herren, befohlen werde, dem wollten sie und ihr Convent aus schuldigem Gehorsam unterthäniglich Folge thun.“

Was eigentlich in Bezug auf das Ordenskleid die Conventualen zu thun hätten, ist nirgends gesagt. Es genügte

dem Markgrafen, durch den paulinischen Lehrsatz von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, jene Cleriker unter sich zu bringen und seine noch etwas unbeholfene Fürstengewalt auszubessern: ein Verfahren, das viele Nachahmung fand.

§. 27.

Bamberg im Bauernkrieg.

Auf einem hohen Hügel über dem Thal der Rednitz, nicht weit von der Stelle, wo sie in den Main fließt, stand die uralte Burg der Markgrafen von Ostfranken, der Grafen von Babenberg. Nach der Hinrichtung des letzten Grafen Adelbert (905) fiel sie mit allen ihren Gütern an den Kaiser, und wurde endlich die Dotation des jungen Heinrichs III. von Bayern, spätern Kaisers Heinrichs II. Unter dem jungen Fürsten, der diesen Ort sehr liebte, mag die Stadt Bamberg entstanden sein. Damals war noch das Land zwischen dem Obermain und der Rednitz weithin mit Waldungen bedeckt, in denen fleißige Slaven ihre Roden anlegten. Obgleich schon Ludwig der Fromme hier Kirchen hatte bauen lassen, so war das Christenthum noch nicht überall hingedrungen. Heinrich II. der Heilige erbarmte sich über diese Heiden und wollte ein Bisthum zu Bamberg gründen, das durch seine nahe, natürliche Wirksamkeit mehr Cultur verbreiten mußte, als das entferntere Würzburg oder Eichstett. Ohngeachtet des Widerspruchs der Bischöfe dieser Bisthümer brachte er sein Werk im J. 1007 zu Stande. Schon im J. 1008 wurde der Michaelsberg gebaut, im J. 1009 St. Gangolf, wo die Stiftsherrn nach der Regel St. Augustins lebten, im J. 1012 wurde die Domkirche eingeweiht. Der erste Bischof Eberhard war der Mann dazu, den frommen Sinn des Kaiserpaares auszubeuten. Er erwarb Alles, was von den ehemaligen Babenbergischen Gütern noch übrig war. Große Stücke von dem Meranischen Erbe, von der Grafschaft Schlüsselberg, und vieles Andere kam später hinzu, besonders indem die Bischöfe sich in den Kämpfen der salischen Kaiser sich stets an die Parthei der letztern hielten.

Während die ersten Bischöfe nur von dem sparsamen Ertrag der Tafelgüter gelebt hatten, begann Otto II. (zwischen 1177 bis 1196) die Einkünfte des Bisthums zu ver=

schwenden und die Kirchengüter zu verpfänden. Nicht wenige Bischöfe ahmten ihm hierin nach, indem bald blutige Fehde, bald üppige Hofhaltung, bald unüberlegte Klosterstiftungen zu Verschleuderungen Veranlassung gaben. Die nothwendige Folge davon war die Bedrückung der Gemeinden. In allen Städten und Flecken waren Bürgercorporationen entstanden, die aus sich einen Gemeinderath und Bürgermeister wählten, und in geringen Freveln und Polizeisachen die Selbstgesetzgebung behaupteten. Besonders die Bürger von Bamberg, reich durch Landbau und Handel, frühzeitig von den Kaisern mit Meßrechten, Zollfreiheiten und andern Rechten begabt, waren sich ihrer Kraft bewußt. Auf diese nur suchten die Bischöfe den Ausfall ihres Einkommens zu wälzen. Thiemo machte 1197 die ersten Geldforderungen, Berthold führte 1204 das verhaßte Umgeld ein. Verringerung des Getraidemaßes und Trinkmaßes und andere Finanzplackereien folgten nach, wobei die Geistlichkeit stets ihre Immunität, d. h. Freiheit von den Gemeindelasten, zu behaupten suchte.

Am meisten that sich Bischof Lambert (1374—84) hervor, dem für seine Dienstfertigkeit gegen die Kaiser alle Wünsche befriedigt wurden. Er erhielt einen Strassen- und Brückenzoll, der allen Handel nicht wenig beschwerte, erwarb die Erlaubniß, eine außerordentliche Steuer zu erheben (die Bürger von Bamberg verglichen sich auf 1000 Gulden jährlich), und erhöhete das Umgeld. Als der Bischof endlich auch die Gewohnheitsrechte der Bürgerschaft antastete, erhob sich die allgemeine Entrüstung und er wurde aus der Stadt gejagt (1379). Jedoch K. Wenzlov, der auch die Würzburger verlassen hatte, setzte den Vertriebenen 1381 wieder ein und die Bürger mußten fortan 5000 fl. Steuer jährlich bezahlen. Der innere Kampf aber nahm eine andere Richtung, indem nicht mehr die Bürger mit den Bewohnern der Immunitäten sich stritten, um die letztern zur Theilnahme an den Gemeindelasten zu zwingen, sondern beide Partheien sich vereinigten, um sich der drückenden Herrschaft des geizigen Bischofs ganz zu entziehen. Nur durch Androhung der schwersten Kirchenstrafen stellte der Papst die Ruhe wieder her.

Als nun in den Hussitenkriegen das flache Land entsetzlich verwüstet und selbst Bamberg bedroht wurde, wünschten dessen Bürger die Befestigung der Stadt. Der hohe Clerus, welcher recht wohl begriff, daß man auch seine Beihülfe ansprechen werde, und der lieber Alles verderben las-

sen, als seine Immunitätsrechte aufgeben wollte, widersetzte sich aus allen Kräften. Kaiser Sigismund entschied sich für die Befestigung der Stadt und befahl ausdrücklich, daß alle Immunitätenbewohner dazu beitragen sollten. So schritt der Bau vorwärts und Bischof Friedrich dankte aus Aerger ab.

Der nächste Bischof, Anton von Rotenhahn, sah sich vor und suchte sich durch Bündnisse mit den Herzögen von Sachsen und dem Herzog Friedrich von Oesterreich zu verstärken. Doch der Streit über die Immunitäten dauerte fort, da sich der Clerus nicht zu fügen gedachte. In der Charwoche des J. 1433 ließen die Bürgermeister alle Dom- und Collegiatherrn gefangen nehmen und legten ihnen vor dem Stadtgericht Bürgerlasten auf. Zwei Jahre später erhob sich ein völliger Aufstand, bei dem die ersten Bürgergeschlechter betheiligt waren. Der Michaelsberg wurde geplündert und zerstört, die Conventualen wurden verjagt und der Bischof Anton selbst erhielt bei seiner Flucht aus der Stadt eine Schramme, die er sein lebenlang trug. Diese Entweihung eines gesalbten Hauptes brachte über die Bürger Verderben. Der Papst that sie in den Kirchenbann und befahl Zerstörung der neuen Stadtmauern. Bischof Anton nahm die Stadt durch Hülfe seiner Bundesgenossen ein. Die Häupter der Bürgerschaft wurden hingerichtet und die edelsten Geschlechter durch eine große Geldbuße (60000 fl.) geschwächt. Bald darauf verzehrte eine Feuersbrunst die besten Häuser, und durch einen Blitzstrahl, wie man sagte, verbrannten in dem Stadtwachthurm die Freiheitsbriefe der Stadt. Die verarmte rechtlose Bürgerschaft hielt sich ruhig.

Dennoch herrschten die Bischöfe nicht unumschränkt. Sondern seit Bischof Albert im J. 1398 mußten sie dem Domcapitel eine Wahlcapitulation unterzeichnen, welche sie sehr beschränkte. Diese Vielherrschaft schien dem Volke aber gerade am unerträglichsten.

Ohngeachtet dieses Herrscherdrucks hatte sich in Bamberg immer eine gewisse geistige Regsamkeit erhalten. Minnesänger, Maler und Gelehrte des ersten Rangs waren da zu Hause. So fand auch die junge Buchdruckerkunst daselbst die beste Beförderung, und aus der Presse des Albrecht Pfister ging noch vor 1462 die ganze heilige Schrift hervor.

Zur Zeit der Kirchenreformation, unter dem freisinnigen, hochherzigen Bischof Georg III. von Limburg (1505 bis 1522), war Bamberg ein Sammelplatz der edelsten Franken, besonders da sich nach dem Tode des Bischofs

Lorenz von Bibra die Aufgeklärteren von Würzburg aus dorthin gewendet hatten. Unter Allen aber ragte der Landeshofmeister Hanns von Schwarzenberg hervor: damals der erste Ritter Frankens, von riesiger Größe und fabelhafter Leibesstärke und Tapferkeit, dabei von hohem Verstande und Gemüth, und so gelehrt, daß er eine hochteutsche Ausgabe von Cicero's Pflichten veranstaltete und daß die berühmte Bamberger Halsgerichtsordnung (J. 1507) größtentheils sein Werk ist. Mit Ulrich von Hutten, Willibald Pirkheimer, Lorenz Behaim und andern Gelehrten hielt er vertrauten Verkehr, mit Luther selbst stand er im Briefwechsel. So fanden die Freisinnigsten zu Bamberg Schutz: der berühmte Joachim Camerarius, der Vicarius Conrad Zertlin, welcher den Beweis stellte, daß Luthers Lehre nicht neu, sondern der eigentliche, alte, unverfälschte Glaube sey; der schwärmerische Maler Paul Lautensack und Andere. Mehrere der vornehmsten Geistlichen, wie Ulrich Burkard, Hofcapellan, Christoph von Sand, der Stiftscapellan, waren der neuen Lehre günstig und trugen sie öffentlich dem Volke vor. Als Redner zeichnete sich besonders Johann Schwanhäuser, Custos bei St. Gangolf, aus, dessen Predigten solchen Beifall fanden, daß der Raum der Kirche seine Zuhörer nicht mehr faßte, sondern Kanzeln vor derselben errichtet werden mußten. Der gelehrte Buchdrucker Georg Erlanger (oder Erlinger) gab ungestört die Predigten seiner Freunde in Flugblättern heraus, wodurch sie sich rasch über Franken verbreiteten. Selbst die heftigsten Schriften Luthers wurden zu Bamberg verlegt und verkauft.

Als nun der päpstliche Protonotar Dr. Eck nach Bamberg kam, und die Bekanntmachung der Bannbulle gegen Luther, sowie gegen die Nürnberger Willibald Pirkheimer, Lazarus Spengler und Andere begehrte, so verweigerte der Bischof die Annahme derselben, und wirkte geradezu darauf hin, daß der Bann jener Franken für ungültig erklart würde. Eck wurde wegen seiner Tölpelhaftigkeit und Völlerei zu Bamberg arg verhöhnt, und der bischöfliche Hofrath von Rosenau sagte ihm in das Gesicht: er wolle bei Luther bis an sein Grab bleiben, und würde Eck das Geringste gegen ihn vornehmen, so solle er in seiner Pfarrkirche zu Ingolstadt nicht sicher seyn.

Der Hauptstadt folgte das übrige Bisthum nach. In der Stadt Hof, wo schon im J. 1489 Theodor Morunger frei gegen den Ablaß gepredigt hatte, sprachen sich dessen Nachfolger Johann Sörgel, Joh. Heller rc. offen für das

Evangelium aus. Zu Kronach verehlichte sich der Pfarrer Joh. Grau mit seiner Beischläferin und erklärte sich offen für seinen Freund Luther. Der tüchtige Mathematiker Joh. Schoner zu Kirchehrenbach gewann seine ganze Gemeinde für das Evangelium, wofür ihn der Cardinal Campeggi zu Nürnberg um seine mathematischen Instrumente betrog (s. Anmerk. 1.). Eben so predigten Caspar Prechtel und Lorenz Hiller zu Dietenhofen ꝛc. Selbst die gelehrtesten Conventualen zu Banz verließen ihr Kloster und zogen nach Coburg.

Doch auch Bamberg, wie früher Würzburg, traf das Unglück der Franken. Der edle Georg III. starb im J. 1522. Nun begann ein Spiel päpstlicher Ränke, die gegen den Lebenden nichts ausgerichtet hatten, und obgleich Hof und Stadt zusammenstimmten, so siegten doch die Römlinge bei der Wahl. Gewählt wurde der fanatische Weigand von Redwitz, bekannt durch seine Wallfarth nach Jerusalem, den nur feige Unentschlossenheit verhinderte, alsbald seine obscure Gesinnung kund zu geben und die Reaction zu beginnen. So lange die alten Räthe noch Einfluß hatten, schien Alles gut zu gehen. Zwar wurde mancher Landpfarrer wegen Verehlichung zur Verantwortung gezogen, Johann Grau vertrieben, der bekannte Römling Andreas Hanlin auf den Regensburger Bundestag gesendet, doch blieb noch zu Bamberg selbst das Wort frei. Ulrich Burkard und Johann Schwanhäuser predigten heftiger wie zuvor. Dessen Rede am Allerheiligentag 1523 wurde gedruckt und machte großes Aufsehen.

Im J. 1524 legte Hanns von Schwarzenberg, dessen Ansehen der Cardinal Campeggi vollends untergraben hatte, sein Amt nieder und trat in markgräfliche Dienste. Viele der Freisinnigsten folgten ihm (s. Anmerk. 2.). Immer heftiger aber sprach Schwanhäuser zu dem Volk, und seine Worte waren gewaltig (vgl. unter Anderem den Sermon, welchen Heller in seiner Reformationsgeschichte des Bisthums

---

Anmerk. 1. Schoner hatte dem Cardinal diese Instrumente geliefert, dieser aber verweigerte die Bezahlung, indem er sagte: gegen Irrgläubige müßte man sich aller Mittel zu ihrer Bekehrung oder Vernichtung bedienen.

Anmerk. 2. Der Hofcapellan Ulrich Burkard, geb. zu Weischenfeld, höchst gelehrt, und durch mehrere Flugschriften über Glaubenssachen bekannt, legte seine Stelle im J. 1525 nieder.

Bamberg p. 181 2c. abdrucken ließ). Mehrmals vor dem Bischof gerufen, der über sein Benehmen sehr mißvergnügt war, wußte Schwanhäuser seine Reden stets so zu vertheidigen und interpretiren, daß man ihm wenig anhaben konnte. Mehr noch beschützte ihn der Beifall des Volks, welches nur seine und des Carmelitermönchs Eucharius Predigten vernehmen wollte.

Bereits im J. 1522 hatte die Türkensteuer großes Mißvergnügen in den Landstädten erweckt. Schon am 14ten September 1523 ließ Carl V. von Nürnberg aus den Befehl an einige Rotten bei Bamberg ergehen, den Landfrieden zu halten. Im Herbst 1524 erhoben die Gemeinden zu Forchheim und Herzogenaurach einen vollen Aufstand, setzten den Rath ab, weigerten sich ferner, den Zehnten zu geben, und begehrten volle Wald- und Fischwasserfreiheit vom Bischof. Mit Hülfe seiner adlichen Vasallen bezwang dieser bald die empörten Gemeinden und entwaffnete sie.

So wie in der Rotenburger Landwehr und im Gebiete von Würzburg sich der Sturm erhob, wurde die Unruhe in den bambergischen Aemtern merklich. Der Bischof sendete vergebens den Franz von Giech, Hauptmann zu Kronach, und den Lorenz Oehlein aus, um die Unzufriedenen zu beruhigen. Manche Vorfälle deuteten die nahe Volksempörung an; doch blieb es anfangs bei einzelnen Gewaltthätigkeiten. Erst die Hauptstadt gab das Zeichen zum Aufstand.

Markgraf Casimir hatte bei dem schwäbischen Bundestag um Hülfe nachgesucht, und der Bischof von Bamberg war von demselben angewiesen worden, das 3te Dritttheil seines Contingents dem Markgrafen zuzuführen. Da der Bischof aber die Zahl der Reisigen aus seinen Hofdienern und Amtleuten nicht herstellen konnte, so war er genöthigt, an seine Ritterschaft sich zu wenden. Er berief diese auf den Dienstag der Palmwoche (den 11. April) zur Berathung wegen Stellung der Mannschaft und Aufbringung ihres Solds. Ein solches Ausschreiben fiel in die Hände eines Bürgers, welcher zu dem Evangelium sich hinneigte und da zufällig auf demselben Tag eine Predigt Schwanhäusers angesagt war, so entstand sogleich der sonderbare Argwohn: der Bischof habe vor, die Zuhörer der Predigt durch die Reisigen überfallen zu lassen. Zwischen 8 und 9 Uhr in der Früh desselben Tags rotteten sich einige Bürger auf dem Markt zusammen, unter denen Schwanhäusers eifrigste Anhänger Cleslein, Johannes Spitzwinkel, Hanns Hartlieb, Schwarz 2c. die lautesten Stimmen hatten. Man beschloß,

die Ritterschaft nicht in die Stadt zu lassen. Hanns Neudörfer läutete Sturm, die Thore wurden gesperrt und Hauptleute gewählt. Der Rath der Stadt erschrack und zeigte die Sache seinem Fürsten an. Da die Zahl der aufgeregten Bürger noch gering schien, so war von einer Unterhandlung etwas zu hoffen. Bischof Weigand sendete daher seine vertrautesten Räthe, den Emeran von Redwitz, den Hanns Braun und den Hieronymus Camermeister an das Volk ab und erbot sich, alle billigen Beschwerden abzustellen, man möge sie nur anzeigen. Dieses fruchtete Nichts und der Haufe schwoll immer mehr an. Jetzt wurden auch die ruhigen Bürger gezwungen, den Empörern Pflichtleistung zu geloben, und Botschafter forderten die benachbarten Dörfer zum Beistand auf.

Der Bischof flüchtete sich mit einem Theil seines Capitels in das feste Schloß Altenburg. Hier war aber Alles schlecht bestellt. Die ganze Besatzung bestand aus dem Vogt Andreas von Haßlach, einem Fußknecht, einem Thurmwächter, einem Thorwärter, Kellner und Koch. Die Cleriker gaben nur eine schlechte Hülfe, übrigens fehlte es an Nahrung, denn die Lebensmittel pflegte jeden Tags ein Knecht in einer Butte den steilen Berg hinaufzutragen. Am andern Tag hatten sich schon mehrere Tausend Aufrührer gesammelt. Ketten wurden über die Strassen gezogen, Schranken aufgerichtet, tiefe Gräben rings umher geführt, Wege und Furthen verlegt, so daß der Angriff auf die Stadt von Außen sehr erschwert ward. Alle Edlen und Geistlichen waren gezwungen, Dienste zu thun, zu frohnen und die Thore zu verhüten. Am grünen Donnerstag sah sich der Bischof genöthigt, das sichere Geleit der Bürger zu benützen, und zu ihnen herab in die Stadt zu kommen, um wo möglich die Sache zu schlichten.

Als er auf dem Platz bei dem Carmeliterkloster gelangte, wo sich eine starke bewaffnete Schaar gelagert hatte, traten die Anführer zu ihm und baten, daß die Mängel und Gebrechen des Landes abgestellt würden, besonders trugen sie auf Einziehung von geistlichen und adlichen Gütern an. Der geistliche Herr gab eine ausweichende Antwort: es sey ihm nicht erlaubt, Jemanden das Seinige ohne Verhör zu entziehen. Da schossen einige ihre Büchsen ab, wahrscheinlich um ihn zu schrecken, ließen ihn aber doch weiter reiten. Als er zu der Hofhaltung kam, nahmen ihn mehrere geharnischte Bürger in Empfang und führten ihn auf den Markt, wo die Bürger aus den Städten des Stifts in guter Ordnung

und voller Rüstung standen. Diese sprach der Bischof sehr freundlich an, sie erklärten ihm aber trocken: auf dem Rathhaus würden sie mit ihm unterhandeln. Vorher führten sie ihn durch die lange Gasse, wo das Landvolk des Stifts mit seinen Wehren aufgestellt war. In der Rathstube trug der Ausschuß, den Stadt und Landschaft gemacht hatte, dem Fürsten vor: es sey ihr fester Entschluß, ihn als ihren alleinigen Herrn zu achten, und die Güter der Geistlichen und des Adels zu dem Besten des Landes einzuziehen, außerdem könnten sie den Aufruhr des gemeinen Mannes nicht stillen. Der Bischof erklärte: gegen den kaiserlichen Landfrieden und gegen Recht und Billigkeit so Etwas nicht vornehmen zu wollen, und blieb unerschüttert bei allen Bitten und Drohungen. Da ließen sie ihn unter der Bedeckung einiger Gewappneter auf die Altenburg zurück. Sogleich ging aber auch der Tumult an. Man läutete Sturm, fiel in die Hofburg die gänzlich verwüstet wurde. Eben so erging es den Höfen der Domherrn. Nur den des Daniel von Redwitz und des Weinprecht von Seckendorf verschonte die Achtung des Volks. Im Fiscalamt wurden sämmtliche alte Bücher und Akten zerrissen und auf die Gassen gestreut. Das Landvolk plünderte unterdessen den Michaelsberg und die Häuser der übrigen Cleriker aus. Nur der Dom blieb verschont, da ihn die Bürger selbst durch eine Anzahl redlicher Männer bewachen ließen. Die Plünderung währte bis an den Osterabend. Da ist endlich ein Vergleich zu Stande gekommen: der Bischof sollte der alleinige Herr des Landes seyn (mit Umgehung des Capitels), und 9 Männer zu einem Landtagsausschuß ernennen, zu dem die Stadt Bamberg drei, die Landschaft aber sechs Abgeordnete senden würde. An diesen Ausschuß der Achtzehner sollten alle Beschwerden gebracht werden. Im Fall der Stimmengleichheit habe ein Obmann, über den man sich zu vergleichen habe und der ein Stiftsmann seyn müßte, die entscheidende Stimme. Die Beschwerden müßten bis zum 19ten April schriftlich verzeichnet seyn, am 20sten aber die Achtzehner zusammentreten. Bis zum Ausgang der Sache bleibt jede Einforderung an Zins und Zehnten ausgesetzt.

Sofort wurde der Friede öffentlich ausgerufen, die Kirchenglocken läuteten darein, die Geschütze auf der Altenburg donnerten und im Dom hub man wieder an zu singen. Am Ostersonntag ging alles Volk andächtig zur Kirche und diente Gott.

Als der Bischof den Zusatz zur Landtagsversammlung,

den er selbst zu bestimmen hatte, aus seinen Rittern und geistlichen Räthen nehmen wollte, sah das Volk, welches diese ausdrücklich verworfen hatte, eine Verletzung des Vertrags darin. In der Eile wurden 5 Räthe von benachbarten Fürsten verschrieben, und 4 erschienen auch. Diesen wurden 5 bischöfliche Räthe beigegeben. Schon am Tage des Zusammentretens der Achtzehner kam ein Mandat heraus, wodurch der Bischof zugestand, daß der kleine Zehnte aufhöre, die Religionsverträge frei und klar seyn sollten, die Jagd und das Fischwasser freigegeben würde.

Demohngeachtet dauerte der Aufruhr auf dem Lande fort, und man fing bereits an, die adlichen Schlösser und Güter zu beschädigen. Am 20sten erschien daher ein Gebot des Bischofs: jeden Frevel zu unterlassen und jeden Friedensbrecher und Meuterer dem Gerichte, in dessen Bezirk er betreten wurde, auszuliefern. In dem Ausschreiben werden die „Verordneten der drei Stände" genannt, das Domcapitel und die Prälaten aber übergangen.

Als aber Botschaften von dem Aufstand der Bauerschaft im Stift Würzburg anlangten, war es mit aller Mäßigung vorbei. Die Abgeordneten der Landschaft sprachen so harte Worte, daß der eichstädtische und der sächsische Rath voll Angst Urlaub nahmen und wegritten. Da wurde nun von Denen in der Pflege Giech nach Bamberg berichtet, daß in dem Schloß ein großes Aus= und Einreiten Statt finde, welches die Landschaft bedrohe. Nach des Bischofs Behauptung sollen blos zwei Domherrn mit einer kleinen Besatzung dort gelegen seyn. Doch bewilligten selbst die Abgeordneten der Ritterschaft, daß die Dörfer in der Pflege etliche Männer in das Schloß legen möchten, um nur die Ruhe zu erhalten. Diese Bauern ließen aber bald Mehrere ihrer Verbündeten hinein, so daß sie bald die Oberhand über die bischöfliche Besatzung gewannen. Das Schloß wurde geplündert und verbrannt. Dieses Beginnen oder die Nachricht aus dem Würzburgischen entzündete einen Aufruhr, der weit schlimmer war, als der erstere.

An das Fichtelgebirge legt sich bekanntlich eine breite Terrasse des Juragebirgsbaues an. Sie ist von tiefen Felsenthälern durchschnitten mit Forellenbächen, Obstgärten und trefflichen Wiesen; die hohen flachen Ebenen zwischen denselben bieten ein mageres, steiniges Ackerland. Fast alle hervorragenden Bergspitzen dieses Landstriches, der größtentheils zu dem Bisthum Bamberg gehörte und gegenwärtig unter dem Namen der fränkischen Schweiz bekannt ist, wa=

ren damals mit hohen Burgen geschmückt. Gegen diese brach jetzt der Volkssturm los und binnen 10 Tagen waren die meisten dieser festen Rittersitze gefallen. Den Schlössern in der Ebene ging es nicht besser. Der Chronist Eisenhard zählt nicht weniger als 73 Schlösser auf, die im Bisthume abgebrochen und verbrannt wurden (s. Beilage nr. 25.). Die Klöster hatten durchgängig gleiches Geschick.

Ein Haufe bewaffneter Bauern lag im Grund bei Ebermannstadt und Kirchehrenbach, wo Johann Schoner Pfarrer war. Dieser ging den Rath zu Nürnberg an, ihm Geschütz zu leihen. Das wurde nun freilich abgeschlagen, um aber die Bauern in guter Gesinnung gegen Nürnberg zu erhalten, sah man ihnen nach, daß sie in der Stadt bei den Bürgern Waffen, Pulver und Lebensmittel kauften. Dieser Heerhaufe nahm Burggailenreuth, Egloffstein, Gößweinstein, Hundshaupten, Kirchahorn, Pretsfeld, Rabeneck, Veilbronn, Weiher im Ahornthal, Wiesentfels, Wiesenthau, Wüstenstein ꝛc. Die schöne Burg Neideck wurde vom Jörg Parsfelder, Amtmann zu Weilersbach, und andern Edelleuten vertheidigt. Dennoch würde sie der Zerstörung nicht entgangen seyn, wenn nicht Nürnberger Unterhändler vorgestellt hätten: man dürfe nicht alle Landesfesten abbrechen, sonst würde man einem hereindringenden Feind, wie den Türken, nicht widerstehen können, und das Landvolk würde mit seiner Habe keine Zuflucht finden. Dieses half und die Bauern zogen von Neideck, das allerdings einen wichtigen Paß deckte, ab. Auch das gegenüberliegende Streitberg blieb verschont, weil es den Markgrafen von Brandenburg gehörte; eben so Rabenstein aus gleichem Grunde und auf ausdrücklichen Befehl der Hauptleute im Lager von Bamberg (vom 24sten Mai) (s. Anmerk. 1.). Auch vom Nürnberger Schloß Hauseck ließen sich die Bauern gütlich abweisen, der nürnbergische Wildenfels jedoch wurde zerstört. Ein 2ter Heerhaufe lag bei Höchstätt. Dieser brach die Schlösser Pommersfelden, Wachenrod, Burg Ebersach, Burg Haßlach ꝛc. Eine 3te Schaar, unter Peter Hoffmann zwischen Thurnau und Hollfeld, brach Aufsceß, Thurnau, Freyenfels, Burggrub, Greifenstein, Zachendorf, Neuhaus, Wadendorf, Blankenfels, Sachsendorf, Weiher bei Hollfeld ꝛc. In dieses Städtchen hatten sich viele von

---

Anmerk. 1. Erst im J. 1811 wurde Streitberg um hundert Thaler auf den Abbruch verkauft.

Adel: die Aufseeß, die Förtsche von Thurnau, die Schaumberg, die Giech ꝛc. geflüchtet, wo sie geborgen blieben.

Auch manche kleinere Städte hatten ihre besondern Beschwerden. Die Ebermannstädter verlangten ihren alten Freiheitsbrief zurück; die Pottensteiner beklagten sich über den Krautzehnten, das Bräuen der Priester ꝛc.; die Hollfelder und Königsfelder hatten Artikel aufgesetzt, die so ziemlich den Zwölfen ähnlich waren, nur daß sie nächst Gott nur dem Fürsten von Bamberg Gehorsam leisten wollten. Manche suchten sich bei der Gelegenheit schlimmer Nachbarn zu entledigen. So befahlen die Bürger von Stadtsteinach und Kupferberg den Herrn von Wildenstein ihre vesten Häuser zu Naila und Schwarzenbach abzubrechen. Gegen den Hauptmann der Plassenburg, der ihnen vorstellte, die Wildensteiner lägen in des Markgrafen Obrigkeit, erklärten sie: gegen den Markgrafen und die Seinigen wollten sie sich gern nachbarlich beweisen, daß sie aber solche Gäste in ihrer Nähe duldeten, die ihnen nur zu schaden suchten, sey ihnen gar nicht zuzumuthen. Eben so verbrannten die Bürger von Burgkunstatt und Weißmain den Redwitzen das Schloß Wildenrod. Ueberhaupt blieben von allen bambergischen Burgen außer Neideck nur noch das vom Pfleger Albrecht Rotsmann gut vertheidigte Veldenstein und Marloffstein bei Erlangen verschont. Dieses herrliche Schloß, welches erst in neuerer Zeit aus Thorheit abgebrochen wurde, war damals gerade dem Patricier Sigmund Pfinzing verpfändet. Schnell schloß Bischof Weigand mit ihm einen Scheinkauf, und nun traten die Nürnberger Commissarien ein, die es als Eigenthum ihres Stadtbürgers mit Erfolg beschützten. Von allen Gemeinden waren nur die früher entwaffneten zu Forchheim und Herzogenaurach, und die zu Neukirchen ruhig geblieben.

Groß war die Bestürzung in der Hofhaltung zu Bamberg, als die ersten Nachrichten von diesen Verwüstungen anlangten, welche das Gerücht noch sehr vergrößerte. Es hieß, daß nicht nur alles Eigenthum der Adlichen zerstört und geplündert würde, sondern auch, daß man sie persönlich gemißhandelt und gemartert habe. Unaufhaltsam entflohen die fremden Räthe nebst den Domherrn. Bei dem Abreiten verfolgte man sie mit Büchsenschüssen und den Moritz von Bibra nahm man gefangen.

Herr Weigand, welcher wohlweislich unterdessen sein Schloß Altenburg in besseren Vertheidigungsstand hatte setzen lassen, warf sich schleunig mit einigen tapfern Edlen

(s. Anmerk. 1.) und andern tüchtigen Kriegsmännern heinein. In die Stadt aber zog es von allen Dörfern der Umgegend herein, so daß Niemand seines Leibs und Guts mehr sicher war, wenn erst die Menge in den Weinkellern der Geistlichen sich bezecht hatte, wie es fortwährend geschah. Der Michaelsberg ward zum zweitenmal geplündert, und wo ein Cleriker oder ein Adlicher geflüchtet war oder sich nicht zur Bundesbruderschaft bequemen wollte, wurde sein Besitzthum geplündert. Das Glockengeläute und die Messe im Domstift und andern Kirchen verstummte. So wüst und wild wirthschaftete man jetzt zu Bamberg, daß nicht nur die alten frommen Bürger sich betrübten, sondern auch die Andern, welche anfänglich rechtes Wohlgefallen an der Empörung gehabt hatten, bedenklich wurden. Jedoch wie sollte man die ungestümen Gäste wieder los werden?

Der kluge Einfall eines ungenannten Mannes half aus. Man schlug zum Schein eine Musterung der bewaffneten Bauerschaft außerhalb der Stadt vor. Diese ging auch vor sich und es ergaben sich an 6000 gerüstete Männer. Unterdessen aber hatten die Bürger ihre Thore verschlossen und verrammelt und weigerten sich, das Landvolk wieder in ihre Stadt zu lassen. Zur Handhabung der innern Sicherheit nahm der Rath 600 zuverläßige Lanzenknechte an, so daß es fortan etwas friedlicher zuging.

Die Bauern lagerten anfänglich unter Führung des Hanns Hartlieb bei der Ziegelhütte und waren gesonnen, die Altenburg einzunehmen. Obgleich sie ziemlich viel Feldgeschütz hatten, so mangelten ihnen doch die schweren Stücke, um die starken Mauern der Veste zu brechen. Sie geriethen zwar auf den guten Gedanken: den Bischof um ein paar Stücke unter irgend einem Vorwand anzugehen. Da ihnen dieses aber natürlich abgeschlagen wurde, so schlugen sie ein Lager in der Ebene bei Hallstadt und blieben da liegen bis das Bundesheer aus Schwaben herankam. Von hier aus leiteten ihre Hauptleute das Zerstörungswerk der

---

Anmerk. 1. Hauptleute waren: Asmus Zollner von Pottenstein, Endres Haßlach und Jörg von Laufenholz zu Molzendorf. Genannt werden noch: Emeran von Redwitz zu Tüschnitz, Wilwald und Endres die Großen von Reizendorf, Michel von Laufenholz zu Molzendorf, Hanns Marschalk zu Ebnet, Martin von Egloffstein zu Egloffstein, Pancraz Lochner zu Hüttenbach, Jörg von Wildenstein zum Wildenstein, Christoph Truchseß zu Rottenbach, Matthäus von Giech, Eucharius von Auffsees 2c.

Schlösser in dem Gebirge (s. Anmerk. 1.), pflogen Unterhandlungen mit dem Bischof und beobachteten die Altenburg. Sonst nahmen sie nichts Entschiedenes vor.

Der Rath von Nürnberg hatte Einige aus seiner Mitte abgeordnet, um die Vereinigung der Partheien zu vermitteln. Da sich aber ergab, daß der Bischof, immer auf den Heranzug des Truchseß hoffend, seine Erklärung hinausschob, und daß diese Verzögerung endlich auch Nürnberg in üblen Ruf brachte, so rief der Rath seine Gesandten ab. Die steigende Noth in der Altenburg und die Verzögerung des Bundesheeres brachte aber dennoch einen vorläufigen Vergleich zu Stande, folgenden Inhalts: die Bauerschaft bewilligt einen Waffenstillstand, verheißt gegen die Personen oder die Habe des Adels und des Clerus oder gegen einen auswärtigen Fürsten durchaus Nichts zu unternehmen und hört auf, die Wege zu verlegen; der Bischof hingegen und Alle die Seinen versprechen: während der Zeit des Stillstands gegen die Unterthanen des Stifts oder ihre Habe nichts vorzunehmen, noch dieses Andern zu gestatten. Die gütliche und für beide Theile verbindliche Unterhandlung soll von den Abgeordneten des Raths zu Nürnberg geleitet werden, und wird ein Vertrag mit beider Theile Zustimmung gefunden, so bleibt es dabei, wo nicht, so soll die Sache stehen, wie vor dem Beginn des Stillstands. Binnen 8 Tagen sollen die Unterhandlungen anfangen: „vnd gereden Wir Bischof Weygand bey Unsern Würden, vnd wir vbbenannte Städt vnd Landschaft mit wahren Trauen an eines rechten leiblichen geschwohrnen Eydes statt, gemeldten friedlichen Anstand zu halten, vnd darwider keinerley Weyß zu handeln.“ Dieses wurde am 27sten Mai untersiegelt.

Das war der Waffenstillstand, welchen die Bamberger

Anmerk. 1. „Vnser wyllik dinnst zuvor, liber Heincz von Zceiernn, wir fugenn euch zur wissen das vnns auß dem feltleger aus Bannbergck disser Stunde geschribenn, alle schlosser vnnd heusser der vom adell In des styffts zu banubergcks Obrygkeith vnnd derselben grundt vnnd podenn ligennd, vnangesehen der lehen wes Herrn die seynn, abbrechenn vnnd eynreyssenn vnnd wo es an schadnn ander leuwdtt geseyn moge mit feuer außbrennenn, denn selbenn Irenn Ernstlichenn befelch mussenn wir volg leben vnnd des nitt vmbgehen mugen Darumb wollet eurer behaussung vnverzogenlich reumenn vnnd wo Ir des willens zur vnns zur purgerlicher mittleydung Zuettbegebenn burgermeyster rath vnnd gemyner der stadt Cronach samptt der lanndttschaft daselbst“ (am 23. Mai).

Bauerschaft treulich hielt, und auf den sie sich berief, als die Oberfranken ihr den Bruderbund antrugen. Dieser Vertrag entzog der Sache der fränkischen Gemeinfreien wenigstens 10000 wohlgerüstete Männer. Wie denselben aber Bischof Weigand und sein Capitel achtete, als sie die Macht erst wieder in den Händen hatten, werden wir unten sehen.

§. 28.

Markgraf Casimir im Bauernkrieg.

Die Regierung zu Ansbach begann frühzeitig auf die Wanderungen und das Treiben der Prädicanten aufmerksam zu werden. Bereits am Samstag nach Simonis und Judae 1523 heißt es in einem Edikt des Markgrafen an den Rath zu Schwabach: „aber unser Bevehl ist, das ir alles das, so zur Aufruhr dienen sollt, oder möcht, verhuet vnd fürkommpt, auch das Niemant, es seyn Priester oder Laien, gestatt werd einander inn Worten oder Werken unbillige Beleidigung zu thun; so ist auch unser Meinung, nit zu gestatten, das nach der Zeit ausserhalb der geordneten Seelsorge und prediger ander weltlich Personen, öfentlich aufsteen vnd predigen sollen.“ Dieses fruchtete so viel, als alle solche Befehle in einer aufgeregten Zeit gewöhnlich helfen, wenn Gemeinden und Localbehörden über das Gegentheil einverstanden sind. So beschwerte sich der Canonicus Wassermann aus Bamberg, daß Bürgermeister und Rath zu Bayersdorf ihm seine Pfarreinkünfte entzögen und einen wandernden lutherischen Mönch als Prediger angenommen hätten. Da war es gerade der fürstliche Amtmann Johann von Seckendorf, der die Sache gegen den Markgrafen vertheidigte (s. dessen Schreiben bei Lith. p. 139.). Es ging das Gerücht, daß sich einige Jünger Carlstadts zu Erlangen in eines Schusters Haus aufhielten. Die Untersuchung ergab, daß wirklich Einer auf offnem Markte gepredigt hatte, jedoch wurde nicht einmal dessen Namen entdeckt. Carlstadt selbst suchte bei dem Markgrafen um Aufenthalts-Erlaubniß in dessen Gebiete nach, was ihm abgeschlagen wurde. Dagegen wollte man seine Redeweise in den 3 Rathschlägen aus Schwabach, Rotenburg und Wertheim, die fast gleichlautend waren, erkennen.

Auf das markgräfische Gebiet, bei seiner Lage mitten in Ostfranken und an nicht wenigen Punkten von aufgeregten

Gränzlanden berührt, mußte der Bauernkrieg bald seinen Einfluß äußern. Doch erhob sich das Volk weit langsamer und unentschlossener, als man nach dessen Hinneigung zur Kirchenreformation hätte erwarten sollen. Das Gebiet bestand aus kleinen Theilen, die sich wie zufällig zusammengefunden hatten. Es gab keine größere Stadt, die einen überwiegenden, andere bestimmenden Einfluß äußerte. Zu Ansbach, ohngefähr in der Mitte des Landes unter dem Gebirg gelegen, gab es kaum ein Bürgerthum. Nur wenige lebten dort von eignen Grundbesitzungen, noch wenigere trieben unabhängige Gewerbe, die nur in der Bürgerfreiheit gediehen, die meisten zogen ihre Nahrung aus der üppigen Hofhaltung und den Anhängseln derselben. Selbst das einzige bedeutende Gumpertusstift hatte der Markgraf als Schutzherr in der Hand. Die gänzliche Zahmheit und Hülflosigkeit dieser Stadt schien sich der ganzen Landschaft mitzutheilen, und wo noch selbstständiger Sinn war, so wagte er sich nicht gegen einen Herrn zu erheben, der mit einer gerüsteten Streitmacht in der Mitte seines Gebietes hielt und sicherlich jeder Partielle, die sich kannte und vertraute, überlegen war. Daher haben wir im Markgräfischen lange Zeit nur vereinzelte Erscheinungen oder Bruchstücke eines Bauernkriegs.

An Fastnacht des Jahrs 1525 hatte sich eine Anzahl Bauern um den Hesselberg zu Weiltingen zu einem großen „Wursthof" feierlich versammelt. Casimir, der davon Nachricht bekam, verfuhr ganz summarisch. Er sendete nämlich an 60 Reisige hin, welche die Bauern überfielen und mit blutigen Köpfen auseinander trieben. Eine weite Untersuchung wurde nicht angestellt.

In dem Marktflecken Oellingen (Ellingen), welches zur Teutschordens-Balley Franken gehörte, dessen Schirmherr aber der Markgraf war, beschwerten sich schon im J. 1524 die Einwohner über den Erntedienst und verlangten wenigstens den halben Dienstlohn, den ein gedungener Schnitter erhalte. Der Landcommenthur gab nicht nach, um keinen Kleinmuth zu zeigen. Das Volk blieb unruhig, doch entstand keine volle Empörung.

Im Anfang Aprils 1525 lagerte eine Heerschaar Bauern auf dem Nipf bei Bopfingen. Von Nördlingen traten viele Bürger zu ihnen über, und selbst in dieser Stadt wurde der Bürgermeister abgesetzt und der Stadtschreiber in den Thurm gelegt. Den Grafen von Oettingen schlugen diese Bauern vor: alle Klöster im Ries einzunehmen und die

Güter den Grafen zu überlassen, welche dagegen ihre Lasten abzustellen hätten. So vortheilhaft auch dieses erscheinen mochte, so mahnten die Oettinger doch davon ab. Der Haufe ging um den 12ten April auseinander, ohne in das nahe markgräfische Gebiet vorzudringen, wie er anfangs beabsichtigte.

Bedenklicher schien der Aufstand im Eichstettischen. Am 22sten April erhoben sich die Bauern um Obermessing und Herrengries und boten das umherliegende Land auf. Die Bürger von Greding schlugen sich zu ihnen. Die 4 Reichsdörfer, welche zur Reichspflege der freien Stadt Weissenburg gehörten und die damals in den Händen des Wolf von Wolfsthal waren (Petersbuch, Kaldorf, Bieburg und Wengen) folgten ihrer Aufmahnung ohngeachtet der Abmahnungen des Raths von Weissenburg (s. Müllners Annalen). So wuchs der Haufe auf 5000 Mann an, der im Bisthum übel hauste und das benachbarte bayerische Land wie den Markgrafen bedrohte. Pfalzgraf Friedrich, Herzog von Bayern, brachte schnell 500 Reiter auf. Ihn unterstützte Herzog Wilhelm von Bayern mit 180 Reisigen und 300 böhmischen Büchsenschützen. Auch der Markgraf ließ eine Anzahl Reisige zu ihnen stoßen.

Die Bauern nahmen eine starke Stellung bei dem alten Schloß auf dem Obermessinger Berg und wollten von keiner Unterhandlung Etwas hören. Wie aber am andern Tag die Fürsten mit ihren Reisigen, Fußknechten und Geschützen auf den Berg rückten, zerstoben die Bauern nach allen Richtungen in solcher Eile, daß ihr ganzes Lager in die Hände der Gegner fiel. Nur in dem alten Schloß, das einigen Widerstand that, traf man den obersten Hauptmann und vier Fußknechte an, die nicht fliehen wollten. Für diese Keckheit ließen die Fürsten sie alle auf dem Schloßplatz enthaupten. In Greding versuchte sich die kleine Besatzung zu wehren, wurde aber bald übermannt. Das Städtchen ergab sich zu Gnaden. Seine Mauern wurden alsbald niedergerissen und es sollte zum ewigen Gedächtniß ein Dorf bleiben. Acht Anführer wurden dort enthauptet. Nach diesen Thaten zogen die Fürsten auf Eichstett, wo der Bischof von seinen Bauern in der Willibaldsburg hart belagert wurde, setzten denselben in seine alte Gewalt wieder ein, und gingen in ihr Land zurück.

In dem Oberamt Creilsheim, umgeben von den aufgeregten Landschaften Rotenburg, Ellwangen, Hall und Limburg, brach der Aufstand zuerst ernsthaft aus. Am

2ten Mai erhob sich die Bauerschaft um Creilsheim. Herr Caspar von Creilsheim zu Erkerbrechtshausen wurde in der Nacht des 5ten Mais im Bett überfallen und mit hinweggeführt. Die Bauern zwangen ihn, mit ihnen zu Fuß zu gehen und nannten ihn ihren Bruder Caspar Bauer. Diese Schaar plünderte alsbald das Augustinerkloster Anhausen bei Kirchberg, welches nach einigen Tagen von einem andern Haufen aus der Umgegend von Kirchberg und Lobenhausen vollends verwüstet wurde. An Wildgehegen und Fischteichen wurde jeder Unfug geübt. Am 3ten ward auch das Kloster Sulz überfallen und niedergebrannt, nachdem selbst die 4 Glocken fortgeführt waren. Die Schlösser Lobenhausen und Hornburg wurden in derselben Nacht zerstört.

Am 2ten Mai erging folgendes Schreiben an Kirchberg und andere Gemeinden:

Erwelt Hauptleut dess
Marggräfischen Hawffen

Vnsern grus Zuvor. In christo lieben brůder, wir entpieten euch Ernstlich das Ir vff des schierst vnnd vnverzogenlich Zu vnns kompt gen Dinkelspuhel. Zu ewssern das heilig evangelium dess vnsern bruder vil gewaltigklich beraupt sein. vnd Zuerleichten etlich beschwerden. die wir sie vnd Ir nicht ertragen mögen. Wa nicht, So woll wir Zu euch komen darvon Ir kain gefallen haben werdt. Vnd Zu ewren leyb greyffen. dernach wist euch Zu richten. Wa das nicht geschieht. In Zwayen tagen nach anzeigung diß briefs soll dieser schrifft nachgefolgt werden. Datum Zu Gerberzhofen 2c."

Auf dieses hin verlangte die Gemeinde zu Gackstatt, Lendsiedel und andere von dem Vogt zu Kirchberg Pulver, Hellebarten und lange Spieße, setzten sich in wehrhaften Stand, und lagerten sich zu Rod am See, an 600 Mann stark, unter ihnen die beiden Geistlichen aus Lendsiedel. Viele Bürger von Kirchberg schlugen sich dazu, die aber in Creilsheim verweigerten jeden Beistand. Am 5ten oder 6ten rückte die gesammte Schaar die Wörnitz hinab nach Dünkelsbühl, indem sie Schrecken auf ihrem Marsch verbreitete. Damals entflohen auch die Chorherrn zu Feuchtwangen und überließen dem evangelisch gesinnten Vicar Georg Vogthere die Kirche.

Bereits am 24sten April hatten sich die Bauern im Ries wieder erhoben, Oettingen eingenommen, den Grafen Ludwig anfangs gefangen gehalten, und dann mit Weib und Kindern vertrieben. Ja ein Theil stimmte dafür,

sämmtliche Grafen von Oettingen umzubringen, so daß diese froh seyn mußten, ihren Händen zu entrinnen. Die Heerschaar im Lager von Dünkelsbühl (oben §. 20.) jetzt durch die Markgräfischen sehr verstärkt, brach am 8ten nach dem Ries auf, wo es an guter Beute nicht fehlen konnte. Die Verbrüderung mit den Riesbauern war wahrscheinlich schon früher geschlossen worden. Am 9ten überfielen sie zusammen die reiche Benediktinerabtei Auhausen bei Wassertrüdingen, welche gänzlich geplündert wurde, wobei auch das benachbarte Städtchen viel litt. Dann rückten sie an 6000 Mann stark mit fliegenden Fahnen auf Heidenheim los, um von da die Empörung in den Altmühlgrund zu verbreiten.

Markgraf Casimir, durch seine Späher, ja durch den Rath zu Dünkelsbühl selbst über alle Bewegungen dieser Bauern genau unterrichtet, erkannte, daß nicht mehr zu zögern sey. In der Nacht des 8ten brach er mit 650 Reisigen und 1000 Fußknechten nebst den Geschützen und einer großen Zahl aufgebotenen Landvolks von Onolzbach auf. Die Vorhut, aus 150 Pferden und dem verlorenen Haufen der Fußknechte bestehend, und einigen leichten Feldgeschützen, welche Ritter Siegmund von Heßberg und der Wichsensteiner führte, traf die Bauern auf dem Marsch zwischen Anhausen und Rechenberg, und griff sogleich ihre Nachhut an. Die Bauern versuchten eine Wagenburg zu bilden; da diese aber von den Stückkugeln zertrennt wurde, zogen sie sich mit einigem Verlust in das große Dorf Ostheim zurück. Nachdem sie sich wieder in Ordnung gestellt hatten, rückten sie auf eine große Wiese heraus, und es begann ein heftiges Feuern, die Handrohre der Bauern reichten so weit, daß sich die Reiterei nicht zu nähern wagte und zurück wich. Da wurde ein Rabensteiner und mehrere Reisige erschossen. Wie der Gewalthaufe des Fußvolks herankam, wurden die Bauern überwältigt, wichen nach Ostheim zurück und verschanzten sich mit ihren Wägen. Beide Partheien feuerten nun so anhaltend und heftig auf einander, daß sie sich beide verschossen, und zuletzt mit Steinen auf einander warfen. Durch einige gutgerichtete Stückschüsse gerieth aber das Dorf unter dem Wind in Brand und mußte verlassen werden. In diesem Moment kam der Markgraf mit 500 Pferden heran und warf sich sogleich auf die Fliehenden. Hier wurden viele (nach Th. Zweifel an 4000) niedergestochen. Der Rest erreichte ein Gehölz, wo er sich wieder zur Wehre setzte. Man führte die großen Feldgeschütze heran, und richtete sie in die Bauern. Doch nur

eine Kugel schlug in ihre Mitte, wo sie großen Schaden that, alle andern Schüsse gingen zu hoch.

Wie die Markgräfischen dieses bemerkten, und die gute Stellung der Bauern sahen, vermittelte der Ritter von Heßberg und andere Hauptleute mit ihnen einen Vertrag: daß sie sich für straffällig gegen den Markgrafen erklären, und ihre Harnische und Fahnen ausliefern sollten, dann würden sie von Lebensstrafe und ewigem Gefängniß befreit bleiben. Auf dieses ergaben sich an 3000 Mann, dennoch müssen Viele entronnen, und die Zahlen der Gefallnen sicherlich zu hoch angegeben seyn, denn nach wenigen Tagen finden wir eine starke Heerschaar dieser Bauern, unter ihr 600 vom Creilsheimer Haufen, wieder zu Ellwangen. (oben §. 20.) (Es müßte denn seyn, daß diese zeitig zurückgiengen und gar nicht zum Gefecht kamen.) Mit reicher Beute an Geschützen und Vieh und 50 Wägen voll Waffen zogen die Markgräfischen in Onolzbach frohlockend wieder ein.

Während nun der Markgraf Casimir siegreich den Aufruhr im südlichen Theile seines Gebietes bekämpfte, war er im nördlichen im Aischgrunde ausgebrochen. In diesem äusserst fruchtbaren, von sanftaufsteigenden Hügeln begränztem Thale lag die freie Stadt Windsheim. Ihr dunkler Ursprung, der sich in die ältesten Zeiten des Frankenthums verliert, der große Wohlstand, den sie durch glücklichen Ackerbau und selbst durch Weinwachsthum gewann, der eigenthümliche, verschlossene Sinn ihrer Bürger, ihre für jene Zeiten sehr starken Bevestigungswerke (begonnen 1424), und ihr Eifer in der Bewahrung ihrer Rechte, gaben dieser Stadt ein großes Gewicht unter den benachbarten Dorfschaften, obgleich sie ihr Gebiet nicht zu erweitern vermochte, und kein einziges Dorf ausschließend besaß.

Der Rath zu Windsheim hatte einen Pfarrer Thomas Appel abgesetzt, welchen die Bürger gerne hörten, weil er ohne Ansehung der Person strafte. Darüber war schon am 26sten Februar nicht geringe Unzufriedenheit entstanden. Denn die Bürger verlangten vom Rath die Gründe dieser Absetzung zu vernehmen, der aber nicht Lust hatte, sie bekannt zu machen. Es scheint, daß der Rath einer gemäßigten Kirchenreform geneigt war, und eben deßwegen jenen heftigen Prediger durch den von Dominicus Schleupner zu Nürnberg vorgeschlagnen Andreas Utenstetter zu ersetzen wünschte. Wie nun am 25sten März am Tage Mariä Verkündigung weder Pfarrer noch Capellan zu Windsheim war, und der Gottesdienst eingestellt blieb, wurde das

Volk unruhig. Zuerst sammelten sich etliche Handwerker und Höcker auf dem Markte und sendeten zehn Männer aus ihrer Mitte auf das Rathhaus. Diese forderten den Bürgermeister aus der Rathssitzung und trugen ihm, als wären sie von der ganzen Gemeinde abgeordnet, ihre Beschwerden vor: unrecht sei es, daß man dem Prediger Urlaub gegeben habe, und ihnen Gottes Wort entziehen wollte;— die Herrn hätten einen Vetterleinsrath und wären mit einander geschwägert, das wolle die Bürgerschaft nicht dulden; — es heiße 3000 Mann Bundesvolk sei in der Nähe, um sie zu unterdrücken; — auch lägen sie zu hoch in der Steuer.

Der berühmte Sebastian Hagelstein, damals Bürgermeister der Stadt, gab sich alle Mühe, die Abgeordneten zu beruhigen. Diese jedoch berichteten an die Gemeinde ganz anders, als er gesprochen hatte. Gegen Abend wurden Trommeln durch die Stadt geschlagen und die ganze Gemeinde erschien gerüstet auf dem Markt. Den Thorwärtern wurden die Schlüssel, den Stadknechten die Schwerter weggenommen, und sie mußten der Gemeinde geloben. Dann stürmte man das Rathhaus, die Rüstkammer brach man auf, Spieße, Hellebarten und Harnische wurden auf den Markt geworfen, und Jedermann bewaffnete sich; die Sturmglocke tönte eine halbe Stunde lang. In einem Ring auf dem Markt erwählten sich die Bürger den Eucharius Huter zum Hauptmann und 4 Viertelmeister. Diese gaben sogleich das Gesetz, daß bei Lebensstrafe Niemand beschädigt werden sollte. In der Nacht wurden die Wachen ordentlich versehen, am andern Tag bemächtigte sich die Gemeinde des Geschützes und der Thürme. Dennoch sprachen sich Alle sogleich dahin aus: daß sie gegen den Kaiser und den Bund in Schwaben nichts vornehmen würden; sie hätten blos eine Privatsache mit ihrem Rath zu schlichten. Zwar hatte die Sache ein ganz kriegerisches Ansehen. Wenn Jemand am Thore Einlaß begehrte, so ging immer ein Hauptmann mit 50 Mann neben ihm einher. Derselbe nahm auch alle Briefe und Botschaften in Empfang. Bald kamen aber, von dem Rath zu Nürnberg vermöge der Austragsvereinigung gesendet, die Patricier Sebald Pfinzing und Christoph Tetzel nebst dem Consulenten D. Joh. Hepstein nach Windsheim, welche mit Beiziehung des kaiserlichen Oberrichters Bernbeck am 28sten März einen ziemlich billigen Vergleich zwischen Rath und Bürgerschaft zu Wege brachten. Der Rath wurde geändert, und die Steuer auf einen Gulden von 60 fl. Baarschaft, und von 150 fl. in

liegenden Gründen herabgesetzt. — So einseitig und rein local dieser Bürgerhandel auch war, so scheint das Beginnen doch Eindruck auf die benachbarten Ortschaften gemacht zu haben.

Die markgräfischen Ortschaften, welche an das Gebiet des Stifts Würzburg rührten, wurden zunächst fortgerissen. So ward Prichsenstadt von den Hauptleuten zu Würzburg förmlich aufgefordert und sendete auch seine Mannschaft. Der Vogt Bernhard von Heßberg hielt es treulich mit den Bürgern. Als er abberufen wurde, schlossen sie sich unter Wilhelm Götz an die Schaar vor dem Zobelstein an, und nahmen auch das markgräfische Schloß Prichsenstadt ein, ohne es jedoch abzubrennen, was man ihnen später so gut anrechnete, daß keiner von ihnen am Leben gestraft wurde.

Besonders that sich Kitzingen hervor (seit dem Vertrag vom St. Lucientag 1442, an die Markgrafen vom Stift verpfändet; eingelößt und zurückgegeben im J. 1629.). Am 2ten Ostertag Abends zechten etliche schlimme Gesellen in Stephan Oertleins Haus in der Fischergasse und machten den Anschlag: sie wollten vorgeben, im nahen Forst hätten sich Reuter sehen lassen, deren Unterfangen zu fürchten sei. Sofort sammelten sie sich mit Harnisch und Wehr zu Haufen, läuteten Sturm, bemächtigten sich der Thorschlüssel, legten den Kastner Kunz Gutmann in den Thurm und hatten die ganze Nacht hindurch ein großes Getümmel und Schießen. Am Tag richteten sie die Geschütze gegen das Rathaus und riefen Alle auf, welche das heilige Evangelium vertheidigen helfen wollten. Unter der Gemeinde, die sich mit Harnisch und Wehr auf dem Kirchhof gesammelt hatte, trat Philipp Seybot, ein erbarer, frommer Mann, auf, und redete gütlich zu den Bürgern: sie möchten eine Sache fallen lassen, welche keinen Bestand haben könnte, und Rath und Gemeinde sollten sich gegenseitig geloben: nichts Feindliches gegen einander vornehmen zu wollen. Diese kluge Rede gefiel nicht wenigen, und sie schickten sich an, dieses dem Rath anzuzeigen, als ein Augenarzt aufsprang und rief: „Ihr Thoren, wollt Ihr euch das Sües also vmbs maul streichen lassen, also fengt man die Meuß, es würd Köpf regnen.“ Alsbald schlugen sie wieder Lärm, sammelten sich zu Haufen, richteten die Geschütze gegen das Rathhaus und machten sie zum Schießen fertig. Da trat nun Herr Ludwig von Hutten, markgräflicher Amtmann zu Kitzingen, unter die Bürger, und gestattete ihnen im Namen seines Fürsten, einen Ausschuß und Viertelmeister

zu erwählen, um die Beschwerden der Gemeinde zu untersuchen. Sofort wurde auch ein Ausschuß von 40 Männern gewählt, welche dann 6 Viertelmeister ernannten.

Diese zweckmäßige Nachgiebigkeit würde wahrscheinlich Kitzingen in Ruhe erhalten haben, wenn nicht das fränkische Heer so ganz in der Nähe bei Ochsenfurt und Schwarzach vorübergezogen wäre. Schon der Vorwitz führte manche Kitzinger in das Bauernlager, und man fand da heraus, daß Kitzingen eigentlich in das Stift gehöre, und dem Markgrafen nur verpfändet sei. Um das Unheil abzuwehren, schickte der Rath eine Gesandtschaft nach Gerolzhofen an die Hauptleute und ließ sie bitten, die Bürger zu Kitzingen, als markgräfische Unterthanen ruhig sitzen zu lassen. Die Hauptleute bewilligten die Bitte, als einige Abgeordnete selbst erklärten: sie würden nicht eher heimkehren, „sie weren den zuvor Beuerisch,“ die Andern mußten zustimmen. Wie sie Dieses daheim erzählten, und das neue Bündniß der zusammenberufenen Gemeinde mitgetheilt wurde, waren Viele froh, „die Alten Herren Aber deß Raths Matheus Dettelbach, Vrban Vent, vnd andere giengen von den Rathhauß herab trauerig, vnd weineten wie die Kinder.“ Am 30sten April nahmen Florian Geyer und 2 andere Hauptleute, worunter einer von Rotenburg, dem Rath und der Gemeinde förmlich das Gelübde ab und verboten, dem Markgrafen irgend Etwas zukommen zu lassen.

Darnach ließ Kitzingen ein Fähnlein, 70 gerüsteter Mann stark, mit einem Feldgeschütz auf Rädern, etlichen Hackenbüchsen und zwei Reiswägen mit langen Spießen zu den Franken stoßen. Hauptmann war Endres Wolf und Fähndrich Lienhart Mäßlein. So ansehnlich war damals diese Stadt, daß sie bald darauf noch ein 2tes Fähnlein, 60 Mann stark, unter dem Hauptmann Urban Vent und dem Fähndrich Jobst Hagen an die Aisch abschicken konnte. Auch besendete sie fleißig die Landtäge und Versammlungen der Bauern, in Bezug auf ihre eignen Beschwerden legte sie in den Abstimmungen eine bedeutende Hinneigung zu materiellen Interessen, wie man jetzt zu sagen pflegt, an den Tag (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. Einige verlangten, der Rath solle nicht selbst Holzhandel treiben, Andere: man solle das Umgeld aufheben oder die Maß größer machen; Andere: die Bürger, wenn sie ihre Steuer nicht zahlten, sollten vom Stadtschreiber nicht in den Diebsthurm, sondern in „eine Lustige stuben“ gesperrt werden; Hanns

Auch mancher Unfug mag vorgekommmen seyn, denn einem Jacob Schmidt wurden später die Augen ausgestochen, weil er die heilige Hedalogis, eine Jungfrau aus England, ausgegraben, und mit ihrem Kopf Kegel geschoben hatte.

Der ganze Steigerwald war unter die Waffen getreten, in den Gebieten der Grafen von Castell, der Herrn von Schwarzenberg, in Limburg-Speckfeld ꝛc. und Viele waren dem fränkischen Heere zugezogen. Selbst die Ereglinger waren zu dem Tauberhaufen getreten und hatten das alte hohenlohische Schloß Brauneck ihrem Herrn, dem Markgrafen, zerstört. Dennoch hielt sich Casimir ruhig zu Onolzbach.

Die Politik dieses Fürsten war versteckt, wohlberechnet und den Verhältnissen angepaßt. Angeborne Milde hielt ihn nicht vom Handeln ab, denn seine Grausamkeit war hinlänglich bethätigt, eben so wenig machten religiöse Bedenklichkeiten auf ihn Eindruck, obgleich er noch nicht lange vorher den Johann Rurer und den Johann Feuerlein, später Pfarrer zu Kitzingen, ausgesendet hatte, um das Evangelium im Lande zu pflanzen (Chronicon von Prichsenstadt). Wohl aber darf man zuweilen ihm tiefere Beweggründe seines Handels zutrauen.

Bei dem Anfang des Bauernaufstands veranlaßte Casimir einen Fürstentag zu Neustadt an der Aisch (4ten April); doch es wurde Wenig ausgemacht und ein 2ter angesetzt. Auf diesem erschienen nur die Geheimschreiber von Bamberg, Würzburg und dem Markgrafen, nebst einen von Eichstett, der aber keine Vollmachten hatte. Ueber das Fußvolk konnte man sich nicht vereinigen; doch wurden Reisige ausgeschrieben. Der Markgraf ließ vorschlagen: Die Kosten eines Aufgebots gegen die Bauern seien so zu compensiren, daß wer weniger Truppen sende, den Ausfall durch Geld ergänzen müsse, er selbst bot sich an, das Heer zu führen. An die auswärtigen Fürsten zu Mainz, Pfalz,

Markhard: die Würste müßten von den Metzgern größer gemacht werden; Hanns Lautenschmid: „er müßte die Band kaufen, man soll den grosen vnd kleinen Werth theilen, daß einen Jeglichen Band were; Andere: Korn und Wein im Kloster und Spital sollten gleich getheilt werden ꝛc. Als Clauß Nüchtertrunk vortrug: wenn Einer im Rath ein oder 2 Jahre sitze, so würde er hochmüthig, es sey also nothwendig, ihn eben so lang zu entsetzen, damit er demüthig würde, meinten die Andern im Viertel: das sey ganz unnütz; obgleich es so unverständig eben nicht war.

Sachsen, Bayern und Hessen, gingen Schreiben um Hülfe an. Der 3te Tag am 11ten April konnte schon wegen der zunehmenden Empörung nicht mehr besucht werden.

Die Kriegsfälle in den übrigen ostfränkischen Landschaften und die Nachrichten von Würtemberg, Thüringen rc. mußten ihn bald überzeugen, daß er auf den Beistand anderer Reichsstände wenig zu rechnen habe. Da sich nicht voraussehen ließ, ob der Bauernkrieg wie ein Sturm vorüberbraußen, oder das Land auf die Dauer umgestalten würde, so scheint er auf alle Fälle sich gefaßt gemacht zu haben. Daß die Brandenburger wirklich tiefer blickten, als die meisten ihrer fürstlichen Nachbarn, ergiebt sich aus Vielem. Während diese z. B. noch von der Reiterstellung ihres Adels und von den Geldspenden des Clerus und der Städte zur Söldnerwerbung abhängig waren, suchten jene schon durch die Begründung einer tüchtigen Landwehrordnung vermittelst des Bauernstands selbstständige Herrn zu werden. So scheinen sie auch hier weiter gedacht zu haben. Markgraf Georg schreibt am 7ten Mai: „Wo bleibt dann die Gehorsam? und will der Sibylla Weissagung also vielleicht bestent werden, denn sie hot geweissagt, daß der Schwanenberg mitten in Schweiz liegen soll;“ (Falkenstein III. p. 313.) — eine Aeußerung, die im Munde dieses Fürsten äußerst bedeutsam ist. Denn da die Schweiz zu jener Zeit der Protypus einer jeden Conföderation von Gemeinfreien war, und da Nürnberg im Schwanenfelde in der Mitte Teutschlands liegt, so sagt jener alte wunderliche Spruch nichts Anderes, als: einst wird das gesammte Teutschland nur eine Conföderation von Gemeinfreien seyn. —

Um zuerst im eignen Lande eine sichere Stellung zu gewinnen, berief Casimir gegen das Ende Aprils einen Landtag nach Ansbach, zu dem auch Abgeordnete von den Landgemeinden zugezogen, und um ihre Beschwerden befragt wurden. Der Abschied erfolgte am 2ten oder 3ten Mai, denn an diesem Tag schreiben die Rotenburger Gesandten nach Hause: „So hat auch sein f. g. Ain guten abschied von seiner gnaden landtschafft alhir genomen. Jnen etlich beschwernuß vff Jr begern nachgelassen vnnd gemiltert.“ In einem andern Schreiben, vom 27sten Mai, zeigt der Markgraf dem Rath von Nürnberg an: er habe seine Bauern nach Onolzbach berufen und diese hätten 4 Punkte beantragt: Alles Wild außerhalb den Gehölzen schießen zu dürfen — die Geistlichen sollten mit der Gemeinde gleiche

Lasten tragen — das nothdürftige Bauholz solle eine jeder ohne Entgeld in den Forsten hauen dürfen — der Aufwechsel des Geldes müsse aufhören. Werde dieses ihnen zugestanden, so wollten sie Leib und Gut für ihren Fürsten aufopfern. — Der Markgraf bewilligte dieses Begehren und zwar den ersten Punkt mit der Bestimmung: daß das erlegte Wild im nächsten Amte abgeliefert werden müße, wo dem Ueberbringer die Haut zugetheilt würde. Auch wurde auf Casimirs Antrag ein permanenter Ausschuß der Landschaft gebildet, und im Vertrauen auf die günstige Stimmung derselben bot der Fürst nach der Landwehrordnung die waffenfähigen Männer seiner Landgemeinen sofort auf.

Zwischen den markgräflichen Besitzungen im Aischgrunde lagen eine Anzahl Ortschaften, bekannt unter den Namen „der Reichsdörfer an der Aisch", welche sich damals in den Händen der Rotenburger befanden. Die Einwohner derselben suchten die Gerichte von Endsee und Ohrenbach, und standen demnach auch mit den Gemeinden „unter den Bergen" in genauer Verbindung. Wenn aber auch Einzelne dem schwarzen Haufen folgten, so hielten jene Dörfer doch anfangs sich ruhig, sei es aus Furcht vor dem grausamen Markgrafen, oder aus einem bestimmten Plane. Wie aber das fränkische Heer an dem Schwabenberg hinzog und zu Schwarzach lag (um den 1ten Mai), eine siegreiche, Alles überwältigende Masse; so erhob sich auch die Bauerschaft um Neustadt an der Aisch. Eben des Markgrafen Aufgebot scheint die noch schwankenden Gemeinden zum Beginnen des Aufstands bestimmt zu haben, da ihnen jetzt nur die Wahl blieb, für oder wider ihre Brüder zu streiten.

Casimir erklärte am 2ten Mai den Rotenburger Gesandten: er habe sowohl an das fränkische Heer, als an den Haufen vor Dinkelsbühl einen Abgeordneten von der Ritterschaft und einen von der Landschaft abgehen lassen. Der Zweck der Sendung war zunächst die Aufforderung an die Bauern: alle markgräfischen Unterthanen aus ihren Versammlungen zurückzuweisen. Die Hauptleute zu Dinkelsbühl antworten am 4ten in einem äußerst höflichen Schreiben: sie hätten alle markgräflichen Bauern ihrer Heerschaar zusammenberufen und die fürstliche Botschaft ihnen vorgelegt, worauf sie zur Antwort gegeben hätten: ihnen sey nicht bekannt, daß der Markgraf seiner Landschaft einige Artikel bewilligt habe, und dabei dringend

gebeten: auch sie bei der Erlangung der 12 Artikel zu unterstützen. Da sie nun dieses Begehren nach ihrer Eidespflicht nicht abschlagen könnten, so bäten sie den Markgrafen, solche 12 Artikel den Seinen gnädig zu bewilligen, und ihnen bei der Aufrichtung der Ehre Gottes, des lebendigen Wortes, der brüderlichen Liebe und der christlichen Ordnung einen ernstlichen und tapfern Beistand zu leisten, wie es einem christlichen Fürsten geziemt. — Das fränkische Heer antwortete ziemlich trocken: sie nöthigten Niemanden, zu ihnen zu ziehen, wollten die Markgräfischen sie verlassen, so würde sie Niemand davon abhalten, sie aber wegzutreiben wolle ihnen nicht geziemen. —

Von dem Anfange des Bauernkriegs an hatte Casimir die Verbindung mit Rotenburg nachgesucht, da diese Stadt, vermöge ihrer Vestigkeit und in der Mitte seiner Besitzungen unterhalb des Gebirgs, für seinen Hofstaat und seine Kostbarkeiten einen sichern Zufluchtsort, und einen gewaltigen Stützpunkt für die Unternehmungen seines kleinen Heeres darbot, während das offne, im Thalgrund gelegene Onolzbach keinen Angriff widerstehem konnte. Daß ihm nun am 4ren Mai die Rotenburger Gesandten alle weitere Unterhandlungen aufsagten (§. 15.) mußte sein Gemüth mit Bekümmerniß erfüllen und er nahm weinend von den Gesandten Abschied. Anmerk. 1.

Unterdessen machte der Aufstand schnelle Fortschritte. Am 5ten Mai ging es in Ergersheim an, am 6ten zu Markt-Bürgel und Burgbernheim; dann folgte das ganze Amt Hoheneck. In allen Dörfern wurden die Meßgewänder, Kelche und Glocken aus den Kirchen verkauft, und für das gelößte Geld durch Abgeordnete zu Nürnberg Büchsen und Hellebarten eingehandelt. Wo man einen Bauern reiten sah, hielt man ihn an, und wo Getraide lag, wurde es mit Beschlag belegt. Bei Allem waren die Pfaffen obenan, die sich ihre Haare nach Bauernsitte rund am Kopf abschneiden ließen. Das ganze Land bis an den Wald bei Onolzbach war aufgewiegelt.

So wie Burgbernheim sich für die Bauerschaft erklärt hatte, begannen heimliche Unterhandlungen mit den Bür-

---

Anmerk. 1. „Ob sollichem anpringen hatt Mein gnediger Herr Markgraf Casimir ein groß mißfallen vnnd entsetzen gehegt, waren Jme die Augen darob vbergangungen. vnnd hatte geweint." Th. Zweifels Bericht p. 293.

gern von Uffenheim, wobei sich ein Hanns Ziegenfelder besonders thätig bewies. Der Rath wehrte zwar ab, wollte aber doch keine markgräflichen Reuter in die Stadt nehmen, unter dem Vorwande, daß es an Heu und Stroh mangle. Die Gemeinde wählte noch 4 Viertelmeister und gab ihnen einen Ausschuß von 8 Männern bei, ohne deren Zustimmung der Rath Nichts beschließen sollte; auch weigerte sie sich, den Landtag zu Onolzbach fernerhin zu besenden, da man dort doch eben so wenig wie früherhin ausrichten würde. Während sich nun die Beamten alle Mühe gaben, die Ruhe zu sichern, kamen 3 geharnischte Bauern vor das Rathhaus geritten, forderten trotzig dem versammelten Rath das Geld ab, welches von den „Schirmdörfern" bei ihm hinterlegt sei, und begehrten freien Durchzug für ihren nachfolgenden großen Haufen. Beides wurde gewährt. Wie erst die Bauern, sämmtlich aus den benachbarten reichen Dörfern: Welbhausen, Ulsenheim, Ergersheim rc., in der Stadt waren, trugen ihre Hauptleute dem Rath das Bündniß an; da dieser sich weigerte und auf dem Landtag fußte, sammelten sich die Unruhigen in Ziegenfelders Haus. Dieser und ein anderes Ausschußglied, der neue Krämer genannt, sammelten die Gemeinde durch die Glocke und legten ihr das Begehren der Bauernhauptleute vor. Trotz des Abmahnens des braven Bürgermeisters, Wolf Dollinger, setzte es Ziegenfelder durch, daß aus jedem Viertel 5 Mann durch das Loos zum Zuzug bestimmt wurden. Jeder empfing einen halben Gulden Sold für die Woche. Nach 14 Tagen traten 20 Andere durch das Loos ein. Die erste Handlung dieser Schaar war die Plünderung des benachbarten Klosters Frauenthal, dessen Vorräthe nach Uffenheim geschafft wurden. Zu bemerken ist, daß Herr Thoma, der Spitalpfarrer, zweimal Sold nahm und mit den Bauern auszog, während Wilhelm Ritter, der Frühmeßner, unter dem Uffenheimer Fähnlein Pfennigmeister war. Obgleich der Amtmann Geyer, so wie der Lärm anging, entflohen war, indem er nur seine Frau zurückließ, so blieb das Schloß, welches einige Treumeinenden besetzt hielten, dennoch verschont. Das rechnete Casimir der Stadt so hoch an, daß kein Uffenheimer später am Leibe gestraft wurde, obgleich Geyer ein Verzeichniß von mehr als 90 Aufrührern durch heimliche Auskundschaftung zusammengebracht hatte. — Dieser Haufe von der obern Aisch und der Gollach und von den Walddörfern bis Kolmberg hin, wuchs auf 2000 Mann an und hielt sich einige Tage zwischen Uffenheim und Winds-

heim, während er ein Bündniß mit dem fränkischen Heere schloß. Aus Besorgniß vereinigten sich mehr als 20 Adliche mit dieser Heerschaar, wie Zweifel sagt.

Zu Windsheim wurde ein sonderbarer, aber vergeblicher Versuch gemacht, den Aufstand zu erneuern. Am 5ten Mai traten auf Anstiften einiger Männer eine Anzahl Weiber zusammen und besprachen sich: wie schön es sei, in das Kloster zu fallen und die dorthin geflüchteten Sachen zu plündern. Sie wählten die Lülüchin zu ihrer Hauptmännin und zerstreuten sich, um andere anzuwerben. Um eins gen Nacht sammelten sich über 60 Weiber mit Beilen und Hackmessern, ganz fertig in das Kloster einzubrechen. Noch zeitig genug kam der Bürgermeister herbei und hielt sie mit Hülfe etlicher Nachbarn von ihrem Vorhaben ab. Gewiß ist es, daß Männer auf der Lauer bereit standen, den Weibern nachzustürmen, wenn sie nur erst den Anfang gemacht hätten. — Die Gemeinde hielt fortan standhaft zu dem Rath.

Zu Guttenstetten, im Amte Dachsbach, hatten sich Viele aus Markt=Erlbach, Hagenbüchach und andern Orten im untern Aischgrund und an der Zenn gesammelt, und waren durch Aufgebote, die in die Nachbarschaft ergingen, auf die 3000 Mann angewachsen. Zu ihnen gesellten sich die unruhigen Bürger aus Forchheim, welche daheim keine Unterstützung fanden. Am 8ten Mai brach jene Heerschaar nach Neustadt an der Aisch auf und lagerte sich um die Stadt. Dieselbe ergab sich durch Vertrag, und vermöge desselben drangen 500 Bauern ein, worunter man 213 wohlgerüstet zu Pferd zählte. Ein Theil der Bürger und selbst der Rathsglieder gesellte sich zu ihnen. Der Rath wurde neu besetzt und der fürstliche Schultheis verjagt. Der Kastner Bernbeck stand selbst an der Spitze. Alles fürstliche und geistliche Gut wurde geplündert. Die übrige Heerschaar durchzog unter den Hauptleuten Müncher, Pfeffer von Burgbernheim und dem Müller Kober von Langenzenn die umherliegende Landschaft. Am 9ten fiel das Schloß Dachsbach in ihre Hände und wurde verbrannt. — Auch die Cadolzburger zogen jetzt der Aisch zu. Die Conventualen im Kloster Heilsbronn hielten sich nicht mehr für sicher und entflohen. Selbst zu Schwabach gab es Unruhen, weßwegen später Mehrere dort enthauptet wurden. Die Bürger der kleinen Stadt Leutershausen waren so keck, dem Markgrafen das alte Schloß Dornberg, eine Stunde weit von seiner Hauptstadt, zu verbrennen.

Jetzt erkannte Casimir, daß nicht mehr zu zaudern sei. Nachdem er das Landvolk aus den nächsten Umgebungen Onolzbachs, welches ihm in die Schlacht bei Ostheim (am 9ten Mai) gefolgt war, als unzuverlässig entlassen hatte, zog er am 13ten Mai aus Onolzbach mit seinen 600 Reisigen, 1000 Fußknechten und 14 großen Geschützen, und faßte bei Markt-Erlbach festen Fuß: eine so gute Stellung, wie man sie von einem kriegskundigen Mann erwarten konnte. Vorwärts deckte sie die Hauptstadt gegen jeden Handstreich der Haufen an der obern und untern Aisch und bedrohte zugleich — in der Vorderseite durch das Schloß Hoheneck gedeckt und unterstützt — deren Verbindungslinie, stützte sich aber zu beiden Seiten auf die neutralen Städte Nürnberg und Rotenburg. Doch entging ihm auch die Schwäche der Stellung nicht. Wenn die Versammlung der Hauptleute zu Würzburg begriff, daß sie einen so gefährlichen Feind so schnell als möglich niederschlagen müsse, so brauchte sie nur einige gute Fähnlein unter einem tüchtigen Anführer zu der Heerschaar bei Uffenheim zu senden und ein Aufgebot an die obere Tauber ergehen zu lassen. Dann vermochte es Casimir nicht zu verhindern, daß eine überlegne Heerschaar durch den großen Burgbernheimer Forst auf Onolzbach losgehe, und zwar bis auf eine Viertelstunde von der Stadt auf Waldwegen, wo weder Reisige noch Geschütze anwendbar waren. Nur eine bloße Aufstellung in den Wäldern oberhalb Onolzbachs, wohin jetzt von allen Seiten der Adel seine Habe flüchtete, wäre das Signal zur gänzlichen Auflösung der Regierung und zum Aufstand der übrigen Landschaft gewesen. In der That erklärten am 14ten Mai die abgeordneten Hauptleute des fränkischen Heeres dem Rath zu Nürnberg, daß sie sogleich nach dem Fall des Frauenbergs den Markgrafen mit gesammter Macht überziehen würden. Nur ihr thörigtes Vertrauen auf die Eroberung dieser Unglücksburg schien die kleinere, aber sichere Unternehmung zu verzögern.

Casimir sendete deßhalb seinen treuesten Ritter, den Hanns von Schwarzenberg, mit 15 Reisigen nach Windsheim, um mit der Heerschaar an der obern Aisch einen Waffenstillstand auf 8 Tage zu unterhandeln. Die Bauern, auf die der gewaltige Ritter durch seine Riesengestalt, und seinen Ruf als Kriegsmann und treuer Lutheraner großen Eindruck machte, ließen sich überreden, schlossen den Waffenstillstand ab und gaben dem Schwarzenberg noch 2 Hauptleute zum Geleit in das Lager vor Würzburg mit. Nach

der Windsheimer Chronik wurde der Ritter zu Ochsenfurt gefangen genommen, muß aber dennoch bald seine Sendung zu Würzburg erreicht haben. Denn am 17ten Mai schickte der Versammlungsrath daselbst zwei seiner besten Mitglieder an den Markgrafen, auf dessen Verlangen, wie Ehrenfried Kumpf berichtet. Dagegen sollten zwei fürstliche Räthe im Lager zu Heidingsfeld eintreffen. Dort war man voll Hoffnung: Casimir werde die 12 Artikel annehmen und bald ein christlicher Bruder seyn. Während dessen hatte der Fürst einen Befehl nach Bayreuth ergehen lassen, daß sich bis zu dem 16ten Mai 1500 Landwehrmänner aus der Landschaft auf dem Gebirge einfinden und ihm zuziehen sollten. Zugleich scheint er schon früher ernstlich daran gedacht zu haben, seine Stellung auf der linken Seite zu verstärken.

Ungefähr 5 Stunden von Onolzbach gegen Westen lag das alte Schloß Schillingsfürst, damals besonders gut mit Mundvorräthen versehen. Auch fehlte es nicht an Geschützen, Pulver und Stückkugeln. Nach der damaligen Kriegsweise konnte diese Veste die Stellung des Markgrafen gegen eine Umzinglung von Westen her decken, indem sie auf der einen Seite die Rotenburger Landschaft, auf der andern die reiche Markgenossenschaft bedrohte, welche man die Brunst nennt, und die schon zum Aufstand geneigt war. Damals gehörte das Schloß dem jungen Grafen Wolfgang von Hohenloh, welcher durch seine Vettern mit dem Ottenwälder Haufen in Bündniß stand. Es wurde vom Amtmann Claus Hoffmann, dem Schreiber Heinrich Zentgraff und einer kleinen zuverläßigen Mannschaft bewahrt. Da that Heinrich Schlick, Freiherr in Joachimsthal und markgräflicher Amtmann, des Grafen Schwager, den Vorschlag, sich mit 150 oder 200 tüchtigen böhmischen Büchsenschützen hineinzuwerfen. Der Plan war gut, wurde aber verrathen. Am 9ten Mai überreichten Einige aus den benachbarten Gemeinden den Hauptleuten zu Heidingsfeld eine Schrift, welche Michel Kötler, der Pfarrer zu Oestheim, aufgesetzt hatte, in welcher sie die drohende Gefahr darstellten und auf Zerstörung des Schlosses antrugen. Gegen Winzingen, welche sich auf den Vertrag beriefen, sprach Endres Wittich aus Adolzhaussen: „Ir Herren, das Schloß Schillingsfürst ist ein vest Haus, und liegt eine große Summe Frucht darin; wo der Markgrav oder Herr Heinrich Schlick das Schloß einnehme, so möchten sie sich Jahr und Tag mit dem Proviant erhalten, das ganze Land und uns alle daraus beschedigen."

Dieses drang durch. Es wurde zu Recht erkannt: das Schloß solle geräumt werden; die fahrende Habe dem Grafen verbleiben, das Geschoß aber, das Pulver und der Haber in das Baarfüßerkloster nach Rotenburg geführt werden, als Vorrath für das fränkische Heer. Mit der Ausführung wurde derselbe Endres Wittich und ein anderer Hauptmann, Luz Seybot, aus der hallischen Landwehr, beauftragt. Blos mit einer Vollmacht an die Bauerschaft im Amt Schillingsfürst, die schon im Schestersheimer Land war, und an den Rath und die Gemeinde zu Rotenburg reisten sie ab. Es gelang ihnen am 18. Mai durch List, den Amtmann mit seinen wenigen Knechten im Schloß zu überfallen. Nachdem alle Vorräthe geplündert oder weggeführt waren, wurde am Sonntag Rogate (den 21sten) der alte Bau ausgebrannt. (s. Beilagen nr. 26.)

Die Schaar an der untern Aisch, in 2 Haufen getheilt, hatte, getreu den Geboten des fränkischen Heeres, ihr Zerstörungswerk begonnen. Nach der Verwüstung des Schlosses Dachsbach ward am 13ten das Edelfrauenstift Birkenfeld zerstört, am 14ten fiel das Schloß Hohen-Cottenheim, wurde geplündert und verbrannt, am 16ten wurde das Klösterlein Rietfeld von dem Hauptmann Koberer verbrannt, am 16ten das Schloß Speckfeld. Auch Uhlstatt, Birnbaum, Sugenheim und andere Schlösser traf gleiches Geschick. Die Bauern im nahen Steigerwald folgten diesem Beispiel und zerstörten Schloß Schwarzenberg, Castell 2c. (s. Anmerk. 1.)

Markgraf Casimir, der diesen Verwüstungen nicht mit Kraft begegnen konnte, ohne seine vortheilhafte Stellung zu verlassen, sendete dagegen seine Reisigen nach allen Seiten hin aus, ließ alle Mühlen und Wirthshäuser nieder-

---

Anmerk. 1. Als Castell genommen wurde, lag der Graf im Schloß Frauenberg. Die Gräfin wurde mit ihren 5 kleinen Kindern, von denen das älteste 6 Jahr alt war, schonungslos ausgetrieben, und da ihr Jedermann aus Furcht vor den Bauern ein Obdach versagte, so soll die edle Frau 4 Wochen lang unter dem Nußbaum des Lienhard Hertlin sich aufgehalten haben, wo sie von milden Gaben sich erhielt. Das kleinste, erst 3 Monat alte Söhnlein sendete sie mit der Amme nach dem Schloß Breuberg, wo sich Graf Michael, ihr Vater, aufhielt. Auf dem Weg wurde es aufgefangen, und ein Bauer war schon bereit „das Herrenkind" an eine Wand zu schmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr eigen angehöre.

brennen, die nur zu erreichen waren, und verschonte selbst die Dörfer nicht. Diese Verwüstungen verbreiteten Schrecken über die Landschaft, und von allen Seiten flüchteten sich Greise, Weiber und Kinder mit ihrer besten Habe nach Neustadt. Oft sah man 10 oder 20 Wägen vor dem Thor sich drängen, und die Stadt wimmelte von Heerden, die man da geborgen glaubte. Am 16ten Mai baten die Neustädter die Windsheimer um Hülfe an Büchsen und Pulver und Blei; was ihnen abgeschlagen wurde: da Windsheim kaiserlicher Majestät zugehöre. Am 18ten richteten sie eine Bitte um Mannschaft und Pulver an Rotenburg vermöge des Bruderbündnisses. Sie erwähnten: daß sie rings von Feinden umgeben seyen, selbst aber noch nicht 2000 Mann stark wären; was sich blos auf die Versammlung bei der Stadt selbst beziehen kann, mit Ausschluß der Streifschaaren unter Pfeffer und Münchner. Rotenburg entschuldigte sich sehr höflich, gewährte aber Nichts.

Dennoch sah sich der Markgraf in seiner besten Hoffnung getäuscht. Anstatt der aufgebotenen 1500 Mann kamen zu Bayreuth kaum 700 aus der Landschaft zögernd zusammen. Sie sollten unter dem Befehl des Wolfs von Waldenrode, Konz Eberhards und Niclas Herdegen stehen. Mit ihnen hatten sich die Bayreuther Truppen unter Hanns Sendelbeck und die Wunsiedler unter Schneider zu vereinigen. Wie man aber zur Musterung ausgezogen war, erklärten zuerst die Wunsiedler, daß sie sich nur von dem Prinzen Casimir selbst mustern lassen würden. In dem Tumult vernahm man Stimmen, welche die Plünderung des Klosters Himmelkron und des Schlosses Kolmberg vorschlugen, was eben dem Herdegen gehörte. Die Hauptleute entwichen und das Aufgebot ging auseinander. Ein Theil strömte in die Stadt herein, auf dem Markte und in der Altenstadt bildeten sich Versammlungen; man hörte manche verwegne Worte, doch alle Abend ging Jedermann ruhig nach Hause.

Ein trunkener Gesell läutete im Dorf Geseß Sturm, ein anderer warf eine schwarz und weiße Fahne auf. Mit einem Trommler an der Spitze durchzog ein toller Haufe den Mistelgauer Grund, und ziemlich zahlreich kamen sie vor den Mauern Bayreuths an. Das Lager währte einen Vormittag. Die Bauern begnügten sich, ihre Spieße an das Thor zu stellen und in den Schenken der Stadt für ihr Geld einen Trunk zu nehmen. Alsdann lief Alles ohne weitern Unfug wieder nach Haus. Auch an mehreren an-

dern Orten gab es Unruhen, doch alle Unternehmungen scheinen sich darauf beschränkt zu haben, hie und da Lärm zu schlagen, in herrschaftlichen Weihern zu fischen, oder einem Pfarrer sein Bier auszutrinken. Eine Versammlung bei Kulmbach zum Heglas zwischen Gotsmannsreut und Wickenreut trennte sich friedlich.

So unbedeutend diese Unruhen auch waren, so entzogen sie doch dem Markgrafen den Beistand der oberländer Landwehr, da er ihr nicht mehr trauen konnte. Er verhehlte seinen Grimm. Ein Schreiben vom 17ten Mai verkündigte den Oberländern: es ginge so glücklich mit der Unterdrückung des Aufstandes, daß er ihres Beistands nicht mehr bedürfe; sie möchten nur auseinander gehen, und wenn sie Beschwerden hätten, so würden sie diese geziemend bei ihm anzubringen wissen. Insgeheim ertheilte der Fürst seinen Getreuen strenge Befehle: die besten Schlösser, besonders die Plassenburg, gut zu verwahren, böhmische Söldner und Bergknechte zur Besatzung zu miethen, und Geld aufzubringen, wie sie es vermöchten. Heinrich von Beulwitz, Hanns von Waldenfels und Wilhelm von der Grün wurden mit der Vollziehung dieser Gebote besonders beauftragt.

Durch den nahen Ablauf des achttägigen Waffenstillstands wurde für Casimir die Gefahr noch größer. Auch das Begehren an den Rath zu Nürnberg um 2000 Fußknechte (am 21sten) ward zurückgewiesen. In dieser Zeit mochte er ernstlich daran denken, mit den Bauern sich zu verbünden, denen der Fall des Frauenbergs ein entschiedenes Uebergewicht gegeben hätte. Vielleicht erinnerte er sich auch an seines Vaters Worte: auf die Gemeinden seine Fürstengewalt zu gründen, und Casimir durfte damals wohl den Plan fassen: sich so zu einem Fürsten über ganz Ostfranken zu machen. Seine Unterhandlungen mit den Hauptleuten zu Würzburg waren von der Art, daß diese eine zeitlang ganz sicher auf die Verbrüderung rechneten. Dieses wissen wir nicht nur durch die Berichte Ehrenfrieds Kumpf, sondern auch die heimlichen Botschaften, welche der Rath von Nürnberg in das Lager zu Würzburg gesendet hatten, berichteten: die Bauern hätten den Angriff gegen den Markgrafen, dem sie jetzt günstig gesinnt seyen, aufgegeben und wollten Nürnberg überziehen (s. Müllners Annalen). Erst die Kunde von dem Auszug des Pfalzgrafen Ludwig scheint dem Plan Casimirs eine andere Richtung gegeben zu haben. Er zeigte jetzt seine wahre Natur und Gesinnung.

Die Bitten der Neustädter an den Versammlungsrath zu Würzburg waren so dringend geworden, daß sie beschlossen, ihnen Beistand zu leisten. Anfangs wollte man aus allen markgräfischen Unterthanen, die vor Würzburg lagen, ein Lager zu Iphofen bilden, als einen Waffenplatz und Sammlungsort. Der Plan ward aufgegeben. Dagegen sendete man die Fähnlein aus dem markgräfischen Gebiet unter dem Gregor von Burgbernheim ab, der unbeschränkte Vollmachten empfing. Die Oberfranken wurden am 23sten aufgefordert, ihm zu Hülfe zu ziehen. (Siehe oben §. 22.)

Am 26sten Mai zündete eine Rotte des Markgrafen Guttenstetten, Dispeck und Stupbach bei Neustadt an, während er selbst nach Hoheneck vorrückte und noch denselben Abend Oberndorf, Kaubenheim und Meinheim verbrannte. Am 27sten rückte Gregor mit seiner Schaar von 2500 Mann gegen die Aisch an. Ein Hauptmann kam nach Windsheim geritten und gebot Allen aus den umliegenden Gemeinden, die zu der Verbrüderung geschworen hatten, sogleich Neustadt zuzuziehen. Alsbald machten sich an die 500 Mann auf, und zogen gemeindenweis zu 20, 30 oder 50, ihre Pfarrer an der Spitze, unbesorgt den Aischgrund hinab. Um Mittagszeit fiel der Markgraf, der von Hoheneck aus ihre Sorglosigkeit wahrnahm, mit allen seinen Reisigen unter sie, und warf sie nieder. Die Meisten entrannen zu dem großen Haufen, doch nicht Wenige wurden erstochen. Zehn gefangne Fahnenträger enthauptete man auf der Stelle. Noch an demselben Abend ließ Casimir den Flecken Ipsheim gänzlich plündern, ohne selbst die Kirche zu verschonen, und 10 Männer enthaupten. Die Uebrigen mußten sich anheischig machen, 500 Gulden Brandschatzung zu bezahlen. In der Nacht wurden Oberleimbach und Hanbühl verbrannt, Unterleimbach auf Bitten des Bernhard von Heßberg nur geplündert.

Am 28sten erstürmte Casimir den Marktflecken Lenkersheim, ließ 5 Bürger, unter ihnen den Prediger, enthaupten, und 7 andern die Schwurfinger abhauen. Der Ort verlor alle seine Freiheiten. An demselben Tag wurde auf Befehl des Fürsten zu Leutershausen der Pfarrer Köblein zu Wörnitz nebst 4 Hauptleuten geköpft und 7 Bürgern die Finger abgeschlagen. Darnach wendete sich der Markgraf nach Markt Bürgel, indem er unter Wegs Ickelheim, Sontheim und Westheim hatte verbrennen lassen, und nahm eine feste Stellung ein.

Auf die Kunde von diesen Vorgängen war Gregor von Neustadt mit gesammter Macht aufgebrochen und lagerte sich am 29sten dicht unter die Stadtmauern von Windsheim. Der Markgraf rückte sogleich zum Angriff heran, die Bauern aber hatten zwischen den Gartenhecken um die Stadt eine so gute Stellung genommen, daß er nicht wußte, wie er das Gefecht beginnen sollte. Auch fürchtete er, die Geschütze der Stadt möchten gegen ihn gerichtet seyn. Demnach zog er sich in seine alte Stellung zurück, erlitt aber dabei einigen Verlust. (s. Anmerk. 1.) Die Bauern verbrannten am 30sten das Schloß Rölingshausen zu Illesheim, weil es dem Albrecht von Geylingen, dem Oberamtmann zu Hoheneck, gehörte, konnten aber nicht hindern, daß Casimir Urfersheim und mehrere Weiler und Capellen vor ihren Augen anzünden ließ, um sie aus ihrer Stellung zu locken. Andere Ortschaften erhielten sich nur durch schwere Brandschatzung. Markt Bürgel bezahlte 900 Gulden, Burgbernheim 1200, Ergersheim 900 ꝛc.

Die Stadt Windsheim hielt sich neutral. Doch sendete sie den Bauern einen Wagen mit Bier, einen mit Brod und einen mit Haber in das Lager, um sie bei gutem Willen zu erhalten.

Beide Heere lagen sonst am 30sten und 31sten ruhig. Gregor hatte aber an alle verbündeten Ortschaften an der obern Tauber, in der Rotenburger Landwehr und den Aemtern Bebenburg und Werdeck eine Aufmahnung ausgehen lassen: mit gesammter Macht an dem Endseer Berg, bei Ohrenbach, sich zu sammeln. Rotenburg war schon am 28sten vom Bürgermeister und Rath zu Uffenheim auf Befehl des fränkischen Heers die Aufforderung zugekommen, eine möglichst starke Mannschaft zur Hülfe zu senden. Der Rath zwar schlug dieses unter dem Vorwand ab, daß er kaum noch Leute genug habe, um die Stadt gegen das schwäbische Bundesheer zu decken, das nicht mehr fern sey. Die Bauern aber säumten sich nicht, und von allen Seiten strömten bewaffnete Männer nach dem Sammelplatz.

So wie Herr Casimir diese Bewegung erfuhr, welche seine linke Seite bedrohte, ging er unverzüglich nach Leu-

---

Anmerk. 1 „so seyn Ihme doch die Bauern zu mächtig worden, und haben Ihme alles Geschütz abgetrungen, Ihme in Sein Schloß Hoheneck, bei Windsheim gelegen, eingetrieben und Ihm darinnen belägert." S. Müllners Annalen p. 20.

tershausen zurück. Seine Reisigen nahmen sich kaum Zeit unter Wegs Stettberg, Binswang, Windelsbach und Geslau anzuzünden. Das letzte Dorf blieb noch halb verschont. Doch auch Gregor konnte keinen Vortheil aus diesem Rückzug gewinnen, denn am 1ten Juni empfing er von dem Versammlungsrath den Befehl, so schnell als möglich nach Würzburg zurückzugehen.

§. 29.

Die Schlacht bei Königshofen.

Unbesorgt saß zu Heilbronn der Verfassungsausschuß beisammen und berieth über die Umgestaltung des teutschen Reichs, als am 13ten Mai Bauern aus der Schlacht bei Böblingen gelaufen kamen und die Niederlage der Wirtemberger verkündeten. Von dem Truchseß war man ein rasches Handeln gewohnt, und der allgemeine Haß der Weinsberger That mußte ihn dorthin wenden. Zwar befand sich keine Heerschaar in der Nähe und es mangelte gänzlich an Geschütz und jedem Kriegsgeräthe; doch Wendel Hippler verließ seine Sache nicht. Noch an demselben Tag ließ er ein Aufgebot in die Thalgründe der Jaxt und des Kochers ergehen, berichtete nach Würzburg und forderte von Oehringen einige Männer zur Berathung am 14ten nach Weinsberg. Hier wurde beschlossen, da kein Bauernheer in der Nähe sei, schleunig eine neue Versammlung zu veranstalten. Es stellte sich auch bald eine Anzahl gerüsteter Männer ein, da ein großer Theil des Neckarhaufens von Würzburg in seine Heimath auf Urlaub oder in Folge des Dienstwechsels zurückgegangen war. Auch Jäcklein Rohrbach, der erste Anführer am mittlern Neckar, befand sich eben hier. An die Grafen von Hohenlohe erging die Aufforderung, unverzüglich 3 Halbschlangen, 3 Doppelhacken und anderes Kriegsgeräthe zu senden, da es die höchste Noth erheische.

Die 3 verordneten Räthe, Wendel Hippler, Peter Locher und Hanns Schickner, reisten sofort den Neckar hinauf. Am 14ten waren sie zu Thalheim, am 15ten zu Lauffen, um das aus der Böblinger Schlacht entronnene Volk wieder zu sammeln. Die Bauern waren auch ganz willig, zu fechten, aber die Städte hatten bereits ihre Unterwerfungsschreiben an den Truchseß abgesendet, der auf den Feldern bei Plieningen lagerte. Die Bürger waren zaghaft

geworden und wagten es nicht, durch einen neuen Abfall sich der Gefahr gänzlicher Verwüstung auszusetzen. So sehr war aber die Sache der Bauern bereits gefallen, daß es den Räthen an Mitteln gebrach, die Städte, wo Geschütz und Kriegsgeräth zu finden war, zur fernern Theilnahme zu zwingen. Sie gingen nach Weinsberg zurück und Wendel Hippler entritt nach Würzburg, um dort Hülfe zu suchen.

So wie Wendel angekommen war, so erfolgte auch, unter dem 17ten Mai, von den Hauptleuten „des hellen hawffen Ottenwaldd vnd Neckerthals" ein Gebot an die Grafen von Hohenlohe, daß sie „Nach dem pesten vermaglich vleiß alle vnnd Jede der herrschaft hohennloe vnderthanen vmd verwandten eylends auffgebiettendt vmd ermeschlichen verschaffet das dieselben Jeder nach seiner geschicklichkeit vmd vermögen mit Iren Wheren, Zu Roß vnnd zu fuß vffs best gerust den Nechsten von stundt an gein Weynßberg Ziehen daselbst ferner vnnser Hilff vnnd bescheids zu gewartten Darzu begert wir E. g. wollen dieselben mit guttem geschoß, so vil moglich, sambt des selben zugehore abferttigen." Den beiden Grafen wird gestattet, für dieses Mal noch zu Hause zu bleiben, doch sollen sie sich bereit halten, der ersten Mahnung zu folgen.

Die Grafen wurden durch ein Bittschreiben ihrer eignen Bürger zu Oehringen von dem Vollzug des Gebots abgehalten. Diese stellten vor, daß nur 50 Mann zur Besatzung bei ihnen lägen, die den fränkischen Hauptleuten hätten schwören müssen, ihren Posten nicht zu verlassen. Es sei zu fürchten, daß Hall mit seinen Söldnern Oehringen besetzen würde, sobald jene abzögen. Uebrigens sei ihre Macht viel zu geringe, um etwas gegen den schwäbischen Bund auszurichten, der allein mit 18 großen Hauptgeschützen und einem solchen Feldgeschütz anrücke, daß man noch niemals etwas Aehnliches gesehen habe. Dabei beriefen sie sich auf das Zeugniß des Bernhard Schenk von Winterstetten und des Hauptmanns Michel Scharpf von Oehringen, die beide dorthin sich geflüchtet hatten. — So blieben die Weinsberger auch dieses Beistands beraubt. (s. Anmerk. 1).

Ein so großes Heer, wie das der Bauern vor Würzburg, dessen ganze Kraft auf dem Gefühl der Uebermacht

---

Anmerk. 1. Diese ganze Darstellung ist nach Oechsle, der sie aus Urkunden des Archivs zu Oehringen schöpfte, vgl. bei ihm p. 178 ꝛc.

und der Freudigkeit des Siegs beruhte, und das durch keine Kriegszucht gebändigt wurde, konnte nicht so lange an einem Orte unthätig liegen, ohne sich selbst zu verderben. Bei der Beschießung des Schlosses waren meistens die Büchsenmeister betheiligt, und bei dem Ausgraben der Stollen in den Burgfelsen, wo ohnehin schon 40 Bergleute arbeiteten, konnten nur Wenige Fleiß anwenden. Während die Hauptleute mit dem Schlichten von Streitigkeiten zwischen verbündeten Gemeinden und Herrn über Zehnden, Gülten und andere Reichnisse und Gerechtsame, mit der Verwendung von gewonnenen Vorräthen, Urlaubsertheilungen, Schutzbriefen und andern unnützen Geschäften überhäuft waren, zumal da jede unbedeutende Sache in voller Versammlung der Hauptleute und Räthe berathen und beschlossen wurde, blieb der gemeine Mann sich selbst überlassen.

Manche, die sich aus Müssiggang auf das Nachgrübeln legten, sagten: da sie alle Brüder wären, so sei es billig, daß es ganz gleich zuginge, und daß der Reiche mit dem Armen theile; besonders solche Leute sollten dieses thun, die ihr Gut durch den Handel oder auf ähnliche Weise den armen Menschen abgewonnen hätten. Diese thörigte Rede gefiel dem geringen Volk, viele Wohlhabende aber, die bisher an dem Unternehmen der Bauern großes Wohlgefallen gehabt hatten, wurden abgeschreckt und bedenklich. Zudem wurden die Bauern, daheim an ein hartes und nüchternes Leben gewöhnt, in dem Ueberfluß der reichen Stadt Würzburg täglich übermüthiger. Oeffentlich trieben müssige Bursche Unzucht in Worten und Werken, und ließen sich nach Tische, wenn sie einmal angetrunken waren, nichts mehr wehren. Die 3 aufgerichteten Galgen verachteten sie nur und sagten lachend: sie wollten die Pfaffen und ihr Gesinde daran henken. Täglich erneuerte sich Hader und Schlägerei unter den Bezechten, und vergebens saßen acht Männer mit dem Bürgermeister von Würzburg im Baarfüßerkloster zu Gericht, um alle Streithändel zu schlichten.

Da in der Rathsversammlung zum Theil rohe, aber willenskräftige Gesellen, die auf ihre Meinung pochten, und zänkische Pfaffen saßen, welche irgend einem Ort einen alten Haß nachtrugen, so gab es auch hier Verwirrung genug. Oftmals ward durch einen neuen Beschluß umgestoßen, was Tags zuvor durch eine Ueberrumplung der Andersmeinenden festgesetzt war. So herrschte Unzuverläs-

sigkeit und Treulosigkeit (s. Anmerk. 1). Wie erst Hippler die Nachricht von dem Herannahen des Bundes brachte, wurde der Lärm noch größer, und es fielen bittere Reden. Wendel Hippler selbst warf den Bauern mit harten Worten vor: daß sie die Fußknechte zurückgewiesen und den niedern Adel nicht zur ächten Bruderschaft aufgenommen hätten. Jene würden jetzt gegen sie fechten und dieser für sich selbst sorgen. — Das waren allerdings die Hauptfehler der Bauerschaft, die ihre Stellung verfehlt und ihre eigentlichen Gegner verkannt hatte. Anmerk. 2.

Also vergingen mehrere Tage in nutzlosen Streitigkeiten, wo es der rascheſten Entschlüsse bedurfte. Endlich kam man überein, das feste Lager zu Krautheim zu schlagen und es mit 2000 Mann zu besetzen, ein an für sich guter Plan, über den wir uns schon im §. 15 verbreiteten.

Endlich hatten sich die Stände Würtembergs dem Willen des Bundes gefügt, und am 17ten Mai brach der Truchseß von Waldburg von den Feldern bei Plieningen auf. Gegen seine Gewohnheit zog er langsam und mit großer Vorsicht am linken Neckarufer abwärts. Abends erreichte das Heer Kornwestheim und Stammheim, und schon um 3 Uhr in der Früh gieng es weiter. Am 19ten kam es nach Neckargarlach. Hier wurde, keck gemacht durch des Truchseßen Zögern und mit der Sammlung von frischem Volk beschäftigt, Jäcklein Rohrbach überfallen und gefangen genommen.

Anmerk. 1. „Das vnnder vnd bey dem hawffen der Bauerschafft kain frid volg Ainigkeit trew oder glauben were. Sondern Alles das sie heudt gelopteun. schwuren. Zusagen. vnnd verschriben. wer alßpald morgen nit gehalten. Sondern Alles veracht vnnd darwider gehandelt.“ Relation des Ehrenfr. Kumpf bei Th. Zweifel p. 502.

Anmerk. 2. Mit dem Grafen Georg von Wertheim war die Bauerschaft ganz zerfallen. Er hatte geistliche Güter in seine Verwahrung genommen, und einige Bauernhöfe, deren Besitzer sich gegen ihn empörten, im Aerger verbrannt. Darüber entstand ein allgemeiner Aufstand in der Grafschaft, und Herr Georg wurde in seinem Schlosse hart belagert. Der Rath von Nürnberg sendete den Hanns Pfannus, einen reisigen Diener, an die Bauern, um die Sache in Güte zu vertragen und den Grafen zu retten. Dieser versprach: die geistlichen Güter auszuliefern, die abgebrannten Höfe wieder aufzubauen und eine namhafte Geldsumme zu bezahlen. Dennoch ließen die Bauern nicht nach, bis daß Pfalzgraf Ludwig herankam. Müllners Annalen V. p. 38.

Ihn traf dieselbe furchtbare Rache, wie den Melchior Nunnenmacher, den Pfeifer des Helfenstein; er wurde zu Neckargarlach lebendig verbrannt oder vielmehr geröstet. (s. Anmerk. 1). Am 21sten überkam das bündische Heer das wehrlose Weinsberg. (Anmerk. 2.)

Das unglückliche Weinsberg erreichte eine ausgesuchte Rache. Die wenigen Schaaren, welche aus der Nachbarschaft zusammengekommen waren, um den Ort zu vertheidigen, zerstreuten sich bei dem Anrücken des großen Bundesheeres, selbst alle Männer hatten sich entfernt. Man traf nur jammernde Weiber und Kinder. In den Häusern des wohlhabenden Städtchens lag viel Frucht und Wein, und geflüchtetes Gut. Ohne dieses nur der Plünderung zu würdigen, ließ Herr Georg sofort Feuerbrände in die Gebäude werfen und sie bis auf den Boden niederbrennen.

Das war aber nur der Anfang. Denn Truchseß ließ den Befehl ausrufen: nimmer dürfe dieser Ort bebauet werden; öde solle er liegen, sammt seinem Schloß, als ein Zeichen für künftige Zeiten. Alle Nutzungen auf den umliegenden Feldern seien jetzt Eigenthum des Kammerguts. Vergebens stellten die Bürger vor: daß sie redlich sich gegen den Grafen von Helfenstein gehalten hätten, bis sie selbst von dem Adel verlassen worden wären; nur acht aus ihrer Mitte hätten am Aufruhr Theil genommen; so müßten sie unschuldig ihre armen Weiber und kleinen Kinder wie die wilden Thiere in den Wäldern liegen und verkümmern sehen; nicht einmal die edlen Früchte dürften sie ein-

---

Anmerk. 1. Peter Strosser, Thorwart zu Adelsheim, sagte aus: „Er sey im Bauernkrieg neun Jahr alt gewesen, denke ihm desselben gar wohl, und sonderlich das Jäckelin von Beckingen als Schuldheiß daselbsten zu Neckergartig im Weydach, an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, allda er Zeug, seinem Vater auf den Achseln gestanden, und solches alles gesehen." Korbisches Zeugenprotocoll in G. v. Berlichingens Lebensbeschreibung p. 281.

Anmerk. 2. Oechsle's Berechnung, daß am 21sten Weinsberg verbrannt wurde, wird durch einen aufgefangenen Brief des Bischofs Conrad an die Besatzung des Frauenbergs bestätigt: „So ist des punds kriegsvolkh Zu grossen garten. bey hailpronn die vergangen nacht gelegen. vnnd heudt Sonntags fruw fur weinsperg gezogen. da die pawren Zuvor All hinweg. denselben flecken gar Zerschlayffen. vnd werden den nechsten darnach gein Würzburg Ziehen ꝛc. Datum Heidelberg am Sonntag vocem jucunditatis (21sten)" Zweifel p. 484.

heimsen, von denen die Felder so voll stünden. — Ein Keller, Stoffel Binder, erhielt vom Erzherzog den Befehl, die Habe der Theilnehmer an der Weinsberger That einzuziehen. Der Wittwe des Helfenstein mußten 500 Gulden, ihrem Söhnlein 6000 bezahlt werden. Jeder wollte seinen Theil haben. Der Graf Ulrich von Helfenstein schickte seinen Diener Bernhard Schleicher, und begehrte eine Summe Geldes, wogegen er den Weinsbergern versprach, eine Urkunde auszustellen, wodurch sie künftighin unangefochten bleiben sollten. Die Bundesräthe ertheilten den Befehl, ihnen 100 Heilbronner Fuder Wein nach Ulm zu senden. Aber Bernhard Schleicher hatte schon 125 Fuder weggeräumt, die bei dem Brand gerettet waren, so daß jene Nichts erhielten.

Erst gegen eine überaus harte Urfehde (s. Beil. nr. 27) wurde den Weinsbergern, die ihre Unschuld nachweisen konnten, der Aufbau ihrer Wohnungen erlaubt. Der Ort sollte ein Dorf bleiben, jedes Zeichen der Stadt vernichtet werden; kein Weinsberger, mit Ausnahme dreier besonders begünstigten, dürfe mehr ein Amt bekleiden ꝛc. Als Herzog Ulrich wieder in sein Land kam, verwendete sich Sebastian von Helfenstein dringend bei jenem für die Bürger, doch erst Herzog Christoph setzte sie wieder in ihre alten Rechte ein.

Auf dem Platze, wo die That geschah, mußten die Bürger eine Kapelle erbauen und ein Steinkreuz errichten. Dort sollten alle Frauen von Weinsberg, jung und alt, am Ostertag mit dem Aufgang der Sonne eine Messe und Amt hören, und für die Seelen der gemordeten Ritter zu Gott beten.

Noch an demselben Tag ließ der Truchseß mehrere Dörfer im Neckarthale niederbrennen, die Mannschaft zu dem Neckarhaufen gestellt hatten. Andere Orte, wie Neckars-Ulm, Stockheim, Gundelsheim ꝛc., huldigten auf das Neue. Dann erließ Herr Georg, um den Eindruck seines entsetzlichen Strafgerichts zu vermehren, nach allen Seiten hin Abmahnungsschreiben an die empörten Gemeinden. Unter dem 20sten ging ein solches Schreiben an die mainzischen Städte ab, wodurch der Bund sie unter schweren Drohungen zur Zurückstellung des dem Statthalter abgedrungenen Vertrags und zum Gehorsam ermahnt. (S. Biographie des Truchseßen ꝛc. Beilage 41. a.). Ein ähnliches erging unter dem 24sten an den Kriegshaufen zu Gaildorf (s. Oechsle p. 459). Die vereinzelten Heerschaaren, welche sich von dem großen fränkischen Heer verlassen glaubten, verloren das Vertrauen in ihre Sache und unterwarfen sich. Der Truchseß wendete

sich sodann in den Craichgau, und wir haben schon erzählt, wie er sich am 28sten mit dem Pfalzgrafen Ludwig zu Fürfeld vereinigte.

Am 20sten Mai erhielt der Hauptmann zu Lauda, Hanns Symplein, von dem Versammlungsrath zu Würzburg den Auftrag: zu Königshofen und im ganzen Tauberthal die Mannschaften zur Rüstung anzuhalten, so daß sie bei dem 2ten Ruf sogleich sich stellten. Eine gleiche Aufforderung ging nach Mergentheim und andern Orten des niederfränkischen Heeres ab. Ein Schreiben aus Mergentheim, welches die Noth Weinsbergs gar kläglich schildert (s. Beilagen nr. 29), brachte endlich einen Entschluß zur Reife. Am 23sten Mai brachen die Ottenwälder und Nekkarthäler, immer noch 7000 bis 8000 Mann stark, unter dem Götz von Berlichingen und Jörg Metzler, von Würzburg auf, in der Absicht, mit dem Bundesheer sich zu messen. Nicht Wenige waren aber darunter, welche diese Gelegenheit nur benützen wollten, um auf eine sichere Weise wieder in die Heimath zu kommen. („Etliche sich wiederum Anhaims In Ir vatterlannd vnnd Ire flecken Zuthun." s. Zweifel). Bei dem Abzug nahmen sie ihr Feldgeschütz mit, während sie die schweren Belagerungsstücke dem fränkischen Heere zurückließen. An demselben Tag gelangten sie nach Lauda. Von hier aus sendeten sie Boten die Tauber hinauf bis in die Rotenburger Landwehr, um überall die Mannschaften aufzumahnen, die sich auch zahlreich auf den Weg machten (s. Anmerk. 1). Am 24sten stand das evangelische Heer, wie es auch heißt, zu Krautheim, und forderte die Grafen von Hohenlohe auf: „Ir wollet In aygner personen euch erheben mit den Ewern zu Roß vnd zu Fuß so sterkst Ir Imer mögen auch geschutz wagen vnd waß zu Reyßenn Gehort vnd von stundan Nach vberantwortung ditz priefs zu vnß Inn vnser Veldtleger daß jtzo Ann der Jaxt Ist oder wo Ir vns den negsten findenn

Anmerk. 1. Oechsle p. 186 hält es für einen Beweis der größten Verwirrung, daß der Bauernrath zu Würzburg bei der Stadt Lauda und diese bei Bischofsheim anfragte, wo der fränkische Haufe — d. h. das neue Aufgebot — liege. Es war aber durchgängig Geschäftsgebrauch des Versammlungsraths, sich durch Bevollmächtigte seine Schreiben besorgen und sich berichten zu lassen, z. B. den Rath von Ochsenfurt benützte er für den Aischgrund, den von Lauda für die Tauber, den von Mergentheim für Oberfranken ꝛc.

mogen zu ziehen." Die Grafen entschuldigten sich: daß sie ihr bestes Geschütz bereits an das Heer abgegeben hatten, daß ihre meisten Unterthanen ohnehin ausgezogen wären, und daß sie ihrer Knechte selbst bedürften, um ihre Schlösser gegen den schwäbischen Bund zu verwahren. Für ihre eigne Person aber seien sie vertragsmäßig vom Felddienst befreit. (s. Oechsle Urkunden nr. 27. 28.).

Am 26sten rückte der helle Haufe in Neustadt an der Linde ein und es ging von da ein Schreiben an das fränkische Aufgebot, welches sich eben an der Tauber gesammelt hatte, seinen Marsch möglichst zu beschleunigen. Am 27sten öffnete Neckar-Sulm, ohngeachtet seiner erneuerten Huldigung, den Ottenwäldern die Thore. Ein 2tes Schreiben von hier aus, befahl dem fränkischen Zuzug, sogleich nach Oehringen sich zu wenden „vnd bitten Das ir eilend, es thutt not vnd nit verharrendt." Die Botschaft traf die Franken in Ballenberg, und da sie vorgehabt hatten, den näheren Weg über Widdern und durch den Harthäuser Wald zu nehmen, so schlugen sie nun den weitern über Oehringen ein, eine Verzögerung, die höchst verderblich wurde.

Jetzt dem schwäbischen Bundesheer gegenüber, dessen Furchtbarkeit der Ruf sehr vergrößerte, und von dem Heranzug des Pfalzgrafen unterrichtet, fingen die Bauernhauptleute an, ihr Unternehmen etwas bedenklicher zu finden. Im Gefühl ihrer unzureichenden Kräfte sahen sie sich nach Hülfe um. Aufmahnungsbriefe ergingen in das Mainzer Gebiet, in die Pfalz und andere Gegenden, ja bis nach Landau. Alle christlichen Brüder sollten sich aufmachen, um dem Fürstenheer in den Rücken zu fallen. Am 27sten schrieben sie an den Herzog Ulrich: „Wir liegen in großer Versammlung ob 20 bis 30000 Mann starkh zu Feldt wider den schwäbischen Pundt, daß Wort Gottes vnd christliche Freiheit zuehandthaben, vnd große beschwerdten der den armen abzulegen daß will kain Obrigkheit, denn allein mit Todschlagen vnd Verderbung Landt vnd Leuth gegen vns zu handeln, gedenkhen wür dennoch mit Hilff Gottes, solang vnd vil der will widerstreitt zu halten, ob wür arme möchten erhört werden, bitten mit allem Ernst vnd Fleiß Ewr Fürstlich Gnaden, mag es eines wegs erheblich seyn, auff das stärkhest so vihl möglich vns zuezuziehen, vnd Wann Ewer Gnad mögen erheben auff des Pundts Schaden, zu widerstandt mit Euch bringen. Wür Nähern vns auch dem Landt Würtenberg, so sollen Ewer fürstl. Gnad die Hilff gegen vnd mit vns getrewlich erstatt werden." Schließlich fügen

sie bei, daß sie auch an die empörten Hegauer geschrieben hätten; der Herzog möge sich mit denselben in Verbindung setzen.

Vor Allem aber mußte Zeit gewonnen werden. Deßwegen sendeten die Feldherrn der Bauern am 28sten ein Schreiben an die obersten Feldhauptleute des Fürstenheeres, in dem sie auf die Wechselfälle des Krieges aufmerksam machten, und zur Vermeidung „Christlichens Blutvergießens" Unterhandlungen vorschlugen. Sie versprachen zu denselben den Grafen Georg von Wertheim, den Götz von Berlichingen, den Georg Bopp von Adelsheim und den Wendel Hippler nach jedem Ort zu senden, wo es den Bundeshauptleuten belieben würde. (s. Oechsle p. 194 aus dem Truchsessenbuch.)

Der Truchseß durchschaute leicht die Absicht seiner Gegner, und ohne ihnen Antwort zu geben, rückte er mit dem Pfalzgrafen verbunden gegen Neckar-Sulm. Jetzt, wo es auf Stunden ankam, rächten sich die früheren Verzögerungen furchtbar. Die Ottenwälder sahen sich zum Rückzug genöthigt, weil sie ohne das fränkische Aufgebot zum Kampf gegen das überlegne Heer zu schwach waren. Sie ließen daher die schwersten Geschütze, ihre Zelte, Reiswägen und einige ausgesuchte Fähnlein (nach Haarer 800, nach Müllners Annalen 1600 Mann stark) zu Neckar-Sulm zurück und machten einen Seitenmarsch gegen Süden die Sulm hinauf auf Löwenstein. Dadurch die unmittelbare Verfolgung vermeidend, suchten sie durch eine Schwenkung Oehringen zu erreichen und mit den Franken sich zu verbinden, um den Angriff wieder aufzunehmen. Den Michel Rupp aus Ruprechtshofen schickten sie nach Oehringen mit 2 Andern voraus, um ihre Ankunft zu melden und für Mundvorrath zu sorgen.

So eine Bewegung ist mit einem disciplinirten Heer ganz leicht auszuführen, auf die große Masse des kriegsunkundigen Landvolks wirkte der scheinbare Rückzug höchst entmuthigend. Die Flucht vor dem Bund, den man bisher verachtet hatte, war erklärt, warum sollte der Einzelne sich noch der Gefahr länger aussetzen? — Diesen Augenblick, wo die bisherige Wachsamkeit nachließ und Jeder mit sich zu thun hatte, benützte Herr Götz von Berlichingen, und er entritt zu Adolzfurt, noch ehe man Oehringen erreichte, mit zehn Begleitern. (s. Anmerk. 1.) Denn sehr klug

---

Anmerk. 1. „und blieb ich bey ihnen biß gen Adolzfurth, das ist auch Hohenlohisch, da hetten sie ein Lager, und wa eben uf

hatte er ausgerechnet, daß eben sein den Bauern zugesagter Dienst von 4 Wochen zu Ende gegangen sey. Dieser Verrath wurde das Zeichen zur Auflösung des Heeres. Die Neckarthäler scheinen fast insgesammt abgezogen zu seyn, nur die aus dem Schöpfergrund und andern Thälern des östlichen Ottenwalds, wo die Empörung begonnen hatte, blieben unter Jörg Metzler aus Ballenberg beisammen, wohl nicht viel über 2000 Mann stark. Dennoch bewahrten sie ihr sämmtliches Feldgeschütz. Nachts lagerten sie zu Adolzfurt und eilten dann zusammengeschmolzen und entmuthigt über Oehringen nach Krautheim, den vorherbestimmten Sammelplatz.

Ganz unbesorgt rückte das Fürstenheer gegen Neckar-Sulm an; der Hauscommenthur von Horneck mit den Quartiermeistern ritt wohl eine Viertelstunde weit den Truppen voran, sie hatten vor, in dem Städtchen das Lager zu bestellen. Wie sie die Thore verschlossen fanden, hielten sie an und beriethen sich. Plötzlich begann die Besatzung heraus zu schießen, ein Knecht des Rheingrafen und 2 vom Troß fielen. Wie der Troß, der eben herankam, diesen Ernst sah, wich er scheu zurück, und es gingen Boten an die obersten Feldhauptleute ab. Alsbald eilten die beiden Rennfahnen mit den leichten Geschützen heran, und diesen folgte das übrige Zeug mit den großen Stücken. Sie begannen ein schweres Feuer gegen den Ort zu eröffnen, doch auch die Bauern säumten sich nicht, und thaten vielen Schaden mit ihren wohlgezielten Schüssen. Das Schießen dauerte 4 bis 5 Stunden lang, ohne sichtbaren Erfolg bis gegen Abend. Das Fußvolk, welches jetzt herangeführt wurde, lief an zwei Orten zum Sturm an. Die Gegenwehr der Bauern

---

demselbigen Tag mein Zeit und Ziel der 4 Wochen, wie ich zu ihnen verpflicht war, aus, und dacht ich, nun ist es Zeit, daß du sichst, was du zu schaffen hast, und ich glaub nit, daß sie die Abentheuer wusten, daß eben meine Zeit aus war, ich wust es aber wol, denn ich rechnete schier alle Tage einmahl daran." Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung p. 214. — Das ist auch wohl unter den verschiedenen Angaben die einzig richtige, besonders da die Bestimmung des Marsches und der Nachtlager mit Friese's Handschrift genau zusammentrifft. — Gerade die schnelle Auflösung des Ottenwälder Heeres ließ es bei vielen ungewiß, wenn Herr Götz entritt. Ein Volkslied sagt blos von der Schlacht von Königshofen: „Doch Götz von Berlichingen genannt, ihr Hauptmann war verschwunden."

war aber so tapfer und entschlossen, daß es weichen mußte. (s. Anmerk. 1.) Gezwungen durch die hereinbrechende Nacht gaben die Fürstlichen den Sturm auf. Man umschloß das Städtchen enge, so daß Niemand herausfallen konnte; die Geschütze wurden noch auf die passendsten Stellen aufgeführt, und das Heer lagerte sich längs des Neckars gegen Heilbronn zu. Sicherlich war der Truchseß von der Lage des Ottenwälder Heeres hinlänglich unterrichtet, sonst würde er seine Lagerstelle mit mehr Vorsicht gewählt haben.

In dieser verhängnißvollen Nacht des 28sten rückte das fränkische Aufgebot, an 5000 Mann stark, gerade auf Neckar-Sulm los. Der Anweisung gemäß hatte es Wegweiser mitgenommen und war früher vor Oehringen vorbeigeeilt, als der Rest der Ottenwälder dorthin gelangte. Noch immer krachten einzelne Schüsse durch die Nacht und zahllose Wachtfeuer glänzten im Thalgrund des Neckars. Hier konnte ein kühnes Wagniß viele Fehler gut machen. Wären die Franken in 2 oder 3 Schlachtkeilen von verschiedenen Seiten her, durch die unbesorgten Gegner, unaufhaltsam, gerade auf die belagerte Stadt vorgestürmt, so würde vielleicht das feindliche Heer durch panischen Schrecken in den Neckar gestürzt und zersprengt worden sein; sicherlich war aber die tapfere Besatzung gerettet und neuer Muth gewonnen. Das Volk war auch ganz willig zum Fechten. Die Führer aber, welche nach der Lage der Wachtfeuer des feindlichen Heeres berechneten, und jene so weit ausgedehnt sahen, nahmen die Zahl ihrer Gegner weit größer an, als sie wirklich war. So gingen die Franken eiligst nach Oehringen zurück und die Fürstlichen waren gerade durch ihre Unvorsichtigkeit gerettet.

Am frühesten Morgen des andern Tags begann das Schießen gegen die belagerte Stadt noch heftiger denn zuvor. Die Bürger und die Besatzung, die sich verlassen

---

Anmerk. 1. Oechsle bringt aus dem Bericht des Gregorius Spieß an den Teutschmeister oder aus der Erzählung des Ambrosius Geyer die Bemerkung bei: der Sturm sey deßhalb schlecht ausgefallen, weil keine Bresche geschossen und die Sturmleitern und das Steigzeug noch nicht angekommen waren. Wie konnte aber ein so kluger Feldherr, wie der Truchseß, so unüberlegt seine Leute aufopfern? — Zweifel sagt ausdrücklich: „Aber die von Neckar Solm vnd die pawerschaft der Inen hetten sich dermassen ernstlich geweret, das das pundische kriegsvolkh den sturm verloren.“

sahen und die Zahl der Feinde erwogen, sendeten 4 Männer heraus, und erboten sich dem Churfürsten und dem Bund zu Gnad und Ungnad zu ergeben. Herr Georg Truchseß und der Schenk Ebert, Herr zu Erbach, ritten auf dieses mit einigen Reisigen in die Stadt, um wegen der Strafe zu unterhandeln. Es wurde festgesetzt, daß die Bürger von Neckar=Sulm sofort ihre Mauern und Thore abbrechen, alle Waffen ausliefern und geloben mußten, ohne ihrer Herrn Erlaubniß keine mehr zu tragen. Für Brandschatzung und Plünderung hatten sie die sehr mäßige Summe von 700 Gulden zu geben. Von den Bauern schied man 60 aus (s. Haarer p. 82, nach Oechsle an 200), die kundlich an der Weinsberger That Theil genommen hatten. Diese wurden zwei und zwei mit Stricken zusammengebunden in das Lager geführt. „auß denen ließ man denselben Abend den Hauptmann, Fenderich vnd Schreiber, so am Reihen gewesen, auch andere mehr, auff die 12 mit dem Schwert richten, die vbrigen seind eintzig im ziehen verzettelt worden.“ In der Stadt fanden sich, außer dem Gepäcke, 18 große Stücke. Der Rest der Bauern wurde entwaffnet und entlassen. Viele hatten sich in die Dörfer um Heilbronn geflüchtet. Acht oder 9 derselben zündete man an, und was von den Herausfliehenden die Reisigen erritten, ward niedergestochen. So wurde auch Beckingen niedergebrannt.

Noch in der Nacht von dem 28sten auf den 29sten Mai schickten die Führer des fränkischen Aufgebots Schreiben aus, welche zur Hülfe aufmahnten. Nach Rotenburg kam, von Mergentheim übersendet, folgendes:

Gnad vnnd Frid In Cristo.

Christliche liebe Bruder. euch ist Ingedennkh vnnser Jungst außzug. Auch furnemen. Wist nun wie der Schwebisch Bund starkh vnnd Insonderhait mit gutem geschüz vor sulm am necker ligt. on vnderlaß schewst. deßhalben Zu besorgen ist. wir werden vberzogen vnnd geschlagen. Dieweyl mir nit Im pesten geschickht sein. Darmit mir nun auch Jr versorgt wurdt. Ist vnnser Ernstlicher befelh vnnd Maynung. wöllet denen Zu Lauden. Thowberzell vnd Rotenburger lanndtwer. So Zu vnns verpflicht sein. Zu schreyben. vnnd sie Auch wie mir euch vff Jr Aid vnnd pflicht vnnd bey verlierung leybs vnd guts vermanen. das sie Angesicht dieses briefs vff sein mit büchsen vnd lanngen spiesen. wol gerust vnnd gen Crawtheim Zuziehen ꝛc. Eylends Sonntag Zu nacht nach den Auffartag. Hauptlewt vnnd

Räthe des frennkischen Hauffen yez Zu Oringew In leger.“ — Daran schloß sich der Befehl, daß Rotenburg an Lauda die Weisung ertheile: Bischofsheim, den Gau und den Schüpfergrund aufzumahnen; während Bischofsheim wieder aus Kütsheim, Miltenberg, Amorbach und anderen verbündeten Orten die Mannschaften einzuberufen habe.

Unter den Oehringern selbst fielen schon Manche, die bisher eine große Anhänglichkeit geheuchelt hatten, von der Sache der Bauern ab: wie der Bürgermeister Albrecht Seiler, der den Claus Salb, weil er eine Botschaft übernommen hatte, als ehrlos und treulos schalt. Noch am 31sten schickten die Hauptleute zu Krautheim, auf des Salb Klage, ein scharfes Schreiben an den Rath zu Oehringen, worin sie dessen Ehre wieder herzustellen befahlen.

Das verbündete Fürstenheer brach am 30sten auf und gelangte Nachmittags in die Nähe von Oehringen. Schon eine Meile von der Stadt kam den obersten Hauptleuten Botschaft: die Bauern seyen vor wenigen Stunden abgezogen und hätten ihr Lager geräumt. Sogleich verordnete Herr Georg mit dem Rath der andern Feldhauptleute, den pfalzgräfischen Marschalk Wilhelm von Habern und den Dietrich Spät mit den beiden Rennfahnen und andern Reisigen, 600 Pferde stark, jenen nachzusetzen, um ihnen wo möglich an Mannschaft oder Geschütz, „dessen sie ein treffliche anzahl hatten“, Etwas abzubrechen.

Die Bauern gingen über Sinderingen und Forchtenberg, die Reiter folgten ihnen auf der Spur, so schnell sie es vermochten. Wie sie nach Forchtenberg kamen, waren die Bauern kurz zuvor über den Kocher gegangen. Da ihnen aber gesagt wurde, daß jenen die Achse an dem Rad eines Stücks zerbrochen sey, so gewannen sie noch mehr Hoffnung, dieselben zu erreichen. Deßhalb jagten sie ihnen ernstlich nach bis an die Steige, welche durch die Anhöhen nach Krautheim führt. Bereits erblickten die vordersten Reisigen die Nachhut der Bauern, doch gelangten diese vor ihnen in den Flecken. Menschen und Pferde waren so abgetrieben, daß die Führer keinen Angriff wagten, sondern nach Forchtenberg sich zurückzogen. Von da schickten sie Botschaft an die obersten Feldhauptleute: daß die Bauern 5 bis 6000 Mann stark, mit einem trefflichen Geschütz in und um Krautheim lägen, es scheine wohlgethan, mit dem ganzen Heere gegen sie anzurücken. Mit dem frühesten Morgen machten sie sich auf, ritten bis auf die Weiden bei Krautheim und kundschafteten das Lager der Bauern

aus. Indessen kam ihnen vom Truchseß der Bescheid zu: da es zu mißlich sey, durch die steilen und an vielen Stellen engen Bergschluchten und über die langen Steigen mit dem Heer, und zumal mit den schweren Geschützen vorzurücken, so sollten sie den Weg nach Möckmühl einschlagen. — Dorthin wendete sich das ganze Fürstenheer. Oehringen, welches zur Plünderung und zum Verbrennen bestimmt war, blieb auf flehentliche Bitten des Grafen Albrecht von Hohenloh (s. Zweifel) verschont und kam mit einer Brandschatzung von 2000 Gulden durch, welche auf die Häuser umgelegt wurde, jedoch so, daß für den Armen der Reichere eintreten mußte. Nur das Haus des Claus Salb, wo die Verschwornen sich anfänglich versammelt hatten, wurde niedergerissen und an dessen Stelle eine Schandsäule errichtet. Er selbst entfloh und soll zu Breslau ein Ochsenhändler geworden seyn. Seine schönen Güter wurden eingezogen und seiner Frau ließ man 3 Gulden. Mehrere Bürger und Bauern wurden vor dem Steinhaus enthauptet, doch kann man deren Zahl nicht mehr bestimmen. (Nach Zweifel waren es sechs.) Der Graf Joachim von Zollern blieb zurück, um allen hohenlohischen Unterthanen den Eid abzunehmen: daß sie sich ihrer Verwirkung halb in gemeiner Bundesstände Strafe, Gnad und Ungnade ergeben haben, daß sie ihrer Herrschaft Gehorsam leisten wollen, wie zuvor, und daß sie nimmer zu den Aufrührern halten würden.

Auch von dem fränkischen Aufgebot waren anfangs nicht Wenige entwichen. So machte sich z. B. Hanns Schickner aus Weißlersburg, Mitglied des Heilbronner Verfassungsraths, noch vor Krautheim mit Mehreren davon. Wie aber die Bauern den Abzug der sie verfolgenden Reisigen wahrnahmen, welchen sie für Flucht ansahen, wuchs ihnen wiederum der Muth. Bis nach Würzburg hin verbreitete sich der Ruf, daß das Bundesheer in großer Noth sey, und neuerdings strömte aus den zunächst gelegnen Thälern gerüstete Mannschaft nach Krautheim. So wuchsen sie auf 7 bis 8000 Mann an. Voll Zuversicht wollten sie 4 bis 5 Tage daselbst verharren, um die Hülfe zu erwarten, die das fränkische Heer von Würzburg aus zugesagt hatte. Deßhalb schrieben sie auch Lieferungen von Mundvorrath aus. Von Mergentheim wurden unter Anderem 2 Malter Haber und 4 Eimer Wein sehr dringend begehrt und Geld dafür zugesagt.

Noch am 31sten überfiel das Fürstenheer ganz unverwarnt das Städtchen Möckmühl, welches treulich zu den

Bauern gehalten hatte. Es wurde um 400 Gulden gebrandschatzt und 5 Anführer nahm man gefangen. Anstatt nun die Jagst hinaufzugehen und in den weiten Krümmungen des Thalgrunds Zeit zu verlieren, ging Herr Truchseß am 31sten gerade auf Ballenberg los, wodurch er die Stellung der Bauern im Rücken faßte und sie von ihrer erwarteten Hülfe abschneiden konnte. Alle Bauern, die man unterwegs auffing, wurden an den ersten besten Baum aufgeknüpft oder enthauptet. Aber gerade dieses Ballenberg, wo der Aufstand des Ottenwalds begonnen hatte, blieb, ganz gegen den bisherigen Gebrauch, unverbrannt. „Ich meine — sagt Haarer — es sey irgents auff ein seltzamen Boden gebawet, daß der furhabend Will, indem zu ruckgangen, da ließ mans am letzten daselbst mit außschlagung der Fenster vnd anderer kurtzweil bleiben, zu dem wos darin gefunden, alles geplündert, nachfolgents an Leib und Gut gestrafft, so wurden auch desselben tags etliche Fewrige Dörffer gesehen, vnd feyert das Kriegsvolk mit dem Plündern in den Dörffern nicht, wo sie das erreichen mochten." Fast möchte man versucht seyn, hier an eine besondere Kriegslist zu denken, um den Jörg Metzler von Ballenberg bei den Seinigen in den Verdacht des Verraths zu bringen.

Wie die Bauern das Eintreffen des Fürstenheers zu Ballenberg erfuhren, so brachen sie auf und zogen auf das schnellste Königshofen an der Tauber zu, ohne jedoch auch nur ein Geschütz zurückzulassen. Wahrscheinlich gingen sie den Weg über Stuppach oberhalb Mergentheims vorbei, während die Bündischen über Boxberg durch den Schüpfergrund der Tauber zuzogen. Ohnweit Ballenberg ritt dem Fürsten Herr Wolfgang von Bibra, Teutschcommenthur zu Mergentheim, entgegen, um auf Bitten der dort zurückgebliebenen Bürger — es waren nicht mehr als 70, alte und schwache Männer — einen Vertrag zu vermitteln. Man sagte ihm zu, die Mergentheimer auf Gnad und Ungnade aufzunehmen, und überließ die Strafe ihrem Herrn.

Als die Fürstlichen am 2ten Juni von Ballenberg wegzogen, erlaubte der Marschalk von Habern drei Knechten, die ein Anwesen zu Boxberg hatten, vorauszureiten, und das Ihrige in Obacht zu nehmen. Zugleich hieß er ihnen, auch auf den Marsch der Bauern ein Aug zu haben. Diese kamen zurück und verkündeten, von einem gefangnen Bauern hätten sie vernommen, und es selbst besehen, daß die Franken in und um Königshofen ein Lager geschlagen hätten, und sich mit aller Macht verstärkten.

Als dem Truchseß diese Kundschaft mitgetheilt wurde, war er hoch erfreuet, denn er gedachte an diesem Tage Ehre zu gewinnen. „Ließ von stund an den Fürsten sampt den Fußvolk das Feintsgeschrey auffblassen vnnd vmbschlagen, also daß Jederman mit seiner Ordnung zum Feind zuziehen sich fürderlich geschickt macht." Dann sammelte er die Kriegsverständigen um sich und befragte sie, wie man den Feind angreifen sollte. Der Marschalk gab, wiewohl ungern, zuerst seine Meinung ab, und sie gefiel Allen.

Als man noch eine Meile vom Feind entfernt war, ordnete Herr Georg dem pfalzgräfischen Marschalk, wie auch dem Frowin von Hutten, jedem 300 oder mehr Reisige zu, und befahl ihnen, die Stellung der Bauern zu besichtigen, und auf das Beste zu handeln. Dieser Vorhut folgend zog das übrige Heer den Schüpfergrund heraus, und „war ein lustiger, wohlgerüsteter hauff, Reisigs vnd Fußvolk." Nach dem ursprünglichen Kriegsplan sollte Herr Frowin oberhalb Königshofen und der Marschalk unterhalb desselben über die Tauber gehen, den Feind beobachten und den Berg über Königshofen zu besetzen suchen; der Truchseß aber mit dem Gewalthaufen diesseits der Tauber am Meelberg halten bleiben. (S. Anmerk. 1.)

Sobald aber die Bauern ihre Gegner bei Saxenflur aus dem Schüpfergrund herauskommen sahen — es war Nachmittags um 4 Uhr und die Leute beschäftigten sich eben mit der Bereitung ihrer Mahlzeit — verließen sie „vngessen" Königshofen, rückten schnell die Steig hinauf und lagerten sich auf der Höhe um den alten Wartthurm. Sofort stellten sie sich in Schlachtordnung, umgaben diese im

---

Anmerk. 1. Ueber die Stärke des Bauernheers sind die Angaben sehr verschieden. Zweifel: „Ist ain grosser hawff der versamelten Bawerschafft ob funff tawsend starkh Zu königshofen an der thawber gelegen. Die All vff obberurt vffmanen Van der thawber vnnd den enden daselbst vmb Zusamen Zogen waren." Man sieht, er berechnet blos das fränkische Aufgebot, aber nicht was von den Ottenwäldern zusammengehalten und das Geschütz gerettet hatte. Zweifel nennt über 40 Stück Feldgeschütz auf Rädern, ohne das andere. Weit richtiger nimmt daher der Bericht (Materialien p. 202, dem auch Gnodal folgte) über 8000 Bauern an, und „sieben vnd viertzig Stuck auf Redern, ohn ander klein Büchsen vnd Haaken." Haarer: 7000 Bauern und 27 Feldgeschütze; Pappenheims Chronik: 10000 Bauern und 42 Geschütze; Geheimschreiber Spieß (Oechsle p. 198): 4000 Bauern.

Rücken mit einer dichten Wagenburg und deckten sie auf der Vorderseite durch ihre Geschütze. Ihre Stücke richteten sie gegen das bündische Fußvolk bei Saxenflur und ließen es achtmal abgehen. (s. Anmerk. 1.)

Der Marschalk, welcher den Berg, auf den er rücken sollte, schon besetzt sah, ging über die Schüpf zurück, verband sich mit dem Herrn Frowin und beide suchten oberhalb Königshofen über die Tauber zu kommen. Obgleich die Bauern ihre Stücke gegen die Furth richteten, dreimal abschossen und etliche Leute und Pferde trafen, so kamen die Reisigen doch hindurch. Die beiden Hauptleute führten ihre Reiter auf den Berg an eine solche Stelle, die von den Stückkugeln nicht bestrichen werden konnte, und stellten die Ihrigen in Ordnung: die bündische und pfalzgräfische Rennfahne nebeneinander, immer 13 in einem Glied, hinter diesen ein hessisches und pfalzgräfisches Geschwader; ließen dann die Fahneu fliegen und hielten, bis das Fußvolk herankäme. Der Gewalthaufe konnte aber wegen des feindlichen Feuers nicht an der bezeichneten Stelle über die Tauber gehen, sondern mußte an einem andern Ort übergeführt werden, wodurch eine Zögerung entstand.

Indessen gelangte der Truchseß mit wenigen Leuten ebenfalls auf den Berg und besichtigte die Stellung der Bauern, die in 3 Schlachthaufen innerhalb der Wagenburg hinter den Geschützen hielten. Nachdem Herr Georg mit den Hauptleuten die Wagenburg vorsichtig umritten hatte, befahl er ihnen näher heran zu rücken, an einen Ort, wo sie vor dem Geschütz noch besser gesichert waren. Zu ihnen gesellte sich Eberhard Schenk von Schwarzenberg mit seinen Schützen. Im Thalgrund zog das Fußvolk mit den Geschützen heran.

Wie die Bauern dieses gewahr wurden, überfiel sie ein entsetzlicher Schrecken. „Weiß nit was jhnen doch traumend ward", sagt Haarer. Vielleicht gedachten sie der unglück-

---

Anmerk. 1. Die zahlreichen Geschütze der Bauern thaten keine entsprechende Wirkung. Am 31sten Mai hatten die Hauptleute von Krautheim aus dringend an den Rath zu Mergentheim geschrieben und ihn gebeten: den ausstehenden Sold der Büchsenmeister ihnen sogleich zuzustellen, denn diese hätten gedroht, außerdem ihre Geschütze stehen zu lassen — Mergentheim hatte kein Geld geschickt. War vielleicht der größere Theil der Geschütze deßwegen verlassen worden und wurde nur von unkundigen Landleuten bedient? —

seligen Rede des Schenk von Winterstetten zu Oehringen: wie der Truchseß die Schaaren seiner Gegner mit den Reisigen zu umschließen und dann mit den Geschützen zu vernichten pflege. Zuerst sah man einzelne Hauptleute und Waibel, unter ihnen Jörg Metzler, die Stränge an den schnellsten Pferden abschneiden und sich auf die Flucht machen. (Anmerk. 1). Dann wurde die Wagenburg aufgebrochen und die Schlachthaufen suchten, ihr Geschütz verlassend, doch immer noch die Ordnung bewahrend, ein Gehölz zu gewinnen, „das man Seiltheimer oder Deibinger Höltzle nennt“ (Münsters Cosmographie p. 1129). Da stürzten sich die beiden Rennfahnen mit Schützen auf sie und trennten ihre schwankenden Reihen. Jetzt begannen Viele über die weiten Felder hinzufliehen. Die meisten derselben wurden von den nachjagenden Reisigen niedergestochen (nach Zweifel und nach Friese's Handschrift über 4000). Was aber von diesen entrinnen konnte, flüchtete über Biberehren den Taubergrund hinauf und ruhte nicht eher, als bis Rotenburg erreicht war. Der Rest, an die 3000 Mann, gewann das Gehölz. Bis aber die Rennfahnen sich wendeten und zur Wahlstatt zurückkehrten, war auch der Gewalthaufe der Reiterei herangekommen und begann den Angriff. Nach ihm warfen sich die Rennfahnen in das Holz und selbst die Fürsten nahmen Theil am Gefecht, denen es so lustig „gleich wie ein Schweinhatz“ däuchte. Doch die fränkischen Männer schlugen auch wie gehetzte Keuler. „Es schlug den Reisigen auch nicht gar ledig auß, sondern namen viel Schaden von den Feinden, dann sie nicht sonderlich Raum oder Platz im Holz hatten. Es ward der Oberst Feldhauptman selber in ein Schenkel gestochen, dem Pfalzgräfischen Marschalk zwey Pferd hart verwundet, deßgleichen viel andere gute Gesellen, Edel vnd Vnedel beschädigt.“ (Haarer).

Besonders 300 Mann hatten sich so durch Verhaue gedeckt, daß man ihnen zu Roß nicht ankommen konnte. Gegen diese wurden einige Fähnlein Fußvolk gesendet und es erhob sich ein Kampf, der für beide Theile sehr blutig war. Da aber die Bauern ihre Handrohre und kurzen Hellebarten im Gehölz besser handhaben konnten, als die Fußknechte

---

Anmerk. 1. Lorenz Spieß sagt: „Georg Metzler von Ballenberg und andere capitani der Bauerschaft sind der Mehrertheil entritten.“

ihre langen Spieße, so vermochten diese nicht Viel auszurichten. Als die Nacht hereinbrach, so sicherte Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberster des Fußvolks, denen im Hag das Leben, und sie ergaben sich, zweihundert an der Zahl. Die Knechte sperrten dieselben in die Pfarrkirche von Königshofen, und nur Etliche entließen sie, um das vom Fürstenberg bestimmte Lösegeld daheim zu holen. (s. Anmerk. 1).

„Die andern sind enttrunnen vnnd davon komen Aber gar wenig" (Zweifel). Das war die Schlacht bei Königshofen. Noch nach einem Jahrhundert sah man in dem Gehölz ganze Haufen von menschlichen Gebeinen und gebleichte Schädel. (s. Anmerk. 2).

§. 30.

Die Schlacht bei Sulzdorf und Ingolstadt.

Nach gewonnener Schlacht erhob sich großer Jubel in dem Fürstenheer. Die Trompeter bließen auf der Wahlstatt und die Pauken schlugen mächtig darzu. Frohlockend zogen Alle in den Wiesengrund hinab nach dem Flecken Königshofen. Dieser hatte früher an 300 Bürger gehabt. Die waren sämmtlich in der Schlacht gefallen, bis auf 15. Die Fürsten und Ritter zogen in die Häuser ein, während ihre Reisigen auf den Wiesen an der Tauber sich lagerten. Das Fußvolk aber nahm das frühere Lager der Bauern im Thalgrund für sich, wo man noch viele wohleingerichtete Hütt-

Anmerk. 1. Friese's Handschrift sagt ausdrücklich, daß 3000 Mann sich in das Gehölz warfen. Das ist auch ganz entsprechend, wenn die Zahl der Bauern 8000 bis 9000 Mann betrug, was wohl die sicherste Annahme ist, — wenn von denen, welche zuerst flohen, über 4000 niedergestochen wurden und nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl sich retten konnte, so bleiben noch ohngefähr 3000 übrig. Da das Gefecht im Holz, nach Zweifels Angabe, von 4 Uhr bis zur sinkenden Nacht, d. i. im Juni über 4 Stunden währte, so müssen dort nicht Wenige gefallen seyn. Der Rest rettete sich wahrscheinlich im Schutz der Dunkelheit und während die dreihundert Tapfern im Verhau die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Anmerk. 2. Nach einer Nachricht soll unter der Beute der Mantel des Wendel Hippler sich befunden haben. Nach einer andern aber verließ er das Heer schon zu Affaltrach bei der Auflösung der Ottenwälder.

lein antraf und reichlichen Wein vorfand, der nach dem heißen Tag trefflich mundete. In der Wagenburg hatte man — nach Friese — 49 Stücke auf Rädern, 12 Doppelhacken, 39 Hacken und 15 halbe Hacken genommen; außerdem eine Menge von Reiswägen und viele gute Pferde.

Durch den langen, raschen Zug und die Schlacht waren Roß und Mann so ermattet, daß die Fürsten einen Tag zu rasten beschlossen, so gern sie auch den Frauenberg entsetzt hätten. Am 3ten Juni beschäftigte man sich, die umliegenden Flecken und Dörfer einzunehmen und zu brandschatzen. Lauda wurde von dem Heinz Truchseß, dem Marschalk des Bischofs Conrad, aufgefordert. Nachdem es sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, ließ er sofort 2 Bürger und den Prediger Lienhart Beys enthaupten.

In Würzburg hatte unterdessen, als die Annäherung des Bundesheeres und des vertriebenen Bischofs bekannt geworden war, die Verwirrung stündlich zugenommen.

An demselben Tag, wo die Schlacht bei Königshofen geschlagen wurde, waren Alle noch voll Muths, und gesonnen, den vorausgezogenen Brüdern beizustehen. „Ist des volcks mainung — schreibt der Versammlungsrath nach Haßfurt — nit nachzulassen, wollen für vns auch das best thun vnsers vermögens sover got gnad verleyht.“ Die Hauptleute beschlossen die entschiedensten Maßregeln. An das Lager der Oberfranken ging folgendes Schreiben ab:

Gnad und fried in Christo, Christliche liebe bruder, besondere gunstige freund, wir geben euch zu erkennen das wir vf heut dato gläublich bericht sein, wie der Bund Zu Swaben mit groser sterk vnd macht gegen den vnsern nach Würzburg zutracht. Derowegen von nott denselben mit macht entgegen Zu kommen, damit vns nit vnsere flecken vnd kasten darin wir noch etliche proviand haben abgetrungen darumb an euch vnser ernstlich begern freuntlich vnd bruderlich vermanen, ir wollet euch von stund bey euren gethanen pflicht erheben Zum halben tail wol gerust in vnser veldlager gen Heidingsfeld von dan vf Grunsfelt gezogen werden soll ꝛc. Freytag nach Exaudi.

Das Heer vor Würzburg war durch die Entfernung vieler Landleute geschwächt, welche abgegangen waren, um die nothwendigen Feldarbeiten zu betreiben, unter der Bedingung: bei dem ersten Aufruf sich zu stellen. Deßhalb gingen nun Boten, nach allen Seiten hin, ab, um die ganze Macht des niederfränkischen Landvolks aufzubieten,

was nur Stab und Stange tragen könnte. So wurde auch die Bürgergemeinde von Rotenburg durch ein Schreiben vom 3ten Juni aufgefordert: mit gesammter Macht, nebst allen ihren Landgemeinden, wohlgerüstet mit Handrohren, langen Spießen und Hellebarten, und allem bewegbaren Geschütz augenblicklich nach Heidingsfeld aufzubrechen. Das Geschütz, welches sich in Schillingsfürst vorgefunden hatte, sollte der Landschaft zugetheilt werden. — In Rotenburg war die Stimmung sehr getheilt. Viele vernahmen das Herannahen des Bundesheeres mit Grauen, die gehorsamen Bürger aber mit heimlicher Freude. Desto leichter wurde es dem Rath, den Aufmahnungsbrief zu unterdrücken und die kleine Zahl der Kampflustigen zu stillen. Es zog kein Mann aus der Stadt.

Da die Hauptleute und Räthe jetzt endlich begriffen, wie wenig eine Schaar von ungeübten Landleuten, wenn auch noch so muthig, zahlreich und wohlgerüstet, im Stande seyn würde, einem trefflichen Kriegsvolk, das überdieß schon mehrmals gesiegt hatte, in offner Feldschlacht zu widerstehen, so wurde die Werbung von freien Lanzenknechten beschlossen. Diese Maaßregel hatte, wie schon erwähnt, zuerst Wendel Hippler beantragt, und ihre rechtzeitige Annahme würde wahrscheinlich einen ganz andern Erfolg des Kriegs gebracht haben. Zum Zweck der Werbung wurden Hauptleute ausgesendet. Nach Rotenburg kamen sie am Pfingstabend (3ten Juni), begehrten: in der Stadt umschlagen zu lassen, und sagten jedem Knecht als Handgeld einen dicken Silberpfennig zu. Die offne Werbung verbot der Rath, doch blieb es den freien Knechten unverwehrt, mitzuziehen.

An demselben Freitag um 12 Uhr wurden alle Geistlichen zu den Baarfüßern berufen. Dort fanden sich mehrere Hauptleute der Bauerschaft, zwei von dem Würzburger Rath nebst dem Stadtschreiber ein. Dieser las den Geistlichen den Befehl vor, daß sich bis Abends um 6 Uhr 50 gerüstete Männer aus ihrer Mitte zum Auszug bereit machen sollten. Die wohlgenährten geistlichen Herren waren ganz unlustig zum Fechten, zumal gegen ihren eignen Bischof. Gar dringend baten sie daher die Hauptleute: es möchte ihnen erlaubt seyn, Ersatzmänner zu stellen. Man gestattete ihnen, von den freien Knechten, die im Karmelitterkloster lagen, 50 für sich anwerben zu dürfen. Sie gaben einem jeden 2 Gulden Handgeld.

Vor den Versammlungsrath traten 6 Knechte, die zu

Würzburg lagen, und gaben an: sie hätten unter dem bündischen Fußvolk viele gute Bekannte und Kriegsgenossen, wenn man sie unterstützen würde, so wollten sie hinziehen und jene gewinnen. Jedem bewilligte man auf Treu und Glauben ein Pferd und 300 Gulden zur heimlichen Werbung. Sie zogen auch wirklich ab, doch weiß man nicht, wie sie ihre Zusage hielten.

Um zu allen diesen Unternehmungen aber Zeit zu gewinnen, sendeten die Hauptleute 2 Bürger an den Rath in Nürnberg und zwei an den Grafen Georg von Wertheim und baten dringend, daß durch diese Vermittlung zwischen dem schwäbischen Bund und ihnen Unterhandlungen angeknüpft werden möchten.

So schien in der That Alles wohl angeordnet zu seyn, wenn nur nicht die Zeit zur Ausführung gemangelt hätte. Die Menge wurde besonders durch die Lage des Frauenbergs ermuthigt, der hart bedrängt war. Zwei Knechte, die aus diesem Schloß entflohen waren, sagten aus: der Mangel an gutem Trinkwasser sey daselbst so groß, daß man bereits die Speisen mit Wein anmachen müsse, und auch der werde bald verbraucht seyn.

In der That stand es auch schlimm in dem Schloß. Unter der Besatzung befanden sich viele alte, geistliche, in Kriegsbeschwerden ungeübte Männer. Hatten sie auch anfänglich freudig an der Vertheidigung Theil genommen, so ermatteten sie doch unter dem unaufhörlichen Wachen und Mühen. Zudem fing die Wirkung des Rotenburger schweren Geschützes jetzt an, sichtbar zu werden. („Dem Schloß vnnser Frawen berg vor Würzburg. Ist In Zwayen tagen Merklicher Abruch mit Schiessenn tag vnnd nachts beschehen. In Hoffnung das an demselbigen ort gegen der Statt Zum sturm vnd Zu Boden Zu schiessen.“ Bericht des Ehrenfried Kumpf bei Zweifel. — „hatten auch ein gantze seiten an einer Kammer weggeschossen.“ Material. p. 199.) Wie nun jede sichere Nachricht vom Bischoff ausblieb, da alle Boten aufgefangen waren, so verloren selbst nicht Wenige vom Adel in der Besatzung das Vertrauen in ihre Sache und wurden sehr bedenklich. (S. Anmerk. 1.)

Anmerk. 1. Bischof Conrad hatte mit der Besatzung im Schloß ausgemacht, wenn er mit Hülfe nahe, so wolle er den Hof Heerstatt an der Steig anzünden lassen. Montag nach Cantate, 15. Mai, sendete er auch zwei Knechte von Heidelberg

Während so das Volk zu Würzburg noch ganz getrost war, nahmen unter den besser Unterrichteten die Besorgnisse zu, und ihr Kleinmuth wurde durch übertreibende Gerüchte noch vermehrt. So schrieb ein Johann Bütner nach Volkach, nachdem er erzählt hat, daß sich der Neckar- und Ottenwälder Haufe getrennt habe und Götz entflohen sey: „wallt got das sich frum redlich leut vnser vnterstunden, damit die sach Zu friden käme, wir sein sonst alle verdorben, ermort, verbrennt, vertilgt weyb vnd kinder. Sie handeln grausamlich wie vor angezaigt ist. Auch wist, Die sie zu gnaden annemen solln ein ieder sein lebelang ain Diebsgulden geben vnd ain strick am hals tragen, vmb deswillen das wir alle gebrochen haben an vnser herschaft. Ich hab vor dieser zeit gesagt man solle das end beachten, Ist wenig beherzigt worden ꝛc.“

Die Hauptleute, welche sich zu Würzburg befanden, ließen den 2ten Juni Abends in der Stadt umschlagen, es stellten sich aber meistens nur untaugliche, unbewehrte Leute zur Musterung, so daß sie sogar Handwerksgesellen um Sold annahmen. Wie es Nacht geworden war, zog das fränkische Heer still zum St. Stephansthor gegen Heidingsfeld, um ihren Brüdern, die sie bei Königshofen im Gedränge glaubten, beizustehen. Jörg Spelt, der Rotenburgische Gesandte, welcher denselben Abend von Schweinfurt nach Würzburg ritt, erzählte: man habe über Ochsenfurt deutlich große Feuer von brennenden Dörfern gesehen und in der Stadt seyen schon Viele muthlos geworden. Lange habe die Menge geschwankt, ob nur der Auszug zu unternehmen sey.

Der Bauer Hanns aus Mergentheim war vom Königshofer Schlachtfeld ohne anzuhalten bis nach Heidingsfeld entritten, wo er im Hause des Doktor Steinmetz die versammelten Hauptleute antraf, denen er die Niederlage verkündete. Auf seine grauenhafte Erzählung hin führten sie bestürzt das Heer zurück und kamen am Sonnabend in der Früh am neuen Thurm bei St. Afra wieder nach Würzburg. — Als die ersten Flüchtlinge nach Randesacker kamen, wollte man ihnen nicht Glauben beimessen, sondern

---

ab. Diesen gelang es, durch die Gehölze sich zu schleichen und unter vielen Gefahren den Hof anzuzünden. Da aber die Hülfe so lange verzog, so wurde die Besatzung über das Zeichen zweifelhaft.

die Bauern daselbst nahmen ihnen die Pferde und sendeten sie gefesselt mit einem Begleitungsschreiben nach Würzburg zum Verhör. So ward die Unglückskunde bestätigt.

Schon damals verloren sich manche Hauptleute, und die Reichern überhaupt suchten sich zurückzuziehen. Jeder faßte für sich einen Entschluß, so gut er es vermochte. Der Bürgermeister und Rath zu Würzburg sendete heimlich seinen geschwornen Boten Heinz Megel in das Bundeslager mit einem Brief an den Truchseß von Waldburg. In ihm bemühten sie sich ihre Unschuld darzuthun, und suchten um Fürsprache bei ihrem beleidigten Herrn nach. Man fand es nicht der Mühe werth, ihnen eine Antwort zu geben.

Schlimm war es für die Sache der Bauern, daß gerade der schwarze Haufe nicht nur durch den Sturm auf den Frauenberg, sondern auch durch den Abgang vieler Genossen besonders geschwächt war. Denn diesen zuverläßigen Männern hatten die Hauptleute leicht Urlaub zur Feldarbeit ertheilt, weil sie ihrer Zurückkunft gewiß waren. Schlimmer noch war es, daß auch dessen tapferer Führer sich nicht in Würzburg befand. Florian Geyer, auf dessen Tapferkeit und Redegabe man besonders vertraute, war von dem Landtag zu Schweinfurt an den Markgrafen Casimir mit Andern zur Unterhandlung abgesendet worden. Am Pfingstabend kam er mit dem Stephan Sorg aus Würzburg und den Rotenburger Abgeordneten Stephan von Menzingen und Hieronymus Hassel nach Rotenburg, um das Geleit des Markgrafen abzuwarten. Hier empfing man die Gesandten nicht mehr feierlich, wie früher, auch erhielten sie keine Geschenke, wie es sonst der Brauch war. Entrüstet wendete sich Menzingen an den Bürgermeister Bermeter, der ihn jedoch abwies. — Der Markgraf hingegen setzte die Täuschung bis zuletzt fort. Noch am 4ten Juni ließ er an den Versammlungsrath zu Würzburg ein Schreiben aus dem Lager zu Leutershausen abgehen, worin er sagt: es sey ihm sehr erwünscht, daß sie Botschafter abgeschickt hätten, um die Unterhandlung zwischen ihm und seiner abgefallenen Landschaft zu leiten. Doch könne er aber nicht sagen, wohin er diese Botschafter bescheiden solle, doch in einigen Tagen werde er ihnen sein Lager anzeigen, „sover wir ain botschaft sicher zu euch bringen mögen.“

Wie wir schon erzählten, hatte die Heerschaar unter dem Gregor von Bernheim, welche dem Markgrafen bei Windsheim gegenüberstand, von Ochsenfurt aus den Befehl erhalten, sogleich nach Heidingsfeld aufzubrechen. Gregor

gehorchte, so wie Casimir zurückgegangen war, und ihm folgte der größte Theil der Seinigen, an 4000 Mann. Obgleich ihnen unter Wegs wiederholt die Nachricht von der verlornen Schlacht zukam, „wollten sie doch sollichs nit glauben, sondern zogen starkh fur vnd furt, der Mainung, die Christlichen brüder zu königshofen, die nunmehr längst erkaltet waren, zu retten.“ (Th. Zweifel.) Auch Florian von Geyer muß die ganze Nacht hindurch geritten seyn, denn er befand sich schon am Pfingstsonntag vor Tagesanbruch zu Würzburg.

Die Bauern in der Rotenburger Landwehr und die in den Herrschaften Schillingsfürst und Rosenberg waren zuerst nach Krautheim aufgeboten worden (in der Nacht des 28sten). Zu gleicher Zeit aber vom Gregor aufgefordert, hatten sie sich am Endseer Berg gesammelt, um dem Markgrafen in die Seite zu fallen. Nach dessen Rückzug waren sie die Tauber hinabgerückt, voller Kampflust, um dem ersten Aufgebot zu folgen. Hier aber kamen ihnen die von Königshofen entrittnen Hauptleute und der übrige Troß der Fliehenden entgegen. Auf die sichere Kunde von der Niederlage gingen sie zurück, Jeder in seine Heimath, so daß zum größten Aerger des benachbarten Adels gerade die Anfänger der Empörung verschont blieben: „vnnd kam Also derselben schelmen kainer mer hinauß nach sunst In ainiche schlacht. Das nit allein bey Fürsten herren vnnd gemainen Adel. Sondern Auch bei Iren selbs Herrschaften nit cleinen mißfall. Verdrieß vnnd Neid pracht.“ (Th. Zweifel.) Der Rath zu Rotenburg wies die Feldflüchtigen und was sich von markgräfischen Bauern herein gerettet hatte, aus der Stadt, und verbot den Thorwachen, keine bewehrte Männer mehr einzulassen. Doch wurden nicht Wenige von ihren Freunden und Genossen hier verborgen gehalten.

Als der Ruf nach Würzburg gelangte, daß von Uffenheim her zahlreiche Schaaren in Anzug seyen, hob sich der Muth wieder etwas. Nachmittags, den 3ten, kam Einer geritten, der verkündigte: ihre Brüder seyen zu Königshofen nicht geschlagen, sondern lägen bei einander und warteten auf Hülfe. Obgleich dieses wohl nur von einigen Hauptleuten so angestellt war, um das Volk zum Fechten zu bringen, so verfehlte es doch seine Wirkung nicht. Die Menge wurde wieder freudig zur Schlacht, zumal da die vom Aischgrund einzogen und erzählten, wie der Markgraf vor ihnen geflohen sey.

In dem uralten Hof zum Katzenwicker sammelten sich

die gerüsteten Männer, und um 9 Uhr Abends brachen sie nach Heidingsfeld auf. Am Bauhof des Domcapitels stand Herr Friederich, sonst Pater Ambrosius genannt, tröstete seine christlichen Brüder, die vor ihm vorbeigingen und rief ihnen zu: ehrlich zu fechten und das Wort Gottes tapfer zu vertheidigen. Es war der Befehl ergangen: die größte Stille zu beobachten, damit die Besatzung im Schloß den Abmarsch nicht bemerke. So gelangte das Heer nach Heidingsfeld und lag dort ruhig die Nacht hindurch.

Bereits aber war die Sache auf einen Punkt gekommen, wo wenig Erfolg mehr zu hoffen war. Viele Hauptleute, die nicht wegen ihrer Entschlossenheit oder Tapferkeit, sondern wegen Begüterung oder Zungenfertigkeit — was bei Landleuten das meiste Ansehen giebt — zu ihrer Stelle gekommen waren, wurden zaghaft und entwichen in dieser Nacht, wie sie es vermochten. Selbst der oberste Hauptmann, Jacob Kol aus Eivelstadt, zeigte gar wenige Lust zum Fechten mehr. Die Pfennigmeister hatten sich sämmtlich mit ihren Kassen davon gemacht, und zwar ohne Rechnungsablegung. Die bisherigen Räthe zerstreuten sich rathlos. Auch Jörg Spelt entritt jetzt. Am Thore begegnete ihm der Bote aus Rotenburg mit einem Brief wegen Pulverlieferung. Spelt fand aber nicht mehr für gut, in die Stadt zurückzukehren, denn das Volk — wie er später berichtete — rannte zu ungestüm durch die Strassen. Es fing an einzusehen, daß es von seinen Führern verrathen war.

Eine kühne Unternehmung des bischöflichen Marschalks, Heinz Truchseß, mußte die Verwirrung in Würzburg noch vermehren. Dieser zeigte seinem Herrn an, wie er Willens wäre, die Besatzung des Schlosses Frauenberg von dem Herrannahen des Fürstenheeres zu benachrichtigen. Der Bischof gestattete ihm das Wagniß: doch solle er sich vorsehen, seine Mannschaft und sich nicht zu gefährden, könne er nicht in die Nähe des Schlosses kommen, so solle er der Besatzung ein Feuerzeichen geben.

Der Marschalk brachte 250 Pferde zusammen, saß Abends auf und ritt die Nacht hindurch, so daß er vor Tagesanbruch in der Nähe des Schlosses sich befand. Dort hielt er auf dem Bergrücken mit dem großen Haufen und sendete den Ambrosius Geyer mit 50 Knechten voraus, die bis an den lichten Zaun des Schlosses heranritten. Da saßen Lienhard Eivelstätter und noch 3 Andere ab und banden die Rosse an den Zaun. Als man sie von den Zinnen

herab erkannte, wurde eine Stiege herabgelassen, auf der sie in das Schloß gelangten. Wie sie nun verkündigten, daß der Bischof mit großer Macht in der Nähe stände, und daß die Bauern bei Königshofen erwürgt seien, erhob sich ein ungemeines Freudengeschrei in dem ganzen Schlosse. Die Frohlockenden stürmten durch alle Kammern und jeder müde Schläfer mußte die neue Kunde vernehmen. Der Thürmer auf dem mittlern Thurm blies den Bauern das damals bekannte Lied: „Hat dich der Schimpf gereut, so zeuch du wieder heim.“ Der vordere Thürmer wurde unter dem Jubel der Besatzung auf die Schütt geführt, um denen in Würzburg „den armen Judas“ anzustimmen. Zwei der Reiter blieben im Schloß, die andern stiegen wieder hinaus, sprangen auf die Rosse und eilten zum Marschalk. Sie berichteten, wie sie im Schloß vernommen hätten: die Bauern wären in der Nacht aus der Stadt gegangen und bei Tagesanbruch die lange Steige bei Heidingsfeld hinaufgerückt. Truchseß, welcher die Wichtigkeit dieser Nachricht begriff, ritt sogleich in der Richtung des Fürstenheeres ab, damit es nicht unversehens überfallen würde.

Die Büchsenmeister der Bauern in der Schanze auf der Tell wurden die Reiter gewahr, wandten ihre Geschütze und richteten sie nach dem Forst. Es war aber noch zu dämmerig und alle Schüsse gingen zu hoch. Auch in der Stadt sah man die Reiter, und da viele Bürger mit ausgezogen waren, so entstand kein geringer Schrecken. Die Thürmer bliesen Lärm, Andere liefen zum grauen Eckardsthurm und läuteten Sturm. Es erhob sich ein großes Geschrei, Geistliche und Bürger wurden auf die Sammelplätze ihrer Viertel entboten. Wie nun der Marschalk weiter ritt, so meinten sie, er sei entflohen. Dem gemeinen Volk redeten aber die Führer ein: es seien gar keine rechten Reiter gewesen, sondern Gespenster, welche der große Baarfüßer Mönch in der Besatzung, der die schwarze Kunst könnte, zum Schrecken der Bürgerschaft zugerichtet habe. (s. Anmerkung 1).

Unterdessen hatte sich in dieser verhängnißvollen Nacht auch in dem fürstlichen Lager Manches geändert, was dem ganzen Heere Verderben drohte. Unter dem bündischen

---

Anmerk. 1. Dieser Pater war ein trefflicher Feuerwerker, der sich öfters den Spaß machte, durch seine Kunststücke den Bauern einen heilsamen Schrecken einzujagen.

Fußvolk war eine große Meuterei ausgebrochen, welche sich alsbald den Lanzenknechten des Pfalzgrafen und denen von Trier mittheilte. Ohnehin schlugen sich die Lanzenknechte, meist Bauernsöhne, nur ungern gegen ihre Standesgenossen, und da der Truchseß bisher die meisten Erfolge mit den Reisigen gewonnen hatte, so ward die Erbitterung um so größer. Vielleicht hatten auch schon die von Würzburg ausgegangenen sechs Knechte Gelegenheit gefunden, eine Verschwörung anzustiften, zu deren Ausführung man eines Vorwands bedurfte. Mit Ungestüm forderte das Fußvolk jetzt einen Schlachtsold wegen des Treffens von Königshofen. Ein solcher Schlachtsold war eine Ehrengabe, welche die bündischen Fußknechte, vermöge ihrer Kriegsartikel, nach einem gewonnenen Treffen ansprechen konnten: („das war ir monatsold solt damit ausgehen vnd ein neuer sold angefangen werden". Friese's Handschrift). Allerdings war hier die Sache zweifelhaft. Der Truchseß von Waldburg behauptete: die Reisigen allein hätten die Schlacht gewonnen, und dem Fußvolk gebühre Nichts. Nun hatte die Reiterei zwar unmittelbar zuerst die Bauern zersprengt, einen guten Theil niedergehauen, und das Geschütz genommen, die Fußknechte meinten aber, ihr gewagter Flußübergang unter dem furchtbaren Feuer der feindlichen Stücke und das letzte blutige Gefecht im Gehölze hätte zur Gewinnung der Schlacht nicht minder beigetragen. (s. Anmerk. 1). Herr Georg beharrte auf seiner Ansicht, befahl das Geschütz aus dem Lager des Fußvolks wegzunehmen, damit es die Meuterer nicht gegen ihn selbst gebrauchen könnten, und zog vor Tags mit der ganzen Reiterei ab. Er hatte die Absicht, ohnweit Giebelstatt ein Lager zu beziehen, bis das Fußvolk wieder zur Besinnung käme.

Aus dem Taubergrunde steigt bei Röttingen eine Straße auf, die sich auf dem breiten Rücken einer Bergreihe bis an die Höhen hinzieht, welche den gekrümmten Main westlich von Würzburg begränzen. Dort liegt an ihrem Ausgange im tiefen Grunde das Städtchen Heidingsfeld. Die Mainhöhen sind daselbst auf ihrem Westrande mit dichten Waldungen begränzt, die früher sich wohl noch weiter ausdehnten. Nachdem jene Straße das Gehölz durchschnitten

---

Anmerk. 1. Nach einigen Berichten forderte das Fußvolk den Schlachtsold als rückständig von der Schlacht bei Böblingen, was sehr unwahrscheinlich ist.

hat, gewährt ihre Höhe eine weite Aussicht in die umliegenden Thäler, die ostwärts in den Maingrund auslaufen. Zwischen Röttingen und Heidingsfeld, ungefähr in der Mitte, liegt Giebelstatt, wo sich damals die Burgen der Zobel und der Geyer befanden, und die Straße von Ochsenfurt einmündet. Eine halbe Stunde von da gegen Westen erblickt man das Dörfchen Ingolstatt und noch weiter gegen Königshofen zu liegt Sulzdorf. Noch sind Reste vom Schloß Ingolstatt sichtbar. Einen mäßig großen Hofraum umgiebt ein breiter, versumpfter Graben, und nur an einer Seite scheidet den Hof halbeingestürztes Mauerwerk und ein zerfallener Thorweg von dem Dorfe. Von dem stattlichen alten Thurm ist nichts mehr übrig, wenn nicht vielleicht noch der Fuß unter Ginster und Weißdornen verborgen liegt. Auf dem beschränkten Hofraum des alten Schlosses ist jetzt ein kleines, recht wohnliches Landhaus erbaut. Wer nun an einem heitern Sommerabend von Giebelstatt dorthin über die frischgrünen Wiesen geht, denkt wohl nicht daran, was für mörderische Thaten hier schon geschehen sind. Und doch ist es eine blutgetränkte Stätte, bekannt in den Sagen und Liedern der Franken.

Im Jahr 1439 hatten die Rotenburger das Schloß eingenommen und bis auf den festen Thurm zerstört. Es wurde niemals wieder ganz aufgebaut, doch entstanden Wohngebäude in den Trümmern, welche am 7ten März des Jahres 1525 eine streifende Bauernrotte niederbrannte. S. Beilagen nr. 29.

In der That war am heiligen Pfingsttag vor Tages-Anbruch ein Theil der um Heidingsfeld versammelten Heerhaufen die lange Waldsteige hinaufgerückt: die Männer von der Aisch und der Gollach unter Gregor, so viele nicht durch den angestrengten Marsch zu ermüdet waren, mehrere Fähnlein des fränkischen Heeres und der Bürger von Würzburg, nebst dem Fähnlein der Kitzinger, die eben noch ein neues unter dem Hauptmann Endres Wolf gesendet hatten &c., unter dem Jacob Kol von Eivelstatt, der schwarze Haufe, so weit er noch vorhanden war, unter Florian Geyer. In Allem waren es wohl nicht viel über 5000 Mann (nach Haarer, Zweifel und dem Bericht des Commenthur von Horneck an den Teutschmeister, nach Pappenheims Chronik 8000). Ohngefähr eben so viele blieben zu Würzburg zurück, um die Stadt zu bewachen und die Besatzung des Schlosses zu beobachten.

Sie führten eine Wagenburg mit sich und viel leichtes

Feldgeschütz (nach Haarer: 38 Büchsen, nach Friese: 20 Falken, 2 Steinbüchsen, 2 Böcke auf der Achse, 5 Doppelhacken, 43 ganze und 4 halbe Hacken). Alle waren voll hohen Muths und hatten gelobt, keinen Gefangenen leben zu lassen, sondern die Reiter wollten sie aufhenken, den Fußknechten aber die Hälse abschneiden. So bekannten es später die Gefangenen selbst.

Die Fürsten mit den Reisigen und den Geschützen waren bereits bis auf eine Meile von Giebelstatt gerückt, als unvermuthet der würzburgische Marschalk mit den Seinigen herankam und berichtete: ein Heer der Bauern sei schon bis auf eine halbe Meile in die Nähe gekommen; mit seinen Reisigen sei er in einiger Entfernung von ihnen, vom Nebel verdeckt, durch die Thäler geritten und habe sie wohl ausgekundschaftet.

Im vollen Rosseslauf sprengte der Truchseß zu dem empörten Fußvolk zurück und forderte es bei seinem Eid auf, ihm sogleich Folge zu leisten. Der Feind sei vor den Augen und die Zeit da, einen Schlachtsold zu gewinnen. Seiner Stimme antwortete nur der Zuruf der Meuterer: Geld! Geld! — So zornig auch Herr Georg war, so mußte er es doch geschehen lassen. Gerne hätte er sein eignes Fußvolk angegriffen; doch der nahe, erbitterte Feind und der Aufruhr im Rücken drohte gleiche Gefahr. Da trennten sich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und Doppelsöldner von den gemeinen Knechten, und bildeten eine erlesne Schaar von etwa 800 Mann, die dem Feldhauptmann folgte. (Nach dem Bericht des Commenthur von Horneck schlossen sich so viele Knechte an, daß die Schaar auf 2000 Mann anwuchs).

Zwischen den Dörfern Sulzdorf und Ingolstatt trafen die beiden Rennfahnen und die Franken unvermuthet zusammen. Die Bauern stutzten, wie sie die Reiter ansichtig wurden, und es entstand ein Schwanken in ihren Reihen. Es schien, als wollten sie sich nach dem Guttenberger Wald zurückziehen, der kaum eine halbe Meile weit entfernt lag. Gelang es ihnen, den zu erreichen, so war der Tag verloren. Denn in dem dichten Gehölz konnte die Reiterei unmöglich angreifen. Schnell besonnen, befahl der Truchseß den Hauptleuten der Rennfahnen, auf beiden Seiten den Heereszug der Bauern anzufallen, dann abzuschwenken, sie im Rücken zu nehmen und so vom Walde abzuschneiden. Diese Bewegung gelang vollständig. Unerschrocken gedachten die Bauern sich zu wehren. So schnell

sie es vermochten, errichteten ihre Hauptleute eine Schlachtordnung, umschlossen sie mit der Wagenburg und deckten sie an der Vorderseite mit den Geschützen. Die wenigen schweren Stücke begannen jetzt ein wohlunterhaltenes, wirksames Feuer gegen die Reisigen.

Da gebot der pfalzgräfische Marschalk dem Schenken von Schwarzenberg, mit seinen braven Schützen den ersten Angriff zu machen, damit man sehe, wie der Feind sich zu halten gedenke. Tapfer, wie er war, ritt Herr Ebert an. In diesem Augenblick gewahrten die Bauern, wie die 3 Hauptschaaren der Reisigen mit Fußvolk und vielen großen Geschützen heranrückten, und der Muth entfiel ihnen gänzlich. Die Wagenburg öffnete sich hinten und hinaus ergoß sich die wilde Flucht über die Wiesen und Felder. Die Bauern, welche sich in Holzungen und Thalgründen zu retten vermeinten, liefen so schnell, daß die Rennfahnen sie hart erreiten konnten. Weit und breit zerstreuten sich die Flüchtenden, aber hinter ihnen her stürmten die wüthenden Reisigen, immer würgend, schlagend und niederstechend, ohne Rast und Erbarmen. Es war eine entsetzliche Jagd, die sich auf der einen Seite erst bei Ochsenfurt, an andern Orten am Main endigte. Eine kleine Schaar, die im panischen Schrecken bis nach Eisfeld, oberhalb Heidingsfeld, gerannt war, und in dem Kirchhof des Dorfes sich setzen wollte, wurde daselbst niedergemacht. Was sich nach Sulzdorf und anderen benachbarten Dörfern geflüchtet hatte, traf gleiches Geschick. Einige Reisige hatten an 60 Landleute lebendig gefangen, die sie abschätzen und gegen starkes Lösegeld freilassen wollten. Wie sie dieselben aber zur Wagenburg brachten und die Sage von dem blutigen Vorhaben der Bauern vernahmen, so stachen sie ihre Gefangenen sämmtlich auf einer Stelle nieder. So wurden kaum in einer Stunde an 3000 bis 4000 Bauern erschlagen, deren Leichname das Land in weiter Ausdehnung deckten.

Mitten in diesem rasenden Getümmel sah man eine kleine Schaar von kaum 600 Mann, wohlgerüstet mit Büchsen, langen Spießen und Hellebarten in guter Ordnung auf den schwachaufsteigenden Anhöhen gegen Ingolstatt sich zurückziehen. Dieses war der Rest des schwarzen Haufens, dem sich auch die 50 freien Knechte anschlossen, welche die Geistlichen zu Würzburg besoldet hatten.

Mehrmals stürmten die Reitergeschwader auf dieses Häuflein ein, und jedesmal wurden sie mit Verlust zurückgeworfen. Sie konnten ihm Leute tödten, es aber nicht

abhalten, das Dorf zu erreichen. Wie die meisten Orte Frankens war Ingolstatt damals mit einer Dornhecke umgeben. Hinter derselben setzten sich die Verfolgten zuerst zur Wehre. Dieses schwache Vertheidigungsmittel konnte aber nicht dem übermächtigen Angriff widerstehen, welchen der Pfalzgraf Ludwig selbst an der Spitze seiner 1200 Ritter und Reisigen unternahm.

Etwa 200 Bauern warfen sich in den befestigten Kirchhof und die Dorfkirche, und 300 oder 400 der Entschlossensten gelang es, die Trümmer des nahen Schlosses Ingolstatt zu erreichen. Beide Stellen wurden jetzt das Ziel eines erbitterten Angriffs. Die im Kirchhof waren bald durch die Ueberzahl in die Kirche zurückgedrängt. Noch von dem Dach derselben und vom Thurm herab wehrten sie sich grimmig und warfen mit Ziegeln und Mauerstücken, wie ihr Pulver verbraucht war, und verwundeten Viele. Endlich zündeten die hineingeschleuderten Feuerbrände. Kirche und Thurm verbrannten mit ihren Vertheidigern. Keiner vermochte sich zu retten. (s. Anmerk. 1).

Härter war der Kampf bei dem alten Schloß. Der ganze Einbau war zwar ausgebrannt, es stand aber noch eine hohe, gute Ringmauer oder Zarchen und der Hauptthurm. Mit der höchsten Anstrengung wurde gearbeitet, um die Thore mit Steinhaufen zu verrammeln. („Dennoch wurden sie des arbeitens im Sloß mit stain tragen, tarassen, wörfens vnd werens müde vnd craftlos“ Friese's Handschrift). Die Schwarzen schossen heftig heraus und begehrten weder Gnade noch Friede. Der Pfalzgraf ließ jetzt das schwere Geschütz herbeiführen, welches die Ringmauer ohngefähr in der Breite von 24 Fußen niederwarf. Da liefen drei Bauern heraus und vermeinten, bei dem Fürsten Gnade zu erlangen, wurden aber neben ihm von seinen eignen Trabanten erstochen.

Anmerk. 1. Der mannhafte Ritter Schertlin von Burtenbach sagt in seiner Lebensbeschreibung: „haben wir zwo Meiln darvon bei einem Dorff vnd Schloß Ingelstadt genandt, widerumb 4000 Bauren geschlagen, von denselben seindt 400 in das verbrentte Schloß geflohen, die haben sich hart gewehrt, aber von vns gestürmt vnd den andern Anlauff gewonnen, fast alle erstochen, vnd nit weit darvon in einer Kirchen 200 Bauren verbrentt. Alda ich mit ein Stein nahendt zur Todt vnd sonst hart verwundt worden.“ Aehnliches erzählt Friese's Handschrift.

Mit um so größerer Freudigkeit stiegen jetzt die Reiter: Grafen, Herrn, Ritter und reisige Knechte von den Rossen und traten zum Sturm an, denn sie hofften, einen leichten Sieg zu gewinnen. (s. Anmerk. 1). Der sumpfige, mosige Graben wurde mit Mühe durchwadet und sie geriethen in einige Unordnung. Auf der Bresche aber trafen sie verzweifelte Männer, die für ihr Leben fochten. Ein entsetzliches Feuer empfing die Stürmenden und der Kampf wurde überaus blutig. So ungern der Pfalzgraf es auch that, so mußte er doch zum Rückzug blasen lassen, um den Seinigen einige Erholung zu gewähren. An Hundert der Stürmenden waren gefallen oder tödtlich verwundet und unter diesen viele edle Herrn und gute Gesellen.

Wiederum spielte das grobe Geschütz in das zerfallene Schloß, und bedrängte hart die Bauern, die in den Trümmern kaum Schutz fanden, und das Feuer nur mit Handrohren erwiedern konnten. Zum 2ten Mal traten die Herrn mit ganzem Ernst zum Sturm an. Da der Pulvervorrath der Bauern erschöpft war, so gelang es jenen, in die Maueröffnung einzudringen. Schon glaubten sie das Schwerste gethan und jubelten laut. Siehe da erhob sich hinter dem großen Zarchen noch ein Mäuerlein, etwa einen Spieß hoch, in das nur ein kleines Thor und ein Fenster ging. Von der Höhe herab aber warfen die Bauern mit Steinen und stachen so heftig mit Spießen und Hellebarten, daß die Herrn in große Lebensgefahr geriethen und wiederum abziehen mußten. Es wurde für ein Wunder angesehen, daß diesesmal keiner von ihnen todt blieb. Die Steine jedoch machten wohl Beulen und Wunden, vermochten aber bei den starken Harnischen und Helmen nicht zu tödten („von etlichen der sachen verständigen hab ich gehört, wo die Bauren darinen zu irren handrohren stain vnd pulvers genug gehabt, das man Inen desselben tags schwerlich ichts angewonnen hette". Friese's Handschrift).

Man mußte das erlesne Fußvolk erwarten, von dem oben die Rede war. Da die Stückmeister jetzt sicher waren, von den Handrohren der Bauern nicht mehr beschädigt zu werden, so rückten sie ihre Geschütze bis an den

---

Anmerk. 1. „auff das word von vielen guten Leuthen, Grafen, Herrn, Rittern vnd Knechten, so alle zu Roß abstiegen, das Schloß zum Sturm für genommen, lieffen also vngeordnet an". Haarer p. 96.

Rand des Grabens, erweiterten die Bresche und legten auch die innere Mauer nieder. Jetzt begann der 3te Sturm: das Fußvolk am Thore, die Herren an der Maueröffnung. Zuerst gelang es einem Fähndrich mit einem gelb und schwarzen Fähnlein die Mauer zu ersteigen. Sogleich klimmten mehrere Fußknechte nach und bald waren drei Fahnen auf der Mauer aufgepflanzt. Da die Bauern kein Pulver und die Fußknechte keine Büchsen hatten, so wurde der Kampf eine Zeit lang mit großen Steinen geführt, die man im Grimm aus der Mauer brach und sich zuschleuderte. Wie auch die Bresche endlich gewonnen war, drängte die große Uebermacht den Rest der tapfern Vertheidiger in die letzten Mauertrümmer zurück. Die Meisten der Schwarzen fielen hier nach der entschlossensten Gegenwehr. Auch die 50 freien Knechte starben den ehrlichen Kriegertod. Ein kleiner Rest zog sich in einen tiefen Burgkeller zurück. Da ihm Niemand hier zu folgen wagte, so warfen die Bündischen durch die Maueröffnungen reichlich Stroh, Pulverfässer und zuletzt Feuerbrände hinein. Dennoch blieben in dieser Mordgrube dreie am Leben, die sich in der Dunkelheit retteten. Herr Lorenz Friese, des Bischofs Geheimschreiber, der am andern Tag nach dem Schlößlein Ingolstatt ritt, zählte in demselben noch 206 Leichname. Doch waren die der edlen Herrn, der Sitte gemäß, von ihren Knappen wohl schon weggebracht worden. (s. Anmerk. 1).

Während des Stürmens und Fechtens war die tiefe Nacht hereingebrochen und unter ihrem Schutz gelang es einer kleinen Schaar, unter Herrn Florians Führung, nach einem benachbarten Gehölz sich durchzuschlagen. In demselben hatten sich schon viele Flüchtlinge verborgen, da sie während der schwereren Arbeit unbeachtet geblieben waren. Da man dieses Gehölz in der Dunkelheit nicht angreifen konnte, so umstellte es der Pfalzgraf mit starken Wachen, um das Entweichen der Eingeschloßnen zu verhüten.

In dieser Noth sprachen sich die Entschloßneren Muth zu, und versuchten es, mit vereinter Kraft durchzubrechen.

Anmerk. 1. Erst hub man an mit ganzer Gewalt,
Alda musten sterben jung vnd alt,
Gott geb ihnen allen gnaden
Das unglück hat sie heuer getroffen,
Wer weiß wenn es bis Jahr wird offen,
An wen es wird gerathen.

Altes Volkslied.

(Th. Zweifel sagt ausdrücklich, daß das Fechten hier bis an den frühen Morgen währte). In der Dunkelheit kam Herr Florian mit einigen Getreuen glücklich durch. Bei dem ersten Tageslicht fielen die ergrimmten Fußknechte in das Gehölz und würgten Alles nieder, was sie noch antrafen. Die Elenden, welche zur Rettung auf hohe Bäume gestiegen waren, wurden wie das wilde Geflügel herabgeschossen. In dem ganzen Gefechte bei Ingolstatt sind nur 17 Gefangene gemacht worden.

Nach dem Sieg ritten die Fürsten auf die Wahlstatt, nahmen die mit Speise und Trank wohl versehene Wagenburg und das Geschütz der Feinde in Besitz und bezogen ein Lager bei dem Dorfe Moß. Noch in derselben Nacht kam dort das abgefallene Fußvolk voll Reue und Zerknirschung an. Niemand wollte jetzt eine Meuterei begonnen haben oder wissen, wie sie entstanden sei. Herr Georg Truchseß, der wohl wußte, wie viele Kriegsarbeit noch übrig sei, fand es nicht für gut, eine weitere Untersuchung anzustellen.

In dieser Nacht wurden die Dörfer Bütthart, Sulzdorf, Ingolstatt, Giebelstatt und wohin sonst nur sich Bauern geflüchtet hatten, ausgebrannt. In Giebelstatt versuchte es eine schwache Anzahl derselben, sich aus den Häusern zu vertheidigen, und war in den Flammen umgekommen, bis auf sieben. Diese krochen in das Gesträuch an dem Schloßgraben, wo sie von einigen Reisigen bemerkt wurden. Da diese dorthin zu Roß nicht kommen konnten, so riefen sie ihnen im grausamen Scherze zu: wer von ihnen die Andern erstechen würde, dem wollten sie das Leben schenken. Einer war so ruchlos, sich der That zu unterfangen. Fünf von seinen Genossen stieß er richtig nieder, als er aber an den sechsten kam, packte ihn dieser. Ringend stürzten beide in den Schloßgraben und ertranken. Nach einer Sage soll man dort, als man einmal das Wasser ablieβ, zwei Gerippe aufgefunden haben, die sich fest umklammert hielten.

Jacob Kol hatte sich so zeitig auf die Flucht gemacht, daß er nach Eivelstatt entkam. Seine eignen Verwandten und Mitbürger legten ihn in Bande und führten ihn nach Würzburg, wo ihn die Bürger in den grauen Eckartsthurm warfen. Dunkel ist es, ob die Eivelstätter den Verrath strafen oder sich dem Bischof empfehlen wollten. Der geistliche Herr wenigstens, der sehr fein distinguirte, sah die Sache ungünstig an, und verurtheilte die Eivelstätter, da sie den Gefangenen nicht ihm, von dessen Anwesenheit im

Lande sie unterrichtet seyn konnten, sondern den Würzburgern ausgeliefert hatten, das Doppelte der Brandschatzung zu zahlen, was sie sonst getroffen hätte.

Den Florian Geyer, den kühnen Mann, konnten auch so viele Niederlagen nicht beugen, seine Entschlüsse aufzugeben. Da er sich von Würzburg durch ein siegreiches Heer abgeschnitten sah, so wendete er sich nach dem limburgischen Gebiete bei Hall. Die Schenken von Limburg hatten, wie schon gesagt, die 12 Artikel angenommen und der Gaildorfer Haufe war noch in keiner Schlacht gewesen. Von hier aus konnte man leicht in das Rotenburger Gebiet einfallen, und wären erst die Schaaren, welche den Krieg begonnen hatten und die großentheils unverletzt geblieben waren, wieder gesammelt gewesen, so stand binnen wenig Tagen ein neues Heer in dem Rücken der verbündeten Fürsten. Geschütz, Pulver und Waffen lagen in Rotenburg genug aufgespeichert.

Allein durch die Siege des Georg Truchseß war auch in jener Gegend bereits Alles geändert worden. Der Gaildorfer Haufe war zerstreut. Die Limburger hatten sich ihrem Herrn wieder unterworfen, und waren bei der neuen Pflichtleistung so gänzlich entwaffnet worden, daß Jedem nur ein Hackmesser zum Holzschlagen verblieb.

Bei einem Versuch, den Aufstand zu erneuern, wurde Herr Florian von Geyer am 9ten Juni auf dem Speltich, nicht weit von dem Schlosse Limburg, überfallen und mit den letzten Anhängern erstochen. Das war das Ende der schwarzen Heerschaar. (s. Anmerk. 1).

Anmerk. 1. In den bessern Abschriften der Eisenhardischen Chronik heißt es: „Am Freytag darnach ist Florian Geyer erstochen worden auf der Spelt bei Limper." Mit dem letztern Wort bezeichnet der Volksdialekt das Schloß Limburg, und Spelt oder Speltich heißt ein Waldhügel nicht weit von demselben, der sich auf der Homanischen Charte findet. Reinhard, der eine schlechte Abschrift des Auszugs aus Eisenhard vor sich hatte, las „Feld". Nach ihm erzählten alle Neueren: Herr Florian sei auf dem Feld erstochen worden.

§. 30.

Sieg der Fürsten über die Ostfranken.

Wer den Bauernkrieg nach der Schlacht bei Sulzdorf in das Auge faßt, sieht, wie jetzt der Angriff gegen das eigentliche Herz derselben gerichtet wurde. Dieses befand sich in dem Lande zwischen Würzburg, Meinungen, Bamberg und Rotenburg, und wären diese Städte eben so sehr durch ihre natürliche Lage geeignet gewesen, eine Belagerung auszuhalten, als die Bürger noch zum Kampfe willig waren, so hätte die Kraft dieses Herzschlags den Lebenskampf der Gemeinfreien noch sehr verlängern können. Während die Fürsten gegen den Mittelpunkt zudrängten und jeden Widerstand niederschlugen, flammte bereits an allen Endpunkten von Salzburg bis an den Bodensee und längs des Rheinthals der Krieg wieder auf. Schon wurde Memmingen von den Algauern belagert, Weißenburg und Worms waren auf die Seite der Bauern getreten und in Cöln und zu Münster in Westphalen begann der Krieg Theilnahme zu finden. (S. Anmerk. 1.)

Konnte nun die Stadt Würzburg nur 4 Wochen sich vertheidigen, so mußten die Fürsten, wenn sie nicht ringsum eingeschlossen werden wollten, sich unverrichteter Sachen zurückziehen, und ihre Lage war, trotz der erfochtnen Siege, weit schwieriger als zuvor. So viel kommt darauf an, daß in einem Kriege dieser Art der Mittelpunkt zu einem dauerhaften Widerstand geeignet sey. Es ist wahr, eine große Stadt bietet unendlich viele Hülfsmittel zu einem Krieg dar. In ihr finden sich Waffen, Waffenwerkstätten, Geld und Lebensvorräthe aller Art. Der Bürger, welcher durch seinen Reichthum einer gewissen Unabhängigkeit sich erfreut, trachtet auch gern nach politischer Selbstständigkeit, zumal, wenn es mit einiger Bequemlichkeit geschehen kann, und armes

---

Anmerk. 1. „Et Coloniae quidem totum fere mensem armati cives quotidie tributim conveniebant, ne nocturno quidem intermisso tempore, deque opprimendo non solum ordine Ecclesiastico, verum etiam Senatu consilia inibant. Sedata tamen res fuit absque sanguine.“ Steidanus p. 85. Ueber die 32 beantragten Artikel der Bürgerschaft zu Münster s. Geschichte der Kirchenreformation zu Münster 2c. von H. Jochmus p. 7 2c.

Volk, das für guten Sold zu den Waffen greift, giebt es genug. Deßhalb nahm auch im Mittelalter die Freiheit gern ihren Wohnsitz bei den reichen, kriegerischen Bürgergemeinden, und öfters, zumal wo nationale Antipathien dazukamen, wie in Italien, wurde sie auch auf die Dauer vertheidigt. Noch in späterer Zeit sah man manche Bürgergemeinden, z. B. zu Münster oder Magdeburg, sich sehr tapfer schlagen. Allein die Verbesserung des schweren Geschützes hatte schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts die Verhältnisse aller mittlern Städte verändert, die durch ihre ungünstige Lage jenen weitreichenden Kriegswerkzeugen blosgestellt waren. Würzburg z. B. konnte, selbst wenn es das Schloß im Besitz hatte, nicht 8 Tage lang sich halten, wenn erst die 14 großen Rothschlangen des Truchseß auf einem überragenden Berge Stellung genommen hatten. Die Freiheitslust der einflußreichen Bürger würde durch die einschlagenden Stückkugeln, die ihr Besitzthum bedrohten, bald gedämpft worden seyn.

Den Führern blieb nichts übrig, als mit dem Rest des Bauernheeres und allen Vorräthen, die sie zusammen zu raffen vermochten, sich in die Berge zu werfen, etwa in den Gebirgskern zwischen Rhön, Spessart und Vogelsberg. Gegen die Verhaue in den dichten Waldungen fanden die Reisigen, die gefährlichste Waffe gegen ungeübtes Landvolk, keine Anwendung, die wenigen Strassen lassen sich leicht durchgraben oder durch hineingeleitete Bäche für Geschütz ganz ungangbar machen, und wie zuverläßig die Fußknechte waren, haben wir schon oben gesehen. Im schlimmsten Fall stand hier Mann gegen Mann. Der Bauer, welcher sein Handrohr zu führen verstand, streckte seinen Feind aus dem Waldgebüsch mit Sicherheit nieder, und was die Befehlshaber des verbündeten Heeres von Kriegskünsten anwenden konnten, würde durch die Ortskenntniß der Bauern vielleicht überwogen worden seyn. Dagegen bietet so ein Mittelgebirg Ausfallspunkte in fruchtbare Gegenden nach allen Seiten hin; Eisenschmieden, die dort selten fehlen, lassen sich leicht in Waffenwerkstätte umwandeln, und kriegerische, durch Arbeit abgehärtete Männer giebt es in Ueberfluß. So bildeten die Berge nicht über einen Tagmarsch nördlich von Würzburg einen Stützpunkt, den der Truchseß mit all seiner Macht schwerlich überwältigt hätte.

Zu Würzburg lagen noch 5000 Bauern, und man faßte ernstliche Beschlüsse zur Vertheidigung der Stadt: alle Thore, die nicht durchaus nothwendig seyen, sollten ver-

mauert oder mit Schutt und Mist zugemacht werden; — die Vorstädte Haug und Sand sollten starke Basteien und Wehrlöcher erhalten; — alle nicht nothwendigen Brücken seyen abzuwerfen; — zu der Schanzarbeit sollten Mönche, Nonnen und andere Pfaffen vorzugsweise verwendet werden, jedoch auch die Bürger Frohndienste nach Kräften leisten. Aehnliche Vorschriften erhielten alle verbündeten Städte, und es wurde ihnen geboten, das Landvolk mit seiner besten Habe und den Mundvorräthen aufzunehmen.

Am Tage nach der Schlacht bei Sulzdorf hatte Herr Truchseß eine Zählung seines Fußvolks vornehmen lassen. Bei dem Ausmarsch bestand es aus 14 Schaaren, eine jede 400 Mann stark. Die Augsburger Schaar ergab sich nach der Schlacht noch als die stärkste, und diese betrug nicht über 300 Mann. Dann brach das vereinigte Heer aus dem Lager bei Moß auf, und traf gegen Abend in Heidingsfeld ein, was gänzlich geräumt war. Die Fürsten zogen mit ihren Rittern und Reisigen in das Städtlein ein; der Truchseß mit den Bündischen lagerte in den Gärten unten am Main gegen Würzburg zu, das Fußvolk aber nahm für sich das verlassene Bauernlager oberhalb Heidingsfeld in den Besitz. Bei dem „Holgarten" wurde Geschütz gegen Würzburg aufgepflanzt.

Noch ehe man absaß, ritten Herr Georg, der Graf Wilhelm von Fürstenberg und Herzog Otto Heinrich mit ungefähr 200 Pferden auf den Berg dem Schloß gegenüber und ließen alle Trompeter aufblasen und die Heerpauken schlagen. Ueber den Schall waren die im Schloß von Herzen höchlich erfreut, die Bauern und Bürger aber erschracken sehr darüber. Den Marschalk von Habern und den Ebert von Schwarzenberg sendeten die obersten Hauptleute in das Schloß, um ihre Ankunft anzuzeigen. Diese vollzogen den Befehl, obgleich sie an der Schanze auf der Tell hart vorbei mußten. Als ein Zeichen ihrer Freude ließ die Besatzung ihr sämmtliches Geschütz dreimal in die Stadt abgehen. Noch in dieser Nacht räumten die Bauern die Schanze auf der Tell und zogen ihre vier besten Geschütze in die Stadt. Am andern Tag rückte der Graf von Fürstenberg und der Marschalk von Habern mit der Rennfahne vor, nahmen die Vorstadt St. Burkard (das sogenannte Mainviertel) und den Thurm auf der Brücke ein, ohne daß Jemand Widerstand leistete. Zugleich zogen hundert Mann vom Schloß aus und besetzten die verlassene Schanze

auf der Tell, wo sie noch 5 oder 6 halbzerbrochene Carthaunen vorfanden.

In der Stadt Würzburg herrschte unterdessen die größte Verwirrung. Manche Bürger, welche sich bisher die Miene gegeben hatten, die Geistlichen zu verachten, nahmen jetzt ihre Zuflucht zu ihnen, und baten sie flehentlich um Fürsprache. Und wirklich waren auch einige derselben, wie Eucharius von Thüngen und Melchior von Seinsheim, gutmüthig genug, sich schriftlich bei den Fürsten zu verwenden, ohne daß es viel half. Andere Bürger dagegen gedachten sich zu vertheidigen, verterasseten die Thore, führten Geschütze an den geeigneten Stellen auf und bereiteten Alles zur ernstlichen Gegenwehr vor.

Herr Georg hatte am 6ten in der Früh die Stadt durch einen Herold auffordern lassen. Weil aber aus derselben ohne Unterlaß geschossen wurde, so befahl er an mehreren Stellen Schanzen aufzuwerfen und die Gartenmauern auf der linken Mainseite niederzureissen, um den Stückkugeln freies Spiel zu geben. Endlich kam der Herold zurück und berichtete: der Rath von Würzburg suche um freies Geleit zu einer Unterredung nach. Demnach wurden einige Abgeordnete der Bürgerschaft und der Bauern nach Heidingsfeld geleitet, wo ihnen Herr Truchseß mit sehr ernsten Worten ihre Empörung vorhielt und begehrte, daß sie sich auf Gnad und Ungnade ergäben. Damit sie aber recht wüßten, was unter der Ungnade zu verstehen sey, so gab er folgende nähere Bestimmungen:

1) „Solten sie sich um brandschatzung gegen den Bund und um mißhandlung gegen ihren Herrn vertragen.

2) Alle wehr, harnisch und büchsen überantworten, ohne erlaubniß des Bundes oder ihres Herrn nicht wehre tragen.

3) Ursacher des auffruhrs solten sie annehmen, den Bundständen überantworten; welche solches nicht anzeigten, solten nach gefallen des Bundes gestrafft werden.

4) Solten die von Wirtzburg ihrem Herrn dem Bischof und Capitel von neuem schweren, wie von alters herkommen ist, keine neuerung fürzunehmen, dergleichen bündniß, darinnen sie gewesen, zu ewigen tagen nicht mehr anzunehmen, sondern zu enthalten.“

Die Abgeordneten baten um einen Tag Verzug, damit sie diese Bedingungen Denen, welche sie abgesendet hatten, mittheilen könnten. Am 7ten Juni Nachmittags um 4 Uhr überschickte Würzburg seine Unterwerfung.

Am 8ten Juni um 7 Uhr in der Früh brachen die vier Fürsten und die obersten Feldhauptleute mit allen ihren Reisigen auf. Th. Zweifel, der mit im Zuge ritt, schätzte sie auf 4000 Mann. Einiges erlesne Fußvolk folgte. Alle Thore waren versperrt, und um die Stadt ritten mehrere Geschwader, damit sich Niemand über die Mauern retten könnte. Das Rennweger Thor allein wurde geöffnet, wo die Fürsten die Schlüssel der Pforten und des Graueneckards-thurms in Empfang nahmen. Dort erging der Befehl: alle Bürger Würzburgs sollten sich auf dem Markte aufstellen, die Bürger der Landstädte vor der lieben Frauen-Capelle auf dem Judenplatz, die Bauern auf dem Rennweg. An dem Thor hielten die Rennfahnen und hinein zogen die Fürsten mit dritthalbtausend Reisigen mit großer Pracht. Dennoch erschien es ihnen als ein solches Wagniß, daß den Reisigen bei Lebensstrafe verboten wurde, ohne Befehl vom Pferd zu steigen. Der Befehl galt an 5 Stunden.

Jedoch die Würzburger dachten an keine Erneuerung des Kampfes oder an einen treulosen Ueberfall, der freilich in den engen Strassen der Reiterei hätte verderblich werden müssen. Auf dem Markte ritten die Fürsten mit einander auf, neben ihnen und gegen ihnen über die Grafen, Herrn, Ritter und Edelknechte, alle in vollscheinenden Harnischen. In ihrer Mitte standen die Rathsherrn, Viertelmeister und andere gemeine Bürger von Würzburg mit entblößten Häuptern. Die Rathsherrn waren meist alte, graue Männer, und etlichen gingen die Augen über, denn sie versahen sich nichts Anderes, als des Sterbens. Herr Georg sprach sie mit rauhen Worten an: wie sie Alle gegen ihren Herrn meineidig und treulos geworden wären, und den Tod verdient hätten und dergleichen. Vier Nachrichter, die mit ihren breiten Schwertern bereit standen, gaben dieser Rede einen fürchterlichen Nachdruck. Da fielen sämmtliche Bürger auf die Kniee und baten um Gnade. Das hochschwangere Weib des Kannengießers Wießner drängte sich durch die Menge, fiel dem Fürsten zu Füssen und bat um das Leben ihres Mannes, der in dem Ring stand. Man wies sie aber ab und bedeutete ihr, in ihrer Behausung zu warten.

Die Fürsten gingen in die „Greden", stiegen in die Canzellei hinauf und beriethen sich wohl eine Stunde lang. Darnach sendeten sie dem obersten Feldhauptmann einen Zettel. Nach dessen Befehl ließ er den Jacob Kol aus dem Graueneckardsthurm herbeihohlen, aus der Versammlung der Bürger den Bernhard Wießner, Kannengießer, Philipp Dietmar,

den Mahler, Hanns Leminger, den Bader zum Löwen, und Hanns Schiller, den Rothschmid, aussondern. Diese fünfe wurden sofort mit dem Schwert gerichtet. Siebenzig weitere Bürger, die sich bemerkbar gemacht hatten, wurden gefangen zum Graueneckart geführt. Dort nahm man eine 2te Sichtung vor; vertagte die Einen auf den Grünenbaum, während man 45 Andere auf den Frauenberg in die Gefängnisse führte. Diese wurden jedoch bis auf dreizehn, die nachträglich hingerichtet wurden, gegen schwere Geldbussen wieder ledig gegeben. Die übrigen Bürger auf dem Markte gelobten wiederum ihrem Bischof den früheren Gehorsam. (S. Anmerk. 1.)

Hierauf ritt Herr Georg zu den Bürgern der Landstädte vor der lieben Frauen-Capelle, ließ 19 aussondern und mit dem Schwert richten. Vergebens bot Schrauttenbach aus Carlstadt 2000 Gulden für sein Leben. Von den Bauern auf dem Rennwege wurden 36 Hauptleute und Fähndriche ausgewählt und sofort enthauptet. Nach diesem edlen Tagwerk gingen die Fürsten wieder in die Canzellei und nahmen einen erquickenden Trunk zu sich. Darauf ritten sie miteinander auf das Schloß und lagen zu Nacht oben. Die Leichname der Hingerichteten ließ man bis auf den 3ten Tag unbegraben liegen. Dann warf man die Bauern in eine Grube auf dem Rennweg, die andern bestattete man im Leichhof. — Von den Hauptanführern zu Würzburg war nur Bermeter, genannt Link, rechtzeitig entronnen. Er ward später zu Nürnberg auf des Bischofs Ansuchen enthauptet.

Den entwaffneten Bauern gab man weisse Stäbe in die Hände und entließ sie aus der Stadt. Aber draussen waren sie der Raubsucht und Mordlust der Reisigen und der Fußknechte Preis gegeben, und Viele erreichten ihre Heimath nicht wieder. (S. Anmerk. 2.)

Anmerk. 1. Des Truchsessen Georg Biographie erzählt p. 149, daß 200 Bürger und Bauern zum Tode bestimmt waren, die bis auf 75 von den Edelleuten freigebeten wurden.

Anmerk. 2. „Den andern Bawern wurden All Jre weer vnnd Harnisch genomen. weysse Steblin In die Hend gegeben. vnd vor nachts auß der Statt gewisen. kam darnach das geschrey gein würzburg. wie etwan vil pawern am haim ziehen vnd sonderlich etlich die auß der Statt Würzburg gefallen waren. erstochen worden wern. Als dann bei der schlüpferlinsmul. Auch vmb Haidingsfeldt vnd Zwischen Würzburg

Ueberhaupt scheint es unbegreiflich, wie 2000 Bürger aus den Landstädten und 3000 Bauern, zusammen 5000 wohlbewehrte Männer, geduldig wie die Schafe einen Feind erwarten wollten, der seinen Blutdurst hinlänglich bewiesen hatte. Nicht einmal die Anführer, welche ihr Schicksal voraussehen konnten, machten einen Versuch, sich zu retten. Und doch war die rechte Mainseite am 7ten Juni noch unbesetzt, und der große Gramschatzer Wald fing damals kaum eine Stunde weit vom Pleichacher Thor an. Auf den Fußsteigen durch denselben ließ sich der Spessart oberhalb Gemünd mit Sicherheit erreichen, und wenn die eingeschüchterten Leute auch nicht mehr fechten wollten, so konnten sie doch wenigstens ihre Köpfe retten.

Es läßt sich nicht anders erklären, als daß der Rath zu Würzburg, der schon vor der Schlacht bei Sulzdorf seine Unterwerfung heimlich dem Truchseß angeboten hatte, durch einen schändlichen Verrath an seinen Bundesgenossen sich bei den Unterhandlungen mit den Fürsten Straflosigkeit zu sichern suchte. Die Auswärtigen müssen durch falsche Vorspieglungen hingehalten worden seyn, bis durch die reisigen Geschwader am 8ten alle Wege zur Flucht versperrt waren. Der Titel 3 in den vom Truchseß gestellten Unterwerfungsbedingungen findet hier seine Auslegung.

Tags darauf wurde die Bürgerschaft von Würzburg entwaffnet, und Zweifel zählte 80 Wägen voll Harnische und Wehren, die auf das Schloß geführt wurden. Dann nahm sich Herr Georg auch des Geschützes an, unter dem sich noch 4 Nothschlangen, 2 der Stadt Rotenburg und 2 dem Grafen von Wertheim gehörig, vorfanden. Das übrige war leichtes Feldgeschütz, unter ihm ein „Falkchen“, das aus Stuttgart gekommen war, also wahrscheinlich in Weinsberg genommen wurde.

Die Bürger mußten überdieß 8000 Gulden Brandschatzung an den Bund zahlen, vorbehaltlich ihrer Strafe an den Bischof, und die Mauern und Thürme der Stadt, dem Schloß gegenüber, bis auf den Boden abbrechen. Der Bischof schrieb auch an alle seine umliegenden Dörfer und Landstädtchen und forderte sie auf, sich in Gnaden und Ungnaden zu ergeben, und alle ihre Waffen und ihr Pulver

---

vnnd Haidingsfeldt vil todter körper In den weingarten am weg vnnd In greben lagenn. die erschossen vnnd erstochen warn. es war ain Jemerliches vnnd erschrocken wesen.“ Th. Zweifel p. 538 b.

einzuliefern. Demnach wurden auch wirklich von allen Seiten Wägen mit Harnischen, Hacken, Handrohren, Hellepartcn, Schwertern und andern Wehren herbeigeführt, von denen sich die Kriegsknechte nahmen, was ihnen gefiel.

Bis zum 12ten lag das Heer zu Heidingsfeld. Die Kriegsknechte beraubten alle Dörfer und Städte, so viel sie nur erreichen konnten. Die Fürsten verbrachten die Zeit damit, Brandschatzungen einzutreiben — so mußte die Grafschaft Wertheim 3000 Gulden ihnen bezahlen — oder Anführer herbeizubringen, die sie sofort hinrichten liessen. So erging es z. B. sieben Bürgern aus Ochsenfurt. Daher sagt ein Bericht (Material. p. 219) wohl mit Recht: „Sunst drugen sich in diesem Leger fürwar vil setzamer Practiken vnd ding zu, kürtze halb onnot, vil darvon zu schreiben."

Unterdessen traf auch der Bischof Wilhelm von Straßburg, Statthalter zu Mainz, mit 50 Pferden im Lager ein, und suchte um Hülfe nach, damit er den Vertrag, welchen er mit seiner Landschaft geschlossen hatte, bequemer und sicherer wieder brechen könne. Am 9ten, gegen Nacht, kam auch Markgraf Casimir und sein Bruder Hanns Albert auf den Frauenberg geritten, um daselbst ihren Bruder, den Domprobst Friedrich, zu begrüssen.

Markgraf Casimir lag noch am 4ten Juni zu Leutershausen, und brach, nachdem er in der Nacht Oberöstheim bei Rotenburg hatte anzünden lassen, am 5ten nach Markt Bürgel auf. (Von da sendete er an diesem Tag den Rotenburger Abgeordneten das Geleit). Am 6ten rückte der Markgraf in Uffenheim ein, und trieb Brandschatzungen ein: von Uffenheim selbst 1950 Gulden 45 Kreuzer, welche auf 30 Bürger, welche am meisten betheiligt waren, so umgelegt wurden, daß Hanns Ziegenfelder allein 400 Gulden geben mußte; Ulsenheim mußte 400 fl., Welbhausen 600 fl., Ergersheim 900 fl. bezahlen; das ganze Oberamt: 7175 fl.; wobei selbst die Geistlichen zusteuern mußten.

Zu Uffenheim langten auch die Abgeordneten von Kitzingen an. Zeitig waren dort Flüchtlinge von Königshofen her angekommen und bald hörte man von Ingolstatt her schießen. Etliche der schlimmsten Buben wollten den Aufruhr erneuern, doch der Rath bestellte Wachen, um die Ruhe zu erhalten. Besonders durch Verwendung des Amtmanns Ludwig von Hutten, brachten es die Abgeordneten dahin, daß der Markgraf den Kitzingern so weit Gnade verhieß, daß er ihnen das Leben sicherte.

Am 7ten rückte Casimir in Kitzingen mit ganzer Macht, ohne Widerstand zu finden, ein. Der Rest der Bürgerschaft — 3 Fähnlein waren ausgezogen — wurde auf das Rathhaus berufen. Während der Markt von den Markgräfischen besetzt war, hielt Hanns von Seckendorf den Bürgern ihr Verbrechen in einer harten Rede vor. Darauf mußten sie huldigen und Harnische und Wehren ohne Verzug auf das Rathhaus liefern. Fünf Männer, die aus Burgbernheim mitgeführt waren, wurden während dessen auf dem Markte enthauptet. Dem Markgrafen übergab man — wahrscheinlich von Rathswegen — ein Verzeichniß Derer, die sich bei der Empörung hervorgethan hatten. Er befahl, es zu verlesen, und die Angeschuldigten in den Leidenhof zu führen, wo sie die Nacht über in einem großen Keller verschlossen lagen.

Am andern Tag gab Casimir eine sehr umfassende Erklärung, wie er die zugesagte Begnadigung verstanden habe, denn er ließ sieben und fünfzig Bürgern auf einmal und später noch 2 Brüdern, durch Meister Augustin, den Henker, unter dem Geheul der Weiber und Kinder, öffentlich die Augen ausstechen. Vielen Andern wurden die Finger abgehauen; doch ist ihre Zahl nicht genannt. Mehrere starben bald nach der Blendung. Nachdem der Henker den Uebrigen ihr Geld und was sie sonst von Werth besaßen, genommen hatte, wurden sie auf 10 Meilen weit von Kitzingen verbannt, und noch lange sah man diese Unglücklichen an den Landstrassen betteln und den Markgrafen verfluchen, der schon in der Gruft zu Heilsbronn vermoderte. Einer Sage nach sollen die Kitzinger gerufen haben: wir wollen keinen Markgrafen mehr sehen, und deßwegen sey die raffinirte Strafe gewählt worden. Zwei und fünfzig Bürger entwichen schuldbewußt aus der Stadt, von diesen suchten sieben Zuflucht zu Würzburg und wurden dort mit dem Schwert gerichtet. Kitzingen mußte überdieß 13000 Gulden Brandschatzung bezahlen und das zerstörte Kloster herstellen.

Zugleich mit dem fränkischen Heere wurden auch die Oberfranken zerstreut. Durch die Sage von der Annäherung eines sächsischen Heeres war Meinungen in große Aufregung gekommen; doch entfiel den Bürgern der Muth noch nicht. Sie nahmen die Bauern von Walldorf zu sich in die Stadt, brachen die St. Martinskirche außerhalb derselben ab, und ließen zuletzt ihr Siechhaus sammt dem Kirchlein anzünden, damit kein Feind von da aus der Stadt Schaden zu thun vermöge. Am 2ten Juni kamen drei von Adel: Paul Truch=

seß, Thann von Herda und Wolf Diemann, warnten die Bürger und baten sie, das Bündniß mit den Bauern aufzugeben. Sie ritten ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Dagegen bot Meinungen die Bauerschaft von Oberfranken zur Hülfe auf.

Graf Wilhelm von Henneberg zauderte bis zuletzt mit den Bauern das Bündniß offen zu brechen, denn er hatte ihre Uebermacht schwer erfahren. Noch den Landtag zu Schweinfurt hatte er besendet, wo sein Abgeordneter sich über die Zerstörung der alten Stammburg Henneberg bitter beschwerte. Die Nähe des churfürstlichen Heeres, das am 2ten Juni nahe bei Waltdorf in der Michelau ankam, gab dem Grafen Muth, seine wahre Gesinnung zu beweisen.

Am 3ten Juni rückten die Oberfranken, 7000 Mann stark, unter ihren obersten Hauptleuten Schnabel und Scharr von Melrichstadt nach Meinungen zu. Sie erwarteten so wenig die Nähe eines Feindes, daß ihre Weinwägen mit einer schwachen Bedeckung vorausgingen. Als diese in die Nähe von Dreißigacker kamen, überfiel sie Graf Wilhelm, tödtete ihnen 40 Mann, und nahm mehrere Wägen; ging aber bei der Annäherung des großen Heeres eiligst nach Waltdorf zurück.

Die Bauern, welche Gefahr ahndeten, zogen sich durch das Weingarten Thal auf den Bildstein, und versuchten sich zu verschanzen. Ehe aber noch die Wagenburg geschlossen und die nothwendige Feldverschanzung aufgeworfen werden konnte, rückte der ganze reisige Zeug des Churfürsten durch den Grund bei Haßburg heran und begann ihr Lager aus vielen großen Stücken zu beschießen. Obgleich die Bauern nur 17 leichte Feldgeschütze, meist Falken und Hacken, mit sich führten, so hielten sie doch anfänglich das feindliche Feuer tapfer aus, und erwiederten es, so gut sie konnten. Es gelang ihnen, den obersten Büchsenmeister der Churfürstlichen durch einen Hackenschuß zu tödten, und nicht wenige Reisige niederzulegen. Als aber durch 12 volle Lagen aus grobem Geschütz an 200 aus ihrer Mitte gefallen und noch weit mehr hart verwundet waren, zogen sie sich gegen Abend nach der Stadt Meinungen zurück und erreichten sie auch glücklich, und büßten nur einen Theil ihres Feldgeschützes ein.

Hauptmann Schnabel, der das Gefährliche seiner Lage wohl begriff, wollte in der Nacht mit dem Heere abziehen, die Mehrzahl der Seinigen widersetzte sich aber, um die Meinunger nicht zu verlassen. Nun sendete er Boten nach allen Seiten aus und gebot: „vf aller starkst mit manschaft

vnd geschoß, schaufeln, hacken vnd bikeln zu kommen." Am Pfingsttag lagerte sich der Churfürst mit seinem ganzen Volke auf dem Breuberg, that aber als ein frommer Feldherr an dem heiligen Tag keinen Schuß.

Unterdessen wurde Fritz Heffner, der Beutemeister, welcher von Walpurg und Rentweinsdorf einen Wagen mit Harnischen unbesorgt herbeiführte, bei Dreißigacker von den Reisigen aufgefangen und zu dem Churfürsten gebracht. Unter der Bedingung, Unterhandlungen zur Vermeidung des Blutvergießens anzuknüpfen, wurde er begnadigt. Der Beutemeister trat demnach vor den Rath von Meinungen und trug vor: nicht blos der Churfürst Johann, sondern auch Herzog Philipp von Braunschweig, Herzog Otto von Lüneburg, Markgraf Albrecht, Graf Wilhelm von Henneberg und 13 andere Grafen und viele Herrn und Ritter lägen vor der Stadt. Einer solchen Macht könne sie unmöglich Wiederstand leisten. Johann sey aber ein evangelischer Fürst, der kein Blutvergiessen wolle, jetzt sey er mild und gütig gesinnt, unnütze Gegenwehr aber würde ihn erbittern. Daher möchten sie sich zeitig ergeben.

Der Rath sendete hierauf, nachdem er für seine Abgeordneten Geleit erhalten hatte, „den Jörg von Bahra zw der Neuenstadt, Hanns Büll vnnd Michel Schrimpf zw Munerstadt, Hermann Schneider von Melrichstadt, Johann Metzel von Königshoven vnd Bernhard Kremer zw Meinungen Schultheis" ab.

Die Abgeordneten stellten zuerst die Frage: warum der Churfürst sich feindlich vor einer Stadt lagere, die ihn nicht beleidigt hätte. Darauf ließ Johann ihnen antworten: auf dem Reichstag zu Worms habe er die kaiserliche Reformation helfen aufrichten, daß Niemand den Andern das Seinige ohne Klagestellung nehmen solle, nun finde sich aber, daß in dem fränkischen Lande dem nicht nachgelebt würde, sondern Raub, Plünderung und Brand herrsche. Dem wolle er als ein Erz-Marschalk des Reichs steuern und die Wormser Gebote handhaben. — Hierauf erklärten die Abgeordneten, die zuletzt zur Unterredung gelassen waren: es sey keineswegs ihre Absicht, alle Obrigkeiten abzuschaffen, sondern die unsäglichen Bedrückungen des gemeinen Mannes zu mildern und die Aufrechthaltung des Wortes Gottes zu bewirken. Ernst erwiederte Johann: diese Antwort könne ihm nicht genügen, da sie ihre Beschwerden nicht, wie es die Reichsordnung erheische, anfänglich klagweise angebracht

hätten. Daß er selbst aber das Evangelium vor Allem aufzurichten bemüht sey, beweise sein eignes Land.

Nachdem die Abgeordneten sich insgeheim besprochen hatten, baten sie den Churfürsten: er möchte Meinungen in seinen Schutz nehmen, und 2 oder 3 Tage Frist gestatten, damit sie dieses an die verbündeten Städte und Lager gelangen lassen könnten, die es auch sicherlich annehmen würden. Auf dieses ließ ihnen der Churfürst antworten: weder von ihm, noch von seinen Vorfahren sey es jemals gehört worden, daß sie nach Menschenblut gedürstet hätten. Wer sich ihm ergeben werde, dem wolle er den Leib sichern, nur wenn sie ein unrechtes Beginnen vorhätten, könne er sie als Liebhaber der Gerechtigkeit nicht schützen. In Bezug auf die zu erstattenden Kriegskosten, werde er sie sehr billig halten. — So kam man überein, daß die Versammlung zu Meinungen bis auf den andern Früh gesichert seyn solle; dann solle Jeder, der sich dem Schutz des Churfürsten ergeben wolle, aus der Versammlung sich ausschließen. Wer aber auch nicht sich fügen wolle, solle doch sicheres Geleit haben, bis er seine Heimath erreicht hätte. Der Schultheis von Meinungen sagte für sich und seine Gemeinde die Huldigung auf den andern Tag um 6 Uhr bei dem Kirchlein vor dem Thor zu. — Bestimmt wurde zugleich, am 8ten sey eine Versammlung von Oberfranken zu Münnerstadt zu halten, wo man sich berathen solle, wie es mit der Ergebung in den Schutz des Churfürsten zu halten sey. So wurde der oberfränkische Bund ohne Schwertschlag zertrennt. (S. Anmerk. 1.)

Während dieser Verhandlungen begab sich der Feldhauptmann in die äusserste Schanze, um zu entfliehen. Die Bürger von Meinungen aber, die auf einmal mit Loyalität erfüllt waren, und nicht mehr daran dachten, daß jener zu ihrer Hülfe gekommen sey, legten Hand an ihn, und warfen ihn in den Thurm. Ja Einige wollten ihn erstechen, wahrscheinlich, um ihre eigene Gerechtigkeit nachzuweisen.

Am 6ten Juni zogen die Bauern mit Zurücklassung ihres Geschützes nach Melrichstadt ab. Einige Hauptleute machten den Versuch, Schnabel zu befreien, da aber die

---

Anmerk. 1. Den merkwürdigen Bericht über diese Verhandlung, welche die milde und gerechte Gesinnung des Churfürsten darthut, theilt Scharold in den „Beiträgen zur Geschichte des Bauernkriegs“ mit.

Meisten jetzt nur an eigne Rettung dachten, so mißlang es. Die Bürgerschaft rückte auf das Todtenfeld bei dem Siechhaus und gelobte, von den Reisigen umschlossen, ihrem Fürsten auf das Neue, Treue zu halten. Den geforderten Kriegskostenbeitrag von 3000 Gulden ermäßigte Johann, bei der Meinunger Flehen, auf 1000 Gulden. Der Churfürst, den die Angelegenheiten seines eignen Landes riefen, überließ dem Wilhelm von Henneberg den Feldhauptmann Schnabel, der in das Schloß Maßfeld gelegt wurde, gab Meinungen in des Grafen Schutz und zog am 8ten ab, ohne sich um das Geschick der Oberfranken weiter zu bekümmern. Da die Abgeordneten zu Melrichstadt nicht so schnell zusammen kommen konnten, so unterblieb die dort angesetzte Versammlung, und demzufolge jede Vermittlung des Churfürsten. Das Volk, welches sich in Hoffnung auf diese zerstreut hatte, war ganz der Grausamkeit des Bischofs Conrad preisgegeben. (S. Anmerk. 1.)

Die Fürsten zu Würzburg, denen in der Hofhaltung es wohlerging, wurden durch schlimme Nachrichten von der Rheinpfalz her getrennt. Denn in Folge des Auszugs des Pfalzgrafen und der erfolgten Hinrichtungen war die Empörung mit verdoppelter Stärke losgebrochen. Nur zu spät gehorchten die Rheinfranken der Aufforderung ihrer ostfränkischen Brüder, und wollten sich ihnen ernstlich anschließen.

Anmerk. 1. Am 9ten nahm Churfürst Johann die Stadt Hildburghausen ein. Am 12ten war er zu Coburg, wo Abgeordnete aus Oberfranken anlangten, und um seinen Schutz baten. Er verwies sie an ihren Bischof. Neue Aufregung um Eisenach und Gotha rief ihn zurück Dort wurden einige Anführer gerichtet. Ueberdieß mußten die Thüringer 40000 Gulden Kriegskosten bezahlen. Auch zu Meißen, Weimar, an der Saale hatte es Tumulte gegeben. Die Jenaer verlangten Abschaffung des Umgelds, die Torgauer hatten ein Kloster zerstört. Alle diese, wie auch die Voigtländer, wurden milde behandelt. Die Altenburger Bauern mußten Mann für Mann 2 Gulden entrichten, die Einwohner von Orla und Neustadt, welche sogar die 12 Artikel angenommen hatten, wurden um 2000 Gulden gestraft. Ueberhaupt waren sammtliche Unruhen dort blos durch die Bedrückungen der Pfaffen und des Adels veranlaßt, welche der Fürst selbst mißbilligte, und Niemand empörte sich unmittelbar gegen seine Herrschaft. Daher seine Milde zu erklären. Die Anwohner der Elbe und andere Sachsen kamen ganz ohne Strafe davon, „quia caeteris modestiores fuerant" Vrgl. Seckendorfii Comm. de Luth. II. p. 12. Vrgl. auch Sartorius p. 347.

Pfalzgraf Ludwig zeigte den andern Fürsten den Entschluß an, nach seinem Lande sich zu wenden. Am 13ten Juni zog er auch mit dem Herzog Otto Heinrich und dem Erzbischof von Trier wirklich ab, mit ihnen der Statthalter Wilhelm von Straßburg, den sie in seine alten Rechte wieder einzusetzen versprochen hatten. Tags zuvor war schon der Truchseß nach Schweinfurt aufgebrochen, wohin auch Markgraf Casimir und Graf Wilhelm von Henneberg ihre Kriegsvölker führen sollten. Der Bischof von Würzburg aber bereitete eine Expedition in seine entwaffnete Landschaft vor.

Am 12ten ging Truchseß mit seinem Heer nach Pleichfeld ab und traf am andern Tag mit dem Markgrafen und dem Wilhelm von Henneberg vor Schweinfurt zusammen. In dieser Stadt lag noch eine ziemlich starke Besatzung von Bauern, und sie zögerte mit der Uebergabe. Schon machte sich der Truchseß zur Beschießung fertig, als durch Vermittlung des Grafen Wilhelm, Schirmherrn der Stadt, ein Vertrag zu Stande kam, wodurch sich die Stadt nebst der Bauerschaft ergab. Jeder Bürger machte sich anheischig, 10 Gulden für Brandschatzung und Plünderung zu bezahlen (Th. Zweifel).

Fünf Hauptleute wurden auf dem Markt geköpft und viele andere sonst gestraft. Graf Wilhelm bekam allein für seinen Schaden 5000 Gulden. Am 15ten lag das bündische Heer zu Haßfurt, am 16ten zu Eltmann. Das Städtchen Zeil wurde vom Bischof von Bamberg mit Mühe gerettet, aber die Dörfer rechts und links von der Straße wurden vom Kriegsvolk wie gewöhnlich geplündert und aus Muthwillen angezündet. Am 17ten lagerte sich das Heer zwischen Hallstatt und Bamberg.

Der Bischof Weigand hatte ohngeachtet seines Vertrags an den Truchseß von Waldburg einen kläglichen Brief in das Lager nach Würzburg gesendet: er werde von seinen Unterthanen dermassen bedrängt und belagert, daß er und sein Thum=Capitel nicht wüßten, ob sie todt oder lebend seyen ꝛc. (Zeilische Handschrift in des Truchsessen Biographie p. 149.) Dieses Schreiben hatte großentheils Herrn Georg zum Zug nach Bamberg veranlaßt, obgleich aus Bamberg einige Gesandte, denen der Rath zu Nürnberg seinen Pfleger zu Schwarzenbruck, Heinrich Knoden, zuordnete, nach Würzburg kamen und ihm anzeigten: es sey ein Zug nach Bamberg ganz unnöthig, da sich die Bauerschaft bereits mit dem Bischof vertragen und zertrennt hätte.

Ein solcher Schrecken ging vor dem bündischen Heere

her, dessen Siege in Jedermanns Munde waren, daß Niemand an Widerstand dachte. Die Mannschaften aus der Landschaft zerstreuten sich in die nahen Waldungen, und 400 Bamberger Bürger, die sich selbst für die Schuldigsten hielten, ließen alles das Ihrige zurück und entflohen nach Nürnberg. Selbst die Fußknechte, welche die Bürgerschaft zur Aufrechthaltung der Ruhe um Sold angenommen hatte, wollten nicht bleiben, sondern zogen nach Kronach ab, mit dem Anschlag, sich der Veste Rosenberg zu bemächtigen.

Desto höher stieg der Muth der Domherrn. Die, welche nach Nürnberg sich geflüchtet und in der größten Angst gelebt hatten, äusserten jetzt ganz unverholen: „Sie wollen diesen Personen allein darum, daß Sie schon vorlängst der Evangelischen Lehre anhängig gewest, dermaßen zusetzen, daß Sie die Zech mit den Köpfen bezahlen müsten.“ (Siehe Müllner p. 49.)

Einen Tag verhielt sich das bündische Heer ruhig in seinem Lager. Weil nun aber Niemand Gegenwehr leistete und die Bürger kundlich mit ihrem Bischof im Frieden sich befanden, so ritten am 19ten der Truchseß, Markgraf Casimir und andere Herrn in Bamberg ein. Rath und Gemeinde, auf den Platz bei dem Domstift berufen, leistete dem Bischof wieder Erbhuldigung. Die Verschreibung, die diesem die Gemeinde ausstellen mußte, enthält Forderungen, die man im Vergleich zu ähnlichen noch gemäßigt finden kann. (S. Anmerk. 1.)

Anmerk. 1. Die Bedingungen sind: 1) Die Bürgerschaft will ohne des Bischofs Erlaubniß mit Niemanden mehr ein Bündniß eingehen; 2) die Schutzgenossen — Mundeten — spricht die Bürgerschaft nicht weiter an, sondern überläßt sie dem Bischof; — 3) Zinsen, Gülten, Zehnten ꝛc. werden wie sonst gereicht; — 4) der Vertrag mit dem Bischof wird für erzwungen erklärt und aufgehoben. Bei Beschwerden gegen den Bischof soll die Bürgerschaft sich an der Entscheidung des Reichsgerichts oder des schwäbischen Bunds genügen lassen; 5) alle geistlichen Personen werden in ihre Güter und Freiheiten wieder eingesetzt; 6) alle Waffen müssen den Oberschultheisen überliefert werden, und ohne Bewilligung des Bischofs dürfen keine andern gekauft werden; 7) alle Kelche und andere Kleinode sollen den Kirchen ꝛc. zurückgestellt werden; 8) die Fähnleinführer sollen verhaftet werden und dürfen nie mehr sich ansiedeln; 9) wenn der Bischof sich mit dem Adel um Schadenersatz nicht vergleichen kann, so soll die Sache dem Bund anheimgestellt werden; 10) jedes Amt hat diese Artikel

Nachmittags wurden 12 Anführer der Empörung, die man unterdessen ausgekundschaftet hatte, auf dem Markte enthauptet. Das war in der Ordnung. Empörend aber fand man es, daß der Truchseß, auf eine schlechte Angebung hin, 9 der reichsten und ehrenhaftesten Bürger verhaften ließ und ihre eingezognen Güter an 5 Privatpersonen, unter denen sein eigner Schreiber sich befand, willkührlich vertheilte. Um so ungerechter erschien diese Handlungsweise, da gerade diese Bürger, und unter ihnen besonders Hanns Seiler (s. Heller p. 90) und Erhart Stark es waren, welche durch ihren Einfluß und ihre Warnungen die Bürgerschaft umgestimmt, und die Belagerung der alten Burg, wie die völlige Vertreibung des Bischofs verhindert hatten. Gerade in ihrer aufrichtigen und treuen Anhänglichkeit an Luthers Lehre, deren wegen man sie jetzt verfolgte, hatten sie die Empörung zu mildern gesucht. In ihrem guten Gewissen wollten sie trotz aller ernstlichen Warnungen nicht zur Flucht sich bequemen, durch die sie sich als schuldig bekannt hätten.

Hier schritt nun Nürnberg ein. Der Rath ertheilte dem Christoph Kreß, seinem Gesandten und Kriegsrath, den Befehl: mit Bitten oder auf jede andere Weise für jene Ehrenmänner sich zu verwenden, damit sie wenigstens zum Verhör kämen, ihre Sache rechtlich geführt würde und sie des Leibes und Lebens gesichert blieben. Vermöge er nicht durch zu dringen, so solle er abreiten, damit Niemand in Franken sagen könne, auch der Nürnberger Gesandte sey bei der Vergiessung solchen unschuldigen Bluts zugegen gewesen. Der Erfolg ist nicht aufgezeichnet. (S. Anmerk. 1.) Der Bischof begehrte dagegen die Auslieferung der geflüchteten 400 Bürger, die sich aber bei der ersten Kunde hievon nach allen Seiten hin zerstreuten.

Acht Tage lang lag das Bundesheer zu Bamberg, während dessen alle Städte und Aemter gleich der Hauptstadt eine Verschreibung ausstellen mußten und ebenfalls gänzlich entwaffnet wurden. Der Bischof erhielt vom Mark-

---

zu besiegeln; 11) außer der Erbhuldigung haben die Städte die besondere Zusage bei Treue und Ehre zu leisten, daß sie sich der empörten Bauerschaft niemals mehr annehmen wollen.

Anmerk. 1. Es war dem Gesandten aufgetragen, sich namentlich auch für die 3 Bürger Jac. Bayer, Ulrich Bauer und Achaz Rockenbach zu verwenden, von welchen der letztere noch 1530 Rathsherr war. Deshalb scheint die Vertretung gefruchtet zu haben.

grafen Casimir und aus Sachsen etliche Reisige, und man ließ ihm über, sich mit der Landschaft über den zu leistenden Schadenersatz zu vergleichen. (S. Anmerk. 2.)

Nachdem das bündische Heer zum Abschied Hallstadt verbrannt hatte, rückte es nach Forchheim. Es führte große Heerden von Schaafen und Rindern mit sich, die in den fränkischen Gemeinden geraubt waren. Ohne Unterschied ließ es dieselben auf Wiesmatten und Feldern weiden und die Hauptleute sahen jeden Unfug nach. Da auch die Nürnberger Bauern, obgleich ihre Häuser mit dem Wappen der Stadt bezeichnet waren, beschädigt wurden, so gingen diese ihren Rath mit solchem Ungestümm an, daß ein Aufstand zu besorgen war. Auch hier schritt der Rath ein. Der Truchseß verschonte das Gebiet und zog über Fürth, hart an Nürnberg vorbei, über Gunzenhausen Nördlingen zu. Denn ernste Vorfälle riefen ihn nach Schwaben.

Schon vorher war Casimir von Bamberg abgezogen, denn am 22sten Juni befand er sich mit seiner Heerschaar zu Iphofen (s. Chronik von Windsheim). Bald nachher rückte er zu Neustadt an der Aisch ein. Die Stadt hatte vergebens ihn durch Abgeordnete schon zu Uffenheim um Gnade bitten lassen. Die Anführer der Empörung in der Stadt und Umgegend wurden ausgespürt und 18 zu Neustadt gerichtet. Hiebei wurde ganz willkührlich verfahren. Denn der Kastner Bernbeck zu Neustadt, welcher dort er-

---

Anmerk. 2. Bischof Weygand ging mit seinem Hofe nach Forchheim, um zu Bamberg den Gnadengesuchen auszuweichen. Daselbst berief er seine Ritterschaft hin und verglich sich mit ihr über den Schadenersatz, den die Landschaft zu leisten habe (Urkunde vom 3ten Juli). Der Schaden der Ritterschaft wurde auf 170,000 Gulden von Sachverständigen geschätzt. Derselbe wurde bis zum Jahr 1529 von der Landschaft durch den 20sten Pfennig, und einer Heerdsteuer von 3 fl. 2c. abgetragen; und zwar so, daß ein jeder Adliche von seinen eignen Hintersassen die Steuer bezog und über den Ausfall von andern, die nicht beschädigt waren, entschädigt wurde. Unordnungen konnten dabei nicht fehlen. Ein ähnlicher Vertrag wurde mit dem Domcapitel über die Entschädigung der Geistlichen aufgerichtet. Der Domprobst war besonders in den Gütern zu Maineck und Büchenbach bei Erlangen beschädigt worden. Auf der Reise durch die Landschaft, wo der Bischof die Erbhuldigung wieder einnahm, wurden noch Mehrere gerichtet. Damit war der Handel aus.

ster Hauptmann war, kam durch, weil er 700 fl. bezahlen konnte, Moriz Wild, Wirth zu Erlbach, der daselbst den ersten Anstifter ebenfalls gemacht hatte, ward verschont, weil Casimir gewöhnlich bei ihm im Quartier lag, und so seine Zeche durch einen Freibrief vergütete (s. v. Lang's N. Geschichte des Fürstenthums Baireuth p. 197). Hierauf kam der Markgraf nach Markt Bürgel, was er bei dem ersten gefährlichen Vorrücken weislich verschont hatte, ließ dort ebenfalls aus der Umgegend die Anführer zusammenfangen und 43 mit dem Schwerte richten. Das übrige Landvolk mußte mit rothen Kreuzen bezeichnet auf den Knieen Abbitte leisten und wurde wieder zu Gnaden angenommen. Die Windsheimer, über eine solche gefährliche Nähe entsetzt, sendeten auch dem Markgrafen einen Wagen mit Wein, einen mit Brod und einen mit Habern, wurden aber gar schlecht angesehen. Durchaus wollte der Fürst seine Rache an diesen Reichsstädtern ausüben und gab sich bei den Bundesständen alle Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gegen sie mit peinlicher Strafe und Brandschatzung zu verfahren. Doch höchst nachdrücklich stellte Nürnberg durch seinen Gesandten vor: Windsheim habe sich durchaus bieder benommen, die Versammlung der Bauern bei der Stadt hätte es nicht verhindern können, und Mundvorrath sey nur deßhalb abgesendet worden, um das eigne Verderben abzuwehren. So trug der Bund allein der Stadt Nürnberg die Untersuchung gegen Windsheim auf, wodurch es ohne Schaden davon kam. (S. Anmerk. 1.)

Von Bamberg aus hatte Casimir seinen Bruder, den Coadjutor von Magdeburg Hanns Albrecht, nach dem Schlosse Plassenburg gesendet, um die Aufrührer auf dem Gebürg zu bestrafen. Noch bei dem Abzug hatte er ihm dringend aufgetragen, den Empörern ohne Schonung die Köpfe abhauen zu lassen. Um jeden Widerstand niederzuschlagen, ließ Casimir öffentlich ausschreiben: er sey Willens, das Bundesheer in das Gebürg zu führen. Doch Niemand dachte ohnehin an offne Gegenwehr.

Anmerk. 1. Offen und bieder war auch das von Windsheim gehandelt, daß es durch öffentlichen Anschlag die Bauern warnte, in der Stadt zu verharren, da es sie nicht zu schützen vermöchte; während Würzburg rc. die Bauern bei sich hielt, um durch deren Preisgebung sich Straflosigkeit zu erkaufen.

Wie wir schon oben erzählten, war in diesem Landstrich eine bewaffnete Empörung wie in dem übrigen Franken gar nicht vorgekommen. Das Auseinandergehen des Aufgebots zu Baireuth war im Grunde die einzige Thatsache, die sich als Widersetzlichkeit auslegen ließ, und diese hatte Casimir selbst späterhin scheinbar gebilligt. Eben so wenig gab es irgend einen allgemeinen Plan oder ein Volksmanifest. Bei den nachfolgenden Untersuchungen zeigte Jeder ein anderes Vorhaben an: der Eine wollte, daß die Edelleute Bürger würden, der Andere frei in allen Teichen fischen, und Holz aus den Waldungen haben, ein Dritter, wie der Junker Thomas Gros, blos nach Pfaffengütern jagen, die aus dem Bambergischen geflüchtet wurden ꝛc. Desto größerer Kunst bedurfte es, um Aufrührer für die Gefängnisse und Hinrichtungen aufzuspüren. Kundschafter gingen durch das Land und forschten sorgfältig nach jedem vorgekommenen Frevel, ja nach allen verfänglichen Worten. War einmal Einer angeschuldigt, so half die Folter seinem Gedächtniß wunderbar nach und erwirkte ein ausgebreitetes Geständniß. Gerade die schlechtesten Buben, wie Sebald Schmid, Hauptanführer im Lager zu Geseß, thaten sich jetzt als Angeber hervor und wurden gern gesehen. Vergebens stellten die Rathsherrn von Kulmbach vor: Ihrem armen Verstande nach schiene es ihnen zu hart, bloße unbesonnene Reden peinlich zu bestrafen. Alle Inquisitionsakten mußten nach Onolzbach gesendet werden; selten genügten sie den diensteifrigen Criminalisten daselbst und oftmals wurden sie mit der Weisung zurückgesendet: **Item** noch das ꝛc. auf der Folter zu erfragen. Kaum ein bedeutender Ort war, in welchem nicht Mehrere gerichtet wurden, z. B. in Baireuth Hanns Frank, der Bürgermeister, in Wunsiedel Hanns Kolb, der Schneider, Jörg Zeerer und Hanns Voigt ꝛc.

Der Coadjutor machte sich endlich auf die Heimreise nach Magdeburg, während die Wittwen der Hingerichteten und die verwaisten Knaben auf der Strasse seinem Zug nachliefen, ihn verfluchten und mit Hohn zuriefen: ob denn schon alle Bauern erstochen seien. — Dennoch gingen die Anschuldigungen, das Verhaften und Foltern fort. Besonders diensteifrig bewiesen sich hier der Hauptmann von der Grün zu Hof und der Geheimschreiber Arnold. Letzterer reiste auf des Fürsten Kosten im Lande herum, um immer noch mehr Empörer aufzutreiben. Selbst die bessern Beamten, welche einem solchen Beginnen Einhalt zu thun

versuchten, wurden verdächtigt. Der Adel über die Erpressungen der Strafgelder von seinen Hintersassen erbittert, hatte anfangs darauf angetragen: der Markgraf möge die Leute lieber an Leib und Leben strafen. Dagegen bot ihm Casimir die Hälfte der Straffumme, die über 104,000 Gulden betrug. Endlich faßte der ehrenveste Ritter Hanns von Waldenfels, dessen Biederkeit und Treue über allen Zweifel war, den Muth, am Dienstag nach Allerheiligen 1526 dem Fürsten in einem Schreiben zu erklären: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jetzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würde. Unterdessen müßten ihre verlassnen Weiber und hilflosen Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen."

Damals war Casimir schon nach Ungarn gegangen und hatte zu Onolzbach eine Statthalterei zurückgelassen. Diese faßte sich ein Herz, Waldenfels Antrag zu unterstützen und Casimir mußte sich zu einer Generalverzeihung entschließen. Am 21sten September 1527 starb er 46 Jahre alt zu Ofen an der Ruhr. Die Leiche brachte man nach Franken. Unter den Verfügungen seiner letzten Jahre ist besonders das Edikt über die freie Predigt für uns merkwürdig, indem es seine Ansichten über die politischen Bewegungen der Zeit ausspricht.

§. 32.

Das Blutgericht zu Rotenburg.

Die Erzählung kehrt zu dem Punkt zurück, von dem sie ausgegangen war. Wir haben gesehen, wie von einer kleinen Parthei zu Rotenburg der Sturm herauf beschworen wurde, den sie nicht zu beherrschen vermochte. Wir haben noch die letzten Handlungen derselben zu geben. Doch wollen wir uns hier kürzer fassen.

Die fränkische Bauerschaft hatte in ihrer diplomatischen Unbeholfenheit und altväterischen Geradheit zwei der wichtigsten politischen Klugheitssätze verletzt: daß man mit Niemanden einen Vertrag schließen soll, den man nicht zur

Erfüllung der gegenseitigen Bedingungen zu nöthigen vermag, und daß man sich keinen Bundesgenossen küren darf, der entgegengesetzte Interessen hat. Die Bauerschaft hatte durch Verträge mit den Fürsten von Mainz, von der Pfalz und von Bamberg sich sicher zu stellen geglaubt. Diese Verträge waren gültig, so lange die Bauerschaft mit großer Heeresmacht im Felde stund, wurden aber zerrissen, so wie ihr die Macht fehlte, die Aufrechthaltung zu erzwingen. Eben so hatte sie die zuverlässigen Bundesgenossen, den niedern Adel, den gemeinen Clerus und die Handwerke in den Städten nicht gehörig zu würdigen gewußt. Von den Fürsten jedoch, Grafen und den Patriciern der Städte wurde sie natürlich hintergangen.

Fast möchte es scheinen, der Innere Rath zu Rotenburg, oder, was hier eben so viel ist, die Herrngeschlechter, hätten nur deßhalb in die Einigung mit der Bauerschaft am 15ten Mai gewilligt, um ihrer Sache mit desto mehr Sicherheit entgegenwirken zu können. Geheime Nachrichten, die dem Innern Rath über Schwäbisch Hall (vom 15ten Mai) aus Eßlingen von der Schlacht bei Böblingen zukamen, mochten seinen Muth nicht wenig erhöhen. Indem man diese Kunde unter der Hand verbreitete, schwächte man die Thatkraft des Ausschusses. Jeder glaubte, sich schon lebendig gebraten zu sehen, wie den Pfeiffer des Helfenstein. (S. Anmerk. 1.)

Kaum war Florian Geyer aus der Stadt geritten (am 16ten) als schon der Innere Bürgermeister Jörg Bermeter die beiden Rathsversammlungen und Etliche vom Ausschuß berief und vortrug: Menzingen sey noch markgräflicher Diener und nehme es sich doch heraus in dem Rath zu sitzen, zudem sey seine Gewaltthätigkeit unerträglich, indem er, ohne nach dem Rath zu fragen, mit Hülfe des Ausschusses durchsetze, was ihm nur gefalle. Besonders beschwerte sich der Bürgermeister über die zweite Einlassung

Anmerk. 1. In allen Briefen und Nachrichten jener Tage wird diese grausame That besonders herausgehoben, wie es scheint als ein Abschreckungsmittel. So heißt es auch in dem Schreiben aus Eßlingen vom 15ten: „den haben sie Im legers vor Allem volkh offentlich an einen bawn gepunden mit Ainer eysen ketlin. Am Fewr In weylen vmb Jne gemacht vnd also lassen verschwitzen vnd verpraten. biß er gestorben ist. vnnd hat Her Jörig Truchseß vnnd Ander grafen herrn vnd vom Adel holz Zutragen." Zweifel p. 407.

Dr. Carlstadts durch Menzingen. Zuletzt trug er darauf an, der Aeussere Rath und Ausschuß möge ihn seiner Pflicht entlassen und andere Rathspersonen wählen. — Das Benehmen Menzingens, der jetzt auch berufen wurde, war höchst trotzig. Mit Mühe beredeten ihn seine Anhänger, in die Stadtgesetze sich zu fügen und seinen Dienst bei dem Markgrafen aufzugeben, wozu ihm eine Frist von 14 Tagen erwirkt wurde. Auf jenen Antrag des Bürgermeisters erwiederte der Aeussere Rath und der Ausschuß: „das er der Außschuß selbs gern nun mer der purden wider ledig seyn wöllten. Darumb geben vnnd stelten Sie aim Burgermaister vnnd Rat Allen volkomen gewalt haim. Wöllten auch bey Ainer gemaind, dwo sie verpflicht wern handeln. Sie derselben Irer pflichten ledig zu geben. Sie wären des regiments mued worden." Der Bürgermeister dankte und, ohne das Anerbieten geradezu anzunehmen, sagte er: wenn etwas Schweres vorfalle, so habe ja der Rath immer die Macht, den Aeussern Rath und den Ausschuß zu berufen.

So weit hatte sich bereits die Stimmung verändert, daß nach wenigen Tagen Jos Deuscher, ein Schulmeister, mit 2 geringen Männern, dem Ochsenhannes und dem Oswalt Barchat, es wagte, von Haus zu Haus zu gehen, um Unterschriften zu einer Bittschrift um Wiedereinführung der Messe nach altem Ritus zu sammeln. Die Schrift war von einer geistlichen Feder, jedoch ganz zweckmäßig abgefaßt. Sie will den alten Glauben vom Abendmahl, obgleich er unbegreiflich ist, und den christlichen Gottesdienst, bei dem ihre Vorfahren sich beruhigt fühlten, unangetastet lassen, und das Schulgezänke Luthers und Carlstadts über das Sacrament aber den Gelehrten zuweisen: „das behielten sie billich In der schul. vnd verfurten nit die schoff des Herrn durch solliche Irige leere." Die Schrift war überdieß so weitläuftig abgefaßt, daß wohl selten ein Bürger sie durchlas. So unterschrieben sich wirklich an 150. Dagegen ließ sich auf Menzingens und Carlstadts Veranlassung der blinde Mönch durch die Stadt führen und sammelte Unterschriften: wer bei Carlstadts Lehre bleiben wolle. Da nun überdieß Einige von den ersten Kirchenstürmern sich laut äusserten: wenn die Messe wieder aufgerichtet werde, würden sie waidlich dreinschlagen, so fand der Innere Rath es für gut, die erste Bittschrift zu unterdrücken.

Ueberhaupt spielte der Innere Rath seine zweideutige Rolle mit vieler Klugheit. Den Gemeindeausschuß ließ er

in Verwaltungsgegenständen sich abmühen, in die er aus Unerfahrenheit nur schwer sich zu finden vermochte. Erst am 23sten Mai wurde derselbe mit der neuen Besetzung der kleinern Dienste und einer neuen Ordnung zur Verwahrung und Bewachung der Stadtmauer fertig. Unterdessen besorgte der Innere Rath die wichtigen auswärtigen Sachen meist allein. Von dem Würzburger Versammlungsrath war ihm dringend aufgetragen, von dem Marsche des schwäbischen Bundesheeres fleißig Kunde einzuziehen, und ihm darüber zu berichten. Der Innere Rath beschloß auch, auf das sorgfältigste jenes Heer beobachten zu lassen, aber keineswegs, um den Bauern diese Nachrichten mitzutheilen, sondern um zur rechten Zeit dem bündischen Hauptmann und den Kriegsräthen, welche ihn begleiteten, entgegenzusenden und über den Frieden zu unterhandeln, damit ihre Stadt nicht belagert werde. Wie der Rath jeder Mahnung, Kriegsvolk nach Würzburg rc. zu senden, auswich, haben wir schon gesehen. Doch gab er es zu, außer den ersten 2 Geschützen, die vor dem Frauenberg aufgestellt wurden, noch verschiedene Ladungen von Kugeln und Pulver nachzuschicken, wogegen er sich von Bauern nicht nur den Besitz der geistlichen Güter in der Stadt, sondern auch in der Landwehr zusprechen ließ. Wie denn auch die Schreiben an die Bauerschaft in einem ganz brüderlichen Ton abgefaßt sind. Zwar verweigerte der Rath, Holdenbergstätten, das rosenbergische Schloß, anzugreifen, wie ihm befohlen war, um die Stellung bei Krautheim zu sichern — besendete aber doch den Landtag zu Schweinfurt. Als er am 1sten Juni seine Abgeordneten in Würzburg abberief, weil der schwäbische Bund und der Markgraf in der Nähe unwiderstehlich wüthe, schrieb er noch an die Bauerschaft: „Vnser freuntlich dienst zuvor lieben Herrn Freund vnnd Brüder In christo.“ Wie aber die Versammlung am Endseer Berg zusammen kam, sendete sie den Pfarrer von Tauberzell, Endres Rösch, herein, und er ging den Bürgermeister Bermeter auf offner Straße um einige Geschütze an, die sie gebrauchen wollten, um den grausamen Tyrannen, den Markgrafen Casimir, zu schlagen. Wie ihm das abgeschlagen ward, wurde das Pfäfflein sehr giftig, gab ganz spitzige Worte von sich und sagte: sie wollten weise seyn, aber ihre Weisheit werde sie verlassen, denn sie sey gegen Gottes Wort. Da fragte der Stadtschreiber Zweifel: in welchem Evangelium es denn geschrieben stehe, daß

sie so freventlich und gewaltthätig handeln dürften? — So schied jener voll Zorn.

Der Innere Rath besprach sich mehrmals mit den vertrautesten Männern des Aeussern Raths und des Ausschusses, wie man mit dem schwäbischen Bunde Unterhandlungen anknüpfen könnte, um die Belagerer der Stadt abzuwenden. Den übrigen Ausschußgliedern gefiel aber dieses nicht. Denn sie scheuten sich, die Sache an die Gemeinden zu bringen, wo noch Viele bei der Bauerschaft sterben und genesen wollten, und die jede Unterhandlung sogleich nach Würzburg berichtet hätten. Zuletzt beschloß man, Alles zu unterlassen und die Sache Gott zu befehlen.

Als nun am Pfingsttag die Nachricht von der Schlacht bei Königshofen sich verbreitete, predigte Caspar Christan, der Commenthur, mit verdoppelter Heftigkeit: nicht die Bauern wären Schuld an den blutigen Verfolgungen, die sie jetzt erlitten, sondern die Obrigkeit, die sie durch unerträgliche Bedrückungen zur Empörung bewogen hätte. Die aber, welche den armen Leuten selbst die Schuld beimessen, „die wern Hund vnnd Schwein."

Die sichere Kunde von der gänzlichen Niederlage der Franken und von der nahen Ueberziehung Rotenburgs, welche jetzt nicht mehr zu verbergen war, erfüllte das Volk mit Schrecken, die Herrn aber von der alten Rathspartheí wurden wieder ganz lebendig und freudig. In einer stattlichen Versammlung legte Bermeter alle Verhältnisse vor und fragte, ob man nicht eine Gesandschaft an den Truchseß von Waldburg senden solle. Noch einmal versuchte Stephan von Menzingen, seine Anhänger zu ermuthigen, und trug darauf an, die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen, Kriegsvolk anzunehmen und sich mit aller Macht zu rüsten; sey es auch nur, um gute Friedensbedingungen zu erlangen. Er wurde förmlich überstimmt und man beschloß: durch eine Botschaft bei den Kriegsräthen des Bundes sich zu entschuldigen und um Gnade zu bitten.

Die Abgeordneten, welche zu dem Markgrafen Casimir nach Uffenheim kamen, und in ungemein demüthigen Worten seine Vermittlung bei den Bundesräthen nachsuchten, wurden von ihm schlecht empfangen. In den härtesten Worten warf er ihnen ihre Treulosigkeit und den Vertrag mit den Bauern vor, und drohte: persönlich bei den Bundesräthen in wenig Tagen gegen sie zu sprechen. Schwäbisch Hall und Nürnberg dagegen waren als Reichsstädte freundlicher gesinnt.

Den Gesandten an die Bundesräthe, Erasmus von Muflor, Cunrat Eberhart und Thomas Zweifel, als sie am 7ten Juni in Heidingsfeld einritten, rief das Kriegsvolk zu: „Ey kumpt Jr. kriecht Jr Zum krewz. es ist eben Zeyt. wir wöllten sunst selbst sein komen. vnnd euch dahaim gesucht haben.“

Zu weit würde es führen, die nun erfolgten Unterhandlungen zu erzählen, die Th. Zweifel vollständig giebt. Es genüge: der Truchseß von Waldburg, von den Fürsten beauftragt, verlangte anfänglich: die Stadt Rotenburg solle dem bündischen Fußvolk einen Monatssold (geschätzt auf 40,000 Gulden) bezahlen und ihm, dem Obersten Feldhauptmann, 100 Centner gutes Pulver überliefern; unbeschadet jedoch der Klage des Bischofs von Würzburg auf Schadenersatz. Gegen den Bund sollte sie eine Urfehde unterschreiben. — Der Rath von Rotenburg schützte die Armuth der Stadt vor, Herr Georg, welcher die Verhältnisse besser kannte, gab den Rath: ihre überflüssigen Getraidevorräthe zu verkaufen, damit sie Geld bekäme. Er ließ ihr die dreifache Wahl: entweder den ersten Vorschlag anzunehmen, oder von jedem bewohnten Haus in Stadt und Land 8 Gulden Brandschatzung zu geben, unter der Strafe der Verbannung auf 30 Meilen Wegs für die Nichtzahlenden, und mit Vorbehalt der besondern Strafe gegen die Anführer; oder zu gedulden, daß der Truchseß mit seinem Heer selbst in die Landwehr ziehe, um die Strafe selbst zu vollstrecken. Der Rath, welcher den gedrohten Ueberzug am meisten scheuete, ließ dem Truchseß ein silbernes Credenzgeschirr zustellen und verstand sich endlich dazu: von jedem Haus in den Ringmauern 7 Gulden oder im Ganzen eine Summe von 4000 Gulden zu bezahlen, 50 Centner gutes Pulver, und eben so viel in natura oder in Geld, den Centner zu 10 Gulden angeschlagen, zu geben, der Bauerschaft aber sich nicht weiter anzunehmen, sondern ihre Bestrafung dem Bunde zu überlassen. — Ersparte man doch durch diese Preisgebung einen Gulden in jedem Haus der Stadt!

Wenn in bürgerlichen Kriegen die Bewegungspartheı über das Langbestehende einmal die Oberhand gewonnen hat, so muß sie während der Dauer des Kampfes unaufhörlich weiter schreiten. Jeder Stillstand ist ein Rückschritt. Die geringste Theilnahme des überwundnen Gegners an der Staatsgewalt, überhaupt jede kleine Concession, die man ihm gewährt, führt zum eignen Verderben. Da man

aber eine Gegenparthei selten ganz vernichten kann, so trete doch die Versöhnung erst nach der Vollendung des Kampfs ein, wenn die neue Ordnung auf der breiten Grundlage der materiellen Interessen im Volke schon fest gegründet ist. Wer aber so thöricht ist, zu wähnen, daß eingerosteter Aristokratensinn jemals durch Schonung geschmeidig gemacht, und daß langgewohnter Herrscherstolz durch milde Benützung des Sieges entwaffnet werden könne, der lege sich lieber gleich selber den Strick um den Hals. Dadurch erspart er den Gegnern, die diese Manipulation gewiß nicht unterlassen werden, sobald er durch das Schwanken des Kampfes in ihre Hände gefallen ist, wenigstens einige Mühe. So ist es ja zu allen Zeiten den Partheihäuptern ergangen, die ihre Zeit versäumten, nicht minder denen zu Rotenburg. Hätten sie die einmal errungene Obergewalt nachdrücklich und schonungslos behauptet, so konnten sie mit dem siegreichen, auswärtigen Feinde auf eigne Faust in Unterhandlung treten, oder doch wenigstens ihre Köpfe retten. Ihr Sturz wurde von den Gegnern sehr klug herbeigeführt.

Schon bei den Unterhandlungen mit dem Truchseß zu Heidingsfeld, welche der Innere Rath mit dem Aeussern und dem Gemeindeausschuß zugleich führte, wußte die alte Rathsparthei den Ausschuß, durch einen in das Schreiben eingelegten Zettel, bei den Fürsten so zu verdächtigen, daß er Treue und Glauben verloren hatte, wenn er etwa selbst auf den Spruch der Fürsten sich berufen wollte.

Zwischen dem 12ten und 14ten Juni fingen die Bürger, welche sich selbst für die Schuldigsten hielten, auszuwandern an. Nicht Wenige kamen zu dem Bürgermeister und zeigten an, daß sie nach Nördlingen auf die Messe reisten, oder sonst ihrem Gewerbe nachgingen. Man ließ sie ziehen. Am 16ten entwich auch Ehrenfried Kumpf, der alte Bürgermeister, worauf sein ganzes Vermögen sogleich mit Beschlag belegt wurde. Die Dörfer links von der Tauber fingen an, Entschuldigungsschreiben an den Rath einzusenden. Das von Brettheim ist kurz und charakteristisch, s. Beil. Nr. 29. Die übrigen geben vor, sie seyen von Brettheim zur Empörung gezwungen. Die Gemeinden, die zum schwarzen Haufen gehörten, reichten keine Zeile ein. Da wurde dem Innern Rath angesagt, daß die entwichenen Bürger sich in den benachbarten Dörfern aufhielten, die Bauern aufwiegelten und mit ihrer Hülfe die Stadt besetzen und gegen den Bund vertheidigen woll=

ten. Man kam auf die Spur, daß die Franciskaner, deren Kloster an die Stadtmauer stieß, nicht nur einem Theil der Entflohnen hinausgeholfen hätten, sondern daß ihr Gebäude auch der Sitz einer neuen Verschwörung sey, die sich der Stadt bemächtigen wollte.

Am meisten war hier von dem Menzingen zu fürchten. Er war noch immer Mitglied des Steueramtes und mit großer Feinheit brauchte gerade ihn der Rath, die Brandsteuer von 4000 fl. von den Bürgern einzutreiben. Nach dem Vertrag mit dem Bund wurde sie nicht wie anderwärts nach dem Vermögen ausgeschlagen, oder vorzugsweise von den Reichsten unter den Aufrührern genommen, sondern gleichheitlich von allen Haushalten erhoben. Während nun der Wohlhabende seine 7 Gulden ohne Mühe bezahlte, lastete diese Steuer unendlich schwer auf den Armen, und Viele, die sie nicht entrichten konnten, mußten mit Weib und Kindern hinwegziehen. Dadurch erreichte der Innere Rath nicht nur die Absicht, das geringe Volk entweder empfindlich zu strafen oder auszutreiben, sondern auch den Menzingen bei demselben hinlänglich verhaßt zu machen. Es entstand ein großes Gemunkel in der Gemeinde, daß Herr Stephan, als einer der ersten Anführer und Redner, zu einer solchen „Plünderung" helfe. Wie der Innere Rath davon unterrichtet war, befahl er den Franciskanern aus ihrem Kloster in das Bruderhaus zu ziehen, welches mitten in der Stadt lag. Dadurch war ihnen die Verbindung nach Außen abgeschnitten. Dann ging er daran, sich seines bittersten Feindes zu bemächtigen.

Am 18ten Juni war das Kirchweihfest — wie in allen fränkischen Orten, so auch in Rotenburg der größte Freudentag des Jahrs — fröhlich herangekommen. Die alten Christen mochten es um so lieber begehen, da man seit 2 Tagen wieder angefangen hatte, in der Hauptkirche Messe und Vesper zu halten und die andern Gebräuche wieder einzuführen, die durch Carlstadts Lehre abgeschafft waren. Selbst der Commenthur des Teutschhauses hatte sich gedemüthigt, und wollte keine Schuld an der Aenderung des Gottesdienstes haben.

An demselben Sonntag wurde sehr früh dem Bürgermeister angezeigt, daß in Menzingens Hause Pferde gesattelt stünden, und daß Alles zu einer Reise gerüstet werde. Sogleich berief er den Innern Rath, und da in demselben auch Christ Heinz, Menzingens treuer Genosse saß, so trug er diesem auf, eine gefangne Person zu ver-

hören, damit jener nicht gewarnt werden könnte. Unterdessen wurde der Beschluß gefaßt: die Stadtthore durch die Wächter genau beobachten zu lassen und die Stadtknechte gegen den Erzfeind auszusenden.

Dem Menzingen mag es schwer gefallen seyn, vor der Kirchweih zu entrinnen, wie er es leicht vermocht hätte. Wenigstens die Predigt wollte er noch hören. Diese Zögerung war sein Verderben. Wie der Gottesdienst geendet hatte, trat er aus der Kirche, stolz wie er noch immer war in einen prächtigen Mantel von schwarzem Kamlott gewikkelt. Er ging auf den Markt zu und lehnte sich in der Unterredung mit dem Tuchmacher Kilian Etschlich, einem seiner treuesten Gesellen, an einen Goldschmiedladen. Hier überfielen ihn die Stadtknechte, die Alles nach ihm ausgespäht hatten, und schleppten ihn nach dem Thurm zu. Auf dem Markt standen viele Leute, und der Junker rief überlaut: helft ihr Bürger! helft ihr christlichen Brüder. Da aber war keine Hülfe und Niemand rührte die Hand. Eine Stimme aus dem Volk schrie ihm zu: „Lieber, die Bruderschaft hat ein End." Man verwahrte ihn in dem festesten Gefängniß.

Um die Bauern vor weitern Unternehmungen durch Schrecken abzuhalten, veranlaßte der Innere Rath den Junker Albrecht von Adelsheim und andere von Adel, denen er 6 Stadtknechte zugab, die Dörfer Spielbach, Lienthal, Schwarzenbronn ꝛc. abzubrennen und zu plündern. Wenige Tage darauf trieben einige Adliche auf eigne Faust im Namen des schwäbischen Bundes den Bauern von Neusitz ihre Heerde weg. Am 23sten predigte der Hauptpfarrer Dr. Deuschlin: man solle Mitleiden mit dem gefangnen Bruder (Menzingen) haben und ihn aus dem Gefängniß erretten. Dafür ließ ihn nebst dem blinden Mönch Hanns Schmid der Rath aufgreifen und in den Thurm werfen. Auch nach den Commenthur im Teutschhause wurde gefahndet. Der aber hielt sich verborgen und entrann. Mit ihm entkam der Barfüsserbruder Melchior, der des blinden Mönchs Schwester zur Ehe genommen hatte. Auch Jörg Spelt, Jörg Kumpf und Andere von den Herrengeschlechtern, die sich nicht mehr für sicher hielten, entwichen jetzt. Doctor Carlstadt lag in einer Kammer eines Hauses verborgen, das an die Stadtmauer stößt. Als die Gefahr zunahm, soll ihn der Sage nach ein Fräulein von Badell in einem Korb über die Mauer herunter gelassen haben. Noch jetzt zeigt man das Fenster, wodurch er entkam.

Der Truchseß von Waldburg hatte sich vorgenommen, selbst im Rotenburgischen das Strafamt zu üben. Die neue Empörung in Oberschwaben rief ihn aber eiligst ab. Deßhalb beordnete er den Markgrafen Casimir und den Erbmarschalk Joachim von Pappenheim mit ihrem Volk und den Reisigen von Mainz, Würzburg und Bayern nach Rotenburg zu ziehen, um dessen Gebiet „mit der that Zu beschedigen. mit todschlag. Nam. prannd. Auch plunderschatzungen. Darzu In all Ander wege. Sie nach gelegenheit der sachen. vnnd Ains jeden Verschulden Zu straffen.“ So sagt die Vollmacht, die er bei dem Abzug von Bamberg am 22sten empfing.

Als der Innere Rath hievon Kunde erhielt, erschrack er nicht wenig, denn er gedachte seines kleinmüthigen Benehmens gegen den Fürsten. Er sendete ihm sofort die angesehensten Männer, den Cunrat Eberhard, Hieronymus Hassel und Karl Werniger bis nach Neustadt entgegen, um ihn zu bewegen, daß er nur mit einem Theil seines Kriegsvolks in die Stadt rücke, den andern aber auswendig lagern lasse. Sie konnten mehrere Tage keine bestimmte Antwort erhalten. Erst in Burgbernheim ließ der Markgraf erwiedern: er werde mit allem Kriegsvolk und sämmtlichen Geschützen in der Stadt sein Lager nehmen. Wenn man ihm dieses verweigere, so müsse er sich den Eingang erzwingen. Uebrigens werde er auch in seinem Heere Ordnung zu halten wissen. Ließ auch sogleich seinem Kriegsvolk bei Kopfabschlagen befehlen: Niemanden im Rotenburgischen zu beschädigen, sondern für sein eignes Geld zu zehren. Nur Heu und Stroh solle unentgeldlich gereicht werden. — Der Rath, ohne Aussicht zum Widerstand, mußte es sich gefallen lassen.

Am 28sten Juni kam Wolf Christoph von Wisenthau, Feldmarschalk, mit der Rennfahne an, und besetzte das Thor, welches nach Burgbernheim führt, damit nicht Vereinzelte räuberisch in die Stadt dringen könnten. Etwas später zogen Markgraf Casimir und Joachim von Pappenheim mit ungefähr 2000 Mann und vielen Geschützen in guter Ordnung ein. Das Kriegsvolk lagerte sich in den breitesten Gassen. Die Stücke wurden so auf dem Markt aufgefahren, daß sie alle Hauptstrassen bestreichen konnten. Die Scheunen sah man alsbald aufgebrochen, die Rosse darein gezogen und Heu und Stroh genommen. Sonst blieb Alles unverletzt. Den Fürsten wurde nach alter Sitte ein ansehnliches Gastgeschenk an Wein, Fischen und Habern gereicht.

Tags darauf sendeten die Befehlshaber zwei Fähnlein Knechte und 300 Reisige in 2 Haufen nach den Dörfern Brettheim und Orenbach und befahlen, dieselben zu plündern und in den Grund auszubrennen. Das Gebot wurde schonungslos vollzogen. Die Brettheimer, welche immer noch auf Begnadigung durch den Rath gewartet hatten, setzten sich zur Wehre und Mehrere wurden erstochen. Die Fußknechte brachten 600 Häuptlein Vieh und 30 Wägen mit Beute heim. Die Orenbacher hatten keine Gnade nachgesucht, aber alles bewegliche Gut in den Waldungen in Sicherheit gebracht. So erlitten sie geringen Verlust. Die übrigen Landgemeinden waren schon von Burgbernheim (den 27sten) schriftlich aufgefordert, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, am 30sten in Rotenburg sich einzufinden und ihre Waffen abzuliefern. Jenes Brandgebot unterstützte das Ausschreiben. Dem Innern Rath ward unterdessen befohlen, ein Verzeichniß der Hauptaufrührer zu übergeben. Dieses wurde also gefertigt. — In der Abendsitzung schrieb jeder Rathsherr den auf, welchen er als einen Hauptaufwiegler kannte, oder ließ sich aufschreiben, wenn es ihm selbst zu schwer fiel. Persönliche Mißgunst und Leichtgläubigkeit, von Weibergeklatsch und Hörensagen genährt, hatten hier volles Spiel; so daß mit den eigentlichen Rädelsführern die redlichsten Bürger zusammengeworfen wurden. Aus diesen Denunciationszetteln mußte der Stadtschreiber einen vollständigen Auszug entwerfen, welcher als Gesammtverzeichniß der Empörer vom Bürgermeister dem Markgrafen zur Strafvollstreckung überreicht wurde.

Nun herrschte damals in Rotenburg, wie in manchen andern fränkischen Orten, eine wunderliche Sitte. Die Geschlechter bestanden meistens aus vielen Familiengliedern, die unterschieden werden mußten; weil aber die Taufnamen durch die Gevatterschaften immer sich wieder fortpflanzten, so gewährten auch diese keine sichere Erkennung. Da machte sich das muntere Volk selbst eine Bezeichnung. Irgend eine drollige Benennung, die von einer auffallenden Eigenschaft oder Liebhaberei, von der Frau, dem Hause oder sonst wo hergenommen war, fügte man eben so oft an den Geschlechtsnamen, als an den Taufnahmen, oder machte völlig einen Spitznamen daraus. Niemand nahm diesen conventionellen Volksnamen übel, unter dem ihn jedes Kind kannte; aber Niemand war doch auch verbunden auf ihn zu hören. Da aber die Gewerbtreibenden die meiste

Nahrung von Landleuten zogen, welche nach ihrer Gewohnheit gern den einmal gerühmten Verkäufer wieder aufsuchen, so führte Jeder, der in ein wohlbegründetes Gewerb eintrat, um sich die Kundschaft zu erhalten, den Namen des früheren Besitzers nebenher fort. Das war sein Hausname. So konnte es kommen, daß Mancher unter 3 bis 4 falschen Bezeichnungen bekannt war, wobei sein rechter Name in Vergessenheit gerieth.

Jene Angebezettel waren nun von den Rathsherrn nicht mit großer Umsicht gefertigt worden, denn sie schrieben nach ihrer Weise die gewöhnlichen Volksnamen nieder. Thomas Zweifel, der brave Stadtschreiber, hatte sich wohl gehütet, irgend etwas an den Benennungen zu ändern. Wie nun der Markgraf das Verzeichniß der Empörer in die Hände bekam, so staunte er nicht wenig über die sonderbaren Benennungen und begriff leicht, daß man hiemit die Leute nicht würde auffinden können (s. Anmerk. 1.) Deßhalb trug er seinem Hofmeister Hanns von Schwarzenberg die Vervollständigung auf. Dieser wendete sich an den Stadtschreiber und ersuchte ihn: Geschlechts- und Taufnamen ordentlich beizufügen. Thomas Zweifel, der Unerschrockenste, so lange die Gefahr drohte, gab das Verzeichniß zurück und antwortete: getreu seiner Pflicht habe er die Namen zusammengeschrieben, wie sie von den Rathsherrn aufgezeichnet worden wären; nähere Erkundigungen aber einzuziehen, stünde nicht in seiner Amtsbefugniß. So rettete er manche Köpfe seiner Mitbürger.

Als erste Anfänger des Aufruhrs stehen in dem Verzeichniß oben an die 3 Prediger und Carlstadt. Dann folgen Menzingen, Christheinz und Ehrenfried Kumpf. Letzterer, obgleich alter Rathsfreund, wurde unerbittlich verfolgt. Als Anklagepunkte gelten: daß er den Carlstadt unterstützte, gegen des Raths Verbot zu Würzburg ein besonderes Amt annahm, und als Schultheis für die Zerstörung von Schillingsfürst, Haldenbergstätten und Schrotzberg stimmte. Die Erbitterung gegen ihn rührt aber wohl

---

Anmerk. 1. In dem Verzeichniß finden sich z. B. der Weber bei vnser frawen Capellenn der die grewsserin hat — des plinden münchs schwager der Wagner — Jorig Hörners Schwager in der Galgengasse ein Sailer — Ain Weber Im Bart Wittling genannt — der lang huter der seine weyber so übel hält vnnd schlecht ꝛc.

daher, weil er allein aus den Herrngeschlechtern aufrichtig und ohne Rückhalt die Sache der Gemeinde ergriffen hatte. Das vergiebt eine Aristokratie niemals. Nach diesen stehen noch 63 Bürger, gegen die man die Anklage kurz zusammenfaßte: „Diß hernach geschriben haben auch dem kaiser vnnd fürsten herrn. aim Rat. vnd allen oberkait vbel geredt vnd allain bey den pawrn steen vnnd bleiben. Sie auch herein In die Statt lassen wollen. den Rathherrn. Erbern vnnd Andre habhafften Burgern. durch die hewser Zu lawfsen. Mit In Zutailen. offentlich getrohet vnd sich horn lassen." Von den Landgemeinden waren dreissig aufgezeichnet, die gerade den Herrn beifielen, darunter sechs als Hauptleute und 3 Geistliche (unter ihnen der Pfaff Holenpach, Frühmesser von Leuzenbrunn, als der Bauern Syndicus).

Am 30sten ging sehr früh ein Herold mit einem Trompeter durch die Strassen und berief bis um 7 Uhr alle Bürger auf den Markt. Wer nicht erscheinen würde, sollte nachsichtslos an Leib und Gut gestraft werden. Dasselbe sagte ein Stadtknecht von Haus zu Haus an. Wie die Bürger auf dem Markte mit den Rathspersonen beisammen waren, so umschloß sie ein Ring von Reisigen und Lanzenknechten. Alsdann hielt ihnen der Ritter Hanns von Seckendorf, Aberdar genannt, auf Befehl der Fürsten ihre Vergehungen und Frevel in der Empörung gegen den Kaiser und ihren Rath, Brechung des Landfriedens, Zerstörung von Klöstern und Schlössern ꝛc. der Länge nach vor, und erklärte, daß die beiden Fürsten mit dem Kriegsvolk von dem schwäbischen Bund abgesendet seyen, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Als nun hierauf der neue Pflichtbrief verlesen wurde, den Rath und Gemeinde mit aufgehobenen Fingern beschworen, wie ihn der Ritter von Seckendorf vorsagte, ward Manchem wieder freudig zu Muth, der den schlimmen Handel hiemit abgethan glaubte. Da geboten die Heerführer, auch das Todesverzeichniß der Rädelsführer zu verlesen, und wessen Namen genannt würde, sollte unverzüglich aus dem Haufen der Gemeinde hervortreten. Nun waren aber theils durch Zweifels Vorsicht viele Namen so unkenntlich geblieben, daß Ritter Aberdar sie nicht zu behandeln wußte und die bezeichneten sich dem Aufruf leicht entziehen konnten, theils waren auch nicht Wenige zeitig gewarnt worden und entflohen, so daß in der That nur neunzehn in der Falle blieben, die man ihnen gelegt hatte. Fünfe von ihnen: Lorenz Diem der

Kürschner, Jos Schad der Gerber, Fritz Dalk der Metzler, Melchior Mader der Schuster und Hanns Mack der Weingärtner, warfen sich im verwegnen Muth auf die Fußknechte, die den Ring schlossen, drängten die Lanzenspitzen zurück und entkamen glücklich. Das Kriegsvolk selbst unterstützte mitleidig ihre Flucht. Vier Andere riefen so laut und jammervoll um Gnade und daß man sie wenigstens zur Verantwortung kommen lassen sollte, daß sie vorläufig in den Thurm gelegt wurden. Die zehn Uebrigen wurden aus der Gemeinde abgesondert („ausgehämelt" sagt die Chronik) und ergaben sich stumm in ihr Geschick. Es waren acht Handwerker — unter ihnen zwei Ausschußglieder — der Magister Wilhelm Bessenmayer, der Schulrector, und der Priester Hanns Kumpf, den man krank aus seinem Haus in den Ring trug. Diese wurden sofort auf eben der Stelle, wo zur Zeit der Empörung der Galgen gestanden hatte — weggenommen am Pfingstabend — mit dem Schwert gerichtet. Die Leichname ließ man öffentlich auf dem Markte liegen bis zu Nacht, wo sie der Todtengräber in eine Grube auf dem sogenannten Judenkirchhof zusammenlegte.

Nach diesem Strafgericht ritten die Heerführer mit ihrem Gefolge auf den großen Hofraum der alten Burg, wo die Bauern aus der Landwehr versammelt waren. Auch hier ward ein Ring geschlossen und Hanns von Seckendorf verlas wieder die neue Eidesleistung und das Todesverzeichniß. Wie es aber an das „Aushämeln" gehen sollte, fand es sich, daß bis auf Einen sämmtliche Anführer der Bauerschaft so gescheidt gewesen waren, nicht sich einzufinden. Den einfältigen Burschen, Hännslein Holenpach aus Enzenweiler, fand man nicht der Mühe werth, allein zu richten, und warf ihn vorläufig in den Thurm.

Die Bauerschaft legte, wie ihr befohlen war, ihre Waffen auf der alten Burg nieder, und man sah mit Erstaunen, was für gute Harnische, Handrohre und Wehren aller Art, hier in Haufen lagen. Das Kriegsvolk nahm sich davon, was ihm gefiel. Die Waffen, welche die Bürgerschaft auf das Rathhaus bringen mußte, nahm der Rath etwas besser in Obacht.

Gern hätte Markgraf Casimir den Stephan von Menzingen errettet gesehen. War er doch von gutem Adel, dazu sein Lehenmann und Diener und hatte sehr schlau den Schein angenommen, für seines Herrn Vortheil zu sorgen, wie er denn auch stets im geheimen Verkehr mit ihm stand. Ueberdieß war Menzingens Hausfrau für ihren Eheherrn un-

ermüdet thätig. So wie dieser gefangen war, hatte sie sich nach Bamberg aufgemacht und dem Markgrafen eine Bittschrift um Fürsprache übergeben. Der schrieb auch wirklich aus dem Feldlager an den Innern Rath einen Brief, in dem unter Anderem: „So ist doch an euch vnnser gütlich Bitt, dieweyl gemelten von Menzingen vnnser diener vnnd lehenman. derhalben wir Ime auch mit gnaden genaigt sein. Ir wöllet gemelten von Menzingen söllichs seines gefängknuß an enntgellt ledig geben. oder Zum wenigsten. biß In Außfürung seiner vnschuld betagen. daran erzaigt Ir vnns sonnder gefallen. In gnaden gegen euch zu erkennen."

So sehr nun auch die alte Rathspartbei der Gunst Casimirs benöthigt war, so galt es ihr doch höher, einen alten Feind zu zertreten. Das Schreiben des Fürsten blieb unberücksichtigt. Dagegen nahm man der Margaretha von Menzingen einen Eid ab, Leib und Gut nicht zu verrücken. Den Fuhrmann, der gewagt hatte, die Ehefrau eines Rathsfeinds zu führen, warf man in den Thurm. Um aber jeder Verwendung zuvorzukommen, schrieb der Rath an den Truchseß von Waldburg und stellte ihm die Nothwendigkeit, die Gefangnen zu richten, dringend vor. — Sobald der Markgraf in die Stadt kam, ließ er sich die Urgichten vorlegen, die dem Menzingen, dem Prediger Deuschlin und dem blinden Mönch auf der Folter abgepreßt waren. Menzingen hatte schwere Dinge ausgesagt: daß er den Carlstadt gespeist habe, den Bürgern gerathen, einen Ausschuß zu machen, als Steuerer seine eigne Steuer ausgelöscht rc. (s. Beilagen nr. 30.); doch enthielt dieses wohl kein todwürdiges Verbrechen. Deuschlins Aussage beschränkte sich darauf, den Carlstadt geherbergt und seine Lehre vom Sacrament gebilligt zu haben, und daß er gegen die Messe predigte und die Obrigkeiten schalt, weil sie die Verkündigung des reinen Evangeliums verhinderten. Nicht viel mehr bekennt der Mönch. Um noch klarer zu sehen, befahl der Markgraf dem Hanns von Schwarzenberg, mit Beiziehung einiger Rathsherrn die 4 Bürger zu verhören, welche man aus dem Ring entlassen und in den Thurm gelegt hatte. Der Hofmeister fragte scharf nach dem Benehmen Menzingens und der Prediger, und es ging deutlich hervor, daß er sie zu retten gedachte: wenn nur gegen den Junker nicht geradezu ausgesagt würde, daß er zu dem Bund mit der Bauerschaft gerathen habe, und gegen die Prediger: daß sie zum Abfall von der Obrigkeit und Ein=

stellung der Zinszahlungen aufgemuntert hätten. Die Angaben der vier Bürger waren auch in der That sehr günstig. — Am ersten Juli bewog Menzingens herzhafte Hausfrau einige Bürger, mit ihr vor den Markgrafen zu treten, und um ihres Ehewirths Leben zu bitten. Sie erklärte sich unter der Hand bereit, 1000 oder 2000 Gulden Buße an Casimir zu bezahlen.

Bald hernach versammelte sich der Rath in Hanns Jagstheimers Haus (jetzt nr. 74.), wo der Fürst wohnte. Dieser ließ durch seinen Hofmeister stattlich handeln und versuchte verschiedne Wege, die 3 Gefangnen zu erledigen. Zuletzt verlangte er zu wissen, was denn die 2 Prediger außer Carlstadts Lehrsätze sonst Aufrührerisches geredet hätten. Da trat auf Geheiß des Raths Cunrat Eberhard auf und trug vor: der Rath könne in des Fürsten Begehren nicht willigen, denn wenn dieser den Junker und die Prediger ungestraft lasse, so hätte er den Zehnen, die gestern gerichtet wären, höchst unrecht gethan. Denn diese drei seien eben die rechten Anfänger und Häupter der ganzen Empörung. Zugleich bestätigten es einige Rathsglieder, daß die Prediger auch gepredigt hätten: man solle keinen Zehnten, kein Klauengeld ꝛc. ferner entrichten. Diese Rathsherrn befahl der Markgraf abzusondern, ihre Aussage einzeln zu vernehmen und niederzuschreiben. Sie blieb einstimmig.

Nachdem der Fürst noch mancherlei versucht hatte, der Innere Rath aber unbeweglich blieb, und eine Klage an den Bund blicken ließ, so gab Casimir endlich seine Schützlinge auf, und befahl sie noch vor dem Morgenessen zu richten. Von Stund an wurde umgeschlagen, Reisige und Fußknechte schlossen wieder einen Ring auf dem Markt, und der Stadt Söldner und Knechte brachten die Gefangnen herbei.

Der Kopf des Junkers Stephan fiel zuerst, ihm folgte Doctor Deuschlin (s. Anmerk. 1.), ihm der blinde Mönch.

Anmerk. 1. Deuschlin trug eine Ahndung seines gewaltsamen Todes in sich. Schon im J. 1517 schrieb er in einem Index in D. Hieronymi Opera: „nescio finem meum, nescio si sim dignus amore vel odio, quare tremens et pavens quotidie mortem exspecto.“ — Von Menzingens 3 Söhnen wurde der eine von Oswald Wernitzer auf der Trinkstube erstochen. Der letzte, Dietrich, hinterließ bloß einen unehelichen Sohn. Der Markgraf zog das Lehen ein. — Menzingens Wittwe heirathete den Hanns Häcker.

Dieser weigerte sich zu knieen, worauf der Henker ihn stehend richtete, aber das erstemal fehlhieb. Die 4 Bürger, die man Tags zuvor verschont hatte, kamen jetzt daran; dann 2 Bauernhauptleute von Ohrenbach: Hanns Waltmann und Lienhart Reutner, und Barthel Werder von Hilkertshausen, nebst dem Bäuerlein von Endsee. Diese Alle starben mit großer Standhaftigkeit und Keiner verlangte nach der Beichte oder dem Sacrament. Weil man gerade in der Blutarbeit war, so ließ der Rath einen Schmied wegen Todschlags, der Markgraf einen Fußknecht, und Ludwig von Hutten zwei Hintersassen, die von ihm abgefallen waren, enthaupten; so daß das Blut die tieferliegende Schmidtgasse hinabrann. Die 17 Leichname blieben liegen bis zu Nacht, wo sie der Todtengräber zu den früher Gerichteten in die Grube legte.

Auch die Bauerschaft mußte schwere Buße zahlen, wobei Joachim von Pappenheim und Georg von Streitberg die Brandmeister machten und an 20000 Gulden heimgebracht haben sollen. — Nachdem der Markgraf der Stadt Rotenburg einen Sicherheitsbrief von Seiten des Bunds nach erfülltem Vertrag, mit Vorbehaltung der Schadenersatzansprüche auf dem Rechtsweg, zugestellt hatte, zog er am 2ten Juli nach Blaufelden ab und gelangte über Creilsheim und Feuchtwangen wieder nach Onolzbach. Unterwegs wurden nicht Wenige mit dem Schwert gerichtet und andere Strafen vollzogen.

Die Weigerung des Raths, in dieses Fürsten Ansinnen zu willigen und die Gefangnen ihm freizugeben, mußte die Stadt später theuer bezahlen. Allmählig kam Alles hier wieder in die alte Ordnung. Die beiden Rathsversammlungen, so weit sie noch vorhanden waren, traten zusammen und erklärten, daß sie vom Gemeindeausschuß unrechtmäßig gewählt worden seien, und luden die früheren Bürgermeister und Rathsherrn ein, ihre Stellen wieder einzunehmen. Dieses geschah auch, nur daß an Ehrenfrieds Kumpf und anderer Entwichnen Platz diejenigen gesetzt wurden, die im neuen Rath auch zur Zeit der Empörung das Interesse der Herrengeschlechter getreu verfochten hatten.

Dieser neugebildete Rath stellte in allen Stücken die früher bestandne Ordnung wieder her, so daß bald jede Spur der Volksbewegung verschwand. Zu einem besondern Geschäft machte er es sich, die Strafen zu vervollständigen. Den Kilian Etschlich, den Tuchscheerer, Wittling den Leineweber, Fritz Mälkner von Nortenberg und Weydner von

Detwang ließ er in den Thurm werfen. Später (am 12ten September) wurden sie auf dem Markt enthauptet. Den Pfarrer Hanns Stäcklein von Neusitz stellte man an den Pranger und brannte ihm ein Kreuz auf die Stirn und ließ ihn mit Ruthen streichen, weil er zu den Bauern gesagt hatte: er verstünde einen Nebel zu machen, um 300 Mann heimlich in die Stadt zu bringen. Alle Weiber vom Dorfe Detwang legte man eine Zeitlang in das Narrenhaus, weil sie dem Commenthur eine Wiese abgemähet hatten. Hanns Külwein wurde an der Stelle seiner Frau eingesperrt, deren man nicht habhaft werden konnte. Hanns Herzog, Pfarrer von Weinsfeld kam mit dem Gefängniß davon, Georg Steinlein, der Vicar im Hospital, ward überdieß verwiesen. Mehrere andere Männer und Weiber wurden gebrandmarkt, mit Ruthen gestrichen rc. Um ein ewiges Gedächtniß der Bestrafung zu stiften, ließ der Rath das Haus des Tuchscheerers Etschlich, wo sich die verschwornen Bürger versammelt haben sollen, niederreissen und Salz auf dessen Stelle streuen. Lange Zeit hieß diese: die verfluchte Hofstätt. (S. Anmerk. 1.) — Der große Lienhart aus Schwarzenbronn, ein Hauptanführer der Bauern, hielt sich lange verborgen. Da sagte man dem Bürgermeister an, daß derselbe zu Lendsidel im Wirthshaus sich befinde. Sogleich sendete jener den Spitalmeister mit einigen bewaffneten Reitern ab, mit dem Befehl: den Bauernhauptmann lebendig oder todt zu liefern. Lienhart wurde nach heftiger Gegenwehr, so stark er auch war, von der Mehrzahl überwältigt und erstochen. — Einzelnes Köpfen, Augenausstechen und Fingerabhauen kam noch im Jahr 1526 vor.

Während sich der Rath also im Strafvollziehen übte, brach von einer andern Seite das Unwetter herein. Viele Edelleute in der Umgegend waren durch den Aufruhr, den sie allein den Rotenburgern zuschrieben, hart beschädigt worden. Das offne Bundes-Edikt vom 10ten Juli verwies sie aber mit allen Ansprüchen auf den Rechtsweg,

---

Anmerk. 1. Ueber hundert Jahre lang blieb die Stätte vom Volke gefürchtet, als ein muthiger Mann sich entschloß, sie anzukaufen und daselbst ein Haus zu bauen. Er ließ sich nicht warnen, obgleich man ihm Besuche des Teufels prophezeite. Die Wohnung ist fertig und steht heute noch, ohne daß sich der böse Geist eingefunden hätte.

dessen Langsamkeit hinlänglich bekannt war. Sie beschlossen, sich selbst Rache zu nehmen. Adam von Thüngen, ein Vetter des Bischofs Conrad von Würzburg, stellte sich voran. Er schrieb einen Fehdebrief, in dem er klagte, daß in dem Hause seiner Mutter zu Würzburg, wo diese mit seiner jüngern Schwester wohnte, der Profoß der Rotenburger mit den Seinen Quartier gewaltsam genommen und mehrere Kleinodien entwendet worden seien, die er auf dreimaliges Anfordern von Rotenburg nicht habe wieder erhalten können. Dann zog er, von dem Bischof unterstützt, am 13ten September, mit Achtzigen zu Roß und Fuß aus Würzburg und überfiel das Rotenburger Gebiet. Wie Schweinsdorf mit seiner Kirche bereits hell brannte, sandte Thüngen den Fehdebrief, durch den er seine Ehre bewahren wollte, in die Stadt. Schnell wurden noch die Dörfer Nortenberg, Weyler, Hartershofen, Gattenhofen, Reutsachsen, Adelshofen, Ermezhofen und andere geplündert und niedergebrannt. Ueber 2000 Häuptlein Vieh und viele Wägen mit Beute führte die Raubrotte mit sich fort. — Bald darauf warf Thüngen 8 Wägen voll Wein nieder, die wohl 800 Gulden werth waren.

Jetzt gerieth erst der Rath in große Noth. Die Bürgerschaft war sehr geschwächt und entwaffnet, die Bauern, welche eine solche Rotte schnell zurückgewiesen haben würden, wagten es nicht, Waffen sehen zu lassen oder sich zu sammeln. Hundert Söldner, welche der Rath annahm, konnten nicht viel ausrichten. Deßhalb erwarb er sich einen kaiserlichen Schutzbrief (Eßlingen den 25sten September) gegen die Angriffe von Thüngens und anderer Edelleute, und um dessen Wirkung noch mehr zu verstärken, ließ er eine weitläuftige Vertheidigungsschrift gegen die Ansprüche von Thüngens ausgehen, in der besonders die späte Uebersendung des Fehdebriefes und das Unedle, eine entwaffnete Landschaft zu überfallen, hervorgehoben war. Durch dieses Schreiben noch mehr erbittert, sammelte Junker Adam seine Freunde und Helfer: den Wolfgang von Velberg, Georg von Rhein, Götz und Georg von Thüngen, Philipp und Hanns von Berlichingen, Veltin von Grumbach, Philipp von Rosenberg ꝛc. die zu Velberg nicht weniger als 400 Reisige, 600 Fußknechte und eilf Feldgeschütze zusammenbrachten. (Den Sold der Fußknechte schoß größtentheils der Bischof von Würzburg vor. Alle Domherrn und andere Pfaffen daselbst gaben ihre Pferde und Knechte dazu und zogen zum Theil selbst mit. Dreihundert Reiter unter

dem Hauptmann von Stein ließ der Bischof bei Landa zur Unterstützung halten). Mit rothen Kreuzen bezeichnet, als ob sie Bündische wären, fielen sie Montag nach Exaudi 1526 in die Landwehr ein. Der Flecken Oberstetten, der zuerst angegriffen wurde, wehrte sich hartnäckig. Die verborgenen Waffen wurden herbeigeholt und an 36 Feinde getödtet oder hart verwundet. Doch gewann die Uebermacht über die Schlachtgerüsteten die Oberhand. Der Ort wurde um 1800 Gulden gebrandschatzt und Mehrere gefangen fortgeführt. Neun reiche Dörfer und mehrere Weiler und Höfe gingen binnen wenig Tagen in Flammen auf. Das wehrlose Landvolk flüchtete sich mit der besten Habe in die Stadt. Zuletzt wurden die Feinde so keck, daß sie sich auf den der Stadt gegenüberliegenden Anhöhen lagerten und mit ihren achtpfündigen Feldgeschützen über das Tauberthal herüberzuschießen versuchten. Nur 3 Kugeln erreichten die Stadt ohne Schaden zu thun. (s. Anmerk. 1). Die andern fielen in das Thal. Als aber die Rotenburger ihre schweren Stücke in der alten Burg auffuhren und der alte Hanns Boßler, der schon dem Schloß Würzburg so Viel geschadet hatte, und ein Nürnberger Büchsenmeister die Feinde nachdrücklich in die Seite faßten, zogen sich diese eiligst zurück. Die Rotenburger Söldner zündeten nun dem Georg von Rhein seinen Weiler Geylingshofen an, wofür Junker Adam mit seinen Helfern der Stadt wiederum 9 Dörfer niederbrannte. Mit großer Beute zog er ab, die er im Schloß zu Thüngen mit den Raubgesellen theilte.

Nach und nach waren in Rotenburg an 600 Söldner zusammengekommen, aus Nürnberg allein 200. Da es zur Hülfeleistung zu spät war, so gingen sie, um doch etwas zu thun, auf Plünderung aus, verbrannten dem Wolf von Velberg (s. Anmerk. 2) sein Dorf Mittelbach, und sonst noch manchen schönen Hof der Edelleute. Dann entließ man sie. Die Fehde wurde auf dem nächsten Reichstag zu Speier vertragen (Mittwoch nach St. Bartholomäus 1526),

---

Anmerk. 1. Diese Kugeln beschreibt Zweifel also: „waren Auch die Stain mit erden außgefüllt vnd mit bley vbergossen vnd nit vber Sechs oder acht pfundig."

Anmerk. 2. Ein Bauer dieses Wolf von Velberg rühmte sich: er habe den Dieterich von Weyler vom Thurm zu Weinsberg mit herabwerfen helfen; worauf ihn der Edelmann auf den Thurm führen und vom obersten Laden hinunterstürzen ließ.

und zwar so, daß jeder Theil seine Kosten und seinen Schaden trug, und alle gegenseitigen Ansprüche abgethan blieben. Die Rotenburger gaben den Leonhard von Ehenheim frei, den sie gefangen hatten, Junker Adam die Bauern aus seinem Burgverlies. —

Die eigene Noth brachte den Innern Rath auf mildere Gesinnungen. Die Waffen hatte er den Bürgern schon während der Fehde zurückgegeben. Jetzt gewährte er auch den Flüchtlingen, gegen deren Bitten er bisher taub gewesen war, ein geneigteres Gehör. Es kam eine Art Verzeihung für sie zu Stande, wobei man die Bürger in 3 Klassen theilte. Sieben wurden gegen eine Geldbuße wieder aufgenommen, worunter Jörg Spelt und Lorenz Diem, jeder gegen hundert Gulden — 18 blieben verbannt, erhielten aber ihr Vermögen gegen eine Geldbuße von 10 bis 400 Gulden ausgehändigt — 25 mußten auswandern, ohne mehr als ihre Nachsteuer zu bezahlen. Die entflohenen Bauern ließ man sämmtlich gegen eine Buße von 10 bis 100 Gulden wieder in die Heimath.

Unter allen Flüchtlingen hatte Ehrenfried Kumpf am dringendsten um Wiederaufnahme in die Heimath gebeten (s. Anmerk. 1.) und aufs herzlichste angelobt, künftig als ein ruhiger, getreuer Bürger zu leben. Für ihn sprach, so sehr sein Benehmen auch den Aufruhr befördert haben mag, seine unbestechliche Rechtschaffenheit. Keiner aber wollte sich jetzt mehr daran erinnern, daß Herr Ehrenfried den alten Rathsherrn in der Zeit des Volksungestüms die Köpfe gerettet, daß er die Gesandschaft nach Würzburg nur gezwungen angetreten, daß er das Beste der Stadt seinen Ansichten gemäß treu gewahrt hatte. Gerade ihn verfolgte man unerbittlich. Mit Mühe brachte er die Aushändigung seines Vermögens zu wege, gegen eine Buße von 400 Gulden. Die Heimath sah er nicht wieder, was ihn so sehr bekümmerte, daß er die 3 letzten Jahre seines Lebens als wahnsinnig galt.

Anmerk. 1. An den Rath schrieb Kumpf unter Anderem: „habet Barmherzigkeit mit mir. meinen weyb vnnd kynndern. gedenkst der geverlichen Zeit. das Ir noch lewt Ains mals vff die mawren bedorffts. Ich sag furwar. Gott lebt vnnd ist yezund In seinem Regiment. Thut Barmherzigkait. Als wir wider bergern. Laßt mich wider zu meinen armen. betrübten. schwangern weyb vnnd kynnden ꝛc.“

Schon bei dem Zug nach Bamberg hatten dem Markgrafen Casimir seine Räthe an die Hand gegeben, es sey jetzt an der Zeit, sich der von seinem Lande umschlossnen bischöflichen Orte zu bemächtigen. Er zog es vor, tüchtig im Bambergischen zu brandschatzen. Gegen die Herrn von Rotenburg trug er aber einen so tiefen Groll, daß er nach der großen Brandschatzung noch mit einer Klage auf Kriegskostenersatz hervortrat und die Abtretung der Dörfer im Aischgrund und vieler anderer Orte außerhalb der Landheeg durch einen Vertrag (Montag vor Kiliani 1525) erzwang. (Vergl. Bensens histor. Untersuch. über Rotenb. p. 455 u. 457).

§. 33.

Das Ende des Bauernkriegs.

Die ganze Anordnung dieser Geschichte des ostfränkischen Bauernkriegs und der genaue Zusammenhang desselben mit den Begebenheiten in andern Landschaften, machte es nothwendig, auch von diesen Erwähnung zu thun. Es ist noch übrig, auch den Schluß derselben beizufügen; was wir so kurz als möglich thun wollen.

Schon von Neckargorloch aus hatte Truchseß von Waldburg unter dem 15ten Mai die Mainzer und Rheingauer nachdrücklich zur Unterwerfung aufgefordert. Schon unter dem 25sten gingen Entschuldigungsschreiben von dem Rath zu Miltenberg ein und die ganze Mainzer Landschaft war willig zur Unterwerfung. Wie demnach die Churfürsten von der Pfalz und Trier, mit dem Statthalter von Mainz und dem Frowin von Hutten, der ihnen von des Bundes wegen beigegeben war, den Main hinunterzogen, fanden sie nirgends Widerstand. Zu Miltenberg lagen die Fürsten am 15ten Juni und wollten nun ernstlich auf Mainz losgehen. Doch schon zu Aschaffenburg kamen am 17ten Abgeordnete von jener Stadt und Landschaft entgegen. Bischof Wilhelm war ohngeachtet seiner Standesvorurtheile dennoch mild und menschlich gesinnt. Er selbst hatte die schriftlichen Unterhandlungen eingeleitet und das Volk vertraute seiner Herzensgüte. So kam durch seine Vermittlung leicht ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen das Stift Mainz um eine Brandschatzung von 15,000 Gulden verglich, die unter die Fürsten vertheilt werden sollte. Zugleich ward neue Huldigung und Vernichtung der abge-

drungenen Verträge zugesagt. Am ersten Juli ritt der Bischof mit Herrn Frowin in Mainz ein. Die Bürger huldigten wieder auf dem Dietmarkt und zerrissen ihre Verträge und Artikel. Nur 4 Hauptanführer wurden enthauptet, die übrigen kamen mit leichtem Gefängniß durch. — Herr Frowin, der die Bestrafung der Landschaft über sich genommen hatte, war nicht so gnädig. Denn durch ihn verloren 9 zu Eltfeld im Rheingau und 3 zu Bingen die Köpfe.

In der Rheinpfalz hatten sich unterdessen aus den früher empörten Haufen wieder an 8000 Mann gesammelt, und ihre Verwüstungen in größerem Style fortgesetzt. Eben hatten sie das pfalzgräfliche Schloß Dürmstein mit Gewalt genommen, und den Vogt sammt der Besatzung von 15 Mann zum obersten Fenster hinausgestürzt; dann die Burgen Neu Leyningen, Westerburg, Polanden und Stauffen ausgebrannt, und drohten den Pfalzgrafen mit seinem Heer zu erwürgen.

In der Besetzung von Oppenheim kam ihnen Herr Ludwig zuvor. Die Bauern brachen in der Nacht noch von Dalsheim auf. Der Marschalk von Habern kam aber auf die Spur ihres Zugs (s. Anmerk. 1.), und bald folgte ihnen das ganze Heer nach Pfeddersheim nach. Indem die Bauern nur einen kleinen Theil der Reisigen erblickten, ließen sie sich zu einem ungeschickten Ausfall verleiten, und verloren, vom Gesammthaufen angegriffen, auf dem Rückzug einen großen Theil ihres Volks. Am 24sten Juni wurde die Stadt heftig beschossen (es geschahen 262 Schuß) und ergab sich endlich. Wie man am andern Tag die entwaffneten Bauern herausgeleitete, um die Hauptleute auszusondern, und schon die Pforten hinter ihnen verschlossen waren, versuchten einige Leute zu entfliehen. Die nächsten Reisigen sprengten auf sie ein, die entfernteren folgten ihrem Beispiel und hieben ohne Unterschied drein, und es entstand so ein Gemetzel gegen Wehrlose, deren über 800 fielen. Während der Pfalzgraf mit seinen Hauptleuten allen Ernst anwendete, um der Wuth der Reisigen Einhalt zu thun, entflammte der fanatische Churfürst von Trier

---

Anmerk. 1. „vnd waren jhr je 43 in einem Glied gangen, vnd hatten in jhrem verlornen hauffen, je 27 in einem Glied, zur Rechten hand, neben dem großen hauffen, ziehen lassen." Haarer p. 111.

dieselbe, und stieß selbst mehrere Fliehende nieder (s. Anmerk. 1.). Dennoch wurden aus den Uebrigbleibenden noch mehr als dreißig (nach Wendelstein 46) und des andern Tags nach Einnahme der Stadt noch 24 (nach Wendelstein 60) enthauptet (s. das Nähere erzählt bei Haarer p. 111 ꝛc.).

Im Lager zu Pfeddersheim fanden sich Abgeordnete von Frankfurt, Worms und Speier ein, und durch Unterhandlung mit den Fürsten kam es so weit, daß in jenen Städten der Clerus wieder in seine früheren Rechte eingesetzt ward, und alle neueren Verträge und Ordnungen der Gemeinden zerrissen und vernichtet wurden. Nach der Einnahme von Freinsheim und Neustadt an der Hart brach das Heer gegen das Elsaß auf. Landau unterwarf sich freiwillig. Nur Weissenburg wehrte sich hartnäckig — noch zuletzt ein Zeichen, was auch eine schwache Bürgerschaft zu thun vermag, wenn sie tapfern Muth besitzt. An einem Tag schlugen 600 Kugeln aus schweren Geschützen in die kleine Reichsstadt. Dennoch säumte sie sich nicht dieses — für jene Zeit furchtbare — Feuer aus ihren 6 trefflichen Stücken, von denen 2 eiserne Kugeln trieben, auf das Beste zu erwiedern. Durch die Vermittlung der Gesandten vom Reichsregiment und der benachbarten Reichsstädte kam endlich ein Vertrag zu Stande, wornach Weissenburg neu dem Kaiser huldigte, 8000 Gulden und 6 Geschütze den Fürsten gab (am 7ten Juli). Nach einigen Tagen trennten sich die Churfürsten: der eine ging durch das Wasgau nach Trier, der andere über Germersheim nach Heidelberg. Die auf dem ganzen Heereszug noch weiter geköpft und sonst gestraft wurden, übergehen wir. An Brandschatzung soll der Pfalzgraf an 200,000 Gulden zusammengebracht haben (Th. Zweifel p. 630). In Heidelberg ritt er ohne sonderlich Gepränge mit 600 oder 700 Reisigen ein, und ließ am 12ten Juli ein Hochamt zu Ehren der „ohnzertheilten dreyfaltigkeit“ halten, dem er mit seinem ganzen Adel und Hofgesinde beiwohnte.

In Oberschwaben waren während des Zugs des Truch=

Anmerk. 1. „Aderant huic caedi princeps Palatinus, et archiepiscopus Trevirensis Richardus: quorum ille quidem magna vi conabatur furentem militem retinere: hic autem non solum probasse, verum etiam multos ipse confodisse fertur.“ Sleidanus p. 85.

sessen nach Franken in mehreren Gegenden die Unruhen wieder ausgebrochen. Besonders thaten sich die Ober-Algauer hervor, die eigentlich noch keinen Verlust erlitten hatten. Der Erzherzog Ferdinand hatte sich unterdessen der Stadt Füssen bemächtigt, die Huldigung eingenommen und sie durch den Hauptmann Jurischitsch mit beträchtlicher Mannschaft besetzen lassen. Es scheinen von dem Fürsten noch mehrere Versuche gemacht worden zu seyn, die Algauer insgemein zu einer Erklärung zu vermögen, dem Hause Oesterreich sich zu unterwerfen. Bereits war ein Stillstand bewilligt und ein Tag zu Kaufbeuern angesetzt. Wie der Truchseß daher über Nördlingen nach Wartenweiler zog, erhielt er vom Erzherzog den Befehl: Halt zu machen und die fernern Unterhandlungen mit den Algauern abzuwarten; außerdem würde er seines Dienstes entlassen werden. Herr Georg fragte bei den Bundesräthen an, die ihm geboten, in ihrem Namen vorzurücken. (S. des Truchsessen Biographie Beil. 42, a., etwas abweichend in Pappenheims Chronik.)

Der rastlose Feldherr ging sogleich auf Memmingen los, welches von den Bauern hart belagert ward. Die Gefahr war um so größer, weil in der Stadt selbst eine Parthei das Landvolk begünstigte, die nur mit Hülfe eines starken bündischen Zusatzes von der Rathsparthei niedergehalten wurde. Bei der Annäherung des Bundesheeres zogen sich die Bauern über 20,000 Mann stark (Th. Zweifel) hinter das Flüßchen Luibach oder Luibas, das in die Iller mündet, zurück, gaben Memmingen Preis und boten das Land im Rücken auf. Einige Tage lang versuchte der Truchseß (vom 13. Juli an) vergebens die treffliche Stellung anzugreifen. Einige Scharmützel hatten keinen Erfolg und seinen Geschützen wurde eben so tapfer geantwortet. Bei den Bauern befanden sich nämlich jetzt mehrere kriegskundige Hauptleute und viele Fußknechte, die von Pauca zurückgekehrt waren. Einem sehr gut angelegten Ueberfall entging Herr Georg nur durch seine Besonnenheit. Erst das Auffliegen ihrer Pulverkarren nöthigte die Bauern zum Rückzug, und sie gingen bis zum Schlößlein Sultzberg über Kempten, wo sie den Bundesräthen in dieser Stadt nicht wenig Angst machten. Ihre Stellung war hier noch besser und das nahe Gebirg versprach Hülfe.

Um die Unteralgauer, die sich bei dem feindlichen Heer befanden, abzutrennen, begann der Truchseß nach alter

Weise, ihre Dörfer weit und breit anzuzünden. Den Bundesräthen, die ihm die Grausamkeit untersagten, schrieb er ganz lakonisch: wenn sie ihn lehren wollten, Krieg zu führen, so möchten sie kommen und seine Stelle übernehmen, er wolle dann nach Kempten gehen, und mittlerweile auf den Pfählen sitzen.

Zu der kräftigen Ueberredungsweise des Truchsessen soll Verrätherei gekommen seyn. Georg Frundsberg hatte von Mindelheim 3000 Fußknechte herbeigeführt. Der Hauptmann Walterbach, dessen wir schon früher gedacht haben, hatte unter ihm in Italien gedient. Diesen bestach er durch eine Geldsumme, die Bauern zur Entfernung aus ihrer Stellung zu bewegen, als wenn diese gefahrvoll sey. Es gelang und auf dem Rückzug nach Durach ging das Geschütz vollends verloren. Da zerstreuten sich die meisten Schaaren in den Waldungen und Thälern. Der Rest erklärte seine Unterwerfung und lieferte nebst den Waffen seine Hauptleute aus, die, 30 an der Zahl, enthauptet wurden. (S. Anmerk. 1.)

So ungern es auch der Erzherzog sah, besetzte der Truchseß dennoch Füssen und zwang die österreichische Besatzung zum Abzug. Als er aber nach Durach, wo das Lager war, zurückkehrte, fand er, daß die Bundesräthe sein ganzes Heer entlassen hatten, um den fernern Monatssold zu sparen. Vom Kaiser empfing Herr Georg die größten Auszeichnungen und wurde Landesstatthalter von Würtemberg, Erbtruchseß des Reichs an der Stelle der Ritter von Seldeneck und erhielt die Herrschaft Zeil. Der schwäbische Bund handelte ihm aber seine Gehaltsforderung von 30,000 Gulden (d. i. den 10ten Pfennig der Brandschatzungen) bis auf 5000 ab.

Im Hegau und am Bodensee war der Aufstand, der daselbst noch nicht ganz aufgehört hatte, gegen Ende May's wieder heftiger aufgeflammt. Zell wurde von den

---

Anmerk. 1. Für den schwäbischen Bund war es die höchste Zeit, daß die Sache beigelegt wurde. Die Stände, welche daheim so beschädigt waren, vermochten den Sold für das Kriegsvolk nicht mehr zu bestreiten. Georg von Wallenroth schrieb an den Teutschmeister: er könne aus Mangel an Kleidung, Pferden und Geld nicht mehr bei dem Heere bleiben. Auch wolle kein einziger Knecht mehr in das Hegau ziehen. Andere Fürsten hätten ihre Truppen schon abgefordert ꝛc. s. Oechsle p. 226.

Bauern jetzt zu Lande auf das Engste eingeschlossen und alle Zufuhr, die bisher von Constanz kam, abgeschnitten. Bereits war die Noth auf das Höchste gestiegen. Da sammelten Ueberlingen, Meersburg und andere Städte am Bodensee ihre ganze Macht zu Sermatingen. Auch der Erzherzog unterstützte sie mit einigem Kriegsvolk. Die Hauptleute von Zell, Hanns Müller aus Thüringen und Hanns Maler gaben ihre Sache verloren, erklärten sich für den Abzug und entwichen alsbald. Das meiste Volk zerstreute sich, denn die Ernte war vor der Thür. Den Rest ereilte der Graf Felix von Werdenberg mit jener Bundesmacht bei der Hölzinger Steig. Nach zweistündigem Kampf ergaben sich die Bauern. Ein Theil derselben entrann nach Hohentwiel zum Herzog Ulrich. Besonders die Vermittlung der Schweizer stellte in jenen Gegenden die Ruhe dauernd wieder her.

Ein Aufstand im Klettgau, den der Pfarrer Franz Rebmann noch im October erregte, ward vom Dietrich von Späth durch das Gefecht bei Kissenberg schnell niedergeschlagen.

Durch die Alpenthäler: in der Grafschaft Tyrol, in den Bisthümern Trient und Brixen, in Salzburg und Steyermark, hatte der Aufstand arg gewüthet. Die That von Weinsberg, so viel Lärm sie auch machte, schrumpft zusammen gegen den Mord zu Schlamingen in Obersteyer (s. Anmerk. 1.). Theils aber hatte man sich vertragen, theils hatten sich die Bauern nach gekühlter Rache von selbst zerstreut. So wurde es dem Niclas von Salm möglich, jenes Schlamingen zu überfallen, anzuzünden und sich

---

Anmerk. 1. Die Hauptkraft des Steyerischen Bauernheeres bestand aus Bergknappen, gegen welche Graf von Dieterichstein, von dem Erzherzog Ferdinand mit 5000 Mann abgesendet, ein Treffen verlor. Er zog sich nach Schlamingen zurück, und sein Kriegsvolk zerstreute sich theils im Städtchen, theils lagerte es draußen. Bei Tages Anbruch wurden die Unbesorgten von Rastatt her überfallen. Die Söldner wurden erwürgt oder in die tiefe Ens gesprengt. In der Verwirrung drangen die Bauern auch in Schlamingen ein und überraschten den trunknen Adel im Schlaf. In kurzer Zeit wurden über 3000 Kriegsmänner erschlagen, und besonders Keiner durchgelassen, der nicht Teutsch verstund. Nur achtzehn vom Adel, unter ihnen der Dieterichsteiner, blieben verschont. Vor ihren Augen enthaupteten sie an 40 Adliche, jene selbst aber führten sie mit Ketten zusammengekuppelt in das Schloß, welches sie früher gewonnen hatten. S. Gnodal p. 116.

fortzumachen, ehe Hülfe herbeikam. Nur den Erzbischof von Salzburg belagerten seine Bauern noch hartnäckig in dem festen Schlosse seiner Hauptstadt. Dieser Priester, Matthäus Lang, war ein berühmter Diplomat, aber auch der gewissenloseste, boshafteste Tyrann, wie er in Teutschland eine Seltenheit ist. Er verletzte frech die beschwornen Freiheiten des Landes, beraubte das Vermögen der Kirchen, und erpreßte von dem armen Bergvolk ungerechte Steuern, die er in maßloser Verschwendung verpraßte; wobei Gelehrte und Künstler, die er beschützte, seine Großmuth priesen. Die Verfolgung der evangelischen Prädicanten, denen das Volk anhing, hatte den Aufruhr schon das Jahr zuvor entzündet. Jetzt war die Hauptstadt genommen und die Veste ward zum Theil aus hölzernen, mit eisernen Bändern umschlossnen Stücken beschossen. Der Erzbischof ließ eine Art von Manifest ausgehen, worin er seine Sache gar trefflich darstellte, und rief den schwäbischen Bund um Hülfe an. Dem Herzog Ludwig von Bayern, der schon Mehreres vergeblich gegen die Salzburger versucht hatte, wurde jetzt Ritter Frundsberg mit seinen 3000 Mannen zum Beistand gesendet. Die Bauern suchten das Kriegsvolk an Stellen zu locken, wo schon Felsenstücke bereit lagen, um es zu zerschmettern. Der kluge Frundsberg wich Allem aus, und wußte nach einigen erfolglosen Scharmützeln das Volk zur Unterwerfung zu bereden (den Vertrag s. Gnodal p. 113). Auch hier soll die Bestechung und der Verrath der Anführer, besonders eines Grubers, viel gewirkt haben.

Nur Geißmayer, des Bischofs von Brixen Geheimschreiber, erkannte den Vertrag nicht an. Er nahm den Schatz und das Silbergeschirr seines Bischofs, warb Kriegsvolk, empörte die Bauern an der Etsch und bemächtigte sich fast ganz Tyrols. Das dauerte bis in das andere Jahr. Frundsberg zog gegen ihn bis Brauneck. Mit einer kleinen Rotte entfloh Geißmayer mit den letzten Anhängern über das Hochgebürg nach Padua. Die Venetianer nahmen ihn in den Sold. Bald hernach ward er durch abgesendete Meuchelmörder erdolcht. Das war das Ende des Bauernkriegs.

Als eine Episode gehört hieher noch die Expedition des Bischofs Conrad von Würzburg: eine geistliche Rundreise, wie sie sich kaum anderswo findet. Nach dem Abzug

der Fürsten hatte Conrad zu seiner Sicherheit ein Fähnlein Fußknechte und den Caspar von Rotenhahn in den Sold genommen, die man in die Bürgerhäuser legte und denen man jeden Unfug nachsah, um sie bei gutem Willen zu erhalten. Unterdessen wurde der Auszug vorbereitet. Schon die Urphede, welche man für die Stiftsgemeinden aufsetzte, und durch deren Unterschrift sie sich eidlich verpflichten sollten, allen fernern Ansprüchen an die althergebrachte, germanische Gemeinfreiheit zu entsagen, ist ein merkwürdiges Aktenstück, welches beweist, wie man sich des Sieges jetzt zu bedienen gedachte. Da diese Urphede ziemlich weitläufig ist, geben wir sie im genauen Auszug.

Im Eingang läßt man die Gemeinde sagen, daß sie von dem Fürsten schriftlich gewarnt und aufgefordert worden wäre, ihre Beschwerden zur billigen Milderung bei ihm anzubringen, aber aus eignem unrechtlichen Muthwillen, ohne alle Ursache, zu der aufrühreri̇schen Bauerschaft abgefallen sey, und sich aller ihrer räuberischen und mörderischen Handlungen — die nun einzeln genannt werden — schuldig gemacht habe. Deßwegen gestehe sie ein: der göttlichen, christlichen, brüderlichen Liebe, den päpstlichen und kaiserlichen Rechten und dem Landfrieden zuwider gehandelt, Pflicht und Glauben vergessen zu haben. Demnach macht sich die Gemeinde für sich und alle ihre Nachkommen verbindlich:

1) „hinfüro nach satzung vnd außweißung der heiligen Christlichen Kirchen wie die bißhero, loblich, getreulich vnd hinfüro durch ein gemein Concilium geordnet vnd gesetzt wirt, was Christlich halten vnd erzeigen, vnd für vns selbst nichts darwider furnehmen ꝛc. wöllen";

2) „Alle die im Zug Hauptleute, Fähndriche, Waibel, Rentmeister oder sonst Befehlshaber gewesen seien, dem Bischof auszuliefern, und dieselben, wenn sie auch entflohen seien und später sich wieder einfinden würden, sogleich zu verhaften";

3) „Keine Einigung mit andern Gemeinden mehr zu schließen, sondern Jeden, der zu Ungehorsam riethe, sogleich anzugeben vnd zu verdienter straff peinigen helffen";

4) „vnser lebenlang vber ein brotmesser Kein weher oder waffen mehr, wir werden das von seiner F. G. oder nachkohmen insonderheit geheissen, haben noch Zu gebrauchen, Außgenommen heppen, holzbeichel, Sichel, sensen, haiben, Bickhel, Karst vnd anderes Zur arbeit Dienstlich

vnd dieselben demnach Zu keiner andern Zeit oder arbeit, den darzu sie gemacht sein brauchen";

5) „dergleichen alle vnd jede vnsere oder gemeiner Stat, freiheit, brieff, Register, Pettschafft, silbergeschir, vnd andere Zugehörende ꝛc. S. F. G. ohne verzug vbergeben vnd folgen lassen";

6) „Alle vnser lehen, freyheiten, herlichkeiten, gewalt oder gemeiner Stat einkommen vnd Nutzung, wie vnd welcher gestalt vnsere vorfahren, eltern vnd wir die bißhero in gemein oder Insonderheit ingehabt, genutzt, genossen vnd gebraucht, für vns vnsere erben vnd nachkommen genzlichen verzeihen, enteussern vnd hinfuro gar nichts damit Zu gewarten, dero Zuzustellen vnnd Ihres gefallens damit handeln thun vnd lassen";

7) „Alle die ihnen verpflichtet seien, sonst oder während des Aufruhrs von der Pflicht loszusprechen";

8) „alle thor der Stat auffgeben vnd öffnen, die thurn vnd Rinkhmauern an allen orten vnd enden, rigel, schrenkh vnd Schloß Zum fürderlichsten abbrechen vnd niderlegen, vnd die ohn erlaubniß S. F. G. dero nachkommen Zu ewigen Zeiten nicht mehr bauen";

9) „Jeden Ansatz der Kriegskosten, welcher die Gemeinde treffen würde, binnen 14 Tagen zu bezahlen; und die Geistlichkeit, den Adel und die Stiftsbeamten für ihre Verluste, nach dem Erkenntniß des Bischofs zu entschädigen";

10) „die zerstörten Schlösser des Bischofs wieder aufzubauen und alles in denselben entwendete Gut wieder zu ersetzen";

11) „so offt wir des von S. F. G. dero nachkomen vnd Stifft geheissen vnd ermahnet werden, ohne alle wegerung, steuern, fronen, Dienen vnd raißen (d. h. Kriegsfolge leisten) oder wie es S. F. G. deroselben Nachkomen vnd Stifft fur besser ansehen, S. F. G. bwelch vnd gefallen nach raißgelt (d. i. Kriegssteuer) dafur geben vnd außrichten";

12) „also wo wir einen oder mehr der obgemelten Artikul brechen nit halten noch volnziehen wurden, sollen wir abermals treulos sein vnd unser leib, leben, haab vnd guet verwirkhet haben" ꝛc.

Am 20sten Juni brach Bischof Conrad mit dem Coadjutor von Fulda und dessen Vetter, dem Grafen Wilhelm von Henneberg, mit 300 Reisigen und 400 Fußknechten von Würzburg auf.

Auf dieser Blutreise bemächtigte sich der geistliche Herr, nachdem er die neue Huldigung eingenommen hatte, der Freiheitsbriefe der Gemeinden, der Silbergeschirre, Stiftungsgelder und was man sonst in den Rathhäusern Nehmenswerthes vorfand; nahm ausser den Strafgeldern aus den Bürgerhäusern an Wein, Bier, Haber und anderen Vorräthen, was aufzutreiben war, und beschloß Abends den Act gewöhnlich mit einigen Enthauptungen. (vgl. Güthens Meinunger Chronik p. 218 ꝛc.).

Gerichtet wurden: zu Dettelbach 7, zu Schwarzach 3, zu Iphofen 8, zu Lankheim 4, zu Geroldshofen 3, zu Haßfurt 7, zu Eltmann 4, zu Ebern und Seßlach 13, zu Königshofen nebst Umgegend 10, zu Meinungen 17, zu Mellrichstadt 5, unter denen der Pfarrer zu Kissingen, und dann noch am andern Tag die Hauptleute Hanns Schnabel und Hanns Scharr, und der Schultheis der Oberfranken, Heinrich Krumpfus, welche man nach der Enthauptung zum Ueberfluß spießte; ferner zu Fladungen Keiner, zu Neustadt und Bischofsheim 14, zu Münnerstadt, Aschach und Lauringen nur 12, da kurz zuvor Wilhelm von Henneberg 22 hatte köpfen lassen; zu Arnstein und aus Kissingen ꝛc. 9, zu Werneck und aus Ebenhausen und Bodenlauben 12, zu Volkach 6, zu Schlüsselfeld 3, zu Aub 3, (Jagstburg und Mäckmühl wurde einigen Räthen überlassen) zu Röttingen 4, zu Lauda 8, zu Würzburg nachträglich 13, zu Rottenfels und Gemünd Niemand, zu Carlstadt 9, zu Heidingsfeld schon früher 2, d. h. in Stadt und Land Würzburg Alles in Allem 272 Männer. Am 17ten August zog der Bischof von seiner erquicklichen Fahrt wieder zu Würzburg in seine Hofburg ein, indem er ohne Zweifel in seinem Priester-Gewissen sich sehr beruhigt fühlte.

Wir könnten hier schließen, wenn wir nicht noch den Ausgang der Häupter betrachten möchten, die durch ihre Persönlichkeit auf die Wendung der Begebenheiten Einfluß gehabt haben. Wie mehrere der ersten Anführer noch während des Kampfes ihr furchtbares Ende fanden, haben wir schon gesagt. Andere entflohen in ferne Landschaften und blieben unter falschen Namen und fremdartigen Verkleidungen verborgen. Manche mögen mit den Geldsummen, die sie zu flüchten vermochten, ein neues Hauswesen gegründet haben. Das that wohl auch Jörg Metzler, von dem

man nach der Flucht bei Königshofen nichts mehr vernimmt. So entrann der Wittich, der Schillingsfürst verbrannte, mit 200 Gulden, und wurde ohnfern Nürnbergs von seinen eignen Gesellen erschlagen. Michel Hasenbart, der Bauernhauptmann, fand ihn todt an der Straße liegen. Manche daheim reichbegüterte Männer, die die Heimath nicht missen wollten, hielten sich eine Zeit lang verborgen und erkauften dann Verzeihung durch Aufopferung ihres Vermögens. Andere, minder glücklich, wurden noch spät zur Verantwortung gezogen und hingerichtet. Deßhalb zogen noch Jahre lang nicht Wenige als unbekannte Bettler durch das Land. Zusammenkünfte wurden an verhängnißvollen Plätzen gehalten. So trafen von Königshofen, Mergentheim und andern Orten Männer dort auf dem Schlachtfeld zusammen und hielten geheime Unterredungen. Sie hatten ihre besondern Erkennungszeichen. Wenn Einer in ein Wirthshaus kam, so sagte er zu dem Andern: „was leit dir an?“ und erfolgte die Antwort: „was dir anleit, ligt mir auch an,“ so erkannten sie sich als Brüder. Man wurde auf eine Bande aufmerksam, die durch das Land streifte, und sich durch Brandstiftung an Edelleuten zu rächen suchte, die besonders thätig gegen die Bauern gewesen waren. Die Genossen dieser Zunft sollten sich durch gewisse Zeichen bemerkbar machen, die sie in den Spitälern und Bettlerherbergen anmalten. Z. B. Mathis von Dachstatt, ihr Hauptmann: ein Rebmesser und ein Kreuz darein, Franz Meissen, der von Grün: eine Narrenkappe, Albrecht von Bamberg: eine Jacobsmuschel und 2 Jacobsstäbe rc. s. Oechsle p. 244. Nur die Theilnehmer, welche durch ihre hohe Stellung geschützt waren, wie die Grafen von Wertheim und Henneberg, blieben unbeschädigt. Die Geringen aber, die sich bei Zeiten den Weg zur Versöhnung aus fanden, ereilte ein mehr oder minder schlimmes Geschick. (Ueber des Grafen von Wertheims Verantwortung s. Oechsle p. 375).

Man erinnert sich des Paters Ambrosius, der in der Nacht am Katzenwicker stand und die Bauern einsegnete, als sie zur Schlacht auszogen. Er entkam aus Würzburg, ging nach Nordheim im Steigerwald, stand daselbst der Pfarrei vor und ward übersehen. Als er sich aber durch seinen Antheil an dem Wesen der Wiedertäufer bemerkbar machte, schleppte man ihn nach Würzburg, wo er seinen Glauben offen bekannte. Auf einem hohen Gerüste vor dem Stadthaus ließ ihn Bischof Conrad feierlich seiner

Priesterwürde entkleiden und dann nach den Sander-Wasen zum Flammentod führen, zu dem er verdammt war. Wie er den Scheiterhaufen erblickte, erschrack er etwas, denn er glaubte nur enthauptet zu werden; dann sprach er unerschrocken: „Gott hat mir das ewige Leben zugesagt und wird es auch halten.“ Der Henker schloß ihn mit einer Kette an den Pfahl, befestigte einen Pulversack unter seinem Hals, und zündete das Holz an. Der Pater schrie zuerst: O allmächtiger Gott! ich befehle dir mein Weib und Kind! Dann hub er das Lied an zu singen: „Nun bitten wir den heiligen Geist“. Der Dampf erstickte seine Stimme. Der ungeschickt angebundene Pulversack sprang, ohne ihn viel zu beschädigen. Der Henker warf in der Noth frische Scheiter zu und traf den Armen an die Stirn, daß das helle Blut herabrann. So verbrannte Ambrosius langsam zu Asche, die man in den Main schüttete. Das geschah am 24sten April 1528.

Wohin sich Carlstadt nach seiner Flucht von Rotenburg sofort wendete, ist uns unbekannt. Er muß sich sehr im Gedränge befunden haben, da er Luthern uud den Churfürsten Johann um Wiederaufnahme in Sachsen anging. Eifrigst suchte er sich von dem Vorwurf zu reinigen, als ob er an dem Bauernkriege in Franken Antheil genommen habe und ließ eine förmliche Apologie ausgehen. Luther, dem es weit rathsamer schien, den unruhigen Mann in der Nähe und unter strenger Aufsicht zu behalten, anstatt daß er durch das Land ziehe und seine Irrthümer verbreite, verwendete sich in der That für ihn bei seinem Fürsten. Carlstadt mußte versprechen, zu Kemberg, ohnweit Wittenberg sich ruhig zu halten, ohne irgend Etwas in den Druck ausgehen zu lassen, oder zu predigen, und einen förmlichen Widerruf seiner Lehren unterzeichnen, den die gelehrtesten Doctoren Wittenbergs aufgesetzt hatten. Carlstadt, der sich nicht mehr anders zu helfen wußte, übersendete am 9ten November 1525 dem Churfürsten seinen Widerruf und wurde aufgenommen. Anfangs schien sich ein freundliches Verhältniß zwischen ihm und den andern Reformatoren herzustellen, wie ihm denn im Jahr 1526 Melanchthon, Justus Jonas und Luthers Ehefrau ein Kind aus der Taufe hoben. Bald aber kam der alte unruhige Geist über ihn. Nach alter Weise suchte er sich mit Landarbeit zu erhalten, die ihn aber nur kümmerlich nährte, da er sie nicht verstand. Bald gerieth er in die bitterste Armuth. Im J. 1528 schrieb er aus Kemberg: „daß sich

kein Mensch sein erbarmte, er müsse alle das seine verkauffen, betten, kleider, schüssel und was er noch von haußrath hätte. Das wüsten sie Alle, und hätten doch kein mitleiden mit ihm, sähen noch wol dazu gerne, daß er und seine Kinder hungers stürben." (vgl. Scultetus P. II. p. 160.). Zuletzt mußte er aus Noth seine geliebte hebräische Bibel verkaufen. — Im Grund durfte sich Carlstadt nicht wundern, denn er war in Verachtung gerathen, weil er sich zum Schweigen verbindlich gemacht hatte. Dazu mußte er täglich hören, wie ihn seine Gegner in Schriften öffentlich den Vater aller Ketzer rc. schmähten, und ihn geradezu des Zusammenhangs mit den allgemeinverhaßten Wiedertäufern beschuldigten. Das ging wohl über die Geduld eines Mannes. Carlstadt fing an mit Schwenkfeld, Krautwald und ähnlich Gesinnten in Verbindung zu treten. Luther, der ihn scharf beobachtete, merkte bald die Veränderung und rieth: den Abtrünnigen zwar säuberlich mit Nahrung zu versehen, aber auch in scharfer Aufsicht zu halten, etwa wie den Eisenacher Dr. Strauß zu Weimar. Carlstadt kam jedoch zuvor und entfloh nach Zürich, wo er durch Zwingli's Einfluß Diaconus und nach dessen Tod Professor der Theologie zu Basel wurde. Niemals versöhnten sich seine Gegner mit ihm, obgleich er später mild und ruhig wurde, und selbst von seinem Tode erzählten sie viel Seltsames. Die Einen behaupteten geradezu, daß ihn lebendig der Satan geholt habe. Nach Andern sei ihm während einer Predigt ein riesengroßer schwarzer Mann erschienen, der dann auch in Carlstadts Behausung kam und seinem kleinen Sohn verkündigte, daß er in dreien Tagen wiederkehren würde. Das Richtige ist wohl, daß Carlstadt im J. 1543 an der Pest starb. Ueber sein späteres Wirken giebt der gelehrte Joh. Jac. Grynäus folgendes Zeugniß: „dieses ist zu berichten, daß, als er von Luthero vertrieben worden, 10 jahr an der Peters-Kirche bey uns treulich vorgestanden hat. Er ist unser Universität mit allem lob Rector gewesen, hat ordnung und zucht sehr geliebet, unsträflich gelebet, und ist gottseelig eingeschlafen."

Wendel Hippler, klug wie er immer war, hatte auch hier zur rechten Zeit die Flucht gesucht und sich in Sicherheit gebracht. Die Grafen von Hohenloh hatten ihm 100 fl. als Zinsen eines Kaufschillings auf die Stadt Forchtenberg angewiesen, schon vom Jahr 1524 aber an — als ihnen die Sache beschwerlich ward — den Zins selbst eingezogen. Darüber gab es nun Klaghändel, die eben zu

Hipplers späterem Benehmen Viel mögen beigetragen haben. Dieser Antheil Hipplers am Aufstand war den Grafen in so fern bequem, indem sie die Schuld nun für verfallen annehmen konnten. Hippler verfolgte seine Ansprüche am Hofgericht zu Rothweil, wogegen die Grafen erklärten: sie seien befugt, eines Aufrührers Vermögen einzuziehen. Jener gab vor: er sei nur gezwungen den Bauern gefolgt, habe nur zum Besten des Adels für sie Schriften gemacht und dergleichen (s. dessen Briefe bei Oechsle p. 219 rc.). Dennoch unterlag Herr Wendel. Am Reichstag zu Speier 1526 schlich er sich mit falscher Nase und verstellter Kleidung ein, um seine Sache zu führen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er niedergeworfen und in ein pfalzgräfisches Gefängniß gelegt. Um den Martern der Folter zu entgehen, gestand er, was man wollte. Weder diese Bekenntnisse noch seine Geistesgaben vermochten ihn zu retten. Er verschied im Gefängniß. Der Proceß mit den Hohenloh wurde erst durch die Erben im J. 1553 durch das Reichskammergericht geendigt.

Das unerwartetste Ende unter Allen nahm wohl Götz von Berlichingen. Es würde viel zu weit führen, sein ganzes Benehmen nach dem Bauernkrieg hier darzulegen, was schon Oechsle von p. 363 bis 387 so geschickt auseinandergesetzt hat. Doch theilen wir nicht ganz dessen Ansicht. Daß Herr Götz es mit der Sache der Bauern aufrichtig gemeint habe, darf Niemand meinen, dazu war er zu viel Edelmann, und dabei ohne alle Schwärmerei, welche diese Kluft vielleicht ausgeglichen hätte. Es scheint uns aber, daß ihm die Gelegenheit, sich an seinen alten Feinden zu rächen, gerade nicht unangenehm vorkam. Doch hatte er zu viel Lebenserfahrung, um nicht im Fall des Unterliegens für einen Rückzug zu sorgen. Daher die Verwahrung, das Bauernheer nicht gegen den schwäbischen Bund führen zu wollen, obgleich er diesen am meisten haßte; daher die Entschuldigungsbriefe an den Bischof Conrad, ehe er dem Angriff auf den Frauenberg beiwohnte. Anfangs schien auch sein Verfahren den besten Erfolg zu haben. So wie er in Hornberg angelangt war, schickte er nach allen Orten, von denen er Gefahr fürchtete, Entschuldigungsschreiben: an den Bund, an die Hauptleute des fränkischen Kreises, an den Bischof von Würzburg rc. Mit letzterem und dem Churfürsten von der Pfalz (dem er freilich selbst Knechte gesendet hatte) vertrug er sich bald. Selbst der kaiserliche Fiscal nahm seine Amtsklage gegen den Ritter

förmlich zurück und stellte ihm einen Unschuldsbrief aus (vom 17ten October 1526). Mit dem Truchseß von Waldburg stand er im besten Vernehmen. Unversehens wurde er von den Bündischen niedergeworfen und mußte geloben, sich an einem Tag zum Verhör zu stellen. Georg von Wertheim warnte ihn; dennoch folgte er der Aufforderung und kam nach Augsburg, wo man ihn in das Gefängniß legte, woselbst er zwei Jahre lang blieb. Vergebens wendeten die rechtsgelehrten Doctoren ihre schlimmsten Mittel an, um die schmucklose Vertheidigung des Ritters zu corrumpiren und ihn des Hochverraths ꝛc. schuldig zu erklären (s. Lebensbeschreibung p. 227).

Götz wurde frei gelassen, man nöthigte ihn aber zur Unterschrift einer Urphede, die ihm vielleicht härter wie der Tod war. Der Ritter, der von der Knabenzeit an frei durch Wald und Gebirg gestreift hatte, und dem das Kriegswerk Bedürfniß war, machte sich verbindlich: niemals mehr die Markung des Schlosses Hornberg zu überschreiten, keine Nacht außer seinem Hause zuzubringen, lebenslang kein Roß mehr zu besteigen, dem Churfürsten von Mainz und dem Bischof von Würzburg wegen Schadenersatz zu Recht zu stehen, und sich an den Bundesgliedern nicht zu rächen oder rächen zu lassen. Für genaue Erfüllung dieser Punkte mußte er Bürgschaft bis auf 25000 Gulden stellen (Freitag nach St. Kunigundentag 1530. s. Lebensbeschreibung p. 261). Wie tief der sonst so trotzige Mann sich niedergedrückt fühlte, zeigt seine Erzählung p. 225: „als ich einmal ufm Weydwerk gewest, uf ein Wiesen Plätzlein kommen, und der Markung, so mir in der Verschreibung bestimmt gewesen, nit in Acht genommen, bin ich gleich darob erschrocken, und dacht ich, ich were aus der Markung, aber die Verschreibung stund, so weit mein Markung Zinnß und Gült reicht, da erfuhr ich alsbald bey meinen Verwandten, daß mir daß Wießlein ein Sommerhanen zu Zinnß gab, und wurd frohe und wol zufrieden ꝛc.“ — Auf diese Weise lebte Götz sechszehn Jahre lang (s. Lebensbeschreibung p. 225), von den Fürsten gehaßt oder gefürchtet und von den Gemeinen, deren Parthei er verlassen hatte, mit den bittersten Spottliedern verfolgt. Seinen Verdruß erhöhte noch eine Klage des Stifts Mainz — ebendesselben für dessen Interesse er seinen ganzen Einfluß bei den Bauern angewendet hatte — durch die man ihn für die Plünderungen der Mannschaft, welche er führte, verantwortlich machen wollte und über 12000 Gulden Schadenersatz begehrte (die

Berechnung s. Dechsle p. 381). Erst im J. 1534 wurde der Proceß zu seinen Gunsten entschieden. — Endlich begnadigt vom Kaiser Karl V., der seine Urphede aufhob, machte der alte Ritter noch einen Feldzug nach Frankreich und die Belagerung von St. Desier mit, besser ausdauernd wie viele Jünglinge.

Am 23sten Juli 1562 starb Herr Götz, „ein erlebter betagter Mann", zuletzt gar mild und freundlich gegen Alle gesinnt. Seine mannhafte Biederkeit hatte über alle Vorwürfe, die ihn mit Recht oder Unrecht verfolgten, zuletzt den Sieg gewonnen.

§. 34.

Zustand der Gemeinfreien nach dem Bauernkrieg.

Der erste Gedanke der herrschenden Parthei nach dem erlangten Siege war wohl: Rache, vollständige Rache. Der Secretarius Spieß schrieb an den Teutschmeister: „ich hoff wir wollen mit kepffen kugeln, wie die knaben mit schißkeren spilen". Diese Gesinnung mag ziemlich verbreitet gewesen seyn. Daher geschahen binnen 3 Monaten in den fränkischen und schwäbischen Ländern mehr denn 1000 Hinrichtungen, und zwar sämmtlich ohne Urtheil und Recht. Eine besondere Vergünstigung war es, zu einem leichten Verhöre zugelassen zu werden, die Meisten richtete man auf eine schlechte Angabe hin, etwa nach einem Zettel, den irgend Einer voll persönlichen Grolls verfaßt hatte. Nur bei den Wenigsten nahm man sich die Mühe, sie zu foltern, um neue Angaben zu erpressen. Mit welcher Frivolität aber verfahren wurde zeigt ein Beispiel in Spangenberg's Chronik von Henneberg: Im Dorfe Sulzfeld waren nur 2 Einwohner, und zwar die beiden Ziegler übrig geblieben. Der Eine weinte, wie ihn der Graf von Henneberg zum Tode führen ließ, bitterlich, und sagte: er bedauere nur die fürstlichen Herrschaftsgebäude, weil sie Niemand mehr mit so dauerhaften Ziegeln versehen werde. Der Andere, ein kleiner, dicker Mann, lachte überlaut, und befragt, antwortete er: es käme ihm gar lächerlich vor, wo er denn seinen Hut hinsetzen solle, wenn ihm der Kopf abgeschlagen sey. Beide erlangten mit ihren Possen Gnade, die manchem braven Prediger versagt wurde. Gütig wurde

behandelt, wer mit Abhauen einiger Finger oder sonst einer Verstümmlung oder einer entehrenden Strafe davonkam. (s. Anmerk. 1).

Daß man Brandschatzungen von den überwundnen Gemeinden eingefordert, war ganz in der Ordnung. Sie hatten den Krieg begonnen, also mußten sie auch als Ueberwundne die Kriegskosten bezahlen. Auch daß Unschuldige und Schuldige bei diesen Schatzungen ohne Unterschied beigezogen wurden, war noch zu ertragen. Denn die vertheilte Last schwächte den Stand der Gemeinfreien weniger, als die gänzliche Verarmung einzelner Haushalten gethan hätte. Weit schlimmer wirkte die Habsucht und Willkührlichkeit der Beamten in der Eintreibung der Schatzungen, die sich bei dieser Gelegenheit bereichern wollten, während der Bauer in der ersten Zeit nach dem Krieg als rechtlos galt und nirgends Gehör fand. So bekam Götz von Berlichingen eigentlich nur dadurch Streit mit dem Statthalter von Mainz, weil die Mainzer Beamten von Götzens armen Leuten zu Neuenstetten die Brandschatzung nicht weniger als achtmal einforderten. Dazu kam noch die Unbestimmtheit, wer denn eigentlich die Brandschatzung zu beziehen habe, der Landesherr, als Kriegsherr, wie Casimir behauptete, oder der Grund- und Dorfherr, wie die landsässigen Adlichen verlangten. In so zweifelhaften Fällen mußten die Bauern doppelt und dreifach zahlen. So zog der Markgraf rücksichtslos auch die nürnbergischen Unterthanen zur Strafe, die in Gemeinden saßen, wo er Dorfherr war. — Am ärgsten aber trat die gemeine Habsucht der Herrschaften in den Forderungen für Schadenersatz hervor. Wo der Landschaden — wie es im Bambergischen geschah — durch eine aus Rittern und fürstlichen Beamten zusammengesetzte Commission mit Beiziehung von Bauverständigen abgeschätzt ward, durfte man auf einige Billigkeit rechnen. Wo aber eine Herrschaft allein ihren Unterthanen gegenüberstand, finden sich die übertriebensten An-

---

Anmerk. 1. So heißt es in der Urphede des Peter Schmidt aus Neckarsulm: „Das ich fürhin soll vnd will ein halben bart tragen, den halben Theil alle vierzehen tag einsmals scheeren lassen, vnd den andern Halbtheil es sey mit abzwycken noch in ander wege nit mindern, sonder der sol wie er wegst pleiben, auch in kein offen wirthshaus zu keiner gemeyn noch ander Geselschaft nit zugehen oder darbey zu seyn, gleicher weise nit vß der mark Neckar-Sulme zu kommen.

sätze (s. Anmerk. 1). Bald erhoben sich überdieß von allen Seiten gegenseitige Entschädigungsklagen. Man ging davon von dem Grundsatz aus, daß die Herrschaft für ihre Unterthanen, und ein Theilnehmer am Aufstand für den andern solidarisch haften müsse. Weil die Heerschaaren der Bauern höchst mannigfaltig zusammengesetzt waren, so konnte es bei solchen Forderungen an Willkührlichkeit nicht fehlen. So begehrten die Grafen von Hohenloh 20000 Gulden von Rotenburg, weil Rotenburger bei der Zerstörung von Schillingsfürst waren! — Nicht immer ging es so aus, wie bei der Klage der Hohenloh an den Teutschmeister um Schadenersatz, während dieser umgekehrt 10000 Gulden von jenen forderte und endlich Landgraf Georg zu Leuchtenberg als Schiedsrichter bestimmte: daß die Grafen von ihren Unterthanen 2000 fl. zu erheben hätten, wovon sie selbst 200 fl. behalten und 1800 dem Teutschmeister bezahlen sollten. — In vielen Fällen wurden besonders kleinere Summen ohne Untersuchung zugestanden, die natürlich sämmtlich auf den Bauern lasteten. Wußte man aber irgendwo einen begüterten Mann, der bei einem Zug gewesen war, so wurde er unablässig mit Forderungen verfolgt. So verlangten die Grafen von Hohenloh: Hanns Schickner solle ihnen ihr Geschütz zahlen, weil er den Brief, in dem die Bauern es verlangten, mit unterschrieben habe und dergl.

Nicht minder bezogen auch die Herrschaften von einzelnen reicheren Bauern oder Bürgern besondere Strafgelder (bis zu 600 Gulden von Albert Eisenhut zu Oehringen), nach dem ausgesprochenen Grundsatz: den Gemeinfreien die Flügel so sehr zu beschneiden, daß sie sich nimmermehr zu heben vermöchten.

Bei der Zerstörung der Klöster und Schlösser war eine große Menge von Urkunden absichtlich vertilgt worden. Die Bauern hofften dadurch auch alle Ansprüche der Herrschaften auf das Obereigenthum ꝛc. der Bauerngüter zu vernichten. Das ging vielleicht an, wenn sie Sieger geblieben wären. Da aber in den Unterwerfungsakten stets ausgesprochen war, daß Zehnten, Zinsen, Gülten, Frohnen ꝛc.

Anmerk. 1. z. B. Einige Bauern im Gebiet Rotenburg mußten 100 Gulden bezahlen, weil sie in einem sehr unbedeutenden Teich gefischt hatten. — Zwei Bürger von Neuenstadt sollten für einen steinernen Kasten, den sie in Horneck weggenommen hatten, 140 Gulden entrichten ꝛc.

wie sonst geleistet werden sollten, so durften sich die Bauern, ohne für Empörer zu gelten und Leib und Leben zu gefährden, gar nicht weigern, bei den auf das Neue abgefaßten Grundverträgen, das höchste Maaß der Leistungen zu gewähren, was die Herrschaft ansprechen wollte. Alle die Fälle, wo blos durch Mißbrauch Grundlasten aufgekommen waren, gegen die noch rechtlicher Widerstand möglich blieb, wurden jetzt durch erzwungenen, schriftlichen Vertrag gegen die Bauern entschieden.

Aber auch diese volle Befriedigung der Rache und des Eigennutzes genügte den beleidigten Herrn nicht. Ueberall tritt die Absicht hervor, den Stand der Gemeinfreien, auf immer zur Widererhebung seiner Ansprüche auf altgermanische Freiheit unfähig zu machen. Daher mußten die bevorzugten Gemeinden der Landstädte alle ihre Freiheitsbriefe und Privilegien, theils der Rest uralter Rechte, theils das Erwerbniß von Jahrhunderten, dem Herrn ausliefern. Daher mußten alle Gemeinden dem Einigungsrecht und dem Recht des gesetzlichen Widerstands gegen willkührliche Besteuerung entsagen (s. oben §. 31). Das Wirksamste blieb aber die Entziehung des Waffenrechts.

Kaum kann man ein so wohlgerüstetes Land finden, wie damals Ostfranken war. Der großen Zahl von guten Geschützen gar nicht zu gedenken, die man in allen Schlössern und selbst den kleinen Städten fand, so waren nicht nur die reicheren Bürger, sondern auch viele Bauern, theils mit vollständigen Harnischen, theils mit Krebs, Armschienen und Sturmhaube versehen. Besonders die neue Erfindung der Handrohre hatten sich die Bauern angeeignet, und besaßen mehr von denselben, als die Fußknechte der Fürsten. Nur waren sie für längerdauernde Treffen gewöhnlich unzureichend mit Schießbedarf versorgt. Diese ganze Bewaffnung ward den Gemeinfreien nun mit einem Schlag geraubt, und sie sollten fortan dem Uebermuth einiger Reisigen oder plünderungssüchtiger Fußknechte nach Sclavenweise blosgestellt bleiben.

Jede Reaction aber, so scharfgesinnt sie auch seyn mag, findet in sich selbst endlich eine Hemmung. An 20000 fränkische Bauern, und zwar meistens Hausväter, waren in den verschiedenen Gefechten umgekommen. Viele entflohen aus Furcht in fremde Gegenden, besonders nach Sachsen, Zahllose aber wurden durch die Unbarmherzigkeit der Beamten von ihren Gütern verjagt, wenn sie die Brandschatzungen und Strafgelder, oft in dem Zeitraum weniger

Wochen, nicht aufbringen konnten. So wollten es ausdrücklich die Bestimmungen der schwäbischen Bundesräthe, die mit dem Truchseß zogen. Niemand aber wagte, die verlaßnen Güter zu kaufen oder nur in sie einzutreten, da sich das Ende der Bedrückungen nicht voraussehen ließ. Der Güterpreis fiel daher schnell und die Entvölkerung wurde merklich. Auch der blödeste Edelmann sah ein, daß es mit seiner Herrlichkeit bald aus seyn würde, wenn nicht Bauern im Schweiße ihres Angesichts für ihn arbeiteten. Ferner begriff der Adel sehr wohl, daß die gänzliche Unterdrückung der kleinen Fürstenstädte, deren Abgeordnete bisher auf den Landtägen mit gesessen, und die Steuern am willigsten aufgebracht hatten, dem Landesherrn ein ungemeines Uebergewicht verleihen mußte, was er bei der ersten Gelegenheit gegen den Adel selbst gebrauchen würde. Dieser Stand zeigte sich daher bald zu Milderungen geneigt.

Der Churfürst von der Pfalz hatte seine Ritterschaft auf den 26sten September nach Heidelberg berufen und legte ihr vor: da die Wiedererhebung der Empörung zu erwarten sei, so wäre es ihre gemeinschaftliche Sache, derselben vorzukommen, und zwar nicht durch übertriebene Schärfe, sondern durch Abstellung der unbilligen Volksbeschwerden. — Dem entgegnete die Ritterschaft: Abstellung unbilliger Beschwerden sei nicht nur sehr löblich, sondern werde auch zur Verhütung künftigen Aufruhrs das Meiste beitragen. Auch sie erböten sich, gegen ihre Hintersassen so zu handeln. Zuletzt fügten sie hinzu: „dieweil der gemeine Mann so hefftig nach dem Göttlichen wort schreit, vnd eine jede Oberkeit vor Gott schuldig ist, das heilige Göttliche wort frey predigen zu lassen, welcher massen in diesem fall dem gemeinen Mann zu wilfaren wäre". —

Zu Würzburg ging das gemäßigtere Verfahren von der Ritterschaft selbst aus. Bischof Conrad sagt in seiner Erklärung vom 8ten November 1525 ausdrücklich: „damit Zwischen vns denselben vnsern Graven, herrn vnd Ritterschaft, Auch den Bürgern vnnd Bauern wiederumb ein guter will, fried vnd einigkait auffgericht werdt, meniglich bei seinen herprachten rechten vnnd freyheiten bleiben, vnd die Vnderthanen Ihre Handthierung vnd gewerb gerniglich vnd vngeverlich treiben", so nehme er auf Antrag der Ritterschaft den Vertrag an, welchen der Bischof von Bamberg mit der Ritterschaft seines Stiftes der Entschädigungen wegen geschlossen habe. — Dadurch wurden nicht nur alle Entschädigungsforderungen einer förmlichen Commission an-

heimgestellt und demnach sehr gemäßigt, sondern auch den unschuldig Angeklagten möglich gemacht, durch einen motivirten Reinigungseid gegen alle Anforderungen sich sicher zu stellen.

(Da nun die Ritter ohne Unterschied für gut fanden, die erhaltenen Entschädigungssummen zur Bezahlung ihrer Privatschulden oder sonst zu verwenden, so wurden nur sehr wenige Schlösser wieder aufgebaut. Wenigstens gab man sich keine Mühe mehr, sie zu befestigen. Das Aufhören dieser Burgen, ihrer räuberischen Besatzungen und der damit verbundenen Plackereien, blieb kein geringer reeller Gewinn für die Bauerschaft.)

Selbst der Reichstag richtete seine Aufmerksamkeit auf die ganz willkührliche Behandlung der Gemeinfreien, die man an vielen Orten, wegen ihrer Theilnahme am Aufruhr, geradezu als rechtlos ansah. Deßhalb erklärt der §. 4 des Reichsabschieds zu Augsburg 1525, daß die empörten Unterthanen von ihren Herrschaften wieder zu Gnaden angenommen werden sollen, und zu Richtern, Urtheilsprechern, Zeugen und allen rechtlichen Sachen gebraucht werden können. — Ferner befahl der Abschied zu Speyer im J. 1526: §. 6. daß eine jede Herrschaft ihre Unterthanen, die sich auf Gnad und Ungnade ergaben, in den alten Ehrenstand wieder einsetze, und sie durch ihre Beamten nicht bedrücken lasse. §. 7. Wenn Jemand an die Unterthanen einer andern Herrschaft Entschädigungsklagen machen zu können glaubt, so sollen diese von der ordentlichen Obrigkeit, unter der die Unterthanen sitzen, entschieden werden, wobei beiden Theilen die Berufung auf das Reichskammergericht offen bleibt. §. 8. Mit Ausnahme der Hauptanführer, soll Gnade gegen alle Empörte geübt werden. — Demohngeachtet währten jetzt die Verfolgungen vor den Gerichten so unablässig fort, daß selbst der schwäbische Bund ein Einsehen nahm und unter dem 9ten Juli 1529 durch ein gedrucktes Mandat festsetzte: von allen Unterthanen ohne Unterschied, ob sie schuldig seien oder nicht, oder schon gebrandschatzt, solle eine Abgabe von einem halben Gulden für die Feuerstätte entrichtet werden, und damit jeder angeblich erlittene Schaden getilgt werde. Diesen aber hätten solche Bundesglieder abschätzen, die selbst keine Ansprüche machten, und bei deren Bestimmung solle es verbleiben, damit einmal die Sache zur Ruhe komme.

Noch mancher ähnlicher Beschluß würde wohl gefaßt worden seyn, wenn nicht großartige Begebenheiten jede

Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätten. Das Vorspiel eines Kampfes begann, der über ein Jahrhundert lang Teutschland in 2 Heerlager schied und das Reich bis in seine Grundfesten erschütterte. Die Gemeinfreien wurden so in das gemeinsame Geschick verwickelt, daß sie lange Zeit nicht mehr als Stand hervortreten.

§. 35.

Schluß.

Erst nach der gänzlichen Unterdrückung konnte man erkennen, wie viel die Reste des gemeinfreien Lebens noch werth gewesen waren, die sich bis zu dem Anfang des 16ten Jahrhunderts erhalten hatten. Wie in den bürgerlichen Kriegen der alten Franken einst der dienstbare Vasall über den freien Mann den Vorrang erhielt, so wurde jetzt der Söldner im Lande Herr, von den Trägern der Hofstäbe bis zu dem letzten Fußknecht herab. Je tiefer aber die Gemeinfreien sanken, desto mehr verfiel auch die Kraft des Reichs, und fremde Völker, die sonst jedes Eindringen mit ihrem Blut bezahlt hatten, schlugen jetzt ihre Schlachten auf unserm Grund und nährten sich von unserm Mark. Im dreißigjährigen Kriege bewiesen sich noch mehrere Bürgerschaften Frankens als sehr wehrhaft, dann sanken auch sie in Bezug auf Waffentüchtigkeit bis zur jämmerlichen Carricatur herunter. Der mißhandelte Bauer wurde durch diesen Krieg in manchen Strichen Frankens fast ganz ausgetilgt und die fruchtbarsten Aecker flogen mit jungem Wald an. Die Grundherrn griffen zu und mancher schöne Hof wurde jetzt um einer geringen Gült willen zinsbar. Die neuen Ansiedler nahm man aber nur unter den härtesten Verträgen an. Unwissend, entwaffnet, willkührlich unterdrückt, wie der Bauersmann jetzt war, verkehrten sich auch in ihm die angestammten Eigenschaften des Germanen. Seine Tapferkeit verwilderte in übermüthige Rauflust, seine Mannhaftigkeit in störrischen Eigensinn, seine alte Biederkeit in vollendete Rohheit, sein gerader, kluger Sinn in die ränkevolle Schlauheit des Wildes, womit er den Anforderungen und Gewaltthätigkeiten aller Art sich zu entziehen suchte, und sein tiefbegründeter Gottesglaube, sein Streben nach dem lebendigen Wort, ging nicht selten in stumpfsinnigen Pfaffendienst, oder in dumpfen Glaubensgrübeleien unter.

Bei diesem Zustande des Volks befand sich aber die Menge von großen und kleinen Souveränen, in welche nach dem westphälischen Frieden das Reich zerfiel, ungemein wohl. Die meisten machtlos an für sich, aber alle ausgespreizt, hochfärtig und eifersüchtig auf ihre Herrschergewalt, lebten ganz unbesorgt in den Tag hinein. Nur die klügsten dachten daran, den Bauersmann rationeller zu bewirthschaften, um ihre Einkünfte von ihm zu erhöhen. Der Sturm der Zeit, welcher die Spreu von dem Waizen sonderte, traf die kleinen Tyrannen ungerüstet, und siehe da, wie sie auf die Wurfschaufel kamen, wurden sie zu leicht befunden.

Die Fürstengeschlechter, die sich erhielten, erkannten, wie die ganze Kraft ihrer neuen Staaten auf den Gemeinfreien beruhe. Hatten doch diese alle Schlachten des Jahrhunderts geschlagen, und waren doch aus ihrer Mitte die meisten Ordner und Führer der Bewegung hervorgegangen, während der ganze courfähige Adel bis auf wenige hervorragende Männer unter ihm, entweder zerstäubte, oder sich der wiederverjüngten Zeit nach Zwergenart entgegenstemmte.

Durch die Weisheit und Gerechtigkeit jener edlen Fürsten sind die Verfassungen Südteutschlands hervorgetreten. In diesen liegen die Keime für die gesetzliche Wiedergeburt der gemeinfreien, wie die Ansprüche für Weiterausbildung des öffentlichen Lebens begründet. Der Gemeinfreie ist Staatsbürger mit festbestimmten, eidlich verbürgten Rechten geworden. Aus seiner Mitte — wenn er will — kann er die große Mehrzahl seiner Abgeordneten zu den Tagessatzungen senden, wo die Lebensfragen des Staats unter den Augen der Nation verhandelt werden. Zu wie viel Einfluß er dabei gelangen könnne, wird nur von seiner Einsicht, seiner Unbescholtenheit und Willenskraft abhängen. — Gerechtigkeit in allen Rechtssachen, mit einem unabhängigen, abgestuften und gutbeaufsichtigten Gerichtsgang, gleiche Besteuerung und öffentlich geordnete Verwendung der Staatseinkünfte, und strenge Gesetzlichkeit in allen Staatshandlungen, ist wenigstens als Grundsatz anerkannt. — Durchgängig sind alle Gemeindeverhältnisse sorgfältig geordnet. Bürger und Bauersmann fühlt und weiß, daß er einer Gemeinschaft angehöre, deren Gemeingüter und Einkünfte nicht verschleudert werden können, wenn er nicht selbst dazu beiträgt, einer Gemeinschaft, die für ihr Kirchenwesen und ihre Armen, für ihren Unterricht wie

für ihre genügende Ernährung selbstständig und gut sorgen kann, wenn sie nur will, in der endlich für einen ordentlichen Hausvater Bedrückungen der früheren Art gar nicht mehr möglich sind, wenn er nicht selbst aus unbegreiflicher Feigheit den Nacken darbietet. Da nun Freiheit des Grundeigenthums dem Landmann eben so die sichere Stellung im Staate giebt, wie dem Bürger der umsichtige, freie, tüchtige Gewerbsbetrieb, so ist auch hier gesorgt.

Vermöge des Staatsgesetzes kann der Landmann — zwar nicht nach Willkühr — jedoch durch Arbeit und Sparsamkeit in nicht viel Jahren jede Spur der Grundherrlichkeit abstreifen — wie die Leibeigenschaft schon ganz vertilgt ist — und auf seinem Gute so frei sitzen, wie irgend ein Edelmann im Lande.

Dem Bürger aber ist innerhalb seines Gewerbes Freiheit von jedem Einspruch des alten Zunftzwangs gesetzlich hergestellt. Was aber eben so viel werth ist: beiden wird vom Staate Unterricht und Belehrung so vielseitig dargeboten, ja aufgedrungen, daß dieses den verständigen Fortschritt der Gemeinfreiheit mehr als Alles andere befördern muß.

Die Entwürfe der alten Volkshäupter, die Zwecke, für welche die Bauern unter den Waffen gestorben sind, die frommen Wünsche der Patrioten des vorigen Jahrhunderts, sind theils erfüllt, theils möglich geworden.

Doch täuschen wir uns nicht. Auch nicht des weisesten Fürsten Willen vermag binnen weniger Jahre ein verfallnes Volksleben wieder herzustellen. Wir stehen noch in den Anfängen. Daß in der frischgrünen Saat der neuen Zeit mancher übriggebliebene Saamen von Beamtenhochfarth, Söldnerservilismus, Pfaffenthum und ähnlichem Pflanzenwerk aus der alten Reichswüste mit aufschießt, darf uns nicht bange machen. So ein Unkraut wuchert anfangs frech, wird aber von tüchtigen Fruchtgewächsen gar bald überholt und erstickt. — Jedoch im Volke selbst sind noch zu viele Spuren von der früheren moralischen Zerrüttung übrig.

Eine wahrhaft verständige Volksfreiheit ist nur möglich, wenn in der Mehrzahl das Gefühl von Selbstbeherrschung und Willenskraft lebendig ist. Dieses ist aber nicht das Erzeugniß des Augenblicks oder irgend einer fürstlichen Gewähr, sondern wird nur durch lange, lange Uebung erworben. Macht einen Knecht frei, und er wird noch lange Knechtsgesinnung in sich tragen. Moses führte deßhalb sein-

Stämme 40 Jahre durch die Wüste, bis der Letzte von dem Geschlecht gestorben war, das sich unter die Sclaverei Aegyptens gekrümmt hatte. Nur die Jugend, abgehärtet in den Mühen und Entbehrungen der Wanderung, und erkräftigt in der freien Bewegung des Nomadenlebens hielt er der göttlichen Staatsgesetzgebung für fähig.

Es genügt nicht, ausgebreitete Rechte zu besitzen, man muß sie auch würdig ausüben können. Der Gemeinfreie unserer Zeit hat erst innerlich zu gesunden, er muß wieder erstarken durch das allseitig erwachende reinere Kirchenthum, durch alle Uebungen des öffentlichen Lebens, und sei es auch durch die härtesten Kämpfe, bis er vermag, die bedeutsame Stellung im Staate einzunehmen und zu behaupten, zu der er berufen ist.

Noch vor 50 Jahren war es dem Geschichtschreiber nicht verstattet, den Bauernkrieg seinem wahren Wesen nach, vollständig zu erfassen. Derselbe konnte nur das unnütz vergossene Blut, die vergeblichen Anstrengungen beklagen oder verdammen und seinen Schmerz über die zunehmende Zerstörung eines ehrenwerthen Standes ausdrücken, welcher immer die Stütze der Staaten war. Man mußte versucht werden, Luthern selbst zu tadeln, daß er jenen nicht mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit vertreten hatte.

Erst die neuere Zeit brachte Versöhnung, und indem man die ganze Entwicklung der Dinge zu übersehen vermag, steht auch der alte Reformator gerechtfertigt da, der wohl besser als irgend einer seiner Zeitgenossen es begriffen hatte, daß im Reiche eine Reform aller politischen und socialen Verhältnisse eintreten müsse, sie aber nicht als das Werk einer raschen, gewaltsamen That für möglich erachtete, sondern von der allmäligen Ausbildung, dem geduldigen Ausharren, der Läuterung der Begriffe und vor Allem von der Kraft der Wissenschaft und der freien Rede erwartete.

Wir haben in der Einleitung die Beschwerden der Gemeinfreien in Franken erwogen, wir sahen, was sie selbst ansprachen und durchzusetzen versuchten, und wir prüften deren Beschlüsse. Es möchte nicht unpassend seyn, zum Beschluß mit diesen einen Ausspruch der neueren Zeit zu vergleichen. Derselbe verlangt geradezu als Grundlagen eines wohlgeordneten Staates:

„Freiheit der Gewissen, und gewissenhafte Scheidung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirche ist; — Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; — gleiches Recht der Ein=

gebornen zu allen Graden des Staatsdienstes, und zu allen Bezeichnungen des Verdienstes; — gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen; — Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; — Unpartheilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; — Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; — Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlicher Schutz des Staatskredits und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel; — Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; — eine Standschaft — hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansässigen Staatsbürger — mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte — um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; — endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkührliche Wechsel, aber nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern, nach geprüften Erfahrungen.“ —

Sind diese Worte vielleicht dem Traume eines müssigen Patrioten entsprungen? — Keineswegs. Der sie aussprach fügte noch hinzu: „Dies sind die Grundzüge der aus Unserm freien Entschlusse euch gegebenen Verfassung, — sehet darin die Grundsätze eines Königs, welcher das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volks empfangen will.“ Und dieses sprach König Maximilian von Bayern in der Einleitung unseres Staatsgrundgesetzes.

Beilagen.

I.

Von Lang, der nicht selten die treffendsten Bemerkungen dahin zerstreut, wo sie Niemand sucht, bringt auch in einem anonymen, wenig bekannt gewordenen Büchlein — **Acta Apostolorum. Nürnberg 1834. p. 155** — eine treu aus Urkunden gezogene Erzählung von der finanziellen Gewandtheit der Klosterleute, die wohl einer Wiederholung werth ist, zumal da er selbst einen besondern Werth auf sie legte.

„Ein Grundhold des Klosters Formbach hatte vertragsmäßig einen Hahn alljährlich einzuliefern. Da solche Reichniß eine Ehrung hieß, so verfehlte man nicht, dem Bäuerlein vorzustellen, daß es zu Ehren des Herrn Prälaten nicht wohl schicklich sei, einen magern Hahn zu bringen. Das Bäuerlein verstand sich also gleichwohl zu einem fetten Kapaunen. Aber weil das Jahr vier hohe Zeiten und Ehrungsfristen, Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt hatte, so wurde dem Bäuerlein begreiflich gemacht, daß er sich dadurch zu vier Kapaunen verpflichtet habe. Nachdem man nun einige Jahre an diesen Kapaunen immer etwas auszusetzen fand, besonders daß sie bei weitem nicht fett und groß genug, so geschah dem Bäuerlein der Vorschlag, um sich diese ewigen Ausstellungen und der Bäuerin das mühsame Stopfen der Kapaunen zu ersparen, alle Jahr dafür lieber ein Kalb zu geben. Das Bäuerlein meinte damit wirklich einen guten Tausch gemacht zu haben, kam aber wieder in neue Verwicklungen, weil man, wenn er ein rothes Kälblein brachte, ein schwarzes, statt eines Ochsenkälbleins ein Kuhkalb oder auch das verlangte, er solle das Kalb wieder mit nach Hause nehmen und noch ein halb Jahr an der Mutter trinken lassen. Um sich jedoch eines solchen unverschämten Gastes im Kuhstall zu entledigen, und den Herrn Prälaten, der sich etwas unwillig zeigte, zu begütigen, verstand sich allerletztens das Bäuerlein auch noch dazu, künftighin statt

des Kalbes einen Ochsen zu stellen, besonders da das Kloster zum Ueberfluß auch noch einen Jahrtag für die alte Großmutter darein zu geben versprach. So war denn in einer wahrhaft Ovidischen Verwandlung aus einem magern Hahn ein fetter Ochs geworden, und das Saalbuch enthielt die feierlichen Friedensworte: dedit omnia, mittels eines Ochsen."

II.

Gespretch biechlin neüw Karsthans.

Die Unterredenden sind Karsthanns und Franz von Sickingen. An das Gespräch selbst sind 30 Artikel angefügt. Daß diese im Volk sich überhaupt nur verbreiten konnten, deutet mehr als alles Andere auf die ungemeine Bitterkeit hin, die gegen das Pfaffenthum damals herrschte. In so fern sind sie auch ein historisches Aktenstück, welches viele Erscheinungen des Bauernkriegs erklärt. Die 3 fingirten Personen schwören wörtlich genau also:

„Zum ersten, das sie hinfür die pfaffen, wie die yetzund leben, nit geistliche vätter, sunder fleischliche buben nennen wöllen.

Zum andern, das sie alle münch für gleyßner halten wöllen, vnd sich zu keiner kutten guttes nymmer mer versehen.

Zum dritten, das sie hinfür der obgemelten pfaffen bann, gleich achten wöllen, als ob sie ein gans anbließ.

Zum vierden, hinfür an kein stifftung, bruderschaft, walfart, kirchen, ablaß, oder dergleichen, einen pfenning zu geben.

Zum fünfften, den Bapst zu Rhom, für ein Andchrist zu halten, vnd im in allen dingen entgegen zu sein.

Zum sechsten, daz sie die Cardinäl, Prothonotarien, Officiäl, Bischoff, Auditor vnd andere zu Rhom, des teufels Apostel nennen vnd halten wöllen.

Zum sybenden, das sie den hoff zu Rhom, vnd des Bapsts gesind, die vorhellen nennen wöllen.

Zum achten, das sie herr Vlrichs von Hutten helfer sein wöllen wider die Curtisanen vnd ire anhänger.

Zum IX. All Curtisanen gleich den vnsinnigen hunden zu halten, vnd zu glauben, das in die zu schlagen, fahen, würgen vnd tödten gezeme.

Zum X. Das sie ein yeden Bäpstischen legaten, für ein verräter Teutscher nation, vnd gemeynen feind vnsers vatterlandes halten wöllen.

Zum XI. das sie ein yeden geistlichen hinfur, gleich wie ein andern nach seinen werken halten vnd orteilen wöllen.

Zum XII. verstofft oren zu haben, so offt die pfaffen von irer freyheit vnd weyhe sagen.

Zum XIII. schwören sie ein ewige feyndtschafft, dem geistlichen rechten, allen Bäpstischen bullen vnd brieffen, vnd allen den die sie vmbfüren, vßgeben, oder vber in halten vnd sie beschirmen.

Zum XIV. in fürt an kein gewissen darüber zu machen, ob sie gnügsamlich verursacht, einen pfaffen oder Clericken, schlügen oder träten.

Zum XV. das sie hinfür vff Freytagen vnd andern fasttegen, entweders gar fasten, oder aber an vnderschidlich fleisch, visch, vnd was in fürkompt wie an andern tagen, essen wöllen.

Zum XVI. Einn yeden bettelmünch, der ein keß abfordere, ein vierpfündigen stein nach zu werffen.

Zum XVII. in ir behausung keinen münich lassenn, vnnd ob einer vnversehener sach daryn käm, in vßzujagen, vnd im mit besem, biß über die thür schwellen nach zu keren.

Zum XVIII. auff keinen Sendt hinfür zu geben, vnd auch iren nachpauren so vil in müglich, nit gestatten fürt an, wie biß her zu rügen, sunder wöllen sie sich selbs brüderlich vnder einander straffen, vnd zum besten vnderweysen.

Zum XIX. ob ein Official oder sendpfaff zu in käm, das sie in wöllen mit hunden vßhetzen vnd die kinder lassen mit kat bewerffen.

Zum XX. das sie allen Pedellen die Citation, oder bann brief zu in bringen, zum ersten die oren abschneyden, dornach ob sie wieder kämen, die augen vßstechen wöllen.

Zum XXI. das sie keinen pfarrer bey in leyden wöllen, er sey dann genugsam das ewangelium vnd Christlich gesätz zu predigen, vnd darneben eins erbern frummen lebens.

Zum XXII. hin für nit mer zu gestatten, daz einer ein pfarr hab vnd die nit selbs versorg.

Zum XXIII. kein bildtnüß fürt an mer, sie seyen von stein, holtz, gold, sylber oder wie sie gemacht, sunnder allein gott im geist an zu betten, vnd im zu dienen.

Zum XXIV. keinen tag mer dann den einigen Sonntag zu feyren, vnd sich in dem nichtes an der pfaffen gebott zu keren.

Zum XXV. kein brot, wein, saltz, wasser, kraut,

wachs, oder anders hinfür zu weyhen lassen, sunder alles das sie mit danckſagung niessen, für geweycht vnd gesegnet zu halten.

Zum XXVI. das sie den Stationirern, wo sie die vff der strassen ankommeu, ire pferdt nemen, die seckel raumen, sie mit trucken schlegen, wie viel sie pfund haben, wol überschlagen, darnach mit dem heiligthumb faren lassen wöllen.

Zum XXVII. ob ir einer eim geytzigen vngeistlichen pfaffen, etwas nemen oder entpfrembden möcht, des wöllen sie so sünd achten, als hätten sie vff ein würffel getreten.

Zum XXVIII. schwören sie ein feyndtschafft, allen doctor Luthers feinden vnd abgündern.

Zum XXIX. der heimlichen beycht halber, doctor Luthern vnd andere der sachen verstendige, vnd vnpartheyschen anzusuchen, vnd ires rats darinn zu pflegen, vnangesehen, wie es die geytzigen pfaffen bisher gehalten.

Zum XXX. das sie in allen abgeschribnen artickeln ire leyb vnd gut zusammensetzen wöllen. Vnd rüffen gott zu gezeugen, das sie nit ir eygene sach hierinn, sunder die götliche wahrheit, christen glauben, vnd des gemeynen vaterlands wolfart bewegt. Vnd was sie thun geschicht in einer christlichen erbern guten meynung."

III.

Die gründtlichen vn rechten haupt Artikel, aller Bauerschafft vnd Hyndersessen der Geystlichen vnd Weltlichen oberkeyten, von welchen sie sich beschwert vermeynen, Auch die Handlung vnd Instruction so furgenommen worden seynn von allen Rotthen vnd hauffen der Bauren. Im XXV Jar. (s. Anmerk. 1.)

Dem Christlichen leeser Fryd vnd Gnad gottes durch Christum.

„Es seyn vil wider christen, die itzundt von wegen der versammleten Bauerschafft, daz Euangelion zu schmehen vrsach nemen, sagent, das seyn die frücht, des newen Euangelions. Nyemant gehorsam seyn, an allen ortten

---

Anmerk. 1. In dieser Originalausgabe der 12 Artikel, in dem Format und Aeusserem der Rotenburger Drucke, ist die Instruction 2c. angehängt, die Beilage Nr. 17. an ihrer rechten Stelle gegeben wird.

sich empor heben vnnd auff pömen, mit grossem gewalt zuhauff lauffen vnnd sich rotten, Gaystlich vnnd weltliche oberkeiten zu reformieren, außzureütten, Ja villeicht gar zu erschlagen. Allen disen Gotlosen freuentlichen vrteilern, Antwörtten dise nachgeschribne Artickel, Am ersten das sie dise schmach, des wort gottes auffheben, zum andern die vngehorsamickeit, Ja die empörung aller Bauren Christenlich entschuldigen, zum ersten, ist daz Euangelion nit eyn vrsach der empörungen oder auffrüren. Die weil es ein rede ist, von Christo dem verheyssne Messia, welches wort vnd leben, nichts dan liebe, fryde, gedult, vnnd eynigkeiten lernet. Also das alle die yn disen Christum glauben, lieblich, frydlich, gedultig, vnnd aynig werden, So dan der grund aller Artickel der Bawern (wie dann klar gesehen wirt) das Euangelion zu hören, vnd dem gemeß zu leben, dahin gericht ist, Wie mügen dan die widerchristen das Euangelion eyn vrsach der Empörung, vnd des vngehorsams nennen. Das aber etlich widerchristen vnnd feynd des Euangelij, wider solliche anmüttung vnd begerung sich entsetzen vnd auff pömen, ist das Euangelion nit vrsach, Sonder der teüffel der schedlichst feynd des Euangelij, der solches durch denn vnglauben yn den seinen erweckt, Hye mitte das, das, wort gottes (liebe, fryd, vnd aynigkeit lernent) vndtergetrückt vnd weckgenommen würde. Zum andern dann klar lauter volget, das die Bawren yn iren Artickeln solches Euangelion zur leer vnd leben begerent, nit mügen vngehorsam, auffrürisch, genent werden, Ob aber Got die Bawren (nach seynem wort zu leben engstlich rüffent) erhören wil, Wer wil den willen Gottes tadlen? Wer wil yn sein gericht greyffen? Ja wer wil seinner mayestet widerstreben. Hat er die kinder Israhel zu ymm schreyendt, erhöret, vnd auß der hand Pharaonis erlediget? Mag er nit noch heüt die seinen erretten? Ja er wirts erretten? Vnnd yn einer kürtz? Derhalben Christlicher leser, solliche nachuolgendt Artickel lyse mit fleyß, Vnd nachmals vrteyl.

Hyernachuolgent die Artickel.

Der erst Artickel.

Zum ersten ist vnser diemüttig bytt vnnd beger, auch vnser aller wil vnnd meynung, das wir nun furohyn gewalt vnd macht wöllen haben, ein ganze gemeyn sol ein Pfarher selbs erwelen vnd kyesen. Auch gewalt haben den selbigen wider zu entsetzen, wann er sich vngepürlich hielt, Der selbig erwelt Pfarher sol vns das heylig Euangelium lauter vnd klar predigen one allen menschlichen zusatz, leer

vnd gebot, dann vns den waren glauben stetz verkündigen, geyt vns ein vrsach Got vnd sein gnad zu bitten vns den selbigen waren glauben einbylden vnd yn vns bestetten, Dann wan sein gnad yn vns nit ein gepyldet wirt, so bleyben wir stetz fleysch vnd blüt, das dann nichts nütz ist, wie klerlich yn der geschriefft stat das wir alleyn durch den waren glauben zu Gott kommen künden, vnd alle in durch sein barmhertzigkeyt selig müssen werden, Darumb ist vns ein sollicher vorgeer vnd Pfarher von nötten vnd yn diser gestalt yn der geschriefft gegründt.

Der ander Artickel.

Zum andern nach dem der recht Zehat auffgesetzt ist ymm alten Testament vnd ymm Newen als erfült, nichts destermynder wöllen wir den rechten korn zehat gern geben, Doch wie sich gebürt, dem nach man sol ynn Got geben, vnd den seinen mitteylen, gebürt es eynnem Pfarher so klar das wort gots verkündt, Seyen wir des willen hinfuro disen zehat, vnser kirch Bropst so dan ein gemein setzt, Sollen ein sammlen vnd eynnemen, daruon einem Pfarher so von einer gantzen gemeyn erwelt wirt, sein zymlich gnügsam auff enthalt geben, ymm vnd den seinen, nach erkantnus einer gantzen gemeyn, vnd was vber bleybt sol man (armen dürfftigen, so ymm selben dorff vorhanden seynd) mitteilen, nach gestalt der sach vnd erkanntnus einer gemeyn, was vber bleybt sol man behalten, ob man Raysen müßt von landts not wegen, Darmit man keyn landts steüer dürfft auff den armen anlegen, Sol mans von disem vberschuß außrichten, Auch ob sach were das eyns oder mer dorffer weren, die den zehenden selbs verkaufft hettent auß etlicher not halben, die selbigen so darumb zu zaygen, yn der gestalt haben von eynem gantzen dorff der sol es nit entgelten, Sonder wir wollen vns zymmlicherweyß nach gestalt vnnd sach mit ymm vergleichen, ymm sollichs wider mit zymmlicher zyl vnd zeit ablössen, Aber wer von keynem dorff sollichs erkaufft hat, vnd ire forfaren ihn selbs solchs zugeaygent haben, wöllen vnd sollen vnd seynd ihn nichts weyttes schuldig zugeben, alleynn wie obstat vnsern Erwelten Pfarher darmit zu vndterhalten, Nachmals ablesen, oder denn dürfftigen mitteylen, wie die heylig geschriefft ynhelt, Sie seyn geystlich, oder weltlich den kleynen zehat wollen wir gar nit geben, Dann Gott der herr das vich frey dem menschen beschaffen, das wir fur eyn vnzymlichen zehat schetzen, den die menschen erdicht haben, Darumb wöllen wir ihn nit weytter geben.

Der dritt Artickel.

Zum dritten, Ist der brauch byßher gewesen das man vns fur ir aygen leüt gehalten hatt, welchs zu erbarmmen ist, angesehen das vns Christus all mit seynem köstparlichen blüt vergossen, erlößt vnd erkaufft hat, Denn Hyrten gleych als wol als den höchsten, keyn außgenommen, Darumb erfindt sich mit der geschriefft das wir frey sein vnd wöllen seyn, Nit das wir gar frey wölten seyn, keyn oberkeit haben wollen, Lernet vns Got nit, wir sollen ynn gepotten leben nit ynn freyem fleyschlichen mütwillen. Sonder Got lieben ihn als vnsern herrn. In vnsern nechsten erkennen, vnd alles das so wir auch gern hetten, das vns Got am nachtmal gepotten hat zu eynerletz, darumb sollen wir nach seynem gepot leben zeygt vnd weißt vns diß gepot nit an das wir der oberkeyt nit korsam sein, nit allein der oberkeit, sonder wir sollen vns gegen yederman diemütigen, das wir auch geren gegen vnser erwelten vnd gesetzten oberkeit (so vns von Got gesetzt) ynn allen zimlichen vnd Christlichen sachen geren gehorsam sein, seyen auch onzweiffel ir werdent vns der eygenschafft als war vnnd recht Christen geren entlassen oder vns ymm Euangelij des berichten daz wirß seyn.

Der viert Artickel.

zum viertenn ist byßher ymm brauch gewesen, das kein armer man nit gewalt gehabt hat, das wilpret, gefigel, oder fisch ynn fliessenden wasser nit zu fachen zu gelassen werden, welchs vns gantz vnzymlich vnd vnbrüderlich dunckt, sunder eygennützig vnnd dem wort Gottes nit gemeß sein, Auch ynn etlichen ortern die oberkeyt vns das gewild zu trutz vnnd mechtigen schaden haben, wil vns das vnser (so Got dem menschen zu nutz wachssen hat lassen) die vnuernüfftigen thyer zu vnutz verfretzen mütwilicklich (leyden müssen) dartzu stilschweygen das wider Got vnd dem nechsten ist, Wann als Got der herr den menschen erschuff, hat er ymm gewalt geben vber alle thyer, vber den fogel ymm lufft vnd vber den fisch ymm wasser. Darumb ist vnser begeren wan eyner wasser hette das erß mit gnügsammer schriefft beweysen mag das man daz wasser von wissentlich also erkaufft hette, begeren wir ymms nit mit gewalt zu nemen, Sunder man müst eyn Christlich einsehen darynnen haben von wegen brüderlicher lieb, aber wer nit gnügsam anzeygen darumb kann thon, solß eyner gemeyn zymlicher weiß mitteylen.

Der fünfft Artickel.

zum fünfften seynn wir auch beschwert der beholtzung halben, Dann vnsere herschafften haben ihn die höltzer alle allein geaygnet vnd wann der arm man was bedarff müß ers vmb zweygelt kauffen, ist vnser meynung was fur höltzer seyn, Es habens geystlich oder weltlich ynnen die es nit erkaufft haben, sollen eyner gantzen gemeyn wider anheym fallen, vnd einer gemeyn zymlicher weyß frey sein eynen ytzlichen sein nottürfft ynß hauß zu brennen vmb sunst lassen nemen, auch wann von nötten seyn würde zu zymmern auch vmb sunst nemen, doch mit wissen der so von der gemeyn darzu erwelt werden, So aber keyns verhanden wer, dann das so redlich erkaufft ist worden, Sol man sich mit den selbigen brüderlich vnd christlich vergleichen, Wann aber das güt am anfang auß ihn selbs geaygnet wer worden vnd nachmals verkaufft worden, Sol man sich vergleichen nach gestalt der sach vnnd erkantnus brüderlicher lieb vnd heyliger geschriefft.

Der sechst Artickel.

zum sechsten ist vnser hart beschwerung der dienst halben welche von tag zu tag gemert werden vnd teglich zunemen, begeren wir das man ein zymlich einsehenn darein thu, vns dermassen nit so hart beschweren, Sonder vns genedig hierynnen ansehen wie vnser Eltern gedient haben allein nach laut des wort Gots.

Der syebent Artickel.

zum syebenden das wir hynfuro vns ein herschafft nit weytter wöllen lassen beschweren, sonder wyeß ein herschafft zymlicher weyß eynen verleicht also sol erß besitzen laut der vereynigung des herren vnd bauren, Der herr sol ynn nit weitter zwyngen noch dringen mer dienst noch anders von ymm vmb sunst begeren, Darmit der Bauer sollich güt on beschwert also rüeblich brauchen vnd geniessen müg, ob aber des herrn dienst von nötten weren, sol ymm der Bauer willig vnd gehorsam fur andern seyn, doch zu stundt vnd zeyt, das dem Bauren nit zu nachteyl dyen, vnd ymme vmb einen zymlichen pfenning denn thun.

Der acht Artickel.

zum achten seyn wir beschwert, vnd der vil, so gütter ynnen haben, das die selbigen gütter die gült nit ertragen künden vnd die Bauren das ir darauff ein büssen vnd verderben daz die herschafft die selbigen gütter, Erbere leüte besichtigen lassen vnd nach der byligkeit ein gült erschöpff,

damit der Bauer sein arbeyt nit vmb sunst thue, dann eyn ytzlicher tagwertker ist seins lons wirdig.

Der neündt Artickel.

zum neündten sein wir beschwert der grossen frefel, so mann stetz new satzung macht, nit das mann vns strafft nach gestalt der sach, sonder zu zeitten auß großem neyd, vnd zu zeitten auß grossem gunst, Ist vnser maynung, vns bey alter geschribner straff straffen darnach die sach gehandelt ist, vnd nit noch gunst.

Der zehent Artickel.

zum zehenden seyn wir beschwert, das etlich haben ihn zugeaygnet, wysen dergleichen ecker, die dann einer gemeyn zugehörent, Die selbigen werden wir wider zu vnsern gemeynen handen nemen, Es sey dann sach das mans redlich erkaufft hab, wann mans aber vnbillicher weyß erkaufft hett, Sol man sich gütlich vnd brüderlich mit eynander vergleichen nach gestalt der sach.

Der aylfft Artickel.

zum aylfften wollen wir den brauch genandt den todt fall gantz vnd gar abthun haben, Denn nymmer leiden noch gestatten, das man witwen waysen das ir wider Got vnd eeren, also schentlich nemen berauben sol, wie es an vil ortten (mayngerley gestalt) geschehen ist, vnd von denn, so sie besitzen vnd beschirmen solten, haben sie vns geschunden vnd geschaben, vnd wann sie wenig fug hettendt gehabt, hettendt diß gar genommen, das Gott nit mer leyden wil, sonder sol gantz abseyn, keynn mensch nichts hynfuro schuldig seyn zu geben, weder wenig noch vil.

Beschluß dieser Artickeln.

zum zwelfften ist vnser beschluß vnd endtliche maynung, wann eyner oder mer Artickel alßhye gestelt (So dem wort Gottes nit gemeß) weren, als wir dann nit vermeinen die selbigen Artickel, wo man vns mit dem wort Gottes fur vnzymlich anzeygen, wolt wir daruon abston, wann mans vns mit grundt der schriefft erklert. Ob man vns schon etlich Artickel ytzundt zu ließ, vnnd hernach sich befendt das vnrecht weren, sollen sie von stundt an todt vnd abseyn, nichts mer gelten, der gleichen ob sich ynn der schriefft mit der warheyt mer Artickel erfunden, die wider Got vnd beschwernus des nechsten weren, wol wir vns auch vorbehalten, vnd beschlossen haben, vnd vns ynn aller Christlicher leer oben vnd brauchen, darumb wir Got denn herrn bitten wöllen, der vns daz selbig geben kan vnd sunst nyemant.

IV.

Der Bawerschaft clagschrifft. (s. Zweifel p. 68.)

Lieben bruder vnnd nachburn. Es ist euch wissend das yezund. gott hab lob. Allenthalb scheint vnnd von tag zu tag, nach göttlichem willen ye lennger ye mer Außbricht, das war ewig wort gottes, befinden wir in demselben. das wir an vil stucken hoch beschwerdt sein. welliche auch strakhs wider gott, sein ewig wort. Auch die liebe des nechsten sind derhalben wir vnns Zusammen gefügt. Vnd seytein-mal ir Als bruder vnnd liebhaber der gerechtigkait. ewer mitverwandten Zu vnns geschickht. euch Zuwissen thun. wan vnnser prechen vnnd anligen auch maynung sey. wöllen wir euch dasselbig. Auß bruderlicher lieb nicht verhalten. So vernembt kurzlich vnser Anligen.

Nemlich das mir hochbeladen sein. mit Hauptrecht vnnd Hanndtlon. Als ain yegklicher selbs in seinen gewissen er-messen mag. weyter mit der stewr sein mir Auch vbermassen beladen. Ver mit ainen vnerdachten vnnd seltzamen vffsaz mit dem cloengellt. So es ye ain Jemerlich ding ist. das kainer In der gannzen landtweer. kain Aigne ku haben soll. weyter das Badengellt vnd Vngellt. wellichs auch Ain sonn-derer Vffsatz ist vnnd clar wider das wort gots vnnd die liebe des nechsten.

Auch nach dem mir All. Als ich hop. An Ainen ewigen. warn ainigen gott glauben. Ains tawffe getawfft sein. Ain Ainiges ewigs Zu künffigs leben hoffen. hat der tewffel durch sein tawsend sündige list. eingefurt. Ain grossen grewel. In die christenhait. das Ainer des andern aigen sein soll. So wir doch all ain corper christlicher gemein sein. wellicher hawpt ist christus vnnser erlöser.

Weyter sein wir beschwerdt. So vil geistlicher Anders-wo bey vnns allenthalben. Einnemen groß vnd clain Ze-hend. vnnd doch gar nichts darumb thun. Auch darmit Ir caplan verursachen. das sie vnns teglich schinden vnnd scha-ben mit Iren lugen vnd menschenthant. Wollen wir hin-für den. So bey vns die Müw tragen. belonung thun. Dann ain taglöner Ist wirdig seins taglons. wer aber nicht arbeit der nyeß auch nichts. mer sollen abgethan werden All vnpillich Zöll. Auch sein In sonderhait etlich gemaind. vnd nehmlich Bretheim. Newlich beschwerdt worden. den von Rotenburg Jerlich Zuraichen von der gemaind Acht

guldin. vnnd den chorherrn drey gulden. wellichs Auch Ain grosse newerung ist.

Weyter befrembt euch vff vnns, So euch vnrecht angezaigt. Auch mir nicht gesteen. das mir die Marggrefischen. Auch hinder ander herrschaft sitzend, vnns Zu Zu Ziehen benötigen ꝛc. —

Nun lieben brüder wist Jr vnnser Anligen. vnnd ob etlich Artikel der eyl halben vnns noch vnbedacht weren. wöllen wir vorbehalten. mit der Zeyt euch anzuzaigen. vnnd ob Jr etwas vnbürlichs Jn vnnserm schreyben oder Artikeln befindt wollen mir brüderliche vnnderweysung vffnemen. Als wait die gerechtigkait raicht. Bitten euch vffs kurzst ewer maynung vnns kundt Zu thun. Dat. 1525. Samstag nach Oculi. (25sten März.)

Die hauptlewt auch aller ganzer heller hawff.

V.

Hernach folgen alle beschwerungen der handwerker hie zu Rotenburg.

(Wir übergehen die gemeinsamen Beschwerden über direkte und indirekte Steuern ꝛc., und heben nur das heraus, was das innere Stadtleben bezeichnet.)

Die Schreiner bestimmen: „das ain yeglicher Zynnß gulden, So mit XX fl. erkawfft, mag abgelöst werden. ye fünf gulden für ein ort.“

Die Metzler: „Vnd Zum achten sein mir weyter beschwerdt mit dem gemain bannkh. des ain ganz handtwerkh. Ain grosse beschwerdt. vnnd merklichen schaden hat. Darumb begern mir denselbigen Abzuthun. an ainer gemaind schaden. desselben gleychen. Auch an vnnsere beschwere ꝛc.“

Die Becken: „Jtem mer ist Ain handwerkh beschwert wann prots Zerrynnt. Jn dem brothows. So muß Ain yeder Beckh ain pfundt geben. Das ist wider gott vnnd das hailig ewangelium, vnnd wann schon Zu zeyten Brots genug An den leden ist gelegen. Vnd so hat der Richter sein knecht gelawgt vnnd hat ain ganz handtwerkh müssen liegen.“

Die Schmiede und andere Feuerarbeiter: „Zum ersten ist vnser Maynung vnnd begern. das mann soll ain Rat verendern. vnnd soll kain Vetter noch sone Jn Innern noch ewssern Rat gesezt werden.“

„Zum andern ist vnnser begern vnd mainung Ain Zunfft zu haben.“

„Zum Zehenden. das alle Willtnuß, Ain yeglichen fry Zu lassen, Zu jagen vnnd zu schiessen.“

„Zum Zwölfften begern wir, das wir ain schlüssel wöllen haben. Zu Allem geschütz vnnd weer. Nemlich Zu dem pulver. Spiessen. Büchsen vnd aller Weer. wie man die gepraucht Zu streiten. heraus Zu fürn In all gassen nach aller notturft Zun thoren. die kettin einZulegen. In allen gassen. Als lang vnnd vil biß Zu Ainem Außtrag.“

Die Schuhmacher: „Auch soll kainer des andern leyb-eigen sein denn gottes allein.“

Die Kürschner: „So als auch liederlicher weys Ain mitbürger etwas verschult oder verdient hett. das nit wider eer were. soll man denselbigen nit Alßpald legen In den Diebsthurm.“

Die Gerber: „Den Ewssern Rat hinweg Zuthun, vnnd viertelmaister darfür Zumachen. Vnd selbigen mit Annern Rat. von wegen Ainer gemain. Nemlich Zween In ainn viertail.“

Die Wirt: „Das man Sechs pfennig werdt prots. Ins pfundt geben soll. wie vor Alter Auch gewest ist.“

„Das wir mögen Zweyerley wein geben. den Armen als den Reichen. vnnd vngestroft dorvon sein. wollen vnd sollen vngeverlich.“

Die Weingärtner: „Item der erst Artikel. das die Armen Hecker Anzeigen dos ist der. wenn In der wein wechst. vnnd wenn sie Ine Zu sannt Michelstage ablesen. So ist er In verbotten. das sie In nit dörffen Schenken biß In Ain Rat erlaupt. So thun sie ains vnnd Schatzen In vnnd ist In kainer Statt sunst der geprauch vnnd verhemmen vnns das vnsere. vnd bieten vnns das mir geben stewr. guldt vnnd zehendt vnnd Zwingen vnns dormit. dos mir den wein müssen geben. wie sie wöllen. vnnd sie schenken Iren vff dos tewrst vnnd schatzt In nyemand. Vnnd mir sein Arm lewt. vnnd haben doruff gessen vnnd borgt. biß vff den herbst. dornach wollen die schuldiger bezalt sein ꝛc.“

Die Schneider: „Das die gaistlosen lewt, Als pfoffen. Nunnen. jennser herrn sollen gleyche purden tragen. wie ain mit burger Als stewr. weg. raiß vnnd dergleichen. vnnd so ain pfoff abgeet soll desselbig Affengespenst gewenndt werden In Ainen gemainen Nuz. vnnd hinfürt kainen Andern gelihen werden.“

Die Leineweber: „Item der Richter ist des sinns. wa Ain Bidermann mit seinem weyb. bey Ainen guten freundt Zu nacht gessen hat. vnnd nachten als heim gett, wa In dann der Richter ergreyfft vff dem weg. Nimbt er Ime sein were. das doch vnziemlich ist.“

„Item die dreyssigsten garben Zugeben. verwilligen Ain gemain. den Armen vnd den predigern.“

S. Th. Zweifel p. 110 ꝛc.

VI.

Doctor karlstats supplication wider ain Rat.

Erbern vnd vesten. fürsichtigen vnnd weysen lieb Herrn vnd bruder in christo. Ich wünsch euch von gott dem vater Aller Barmherzigkait gnad frid vnnd erkenndtnuß seiner vberschwengklichen liebe. welliche er durch den tod seins Sons, Reichlich bezeugt. vnnd dieselbe liebe, durch den hailigen gaist. In alle wellt, volkomenlich außgossen vnnd vnser hoffnung der vrstende bevestigt vnd versichert hat. Amen Gunstigen lieben herrn vnnd gepieter. mich lanngt An. wie vnnd welche maß. Ich alhie In diser löblichen kaiserlichenn Reychsstatt, vff Ainen vngleichen bericht Zu Ruckh. vnnd als Ich gedenken muß. von meinen Mißgönnern. In ainen Erbern Rat alhie getragen. versagt vnnd verunglümpfft worden sey. Auff Mainung Als sollt Ich wider den Artikel, das flaisch vnnd blut christi. des herrn Jhesu christi belangend, Mich vnderstanden. dasselbig Zu bemaßigen. vnnd In meiner leer. bemellts Artikels für Irrig verfürisch vnnd kezerisch gemerkht. erfunden. geschriben. vnnd pracht werden. Darauß volgt, das ain Erber Rat mich vnverhört. mich vnyberwunden. Auch vber das Inen sollichs. von der Romischen kaiserlichen Mayestät. vnnd den Stennden des hailigen Reychs ꝛc. wie sich nach gottes vnnd der wellt ordnung gepurt. nit befohlen. Sonnder Allain auß vnmenschlicher macht. fur sich selbst. Offentlichen Anschlagen. Außrufen. vnd außpraiten lassen. der gestallt. dos mich In dieser Statt vnd In Iren gepieten. nyemands hawsen. hofen. essen. trennken. furschieben. noch enthalten soll ꝛc. das doch alles wider christliche Ordnung vnnd nach vermag des hailigen ewangeliumbs nit sein soll. dieweil doch solliche vberflüssigkait gegen mir armen geubt, gegen haiden vberflüssig vnnd Zuvil gehandelt were. angesehen das mein leer. vnd vorhaben. Annderst nit gestallt. denn Allein christlich. vnnd dem

hailigen ewangelio göttlicher leer gemeß ist. Wellichs Ich mit der hilff gottes an allen ennden orten vnnd Stetten wie sich nach ordnung vnd vermug der der hailigen geschrift darzuthun. Zu beweysen vnd Zu erhalten hiemit offentlich erpeudt vnnd erpotten haben wöll. derhalben Ich vnnd nit vnpillich. dermassen gannz unverschuldt vnnd vnverdient. mich söllichs anschlahens verdamnuß vnnd dem ellend zu befelhen, gar nit versehen, vnnd Zum höchsten beschwerdt bedunkh. das doch wider Alle christliche Ordnung vnnd die liebe des nechsten ist.

Aber wie dem Allem, damit Ain Erber Rat vnnd Menigklich nit Anderst spurn. merken oder erkennen sollten. dann das Ich nit Anderst. wie ich mit got bezewgen mag. leern. schreyben oder predigen will. dann Allein das Ich mit grund der warhait dem hailigen evangelio gemeß beweysen vnnd Außfurn kann. vorhab vnd Es soll Auch bey mir Ainicher Rachsal. Neyd oder Has nit gemerkht noch gespurt werden. Sonder Ain Rath vmb dos Jhenig. So Alßdann vberflüssigs gegen mir In Iren edicten gehanndelt. Inen sovers sie dos von mir Annemen wollen vmb des leydens christi willn, enntlich verziehen vnnd vergessen sein. Bitt demnach ewer gunst freuntschaft vnnd Erberkait. Als meine liebe herrn vnnd bruder. vmb gots willen. Ir wollend mich hier Innen gunstlich bedenken. vnnd bey Ainer Erbern Rat meinthalb mit hohem fleyß handeln. damit sie Iren vnngunst gegen mir Armen Abstellen. Vnnd mich Zu gepurlicher verhör vnnd Außfurung meiner sach, vnnd Zu entschuldigung komen lassen. Dargegen pin Ich erpötig. Ainen yeden vmb mein leer, den vor Angezaigten Artikel betreffend. Oder Ain Anders. das mir not Zuverantwurten were. Oder Auffgelegt werden will, nach vermug vnnd gepurnuß, Als Ain fromer christ, dem Euangelio gemeß Züverantwurten. Zuvertretten. vnnd darumb stillstand Zuthun. vnnd So Ich derhalb vberwunden. will Ich christliche vnnderweysung gedulدig vnnd willig Annemen. Vnnd Sach Ich Straffwirdig erfunden. Dasselbig nach evangelyscher ordnung Zugedulden. Züm vberfluß auch erpotten haben. Wa Ich Aber Als Ich Zu gott hoff vnnd nit Zweyffel platz behalten würd. beger Ich auß christlicher Millte. gegen meinen widerteylen. wa sich die erfynnden werden. kain gegenstraff noch Ainicher Rachsall. Sonnder mich als vberwynnd. gedult. Senfftmutigkait nach der leer christi. des alles genugen vnnd settigen Zu lassen. Sollichs Alles will Ich vmb ewer gunst vnnd freuntschafft. Als mein lieb herrn vnnd Bruder gegen

gott vmb ewer seligkait, Zubitten nymer vergessen. vnnd darZu mit höchstem fleyß. verdienen. Bitt demnach wie vor. ewer freunntliche gunstliche. Bruderliche. christliche. gewerige Anntwurt. mich verrer haben Zuhalten. Datum Rotemburg an der thawber. Freytags nach Judica anno XXVto.

Andreas Bodenstain von
Carelstat, ewer williger Diener.

VII.

Erste Kriegsordnung des fränkischen Heeres, entworfen zu Mergentheim.

1) Es soll ein Proviantmeister erwählt werden, welcher die Lebensmittel im Lager unpartheyisch vertheilen soll ohne Neid und Gunst, bey Strafe;

2) soll ein Profoß mit seinen Steckknechten gesetzt werden, der einen Nachrichter unter sich haben soll. Diese alle sollen von dem ganzen Haufen freies sicheres Geleit haben. Der Profoß soll die Lebensmittel, die in das Lager gebracht werden, unpartheiisch schätzen, Niemand weder zu lieb noch zu Leid, und von jedem Wagen Wein ein Maas nehmen, von einem Karren eine halbe Maas, auch von einem Karren Brod ein Paar. Ferner soll er Macht haben, alles Uebel zu strafen, z. B. Diebstahl und andere Untreue; wenn einer von seinem Nächsten so etwas sieht, soll er es dem Profossen anzeigen, und soll ihm unnachtheilig seyn;

3) soll keiner einen alten Haß oder Neid nähren, seit alle in brüderlicher Liebe versammelt sind;

4) wenn sich zwei miteinander schlügen, soll der Nächste Frieden bieten zum ersten, andern und dritten Mal; wenn sie dann nicht Frieden hielten, sollen alle drein schlagen;

5) sollen sie keine besonderen Rottirungen oder Parteien machen;

6) soll Keiner einen Andern liegend oder hinterrücks schlagen;

7) soll keine gemeine Dirne im Lager gelitten werden;

8) sollen keine Gottesschwüre gelitten werden;

9) soll das Zutrinken verboten seyn;

10) sollen Wachtmeister verordnet werden;

11) soll Keiner ohne Wissen der Hauptleute sich entfernen;

12) soll Keiner aus der Ordnung gehen bey Strafe;

13) sollen die Rosse hinter dem Haufen bleiben;

14) soll der gemein Haufe bis zu Austrag der Sache keiner Herrschaft mehr reichen, noch geben, noch dienen, es sey Bede, Steuer, Handlohn, Hauptrecht, Umgeld oder Anderes, wodurch der gemeine Mann beschwert ist.

15) Auf diese Artikel soll ein Jeglicher zu Gott und seinem Seligmacher schwören, sie festiglich zu halten. (siehe Oechsle p. 143.)

VIII.

Erklärung der XII Artikel, erlassen von den Hauptleuten des Ottenwälder Heeres zu Amorbach am Vten May.

(Oechsle giebt p 272 diese Urkunde aus dem Archiv zu Oehringen vollständig, welche wir uns ihrer Wichtigkeit wegen hier abzudrucken erlauben.)

Wir hawptleut Reth vnd gantz versammlung des gemaynen Christenlichen hawffens Otenwalds vnd Neckertals thun kwnth. Nachdem nit allein wir sonder auch ander mer Cristenlich versamlung, durch schickung gots grosse mengel des wort gots so bisher gewesen zu erheben. Dartzu die mergklichen vnd vil beschwerden wider Christenliche liebe von obern gewaltten getragen In messigung vnd erleichterung Zu stellen furgenommen. wie dan solchs die verfaßten xij art. begreiffenn. So langt vns an mannigfaltig Irrung Zwitracht vnd mißuerstandt. die bei gemaynem volck erwachsen vnd vff ferrer freihait. dan die selben art. vermogen furgeworffen. Auch In vil vngehorsam der vnderthanen fliessen verwustung etlicher nutzbarn ding pringen vnd Zubesorgen. alles das Zu friden ainigkait vnd gutem Fromen angefangen ist In Zerruttung vnder vns selbs komen Dothschleg vnnd ander vbel entsteen mogen. Solchs alles Zu vnderfahenn vnser gutt getrew furnemen Zubesorgen vnd Zuhanthaben habenn wir der xij verfasten angetzaigten art. ain erklerung vnd darneben etlicher notturftiger stuck Zu hinlegung merer gebrechen ain weiterung begriffenn wie die von stucken Zu stucken hernach volgenn.

Zum erstenn

Item ain Jede gemain soll mogen gewaltt vnd macht habenn ain Pfarrer oder Pastor der das wort gots getrewlich dem volck predinge vnd furtrag. auch In guten sittenn vnd Cristenlichem wandel vorgee. Zu erkiesen vnd erwelen macht habenn. wie offt vnd so dick es die not erfordertt.

Auch gewaltt haben den selben widerumb Zu entsetzenn wan er sich vngeburlich hieltte

Zum anderenn

Item ain Jede Stat vnd Fleck soll den grossenn Zehendenn von Wein Korn vnd allem getraid getrewlich einsamlen vnnd In dem selbenn Fleckenn darinnen er gefallen hinderlegen bis Zu end vnd beschlus ainer gemaynen Reformation Der klain Zehend soll gantz tod vnd ab sein.

Zum drittenn

Die leibaigenschafft soll gantz vffgehaben Crafftlos sein vnd nichs mer gelttenn.

Zum viertenn

Ain Jeder burger oder Bawer In Steten vnd dorffernn soll macht habenn vff seinem grund vnd Boden das wilttbrecht Zu fahenn. schiessenn vnd abthun Also auch sunst meniglich dasselbig auch also als sein aigen gut behaÿmschen vnnd verzeren nach ains Jeden gefallen.

Item die wasser vnd Bech so bisher verbant vnd bei leibsstraff verbotten gewesen sind Zuuor der gaistlichen sollenn allermeniglichem vffgethan vnd frei gemacht sein. Es wer dann sach Das man mitt gnugsamem grundt beweisen vnd darthon mochte Das es erkawfft oder Zinsbar gemacht worden were. bis vff gemaine Reformation.

Zum funfftenn

Mit der beholtzung sollen alle vberhaw vnd welde In Steten von Burgermaynster vnd Rathe. In den dorffern Schulthais vnd gericht gehandthabtt werden. das nit ain Jeder seines gefallens darinnen hawen wolle. Sonnder von Jedes flecken Rath vnd gericht, lewtt aus der gemainde dartzu verordnen Wo alsdan die selbigen Zu hawen bescheid geben Soll Inen bei gesatzter straff gelebt vnd volg beschehen. Es soll awch bei gemelter straff kain viehe In kain vorhaw oder Jung holtz getrieben werden Noch die beholtzung verwust oder abgehawen werden one beuelhe dero datzu geordent sind. Aber alles vnschedlich viehe mag sunst In allen welden der selben Marck gewaidet werden. Wo aber ain Fleck vff den andern treibt soll Ime Zugelassen werden Jedoch hinwider dem andern Flecken dergleichen hinwider Zu treiben one widerred gegont sein.

Der sechst

Item dieser art. den Frondienst betreffennd pleibt bis vff erkantnus ainer furgenomenen reformation.

Zum Siebendenn.

Item derselbig art. die beschwerd der guter betreffen

vnnd derselben Frondiensten so daruff geschlagen sind. sollen auch pleiben bis vff erkantnus ainer Reformation.

Zum Achten

Item derselbig art. Hoffgultt belangend. soll auch besten pleiben bis vff erkantnus ainer Reformation.

Der Newndtt.

Die beschwerung der straff berurend soll ain Jeder mitt recht vmb sein verschulden gestrafft werden wie von alter herkomen bis vff gemaine Reformation Alsdan Zu bessern Zu mindern vnd Zu meren.

Der Zehennd

Die Zugeaigenten wiesen vnd ecker betreffenn sol hiezwuschen der reformation besten vnd Jeder von seinen Inhabenden gerechtigkaiten von Jedem Flecken In der reformation sein mengel furgetragen werden.

Der Aylfft.

Den todfall betreffenn. soll lawt des art. von Jetzo an tod vnd ab sein vnd furohin niemants Zu geben nichs schuldig. Deßgleichen handtlon sol hietzwuschen der Reformation Zu weiter erkantnus hingelegt werden.

Der Zwolfft.

Die art. Zu merern vnd Zu mindern bestat vff seinem vorgesatzten Inhaltt der xij art.

Ferner Ist beschlossenn

Das kainer one beschaid blundern noch hinaus Zum hawffen Zu Ziehenn vffmanen. wer aber das vbertret soll mitt Leibsstraff furgenomen werden.

Item Zins gultten vnd schulden sollen hietzwuschen der Reformation meniglichem one widerrede betzalt. geraicht vnd entricht werden.

Item an wiesen eckern garten vnd gwtern Weltlichen vnnd gaistlichen oberkait Zugehorn. sollen behegt vnd von meniglichem wie bisher beschehen vnschedlich gehalten werden vnnd sonderlich die guter so bisher den gaistlichen Zustendig gewesen sollen von weltlicher oberkait Jedes flecken Zu getrewen handen genomen vnd beschirmpt werden.

Item kainer soll vnpillicher weis aus aigem freuel den andern er sei gaistlich oder weltlich belaidigen. Sonder er soll sich Jedes flecken rechtens benugen lassenn vnnd ainen Jeden rechts begerenden Zu recht gericht vnd straff In alleweg verholffen werden.

Item Es sollen In allen Steten. Dorffern vnd Fleckenn alle vnterthanen Iren furgesatzten oberkaiten gehorsam sein auch sich kainer straff vmb verschultt sachen waigern. Wo

aber von ainem oder mer vngehorsam erschiene sollen Rath vnd gericht alda Zimlicher vnd verschulter straff ainen Jeden anhaltten vnnd mitt den gehorsamen den muttwilligenn freuel werhenn Vnnd ob sich Jemant dem gewaltt widersetzte. sich rottiertt. vnd dartzu hilff dethe. soll den hawbtlewten vnd rethen des gantzen hellenn hawffens angetzaigt Vnnd von denselben mitt geburenden vnd ernstlichen leibsstraffenn gestrafft werdenn.

Daruff wir mitt ernst gebieten bei vnser straff meniglichen die vnser bruderschafften oder verainung Zugethon sind, das sie sich dieser ordnung bis vff ferrer erklerung halttenn. ain Jede Stat auch die dorffer vnd Fleckenn. die Ire verordennt Ambtlewt. Reth. Richter vnd Oberkait habenn. Durch die selben alle diese mengel vnd gebrechen mit ordnung straff vnd beschirmung In gehorsam halttenn Darbei wir sie auch handthaben wollenn. Darnach wiss sich ain Jeder Zu richten. Gebenn vnd mitt vnserm gemain Signet versiegeltt Zu Amorbach Freitag nach Inuentionis Crucis Anno ꝛc. xxv. (d. 5. Mai 1525.)

IX.

Bundesbrief des Grafen Wilhelm von Henneberg.

Wir Wilhelm Grave vnd herr Zue henneberg Bekennen offentlich mit diesem brieff für vns vnd Alle vnsere Erben, vnd Erbnehmen, gegen Alle meniglich, geredt haben vnd gelobt Got vnd Allen seinen heiligen, mit gutem willen, daß wir sein heiliges wort handhaben, schützen, beschirmen vnd vertheidigen wöllen, vnd nachfolgen demselben wort Gottes vnd Bekhennen nochmalß, daz wir furan nach Inhalt der 12 Angezaigten Articula von Christlich Freyheit, vnd auch ob sich der mehr erfunden, wos die Innhalten, betreffen, oder begreiffen, ob die Christlich erkant werden, also vfrichtiglichen halten wöllen: Gereden, Geloben vnd bekhennen hiemit, alles frey, ledig vnd loß Zu geben, vnd Zulassen, wos gefreyet hat Got der Allmechtig durch vnd In Christo seinen geliebten Sohn, daz wir solches also auß gutem willen vnd glaubigem herzen gegen Gott bekennen, vnd wir furter vnsern Glauben mit nachvolgendem Werkhen beweisen wollen, solches Zu allen Christlichen hertzen erzeigen, bekennen vnd bekennt haben, Zu vrkunth mit vnserm Zu ruckh auffgetruckhten Secret besigelt vnnd geben am Mittwochen nach **Miserecordiae domini.** —

X.

Ein Aufmahnungsbrief des Tauberhaufens.

Schultheyß mir thon euch zu wissen mit sambt aller die gut vnnd aygen haben das Ir wolt komen zu dem hauffen, wo aber Ir solichs von euch vnd andern nit volg geschehn wirt der liecht hawff eyn falyn hyn nauff komen vnb euch mit sampt den bullengspacher vnd raboltzhäwser vnd mittelpacher grewffen nach leib vnd gut Dar nach habt euch zerichten den es ist anderst da ran Dan solichs thon euch kundt vnnd wissen dye ballingspacher alls gut nachbaurn, wan wau Ir das verachten würdt der hauptmann euch hollen mit eynem fälin das hat euch ein gemeint nit wollen bergen euch wissen dar nach zerichten. geben vff mitwuchen nach dem heiligen ostertag Im XXV jar.

Der liecht hauff mit dem habtman.

Dem vtzen lenkeler mit sampt dem
anhang gehert der brieff in sein handt.

(s. Oechsle p. 278.)

XI.

Zweyte Kriegsordnung des fränkischen Heeres, entworfen zu Ochsenfurt.

Got dem almechtigen zu lob vnd zu ehr, vnd den gemainen gantzen haufen der versamleten Bauerschaft zu gut ist dise Ordnung vnd Regiment fürgenomen,

Erstlich will sich gestalt dieser brüderlichen christlichen ainigung nach gebüren, das das wort gottes, welchs ain speyß der selen ist, täglich so oft es die gelegenheit zugibt, rein vnd lauter dem volk verkündt vnd gepredigt werden solle, das ist auch, also zugeschehen beratschlagt, für not vnd billig angesehen,

Zum andern sollen im hellen haufen alle gottslesterung vnd freventliche schwüre zu meiden gebotten werden,

Zum dritten soll auch allen in diser löblichen christlichen Brüderschafft zutrinken vnd andere überflüssige vnordentlicher weis essen vnd trinken verbotten sein,

Zum vierten solle kainer kain Spil thun,

Zum fünften vnzüchtige frauen soll man im Läger nicht gedulden,

Der oberst Velthauptmann solle von gemainen hellen haufem erwelt werden, über alles Volk Gewalt zu haben, dem auch ein Jeder vnderthenig vnd gevolgig sein solle, doch mit dem beschaid, das derselbig obrist Veldhauptmann für sein person nichts fürnemen noch handeln soll, on wissen vnd willen der geordneten Hauptleut vnd Räthe, die von dem gantzen haufen geordnet sein oder werden, vnd derselb Obrist veldhauptmann solle auch kain brief, er kome von fürsten, herrn oder andern annemen oder vfbrechen, auch kain brief durch sich oder sein gescheft von sich schicken, dan mit wissen der verordneten Hauptleute vnd Räthe, so die vorhanden weren, wo aber die nit alle vorhanden weren, solle er doch die zukomen brief nit eröffnen, auch kain brief hinschicken, es seyen dan trey oder vier aus den Hauptleuten zugegen, vnd nachdem sich aus zufallenden gescheften begeben mogt das der oberst Veldhauptann für sich die gescheft irer gelegenheit nach nit handeln kont oder mogt, derhalben ist vonnötten, auch für gut angesehen, das ainer zu vnd nach Ime verordnet werden solle, der Leutinger genannt, also das derselb von gemainem haufen erwelt, vnd vf den beschaid des obristen Veldhaubtmanns warten solle, Vnd zu handthabung solcher beden obersten Aempter gegen den mütwilligen vnd empörischen ist für gut angesehen, das dem obersten Hauptman vier vnd dem Leutinger zwen trabanten zugeordnet werden sollen, tag vnd nacht vf sie zu warten vnd irem befehl vnd gehais treulig volg zu thun, dieselben zwen oberster Veldhaubtmann vnd Leutinger sollen vor gantzem hellen Haufen ire pflicht thun, der gestalt, dem gantzen hellen Haufen nach ervorderung christlicher brüderlicher liebe treulich vnd ehrlich vorzustehen, vnd alles dasjenig fürzunemen vnd zu handeln, das got dem allmechtigen zuvorderst zu lob vnd ehre, vnd dann gemainer versammlung zu nutz, ehr vnd wolfart erspriesslich vnd zu guttem kommen mag, vnd in dem allen ir aigen selbst ere vnd nutz nit suchen, auch gegen nymant kainerley neyds oder geverds zu gebrauchen, sondern allein christlicher brüderlicher lieb nach zu handeln, Es sollen auch oberster Veldhauptmann vnd Leutinger ir losiment oder gezelt allernechst bei dem geschütz haben, damit sie bey tag vnd nacht zur not zu finden sein, Gemainer hauf behelt ime bevor, solche Aempter zu besetzen vnd zu entsetzen.

Es solle vnter einem jeden Fähnlein ein haubtmann erwelt werden, demselben die vnter dem Fähnlein begriffen ihre geprechen vnd mangel anzaigen, dornach solle derselbig

dem obersten Veldhauptmann in bauysein der verordneten hauptleut vnd Räthe solch geprechen fürtragen, durch die gehandelt werden solle, das vnrath vnd vnordnung vnterwegen bleyben,

Aus den Fähnlein, der ains an der zale vf die fünf hundert ongeverlich sein, soll ainer von solcher Sum aines jeden Fähnleins zu ainem Fehndrich erwelt werden, vnd die erwelten Fendrich sollen wie sich gebürt, verpflichtet werden, solchem Ampt getreulich vnd ehrlich vorzustehen, als weil ir iedem leyb leben vnd ehre reicht, sie sollen auch mit treuem fleyſ alle empörung vnd aufruhr stillen vnd abwenden, auch für sich selbst gering seyn, kain hilf, rath oder that zu vnwillen geben, der Gemainde solle solchs Ampt zu besetzen vnd zu entsetzen bevor stehen, Es solle auch von gemainer versamlung ein Schulteis verordnet werden, das derselb samt den zugeordneten Vertailern oder rechtsprechen, so itzo sein vnd künftig geordent werden, alle tag, so oft es die not ervordert, recht halten, das Uebel zu strafen vnd die gerechtickait zu schützen, vnd zu handhaben, vnd solle sich hierin kain mit, gabe, freuntschaft oder veintschaft nit bewegen lassen, sonder allein got vnd sein gerechtickait vor augen haben vnd ansehen, treulich vnd ongeverlich, dem Schulteisen sollen zwen Trabanten zugeordnet werden, acht auf In zu haben,

Von gemainen haufen soll ainer zu Provos geordnet werden, der solle sein Ampt nachvolgender maß handeln, erstlich wo man ein Lager schlägt, daselbst solle durch Jene von stund an ein galg vfgericht werden zu straf des vbels, vnd hanthabung fromer christlicher menschen, durch denselben sollen alle vbeltheter vnd vberfarer gefenglich angenomen vnd in guter verwarung gehalten werden, darnach eines Jeden mißhandlung fürderlich den hauptleuten vnd Räthen fürgetragen, was dan dem Provosen nach dem anbringen vnd des beklagten verantwortung für ein beschaid vnd bevehl geschiecht, dem solle volg beschehen, der Provos soll für sich nit macht haben, Jemand zu vergewaltigen oder zu schatzen, es sey gaistlich, weltlich, Cristen oder Juden, sonder solchs aus bevehl willen vnd wissen des obersten Veldhauptmans vnd der verordneten Räthe handeln, Es solle das erschatzt geld vnd erlangt gut bei seinen pflichten den hauptleuten vnd Räthen, oder wem das sunst bevolhen wird, vberantworten vnd nichts in seinem gewalt behalten, der Provos soll auch von stund an, so ein Lager geschlagen ist, alle Proviant es sey Brot, weyn, fleisch oder ander

Victualia, so in das Lager gefürt werden, nach gleichen billigen dingen schatzen vnd für sein mühe nemen, nemlich von einem wagen weins ain maß, von ainem karrn ain halb maß, von einem mit brot ein laib oder bar semeln, von einem karrn ein halben laib oder ain semel, hierin nach gelegenheit handlen, nit sein nutz suchen, wo korn, waiz oder haber zugefürt wurt, dasselbig soll er auch schatzen vnd von ainem iglichen wagen ain schillingen, vnd von einem iglichen karrn trey pfennig nemen, Dem Provosen sollen zween Trabanten vnd vier steckenknecht zugeordnet werden, die ober Ime, wan er Ampts halber vergewaltigt werden wolte, halten sollen, zudem solle ein Jeder bey ehre vnd pflicht schuldig seyn, vf sein beger vnd ervordern zu handhabung vnd schutz des Ampts vnd vollstreckung der gerechtigkait ime hilflich vnd beiständig zu sein. Der Provoß solle ein nachrichter haben, der in peinlichen fellen, was mit vrteil vnd recht erkant wird, vollstreckung thun solle,

Zu dem Artilerey Schütz= oder Zeugmeisterampt solle von gemeinen haufen genomen werden ein oberster vber das geschütz, der auch allein des geschütz mechtig sein vnd in guter treuer ordnung vnd verwarung halten soll, derselb solle, wo ein läger im Feld geschlagen ist, das veldgeschütz in freyem platz mitten im läger zu gesicht stellen vnd in achtung haben, darzu was demselbigen an oder zugehörig ist, es sey pulver pley oder anders nechst dabey verordnen, in einer hütten oder getzelt bey ainander haben vnd ordnen, Vnd nymant solle zu solchem geschütz gehn, dan allein die Jenen, so dazu verordnet sein vnd werden, Vf denselben Zeugmaister sollen zwen zugeordnet Trabanten acht haben.

Ein wagenburgmeister solle verordent werden vnd sein bevehl sein, wenn ein läger vfbricht vnd anzeugt, das dem nit mehr wägen volgen vnd furtrücken, dan sovil er fürnimpt, vnd wie er ordent, vor oder nach zu gehn, dem solle volg geschehen, die karren sollen sich vnter den wägen nit einmengen,

Der Troßmaister solle den vnordentlichen troß ringern vnd ausmustern,

Zu dem Wachtmaisteramt sollen ir vier geordent werden mit treuem vleiß der ende, da das läger vfgeschlagen würt, achtung zu haben, vnd die wach nach aller notturft zu bestellen,

Von dem hellen haufen sollen vier veldwaibel verordent werden, die gantze schlachtordnung zu machen, wo aber

derselben der mühe zuviel sey, oder solchen volk nichs getrauten vorzustehn, als dan mögen sie zu Inen ervordern die Jenen, so der kriegssachen geübt,

Nachvolgends solle vnter jedem Fehnlein ain waibel geordent werden, die neben der ordnung herziehen sollen, vnd die Jenen, so aus der ordnung gehn wollen, einzutreiben, vnd im zug solle ain yeder dahin er verordent bleyben, aus der ordnung nit gehen bey straf,

Proviandmaister der sollen zwey erwelt werden, die kuchen vnd keller verordnen, damit das es gleich vnd ordentlich gehalten werde,

Zu Futtermaister solle ainer erwelt werden, das futter gleichmessig auszuteilen, vnd die Jenen, so im läger sein, zu versehen vnd kainem futter zu geben, er sey dan im futterzettel begriffen,

Furier sollen zween verordent werden, das lager zu besichtigen, vnd die Quartier auszuteilen, vnd es solle kain Fehnlein dem andern in sein quartier vnd losament einfallen,

Aus jedem Fehnlein soll ein Beutmaister verordent werden, damit gleichmessig ausgeben vnd nymant verkürzt oder bevortailt werde,

Zu Pfennigmaister sollen zween erwelt werden, vnd jederman zalung vnd gefallen machen für zerung vnd anders,

Item die fuhrknecht vnd büchsenmaister sollen von gemainen haufen besoldet vnd geliefert werden,

Ferner ist beratschlagt, das alle die Jenen, so sich in ainer anzal zu diser christlichen versamlung vnd brüderschaft begeben vnd verainigten, sich davon nit sondern noch hinweg ziehen sollen one des obersten hauptmanns vnd der Räthe wissen, wo man sich hinfür widerumb für stette oder flecken lägert, solle sich nyemant on wissen vnd bevehl der Hauptleut vnd Räthe in dieselbigen Stette oder flecken thun oder einlassen, Es solle auch niemant frembts, der diser brüderschaft nit verpflicht ist, bey dem haufen sein, gelitten oder gedult werden, Item es sollen in diser brüderschaft vnd ainigung Frauen, Junkfrauen, Wittiben vnd waysen, junge kinder, alte erlebte kranke leute vnd kindbeertin vnbelaidigt, geschützt, geschirmt vnd gefreiet sein vnd pleiben, desgleichen soll man alle müller beschützen vnd vnbeschedigt lassen, auch kain pflug berauben, sondern gemainen nutz zu hanthaben, Niemant soll sich aus eigem gewalt vnd frevel vnterstehen, Closter, kirchen, Probstey vnd dergleichen geistliche güter anzugreifen vnd zu beschedigen, on bevehl vnd gehaiß des obersten Veldhaubtmanns vnd der räthe,

Es solle auch zu disem vnserm brüderlichen, christlichen fürnemen vnd vfgerichter ordnung einzelne personen, die hader, zank oder irrige sachen mit stetten, flecken oder andern hetten, nit angenomen werden, auch kain alter neyd, haß, gramschaft oder widerwill nit geandet werden, sonder in angefangener brüderlicher ainigung got zu lob vnd gemainer christlicher versamlung zu guttem on alle geverde gütlich mit ainander gehandelt vnd also ausgefurt werden, doch soll man ainem jeden in der brüderschafft begriffen, was er zu ainem andern zu sprechen hette, das recht vnverschert vnd vnbenomen sein; sonderlich was sich vor diser zeyt begeben hette, es betreffe, was es wolle,

Welcher vom Adel in dise christliche brüderschaft zu komen begert, solle vnd muß bewilligen, seine schloß vnd befestigung abbrechen zu lassen, oder solle macht haben, es in einer gelegen fürderlichen zeit selbst zu thun, doch was er von varenden gütern hat, sol er an sein gewar zu thun macht haben, das geschütz, so er in seiner gewar des schloß hatt, solle er dem hellen Haufen antworten, vnd was von gütern zu Jme gesläuet werden, den gaistlichen, münchen, nonnen, pfaffen oder andern von Adel zuständig, die wider dise versamlung gethan oder gehandelt hetten, bei verlirung leybs vnd guts,

Er solle auch hinfür kain gerüsteten reissigen gaul, weil dise handlung vngeörtert ist, halten, bey den pflichten, so er der brüderschaft thun würt, sol er erhalten, das er kain fürschub, hilf oder rath vnd that wider dise versamlung gethan hab, auch hinfür dawider nit zu thun durch sie oder die seinen heimlich oder offentlich, Es solle auch ein jeder hinfür, wie ein ander bürger oder bauern in Stetten oder flecken das bisher genomen vnd gegeben hat, gemain recht geben vnd nemen, vnd in solcher pfleg begriffen sein vnd bleiben, vnd mitter zeit soll ir kainer weder rent, zins, gült, hantlon oder dergleichen beschwerung vordern, sonder des bis zu vfrichtung der Reformation anstehn bleiben lassen,

Welcher in aigner Person, so er gebotten wird, nicht gern ziehen will, soll macht haben, ain andern gesessen fromen redlichen man zu schicken.“

(s. Friese's Handschrift über den Bauernkrieg, wie auch Stumpfs Denkwürdigkeiten Heft II. p. 44 2c.)

XII.

An Ain Christliche gemaind der Statt Rotemburg uff der thawber. vnnsern Christlichen brudern.

Gnad vnd frid
In Christo.

Lieben bruder in christo, Nach dem sich auß der verordnung gottes, ain empörung erhoben hat. Zwischen dem Rate vnnd der pawrschafft der Statt Rotemburg, Nachmals Ir In dem Besten furgenommen habt. Ain Verainigung Zwüschen Inen Zu machen. vnd darumb Ain Außschuß von euch erwelt. das derselbig sölliche empörung, Zwittracht vnnd Zerspaltung enntrichten soll. Demnach der erwelt außschuß sollichen Iren befelh angenomen vnnd gehanndelt. Also das sie Ain spruch wöllen machen. Zwüschen Inen den sie vor gott vnnd der wellte verantwurten konnden. vnnd der dem ewangelio gemeß sey. vff solliches Ir furpringen. Irer wort. hat Ain Rat. Auch die Bawerschafft. die sach dem Außschuß haimgesetzt. vnnd der Rat vnnd die Bawerschaft Ir glüpt vnnd Aid gegeben. bey sollichem Irem erpieten, wellichs dem ewangelio gemeß ist, Zu bleyben. Darüber Auch ain Außschuß begeert. So sie der Bawerschaft nottürftig wurden. Das sie Inen sollen behilflich sein. Deßgleychen wöllen sie vmb der pillichait willen auch thun, seyt mal wir Alle brüder sein. Auff sollichs Ir begern hat die Bawerschafft Zusagung gethan. Nun In mitler Zeyt. hat es sich begeben, das die Bawerschafft vmb der notturfft willen. an euch hat erfordert mit Zwayhundert Mannen. vnnd etlichen geschüz vnnd gezellt. Dasselbig Ir wider die pillichait Abgeschlagen habt. vnnd vnns Auch hochbefrembdt ewreres furnemens. das Ir wider die pillichait Abgeschlagen. vnnd wider die bruderlich lieb Ist. das Ir hoffet, So die Notturfft erfordert. euch Zuthun, Ire aber Inen gar kain pillichs Zuthun. Wellichs nit brudern gezimbt. Fürnemens seyt. Ist vnser Mainung sollichs vnchristliche liebe vnd Zerspaltung In Ainigkait Zu Ziehen vnnd pringen. Das sie euch vnnd Ir Ine. vnnd vnns allen. die gerechtigkait gottes Zuerstrecken vnnd hanndt Zuhaben behilflich wöllt sein. Wellichs Ir Auch vff trewen vnnd glauben. Zugesagt hapt. darumb vermanen wir euch. vmb des waren wort gottes willen. Zu vnns Innerhalb Zwayen tagen komen wöllt. mit Zwayhundert Mannen gerust. mit

langen spiessen. Zwayen hauptgeschützen. vnnd zwayen gezelten. vnnd So Ir sollicher begerung vnnd Anforderung der pillichait vnns werdt Abschlagen. werdt Ir vnns erfinden. Bruder die nichts guts werden pringen. die Auch mit euch werden hanndeln. das wir lieber vertragen wöllten sein. Vnnd daran Ir auch kain gefallens werdt haben. vnd Auch euch ermanen Auß christenlicher liebe. darmit die pawrschafft vnnd Auch Ir In der gemain nicht weyter Zu schaden möcht komen. Sollich vnnser vermanung wöllt Ir beherzigen. Datum am Sonntag Quasimodogeniti. Anno 1525.

hauptleut der versamelten pawrschafft
yezund Zu Awb gelegert.

S. Th. Zweifel p. 333.

XIII.

Meinen freuntlichen lieben vatter petro weyglin Zu onolzbach Zu Aigen hannden.

Freuntlicher lieber Vater. mir hat der Bot Finkenewßlin vil guter nacht von dir gesagt. der Jch mich bedankh. vnnd dir hinwiderum In gleichem fall Zu beschehen wunsch. hett Aber dannocht gemaint. du solltest den verdrieß nit gehapt haben. mir Ain claine schrifft Zu schicken. darauß Jch dein gemütt vnd Maynung het versteen mögen. vnd fug dir erstlich fur zeitigung zuwissen. das gemainer punds stennde kriegsvolkh In diser verganngen nacht bey dem Stettlin Wurzach. So herrn Jörgen Truchsessen Zugehorig. die pawern. Nemlich bis In die IV M. darunnder 1500 schwarzwelder gewest. An Ainem see betretten. gegen denselben geschossen. vnnd In sie gefallen. Zum merer tail erwurgt vnnd ertrenngkht. Also das von den IV M. nit vil hinwegk komen sein. Wie dann her Jörig abgemellt, dasselbig den Stenden des punds angezeigt. vnnd ist furter mit dem leger fur Ain Stettlin. darein sich vil pawrn gethan. gezogen vnnd das Zum sturm geschossen. In willen vff heudt dato Anzugreiffen vnnd Zuerobern.

Die Bawrn Allhie vmb Vlm sein Zum tail gut Christen worden. Haben der merrertail den Stennden des punds widerumb von Newen gehuldigt, vnnd wöllen sich vff ain gut pan Richten. Doch etlich vnnder denselben. die haben sich nach der huldung, Nemlich Auß Ainem dorff Leinpach Zwu mayl wegs von hynnen. vff die 400 widerumb zusa-

men gethan. vnnd alle post vnnd proviant. So Zum leger geen wollen nider geworffen. darauff haben die pundsstennde ettlich pferdt hallten vnnd straiffen lassen. Die haben den merer tail der pawern erstochen. Also komen die Armen lewt ellendigklich vmb. wie wol es Jr aigen schuld. wöllens nit Anderst haben. lawffen Im feld vnnd welden Zusamen wie die vnvernunftigen thier. wann schon Ain dorff hewdt gnad begert. Vnd Im die erzaigt. So annderßwo Ain dorf plundert oder geprenndt würdt. fallen sie von stund an Ab. vnd vergessen Jr glübt. eer vnd Aid. halt es gennzlich darfür. das sollichs von gott Ain sonndere geordnete vnd geschikthte plag sey. das die armen lewt, vmb Jren mißverstandt geplagt. vnd die bösen In Jren furnemen mit sollicher Rach Zu handeln gesterkht werden. Dann meiner achtung vnd gewißlich war. Das allhie Im Redt. leyphan. Günzberg. Wurzach. vnnd Andern mer orten. In disem krieg. biß In die Siben oder acht tawsend Mennschen vmbgekomen sein. Das ye ain groß plutvergiessen vnnd billich vnnder vnns als christenmenschen vermitten werden söllt. Gott der Allmechtig wöll söllichs Alles nach seinem gottlichen willen vnd vnser Aller seelen seligkait schicken vnd verfugen. Ich versihe mich auch. wo die sachen sie oben gestillt. den nechsten mit dem gannzen kriegs Volckh. In das lannd Frannken Zu Ziehen. Vnd die vmb Jr gewalltig fürnemen. Auch Zu straffen. So will Ich dich besuchen. vnnd Zu dir gen onolzpach komen mit Würzberg. Bamberg vnd Vorchaim hastu on Zweyfel vorhin gut wissen. deggleychen ist hailpronn die Statt Auch Zunn pawern gefallen. Das Alles hab Ich dir Für newe Zeytigung nit vnanzaigt lassen wöllen. Datum Vlm am **XVIIten** tag Aprilis Anno 1525.

Wollest Auch meiner mütter vnd schwester vil guts sagen. Ich wöllt In gern Ain pewdt pfenning schicken. So hab Ich kain gewonnen. Es war mir Auch leydt. Das Ich ain pfenning hett. der Ains armen manns gewesen were. Die besörgknuß er würd mir nit west erspríeßlich sein.

Steffan Weyglin
dein Sone.

S. Th. Zweifel p. 244 b.

XIV.

Der Häcker zu Rotenburg Abstimmung.

(Sie zeichnet sich durch ihre Kürze und Bündigkeit aus, Eigenschaften, die damals bei Schriften höchst selten vorkommen.)

„Dieweyl die Bawren nichts Vor Inen haben. Zu hanndeln das vnrecht möcht sein, Sondern Zu straffen das vbel. Ist vnnser Aller maynung vnnd stymm. dessen wir bey den bawern sterben vnnd genessen wöllen. vnnd bey dem wort vnnseres gotts vnnd herrn. mit den yetz Anhangenden Namen.“

Folgen 58 Unterschriften.

S. Th. Zweifel p. 347 b.

XV.

Credenzschreiben.

Gnad vnnd frid In Christo.

Ir Erbern fursichtigen vnnd weysen Burgermaister Räthe Außschuß vnnd gannzer gemaind Der Statt Rotenberg vff der thawber. vnnsern christlichenn lieben brudern vnnd freunden. Thun wir hauptlewt vnnd Räte versamelter Bawrschafft des lanndes Zu frannken. yez Im leger Zu Haidingsfeldt wissen. das wir die Erbern vesten vnnd fursichtigen. vnnser Bruder vnd Ratzfreund. Florian Geyern. Hanns Bezoldt Schulthaisen Zu Ochsenfurt vnnd lienhart Brenneken von Schwarzenpronn. beschehener Abred nach. So ewer verordnete mit vnns gehapt. Zu euch abgefertigt haben. mit befelhe euch vff gewonliche pflicht. wie sollichs mit dergleichen Anndern Stetten vnnd flecken. pfleglich gehalten. In vnnser christliche Bruderschafft vnnd Aynigung Anzunemen. derhalben ist vnnser Bruderlich freuntlich bitt, Ir wöllend denselben vnnsern verordneten obgemellt. Irs anpringens An vnnser Statt. wie vnns selbs glauben geben. vnnd euch In söllichen, wes sie vnnserm befelh nach. Im abschied bey euch hanndeln vnd verlassen werden. hallten vnnd beweysen. daran wir ewern guten willen spuren mögen. wöllen wir vnns also verlassen. vnd In gutem nit vergessen. Des Zu gutem glauben. haben wir vnnser versamlung Innsigel ennds der schrifft vffgetruckht.

Geben freytags nach Jubilate. Anno. Im funff vnd zwannzigsten der Mindern Zal.

S. Th. Zweifel p 383.

XVI.

Formular der Schutzbriefe der fränkischen Bauerschaft.

Wir die Hauptleut. veldtwaibel. vennderich vnnd gannz versamblung des hellen lichten hawffen. So In Rotemburgischer Landtweer Außgezogen. Bekennen offentlich mit disem briefe. das sich der erber ꝛc. N. von N. von seiner vnderthan. diener vnnd verwanndten wegen. gaistlich oder welltlich. Es sey In Stetten. dorffern. weylern vnd flecken. Aller derselben Armen lewt. beschwerdenhalben. gutlich freunntlich vnnd mit wissen veraint. gesetzt vnnd vertragen haben. darnach ist an ain yeden, was stands oder wesens der sey. vnnser ernstliche Maynung Sonnderlich Auch So In disen hawffen komen sein. oder hinfüro komen werden. wider oder gegen obgedachten N. von N. sein diener vnderthan. oder verwandten. In Argem oder vngutem mit thätlicher oder gewaltsamer hanndlung In was weg das were. gar nichtzit Zu vben oder fürZunemen. Sonnder sie vnnd die Iren Auch sein vnnd der seinen leyb hab vnd guter helffen Schüzen vnd Schirmen bey verlierung ewers leybs vnd lebens. des Zu merer Sicherhait haben wir vnnser gewohnlich Innsigel Zu end diser schrift getruckht.

S. Th. Zweifel p. 248.

XVII.

Die Handlung vnd Artikel so furgenommen worden seynd auff Afftermontag nach Invocavit von allen Rodten vnd hauffen der Bauren so sich zusamen verpflicht haben.

Dem Allmechtigen Got zu eynem ewigen lob, vnd eere zu anrüffung, des heyligen Euangelion vnnd Götlichem wort, auch zu beystandt der gerechtigkeyt vnnd götlichem rechten ist der Christenlichen vereynigung vnnd pündtnus angefangen vnnd nyemandt er sey Geystlich oder weltlich zuuertrucken, vnnd souil das heylig Euangelium vnd das götlich recht außweyst ynhelt vnd anzeygt zu nachteyl, vnd ynnsonderheyt zu merung brüderlicher liebe.

1. Erstlich erbeüt sich eynn Ersame Lanndtschafft, dieser Christelichen verainigung, was man geystlicher vnd weltlicher Oberkeyt von götlichem rechten zuthun schuldig, denn=

selben yn keynen weg widerwertig, sonder gehorsamlich gehalten.

2. Es ist eyner Ersame Landtschafft wyll vnnd maynung das eyn gemeyner Landfryd gehalten werd, vnd nyemandt dem andern wider recht thonn, Ob sich aber begeben würde das yemants mit dem andern zu krieg vnnd zu auffrüwr bewegt so soll sich nyemants rodten, noch Partheyen ynn keynen weg, vnd soll die nechst person ynn was stants die sey, macht haben fryd zubyeten, der soll von stund an bey dem ersten fryd rüffen oder byeten gehalten werden, vnnd welicher sollichs fryd byeten nit halten wurde, Der soll nach seiner verschuldung gestrafft werden.

3. Was bekandtlicher schuld ist oder darumb brieff vnd sigel oder glaub wirdigen kundtschafft So verfallen sein, sollen betzalt werden, Ob aber yemants weytter eynred würd zuhaben vermeyndt, soll ymm das recht vorbehalten sein, doch yederman auff sein Costen, vnnd gemeyner landtschafft, dieser Christenlicher vereynigung gehalten werd vnergriffen.

4. Wa Schlösser würden sein diser land ardt gelegen vnnd nit ynn diser Christenlicher vereynigung verbüntnus sein, sollen die selben ynhaber der Schlösser freündtlicher maynung ersucht werden das sie ynn Schlössern nit weytter denn mit Prefand zu zymmlicher notturfft versehen, vnnd die selben Schlösser weder mit geschütz noch personen die nit ynn dise vereynigung gethon besetzen, ob sie aber ire Schlösser weytter dann byßher beschehen besetzen wolten, das sollen sie thun mit leütten so diser vereynigung verbunden vnd zugehörig seind auff iren Costen, deßgleichen die Clöster.

5. Wa dienst leüt wern die Fürsten vnd Herrn dienent, die sollen iren ayd auff geben, vnnd ob sie das thön, sollen sie ynn die verhandlung angenommen werden, wellicher es aber nit thon wirt, der sol weib vnd kind zu ymm nemen, vnnd eyn landtschafft vnbetrübt lassen, Wa eyn herr eynen Amptman oder eyn andern so ynn diser verpündtnus ist vertriben, so soll derselb nit alleynn, Sönder zwen oder drey zu ymm nemen vnd verhören was mit ymm gehandelt werdt.

6. Wa Pfarrer oder Vicari seind sollen freundtlich ersucht werden, vnd geben das heylig Euangelium verkünden vnd predigen, welliche das thon wöllen, dem soll die selbig pfarr zymliche vndterhalt geben, welliche aber sollichs nit thon wöllen die sollen geurlaupt werden, vnd die pfarr mit eynem andern, so sollichs thon wil, versehen werden.

7. Ob sich yemandts mit seiner oberkeyt ynn vertrag eynlassen wolt, so soll vnser wyssen vnnd verwilligen gemeyner landtschafft diser vereynnung nit beschliessen vnd ob nit verwilligung bemelter Landtschafft beschlossen würde, nichts dester mynder sollen die selbigen ynn ewiger verpündtnus bey Christenlicher veraynigung bleiben.

8. Es sollen von yedem hauffen diser veraynigung eyn öbersten vnd vier Rädt geordnet werden, die sollen gewalt haben mit sampt andern öbersten vnnd Rädten zehandlen wie sich gepürt, damit die gemeyn nit allweg zusammen müssen.

9. Es sollen keyne Raubige gütter so disen mit verwandten entwerdt weren, vnderhalten noch passiert werden.

10. Welliche Handtwercks leüt ir arbeyt nach auß dem land ziehen wöllen, der sol seiner Pfarr haupman angloben sich wider dise Christenlicher veraynigung nit bestellen lassen, Sonder wa er hörtte, vnd vernümme das diser Landtschafft widerwertigkeit zuston wölt, solcher diser veraynigung zu thon, vnd so es von nötten würde, von stund an seinem vatterland zutzyehen vnd verhelffen rädten desgleichen auch die Kriegßleüt.

11. Es sollen auch gericht vnnd recht wie vor beschehen ist furgang haben, vntzymliche spil gots lesterung vnd zutrincken ist verpotten, wer daz nit helt sol nach seiner verschuld gestrafft werden.

12. Es sol sich nyemant entpörn noch einerley vrsach furnemen gegen seiner Herrschafft vnd oberkeit, daz man sie mit gewalt wol angreyffen, Vnd ihn das ir nemmen biß weytter bescheid kumpt, das verbieten wir bey leib vnd gut, weder mit holtz, wasser, noch keynerley sachen wie es geschehen möcht.

Instruction der Baueren.

Ernstlich fleyssig anhalten damit es bey F. D. Fürschlag gütlich handlung bleyb. Wann aber sollichs von den löblichen Pundstenden nit angenommen, vnd den Richter benendt haben wolten, So soll die gesandt botschafft biß hernach gemelten zu erklerung das Götlich recht als fur eyn richter ernennen vnd antzeygen.

Nemlich.

Die F. D. von Osterreich als Gubernator vnd Stathaltter Römischer Kayserliche May. sampt zweyer Christenlicher leerer.

Hertzog Fridrich von Sachsen, sampt D. Martin Luther, oder Philipp Melancthon, oder Pomeran.

Vnd auff die löblichen Stet, Nürmberg sampt eym oder zweyer Christenlichen leerern mit namen Osiander, Dominicus.

Straßburg, sampt eym oder zweyen Christenlichen leerern.

Zürch, sampt eym oder zweyen Christenlichen leeren.

Lyndaw, sampt eym oder zweyen Christenlichen leerern.

Ob sie die nit annemen wolten, sol ynn fur geschlagen werden das sie selbs Richter auß erlesen mügen, die sollen nit angenommen werden byß vnser weitter ersuchen.

Summarie, Seynd wie hernach volgt genandter Christenlicher vnd Euangelischer Bundtschafft zu gütlichem vndertenigem sament vnd sonderlich erkyeßt vnd furgeschlagen.

Erstlich die zwen Bundts standts herren mit namen.

Gordion Suytter Burgermeister zu Kempten.
Hainrich Besserer Burgermeister von Rauenspurg.
Denn Burgermeister von Memmingen sampt den Redten auff selbs sein verbesserung.
Item auch alda prediger zu Memmingen, D. Christoffel Schappeler.

Bodenseer.

Der Hans Schultes Burgermeister zu Costentz.
Zunfftmeister zöller zu Costentz.
Hans Farnbuchler Burgermeister zu Lindaw.
Hans Bodenmayr auch daselbs.

Baldtringer.

Sprynger Burgermeister zu Ryedlingen.
Veyt Maurer Burgermeister von Saulgo.
Item Herr Leopold Dick Licenciat vnd orator von Babenhausen.
Item Doctor Hans zwick Pfarrer zu Ryedlingen.
Item Vlrich Roggenburger Licenciat zu Kempten.
Item Doctor Fuchs Stainer.
Meister Bartholome prediger zu Bibrach.
Conradt Starck von Bibrach.
Conradt Frey Burgermeister zu Kauffpeyren.

Algewer.

Hainrich Soldman Burgermeister zu Kempten.
Hans Haystein zunfftmeister zu Kempten.
Martin Loinger Burgermeister von Lewkirch.

Caspar Eberhart Burgermeister zu Ysin.
Der Stadtschreiber auch alda.
Der Burgermeister zu Reyttin ynn Ernberger gericht.
Der Amman Welser von Lanckweyl.
Der Amman Erhart auß dem Bregetzerwald ꝛc.
Der fryd Christi sey mit vns allen.

XVIII.

Aufforderungsschreiben der Bauern an den fränkischen Adel.

Den Hoch vnnd Wolgebornen herrn. Edeln. Gestrengen. vnnd Ernvesten. Jungkherrn, hauptlewten. Rethen. vnd gemainer Ritterschafft des Lanndes Zu frannken. vnsern gnedigen herrn vnnd Jungkherrn. gemainiglich vnd sonnderlich.

Hochgeborner fürst. wolgeborn gestrenng. vnd Ernvest gnedig herrn vnnd lieben Jungkherrn. vnnser vnndertenig willig dienst. sein ewer gnad vnnd Ernvest. Zuvor berait. Man hat das wort gots damit mir Armen gespeyßt werden sollten. lanngzeyt verhalten es haben auch groß gewellte. Als Fürsten vnnd herrn gaistlich vnnd welltlich. dasselb mit verbott vnd mit herter straff vertrukht. darzu ist laider war vnnd offempar. wir armen lewt nit Allain verachtet sondern lanng Zeyt vntreglichen newrungen beschwerden. vnnd Vffsatzungen nach vortail erschöpft sein. vnnd wissen des kain ennde. wir mögen Auch nicht erkennen. das gaistlich vnnd welltlich fürsten vil jar here. mit grosser verschwendung vnnüzer zeyt vnnd narung. nye nicht Annders außgericht. dann was dem Adel vnnd vnndterthanen. Zu grossem nachthail geraicht vnnd darmit dem tewfel Auff den schwannz gepunnden haben. Sonnderlich von den vermainten gaistlichen eingewurzelten gaistlichen häuptern. Sovil Arglistiger Werke erdacht vnd vffgelegt. das bey haiden Juden vnd türken nye erhört vnd Zuschreyben on not.

Darumb wir auß grosser vnaussprechlicher Anligender notturft In versamlung bewegt, wollen wiß gott der Allmechtig, des gern vberig. vnnd rechter gehorsam vnnser welltlichen oberkait sein vnnd steen. besorgen aber von grossen fürsten vnnd herrn. Sonderlich von den gaistlichen wenig gehört Zu werden. Dieweyl wir aber von ettliche welltliche Fürsten vnnd gemainen Adel. Dannocht vil Christenlicher

lieb vnnd trew. Auch des wort gottes furderung verstanden haben. So bitten wir In aller vnndertennigkait. durch gottes Christenlicher vnd bruderlicher liebe willen. Ewr gnad vnnd Ernvest wöllen gemainer lannd. groß beschwerden erwegen. vnd Zu Ablegung desselben verhelffen. In dem wurt Rat vnnd Furderung. Zuerfolgung pessers stannds vnd gemains furnemens gegen des Reichs löblichem Regiment. Auch welltlichen fürsten vnnd herrn. darzu den Stetten vnser oberkait ersprießlich sein. gnedigklich vnnd Christlich. freuntlicher hanndlung vnnderfahenn vnd von euch vnd vns abwennden. Auch des ainen fürderlichen vnverlenngten verstand in zehen oder zwölff tagen geben. vnns gegen euch wissen zuversehen. Dann In sollicher geprechlichkait vnd beschwerden. ist vnns kaineswegs vermaint lennger Zu verharren. wollen ewer G. vnnd Ernvest nach vnnser notturft versteen.

Hauptlewt vnnd gemaine versamblung zu N. vnd N.
S. Th. Zweifel p. 419.

XIX.

Der Vertrag zu Renchen als Interpretation der XII Artikel.

Als nun gemelte Rete uff Montag nach Vocem jucund. zusammen kommen, haben sie nach verhörung der Sammlungen herrschafft, und dazu verordneten Anwelde, auch der Sammlungen Ausschuß die 12 Artickel in der güte betedingt, wie volgt.

Auf den Ersten puncten.

Das so fürhin ein pfarr sol besetzt oder versehen werden, das der pfarren Lehenherr, so derselb von der Ritterschafft geboren, oder Adelsgenoß oder deren gemeß, und kein ordensmann oder fraw ist, mit wissen und rat Gerichts und eins Ausschuß der gemein jedes orts, doch das der Ausschuß an personen nit mehr hab, dann als vil das Gericht hat, dieselbe verledigte pfarr einem andern der dazu geschickt geacht würdet, verleihen sollen. Dermassen das derselb zuvor mit predigen und verkündung des Gotts worts von der obrigkeit, oder die von der obrigkeit jedes orts darzu verordnet werden, samt dem Gericht und dem Ausschuß der Gemeinde, gehöret, auch sein wesen und wandel zuvor eygentlichen erkundiget werden soll. Vnd ob sich ein

pfarrherr so unwesentlich halte, das er der pfarre solt entsetzt werden, soll dieselb entsetzung gleicher maß, wie oben von der annemung geschriben ist, beschehen.

Es sollen auch die Pfarrherr das Gottswort lauter verkünden, und sich allweg in jren außlegen und predigen der schrifft dermassen halten, das sie dasselb mit der schrifft beweren und wissen, darum red und antwort zu geben. Auch sich verhüten, sondere personen mit jren predigen zu schenden, schmehen und lestern, auch nichts predigen, das zu auffrur, unfrid und beschedigung des nechsten dienet.

Nachdem aber vielleicht diejenen, so yetzund pfarren besitzen, nit alle zu verkündung göttlichs worts geschickt, und doch billich, daß dieselben an Narung nit Mangel haben, sol in vier monathen der nechsten von jedes orts obrigkeit, samt der Pfarr Lehenherrn, mit wissen und rate der Gerichten und Ausschuß von Gemeinen jedes Orts, Einsehung beschehn, damit der Pfarrherr sein eerlich versehung, und dannoch die unterthanen an verkündung des Gottsworts nit mangel haben, und derselb pfarrherr auf der pfarr und zehend gefellen zimlich versehen werd. Doch sollen die, so noch Kinder und jugenthalb dartzu nit taugenlich, hierinnen nit begriffen seyn, und jnen von solchen pfarrgefellen gar nichts werden.

Auff den andern puncten.

Item, das hinfür der Zehend von wein, korn, habern, weizen, vesen*), speltz, gersten, und was von getraid ist, das die müle bricht, gereicht werde. Und aber hinfür keiner dieser Sammlung von holtz, obs, biren, öpffeln, flachs, rüben, zwibeln, von kelbern, schweinen, gensen, ymmen**) pferden und andern dergleichen, so bisher in kleinen Zehenden gezogen, davon nichts für Zehenden zu geben schuldig.

Welche unterthanen bißher keinen Heu- oder Hanffzehnten geben haben, sollen hinfür auch keinen geben. Und welche ein benannt geld dafür geben haben, als von einem tagwen matten zwen pfenig, sollen nit weiters gesteigert werden.

Item, welche bißher Heu- und Hanffzehend geben, die sollen an dessen statt hinfür den 20sten Hauffen oder schaub geben.

Item, das solcher zehend von etlichen erbern personen,

---

*) Dinkel.
**) Bienen.

die dazu von niessern des zehnden verordnet und darüber jr treu geben, allweg zum treülichsten eingesamlet werde, auch denselben der zehend treulich gereichet werden soll, doch uff des Zehendniessers costen, und soll das 5 Büttig im Herbst für Zehend in diesem Gezirk geben werden, das auch die, so den Zehnten einsammlen, also empfahen sollen, und keiner schuldig sein, den Zehend auß gekeltertem wein zu verzehenden.

Item nachdem die Erber leüt versehung der pfarren den Lehenherren, so nit Ordensleut seind, samt den Gerichten und Ausschuß der gemeinden, zugestellt, Soll auch derselb Lehenherr mit rat der Gericht und des Ausschuß gnugsame fürsehung thun, das die pfarrherr von solchen Zehenden jr zimlich und genugsame unterhaltung haben, und dermassen, das ein pfarrherr (wie es auch sein solt) sich keiner andern neben schinderey in der kirchen, es sey opffer, beicht= oder ander nebengeld gebrauchen, sonder eim jeden pfarrkind on alle besonder belonung gewertig sey. Auch den armen leuten etwa handreichung thun, und nach herkommen an jedem ort eerliche gastung etwa halten möge.

Auff den Dritten puncten.

Daß hinfür die unterthanen, so in dieser handlung begriffen, einen freyen Zug haben, doch an die ort und hinder die Herrschafften, die auch einen freyen Zug jren Unterthanen lassen.

Item, dieweil die Ee nach Gottes ordnung frey seyn soll, das hinfür männiglich zu weiben und zu mannen mit wem er will, erlaubt sey.

Item, nachdem die unterthanen selbs des erbietens, daß sie jren herrschafften an raichung beten, steuren u. d. gl. nit mangel lassen, und aber die unterthanen in der Ortnau vilerley herrschafft zustendig, denen sie bisher Beten gereicht, Ist abgeredt, daß hinfür ein jeder sein Bete oder steür, auch andere Dienstbarkeiten, an das ort, da er gesessen, geben sol, wie er daselbs zimlich maß nach gelegenheit seiner narung belegt wird, Und damit die herrschafften und Ritterschafften deshalb auch keinen Abgang, sollen sie der unterthanen unter einander ein vergleychung machen, Also das so vil die herrschafft yeder unterthanen von jnen als jren eygen leüten bisher empfangen, vnd aber dieselben hinfür an das ort, da sie gesessen seyn, reichen und geben werden, Sovil sollen die herrschafften und Ritterschafft, die des von den unterthanen, da sie gesessen, empfahen, einander vergleychen und jerlichen bezalen, damit jedem die

Summ, wie er die bisher empfangen, bleibe und doch der unterthan an das ort, da er gesessen ist, diene.

Item, so im heiligen Reich von christlichen oberkeiten gemainlich ein freyer Zug geordnet, und die leibeygenschafft gar abgethon würdt, soll es alsdann in diesem gezirck auch dermassen gehalten werden.

Auff den vierten Artickel.

Das schedlich gewild, namlich beren, wölff, füchs, wilde katzen u. d. gl. mängklichen erlaubt sein umzubringen oder zu fahen, wie er mag.

Item, das sich die unterthanen des andern wiltprets gentzlich entschlahen, mit jagen, schiessen, oder in ander weg zu fahen, doch das jedes orts herrschafften versehung thun, damit solchs den armen an jren früchten und gewechsen nit schaden zufüge. Das auch jedem zugelassen sey, seine güter zu verzeünen, zu vergraben, oder zu vermachen, damit seine früchten vor dem gewilde versichert seynd, und wo das verzeünen nit helffen, und einem armen darüber schaden zugefügt würd, namlich von wilden schweinen, in Reben oder sunst in dem Jren, sol dem armen erlaubt seyn, solch wild schwein, wie er mag, zu fahen oder umzubringen, und dem Herrn, in deß wildbann er das niderlegt, zu antwurten, doch das dem armen das jegerrecht davon gegeben werd.

Item, das Geflügel antreffen, dasselb zu fahen, soll frey und jedermann erlaubt seyn, doch ausgenommen die Antvogel grün, so von alters her von den herrschafften verlihen worden, auch Fasanten*), deren soll sich niemand denn die bestender unterziehen in keinem weg.

Item, die fischwasser antreffen, sollen die eigen See oder Weyer und alt wasser, die von alter, das ist über menschen gedencken her, der herrschafften oder sonder personen Lehen oder eigen gewesen, und um zinß verliehen oder selbs behalten worden, auch also bleiben. Wo sich aber erfünd, das ein herrschafft oder oberkeit in menschen gedechtniß ein wasser einer gemeind entzogen, das söll dieselb herrschafft wider abschaffen, und solch wasser der gemeind wieder als jr almend zustellen.

Auff den fünfften Artickel.

Beholtzung antreffen, Nachdem die gelegenheit der herrschafften und unterthanen nach gestalt der flecken und Dörf-

*) Fasanen.

fern ganz ungleich, Soll jede herrschafft mit jren unterthanen, denen an holtz zu bauen oder zu brennen mangel, Einsehens thun, damit sie das zu jrer notdurfft, nach gelegenheit der orten, und doch mit zimlicher ordnung, und daß wüstung der welder verhüet werd, gehaben und bekommen mögen.

Auff den Sechsten und Siebenten Artickel.

Frondienst betreffend, ist abgeredt, das die so bisher gar nichts oder wenig gefronet, die sollen hinfür auch also bleiben, und weiters nit beschwehret werden.

Item, die Marggrevischen wollen sich auf das erbieten von jren herrschafften, mit jr der frondienst halber, selb gütlich vertragen.

Die andern in dieser sammlung, so bisher damit beschwert, sollen hinfür jede mannsperson jrer herrschafft eins jars nit über vier tag zu fronen schuldig seyn, und jnen jederzeit zimlich essen, oder acht pfennig dafür geben werden.

Doch sollen die unterthanen um zimlichen lidlon, wie gewonlich ist, jren herrschafften vor andern zu arbeiten schuldig seyn.

Auff den achten Artickel.

So ferr ein unterthan güter in lehens oder ander bestand weyß inn hat, die nit sein eigen, sonder eins andern seind, der jm dieselben geliehen oder um ein zinß zu niessen zugestelt hat, oder in ein hofgut gehören, Wo dann der unterthan vermeynt, er sei mit dem jerlichen zinß oder gült zu vil beschwert, der mag die güter für den zinß liegen lassen, doch sol der lehenmann sein gut zuvor dem herrn ein vierteljars auffsagen, solcher maß, Wo etwa ein arm mann ein Gut zu erblehen inn hat, das on sein verschulden in grossen abgang kommen, das er die gült nit ertragen möcht, Soll der gültherr, wenn er sich mit jenem nit gütlich vertragen kann, nach erkanntnuß unparteylicher erberer leüt dem armen an solcher gült erleichterung thun, damit der arm nicht also vergeblich sein arbeit anlege.

Auff den neünten Artickel.

Es soll hinfür keinem unterthan kein frevel abgenommen werden, es sey denn mit recht erkannt, und sollen die Gericht an jedem ort macht haben, nachdem sie die mißhandlung gestalt finden, die frevel gros oder klein zu erkennen, und nit schuldig seyn, also gerad in jrer erkanntnüß die gesetzten freveln zu erkennen, sonder minder oder mehr, oder sunst ein straff, nachdem sie gestalt der sachen finden.

Item, wann man einen um ein frevel berechtiget, Soll

er an dem ort berechtiget werden, da der frevel begangen ist, und ob am selben gericht etlich parteyisch wären, soll man andere an die statt setzen, doch aus dem flecken, da das Gericht ist, oder wann es nit seyn möcht, am nechsten dabey.

Item, wann ein sach nit peinlich ist, also das einer leibs oder lebens straff verwirckt, und einer um ein begangen frevel gesessen ist, das man jn zu recht finden mag, sol er nit von seiner oberkeit zuvor in thurn gelegt, und jm darnach der frevel darzu abgenommen werden, sonder wann einer von einer sach wegen einmal gestrafft ist, sol man es dabei bleyben lassen.

Auff den Zehenten Artickel.

Ist für billich eracht, wo sich kundlich erfindet, das einer jm selb hat zugeignet Wisen, ecker oder almend, die einer gemein gehören, daß er dieselben sol der gemeind, der er das entzogen hat, wider zustellen, er hab dann solichs redlich erkaufft.

Auff den Eylfften Artickel.

Nachdem das Leben und sterben eines menschen allein in göttlicher Gewalt stehet, daß hinfür die todtfell, die man von leyben gibt, das ist jeder mann oder frau, jung oder alt, bißher seinem Halßherrn, Sollen hin und ab seyn.

Item, weil in diesem land ein alter gebrauch, das einer, der fellige Güter inn hat, auch davon fäll gibt, das an andern Orten nit todtfell, sondern Erschatze genannt werden, auch die güter dest ringer verliehen werden, ist betedingt, das hinfür dieselben güter, fäll oder erschatz bis auff gemeine Aenderung einer christlichen Versammlung, oder gemeiner Reichsstendt sollen gegeben werden, doch mit der maß, Wo einer stirbt, und über sein schuld nit über 50 guldin wert verläßt, der soll ganz keinen erschatz oder fall zu geben schuldig seyn, Ob aber einer über 50 Guldin wert über sein schuld verlaßt, deß erben sollen die güter fäll bezalen, doch das von keinem fall über eines halben Guldin wert genommen werde, Wann der abgestorben über 50 Guldin verläßt, und doch nit hunderter wert, der fäll seyn wenig oder viel, So er aber 100 Guldin wert oder mer verlaßt, sol nit über ein Guldin von einem fall genommen werde, für alle güter fäll, er hab der wenig oder vil.

Auff den Zwölfften Artickel.

Dieweil dieser sich auff alle vorige Artickel zeucht, und die herrschafften derselben, wie sie in jrer antwort angezeigt,

in seinem wert und unwert beston lassen, läßt man es auch zu beiden teiln bey solchem artickel bleiben.

Das alles, wie obgeschriben, haben alle teil einander mit aufgehabnen Henden, bey waren treuen an Eides stat also zu halten, einander versprochen, alles treulich und on geferde. Des zu Urkund haben wir Philips von Gottes Gnaden Marggraue zu Baden 2c. als thedingsherr, und wir Meister und Rate der stat Strasburg allein als thedingsleüt, uns und unsern nachkommen on schaden. Vnd wir Wilhelm von G. g. Bischoff zu Strasburg, und Landtgrau im Elaß. Und wir Reinhart, Graue zu Zweyen Brücken, Herr zu Bitsch und Liechtenberg. Vnd wir Wilhelm Graue zu Fürstenberg, Landtgraue in Bare, und Landvogt in Ortnau. Auch wir Philips, Graue zu Hanau, Herr zu Lichtenberg. Vnd ich Wilhelm Hummel von Stauffenberg, und Wolff von Windeck, von unser und unser mitverwanten Grauen Herrn und Ritterschafften in diser sachen begriffen. Und wir Schultheiß, Burgermeister, Gericht und Rate der nachgeschriben Stett und Dörffer, von wegen unser selbs und aller gemeinen unterthanen dieser sach verwanten, als dartzu von jren wegen erbetten, als Oberkirch, Stollhofen, Steinbach, Liechtenau, Bühel, Achern, Bischoffsheim, Wildstetten, Noppenau und Stauffenberg, alle unsere Insiegel gehenckt an diesen Brieff. Der geben ist auf Ascensionis domini Anno 2c. Fünffzenhundert, fünff und zweintzig.

S. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs Heft **II.** p. 124 2c.

XX.

Der Heilbronner Entwurf der Reichsreform.

Wellicher gestallt ain ordnung vnnd Reformation Zu Nuz vnnd fromen aller christen Bruder Zubegrewffen vnnd vffZurichten sey.

Item erstlich das alle geweichten. wie gott Math. 25 Jnen befolhen vnnd gebotten. Reformirt vnnd nach Zimblicher Notturfft erhalten werden. vnangesehen Jrer gepurt herkomen hochs oder niders stands.

Vber disen Artickel sein vier declaration. der erst betrifft die grossen hannsen. Als Bischoff. Brobst. Dechant.

verthunnherrn (nach einer andern Handschrift bey Oechsle: Thumbherrn) vnd Ihre gleychen.

Item das alle religios personen. Als Münch. Nonnen. Nolhart. Thumbherrn vnnd Ander Irs gleichen. So Im gaistlichen Schein. Reyssende wolff erkanndt. wie am tag leyt. sollen auch Reformirt werden. wie gott gebotten. vnd genesis auch Math. 19 geschriben stet.

Item das ain yede gemaind sich guter hirten. die Allain die Schefflin mit dem wort gots, in der schrifft gegrundt waiden befleyß. vnnd die Zu sezen vnnd Zu entsetzen hat.

Item das alle priester vnnd erwelte personen in gots dienst söllen den Mennschen vorgeen, wie Christus vnnsern erlöser getan hat. die sollen eerlich sollicher gestallt erhallten werden. vnnd mit dem vberfluß Alle notturfftigen Mennschen. vnnd gemainer nuz vnnderhalten werden.

Zum Andern söllen Alle welltliche fürsten. Graven. Herrn. Ritter vnnd Edel auch Reformirt. das der arm Mann vber christlich freyhait. nit So hoch von Inen betranngt werden.

Vber diesen Artikel sein auch vier außlegung, erstlich das den fürsten vnnd herrn gegen den nidern. den Armen gegen den Reichen. gleychs Schlewings vnnd außtreglichs Rechten verholffen werde.

Item das von Allen fürsten an. biß vff die Edeln. So vom hailigem Reich von derselben vermaint weys belehnet sein. sollten eerlich ein yeder nach seiner gepur versehen werden. Dargegen söllen sie dem hailichen Reich getrewlich vor sein. die gehorsamen vnnd fromen, die wittwen vnnd waisen beschirmen vnd die vngehorsamen vnd bösen straffen.

Item das alle lehenlewt einem Römischen kaiser vnnd haupt. wie In der schrifft gegrundt. oder Anndern Iren lehennherrn Als welltlichen fürsten des Reichs In Cristennlichen frid vnnd Meerung des Reichs. eerlich vnnd redlich dienen. die Armen vnderthanen on weyter beschwerd. beschuzen. beschirmen vnnd Allermennigklichs rechtens. Zu recht Hilfflich vnd Retlich sein. Auff das sich nyemands rechtloß beclagen mög.

Item das alle fursten. Graven. herrn. Ritter, Edel Auch knecht. So vom Reich. vnnd derselben fursten belehnet sein. oder nit. sollen sich göttlich. Christlich. Bruderlich vnnd eerlich hallten. Das nyemands durch sie vnpillicher weys beschwerdt. sollen auch göttlich wort vnnd recht. vor

allem gewallt getrewlich nach allem vermögen. helffen. Schutzen. Schirmen vnnd hanndthaben. Damit das mit gewallt nit zerstört werde. wie hievor beschehen ist.

Zum dritten sollen alle Stett. Communen vnnd gemaind. im hailigen Reich nyemand Außgenomen. In göttlichen vnnd natturlichen Rechten nach Cristenlicher Freyhait. reformirt vnnd bestettigt werden.

Item darwider soll nyemand alt oder new. menschlich erdichtung erfurn. damit der Aigen nuz vertruckht. vnd dem Armen als dem Reichen geholffen werde. Auch Bruderliche Ainigkait erhallten.

Item das alle Bodem Zinß. XX Pfenning mit 1 Pfenning mög abgelegt (nach andern Handschriften abgelöst) werden.

Item das den kawffleuten. sicher wanderung gehallten vnnd Ain ordnung. wie sie ain yede war geben söllen. Sich Im kawff darnach Zu richten haben gemacht. darmit der gemain nuz gefurdert vnd gemert werde.

Zum vierden sollen Alle doctores gaistlich vnnd welltlich in kains fursten Rat. Auch an kain gericht. Zu sizen. Zu reden. Zu raten oder hanndeln. erlitten. sonndern gannz abgethan werden. Auff das dieselbigen yetzt von Mennschen gesezen. vff die göttlich schrifft ergeben. vnnd Als geschickht personen. Zu predigen beruffen werden. dann vil personen. durch Ire außzug verderbt werden.

Zu declaration dises vierden Artickels vnd damit das kaiserrecht. dannocht vnvertruckht bleyb. So söllen vff yeder hohen schul oder vniversiteet Die bey dem Reich Zugelassen. drey doctores des kaiserl. Rechtens erhalten vnnd verlegt werden. vnnd So Rat durch fursten. oder annder gericht bey Inen gesucht. den sollen sie samenthaft in monatsfrist. getrewen Rat. Im rechten gegrundt mittailen. damit Ainem yeden. Auff des furderlichst rechts verholffen werde.

Item dieweyl die doctores nit erbdiener des rechtens Sonndern bestellt knecht. die vmb Irs aigen nuz willen. lang vffhalten vnnd langksame Zum ennd Räthen. oder dienen. So sollen sie In kainem gericht sizen. vrtail Zumachen oder auß Zusprechen.

Item dieweyl offenntlich am tag leyt. das Zu mermalen Zwu partheyen. durch die doctores vff zehn Jar. Auch mer vnnd minder. durch Aigens nuz willen. werden vmbgefurt. derhalben Sie Stieffater vnnd nit recht erben. des rechten mögen genannt werden. Darumb sol-

len sie Alle in kainem gericht gebraucht oder Zugelassen werden.

Item ob aber Ain Herrschafft oder Statt, Ir Aine oder mer Doctores haben wöllen so soll dar Inn kain gericht gesezt, Sonnder Allain In Ratschlegen gepraucht werden. Dar Inn ist den Ratschlegen. gnad. vernunnfft vnnd weyßhait Zu Messigung des Rats, dannacht vorbehalten. Zu mern. mindern oder bleyben. Zulassen. Dannacht wie dann gott Ainen yeden gerechten. verhaissen hat. Zu mern vnnd bekennen die gerechtigkait.

Zu dem fünften wer gut. das kain geweychter, er were hochs oder niders stannds in des Reichs oder Annderer fursten, Herrn oder Anndern gemainen Rathe gezogen oder gepraucht wurde. Dann Inen söllichs verbotten. wie In der schrifft clar gegrundt ist. vrsach dann durch der wellt weyßhait vnnd geprauch werden sie verfinstert in gaist gots. werden Auch treg vnnd versewmen den dienst gottes. vnnd Zum höchsten wer Zubesörgen. das welltliche eer wurd sie verfurn. das sie dardurch die gnad gots. ob sie die hetten auch verlurn.

Item das auch kain geweichter oder gesalbter In kain welltlich ampt gesezt. genuzt oder gepraucht wurde. dann welltlich eer vnnd geyz. verhindert sie am gotsdienst. wie am tag ligt.

Item das kain geweichter oder gesalbter. In kain Rat. gericht. oder In welltlichen sachen gezogen oder genomen werde. Dann dardurch sein sie Zu herrn, vnnd die welltlichen von hohen oder nidern stennden Zu knechten worden. es sei Auch edel vnnd vnedel. durch die munch außgezogen. vnnd Zu gesten Irs guts gemacht. das pillichter vff sie dann vff die Munchen geerbt haben sollt.

Item Zum Sechsten were gut das alle welltliche recht im reich bißher gepraucht. wurden abgethan vnnd nidergelegen. vnnd das göttlich naturlich recht. wie hievor vnnd hernach vermerkht wurde vff gericht. darmit het der Arm sovil Zugangs Im rechten. Als der oberst vnnd reich.

Als wann des kayser. Camergericht im heiligen Reich tewtscher Nation mit XVI dapffern Mennern besetzt wurde. Nemlich Zween von fursten. 2 von Grafen vnnd herrn. 2 von der Ritterschafft. 3 von Stetten des Reichs. 3 von allen Furstenstetten. 4 von Allen Communen Im Reich. die sollen ain Camergericht Im reich von Graven oder herrn Zuerweelen haben. vnd auß sollichen XVI personen. soll der cleger vnd anntwurter Ir yeder Ainen Redner vnnd

Ainen Ratgeber erweelen vnd nennen. Inen Ire sachen Zuhanndeln. vnnd die personen So an sollich Camergericht genomen werden. sollen vffs wenigste X Jar Zu gericht gesessen sein.

Item nach dem Camergericht sollen Im hailigen Reich. wie für gut Angesehen IV Hofgericht. Auch mit XVI personen. Ain yedes Hofgericht. Nemlich III von fürsten Graven Herrn. vnnd drey von Rittern vnnd knechten. drey die Reichsstett. drei die fürsten Stett. vier von allen Communen Im Reich. Die sollen Auch alle samenthaft Ain Herrn. Zu Irem hofrichter erwelen. Auß den sollen die partheyen obgeschribner massen. Redner vnnd Ratgeber nemen. vnnd sollich personen sollen erber. vnnd vor Zu Rat gesessen sein.

Item vnnder den vier hofgerichten sollen XVI landtgericht. ye vier Ainen hofgericht vnnderworffen. vnnd yedes mit XVI personen besezt. Nemlich vier von fürsten graven vnnd Herrn. vier von Rittern vnnd knechten. vier von Allen Stetten. vier von Allen gmunen. der yedes ein Rittermessigen Man Zu Ainem Richter erwelen mögen. die söllens obgeschribner massen hallten.

Item vnnder den vier Hofgerichten sollen sein LXIV freyer gericht. ye viere aim lanndtgericht vnnderworffen. vnnd Auch mit XVI personen besezt. Nemlich vier von fursten des Reichs. vier vom Adel. vier von Stetten Aller fürsten. vnnd vier von allen gmunen. Der soll yegklichs ainen von Adel. Zum freyen Richter erwelen. vnnd vorgeschribner maß gehallten werden. Doch vnschedlich den Stattgerichten vnnd gemainen lanndtschafften.

Item von Statt vnd dorffgerichten. Mag appellirt werden. An das nechst frey gericht. Doch vnnder X fl. nit. es betreff dann eer vnd erbtail.

Item vom freygericht mag Appellirt werden. An das nechst lanndtgericht. Doch vnnder hundert guldin nit.

Item vom lanndtgericht Mag Appellirt werden An das Camergericht. Doch vnter taussend guldin nit.

Zum Newndten wer gut. Das alle Zöll. glait. vngellt. vffschleg. stewr. beschwerung. So bißher Allenthalben Iren furgang gehapt. werden abgethan. Außgenomen. das Zur Notturfft erkanndt wurde. darmit der Aigen nuz. den gemainen nuz nit beschwere. Vrsach es sein sovil Zoll. bey gaistlichen vnnd welltlichen fursten. Graven. herrn. Rittern vnd Edeln. Prelaten vnnd Munch. Auch Stetten auff komen. dordurch Alle kawffmans hendel beschwerdt. das der

gemain Man Alle pfenning werdt. dester thewrer kauffen vnnd nyessen muß.

Item die notturfflichen Zöll. Zuerhalltung gemains Nuz. Zu prucken. wegen vnnd stegen. söllen geben werden vnnd was vberschewst Zu gemainem nuz hinderlegt werden.

Item wer gut. das alle strassen. dewtscher Nation. frey vnbezwungen gehallten wurden. on Alle lebendigen gewallt oder gelait. nichz außgenomen.. dann die fursten vnnd Herrn tragens der gestallt vom Romischen kaiser Zulehen. vnd In wellichs fursten oder herrn glait. yemands geschedigt. oder das sein genomen wurt. das soll der furst oder herr gennzlich bezallen vnd ablegen.

Item Alle vngellt von wein pier vnd met. sollen Abgethan werden. Außgeschieden. Allain Ainem Römischen kaiser. sein Stewr. die In X Jaren Ain Mal kompt. vorbehallten sein. Als got Math. am 22. bestettigt hat.

Zum Zehenden sollen Alle Munz von gold. Silber vnd geprechen III ain korn gewicht pracht werden. doch aim yeden An sein freyhaiten vnnd rechten vnentgollten vnnd das alle Bergkwerkh frey gemacht werden. es sey von gold. silber. queckſilber pley oder Anndorm. nichzaußgenomen. dar Zu erfordert die notturfft. das alle erfindung golds. silbers. pley vnnd kupffers durch des reichs Camer angenomen. mit Stettem kawff verfaßt. vnnd In Wechsel geanntwurt. Gold vnnd Silber hat sein Stetten weg. was aber von kupffer gefunden wurt das Silber hallt. soll man nit saigern. sondern demselben Zusetzen. damit man ortlich. heller vnnd ander Munz machen kund vnd So man mit dem pley abtreybt der gestalt findt sich das sylber one muhe.

Was aber von kupffer vnnd pley gefunden wurde. das nit vil silbers hett. mag man saigern. vnnd sunst verkawffen.

Item es sein vil newer Munzherrn vfferstannden. dardurch die Allt gut Munz verganngen. vnd vil geringer Munz in grosserm werd herfur komen. were gut derselben freyhait vnd herkomen. Zuersehen. vnd was nit mit Allem rechten gegrundt. dieselben ab Zuthun. vnnd die Allten munz herrn nach erkanndtnuß der notturfft Zu Zu lassen. die sollen bey des Reichs Munz. wie die verordnet werden. Iren munz viertail oder Schaz nach erkanndtnuß haben, An der Ain seyten des Reychs wappen. An der Anndern seyten des Munz herrn wappen.

Item wo XX oder XXI Munzschmidt im ganntzen Reich wer genug. die musten bey geschwornen Aiden. vnnd

dem Brand am korn vnnd gewicht. an silber vnd an gold. durch das gannze Reich Munzen. dordurch der gannz gemain Man vnbetrogen bleyb. vnd das sollich Munz schmitten nach gelegenheit der lannd vnnd kawffmanshendel geordnet wurden.

Item die obgesagten Munz schmidten sollen In nachfolgende lennder getailt werden. Nemlich Osterreich. Bayern. Schwaben. Frannken vnnd vbern Reinstraum.

Item an den Orten sollen LXIV Kreuzer ain gulden gellten.

Die Heller sollen Orttlich vnnd die pfenning Heller genennt werden.

Die Osterreicher vnd straßburger so 11 Pfenning gellten sollen pfenning genenntt werden.

Die Anndern silberne Munz Zu 1 Guldin, 1 halb Guldin, 1 Ort vnnd 1 halb Ort geschlagen werden.

Zum Ailfften soll der groß nachtail. der Armen Zu kawffen vnd verkawffen gedacht werden. vnnd Im Reich ain maß. eelen. gewicht. ain Fuder. ain leng der tuch vnnd parchat vnnd aller Annderer war vffgericht werden.

Darauß volgt, das alle spezerey vnnd Annderes. So mit dem Zenndtner verkawfft wurdt. Ain gleich gewicht haben.

Item was aber mit specerey mit pfundt oder dergleichen verkawfft wurdt. soll gleich gewicht haben.

Item was von silber. gold. Berrlin. oder dergleichen verkawfft oder gekawfft wurdt. soll mit clainem gewicht. wie vor gewert werden.

Item das wein Fuder. Ain viertail, ain maß soll Allenthalben gleich sein. Aber pier. met. oder dergleychen. soll yede maß oder eych ain viertail derselben grosser sein.

Item korn. waiz. erbis. linssen. vnd kichern. söllen Ain maß haben gestrichen. Aber Rauch frucht söllen mit demselben meß gekawfft vnnd gewerert werden.

Zum Zwölfften. das die gesellschafft. Als fucker. hochstetter. welser vnnd dergleichen. abgestellt werden. dann durch sollichs arm vnd reich Irs gefallen geschezt werden.

Ob aber Ain gesellschafft Zusamenlegen oder Ainer allain hanndeln wöllt. der soll kainer vber 10000 Guldin handeln. wellicher Aber ain vberfluß an gellt hett. Mag Anndern wen er will leyhen. vnd evangelisch helffen. (Nach einer andern Handschrift ist beigefügt: „dann welcher dorüber erfunden, soll das Haupt Gut, vnd Uebermas verloren haben ins Römisch Reich Cammer").

Item wa Ain kawffherr vber sein leg gellt vnnd kawff-hendeln ain vberfluß an gellt hett. Mag die Ainem Rat hinderlegen. vnnd des Jars von hundert guldin vier nemen. die söllen die Ratsherrn furter armen gesellen vff sicherung leyhen. vnnd vom hundert funff guldin Nemen.

Item es soll kainer kain Munz körnen. bey dem prand. Sonnder die in die gold vnd silber munz schmidten schicken. die sollen Jme bezahlt werden nach der sazung oder wie ain yede Munz gemunzt werden soll. sie weren denn gering oder falsch.

Item das die Kremer In Stetten die Manigerlay war vnnd pfenningwert feil halten. getrenndt vnnd yedem Ainicherley war Zu gelassen werd.

Beschließlich das alle pundtnuß der Fürsten. herrn vnnd Stett Abgethan vnnd Allain kaiserlicher frid vnnd schirm gehalten werd. on Alle glait vnnd beschwerdt. oder Alle verschreybung derhalben vff gericht. bey verlierung aller freyheit. lehen. vnnd regalen.

Item das alle Im Reich Auch frembd auß Anndern königkreichen. frey vnnd sicher wanndern. Zu Roß vnnd wagen. wasser oder Zu fuß. vnd Zu kainem glait oder annderer beschwerdt getrunngen werden. weder von leyb oder gut. damit der Arm man vnnd der gemain nuz Iren furganng haben Amen.

XXI.

Instruction dem Georg Truchseß von Waldburg von dem Erzherzog Ferdinand ertheilt.

„Wir Ferdinand von gots gnaden Printz vnd Infant in Hispanien Erzherzog zu Oesterreich 2c.

Instruktion Was Unnser getrewer lieber Veit Suiter unnser diener bei den Edlen Ersamen 2c. Unnsern Reten und Verordennten Comissarien zu Stockach handlen solle.

Am ersten Inen Unnser gnad und alles guet sagen und dorauf fürhalten, als Sy Unns am vierten Tag Januarii ain Schreiben von Stockach gethan, haben Wir Inen widerumben Antwurt zuegeschriben. die sy ontzweifel vernommen. Dweil aber in dem ainen Unnsern Schreyben vermeldet worden, wie Wir in kurzen Tagen ain Unnser Diener, mit weiterm Beschaid zu Inen abfertigen wollen,

demnach haben Wir ged. Suitter hiemit abgefertigt und bevolchen, bemelten Unsern Commissarien antzuzaigen. Wie wol Wir Inen kurz hievor beschaid gegeben welchermassen Unnser maynung sei, die aufruerigen Pauern zu übertziehen und gegen Inen mit ernstlicher Straf zu handeln und zu solichem Uebertzug biß in die fünfhundert pferd tausend tennmarklisch und in Fünf oder sechshundert Landknecht zu bestellen und aufzunemben. So haben wir doch deßhalb Unnser fürnem, aus vielerley Ursachen, Inen selbst antzaigungen und beweglichkeiten nach etwos verendert und bedacht. Dweil die Paueren nit allweegen bei ainander, sunder an mer, als ainem Ort und gegennt zertrennt liegen. Also das sy samentlich nit wol zu betretten, noch zu übertziehen seien, demnach unfruchtborlich geacht, die obbestimpt antzal zu Roß und zu Fuß wider sy zu halten und zu gebrauchen. Haben Unns demnach hernach volgender maynung entschlossen. Izt Unnser ernstlicher bevelch das die bemelten Unnser Commissarien, am ersten auf das fürderlichst guet kuntschaft aufrichten, und die für und für halten. Also die Pauern zu jederzeit auskuntschaften; wer die sein, wem Sy zu gehören, wo und wann Sy zusammenkommen, in was Antzal Sy versamblungen halten, was vorstandt, oder Anhang Sy von anndern haben und dergleichen. Nach aufrichtung solcher kuntschaften, sollten die bemelten Unnsere Commissarien unnsere gütigisten Flekken, der Orten, der sy ainsthails am negsten in Irem Schreiben benennt, nach Gelegenheit der nottdurfft, wie sie am besten ersehen wirt, fürderlich besetzen, und zu solicher besetzung ein antzal knecht, so vil die nottdurft erreichen wirt, aufnemen und bestellen. Nachmals so dieselben Unnser Flecken nottdürfftiglich besetzt sein. Alsdann die dreihundert pferd so wir Inen an gestern dato durch den von Gerolzegk aufgenommen und durch Unnser Regiment zu Stuttgarten zu beschryben, auch etlich annder Unnser Pensioner von haus aus, zu ermannen bevolchen, in dieselben unnser besezten Flecken, so sy am gelegnisten ansehen wird, legen, und aus solichen besetzungen auf Unnser und des Haus Oesterreich, auch dessen Schutz und Schirmverwandten aufruerigen ungehorsammen Pauern und undterthanen, wo sy betretten und auskunntschaften mugen, straifen Sy fahen, Recken oder in annderweg bürgerlich oder peinlich fragen. Wer Ir haubtleut, vorgeer und haubtsacher sein. Was Ir macht und fürnemen seie. Wider wen sy Anschlag gemacht und dergleichen von Inne

vernemen. Nachmals die und annder so sy also betretten und fahen, erstechen, erwirgen, und sonst in ander weg sy ernstlich strafen und kain erbarmung über sy haben. Auch insonderheit die Rädelführer, als Ire haubtleut, Venndrich, Waiblen und dergleichen Vorgeer mit allem Fleiß ausspehen wo Sy am meisten Ir aufenthalt haben. Sy sammentlich oder sonderlich unversehener und ungewarnter sachen bei nechtlicher weil in Irn heussern herbeergen und wohnungen überfallen und angezaigetermassen, wie das am bequemlichsten bekummen werden mag, verderben. Welche nit betretten noch begriffen werden mochten, sonder in die weld oder annder Ort fluchtigen Füeß setzten, denselben sollen Ire Häuser und gueter on alle gnad und erbarmung verödt verderbt und verbrennt, auch der vodristen fluchtigen Rädelfuerer nit allein Ire häuser und gueter, wie obangezaigt, verheert, sunder auch Ire Weib und kinder verjagt und aus dem gezirkh geboten werden." (S. Biographie des Truchsessen Georg III. von Waldpurg ꝛc. Beilage Nr. VII. p. 228.)

XXII.

Das Fastnachtsspiel zu Ottobeuren.

„Die possierlichste Figur während dieser wuthvollen Raubgeschichte machte ein elender zweispanniger Söldner von Suntheim, ein Mann, der in der hohen Einbildung wenige Seines gleichen fand. Dieser trat mit Begnehmigung seiner rohen Gespannschaft plötzlich als regierender Herr und Abt auf, nahm die Abteizimmer ein, wählte eine gleich schrötige zahlreiche Dienerschaft, hieng sich die Abteischlüssel an seinen wohlbeschnallten ledernen Söldnergurt, forderte alle Abend die Schlüssel der Klosterporten aufs Zimmer, trug sich alltäglich zur Schaue, und Verehrung mit einem starren Kopfe und Auge in den Klostergebäuden in Begleitung seiner Kammerknechte umher, hielt sich eine auserlesne starkgliedige Leibwache, bot allen ankommenden Standsgenossen, welche ihm Cour machten, seine Huld und Gnade in vollen Schüsseln, und vollen Trinkbechern an, und schmaußte mit ihnen in die späte Nacht so lange, bis Seine Unwürdige Gnaden voll gefüttert, und eben so wohl bezecht, des Kammerdienstes benöthigt, durch mehrere Hände zur Nachtruhe befördert wurden." (S. Ottenbeurens Sämmtliche Jahrbücher von P. Maurus Feyerabend B. III. p. 49 ꝛc.)

XXIII.

Schreiben des Herzogs Ulrich von Würtemberg an die Bauern.

„Unnſern Grus zuvor Lieben beſonndern. Euch iſt one zweyffel wol wiſſent, Wie Wir ſo gar gewalttigklich unnſers vatterlannds erb und eigens Fürſtenthumbs Wirttemperg wider gott eer und recht, auch vber unnſer vberflüſſig erpietten verjagt unnd vertriben ſind, hatt uns glaublich angelangt, wie Jr des ſelbigen unnſers Fürſtenthumbs ein gutt teil eingenommen, jedoch So wollen Wir unns keins wegs verſehen, das ſollich einnemung vnnſers vatterlands erb und eigens, das doch unns vonn gott unnd der natur zueigett, unns zuwider oder nachtteil geſchehen ſey, So jr unns aber deſhalb gar khein anzeugung gethan, Iſt unſer gnedig beger Jr wollt unns bey zeiger dis briefs oder eigner bottſchafft fürderlich berichten, wes wir uns deſhalb zu euch verſehen ſollen, dann euch gnedigen Willen zu erzeugen, Weren Wir wol geneigt und ſonderlich begirig, wir ſchicken auch euch hiebey eines offentlichen uſſſchreibens das Wir den ſtennden des Römiſchen Reichs ſo uff nechſtgehaltnem tag zu Nürnberg bey einander verſamelt zugeſchickt, Gnedigklich begerend Jr wollt ſollichs ſampt unſer ſchrift vor ganntzem gemeinem hellen huffen laſſen verleſen, datum uff unnſerm Schlos Twiel den erſten tag May Anno ꝛc. XXV.

Ulrich Hertzog zu Wirttenberg ꝛc.

Unſern lieben beſondern Hauptleuten, Rätten, bevelchhabern unnd gantzer gemaind, So jetzzumal in unſerm vatterland unnd Fürſtenthumb Wirttemperg bey einander ſampt unnd ſonder.“ (S. Sattlers Geſchichte von Wirtemberg II. p. 263.)

XXIV.

Thomas Müntzer's Rede vor der Schlacht bei Frankenhauſen.

„Lieben Brüder, jr ſehend, das die Tyrannen vnſere feind ſo da ſeind, vnd vnderſtehen ſich vns zuerwürgen, vnd ſeind doch ſo forchtſam, daz ſie vns nicht dorffen angreiffen vnd fordern, das jr ſolt abziehen, ſolt die anſen-

ger dieser sach vberantworten. Nun lieben brüder jr wüst, das ich solch sach auß Gottes befelch hab angefangen, vnd nicht auß eignem fürnemmen, oder künheit, den ich kein krieger mein tag nie gewesen bin, dieweil aber mir Gott mündtlich gebotten hat außzuziehen, bin ich schuldig vnd jr alle dazu bleiben, vnd des Endts zu wardten. Es gebotte Gott Abraham seinen Sun zu opffern, Nun wüst Abraham nicht wie es gehn solt, dannoch folgt er Gott, vnd fuhre fort, wolt das fromm kind opffern vnd töden, da errettet Gott Isaac vnd erhielt jn beym leben. Also auch wir, dieweil wir befelch von Gott haben, sollen wir des endts warten, vnd Gott für vns lassen sorgen. Darüber aber hab ich nicht zweiffel, es werde wol gerathen, vnnd wir diesen heitigen tag Gottes hilff sehen, vnnd vnsere feind alle vertilgen, denn Gott spricht offt in der schrifft, er wol den armen, den frommen helffen, vnnd die Gottlosen außrotten. Nun seind wir je die armen, vnnd die Gott sein wort begeren zuerhalten, darumb sollen wir nicht zweifflen, Es würd glück auff vnser seiten sein. Was seind aber die Fürsten, sie seind nichts dann Tyrannen, schinden die Leuth, vnser schweiß vnd blut verthönn sie mit Hoffiern, mit vnnützen Pracht, mit huren vnd buben. Es hatt Gott gebotten in Deuteronomio, Es soll der König nicht vil pferd bey sich haben, vnd ein grossen pracht füren, Auch soll ein König das gsatz buch täglich in händen haben. Was thun aber vnsere Fürsten? Sie nemmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leuth nicht, sprechen nicht recht, halten die strassen nicht rein, weren nicht mord vnd raub, straffen kein frevel vnnd mutwil, verthedingen nicht witwen vnnd weisen, helffen nicht den armen zu recht, schaffen nicht das die jugent recht erzogen würd zu guten, fürdern nicht Gottes dienst, so doch vmb solcher vrsach willen Gott Oberkeit eingesetzt hatt, sonder verderben allein die armen jhe mehr vnd mehr mit newen beschwerden, brauchen jrs macht nicht zu erhaltung fridens, sonder zu eignem Trutz, das je einer seim nachbauren stark genug sey, verderben Land vnnd Leuth mit vnnötigen kriegen, rauben, brennen, mörden, Das seind die Fürstlichen tugent, damit sie jetzundt vmbgehen. Jr solt nicht gedenken, das Gott solches lenger leiden wölle, Dann wie er die Cannaneos vertilget hatt, so würd er auch diese Fürsten vertilgen. Vnd ob schon solches zu leiden were, So kan doch Gott das nicht leiden, das sie den falschen Gotts dienst der Pfaffen vnd Münche verthedingen wöllen, wer

weiß nicht was greulicher abgötterey geschicht, mit dem kauffen vnd verkauffen in der Messe, wie Christus die Kremer auß dem Tempel stiesse, so würd er diese Pfaffen, vnd was an in hanget verderben. Vnnd wie Gott Phenees gelobet hat, das er die hurerey mit Cosbi straffet, so würt vns Gott glück geben der Pfaffen hurerey zu straffen. Darumb seid getrost, vnnd thut Gott den dienst, vnd vertilget diese vntüchtige Oberkeit, Dann was hilffts, ob wir schon frieden machten mit jnen, den sie wöllen doch fortfaren, vns nicht frey lassen, treiben vns zu abgötterey. Nun seind wir schuldig lieber zu sterben, den in jr abgötterey zu verwilligen. Es were jhe besser das wir Marterer wurden, dann das wir leiden, das vns das Evangelion entzogen werd, vnnd wir zu der Pfaffen mißbrauche getrungen werden. Darüber weiß ich gewißlich, das Gott vns helffen würd, vnd vns sig geben, den er hat mir mündtlich solches zugesagt vnnd bevolhen, das ich alle stend soll Reformieren. Es ist nicht wunder das Gott wenigen vnd vngerüsten leuthen sig gebe, wider vil tausent, den Gedeo mit wenig leuthen, Jonathas mit seim eigenen knaben, vil tausend geschlagen haben. David vngerüst den grossen Goliath vmbracht, Also hab ich nicht zweiffel es werd jetzund dergleichen geschehen, das wir, wie wol vngerüst, werden obligen. Es müßt ehe Himmel vnd erden endern, dan wir verlassen solten werden, wie sich des meers natur endert, auff dez hilff den Israelischen geschach, da in Pharao nacheilt, Last euch nicht erschrecken das schwach fleisch, vnd greifft die feind künlich an, dörfft das geschütz nit förchten, dann jr solt sehen, das ich alle Püchsenstein in ermel fassen wil, die sie gegen vns schiessen. Ja jr sehent das Gott auff vnser seiten ist, denn er gibt vns jetzund ein zeichen. Sehent jr nicht den Regenbogen am Himmel, der bedeut, das Gott vns, die wir den Regenbogen im Paner füren, helffen wil, vnnd drewet den mördrischen Fürsten gericht vnd straffe. Darumm seind vnerschrocken, vnd tröstet euch Göttlicher hilff, vnd stelt euch zu were. Es wil Gott nicht, das jr fried mit den Gottlosen Fürsten machet.“ (S. Gnadals History vom Bawrenkrieg p. 78.)

XXV.

Verzeichniß der in Franken zerstörten Schlösser und Klöster.

Siehe Anmerkung 1.

Im Stifft Bamberg.

„Giech, Bambergisch Ambt. — Grueb, Gabriel von Streitberg. — Pectendorff, Wilhelm von Wiesenthau. — Neuhaus, Eucharius von Aufsees. — Senftenberg, Bambergisch Amt. — Zwey Gunzendorff, der Ochsen. — Wiesenthau, Wilhelm von Weisenhaus. — Zwey Weglerbach, der Prefelder. — Reisenbach, Georg von Reißbach. — Hackenbach, Carl Schulzen. — Hallensdorf, Seckendörffer. — Altesdorf, der Heut. — Pretfeld, Endres Stiebers. — Greiffenstein, Streitberger. — Heylbronn, Philipp Lottinger. — Sachsendorff, Christaner. — Münzhaubt, Wiesenthau. — Fressensfeld (Freyenfels?), der Aufsees. — Watenbach, der Königsfelder. — Plankenfels, der Plankenfelser. — Meschendorff, der Großen. — Emsfeld, der Vestenberger. — Kulmes, der Rabensteiner. — Leyhenfels, Bambergisch Amt. — Wolffsberg, idem. — Geylenreut, Wambach, Lamreuth der Egloffsteiner. — Regensberg, der Stieber. — Elensdorff, der Faulbacher. — Bommerfelden, der Truchsessen. — Meineck, Stiffenberg, Bambergisch. — Emreuth, Stephan Muffels. — Gremstopff (Gremsdorff?), Abt von Münchberg. — Schelmberg, Bambergisch Amt. — Eich, Stieberisch. — Pudenheim, der Stieber. — Reichendorff, der Großen. — Kainach (Kemnach), Eucharius von Aufsees. — Weisenfeld (Weischenfeld), der von Giech. — Wüstenstein, der von Aufsees. — Laterbach, der Schumberger (Schaumburg?). — Bernfels, der von Egloffstein. — Rotenbach, der Truchsessen. — Goßweinstein, Bambergisch Amt. —

Anmerk. 1. Ein ähnliches Verzeichniß ist sogleich nach dem Bauernkrieg als Flugblatt erschienen, und öfters abgedruckt worden, unter anderm auch von Theoph. Frank in der Geschichte des Frankenlandes. Das Obige ist wörtlich dem Rotenburger Chronisten Eisenhard entnommen. Uebrigens ist auch dieses keineswegs vollständig.

Schmachtenberg, Ebersberg, Bambergisch. — Kirchhain, Wolf von Rabenstein. — Adlitz, Hanns Habensteiner. — Christans, der Großen. — Achichts, der Großen. — Midstein, Weyhen, der von Auffeß. — Mühlhausen, der Egloffsteiner. — Hasberg, der Schönberger. — Schönborn, der Stieber. — Gedeldorf, der von Rosenau. — Eldern, Thurnau, der Fortschen. — Prina (Brünnau oder Prunn?), der von Giech. — Tressendorf, Schaumberger. — Höchstadt, Abt von Lankheim. — Metesdorf, Bambergisch. — Redwitz, der Redwitzer. — Schmalz, Nordeck, Nutschen, Weisenbrunn, Dissenroth, Kunstadt, Kuz Dreysitz, Bambergisch.

Im Stifft Würzburg.

Sendelbach, Würzburgisch. — Altenstein, der von Altenstein. — Lichtenstein, der von Lichtenstein. — Neuburg, Würzburgisch. — Schwanberg, der Winkheimer (Wenkheimer bei Frank.) — Hohenrottenheim, der Seinsheimer. — Reussenberg, Thüngen, der von Thüngen. — Werneck, Stolberg, Würzburgisch. — Numberg, Estenfeld, der Grumbacher. — Rostall, Rotenfels, Hohenfeldteberg, Butthard, Würzburgisch. — Reichberg, der von Wolfskehl. — Gutenberg, Reichelsberg, Würzburgisch. — Brauneck, der Eichemer. — Rödelsee, Moriz von Berlihingen. — Fröschstockheim, denen von Goßberg (bei Frank. Heßberg). — Lauda, Arnstein, Beroldshofen, Bobart (bei Frank. Bofert), Würzburgisch. — Thumdorf, den Schönberger. — Wildberg, Aschach, Würzburgisch. — Wetzhausen, der Truchsessen. — Rotenstein, der Zöllner. — Eylstein, Velten Schotten. — Irmelhausen, Würzburgisch. Schaumberg, denen von Schaumberg. — Tambach, Lauten, Bromberg, Würzburgisch. — Stiben, der von Fuchs. — Altenschonbach, der von Fuchs und Grumbach. — Pleyfeld (sonst Pleichfeld) und Herolzhofen, der Grumbacher. — Haßlohe und Forst, der Vestenberger. — Messelshaussen, der von Thüngen. — Poßheim, der Zöllner. — Michelfeld, der Bamberger. — Pottenlauber, der Steinrucken. — Thurneck, der Stumpf. — Grossenlankheim, Würzb. — Zedmesdorff (Zettmannsd.), der von Giech. — Gernroth, der Löffelholz. — Keppenweint (Koppenwind), der Seinsheimer. — Remelsdorff (Rempelsd.), der Rotenhaner. — Zabelstein, Würzburgisch. — Rumpach (Rimbach), der Zöllner. — Hohenschonbach, der Wiesenstei=

ner. — Streitbach, der Glieber. — Heilchelheim (?), Geubach, der Greßheimer. — Waldburg, Würzburgisch.

Markgräfische rc. Schlösser.

Pucha, der von Giech. — Castell, der von Castell. — Rüdenhausen, der von Knottstatt. — Schillingsfürst, der von Hohenlohe. — Steffenberg, Markgräfisch. — Speckfeld, der Schenken von Limburg. — Meinburg, der von Henneberg. — Neuseß, der Weihsteiner. — Scheuenberg, Horneck, Neuhaus, der Deutschenherrn. — Weystbrunn, Wischeit, Erlich, Ulstadt, der Fenstheimer. — Sugenheim und Langenfeld, der Seckendorfer. — Bartenstein und Mengersdorf, der Hohenlohe. — Schnetzbach, der Redwitzer. — Stubach, der Crailshaimer. — Disseck, der Dürnbacher. — Bressenbronn, der Lindauer. — Bucklingen, der Röhrhofer. — Kurnhofstadt, der Jllenberger. — Birbaum, der Auracher. — Steinbach, der Stiber. — Mentzendorf, der Lauferholzer. — Grosenhahn, der Seckendofer. — Reichmannsdorf, der Truchsessen. — Leindsfach, der Heßberger.

Klöster, die verbrannt oder geplündert wurden.

Schwarzach, Birklingen, Sulzheim, Theres, Gangolfsberg, Frauenrot, Thal (vielleicht Dälheim, was vom Volk Dälem genannt wird), Preckenfeld (?), Vogelsberg, Heydenfeld, Bildhausen, Markburghausen (d. i. Marienburghausen), Aurach, Westerwinkel, Heiligenstadt, Münchrot, Eberach, Schefferberg, Panz, Vierzehnnothhelfer, Dihaus (Haussen) (?), Lorch, Gerolzheim, Gegkelsheim (Gerbachsheim ?), Ilmenbach, Langkheim, Sulz, Stein, Adelberg, Riedfeld, Schlüsselau, Schefterskheim, Frauenthal, Bruderhartmann, Pürkenfeld, Maibrunn, Zimmern (übergangen ist: Anhausen, Auhausen, Eberach, Tuchelhausen, Mönchensteinach, Schönthal, Holzkirchen, Neunkirchen, Unterzell, Himmelspforten, Trostadt, Oberzell rc.).

XXVI.

Eroberung des Schlosses Schillingsfürst.

„Waren In des Bastian der wirt In Franncenheim,

Hanns Merklin Zu Dieppach. Beckenhennsen zu Stülzendorff vnd Scheff Jörig zu Frankenhaim hinauff gen Schillingsfürst ganngen. hetten hienein begert. vnnd der Amptmann sie hinein gelassen. die hetten Im Schloß dem amptman angezaigt, wie Zwen vom hawffen der versamelten Bawren komen wern. die daniden Zu frannkenhaim Im wirzhaws legen. hetten brief. stunden an Jne den Amptman. vnd das frewlein des herrn schwester. darauff hett der Amptman, peter Jegers Sone den Enderlin. Alspald hinab gein frannkenheim. Ins wirzhaws geschickht. Zu den Zwayen. vnd Jnen sagen lassen. hetten sie brief söllten sie die hinauff gein Schillingsfürst pringen. vnd das waren gewest Endres Wittich von Ottelzhawsen. vnd luz Seybot von Stainach auß der hellischen landtwer, die waren demnach alßpald mit Enderlin hinauff gein Schillingsfürst gangen. vnnd Als sie fur das Schloß komen. warn sie fur Enderlin dem Thörlin Zugelauffen. het schmidhanns das Thorlin vffthun. vnd hinauß gesehen. hett Jn des Endris Wittich mit der Hellenparten Zum thörlin hinein gestochen. Also das der thorwart das thörlin oder pförtlin nit wider Zupringen möcht. wern Also Jns schloßs komen. Vnnd sobald sie hinein vnnd Zu den anndern obgemellten. So vor Jnnen gewest. komen. sein sie vber den Amptman gefallen. hetten sich gestellt als ob sie Jn erstechen wöllten. Aber Jn doch gefanngen vnd das Schloß eingenommen. Alßpald Botten herauß Jn das ganz Schillingsfürster ampt. Zu allen des ambts pawrschafften geschikht. das sie söllten komen. dann man hett das Schloßs eingenomen. vff söllichs sind Alle pawrschafften des ampts gein Schillingsfürst komen. vnnd nyemand Außbliben. haben das Schloß geplundert. zerrissen. Zerprochen vnnd Zum lezten am nechsten Sonntag darnach gar außgeprenndt.“ (S. Th. Zweifels Handschrift p. 436. und vergl. bei Oechsle p. 318 &c. die Erzählung des Amtmanns Heinrich Zentgraff, wie er diese Vorfälle darstellt.)

XXVII.

Weinsbergs Urphede.

„Wir die Burger all gemainlich vnnd sonder von Winsperg Bekhennen fur vnns all vnser erben vnd nachkhomen — Also das furterhin Weinsperg ain dorff sein

also gehaissen vnd gehalten, Vnnd nit anders verwart, darzu die zwingel graben so bisher umb die Statt gangen eingezogen, die zwingelmuren nider geworffen, auch die portenn thurn vnnd Stattmur gegen denn porten gentzlich zerrissen, vnnd sonnst jnn die rechten Statt mur an den orten die huser nit daruff gebunden, grosse locher gebrochen, vnnd jnn die euwigkeit nit mer erbuwen noch vermacht werden, Doch sollenn zu dem obgemelten abbrechen, die einwoner des Ampt Weinsperg vnns mit fron faren vnnd der glychen denstbarkeit beholffen, vnnd sollicher sachen helffen zuvolziehen verbunden sein Es soll auch hinfür kain Ratt mer, sonder allain ain burgerlich gericht bey vnns zutragen vnd begeben zu Weinsperg nit, sonder anderer orten dahin wir beschaidenn gerechtfertigt werden, So sich aber ainich burgerlich sachen bey vnnß verlauffen, sollen die selbingen, anderer orten von vns nit, dann vor dem Flecken Weinsperg vnderm fryen himell vnnd vff dem Platz da die morderisch tat der entlybung, der vorgenanten Graven hern vnnd vom adell begangen Es sey winther oder somer regen oder schnee vnnd gar nitt anderer orten gerechtvertigt werden, Vnnd zu vnvergessener euwiger gedechtnus, sollenn vnd wollen wir von Weinsperg hinfur, all jar jörlichen vff denn hailigen Ostertag mit vffgang der Sonnen, all gemainlich alt vnnd jung Reich vnnd arm man frauwen vnnd die Ihenen so zu dem Hochwürdigen Sacrament gangen, niemand davon vsßgenomen für denn Flecken Weinsperg, vff obangetzaigten platz, der entlybung geen, daselbst ain ampt vnnd zehenn messen lassen lesen, durch die Priesterschafft halten, auch daselbst für zwen guldin brott armen leuten geben für der entlypten vnnd abgestorben selen mit innerlicher andacht, Gott denn allmechtigen bitten deren damit jarlichen gedechtnuß halten, Vnnd also vff sollichem Platz bis zu Mittem tag vngeverlich verharren, Wir sollen vnnd wollen auch vff dem Platz vnnd Malstatt eegeruter jamerlicher tat, vsserthalb Weinsperg, ain Capell, vnnd darein ain tafel auch dabey ain gros Stainen Creutz machen, vnnd daran mit mossin vnnd vergülten grossen buchstaben, herkomen Zeyt vnd gestalt, Sollicher erbermlicher schrockenlicher handlung, In der form vnd verzaichnuß, So vns von hochgenanter Fürstlicher Durchleuchtigkait oder deren Regiment jn Wurttenberg zugestelt wurdett, anzaigen vnnd vffrichten Darzu sollen wir all vnser gwer vnnd harnesch vnserm oberamptman vberantwurten, vnnd vsserthalb degenn vnnd langen messern

hinfuro kains mer haben noch tragenn Vnnd ob wir von Weinsperg jnn dem allen oder zum thail farlessig erschein, vnnd das wir obstatt nitt halten wurden, Sollen wir hochgemelter Furstlicher Durchleuchtigkait Fur straff on nachlassig verfallen sein vnnd verwurkt, all vnnd yede vnser hab vnnd gütter ligend vnnd varend, vnd jnn allweg zu seiner Furstlichen Durchleuchtigkait straff gnaden vnnd vngnaden stan ꝛc." (am 17ten Novemb. 1525) (vergl. auch Oechsle p. 294 ꝛc.)

XXVIII.

Schreiben des Georg Truchseß von Waldburg über die Schlacht bei Königshofen.

„Als der Ottenwälder und negkertaler vfruerüge pauren des Weinspergers Hauffen 4000 samt Irm geschütz von Oeringen uß den nechsten uff Wirtzpurg gezogen, sind Inen baid Churfürsten Trier und pfalz und Ich Her Jörg truchsäß als oberster Feldhauptmann mit Unserm kriegsfolgk, so fürderlichst und uns möglich gewesen ist nachgevolgt, unnd haben die uff den andern Tag diß Monats, daruff E. D. Huff, der Raisig, den Vorzugk gehabt, uff dem Ottenwald In einem Flegken Königshoffen genannt, betretten, die schalg, bald si das gewar worden, mit Irm geschütz 42 stugk gros und klein uff redern daruff In einem Vortail uff ain Höhin gethan, wie aller Irer Handlung nach nit anders zu achten, dann Im selben der Unsern zu warten. Dargegen Ich mit den Unsern obenangezaigte Höhin uff ainer andern seitten mit E. D. Huffen und den Rennern, dergleichen der Pfalz alten Huffen, so des Tags uff mich als obersten Feldhauptmann verordnet, ingenommen, sie mit allem Irm geschütz in Ordnung funden, mit E. D. huffen und den Rennern angezogen mit Inen zu treffen, sie aber alsbald si deß ansichtig, flüchtig worden, und Ich mit E. D. geraisigen sammt den Rennern auch der pfalzgräfischen Hinden in Stich gefallen, auch Irer vor vil Ee das fußvolgk hernachkomen biß in 2000 erschlagen, und als die an ain Holz geflohen, haben die Fußknecht demnach sie die Wallstat erraicht daselbs durchstraifft und Ihrer bis 500 darinnen erwirgt, deßhalb uff den Tag ob 3000 ufft der Wallstadt tod beliben.

Ich hab auch nach aller Handlung In ihnen denn selber Zalt, ainer Renchen darinnen sie sich verstegkt biß in 300 gefangen.

Datum Im Veldleger bey Köngshoffen den andern Juny Ao. XXV.

Jörg Truchseß oberster Veldhauptmann.

(S. Biographie des Truchsessen Georg III. von Waldpurg, in den Beilagen p. 368.)

XXIX. a.

Schreiben aus Mergentheim über die Noth zu Weinsberg.

Christlichen lieben Bruder wir haben euch hewt dato wff ewer begern wie es zu weynsperg durch die Bundischen gehandelt schrifft zugeschickt, vnnd ob der Bot nider geleget, dess wir vnns gentzlich nit versehenn wöllen wir euch wff ewr begerenn ernstlich verkunndenn das der Bunth zu heylpronn zu layffen vnnd allenthalb daselbst vmbhere sich gelegert bey new dawsent stark woll gerust weynspergk vnnd etlich dorffer ganz verhert verprennt, das die armen haben entlayffen mussenn zum theyl herwurgt vnnd erstochen darob sich der hawff zu oringenn entsetzt gewichen dem hawffen zuziehenn. Darumb freuntlichenn liebenn Bruder wollet sollich angt not vnnd Bedrangung vnnserer mitbruder Behertzigen sy stunds an wffs sterkest mit hers crafft vnnd geschoß helffen Rettenn vnnd kheynen vnfleis dorinnenn Sparen das wir vnns gentzlich zu euch versehenn Ir werdent vns vnnd Inen, ewr Bruderlich hilff vnnd Retthung mit theilenn, hiemitt got bevolhen haben. Gebenn am Montag nach vocem. Jocund. Anno XXVto.

Hauptman Burgermaister vnnd Rate zu mergentheim.

(Vergl. auch Oechsle p. 299.)

XXIX. b.

Schreiben der Bauern von Brettheim.

Den Fursichtigen. Ersamen vnnd weysen. N. Bermeter. Burgermaister Zu Rotenburg. vnserm günstigen Herrn.

Fursichtig Ersamen weys. günstig gnädige herrn. Wir ewre arme vnnderthan. haben gestern von euch. Als vnnsern gnedigen herrn. In gutem getreven verstannd. vnns als die ewer armen. nit Zuverkurzen. Sonnder vns Rettlich vnnd behilfflich Zu sein. Nun kumpt vnns ymer Zu Ain warnung vber die Annder. wie der pund sich Zu nehe. Zuvor der Marggrafe vnnd vnnser Armut begere. Ist vnns gesagt worden von aim Rewter von lympurg. der pundt werd sich gutwillig lassen vertragen. dann die knecht haben kain gellt mere. Darumb ist vnns von Im geraten. Das wir Als ewer Arme Zu euch. Als Zu vnnsern gnedigen herrn Eylends Schicken. So werd vnns durch euch geholffen. hieruff Bitten wir Ewer Arme vnnderthan. vmb gotts willen. Ir wöllend euch dar Innen arbaiten. Als gnedigen herrn gutwilligklich erzaigen. wöllen wir sollichs vmb euch als vnnser g. H. vnser lebenlanng gutwilligklich beschulden.

E. w. g.
arme vndterthan vnnd gehorsame
Zu Brethaim.

(S. Th. Zweifel p. 558. b.)

XXIX. c.

Die Zerstörung des Schlosses Ingolstadt.

Im Jahr 1345 wurde Ingolstadt von dem Stift Würzburg einem Kraft von Hohenloh abgekauft. Im Jahr 1439 besaß es Hanns Hund, ein Edelmann zu Lehen, ein Feind der Städte. Dieser hatte dem Wilhelm von Elm, einem Raubritter, Bürgschaft zugesagt, die er nicht zu erfüllen Lust hatte. Da überfiel ihn Elm mit seiner Rotte, nahm die Burg und schlug die Gefangnen in den Stock. Er war aber zur Unglücksstunde nach Ingolstadt gekommen. Denn nach 4 Tagen zogen eines Sonntags um 2 Uhr vor Nacht die von Rotenburg, welche von den Vorfällen nichts wußten, mit gesammter Macht aus: 225 Bürger in Harnisch, 800 wohl gerüstete Bauern mit 125 Reiswägen, 150 Geharnischte zu Roß, die Hülfe von den benachbarten Städten ungerechnet, wohlversehen mit Büchsen und Belagerungswerkzeugen aller Art („Schirm, Leitern, Beyhl, Bickel, Seil zu Tartschen und was zu solchen gehört„)

An einen Sontag es geschah,
Daß man das Panner ausziehen sah,
Zu Rotenburg aus der Mauern
Sie zugen über die landwehr hinaus
Die burger und auch die bauern.

Heinrich Trüb und Peter Kreglinger waren Hauptleute des Zugs. Erst die Trommel weckte den Wächter des Schlosses aus dem Schlaf. Die Herrn, welche von dem erbeuteten Wein tapfer gezecht hatten, sprangen halbnackend aus den Betten.

Die fuhren nackend aus den Beth
Die Trummel hat sie hart erschreckt,
Der Schue hetten Sie vergessen,
Einer des Andern kleid anthät,
Sie waren ungemessen.

Die Nebenzugbrücke war nicht einmal aufgezogen. Elm stieg auf die Mauer und versuchte sie mit einem ungeheuern Stein zu zerschmettern. Ihn unterstützte Peter Pfeil, sein treuester Genosse.

Peter Pfeil war ein schalkh so groß,
Kein boßheit ihn da nie verdroß,
Zu reiten und zu laufen,
Bürger und Bauern verletzt er viel,
Als wolt er kälber kaufen.

Allein es war zu spät. Ein Theil der Belagerer warf sich an den Graben und begann ihn abzulassen. Die Andern rannten nach dem äussern Thor und versuchten es mit Aexten einzuhauen und mit Brecheisen aus den Angeln zu heben, bis es der gesammten Anstrengung wich und niederstürzte. Jetzt brach die ganze Schaar in den Hof und Leitern wurden an das Schloß geworfen. Als der erste stieg Kreglinger hinan:

Kreglinger ist ein freyer Mann
Er lief den ersten Sturm an.

So scharf aber war die Vertheidigung der Bestürmten, daß die Bauern zurückwichen. Da ließ Trüb das Stadtgeschütz abgehen und 2 Wägen herbeiziehen.

So schuben Sie Zween Wägen hinan,
Dahinter stund Manch stolzer Mann,
Die konnten gar frischlich schiessen.
Wilhelm von Elm und Peter Pfeil,
Thut das gar hart verdriessen.

Elm, welcher die Unmöglichkeit einer längern Vertheidigung begriff, begehrte zu unterhandeln.

Wilhelm von Elm an die Leitern trat,
Er zu Hannsen Kreglingern sprach,
Nimm Du Mich gefangen,
Ich und meine Gesellschaft
Habens gar groß Verlangen.

Elm mußte sich mit seiner Rotte auf Gnad und Ungnade ergeben. Diese bestand aus 20 Mann: 4 Junkern: Heinrich von Ursprung, Bartholomäus von Hutten, einem von Greusing, und einem von Klingenberg; einem Büchsenmeister, Trompeter, Thürner, Thorwächter, Koch, Stockmeister, Kellner und 9 reisigen Knechten. Man fand im Schloß 8 gerüstete Streitrosse und viele andere Beute an Getraide, Mehl 2c. was in Rotenburg um 758 fl. verkauft wurde. Die Gefangnen des Elm ließ man frei, ihn selbst aber nebst seinen Gesellen führte man auf Wägen gebunden in die Stadt. Das Schloß wurde verbrannt.

Wie nun der Raubritter mit den Seinigen zu Rotenburg im Kerker lag, bekamen die Bauern Muth, und bald fanden sich einige Gemeinden, welche die Gefangnen vor dem Rath des Mordbrandes anklagten. Sofort hieb man dem Elm und den 4 Andern von Adel das Haupt auf dem Richtplatz ab, und begrub sie bei den Barfüssern. Zum Andenken des großen Raubritters — Elm soll an 8 Fuß hoch gewesen seyn — schlug man eine eiserne Klammer in die Pforte der Stadt, welche das Galgenthor heißt. Tags darauf wurde auch Peter Pfeil mit 3 Genossen enthauptet. Die Uebrigen ließ man frei.

(Die Stellen des Volkslieds sind aus Eisenhards Chronik p. 97. genommen.)

XXX.

Auszug aus der vrgicht des Steffan von Mentzingen.

„Hat In seiner vrgicht Bekenndt wie der Karelstatt In seinem haws gessen vnnd trunnken. vnd er hab Jme furschrifften an her hannsen von Schwarzenberg geben. Sey auch mit dem karelstatt. offtermals bey dem Doctor prediger. vnnd dem Comenthur im dewtschen haws gewest. haben mit Jme geratschlagt. seine Buchlin vnnd Argument. wider das Sacrament. des leybs vnnd pluts Christi Zu predigen.

Item Als ain Rat hie Zu Rotenburg hievor In der

gemaind, wider die pawrn Irer empörung halb beschickht. vnnd von yeden Insonnderhait anntwurt begert hetten. hab er Zu denen gemaind der ersten wach. Als sie noch In der stuben vor dem Rat gewest sein. vnnder den er auch (als ain mitberger. der er doch darvor kainer hett sein wöllen) gestannden were. gesagt Sie söllen Außtretten. Ain bedacht nemen. Ainhellig Antwurt geben. vnnd als die Andern wachen der gemainden. Auch vffs haws komen wern. hett er sie Auch der massen angericht. bedacht Zu nemen. das dann Also Alle wachen gethan hetten. Sey In dem Also Ain ganze gemaind vff dem Rathaws Zusamen komen. vnnder denen er vffgestannden sey. hab Inen gepredigt vnnd vorgesagt. wie sie sich sollten. Ainen Außschuß machen. der Ir vnnd der pawren beschwerden hören. vnd sollen Im volgen. So wöllt er bei Inen steen. Ir Redner sein. Schrifftlich vnnd Muntlich von Iren wegen hanndeln. damit sie erkunnden vnnd ain wissen empfahen möchten. was ain Rat bißher gehanndelt hett. vnnd hinfur hanndelt wird. Er hett sich Auch, Als desselben tags Ain Marggrefischer Bott mit der ersten schrift komen were. gesagt. es were nichz. Ain Rat hett Zu meinen gnedigen herrn dem marggrafen geschickht. der werd komen vnnd die Statt einnemen. Sie sollten die Thor einnemen Zu machen. selbs besezen. die Thorschlüssel von den Thorschliessern nemen. wie dann beschehen. hett daruff Alßpald verordnet. das kain brief mer, weder Auß oder ein geen. geöffnet noch verlesen werden möchte. dann mit wissen vnnd bey sein des außschuß.

Doruff sey alspald desselben ersten tags der außschuß gemacht worden: vnnd er Als ainer des Außschuß vnnd der vorderst sampt den Anndern sich der hanndlung, Zwüschen aim Rat vnd der versammelten Bawrschafft, die Zu verfassen. vnd darnach Zwüschen aim Rat vnnd der gemaind. new ordnung Zu machen. wie dann beschehen. vnderfanngen. das er alles angeben. Redner. schreyber. heber vnd leger gewest sey. vnd wann sie Im Außschuß etwas gemacht. das Ime nicht gefallenn. So hat er es also nit bleyben lassen. durch des Alles ist Ain Erbarn Rat. sein gewallt genomen vnd verhyndert worden. Zu abstellung der pawrn empörung Ichzit mit dem ernst weder wenig oder vil Zu hanndeln oder vmb ainiche hilff yemand derselben Zeyt derhalben anzurüffen.

Item er hab drew samete meßgewanndt. Auß der Truhen vff dem Rathaws on wissen vnnd befelh Ains Rats

vnnd der stewrherrn enpfrembt, der Ains dem florian Geyern. das annder dem Schulthaissen Zu ochsenfurt, Als hawptleuten vnd Räten der versamelten pawerschafft geschennkht. die haben dieselben bede meßgewanndt. hinder hans krezer den wirt allhie erlegt. Alda sie noch ligen. vnnd das dritt meßgewanndt lig noch In sein mennzingers haws. sampt Ainem silberin hergott. den er von den gemellten verschennkhten Meßgewanndt Ainem getrenndt oder gethan hat.

Item er Zaigt An. Stockh. dalckh. stawd. kargessen Son der Mezler vnnd Annder. söllten Ain verstanndt Anfänngklich mit den pawern vff dem land gehapt vnnd gemacht haben.

Item er Mennzinger vnnd Burkhart Schuster haben Auch etlich schmehbrief, wider Ain Rat vnd ettlich sonnderlich Rats personen. der vnnd Annderer sachen halb. gemacht. dieselben er Mennzinger geschriben. Ains tails Im closter vor Iren gesellen verlesenn. vnnd ains tails In Schwarzmanns haws In die fenster gesteckht. damit sie funden vnd verlesen worden sind.

Item er hat. wie er selbs bekenndt. sein selbs aigem stewr, die er schuldig gewest ist. Im stewrbuch außgethan. vnnd Inn anndere stewrbucher geschriben. vnd damit vnnderstanden. die anndern allten Stewrer. die Erber. from. Redlich Biderlewt sein. Zu Bößwichten zu machen. sie auch derhalben vor der gemaind offentlich außgeschrien.

Als die Stewrherrn von yedem Burger allhie die Siben guldin von des punds wegen vfferlegt einpracht haben. hat er vnnderstanden New practica bey ettlichen der gemaind Zu machen. sie Zu raizen vnnd An Zulernen. das sie derselben siben guldin nit geben vnd die so geben hetten. dieselben wider vordern vnnd nemen söllten. dieweyl sie nit leybs vnnd lebens versichert wern."

(S. Th. Zweifel p. 606.)

XXXI.

Lied gegen Luther und seine Anhänger.

siehe Anmerkung 1.

O hort
Das ist Luther der fromme Mann

Anmerk. 1. Dieses Lied ist aus der Chronik Eisenhards, des

Euer Prophet und Abgott.
Um deswillen ihr Gottesgebott.
Und allen seinen heiligen Ehr,
Darzu der christlichen Kirchen Lehr,
All seelig Ordination
Verachtet habt und abgethon.
Sein wort für Gottes Wort gehalten,
Communicirt in Zwo gestalten.
Und wider Euer Eydt und Pflicht
Euer Obrigkeit gar vernicht.
Allen gehorsam abgeworffen,
In Städten, Märkten und in Dorffen
Zusammengelauffen wie die Schwein,
Manch schön gebäu gerissen ein,
Closter, Kirchen und Gotteshäuser,
Münch, Pfaffen, Nonnen und Cartheuser,
Verjagt, beraubt und geplündert,
Und Gottes Dienst und Ehr verhindert.
Der heiligen Bild zu steck gehauen,
Die Mutter Gottes und zart Jungfrauen,
Gotteslästerlich und unbeschaiden,
Vergleicht den alten Bade Meyden.
Die Fürsten die Euch widerstahnen,
Gescholten und genant Tyrannen.
Den Adel ihr Schloß belegert,
Ihr Zins, Rent und Dienst gewegert,
Und auch wider sie aufgebürstet,
Alle die nach ungelücke dürstet.
Das ist das Evangelium,
Das ihr von Luther geleret han,
Der euch bracht hat in diese nott,
Jetzt Euer darzu lacht und spott,
Den Kopf thut ziehen aus der Schlingen,
So Er den hernach horet klingen.
Und will das uff den Teuffel legen,
Das er doch selbst hat thon erregen.

Franciskanerbruders, p. 216 wörtlich entnommen. Ganz im Geiste einer Capuzinerpredigt gehalten, giebt es einen merkwürdigen Beitrag zu den Zeitansichten. Den großen Reformator vermag es übrigens eben so wenig zu schmähen, als der Clerus der katholischen Kirche durch die Beilage II. in seiner Würde gekränkt wird.

Het Luther nie kein Buch geschrieben,
Teutschland wär wohl zufrieden blieben,
Und nit in solche Not gesetzet,
Die sich am auskehrn jetzt erfindet.
Nun so Er das Feuer hat angezündet,
Wäscht Er mit Pilato die Händ,
Den Mantel nach den wind hinwend,
Und will auch jetzt den Teuffel geben,
All die der herrschafft widerstreben,
Die Er doch vorhin selbst verschmächt
Schergen genannt hat und henkerknecht.
Und den Kayser ein Madensack,
Daß Er selbst nit leugnen mag,
Daß Er zur aufruhr Euch ermahnt,
Und liebe Gottes kind genant,
All die darzuthun leib und gut
Und ihr händ waschen in blut
Stifft, kirchen, Clöster gar zerbrechen,
Und Münch und Pfaffen zu Todt stechen.
Das hat er offentlich geschrieben,
Und fleissig darzu angetrieben,
Durch ketzerische Münch und Pfaffen,
Falsch Prediger und andere Affen,
Die sich nennen Ecclesiasten,
Und sonst durch mancherley Phantasten,
Als etlich Schulmeister und Stadtschreiber,
Glöckner, Messner und alte Weiber,
Durch die Er euch so lang hat gepfiffen.
Biß daß ihr habt zum schwert gegriffen.
Und gemeint, ihr thut gar wohl daran,
Weil sie Euch das gelehret han.
Man hat euch aber das Maul geschmirt,
Mit falscher Lehr gar grob verführt,
Wie ihr allein aus dem vermerkt,
Daß Luther jetzt die Herrschaft sterkt.
Wider euch arme unterthan,
Heist stechen, würgen der da kan,
Und spricht ihr seyd in Kaysers Acht,
Die er doch vorhin selbst veracht.
Und will Euch nun aufs ärgst ausmessen,
Euer Eydt, daß Er doch selbst vergessen,
Den Er seinen Obern hat gethan und Gott,
Und damit auch verdient den todt
Wie Er das Urtheil Euch gestellt,

Und in sein eigen gruben fällt.
Darum ich bit um Gottes Ehr
Daß ein jeglicher Fürst oder Herr,
Dasselbe bei ihm wollt bedenken.
(fehlt eine Zeile in der Handschrift)
Sich euerer erbarmen und verschonen,
Und den andern dester baß lohnen,
Die euch geführt in dieses Spiel 2c. —
Darumb schickt euch nur geduldig drein,
Es kann und mag nit anders sein,
Wir müssen alle zugleich bezahlen,
Und trinken aus des Zornes Schalen.
Davon Johannes hat geschrieben.
Wir han die Sach zu wilt getrieben.
An Pfaffen fing es erstlich an,
Die Hessen bleibt dem gemeinen Mann.
Die werden nun so lang rumoren,
Bis das sie alle ding umkohren,
Und ein Jeder auch selbst verderbe,
Zu Schaden ihm und seinem Erbe.
Und also wird es gehn auf Erden,
So lange bis das wir frömmer werden,
Und alle Mißbräuch überleben,
Gott helff uns daß wir das erleben.
Amen.

XXXII.

Synchronistische Uebersicht des Bauernkriegs.

Januar
1. Aufstand bei Kempten.
3. Dem Truchseß von Waldburg vom Erzherzog der Oberbefehl übertragen.
6. Vermittlungsversuch zu Radolfszell.

Februar
2. Die Pflege Füssen in der Vereinigung der Oberalgauer.
21. Herzog Ulrich sammelt sein Kriegsvolk.

März
3. Die Unteralgauer brechen gegen Wurzach auf.
5. Erster Bundestag der Algauer zu Kempten.

März
9. Herzog Ulrich vor Stuttgart.
13. Herzog Ulrich zieht ab.
15. Die Verbindung der Unendlichen fordert das Dorf Sugenheim auf.
21. Ausbruch zu Orenbach.
23. Ausbruch zu Brettheim.
24. Der Gemeindeausschuß zu Rotenburg gewählt.
Laetare
25. Erster Aufstand zu Windsheim.
26. Aufstand um Ulm, im Schüpfergrund und zu Mergentheim.
27. Die Messe zu Rotenburg bedroht. — Die Rosenbergischen Bauern ziehen den Rotenburgern zu. — Aufstand der Bauern um Windsheim.
28. Vergleich zu Windsheim.
29. Die Hauptleute der Bauern reiten zu Rotenburg ein. — Daselbst treffen die Botschaften von den Städten ein. — Der Bischof von Würzburg befiehlt seinem Adel, sich zu rüsten.
April
1. Der Ausschuß zu Rotenburg verlangt vom Rath die Gemeinderechnungen. — Jäcklein's Aufstand zu Flein. — Aufstand zu Markt Bibart.
Judica
2. Vertrag zu Oberstetten. — Aufstand zu Braunspach im Hallischen Gebiet. — Aufstand zu Oehringen. — Der Seehaufe bricht von Bermatingen auf. —
3. Aufstand zu Bütthart.
4. Zeisolf von Rosenberg verträgt sich mit den Bauern. — Der Ottenwälderhaufe bricht nach Schönthal auf. — Gefecht bei Leipheim. — Angriff auf Iphofen. — Aufstand zu Münnerstadt. — Fürstentag zu Neustadt a. d. A.
5. Der evangelische Bund zu Schefftersheim beschworen. — Das Schiessen bei Gottwaltshausen. — Jacob Wehe enthauptet. — Fritz Zobel plündert Tuchelhausen. —
6. Aufbruch der Oehringer nach Schönthal. — Adelsversammlung zu Würzburg.
Palmarum
9. Verschwörung zu Bildhausen.
10. Neuenstein überfallen.

April
11. Die Grafen von Hohenlohe in der Brüderschaft mit den Bauern. — Die kaiserlichen Räthe treffen zu Rotenburg ein. — Der Teutschmeister bewilligt die Anträge der Mergentheimer. — Der Seehaufe nimmt Meersburg.
12. Die Bauern zu Oehringen trennen sich in zwei Heerhaufen. — Große Gemeindeversammlung und Verträge zu Rotenburg. — Aufstand zu Bildhausen. — Die Anträge Ochsenfurts vom Bischofe genehmigt.
Gründonnerstag
13. Graf Helfenstein trifft zu Weinsberg ein. — Meinungen im Bund mit den Bildhäusern. — Der Bischof von Bamberg unterhandelt mit der Stadtgemeinde.
Charfreitag
14. Die Messe zu Rotenburg aufgehoben. — Schloß Lauda verbrannt. — Zu Neckar Sulm der Odenwälderhaufe. — Schlacht bei Wurzach.
Ostersonnabend
15. Das Schiessen zu Geisbeuern. — Aufstand zu Frankfurt. — Ausschreiben des Landtags im Stifft Würzburg. — Vertrag zu Bamberg.
Ostersonntag
16. Die That von Weinsberg. — Aufstand zu Malsch im Brurain.
Ostermontag
17. Carlstadt predigt zu Rotenburg gegen das Sacrament. — Bildersturm zu Rotenburg. — Vertrag zu Weingarten. — Aufstand zu Kitzingen.
19. Schloß Scheuerberg verbrannt. — Die Achtzehner treten zu Bamberg zusammen.
20. Weiberaufstand zu Rotenburg.
21. Die Geistlichen zu Rotenburg werden Bürger. — Gefecht bei Bütthart. — Adelsversammlung bei Boxberg.
22. Schloß Röttingen verbrannt. — Der Vertrag von Weingarten untersiegelt. — Vertrag zu Frankfurt. — Aufstand zu Obermessing.
Quasimodog.
23. Die Artikel zu Eltvil entworfen. — Aufstand im Zabergau, Stocksberg zerstört. — Aufstand zu Nußdorf bei Landau.

April
Georg.
24. Das fränkische Heer rückt zu Ochsenfurt ein. — Schloß Raigelsberg erstürmt. — Der Abt von Hersfeld bedrängt. — Aufstand im Ries und Oettingen eingenommen.
25. Aufstand zu Mainz.
26. Elwangen nimmt die 12 Artikel an.
28. Kloster Himmelpforten geplündert. — Aufbruch des fränk. Heeres nach Iphofen.
Misericordiae
30. Das evangelische Heer in Amorbach. — Der Bischof von Speier verträgt sich mit dem Brurain. — Der Kolbenhaufen im Wasgau. — Kitzingen bei der Bauerschaft.
Mai
1. Der Haufen von Bach lagert bei Meinungen. — Matern Feuerbachers offnes Ausschreiben.
2. Eröffnung des Landtags zu Würzburg. — Aufstand zu Crailsheim. — Landtagsabschied zu Ansbach.
Kreuzerfindung
3. Wilhelm von Henneberg verbündet sich mit den Bauern. — Schwarzach verbrannt. — Gefecht auf dem Frauenberg bei Fulda. — Kloster Sulz verbrannt.
4. Versammlung zu Geroldshofen. — Truchseß zu Tübingen.
5. Schloß Gundelsheim verbrannt. — Die Declaration der 12 Artikel erlassen. — Graf Georg v. Wertheim verbrüdert sich zu Miltenberg mit den Ottenwäldern. — Birklingen verbrannt. — Der Herzog von Lothringen bricht aus Nancy auf. — Ueberfall bei Osterhausen. — Weiberaufstand zu Windsheim.
6. Dinkelsbühl verträgt sich mit den Bauern. — Bischof Conrad verläßt Würzburg. — Der schwarze Haufe rückt in Heidingsfeld ein. — Tagessatzung der Oberfranken zu Neustadt. — Aufstand zu Burgbernheim.
Jubilate
7. Der Statthalter von Mainz schließt den Vertrag zu Miltenberg mit den Ottenwäldern. — Das evangel. Heer lagert zu Hochberg. — Das

Mai
fränk. Heer zu Heidingsfeld. — Neustadt an der Hard bei der Bauerschaft. — Aufstand des Eisenhut im Kraichgau.
8. Feuerbacher erstürmt Herrenberg. — Versammlung auf der hohen Rhön. — Neustadt a. d. A. bei der Bauerschaft.
9. Unterhandlungen zu Würzburg. — Schlacht bei Ostheim. — Schloß Dachsbach verbrannt.
10. Churfürst Ludwig schließt den Vertrag bei Forst.
11. Mißlungener Versuch der Bauern, Rotenburg einzunehmen. — Die Würtemberger Bauern trennen sich. — Aufstand zu Bamberg.
12. Der Verfassungsausschuß tritt zu Heilbronn zusammen. — Schlacht bei Böblingen. — Die Priester zu Nürnberg müssen Bürger werden.
13. Der Statthalter zu Mainz unterzeichnet die Artikel der Rheingauer. — Markgraf Casimir zieht aus Onolzbach.

Cantate
14. Der Frauenberg wird beschossen. — Hohen Cottenheim zerstört.
15. Die Gemeinde Rotenburg beschwört den Bund mit der Bauerschaft. — Sturm auf den Frauenberg. — Schlacht bei Frankenhausen. — Die Oberfranken vor Schweinfurt.
16. Fall des Zabelsteins. — Tumult zu Bayreuth.
17. Ueberfall und Vertragsbruch zu Elsaß Zabern. — Georg Truchseß bricht von Plieningen auf.
18. Churfürst Ludwig schreibt an Melanchthon. — Schloß Schillingsfürst genommen.
19. Die Mühlhäuser verlangen Hülfe von den Oberfranken.
20. Gefecht am Paß von Scheerweiler. — Churfürst Johann bricht von Weimar auf.

Rogate
21. Der Gaildorfer Haufe zerstreut sich. — Schillingsfürst verbrannt. — Weinsberg verbrannt.
22. Schloß Rentweinsdorf genommen. — Mühlhausen belagert.
23. Auszug des Churfürsten Ludwig aus Heidelberg. — Malsch verbrannt. — Neue Zehntordnung im Nürnbergischen. — Die Ottenwälder ziehen von Würzburg ab.

Mai
24. Freyburg im Breisgau in den Händen der Schwarzwälder. — Das evangelische Heer zu Krautheim.
Himmelfahrt
25. Bruchsal ergiebt sich an Churfürst Ludwig. — Mühlhausen unterwirft sich.
26. Blutgericht zu Bruchsal. — Manifest der Bauerschaft von Franken. — Markgraf Casimir beginnt den Angriff.
27. Der Landtag zu Schweinfurt ausgeschrieben. — Der Waffenstillstand im Bambergischen untersiegelt. — Ueberfall im Aischgrund. — Neckar Sulm öffnet der Bauerschaft.
Exaudi
28. Georg Truchseß und Churfürst Ludwig vereinigen sich zu Fürfeld. — Lenkersheim von Casimir erstürmt. — Das evangel. Heer zerstreut sich. — Götz von Berlichingen entflieht. — Neckar Sulm beschossen.
29. Gregor lagert bei Windsheim.
30. Versammlung am Endseerberg. — Das Fürstenheer zu Oehringen.
31. Das Fürstenheer in Thüringen trennt sich. — Georg Truchseß überfällt Mäckmühl.
Juni
1. Landtag zu Schweinfurt.
2. Das Fürstenheer zu Ballenberg im Schüpfergrund. — Mergentheim ergiebt sich. — Schlacht zu Königshofen.
Pfingstabend
3. Die Oberfranken brechen nach Meinungen auf. — Die Franken ziehen von Würzburg ab. — Gefecht am Bildstein.
Pfingstfest
4. Schlacht bei Sulzdorf und Ingolstadt.
Pfingstmontag
5. Musterung des Fürstenheers. — Einnahme von Heidingsfeld. — Casimir in Markt Bürgel. — Meinungen unterwirft sich.
6. Casimir zu Uffenheim. — Die Oberfranken zerstreuen sich.
7. Würzburg unterwirft sich. — Rotenburg sendet seine Unterwerfung an die Fürsten ein.

Juni

8. Einzug der Fürsten zu Würzburg. Blutgericht. — M. Casimir läßt 57 Bürgern zu Kitzingen die Augen ausstechen.

9. Hildburghausen eingenommen. — Florian Geyer bei Limburg erstochen.

12. Die Auswanderung von Rotenburg beginnt.

13. Georg Truchseß nimmt Schweinfurt.

Frohnleichnam

15. Churfürst Ludwig zu Miltenberg.

16. Ehrenfried Kumpf entflieht.

17. Mainz unterwirft sich.

18. Stephan von Menzingen verhaftet.

19. Georg Truchseß in Bamberg.

20. Bischof Conrad von Würzburg bereist seine Stiftslande.

22. M. Casimir zieht von Bamberg ab.

23. Dr. Deuschlin verhaftet.

24. Gefecht bei Pfeddersheim.

28. M. Casimir rückt in Rotenburg ein.

29. Orenbach und Brettheim verbrannt.

30. Erstes Blutgericht zu Rotenburg.

Juli

1. Stephan von Menzingen und Dr. Deuschlin gerichtet. — Mainz eingenommen.

7. Weissenburg ergiebt sich nach heftiger Gegenwehr.

12. Churfürst Ludwig zieht zu Heidelberg ein.

XXXIII.

Uebersicht der Quellschriften.

1) Beschreibung der Bauren Aufruhr Anno 1525. Handschrift von 660 Blättern in Fol. Das Werk ist von Thomas Zweifel, der sich im Texte mehrmals selbst als den Verfasser nennt, um das Jahr **1528** geschrieben. Zweifel war damals Stadtschreiber zu Rotenburg, wurde häufig zu Botschaften gebraucht und war bei allen Verhandlungen zugegen, wo er nicht selten den zaghaften Rath durch seine Klugheit wieder aufrichtete. Seine Handschrift enthält daher nicht blos die getreue Abschrift sämmtlicher Originalurkunden, d. h. Briefe der Bauernhauptleute, Abstimmungsprotocolle der Gemeinde Rotenburg, Rathsverhandlungen, Berichte der Botschafter, besonders aus

dem Lager bei Würzburg, vertrauliche Schreiben benachbarter Fürsten und Städte, Schlachtberichte 2c. — wie er sie damals sammeln konnte, und die sich jetzt im K. Archiv zu Bamberg befinden, sondern auch eine große Menge eingeschalteter, erklärender Notizen. Seine Angaben sind sehr sorgfältig und selbst über entferntere Gegenden stimmen sie meistens mit den besten Quellen überein. — Eine andere Handschrift: „Kurzer Begriff des Bauernkriegs" in **191** Seiten fol. ist nur ein Auszug der erstern mit einer Einleitung über den schwäbischen Bauernkrieg. Dieser Auszug ist theilweise benützt in dem alten Programm des **Johannes Georgius Lehmus de Carolstadii mora Rotenburgica.**

2) **Eisenhardische Chronica.** Handschrift; geht vom J. **911** bis **1529**. Michael Eisenhard aus einem Rotenburger Herrngeschlecht war Conventual im Franziskanerkloster, und einer der wenigen Mönche, die zu Rotenburg sich der Kirchenreformation widersetzten. Ueber den Bauernkrieg giebt er von S. **182** bis **225** eine sehr interessante Erzählung als Augenzeuge. — Von dieser Chronik existirt ein Auszug unter dem Titel: „Kurze Rotenburger Chronik", der hie und da eigenthümliche Notizen enthält. Von dieser fiel eine ziemlich ungenaue Abschrift dem Joh. Reinhard in die Hände, der sie in den „Beiträgen zur Historie Frankenlands" Th. **1.** S. **161** abdrucken ließ. Die Eigennamen sind zum Theil ganz entstellt. Aus Reinhard ist dieser Auszug in verschiedne andere Schriften und Urkundensammlungen übergegangen.

3) **Gottfried Röschens Rotenburger Chronik.** Diese Chronik ist in der ersten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs geschrieben, denn der Verfasser erzählt die Schicksale der Stadt in demselben bis zum Jahr **1637** als Augenzeuge. Von dem Bauernkrieg giebt er besonders die Unterhandlungen Rothenburgs mit den benachbarten Reichsständen aus dem städtischen Archiv. Winterbach in seiner „Geschichte der Stadt Rothenburg" **1826** Th. **1.** p. **94** bis **104** giebt nur Notizen aus Eisenhard und Röschen, und überdieß sehr ungenaue.

4) Gesammelte Nachrichten von dem Anfang und Fortgang der geseegneten Reformation allhier in Rotenburg 2c. zusammengetragen **1744.** Handschrift. Angehängt sind **24** Schreiben der Reformatoren 2c.

5) **Baurenkrieg. I. C.** Handschrift von **287** Blättern. gr.

Fol. im K. Archiv zu Würzburg. — Dieses ist die Originalhandschrift des Lorenz Friese, Geheimschreibers des Bischofs Conrad, die in Ludwigs Würzburgischen Geschichtschreibern p. 837 erwähnt wird. — Sie zerfällt in 4 Abtheilungen: 1) der Bauernkrieg in und um Würzburg; 2) der Krieg in den nördlichen Stiftslanden oder Oberfranken, wie Friese sie nennt; 3) Verfassungsentwürfe der Bauern; 4) Geschichte einzelner Ortschaften im Bauernkrieg. — In Ludwigs Sammlung ist blos die erste Abtheilung im Auszug des Joh. Reinhard gegeben. Manches, was für die Verknüpfung der Begebenheiten entscheidend ist, aber weniger in das Auge fällt, wurde weggelassen. — Andr. Seb. Stumpf giebt in den „Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte" Heft II. p. 110 eine „Allgemeine Geschichte des Bauernkriegs in Franken vorzüglich im Fürstenthum Würzburg", welche nichts Anderes als eine kurze Zusammenstellung von Friese's Handschrift ist, und nur bis zum 5ten Mai geht. — Des Theophilus Frankens „kurzgefaßte Geschichte des Frankenlandes ꝛc." ist in Bezug auf den Bauernkrieg nur ein sehr magerer Auszug aus Friese.

6) **Baurnkrieg Anno 1525 vnd ein Extract Markgräfischen Kriegs.** Handschrift in 4. in der K. Universitätsbibliothek zu Würzburg. Großentheils nach Friese, doch ergänzt sie ihn in eigentlichen Würzburger Geschichten.

7) **Chronicon den Ort Prichsenstadt das angränzende Stift Wirzburg und andere umliegende Gegenden in Franken betreffend, von 1367 bis 1525. M. 1. A.** Handschrift im K. Archiv zu Nürnberg. — Im Bezug auf den Bauernkrieg meistens wörtlicher Auszug aus Friese; jedoch auch mit eigenthümlichen Notizen.

8) **Historia was sich in Bawren Krieg Anno 1525 zu Kitzingen zugetragen hat, beschrieben von Hieronymo Hamer.** Handschrift im K. Archiv Nürnberg. Auch abgedruckt in der „Nachricht von der Stadt und dem Marggrafthum Ansbach ꝛc. von J. F. Georgii" p. 109 ꝛc.

9) **Chronik der freyen Reichsstadt Windsheim.** Th. 1. Handschrift in dem städtischen Archiv zu Windsheim. Hauptquelle für die Geschichte des Bauernkriegs im Aischgrund.

10) **Friedr. Abrah. Markarts Castellische Ge-**

schichte. fol. Handschrift in der Bibliothek des historischen Vereins von Mittelfranken. Wichtig für Castell, Iphofen und Kloster Birklingen.

11) **Beschreibung des Bauernkriegs von Herman Hofmann, Stadtschreiber zu schwäb. Hall.** Handschrift auf 80 S. Im Auszug auch abgedruckt bei Oechsle p. 388 ꝛc. Enthält ausser über Hall noch Vieles über das hohenlohische Gebiet und den Gaildorfer Haufen.

12) **Müllners Nürnberger Annalen.** Handschrift in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Der Theil V. enthält von p. 12 bis 65 den Bauernkrieg. Ausser den Begebenheiten zu Nürnberg und in dessen Gebiet, bringt Müllner viele seltne Notizen über den Krieg in Ostfranken bei, wie sie der Rath durch häufig ausgesendete Botschaften mit Sicherheit einziehen konnte. Waldau's Beiträge und was in Wills Geschichte des Anabaptismus den Bauernkrieg berührt, ist fast ganz aus Müllner genommen. Dagegen hat Joh. Wilhelm von der Lith in seiner „Erläuterung der Reformationshistorie" viel Eigenthümliches aus dem markgräflichen Archiv zu Onolzbach beigebracht.

13) **M. Joh. Herolds Pfarrers zu Reinsberg Chronicon von schwäbisch Hall.** Die Beschreibung des Bauernkriegs aus derselben, abgedruckt in Georgii Uffenheimischen Nebenstunden s. p. 149 — 174. beschreibt besonders das Schiessen bei Gottwaltshausen und die Vorfälle vor demselben. — In demselben Bande des Georgii ist auch von p. 20 bis 26 enthalten, was sich zu Uffenheim im Bauernkrieg zutrug.

14) **Eigentliche wahrhaftige beschreibung des Bawrenkriegs ꝛc. durch Peter Haarern. Frankfurt. a. M. 1625. 127. S. 4.** — Haarer (Crinitius) Geheimschreiber des Pfalzgrafen Ludwig, soll zuerst seine Geschichte teutsch geschrieben haben. Das Manuscript wurde in das Lateinische übersetzt, wie es in Marq. Freheri scriptores rer. Germ. steht. Jene teutsche Ausgabe soll wiederum eine Uebersetzung des lateinischen Textes seyn, obgleich sie mir der Sprache nach einer früheren Zeit anzugehören scheint und überhaupt keine Merkmale einer Uebersetzung an sich trägt. — Haarer verbreitet sich über den ganzen Bauernkrieg und ist für Rheinfranken und den Heereszug Ludwigs, als Augenzeuge, Hauptquelle. Meistens ist er

sehr gut unterrichtet. Seine Sprache ist besonders treuherzig, obgleich er zuweilen etwas verdeckt schreibt.

15) Der Peurisch vnd protestierende Krieg das ist, Historischer Bericht der Bewrischen empörungen vnd auffrhur rc. zuvor in Lateinischer sprach durch Petrum Gnodalium beschrieben, jetzt aber in das Teutsch gebracht, vnd an etlichen öhrtern vermehrt durch M. Jac. Schlussern von Suderburg. Basel, 1573. — Der Bauernkrieg umfaßt hier 176 S. fol. In der Vorrede sagt Schlusser: „solcher handel, welcher zuvor nit so gar volkomlich beschrieben, vor wenig jarn durch **Petrum Gnodalium** auß beforderung des hochgelehrten Herrn **Simonis Schardii** der Rechten **Doctoris** in einen Historischen vnd grundtlichen bericht, in Lateinischer sprach gebracht." — Die lateinische Ausgabe: **Seditio repentina vulgi praecipue rusticorum. 1525. Basileae 1580.**, auf welche Sartorius in seiner Geschichte des teutschen Bauernkriegs sich bezieht, ist demnach nicht die erste. — Gnodal legte den weit früheren Haarer zu Grunde, mit dem er oft wörtlich übereinstimmt. Mit Benützung alter Flugblätter bringt er aber viel Eigenthümliches bei und fügt seltne Urkunden ein, die er wahrscheinlich von dem fleißigen Sammler **Schard** erhielt.

16) Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs rc. Chemnitz; in 3 Lieferungen 1791 — 94. — Diese Urkundensammlung, deren 2te und 3te Lieferung wenig bekannt geworden zu seyn scheint, enthält die wichtigsten Abdrücke alter Originalien. Besonders zu erwähnen sind:

a) Des Schwäbischen Bunds Kriegshandlung wider die Pawren im Land Würtemberg ergangen. Lief. II. p. 105. Erzählt das Gefecht bei Böblingen.

b) Ein kurtzer Begriff von Auffruren und Rotten der Bauren im hohen Teuschland anno 1525 begangen. Liefer. III. p. 153. — Dieser Auszug aus einer Schrift des Joh. **Coclei** von Wendelstein „Wider die Reubischen vnd Raubischen rotten der Bawren." Cöln 1525. ist mit Vorsicht zu gebrauchen.

c) Zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken. Aus einer gleichzeitigen Handschrift. — Liefer. III. p. 117. Der Herausgeber bringt keine näheren Notizen über diese Handschrift

bei, die meistens mit den besten Quellen übereinstimmt und sie ergänzt.

17) Beyträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden rc. von Ferd. Fried. Oechsle. 1830. — Ein tüchtiges, mit großem Fleiß und gesunder Kritik verfaßtes Werk. Nach einer Einleitung von 56 Seiten folgt: die Geschichte des Bauernkriegs im Hohenlohischen und Deutschordenschen p. 57 bis 224. Da der Verfasser Gelegenheit hatte, nicht nur die Urkunden im fürstlichen Archiv zu Oehringen, sondern auch die Mergentheimer Acten im Staatsarchiv zu Stuttgart, die Manuscriptensammlung des verstorbenen Prälaten Schmidt und manchen seltnen Bericht (z. B. die Nachrichten des Ambrosius Geyer, die Berichte des Geheimschreibers Georg Spies und des Hauscommenthur von Horneck rc.) zu benützen, so ist dieser Abschnitt für den bezeichneten Umkreis Hauptquelle. Angefügt sind 55 Originalurkunden, der Bericht des Heinrich Zentgraff, über die Zerstörung von Schillingsfürst rc. Im 2ten Abschnitt: „Götzens von Berlichingens Antheil am Bauernkriege" konnte der Verfasser auf die Acten des Processes des Götz mit Mainz sich beziehen. Abschnitt III. Auszug aus Hermann Hofmanns Handschrift. Abschnitt IV. Die Geschichte des Aufruhrs im Limpurgischen, nach des Prälaten Schmid Sammlung gegeben. Wichtig sind besonders die Auszüge aus 2 seltnen Berichten:

a) Beschreibung des Bauernkriegs aus dem Archiv in Salmannsweiler. — Aus des Pr. Schmid Sammlung. Wichtig für den Bodensee.

b) Kurzer Bericht und Anzeige was sich wegen der Bauern Empörung resp. in Luthers Zeiten bey der Stadt Füssen zugetragen rc. von Martin Furtenbach derzeit Stadtschreiber. p. 467. Aus des Pr. Schmid Sammlung. Wichtig für den Oberallgau.

18) Biographie des Truchsessen Georg III. von Waldpurg rc. von K. Walchner u. Johann Bodennt. Constanz. 1832. — Der Bauernkrieg von p. 42 bis 166 behandelt. Außer den Hauptquellen sind in dieser trefflichen Schrift noch manche seltne Handschriften benützt: die Zeilische Handschrift, die Villinger Chronik und die Weissenhorner Chronik rc. In den Beilagen sind 45 Urkunden in Bezug auf den Bauernkrieg abgedruckt.

19) **Poligraphia Meiningensis d. i. Gründliche Beschreibung der Uhr-alten Stadt Meinungen ꝛc. von M. Joh. Sebastian Güther. Gotha. 1674. 4.** — Diese Chronik erzählt von p. 211 bis 229 den Bauernkrieg um Meinungen und ergänzt den Friese in Bezug auf Oberfranken. Einiges der Art und über Fulda findet sich auch in

20) **Der uralten Loblichen Graven vnd Fürsten zu Henneberg Genealogien, Stammbaum vnd Historia ꝛc. durch M. Cyriacum Spangenberg. Straßburg 1599.** — s. p. 255 u. p. 275.

21) **Burg- und Marggräflich brandenburgische Kriegshistorie ꝛc.** p. 108 bis 169. Ist jedoch nur in Bezug auf den Aischgrund als Hauptquelle zu betrachten. Sonst benützt er außer des „Ambrosius Geyer Geschichte der Handlung des Bundes wider die aufrührischen Bauern" nur bekannte Schriften.

22) **Joh. Heinr. von Falkensteins Nordgauische Alterthümer. 1743.** Im 3ten Th. p. 323 bis 29. Ist partheyisch und unzuverläßig, und hat wenig Eigenthümliches; jedoch bringt er 4 Sigilla der Bauern bei.

23) **J. H. v. Falkensteins Chronicon Suabacense oder außführliche Beschreibung von Schwabach, herausgegeben von J. G. Maurern. 1756.** enthält einige interessante Notizen.

24) **Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth von Karl Heinrich Lang.** Th. 1. p. 182 bis 212. Da der gelehrte Verfasser manche Localchroniken benützen und das Archiv zu Kulmbach einsehen konnte, so ist er für den Aufstand auf dem Gebürg Hauptquelle.

25) **Matthäus von Pappenheims Chronik der Truchsessen von Waldburg. Memmingen 1777.** — Enthält in den Zusätzen von p. 181 bis p. 202, die der Herausgeber, wie er sagt, dem Archive der Truchsessen entnommen hat, sehr wichtige Nachrichten. Diese Chronik ist übrigens etwas verschieden von einer Handschrift im Archiv zu Stuttgart, die Oechsle unter dem Namen: Truchsessenbuch aufführt.

26) **Alexander Hohenbuchs Stadtschreibers zu Oehrin-**

gen Nachricht vom Bauernkrieg in der Grafschaft Hohenlohe ann. 1525 s. Wibels Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie Th. IV. Cod. dipl. p. 76. — Enthält manches Merkwürdige, ist jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen. Auch noch andere vereinzelte Notizen giebt Wibel. Wichtig besonders ist ein Auszug aus der Handschrift: „Irrung vnd Gebrechen So Grav Crafft von Hohenloe hat gegen Stifft Oringen" um 1490; denn hier liegt ein Beweis für den sittlichen Zustand des Clerus, wie wir ihn geschildert haben. Ferner einige Schreiben VI. p. 403 2c.

27) **Annales Suevici auctore Martino Crusio. Francof. 1698.** Enthält manche eigenthümliche Notiz über Schwaben.

28) Christian Friedrich Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter den Herzogen. Th. II. von p. 111 bis p. 151 sehr wichtig für Schwaben. Hieher gehören auch die Beilagen Nr. 113 bis 123. Auch in Desselben: Historischen Beschreibung des Herzogthums Würtemberg ist Einiges zerstreut.

29) Neue Wirtembergische Chronik von Joh. Ulrich Steinhofer. Th. IV. p. 917 — 998 enthält meistens Auszüge aus bekannten Schriften, doch führt er auch seltne Chroniken an. Dagegen erzählt er p. 33 bis 173 die Geschichte des armen Conrad ziemlich genau, die wir auch hier benützten. — Hieher gehört auch, als zur Vorgeschichte: Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau und der arme Conrad zu Bühl; zwei Vorboten des deutschen Bauernkriegs. Aus den Quellen bearbeitet von Heinrich Schreiber. Freiburg im Breisgau 1824.

30) **Huberti Thomae Leodii historia seditionis Rusticanae** s. Marq. Freheri scriptores rer. Germ. III. unbedeutend.

31) **Anonymi Heylbronnensis Narratio de bello Rusticano in Senkenbergs Select. Juris et Hist. IV.** in teutschen Reimen. Hat in Bezug auf die That von Weinsberg manches Besondere. — Sehr interessant ist in letzterer Hinsicht der Aufsatz des Justinus Kerner im Morgenblatt, Jahrg. 1820. Novemb., welcher handschriftliche Localquellen benützte.

32) Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebietes von Carl Jäger. Heilbronn 1828. B. II. p. 25 bis 40. Eine Zusammenstellung theils aus den 3 Foliobänden Untersuchungsakten, damals im Stadtarchiv, theils aus den Urkunden des schwäbischen Bundes im Staatsarchiv. Auch die Processe über die Entschädigungen, welche die Stadt leisten soll, p. 41 bis 58, sind merkwürdig, besonders die Arroganz des Grafen Ulrichs von Helfenstein.

33) Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen von W. F. Pistorius. Nürnberg 1771. Den Bauernkrieg s. p. 197 bis 234.

34) Viti Ludovici a Seckendorf commentarius hist. et apolog. de Lutheranismo etc. Frankof. 1692. enthält Vieles über Carlstadt, Münzer, den Zug des Churfürsten rc. — Luthers Werke (2ter Theil der Wittenbergischen Ausgabe p. 106) erzählen zwar Münzers Aufruhr am weitläuftigsten, müssen aber mit Vorsicht gebraucht werden.

35) Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caes. Commentarii, Francof. 1568. von p. 83 bis 102. Enthält einiges Werthvolle. Am meisten verbreitet er sich über Münzer und Luther.

36) Chronicon sive Annales Georgii Spalatini bei Menken script. rer. Germ. II. p. 634, hat über Nürnberg; und

37) desselben vitae electorum et ducum Saxoniae bei Menken II. p. 1112 bis 1115 über den Thüringer Krieg, den Aufstand bei Bach, und die Niederlage der Oberfranken sehr Wichtiges.

38) Verzeichnufs welcher Massen sich die Empörung der aufrührigen Unterthanen zu Bamberg im Jor 1525 zugetragen, was sich darinnen verloffen und wie die endlich gestillet. Und der diese Geschicht dieser Auffrur hat beschrieben lassen, der hat ein gutes und wahres Wissen gehabt, denn er zum Teyl selbst mit vnd dabey gewest, hatt das gesehen vnd gehört, auch das guter Meynung

vnd im besten verzeichnen lassen, niemands zu Nachtheil oder Verletzung. — Herausgegeben von Georg Ernst Waldau unter dem Titel: Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken besonders im Bißthum Bamberg. Nürnberg 1790. — Diese Handschrift, die sowohl in der Bamberger als in der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg war, ist bis jetzt noch Hauptquelle über das Bambergische. Sicherlich enthalten die Vicariatsakten zu Bamberg viel Bemerkungswerthes; doch geben des H. F. Jäcks „Bambergische Jahrbücher" Jahrg. II. p. 234 bis 44 wenig Neues, noch dürftiger ist desselben „Lehrbuch der Geschichte Bambergs" in dieser Hinsicht, p. 104 bis 8. — Weit mehr enthält: Joseph Hellers Reformationsgeschichte des ehemaligen Bisthums Bamberg. 1325. p. 65 bis 92, besonders über Schwanhäuser, Hanns von Schwarzenberg, Argula von Grumbach ꝛc. auch s. Schwanhäusers Rede Beil. IV.

39) Schunks Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden. 3 Th. 1788 — 90. Giebt unter Anderem die Geschichte des Bauernkriegs im Mainzer Gebiet und im Rheingau.

40) Calmet histoire de Lorraine. Nancy. 1752. Enthält Zusätze zu dem Aufstand in Elsaß, aber partheyisch.

41) Jos. Francisci et Pauli Mezger historia Salisburgensis. 1692. Zu den Salzburger Unruhen.

42) Jo. Laurent. Bauschii Suinfortens. Collectanea chronologica Suinfortensia. bis zum J. 1599. p. 534 enthält einige Nachrichten über Schweinfurt.

43) Beyträge zur Oettingischen polit. kirchl. gelehrten Geschichte. p. 54 bis 58, wenig.

44) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Herausgegeben von Dr. Heinr. Schreiber. 1840, — das ich so eben durch die Güte des Herausgebers erhalte, giebt p. 155 ꝛc. einen wichtigen Aufsatz über Balthasar Hubmaier, den ich leider nicht mehr benützen konnte.

Verzeichniß der wichtigsten Druckfehler.

P. 20 l. 1356 st. 735 — p. 37 l. 1 v. u. 1343 st. 134 — p. 43 p. 45 l. 8 v. u. 25 st. 22 — p. 52 l. 1 v. u. Cardin. st. Candin. — p. 54 l. 6 v. u. Daneborg st. Daneberg — l. 1 v. u. impeiro st. impenis — p. 59 l. 1 ihm st. hm — p. 62 l. 24 Th. Zweifel st. Fr. Zweifel — p. 63 l. 16 polemischer st. politischer — p. 63 l. 6 v. u. Sermatingen st. Servatingen — p. 66 l. 11 21 st. 24 — p. 75 l. 15 u. 21 1523 st. 1823 — p. 76 l. 9 Seckend. st. Secund. — p. 76 l. 2 u. an andern Stellen: Musloë st. Muslor, Murloë 2c. l. 30 Hegau st. Hegow — p. 86 l. 4 v. u. Haarer st. Haren — p. 87 l. 8. Twiel st. Wiel — p. 88 l. 26 Krätzer st. Kratzer — p. 91 l. 6 v. u. Mölkner st. Wölkner — p. 93 l. 5 Marx st. Max — p. 106 l. 15 2 st. 21 — p. 107 l. 3. u. an andern Stellen: Haldenbergstetten st. Holdenbergst., l. 21 Scheftersheim st. Scheflersheim — p. 110 l. 1 v. u. Vehe st. Vehr — p. 111 l. 18 Gronsfeld st. Gransfeld — p. 112 l. 18 Orenbacher st. Ohrenbacher — p. 126 l. 13 v. u. Dinstag st. Dienstag — p. 129 l. 14 im st. ein — p. 131 l. 23 u. an andern Stellen: Cobolzell st. Cobalzell — p. 140 l. 22 u. an andern Stellen: Raigelsberg st. Kaigetsberg — p. 165 l. 9 Unternehmung st. Unterwerfung — p. 180 l. 2 Külsheim st. Kütsheim, l. 20 Hetan st. Heton — p. 203 l. 6 v. u. 30sten Mai st. 1sten April — p. 206 l. 33 Sotenberg st. Salenberg — p. 208 l. 7 v. u. Ganerben st. Gauerben — p. 218 l. 8 v. u. und an andern Stellen: Zabelstein st. Zobelstein — p. 223 l. 2 v. u. Südschwaben st. Südfranken — p. 262 l. 20 Boßler st. Baßler — p. 252 l. 2 Niederstetten st. Meilerstetten — p. 275 l. 11 Gerichtsbußen st. Gerichtsbüßten — p. 288 l. 12 v. u. Marchthal st. Morchthal — p. 296 l. 19 v. u. B. 2. st. B. 4. — p. 302 l. 12 Glatt st. Glätt — p. 315 l. 8 v. u. Burgen st. Bürger — p. 223 l. 12 Begharden st. Beghanden — p. 331 Durchgängig zeigte sich st. Durchgängig — p. 334 l. 1 Heinz st. Herr — p. 337 l. 15 hatten st. hakten, l. 4 v. u. nach st. noch — p. 346 l. 18 v. u. Müllners st. Müllers — p. 351 tüchtigsten st. richtigsten — p. 370 l. 25 1525 st. 1225 — p. 375 u. an andern Stellen: Wenzlav st. Wenzlov — p. 312 l. 2 Häcker st. Höcker — p. 410 l. 23 u. an andern Stellen: Neckargartach st. Neckargarlach — p. 416 l. 5. Schüpfergrund st. Schöpfergrund — p. 420 Weißlensburg st. Weislersburg — p. 443 Sleidanus st. Steidanus — p. 445 l. 11 u. an andern Stellen: dem Tell st. der Tell — p. 474 l. 13 Hollenpach st. Holenpach — p. 479 l. 3 Stöcklein st. Stäcklein, l. 11 Steinsfeld st. Weinsfeld — p. 487 Pfühlen st. Pfählen — p. 486 l. 11 v. u. Pavia st. Pauca — p. 563 l. 1 v. u. Gnodal statt Gnadal.


LIBRARY OF CONGRESS
0 007 768 636 8